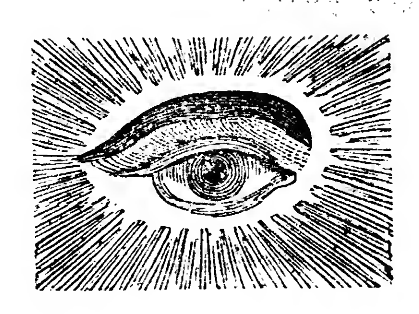


Der

Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nun und nimmermehr."

Zehnter Jahrg. 1853—1854.



St. Louis, Mo.

Gedruckt bei M. Niedner & Co., Ecke der Dritten und Pine-Straße.

Register für den zehnten Jahrgang des „Lutheraners."

Kirchliche Nachrichten:

Ordinationen und Einführungen in's Amt:

Kircheinweihungen:

Conferenzen:

Register für den zehnten Jahrgang des „Lutheraners.“



(Offenb. Joh. Cap. 14, v.6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 30. August 1853. No. 1.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Vorwort des Redakteurs
zum zehenten Jahrgang des „Lutheraner."

Thun wir bei dem Beginn dieses neuen Jahrgangs einen Rückblick auf den nun beendigten, so sind es sehr gemischte Gefühle, die sich unserer bemächtigen. Vor allem erfüllt, wir müssen es gestehen, hierbei eine tiefe Wehmuth unser Herz. Wir sind genöthigt gewesen, in dem verflossenen Jahre einen ernsten Kampf nicht sowohl mit denen, die außerhalb unserer Kirche sind, aufzunehmen, als vielmehr mit Solchen, die die evangelisch-lutherische Kirche mit uns ihre Mutter nennen. Keineswegs fühlen wir nun zwar darüber Reue, weder daß, noch wie wir diesen Kampf geführt haben. Wir danken vielmehr Gott, daß er uns das Auge geöffnet hat, die in unserer Kirche jetzt auftauchenden Irrlehren zu erkennen, und daß er uns durch seinen heiligen Geist gestärkt hat, dagegen ohne Rücksicht auf Gunst oder Ungunst der Menschen unsere Stimme zu erheben. Nein, es ist etwas anderes, was uns jetzt mit tiefer Wehmuth auf die nächste Vergangenheit zurückblicken läßt. Nicht nur ist nehmlich unser Kampf, wie immer die Kämpfe innerhalb der rechtgläubigen Kirche den Feinden der Wahrheit eine rechte Weide ihres feindseligen schadenfrohen Herzens gewesen sondern derselbe ist wohl auch manchem redlichen Gliede unserer Kirche zu einem Steine des Anstoßes geworden; und, was das Bedauerlichste ist, manche hiesige Lutheraner, denen es noch kein wahrer Ernst ist mit der Bewahrung unserer Kirchenlehre und mit der strengen Durchführung der in den Bekenntnissen niedergelegten Grundsätze, die daher gar wohl eines vereinten Zeugnisses von unserer und von Seiten unserer Gegner wider ihr halbirtes Wesen bedürften, haben unseren Kampf benutzt, die Rolle über den Partheien stehender Richter zu übernehmen und haben so, anstatt vorwärts zu schreiten, vielfach Rückschritte gethan. Ja, das ist es, was uns vor allem in dieser Sache schmerzt und beklemmt. Wir haben jedoch dagegen auch einen Trost. Unser Trost ist nehmlich, daß uns Gott allein den Befehl gegeben hat, zu kämpfen ob dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist, Jud. 3, 4., daß Er uns aber die Sorge für das Ende unseres Kampfes nicht überlassen, sondern diese Sorge sich selbst vorbehalten hat. Dies tröstet uns daher auch darüber, wenn wir sehen, daß selbst sonst uns Wohlwollende und in der Lehre mit uns Einige die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit auch unseres Verfahrens und der Art und Weise unseres Kampfes nicht einsehen, sondern die Schuld des entstandenen Aergernisses zwischen uns und unseren Gegnern theilen wollen. Denn wenn nur Gott Seine Ehre und die Wahrheit das Ihre erhält, was ist es dann, wenn wir sündhaften Diener Beider in diesem Dienste nichts davon tragen, als Mißkennung und böses Gerücht? Luther sagt: „Man lasse die Geister auf einander platzen und treffen; werden etliche indeß verführt: wohlan, so geht's nach rechtem Kriegslauf; wo ein Streit und Schlacht ist, da müssen etliche fallen und verwundet werden; wer aber redlich ficht, wird gekrönet werden."

Doch es ist, wie gesagt, nicht allein Wehmuth, der wir uns bei dem Blick auf das letztverflossene Jahr unseres Blattes nicht erwehren können, es ist zugleich das Gefühl der innigsten Freude und des demüthigsten Dankes, wovon wir hierbei bewegt werden. Unser „Lutheraner" hat ohne Zweifel in dem nun wieder hinter uns liegenden Jahre die schwerste Probe bestehen müssen. Er hat in dieser Zeit ein Bote sein müssen, der seinen Lesern mit wenigen Ausnahmen fast immer nur Unerquickliches u. Niederschlagendes bringen konnte; er hat es um der Ehre Gottes und um der Wahrheit willen selbst auf die Gefahr hin thun müssen, daß er viele seiner Freunde verlieren werde. Und, dem HErrn sei Dank! der „Lutheraner" hat seine Probe bestanden! Nicht nur hat ihm Gott durch alle Hindernisse gnädig hindurchgeholfen, so daß er heute wieder, allen seinen ihm Tod und Verderben wünschenden Feinden zum Trotz, freudig seine neue Laufbahn beginnt; sondern er hat auch gerade im verflossenen Jahre wieder hunderte von neuen Freunden gewonnen. Vor allem aber müssen wir Gott dafür demüthigst

danken, daß das geringe Zeugniß unseres Blättleins für die reine evangelische Wahrheit gegen Menschenwitz und = Wahn sichtbar über Bitten und Verstehen reichlich und herrlich gesegnet gewesen ist. Von vielen Seiten her haben wir nehmlich Zeugnisse davon erhalten, daß de Kampf, den der „Lutheraner" in der letztvergangenen Zeit gekämpft hat, so Manchen, der über die betreffenden wichtigen Punkte der Lehre in Unklarheit befangen war, zur Klarheit gebracht, Andere in der bereits erkannten Wahrheit gestärkt und überhaupt vielfach angeregt hat, in Gottes Wort und in den alten Kernschriften unserer Kirche weiter zu forschen. Das Erfreulichste unter allem ist uns endlich die Bemerkung, daß selbst unsere Widersacher an dem Segen des in unserem Blatte für die Wahrheit abgelegten Zeugnisses nicht ganz leer ausgegangen sind. Ihre widrige Gesinnung und ihre Bitterkeit gegen uns ist zwar dieselbe geblieben, aber dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß sie, was die streitigen Lehren und die Anerkennung einer darauf gegründeten Praxis betrifft (zwar ohne es einzugestehen, aber in der That), einen offenbaren Rückzug angetreten haben, und daher manches, was sie vorher auf die extremste Weise vertheidigt und auf die Spitze gestellt hatten, nun möglichst mildern und nun gern darauf eingehen, wenn man ihnen zugesteht, daß sie es vielleicht nicht so *gemeint*, wie sie früher *geschrieben haben*. Gewiß, wüßten die Gemeinden, die von unseren Gegnern geleitet werden, welchen Einfluß unser Zeugniß auf die letzteren bereits geübt, von welchen Lasten es sie, die Gemeinden, schon befreit, von welchen bereits eingeschlagenen Irrwegen es ihre Leiter schon zurückgerufen und zurückgezogen hat: sie würden sich nimmer dazu verstehen, mit ihren Pastoren uns (wie sie leider! gethan haben) als ihre Feinde und als Verstörer der Kirche Gottes in furchtbarem Frevel zu verdammen und zu verfluchen, sondern vielmehr Gott danken, daß Er uns erweckt hat, ihren verblendeten Pastoren „Halt!" zuzurufen, daß dieselben wenigstens nicht in noch größere Verirrungen gerathen sind, als geschehen ist. Mögen nun immerhin unsere Gegner diesen Segen unseres Kampfes gegen sie, den sie selbst wider ihren Willen genießen, ableugnen, wir preisen Gott dafür. *Jener Tag wird es klar machen, wohin es in der lutherischen Kirche Amerika's gekommen sein würde, wenn eine mit solchem Fanatismus und mit solcher Energie verfolgte romanisirende Richtung, wie sie ein Grabau hier eingeschlagen, keinen kräftigen Widerstand gefunden hätte.* Möge nur der HErr, welcher allein Herzen ändern kann, helfen, daß unsere Gegner einmal mit heilsamen Erschrecken erkennen lernen, mit welcher furchtbaren Schuld sie sich durch ihr maaßloses Verbannen, Richten, Verdammen und Verfluchen belastet haben, und mögen sie endlich einlenken und sich mit uns in der Einen alten evangelischen Wahrheit und in Frieden zu leben begeben. —

Was nun die Art und Weise betrifft, wie der „Lutheraner", geliebt es Gott, in der Zukunft sich halten will, so können wir dem lieben Leser eine, wie wir hoffen, erfreuliche Versicherung aussprechen. Der „Lutheraner" wird nehmlich eine nicht unerhebliche Veränderung erleiden. Unsere Synode hat während ihrer letzten Sitzungen zu Cleveland im Monat Juni dieses Jahres den Beschluß gefaßt, neben dem „Lutheraner" noch eine zweite, und zwar *theologische Monatsschrift* herauszugeben. Da der „Lutheraner" bis jetzt das einzige öffentliche Organ unserer Synode war, so hat derselbe bisher Vieles aufnehmen müssen, was oft nur einem kleineren Theile der Leser genießbar war, z. B. manche Streitigkeiten und Lehrentwickelungen, die fast nur die Prediger, welche noch andere Zeitschriften lesen, interessiren konnte. Diesem Noth = und Uebelstande ist nun abgeholfen. Von nun wird der „Lutheraner" es sich streng zur Aufgabe machen, nur solche Aufsätze und Nachrichten zu liefern, die für jeden Leser verständlich und von Interesse sind. Es sind auch die nöthigen Anstalten getroffen, es möglich zu machen, daß der „Lutheraner" bald die wichtigsten Ereignisse auf dem kirchlichen Gebiete unseres alten Vaterlandes aus unmittelbarer Quelle seinen Lesern mittheile. Sonst wird das Blatt im Allgemeinen seinen bisherigen eigenthümlichen Charakter, ein Blatt zunächst für Lehre und Wehre zu sein, streng festhalten.

Da aber, wie es in jenem Liede heißt: „Unsere Kraft ist lauter Ohnmacht," so sei der christliche Leser hiermit noch zum Schluß dringend gebeten, auch den lieben „Lutheraner" in sein andächtiges Vaterunser mit einzuschließen.

Amen.

(Für den „Lutheraner.")

Folgendes dürfte den Lesern des Lutheraners, obwohl es durch einen Zufall verspätet ist, auch jetzt noch nicht uninteressant sein.

Es betrifft nemlich einen editoriellen Artikel in dem Januarheft d. J. des von den Doctoren der Theologie C. P. Krauth und W. M. Reynolds herausgegebenen Evang. Review. Derselbe ist „Kirche und Amt" überschrieben, und enthält eine Anzeige und Beurtheilung der von Hrn. Prof. Walther im Auftrage der Synode von Missouri u. s. w. über den bezeichneten Gegenstand veröffentlichten Schrift.

Um zu zeigen, aus welcher Veranlassung die Schrift hervorgegangen sei, wird vorweg der Anfang und Verlauf des Lehrstreits dargestellt, der bekanntlich erst von einigen Predigern in Missouri, und nachdem sich eine Synode von Missouri u. s. w. gebildet hatte, von dieser, gegen Pastor Grabau geführt wurde.

Dann spricht sich der Verfasser des Artikels folgendermaßen über das Buch aus. „Das ganze Werk bildet einen der interessantesten Beiträge zu unserer kirchlichen Literatur, der noch von einem amerikanischen Schriftsteller geliefert worden ist. Zwar ist Prof. Walther ein Deutscher von Geburt und das Buch in Deutschland gedruckt, aber gleichwohl ist es in jeder Beziehung ein amerikanisches Buch. Es ist nicht nur aus der Lage der Dinge in diesem Lande und den Bewegungen in der hiesigen lutherischen Kirche hervorgegangen, sondern es setzt auch das Lutherthum in entschiedenen Einklang mit dem Freisinn amerikanischer Grundsätze und Institutionen. Wir besorgen allerdings, daß uns unsere Freunde von der Missouri Synode für dieses Compliment nicht danken, und daß die Buffaloer auf dasselbe als eine Bestätigung ihrer ärgsten Befürchtungen und eine Rechtfertigung ihres härtesten Tadels in Absicht auf missourische Grundsätze hinweisen werden, welche sie als „radical," „demokratisch," „die bewährtesten Grundsätze des lutherischen Kirchenregiments umstürzend" u. d. gl. verdächtigt haben. Allein wir antworten, ohne daß uns Furcht vor reactionärem Conservatismus vor Augen schwebte, daß die Reformation, wie Luther sie anfing, und bis zu ihren gerechten Folgerungen ausführte, eine „radicale" Reform aller in der Kirche bestehenden Mißbräuche war, „demokratisch," da sie allen das Recht, selbst zu urtheilen gab, indem sie alle Christen gleicherweise zu Königen und Priestern Gottes machte, und den Despotismus einiger weniger Pfaffen über das Gewissen der Menschen und das Wort Gottes gründlich verwarf und vernichtete."

Nun werden die Thesen selbst mitgetheilt, so wie sie sich in dem Buche befinden, neun über die Kirche und zehn über das Amt.

Darnach heißt es „Mit den Ansichten, die in diesen Thesen im Allgemeinen enthalten sind, stimmen wir völlig überein; sonderlich haben wir gegen die neun ersten nichts einzuwenden, glauben vielmehr, daß die hier dargelegte Lehre der lutherischen Kirche die einzig richtige, und gleich sehr schriftgemäß und lutherisch ist." Und weiter unten „Auch mit den Thesen über die Kirche sind wir meist einverstanden. Die Theorie ist streng die Luthers und ist durch die in den Symbolen der Kirche ausgesprochenen Grundsätze bestätigt."

Nun folgen einige Ausstellungen. Es heißt nemlich gegen Ende des Artikels „Hätten wir diese Thesen selbst geschrieben, so würden wir den in der fünften sich findenden Ausdruck „die Gewalt eines geistlichen Gerichts" nicht gebraucht, und den allgemeinern Ausdruck „die vollstreckende Gewalt der Kirche in der Verwaltung ihrer Zucht" vorgezogen haben." Dieses wird dadurch begründet, daß, da nach der zehnten Thesis das Recht Lehre zu urtheilen und daher auch in den Kirchengerichten und Concilien mit den Predigern Sitz u. Stimme zu haben, auch den Laien zugestanden werde, dem Prediger keine besondere Verrichtung verbleibe, als die Vollstreckung. Einsender dieses erlaubt sich dagegen zu bemerken, daß ihm der Vorzug dem in der Thesis gebrauchten Ausdruck „geistliches Gericht" zu gebühren scheint. Denn er schließt sich nicht nur an die Redeweise der Apologie an, sondern ist auch der bezeichnendere. Es soll nemlich der Umstand an

dem Predigtamt bezeichnet werden, daß Lehre urtheilen u. s. w. dem Prediger mit allen, weil er ja auch ein Glied der Kirche ist, und vor allen, weil er die Gemeine repräsentirt, zukomme; ferner, daß er in gewissen Fällen auch allein zu entscheiden habe, z. B. ob jemand zum h. Abendmahl zulässig sei oder nicht. Dies wird wohl ausgedrückt, wenn man die Worte der Thesis gebraucht, nicht so durch den vorgeschlagenen Ausdruck. Denn wenn man von einer vollstreckenden Gewalt redet, so versteht man darunter insgemein die Gewalt, etwas, was von andern aber nicht von dem, der diese Gewalt hat, mit den andern oder gar allein beschlossen ist, in Ausübung zu setzen.

„Noch weniger," fährt der Verfasser des Artikels fort, „sind wir durch die achte Thesis zufrieden gestellt." Er sagt, er würde Bedenken tragen, das Predigtamt das höchste in der Kirche zu nennen, und giebt als Grund an, daß dies weder schicklich noch demüthig geredet sei. Man begreift kaum, wie ein so großes Mißverständniß dieser Thesis möglich war. Was die Thesis vom Predigtamt sagt, um es nach seinem Verhältniß zu andern Kirchenämtern ins rechte Licht zu setzen, bezieht der Verfasser des Artikels auf eine verwerfliche Gesinnung des Trägers des Amts, und während gesagt wird, daß das Predigtamt das höchste ist, weil es alle andern Kirchenämter in sich begreift, so daß der, welcher es trägt, nach göttlichem Recht auch zu allen andern Kirchenämtern befugt ist, und sie in Fällen, wo menschliche Ordnung ihren Zweck verfehlt, gültig verrichten mag: misversteht er, daß, wer das Predigtamt führt, größer ist als diejenigen, welche andere Kirchenämter verwalten, und deshalb den Vorzug und die Ehre von diesen begehren mag die sie ihm schuldig sind. Wir stimmen deshalb völlig mit dem Verfasser überein, wenn er sagt „Wie ungereimt ist es, wenn sich der Diener über die erheben will, denen er dient" ohne darin einen Streit mit der Thesis zu sehen.

Den andern Theil der Thesis aber, nemlich, daß alle andern Kirchenämter aus dem Predigtamt fließen, leugnet der Verfasser gradezu. Denn, sagt er, dies sei im Cirkel geschlossen. Im Cirkel schließen geschähe hier, wenn man sagte: das Predigtamt hat die Kirchengewalt von der Kirche und die Kirche hat sie wieder vom Predigtamt. In der Thesis wird aber nicht dergleichen gesagt; also muß hier abermal ein Mißverständniß obwalten. Wahrscheinlich hat dazu der Ausdruck „fließen" Veranlassung gegeben. Derselbe kann und soll aber nichts weiter bedeuten, als daß Christus nur ein Amt eingesetzt hat, und daß daher alle Kirchengewalt in diesem Amte im weitern Sinne des Worts begriffen ist, so daß, wo verschiedene Kirchenämter sind, nur menschliche Ordnung jene Gewalt getheilt, und diese Theile verschiedenen Personen übertragen hat. Wollte man also diese Thesis leugnen, so müßte man zeigen können, daß Christus mehr Aemter als eins eingesetzt hat. Das kann aber Niemand, denn Gottes Wort leidet es nicht, und das meint auch der Herr Verfasser natürlich nicht. Der Ausdruck, den derselbe statt des in der Thesis gebrauchten vorschlägt "alle Prediger sind von gleichem Range und Unterschied in dieser Beziehung ist nur menschliche Ordnung" läßt den Grund davon aus, nemlich, weil das Predigtamt das höchste ist, und ist nur eine einzelne Folgerung aus demselben.

Obwohl nun Einsender dieses gedachte Ausstellungen des besprochenen Artikels nach seiner Ueberzeugung zurückweisen mußte, so kann er doch seine innige Freude darüber nicht verhehlen, daß die Schrift von Hrn. Prof. Walther über Kirche und Amt und die in derselben dargelegte Lehre der lutherischen Kirche solche Anerkennung von einem so bedeutenden Gliede der Englisch lutherischen Kirche dieses Landes, als der Verfasser dieses Artikels ist, gefunden hat, eine Freude, die gewiß mancher Leser theilen wird.

Das Juliheft des Evangelical Review v. d. J. enthält folgende Artikel. 1. Der Einfluß der Bibel auf Literatur. Vom Ehrw. J. A. Seiß. 2. Die Kirche wie sie in den Bekenntnissen der Christenheit dargestellt ist. Vom Ehrw. C. T. Krauth. 3. Beitrag zur Christologie. Uebersetzt aus dem Deutschen Werke von Thomasius. 4. Bemerkungen über Weissagung. Vom Ehrw. J. Oswald. 5. Lehre der Schrift von der Auferstehung der Todten. Vom Ehrw. T. Rizer. 6. Die Kleinodien unseres Volks. Vom Ehrw. J. F. Smith. 7. Brief an einen Zweifler. 8. Unsere auswärtige Missionsthätigkeit. 9. Tischendorf's Ausgabe der Septuaginta. 10. Nachrichten von neu erschienenen Werken. 11. Deutsche religiöse Zeitschriften. 12. Kirchliche Nachrichten.

(Eingesandt.)

Herr Pastor Winkler in Detroit*) erklärt, endlich den „Schlüssel" zu dem Treiben Professor Crämer's in seiner Gemeinde den Lesern des „Informatorium" geben zu können. Und welches ist dieser Schlüssel? Er besteht darin: Herr Pastor Winkler will die Entdeckung gemacht haben, daß die Fäden zu dem ganzen Rottenunfug in Detroit bis in das Jahr 1845 zurückreichen und eigentlich nicht von St. Louis, sondern von Neuendettelsau in Franken aus, nicht durch Hrn. Prof. Walther, sondern eigentlich durch Hrn. Pfarrer Löhe angesponnen worden sind. Und zwar gibt Herr Winkler über das entsetzliche Geheimniß der Bosheit in Nro. 2. des 3. Jahrgangs des „Informatoriums" folgenden Aufschluß:

> „Meine Predigerstelle (!) in Detroit war in Deutschland schon einem andern vergeben; — daher war ich den Herren im Wege. Mehrere Monate lang hatten die lutherischen Leute in Detroit mit mir verhandelt über die Annahme eines Berufs zu ihnen und endlich folgte ich dem dringenden Rufe und trat im Frühjahr 1845 mein Amt in Detroit an. — Später las ich Schrift von Deutschland: „Der talentvolle Jüngling F. Lochner" sei für Detroit bestimmt. — Landkarte und christlicher Predigtamtsberuf kamen hier in feindlichen Gegensatz."

Herr Pastor Winkler hat wohl die in Franken noch jetzt erscheinenden „kirchlichen Mittheilungen" gelesen, in welchen jedesmal Hr. Pfarrer Löhe den Freunden der lutherischen Kirche Nordamerica's die Aussendung neuer Zöglinge anzeigte und sich über deren zweckmäßige Verwendung aussprach. Mit mir hatte es nun dabei folgende Bewandtniß. Ein paar Monate vor meiner Aussendung wurde Herr Pf. Löhe von einem seiner älteren Schüler, Herrn Pastor Hattstädt in Monroe, ersucht, einen seiner Zöglinge für Detroit zu bestimmen, indem die dortige lutherische Gemeine predigerlos sei und sich an ihn mit der Bitte gewendet habe, ihr zur Erlangung eines rechtschaffenen Predigers behilflich zu sein. Ohne alles Arg gab mir daher Hr. Pf. Löhe bei meiner Aussendung im März 1845 die Weisung, nach Detroit zu gehen und die dortige Gemeinde anzunehmen, ohne alles Arg theilte er die getroffene Bestimmung den Lesern seines Blattes mit, ohne alles Arg fügte ich mich seiner Weisung. Möglich, daß inzwischen die Detroiter Gemeinde mit Hrn. Pastor Winkler in Unterhandlung getreten war; aber davon wußte ja Niemand in Deutschland etwas. Bei meiner Ankunft in America besuchte ich den damaligen Präsidenten der Michigansynode, Hrn. Pastor Schmidt zu Ann Arbor, indem ich mit zwei anderen Brüdern von Deutschland aus die Weisung hatte, mich dieser Synode anzuschließen. Bei demselben erfuhr ich, daß die Detroiter Gemeinde inzwischen den uns schon aus seinen an Pf. Löhe geschriebenen Briefen bekannten damaligen Hrn. Prof. Winkler zu Columbus berufen habe und daß derselbe in 3 — 4 Tagen sein Amt daselbst antreten werde. Da mir nun vom Hrn. Pf. Schmidt die Gemeinde in Toledo, Ohio, angetragen wurde, ich aber bei näherer Kenntnißnahme des unirten Standpunktes derselben Bedenken trug, einen Beruf dahin anzunehmen, so ergriff ich eine sich mir darbietende Gelegenheit, um eine Reise nach Detroit zu machen und in dieser Angelegenheit Hrn. Past. Winkler's Rath zu hören, indem derselbe damals meine ganze Achtung und mein volles Vertrauen hatte. Von da an stand ich ein ganzes Jahr als Amtsnachbar mit Hrn. Pastor Winkler in freundschaftlichem brieflichen Verkehr und nie wurde von mir eine Silbe laut, als sei es mir leid, nicht nach Detroit gekommen zu sein, oder als hätte ich gar noch besondere Absichten auf Hrn. Pastor Winkler's „Predigerstelle," und ebenso wenig ließ sich auch Pastor Winkler verlauten, als habe er mich deswegen in Verdacht. Doch wie ich damals über die Besetzung der Detroiter Gemeinde dachte, be-

---

*) Wir nehmen dieses Eingesandt nur darum auf, weil sich darin ein Glied unseres Ministeriums gegen eine Verleumdung vertheidigt, die, wenn sie Wahrheit enthielte, die Feinde des HErrn lästern machen würde. Sonst bitten wir herzlich, den armen „Lutheraner" mit Erwiederungen auf persönliche Schmähungen zu verschonen. Ein Blatt, das fort und fort schimpft, kann niemanden mehr beschimpfen, es wäre denn durch Lob. D. R.

weist am schlagendsten mein erster, Hrn. Pfarrer Löhe zugesendeter Bericht v. 7. Juli 1845. Ich habe Gottlob denselben damals copirt und kann daher hier die betreffende Stelle wörtlich mittheilen. Nachdem ich nämlich den oben angegebenen Zweck meiner Reise nach Detroit angegeben hatte, so schilderte ich die schwierige Stellung, die ein lutherischer Pastor zwischen den dortigen vielen Katholiken einerseits und den Rationalisten andererseits einzunehmen habe und schloß dann mit den folgenden Worten: „Aus dem allen werden Sie ersehen, daß ich dem Amte in Detroit nicht gewachsen gewesen wäre und daher die Besetzung dieser Stelle durch Hrn. Profess. Winkler für ein Glück zu achten ist."

Dies ist der einfache Thatbestand, der Schlüssel zu dem „Wüthen des Satans in der Kirche zu Detroit!"

Der Leser sieht, Herr Pastor Winkler hat mit seinem angeblichen Schlüssel nichts aufgeschlossen, als — sein eignes böses Herz.†)

Friedrich Lochner,
luth. Pastor zu Milwaukie.

Das Blutbad von Thorn.

Ein Bild aus der Geschichte der Jesuiten
von
K. F. Ledderhose.*)

Das Blutbad von Thorn aus einer mehr als hundertjährigen Vergangenheit in die Gegenwart hereinschreien zu lassen, wird freilich nicht Allen gefallen, am wenigsten den Nachkommen derer, welche sich mit demselben befleckt haben; aber es lehrt uns die Augen aufthun, und auf die hinschauen, welche einen Schafspelz tragen, und doch inwendig reißende Wölfe sind. Wir meinen die Jesuiten, die gar unschuldiglich thun und sich als Retter der Menschheit geberden und doch Verderber sind. Es freut aber alle, welche an Christum glauben, daß die Kirche Christi jeder Zeit Glieder gehabt, die ihren Glauben mit ihrem Blute besiegelt haben. Möge diese Geschichte Vielen zum Trost und zur Wachsamkeit gereichen!

Die Stadt Thorn, welche heutzutage unter dem Szepter der Könige von Preußen steht, leitet die Zeit ihres Entstehens schon aus dem dreizehnten Jahrhunderte her. Ihre ersten Einwohner waren Deutsche, herbeigeführt von den Rittern des deutschen Ordens, welche sich die Erbauung der Stadt in dem polnischen Preußen angelegen sein ließen. So kam deutsche Sprache und Sitte in jene Gegenden. Die Stadt liegt an dem rechten Ufer der Weichsel. Durch ihre vortheilhafte Lage hob sie sich bald zu überraschender Größe, zu Reichthum und Ansehen. Die Stadt erhielt viele Freiheiten und Gerechtigkeiten. Sie durfte aus ihrer Mitte die Richter und Obrigkeit wählen, und die Verbrecher strafen. Von Zöllen war sie befreit. Doch stand sie mit dem Allen unter dem deutschen Orden, der ein festes Schloß in Thorn hatte. Aber die übermäßige Strenge des Ordens erzeugte Mißbehagen. Ein Theil von Preußen riß sich los, darunter auch Thorn. Schon im Jahre 1454 fiel das deutsche Schloß in der Stadt. Die Stände des abgetretenen Theils von Preußen stellten sich unter den Schutz des Königs von Polen, Kasimir des Großen. Sie behielten alle ihre Rechte. Die Majestät des Königs verehrten sie aber in keinem andern Verhältnisse, als daß sie einerlei Freunde und Feinde haben und in Fällen der Noth sich beistehen wollten. Die Stadtobrigkeiten erhielten noch größere Gewalt, namentlich die damals sogenannten großen Städte Thorn, Elbing und Danzig. Doch im Verlauf der Zeit wurden ihre Vorrechte geschwächt.

Wir stehen aber jetzt bei der kirchengeschichtlichen Entwickelung der Stadt Thorn, für unsern Zweck die Hauptsache. Kaum ertönte in Wittenberg die Posaune des Engels mit dem ewigen Evangelium, so vernahm man diese Stimme auch in Thorn. Da aber den Bischöfen und namentlich dem König Sigismund dieser süße Friedenston widerlich klang, so gab es vorerst nur heimliche Freunde des Evangeliums. Schon im J. 1520 erging ein scharfer Befehl wider die Einführung von Luther's Schriften, aber Befehle, auch wenn sie von Königen oder Kaisern ausgehen, helfen nichts, wenn der Herr der Kirche in seinem ewigen Erbarmen beschlossen hat, sein Wort zu bringen. So ging es auch in Polen, und besonders in Thorn. Nach vergeblichen Versuchen, namentlich von Seiten des Bischofs Hosius, der um seines Eifers für Rom willen zum Kardinal gemacht worden ist, ertheilte endlich der König Sigismund August im Jahr 1557 der Stadt ein ausführliches Privilegium, und die folgenden Könige erneuten und bestätigten alle dasselbe. Die Evangelischen erhielten alle Kirchen zu ihrer freien Religionsübung. Nur bei der St. Johanniskirche durfte ein römischer Priester in einer besondern Kapelle seinen Gottesdienst halten. Der Rath hatte das Recht, Prediger des Augsburgischen Bekenntnisses zu berufen. Auch das Gymnasium und die Schulen wurden nach dem Sinne des göttlichen Wortes eingerichtet.

Die Grundgesetze des Reiches, die von den Königen bei ihrer Krönung feierlich beschworen worden sind, schützten die Gewissensfreiheit. Aber Bosheit, List und Gewalt schwächten, beschränkten, verdrehten, brachen die Rechte der Evangelischen. Wir haben vorhin den Bischof Hosius von Ermeland genannt. Er war es hauptsächlich, welcher die damals neu aufgekommenen Jesuiten nach Polen brachte. Schon im Jahre 1593 setzten es ihre Freunde durch, daß den Lutheranern durch einen königlichen Ausspruch die St. Johannis Pfarrkirche genommen und den Römischen zugewiesen wurde. Kaum hatte der Bischof Tylicki von Kulm das erlangt, so gab er dem Pfarrer zwei Jesuiten bei, daß sie ihn mit Predigen und Beichthören unterstützen sollten. Sie hielten sich anfangs ganz ruhig, um eine gute Meinung beim Volke zu gewinnen. Es währte aber nicht lange, so wurde ein königlicher Erlaß erwirkt, der den Jesuiten öffentliches Schulhalten in Thorn zusicherte. Der Rath beschwerte sich darüber; es half aber nichts. Im Jahre 1606 hielten die Jesuiten schon eine Prozession auf dem St. Johannis Kirchhofe. Da schritt der Rath endlich ein und trieb die Jesuiten zur Stadt hinaus. Der jesuitisch gesinnte Hof hatte kaum Kunde davon erhalten, so zog ein Kommissär zur Untersuchung in Thorn ein; die Jesuiten folgten ihm nach und nahmen Kirche und Kanzel in Besitz. Es gab freilich nun Beschwerden auf Beschwerden, aber die Jesuiten faßten immer festeren Fuß, sie nahmen ein Stück der Freiheit um das andere in Besitz.

Als Karl Gustav im Jahre 1654 den Thron in Schweden bestieg, erhob der Polen-König Johann Kasimir alte Ansprüche, und protestirte wider Karl Gustav's Krönung. Da ging der Schwede mit überraschenden Fortschritten auf Polen selber los, und es kam am 3. Mai 1660 zu einem Frieden, der in dem Cisterzienserkloster Oliva, nicht weit von Danzig, geschlossen wurde. Dieser Friede ist für unsere Geschichte von Bedeutung, denn den im polnischen Preußen gelegenen Städten wurden darin alle ihre Rechte, Freiheiten und Privilegien in geistlichen und weltlichen Dingen, wie sie sie vor dem Kriege gehabt, gewahrt. Dahin gehörte auch, daß die preußischen Städte von der polnischen Gerichtsbarkeit frei wären. Dieser Friede verschaffte aber den Städten keine Ruhe. Die Jesuiten nahmen in Thorn ihr Kollegium sammt der Johanniskirche wieder in Besitz, und die Benediktiner-Nonnen erhoben ganz widerrechtliche Ansprüche auf die Pfarrkirche St. Jakob nebst Zubehör. Alle Widerlegungen von Seiten Thorn's, alle Einsprachen des Königs von Schweden durch seinen Gesandten halfen nichts, die Nonnen siegten. So kamen die Thorner um ihre Pfarrkirche, und mußten zum Gottesdienst ein Rathhaus zurichten lassen. Es war jetzt nur noch die einzige Marienkirche mit dem Gymnasium Eigenthum der Evangelischen. Auch diese hätten die Katholiken gern gehabt. Sie lauerten schon lange darauf, und endlich siegten sie auf blutigem Wege.

Die Erbitterung unter den Thornern gegen die Jesuiten war groß. Auch ist das kein Wun-

†) In gleicher Weise offenbart Hr. Past. Winkler, welches Geistes Kind er ist, indem er in demselben Aufsatz unseren theuern Professor Crämer, den der HErr noch ferner unserer Kirche zum Segen setzen wolle, dadurch zu Schanden zu machen sucht, daß er (Herr Winkler) demselben die mit heißen Thränen beweinten und längst durch Christi Blut vergebenen politischen Streiche vorwirft, die derselbe einst in seinem unbekehrten Zustande, wo er seinen HErrn JEsum noch nicht kannte, beging. Pfuy der Gemeinheit! D. R.

*) Auch wir theilen diese in dem New Yorker Missions-Blatt abgedruckte vortreffliche interessante Darstellung Ledderhose's von den Gräueln mit, welche die Jesuiten vor etwas mehr als hundert Jahren an den Lutheranern von Thorn verübt haben. Wir erachten dies für um so nöthiger, je mächtiger gerade hier der Einfluß jenes ränkevollen blutdürstigen Ordens von Tage zu Tage wird und je mehr sich die hiesigen römisch-katholischen Blätter beeifern, vor allem diesen Orden weiß zu waschen. D. R.

er, denn diese Jünger Loyala's, nicht unsers Herrn Jesu, scheuten kein Mittel, sich Ansehen und Eingang zu verschaffen. Sie wußten, wen sie zu Stützen hatten. Nicht bloß die römisch Priesterschaft, sondern der königliche Hof, und namentlich die Adligen, die in Polen mehr als der König vermochten, hingen an ihnen. Das machte sie so keck und unverschämt. Wo sie Waisenkinder wußten, streckten sie ihre Arme nach ihnen aus, sie römisch-katholisch zu machen. An ihrem Busen fanden auch Missethäter Schutz, der gerechten Strafe zu entgehen, wenn sie nur in den Schoß der Kirche heimkehrten. Die Jesuitenschüler spannen Händel mit den Schülern des lutherischen Gymnasiums an, und wenn beim Pater Rektor Beschwerde erhoben wurde, so that er keinen Zug. Die evangelischen Geistlichen wurden nicht blos in Schmähschriften angegriffen, es fanden sogar mehrmals thätliche Mishandlungen derselben durch jesuitische Zöglinge Statt, die ihnen Steine und Koth nachwarfen. Und das mitten unter einem evangelischen Volke.

Der Professor Arend hatte am Charfreitag des Jahres 1719 eine Schrift ausgehen lassen, in welcher er die Rathschläge des Hohenpriesters Kaiphas gegen Christum gehörig durchmusterte. Diese Schrift mag mancherlei verdeckte Beziehungen gehabt haben, die Katholiken deuteten sie auf ihren Hohenpriester in Rom, nämlich den Papst. Sie machten sogleich Spektakel. Der Präsident Rösner, der nicht einschreiten wollte, wurde vor das Hofgericht in Warschau geladen. Vorher erschien aber noch der Bischof von Kulm, bei welchem die Jesuiten geklagt hatten, und lärmte gewaltig. Der Professor Arend entfernte sich aber, und wurde in Königsberg angestellt. Die Sache fand so ihre scheinbare Erledigung, aber die Papisten grollten fort. Das Feuer brach nur zu bald aus, und zwar auf eine schauerlich verheerende Weise.

Es war am 16. Juli des Jahres 1724, als die Katholiken das Skapulierfest feierten. Sie hielten eine feierliche Prozession auf dem Kirchhofe der St. Jakobskirche, welche im Besitze der Nonnen war. Draußen vor dem Kirchhofe standen mit entblößtem Haupte einige lutherische Bürgerskinder, und noch einige aus der Nachbarschaft herbeigekommene junge Leute, der Feier zuzusehen. Ein Jesuitenschüler fand das nicht genug, daß sie ihre Hüte heruntergenommen hatten, er zwang sie, vor dem sogenannten hochwürdigen Gute auf die Kniee niederzufallen. Es geschah unter Schimpfen und Ohrfeigen. Weil er seinen Zweck erreicht hatte, so wurde er nur kecker und unverschämter. Er ging einige Stunden nach der Prozession mit etlichen Mitschülern in die Neustadt und suchte Händel. Wer sucht der findet. Er traf etliche Bürgerssöhne und Knechte, und fiel sie an. Es gab ein Handgemenge, in welchem die lutherischen den Kürzern zogen. Als zwei Bürger Friede stiften wollten, wurden sie auf den Jakobskirchhof geschleppt, zu Boden geworfen und mishandelt. Es wäre ihnen noch übler gegangen, hätte sich nicht ein anderer Bürger mit seinen kräftigen Armen dazwischen gelegt. Die Volksmenge wuchs an. Endlich kamen Stadtsoldaten und nahmen den Rädelsführer Lysiecki gefangen mit sich auf die Wachtstube. Das war Oel ins Feuer gegossen. Die Jesuitenschüler, welche an dem Unfuge Theil genommen hatten, liefen zum Pater Rektor, der sie an den Präsidenten Rösner verwies. Mit Ungestüm forderten sie dort die Loslassung ihres Kameraden. Das konnte Rösner nicht, indem der Burggraf in solchen Fällen zu entscheiden hatte. Weil es gerade Sonntag war so verschob der Burggraf die Untersuchung auf den folgenden Montag. Mit Drohungen verließen die Studenten den Burggrafen; Lysiecki blieb aber über Nacht verhaftet.

Am folgenden Tage, den 17. Juli, versammelte sich der Magistrat, und auf Ansuchen des Burggrafen, übernahm er die Erledigung der Sache. Als die Jesuitenschüler nun zum Burggrafen kamen, verwies er sie an Rösner, welcher erklärte, der Magistrat werde die Streitigkeit in der nächsten Sitzung untersuchen. Diese Verzögerung erbitterte sie gewaltig, so daß sie mehrere ihrer Mitschüler sammelten, und lärmend durch die Straßen zogen. Sie forderten von den Bürgern, die den Tag vorher von ihnen mishandelt worden waren, sich für Freilassung ihres Kameraden zu verwenden, oder sich vor ihrer Rache zu fürchten. Bürger kamen den Hartbedrohten zu Hülfe. Da griffen die Jesuitenschüler nach ihren Säbeln und zogen sich erst zurück, als die Stadtwache herbeieilte und wieder einen Rädelsführer verhaftete. Dadurch gereizt, rottete sich ein größerer Haufe solcher Studenten zusammen, und es hatte den Anschein, als wollten sie das Wachthaus mit Sturm einnehmen, um den Arrestanten zu befreien. Der erste der Verhafteten war nämlich schon von dem Präsidenten der Stadt freigegeben, und wegen des Andern wollte dieser mit dem Pater Rektor der Jesuiten Rücksprache nehmen. Da die Schüler eine gerüstete Stadtwache fanden, so kamen sie auf einen andern Einfall. Sie zogen gegen sieben Uhr Abends nach der Altstadt, um den lutherischen Bürger Daublinger, der sich Tags vorher schon in den Streit gemischt hatte, zu zwingen, für Befreiung ihres Kameraden zu wirken. Dieser hatte Wind bekommen und sich in das Haus des Burggrafen zurückgezogen. Statt seiner trafen sie vor seinem Hause einen Studenten im Schlafrocke, der an dem Tumulte nicht den geringsten Antheil genommen hatte, und rissen ihn unter Beschimpfung und Mishandlungen in das Jesuitenkollegium. Dort steckten sie ihn mit Bedrohungen, daß sie ihm das Leben nehmen wollten, in ein garstiges Gefängniß. Ueber das Gegenrecht, das sie geübt hatten, wie sie meinten, über ihren Sieg waren sie höchlich erfreut, und bliesen aus den Fenstern heraus mit Waldhörnern. Dieser Lärm zog eine Menge Leute herbei. Kaum merkten dies die Studenten, so warfen sie auch bald mit Steinen nach den Neugierigen, ja hieben mit ihren Säbeln auf sie drein. Endlich ließ der Präsident Rösner die Stadtsoldaten marschiren, aber die Lärmer widersetzten sich, und nur mit Mühe zogen sie sich in ihr Kollegium zurück. Rösner schickte den Sekretär Wedemeyer zu dem Pater Rektor, den gefangenen Gymnasiasten loszugeben. Der Rektor ging aber nur unter der Bedingung darauf ein, wenn die beiden katholischen Studenten ebenfalls frei würden. Rösner hatte noch die Bürger zusammenberufen, sie vor einem Tumulte zu warnen. Es half aber nichts. Die Volksmasse, erzürnet über die Weigerung des Rektors, rottete sich in immer größerer Masse zusammen. Dazu reizten noch Handwerksburschen, die das Bier spürten, und einige Handlungsdiener die Gymnasiasten auf, ihren gefangenen Mitschüler zu befreien. Das ließen sie sich nicht noch einmal sagen, sie brachen die Thüre des Kollegiums auf, und führten den Gefangenen Nagorni siegreich heraus. Kaum war dies ausgeführt, so gingen die Gymnasiasten ruhig nach Hause, aber nicht so das Volk. Die Jesuitenschüler warfen aus dem Kollegium mit Steinen heraus, die Masse gerieth dadurch in Zorn und warf ebenfalls mit Steinen nach den Fenstern. Da tönte plötzlich die Stundenglocke der Jesuiten, ähnlich einem Sturmgeläute. Ein immer größerer Volkshaufe sammelte sich. Die dahin beorderte Stadtwache, sowie königliche Söldner waren nicht mehr im Stande, Einhalt zu thun. Die Steinwürfe, sogar Schüsse aus dem Jesuitengebäude, hinderten ihre Annäherung. Der ganz nahe wohnende Vice-Präsident Zernecke kam vor seine Hausthüre heraus, und beschwor sie, wie er sich selber ausdrückt, „bei den Wunden unseres besten Erlösers, doch von dem Verbrechen abzustehen, und nicht die ganze Stadt ins Unglück und Verderben zu bringen." Eher hätte man aber die Fluthen des Meeres zur Ruhe bringen können, als die wuthentbrannte Volksmenge. Sie drangen ins Gebäude, in die Schulstuben, zerschlugen dort Fenster, Tische, Stühle, Bänke und sonstiges Hausgeräth, ja machten sogar vor dem Hause ein Feuer, und verbrannten die Bruchstücke der Möbel. Aus dem Kollegium selber wurde fortwährend geschossen. Auf Antrieb des Präsidenten rückte die ganze Bürgerschaft des alten Thornischen Quartiers mit etwa zwanzig Söldnern gegen den Pöbel vor und zerstreute ihn. Gegen eilf Uhr Nachts war es auf den Straßen von Thorn stille. Die Behauptung, als hätten die Tumultuanten Bilder von Heiligen und eins der Jungfrau Maria verunehrt und verbrannt, ist eine Erfindung des Hasses, sowie auch der Vorwurf, als sei ein Kelch gestohlen worden, unbewiesen geblieben ist.

Der Magistrat ließ sogleich am folgenden Tage die Stadtthore schließen, damit die Urheber und Rädelsführer nicht entweichen könnten, und ernannte einen Ausschuß, die Sache zu untersuchen, und zwar durch Zeugen von beiden Glaubensparteien.

(Fortsetzung folgt.)

Quittung und Dank.

Von der Gemeinde des Hrn. Past. Fricke zu Indianopolis $13. zum Kirchbau in Rochester empfangen zu haben bescheinigt dankbarst Fleischmann, Pastor.

New = Orleans.

Bei den entsetzlichen Nachrichten über das Wüthen des gelben Fiebers in dieser Stadt, welche gegenwärtig die Zeitungen enthalten, wird wohl mancher Leser mit banger Sorge an unseren lieben Bruder Volck denken, der erst vor kurzem seine Arbeit in dortiger Stadt begonnen, und zu wissen wünschen, wie es demselben und seiner lieben Gemeinde jetzt ergeht. Wir erlauben uns daher, aus einem an uns gerichteten Privatbriefe Hrn. Pastor Volck's v. 15. d. M. Folgendes mitzutheilen:

„Gott hat auch unsere Gemeinde mit Krankheit heimgesucht. Sieben erwachsene Glieder derselben liegen am gelben Fieber darnieder. Doch, Dank sei Gott und der treuen aufopfernden Pflege Hrn. Dr. Wolff's, sie sind alle wieder außer Gefahr . . . bei den Kranken in der Gemeinde ging alles gut. Da war überall eine Freudigkeit zum Sterben, ein ruhiges Hingeben in Gottes Willen, so daß sie mich manchmal mehr trösteten und aufrichteten, als ich sie. . . Mich hat Gott wunderbar bisher erhalten; denn obgleich ich fast immer in der Sonne laufen muß und beständig unter Kranken bin, fühle ich doch bis jetzt nicht das Geringste . . Beten Sie doch jetzt mit uns und für uns."

Kirchliche Nachrichten.

Der gestrige Sonntag, der 11. n. Tr., war für uns ein großer Freudentag. In dem Städtchen Port Richmond auf der schönen Insel Staten Island unweit New York hatte sich seit einigen Jahren eine kleine lutherische Gemeinde gesammelt. Zu schwach, um sofort einen eignen Prediger unterhalten zu können, hatte sie sich zeitweilig von einem benachbarten herrnhutischen Prediger bedienen lassen, ohne jedoch das Ziel, einen eignen lutherischen Prediger zu erlangen, aus den Augen zu verlieren. Seit Anfang dieses Jahres hatte sie Gott unter ganz merkwürdigen Umständen in den Besitz einer schönen Kirche gesetzt. Bald darauf war sie durch eine wunderbare Verzweigung von Ereignissen, aus denen die gute Hand Gottes recht augenscheinlich zu erkennen ist, auf unsre Synode aufmerksam geworden und hatte bei ihr um einen Prediger nachgesucht, welcher ihr auch in der Person des Predigtamtscandidaten Hrn. Friedrich Böling's, eines Zöglings des Seminars in Fort Wayne, zugesendet wurde. Nachdem er mehrere Gastpredigten gehalten, und sich wie durch seine Persönlichkeit, so durch seine gründliche, gesunde und einfache Predigtweise bald das Zutrauen der Gemeinde erworben hatte, wurde er einstimmig zum Pastor erwählt und berufen und darauf gestern von mir unter Beistand des Hrn. Pastor Hoyer von Philadelphia im Angesichte seiner neuen Gemeinde ordinirt und auf sämmtliche Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche verpflichtet. Mit dieser feierlichen Handlung wurde zugleich die Einweihung der Kirche verbunden. Hr. Pastor Hoyer hielt die Einweihungs= und Ordinations=Predigt. Der Inhalt derselben war, nach dem gewöhnlichen Sonntagsevangelium, der rechte Gottesdienst im Hause des HErrn. Er zeigte

1., wie unser Gottesdienst beschaffen sein müsse, damit er der rechte sei;

2., welch ein Segen und welche hohe Wohlthat der rechte Gottesdienst sei; und

3., was insonderheit diese Gemeinde thun müsse, damit ihr Gottesdienst in diesem Hause der rechte sei.

Die liebe Gemeinde, über die ihr geschenkte Wohlthat einer schönen Kirche und eines rechtschaffenen Predigers hoch erfreut, hatte alles mögliche aufgeboten, ihre Kirche auf's lieblichste auszuschmücken. Ihre Schwestergemeinde in New York hatte sich in Masse aufgemacht, um an dem schönen Gottesdienste des HErrn Theil zu nehmen und das kleine Sängerchor derselben half durch einen vierstimmigen Gesang die Feier erhöhen. Gott, der Vater unsers HErrn Jesu Christi, wolle dem neuen Pastor starken Glauben, brünstige Liebe, viel Weisheit und Geduld schenken, sein allerdings schwieriges Amt auszurichten, der Gemeinde aber erleuchtete Augen, die Zeit ihrer Heimsuchung durch die Predigt des Evangeliums zu erkennen und selig anzuwenden. Die lieben Leser des „Lutheraner" wollen sich mit ihren Brüdern am atlantischen Meeresstrande freuen und dem HErrn danken, der die Schaaren seiner Evangelisten mehret und seine Kirche ausbreiten läßt und den Raum ihrer Hütte weit macht zur Rechten und zur Linken.

Th. J. Brohm.

New York am 8. August 1853.

☞ Herrn Pastor Böling's Post=Office ist:

Port Richmond,
Staten Island, N. Y.

—

Nachdem die evangelisch lutherische Gemeinde in Lafayette Co., Mo., durch Abgang des Herrn Pastor Quast vacant geworden, hatte dieselbe Herrn Pastor Franke, welcher bereits vor Jahren dieser Gemeinde schon einmal gedient hatte, dann aber von der Gemeinde in Buffalo abberufen worden war, und in Folge einer schweren Erkrankung eine geraume Zeit hatte privatisiren müssen, zum andern Male in ihr Pfarramt gerufen. Pastor und Gemeinde wünschten beiderseits eine förmliche und feierliche Introduction und hatten sich deshalb an das Präsidium unserer Synode gewendet, von welchem F's. nächster d. i. ohngefähr 50 Meilen weit entfernter Amtsnachbar, Pastor Wege in Benton County Auftrag erhielt, Herrn Pastor Franke zu introduziren. Er entledigte sich dieses Auftrags am 9. n. T. den 24sten Juli l. J. unter Assistanz seines lieben Amtbruders, des Herrn Past. Johannes in Colecamp. Die Feierlichkeit wurde nach Maaßgabe der Löheschen Agende vollzogen, nachdem Past. Wege die Frühpredigt gehalten und nach 1. Tim. 4, 16. von der herrlichen Verheißung "Du wirst dich selig machen und die dich hören," gehandelt hatte, indem er 1.) den Inhalt, 2.) die Bedingung, 3.) die Wichtigkeit dieser Verheißung darlegte. Nachmittags predigte Herr Past. Johannes. Er stellte die Frage "Was ist ein Diener Gottes in seinem Amte?" und erörterte in gewandter und eindringlicher Rede die mit den Worten des Textes gegebene Antwort; daß nämlich dieselbe sey 1.) in Beziehung auf Gott — ein guter Geruch Christi, beides unter denen, die da selig werden und unter denen, die da verloren werden—2.) in Beziehung auf Menschen—diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben. Erquickt durch das gegenseitige, leider nur zu kurze Beieinanderseyn und mit der vollen Ueberzeugung, daß der Gemeinde zu ihrer Predigerwahl nur Glück zu wünschen sey, schieden die Brüder am folgenden Tage.

—

Am 10ten Sonntage nach Trinitatis, den 31. Juli l. J., hatten wir, Pastor Schliepsick und der Unterzeichnete, die Freude, den lieben Pastor F. Besel in Staunton, Ills., öffentlich in sein Amt daselbst einzuführen. So bedenklich es mit der ev. luth. Gemeinde in und um Staunton nach dem frühen Tode des sel. Pastor Reißner aussah, indem einige Glieder einen ev. unirten Prediger angenommen hatten und andere wegziehen wollten: so erfreulich sieht es jetzt daselbst aus. Die Abgegangenen sind zurückgekehrt und auch mehrere Methodisten haben sich an die ev. lutherische Gemeinde angeschlossen, so daß einige und zwanzig Familien sich entschieden auf das lutherische Bekenntniß constituirt und zu einer rechtgläubigen Gemeinde verbunden haben, die weder falsche Lehre noch gottloses Leben unter sich dulde. Auch sind noch weitere Aussichten für eine Gemeinde in der Nähe.

Der Gott aller Gnaden segne das Zeugniß und die Arbeit seines Knechtes und stärke, befestige und vollbereite die ganze Gemeinde in Christo Jesu zum ewigen Leben. Amen.

Johann Friedrich Bünger.

St. Louis, d. 23. Aug. 1853.

Die St. Louis=Distrikts=Predigerconferenz versammelt sich demnächst in Altenburg, Perry Co., Mo., den 7. Oktober l. J. und die folgenden Tage.

In Betreff einer Einsendung.

Wir haben von Mrs. Henning eine Einsendung erhalten, worin gewisse, in dem dritten Synodalbriefe Hrn. Pastor Grabau's gemachte Angriffe auf den guten Namen der Familie Krause als ebensoviele Unwahrheiten zurückgewiesen werden. Wir müssen hierdurch erklären, daß der „Lutheraner" sich unmöglich mit dergleichen reinen Privatsachen befassen kann.

Alle eingehenden Bestellungen werden wir der Reihe nach expediren.

Wir machen auf unser reichhaltiges theologisches Lager noch besonders aufmerksam

Cataloge stehen gern zu Diensten.

Philadelphia, d. 15. Aug. 1853.

Schäfer und Koradi,
Südwestl. Ecke der 4. und Wood Straße.

Zur Nachricht.

Die 1. Auflage vom 1. Hefte des Buches: „Die Märtyrer der evangelisch-lutherischen Kirche," bestehend in 2000 Exemplaren, ist bereits vergriffen. Sobald sich wieder eine hinreichende Anzahl von darauf Subscribirenden findet, soll eine 2. Auflage davon erscheinen.

Hermann Fick,
ev. luth. Pastor in Bremen,
bei St. Louis, Mo.

Veränderte Addresse.

Revd. Fr. Schumann,
Arcadia P. O.,
Hamilton Co., Ia.

Privatseelsorge.

Für Solche, die sich schwach im Glauben fühlen:—Luther über Jes. 53, 8: „Weil denn nichts schädlicheres, noch verderblicheres ist, denn die Sicherheit und Frechheit, so sollst du dich aufrichten und Trost empfahen, wenn du deines Glaubens Schwachheit fühlest. Denn solche Blödigkeit ist ein sicher Zeichen eines frommen, gottesfürchtigen Herzens. Denn du bist gewißlich ein Glied Christi, ob du gleich ein schwach Glied bist. Dazu ist es auch von Gott geboten, daß wir die schwachen Christen nicht sollen verachten, noch verstoßen, Röm. 14, 1. ff. Derohalben wird unser Herrgott den Schwachen im Glauben ja nicht feind sein, oder sie vor den Kopf stoßen. Denn es bleibt auch in den frommen und heiligen Leuten Furcht und Zittern vor dem Tode, ein geängstetes, schüchternes Herz und mancherlei Gebrechen. Darum soll man diejenigen, die diese Dinge nicht so schnelle begreifen oder vernehmen können, vermahnen, daß sie darum nicht erschrecken, oder sich irren lassen, ob sie gleich im Anfange ein wenig schwach und ungeschickt sind, sondern, daß sie mit den Aposteln beten und sprechen: Herr, stärke uns den Glauben, Luc. 17, 5. Denn du bist derohalben nicht ohne Glauben, oder außer dieser Lehre, ob du sie schon so gründlich wohl noch nicht kannst oder fühlest. Denn St. Paulus, der hocherleuchtete Apostel, bekennet selbst, daß er es noch nicht ergriffen habe, Phil. 4, 12. So muß man auch den für einen Christen halten und ists auch, der Christo eingeleibet ist und an ihm hanget, so schwächlich er mag, ob er es schon nicht so gar rund und gänzlich alles verstehet. Denn derselbige hat schon unsers lieben Herrn Jesu Christi Gerechtigkeit bekommen weil er sie anfähet zu haben. Im Evangelio stehet allenthalben also geschrieben: Jesus sprach zu seinen Jüngern &c., daß er seine Apostel nie nicht Meister, sondern allerwege Schüler nennt, und die lieben Apostel ihren Namen haben von Lernen, darum, daß sie Christi Schüler sind, nicht darum, daß sie ihn schon erkannt und ausgelernet haben. Und wiewohl solch ihr Erkenntniß unvollkommen ist, so ists dennoch das rechte Erkenntniß Christi, darinnen auch die Apostel Jünger und Schüler Christi bleiben. Die Lehre ist wohl ganz und vollkommen; diejenigen aber, welche sie lernen, sind nicht gelehrt genug, noch vollkommen, sondern wir haben nur des Geistes Erstlinge, Röm. 8, 23., strecken uns immer förder, Phil. 3, 13., und gedenken auch weiter zu kommen. Derohalben so sind nun diejenigen Christen, die den Tod und die Macht der Sünden nur stark und grimmig fühlen. Was thun aber dieselbigen? Wenn sie jetzt die Sünde und den Tod vor ihnen sehen und fühlen, so bleiben sie dennoch an Christo wie sie nur können, obwohl schwächlich, und verleugnen auch das Wort Gottes nicht! sie leiden darüber alles, und beharren dennoch in dem lieben Herrn Jesu Christo; sie suchen und erwarten auch von Niemand anders Hülfe, Heil und Friede.—Das alles muß man wohl merken, daß wir nicht aus den Christen Stöcke machen, die gar keine Sünde empfinden noch fühlen. Denn ein Christ hat ja noch Fleisch und Blut, darum muß er ungezweifelt auch Sünde und Schwachheit des Glaubens fühlen."

---

2. Tim. 2, 15.

Ueber die nöthige Theilung des Wortes schreibt der alte Martin Geyer:

„Es ist eine schlechte Sache, wenn beim Wort und der Lehre es an geschickten Vorschneidern fehlt, wenn eins mit dem andern vermengt und und verderbt wird, daß es einem mehr ekeln, als Appetit erwecken muß. Das Wort des Gesetzes und des Evangelii muß allerdings recht getheilt werden. Altes und Neues muß vom Hausvater aus dem Schatze vernünftig vorgetragen werden, Matth. 13, 52., also, daß man trotzigen und frechen Köpfen nicht viel sanfte Trostsprüche vorschwätze; sie mißbrauchens ohnedem mehr, als zu viel. Hingegen kleinmüthigen, blöden und zweifelhaften Gemüthern darf man nicht viel von der strengen Gesetzlehre oder von subtilen Streitfragen einbläuen; sie würden damit nur mehr geängstiget und verwirret, als gestärket und gebessert. Was nützt es, wenn bei großer Dürre im Sommer die Luft durch die Blitze gereinigt und die Erde durch den Donner bewegt wird, wenn nicht auch ein feiner fruchtbarer Regen darauf folgt? Also auf strenge Gesetzpredigten gehört bei bewegten Zuhörern ein sanfter evangelischer Trost. Wer am Wort und an der Lehre arbeitet, der thut alles, so viel möglich, zu rechter Zeit, am rechten Ort, auf bequeme Art. Wenn Ein Nagel am rechten Ort ins Bret geschlagen wird, so hält es besser als hundert Nägel am unrechten Orte."

Von Leuten, die alles meistern können.

So schreibt Luther:

Ehrgeizige Leute lassen sich dünken, daß sie große Erfahrung haben, und sind die Allerweisesten; hauen den andern zur Bank, schänden und lästern sie, und wollen alles ausrichten und alle meistern. Da wollen wir noch weit nicht hin. Gott behüte uns vor den Predigern, die allen Leuten gefallen und die von Jedermann ein gut Zeugniß haben. Wenn mich alle Leute für einen guten Prediger hielten, so wollte ich nimmermehr ein Prediger sein. Ursache ist, daß, welche die Klügsten sind, können die andern behauen und reformiren. Wenn du aber sie recht ansiehest, so ist nicht ein Körnlein Weisheit in ihnen; doch geben sie Zeugniß von großer Weisheit. In einer Stadt müssen auch solche Leute sein, die die andern alle richten und meistern, und sind doch selber die närrischsten oder rechte Narren in der Haut. Wer da will ein Prediger sein, der muß Richter haben, die sonst nichts zu thun haben denn daß sie uns richten und klügeln; wenn sie es aber ein halb Stündlein versuchen sollten, so gienge es ihnen wie dem Pfeifer, der den Tanz verderbte. Also waren ihrer auch nicht viel, die etwas von Mose hielten, sondern murrten wider ihn, achteten ihn für einen wahnwitzigen Menschen, und setzten sich allezeit wider ihn, ja, wollten ihn und Aaron steinigen und erwürgen. (Ueber Deut. 1, 13.)

Sanfte und wirksame Zurechtweisung durch Gesang und Saitenspiel.

Ein Freund meldet von seinem Besuche in S... folgenden Vorgang. „Bei meiner Ankunft daselbst erfuhr ich mit Bedauern, daß zwei unserer dortigen Bekannten mit einander in Uneinigkeit gerathen waren, und ich wünschte sehr, daß es mir gelingen möchte, das gute Vernehmen unter ihnen wieder herzustellen. Zufälliger Weise — wie man sich auszudrücken pflegt — traf ich denjenigen, welcher die Mißhelligkeiten veranlaßt hatte, bei einem Dritten in der Stube, worin ein schönes Clavier stand. Nachdem wir einander gegrüßt, und von unserem Ergehen überhaupt etwas mitgetheilt hatten, trat ich an das Clavier, und fieng an zu spielen und zu singen:

„Ihr Kinder des Höchsten wie steht's um die Liebe?
Wie folgt man dem wahren Vereinigungstriebe?
Bleibt ihr auch im Bande der Einigkeit stehen?
Ist keine Zertrennung der Geister geschehen?
Der Vater im Himmel kann Herzen erkennen,
Wir dürfen ohn' Liebe uns Brüder nicht nennen,
Die Flamme des HErren muß lichterloh brennen."

Etwas Mehreres brauchte ich dem Schuldigen nicht zu sagen. Er zerfloß in Thränen und säumte nicht, den Beleidigten aufzusuchen, und ihn um die Hand des Friedens zu bitten.

(Ps. 133, 3.)

Christi Klage.

In dem Kloster zu Wolmirstadt werden auf einer Altartafel folgende mit goldenen Buchstaben geschriebene Reime in plattdeutscher Sprache noch aus der Zeit vor der Reformation gefunden, in welchen Christus über Verachtung seiner Herrlichkeit und Gnade klagend dargestellt wird. Diese Reime sind Stimmen evang. Erkenntniß aus finsterer Zeit. Wir hoffen, daß auch die, welche sonst der plattdeutschen Sprache unkundig sind, diese Reime entziffern und verstehen werden. Wir geben sie daher wieder in ihrer ursprünglichen wunderlieblichen Form:

Ick bin schöne:
Men friet †) my nich.
Ick bin edel:
Men dienet my nich.
Ick bin riegke: ††)
Men biddet my nich.
Ick bin en Lehrer:
Men fragt my nich.
Ick bin ewich:
Men söcht my nich.
Ick bin wahrhaftig:
Men gelövet my nich.
Ick bin de Wech:
Men wandert my nich.
Ick bin der Levend:
Men begeret my nich.
Ick bin barmhertich:
Men trüet *) my nich.
Ick bin rechtvertig:
Men entsöcht my nich.
Werde gy den verdömet, †††)
Soen verwitet my nich.

Was heißt sterben?

Frau Z. aus Z., eine vortreffliche, christliche Dame, erzählte einem vertrauten Freunde in einem ihrer letzten kränklichen Tage: Mir träumte verwichene Nacht, meine selige Schwester erscheine mir, und sage mit tröstender Geberde zu mir: Liebe Schwester! du denkst mit so vieler Bangigkeit und Furcht an deinen nahen Tod; willst du wissen, was sterben ist? Ach ja, antwortete ich, sag' mir doch, was sterben ist; es wird mir so schwer, so oft ich dran denke; was ist sterben? Ja, Schwester, ich will dir zeigen, was sterben ist! Sieh, das ist der Tod. Hierauf legte sie sich der Länge nach auf eine Bank sanft nieder, und gleich entfuhr ihrem Körper ein unendlich feines Lichtbild; und sie war todt. Da erwachte ich vom Traume.— (Phil. 1, 21.)

Edelsinn.

Als der russische General Fürst Gallizin die Vestung Schlüsselburg erobert hatte, sagte der Kaiser Peter der Erste zu ihm: Fordern Sie, was Sie wollen, nur Moskau und meine Katharina ausgenommen! — Mit einer ehrenvollen Großmuth erbat er sich die Begnadigung seines alten Widersachers, des Fürsten Repnin, den Peter vom Marschall bis zum gemeinen Soldaten herabgesetzt hatte. Er erhielt sein Gesuch, und mit ihm das Vertrauen seines Monarchen, die Achtung Repnins, und den Beifall Aller, die von seinem Edelmuthe hörten. (Matth. 5, 44.)

†) D. i. man freit mich nicht, man vermählt sich nicht mit mir.
††) D. i. reich. *) D. i. trauet.
†††) D. i. verdammet.

Quittung und Dank.

Zum Bau der evangelisch lutherischen Kirche in Michawaka, St. Joseph Co., Ja., sind noch eingegangen: von der Gemeinde des Hrn. Pastor Schaller in Detroit $4.00; von Hrn. Leonhard Denner in Coldwater $2.00.
Herzlichen Dank den milden Gebern im Namen der Gemeinde J. Bernreuther, Pfarrer.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinige ich hiermit, $2.00 erhalten zu haben von der St. Johannes-Gemeinde des Hrn. Pastor Heid in Greenville Dark Co., O. J. N. Beyer.
Fort Wayne den 27. Juli.

Von mehreren meiner Freunde in St. Louis empfing ich zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar am 25. Juli $10.00
Der treue Gott wolle nach seinen gnädigen Verheißungen diese Gaben der Liebe mit zeitlichen und ewigen Gütern reichlich vergelten. H. Jüngel.
Fort Wayne d. 28. Juli 1853.

Mit herzlichem Danke bescheinigt hiemit zu seiner Unterstützung erhalten zu haben: von dem Jünglingsverein zu Altenburg, Perry Co., Mo., $6.00.; von der Gemeinde des Hrn. Pastor Besel in Staunton, Macoupin Co., Ill., $1.00. C. F. T. Grebel.

Empfangen von Hrn. Ludwig Hötter aus der Gemeinde zu Cleveland $5.00, von dem Frauenverein zu Fort Wayne $2.50, von Hrn. Piepenbrink zu Fort Wayne $1.00 — wofür ich Gott und den milden Gebern herzlich danke.
W. Engelbert,
Zögling im Seminar zu Fort Wayne.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:
Von Hrn. Pastor Paulus Heid $1.00
„ der Zionsgemeinde des Hrn. Past. Streckfuß nachträglich zu quittiren 0.54

b. zur Synodal-Missions-Casse:
Von den Mädchen der Immanuels-Schule in St. Louis 1.00
„ Gliedern der Gem. des Hrn. Past. Johannes 8.00
nemlich: J. H. M. $0.25, Chr. H. $0.25, H. H. $2.00, J. Mk. $1.00, Cl. Ms. $0.50, H. H. $2.50, eine Ungenannte $1.50.

c. zum Unterhalt des Concordia-College:
Vacat.

d. Für arme Studenten u. Schüler im Concordia-College und Seminar:
Von dem Jünglingsverein in der Gemeinde des Hrn. Pastor Hattstädt in Monroe, Mich., für den Student Ahner $12.00

e. zum Concordia-College-Bau:
Von Gliedern der Gemeinde des Hrn. Pastor Baumgart in Elkhorn-Prairie, Ill. 7.00
nemlich: F. W. Brockschmidt $3.00, Böttger $2.00, Diekröger $2.00.
„ Hrn. Friedrich Thürwächter durch Hrn. Pastor Volkert 10 .0
F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 8. Jahrg. die HH. Pastor Heid (3 Ex.), Stockber
„ 9. „ „ „ Fried. Borrenpohl, Christoph Fischer, Christian Haller, Past. Johannes (6 Ex.), C. L., Past. Moser ($0.50), M. Mulzer, G. E. Niemann, Heinr. Steuerwald ($0.50), Hermann Schäfer, Nicol. Schäfer, Friedrich Thürwächter, Past. zur Mühlen ($0.50)
„ 10. Jahrg. die HH. Auf der Heide, J. H. Evers, Heinrich Feiler, H. Hinnau, John Knoche, J. Keil, C. L., Leemhuis, H. Meyer, Gottlieb Mittenzwei, C. E. Riemann, H. H. Riemann, W. Riemann, Heinrich Steuerwald ($0.50), Phil. Schäfer, P. Sauvage, H. Schäfer, Seggebruch, B. H. Succop, Friedrich Thürwächter, Past. Trautmann, Voskamp, Wilker, Catharine Zitzelmann.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dritter Jahrgang des Lutheraners von 846—47. No. 8—26. . . . . 5[illegible]
(Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)
Vierter, fünfter, sechster u. siebenter Jahrgang des Lutheraners, jeder 5[illegible]
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück . . . . . .
Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück . . . .
Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.
Zweiter, Dritter, Vierter und Fünfter Synodalbericht derselben Synode, jeder 1[illegible]
Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, verlegt von der hiesigen evangel. luth. Gemeinden U. A. Conf. in gepreßtem Lederbande, das Stück . . . . . . 7[illegible]
Das Dutzend $8.
00 Stück $62,5[illegible]
Dasselbe in kleinerm Format, das Stück 5[illegible]
Das Dutzend $5,2[illegible]
00 Stück $40,0[illegible]
Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck . . . .
Im Dutzend $1,0[illegible]
A B C-Buch, und in gehöriger Stufenfolge geordnete Uebungsstücke u. s. w., herausgegeben von unserer Synode 1[illegible]
Im Dutzend $1,0[illegible]
Johann Hübners Biblische Historien. New Yorker Ausgabe, im Einzelnen . . . . 2[illegible]
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten . . . . 1[illegible]
Im Dutzend $1,5[illegible]
Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri . . 1[illegible]
Im Dutzend $1,5[illegible]
Der Hirtenbrief des Herrn Past. Grabau zu Buffalo v. J. 1840 nebst den zwischen ihm und mehreren Pastoren in Missouri gewechten Schriften . . . . 1[illegible]
Brief Dr. Martin Luthers von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1525. aus dem Lateinischen übersetzt von Paulus Speratus . . . . .
Timotheus. Ein Geschenk für die confirmirte Jugend. Bearbeitet nach Hiller, gebunden .
Im Dutzend $3,[illegible]
Predigt am Ostertage 1851. in St. Louis, Mo., gehalten von Prof. C. F. W. Walther . .
Dessen Predigt über 1 Thess. 4, 1—7: Die Ermahnung des heil. Apostels, immer völliger werden . . . .
(Beide Predigten aus dem „Lutheraner" besonders abgedruckt.)
Neue Testamente, größtentheils mit dem Psalter, Stuttgardter, Londoner u. Hamburger Ausgabe, in gewöhnlichem Einband mit den Psalmen . . . .
dito ohne Psalter
in Goldschnitt
28 Confirmations-Scheine mit Bibelsprüchen und Liederversen, ingl. mit biblischen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Leopold Gast . . $1[illegible]
16 Taufscheine mit Bibelsprüchen nebst dergl. Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegen von Gast u. Brother . . $1[illegible]
Melodien deutscher Kirchengesänge nach Dr. Friedrich Layritz . . . . .
Anhang dazu
Dieselben mit dem Anhang

Gedruckt bei M. Niedner,
Ecke der dritten und Chestnut Straße.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 13. September 1853. No. 2.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Das Blutbad von Thorn.

Ein Bild aus der Geschichte der Jesuiten von K. F. Ledderhose.)

(Fortsetzung.)

Es läßt sich denken, daß die Jesuiten, welche mit dem Lügen so vertraut waren, den Verlauf der Sache ganz anders schilderten. In Posen erschien eine solche Schrift, welche theilweise die Umstände übertrieben darstellte, theils förmliche Unwahrheiten einflocht. Die Priester erließen Briefe an den polnischen Adel, denselben zur Rache zu entflammen. Oeffentlich predigten sie wider die Schänder der Heiligen und versicherten, daß die verstümmelten Bilder geblutet hätten. Beim Hofgericht in Warschau reichten sie eine Beschwerdeschrift ein. Schon am 29. Juli erließ König August II., ein Nachkomme der sächsischen Kurfürsten, eines Friedrich des Weisen, eines Johannes des Beständigen und eines Johann Friedrich des Großmüthigen, ein Vorladungsschreiben an die Stadt Thorn in lateinischer Sprache. Er redete ganz aus dem Munde der Jesuiten heraus. Da heißt es, daß ein Dissident (Nicht-Katholik) jene Prozession auf dem Jakobskirchhofe mit bedecktem Haupte angesehen und verspottet habe. Ein katholischer Student habe aus gottesfürchtigem Eifer ihm den Hut abgenommen; sei aber nach Beendigung der Feierlichkeit von einem lutherischen Bürger blutig geschlagen und der Wache überliefert worden. Einige katholische Studenten hätten bei dem Burggrafen und dem Präsidenten ruhige Vorstellungen, aber ohne Erfolg gemacht. Auch hätten sie den Bürger, welcher seine Verhaftung veranlaßt, gebeten, seine Befreiung zu erwirken, mit dem Bemerken, derselbe werde sich freiwillig wieder stellen. Er sei aber nicht darauf eingegangen, habe sogar noch die Verhaftung eines der Bittenden veranlaßt. Er habe darauf zwei andere Bittsteller schnöde abweisen lassen. Die katholischen Studenten hätten dann ohne Vorwissen ihrer Vorgesetzten in ihrem Aerger einen lutherischen Schüler als Geißel in die Schule geführt, wo er ganz gut behandelt worden. Die Obrigkeit habe sodann den Pöbel aufgehetzt, der dann in der Schule Alles zertrümmert ein Kruzifix und zwei Altäre zerschlagen, die Bilder der heiligen Jungfrau, des heiligen Franziskus und andrer Heiligen auf die Straßen geschleppt, besudelt und verspottet, ein Feuer vor dem Hause gemacht, nach Sitte der Heiden umtanzt, Gott und die heilige Jungfrau gelästert und unter anderm gerufen: „Vivat Maria, Mägdlein, hilf dir selber und wehre dich!" Sie hätten dann einige Bilder in das Feuer geworfen und verbrannt. Im Kollegium hätten sie Alles zerschlagen, die Heiligenbilder durchstochen, zerschossen und mit Füßen getreten und das Oratorium beschädigt, das Allerheiligste sei nur unter göttlichem Beistande von einigen Jesuiten unter Lebensgefahr gerettet worden. So geht's fort. Die Vorladung wirft sowohl dem Präsidenten Rösner, sowie dem Vizepräsidenten Zernecke Unthätigkeit vor. Ja der letztere habe sogar vom Fenster seines Hauses aus den Soldaten befohlen, auf die Jesuitenschüler zu schießen. Die Vorladung spricht voreingenommen geradezu aus: „Dieses und dergleichen mehr ist bis um Mitternacht auf eine unerhörte, gottlose, grausame und kirchenräuberische Weise verübt und auf euern Befehl, mit eurer Zulassung und Mitwirkung die Schule und das Kollegium in eine arabische Wüste verwandelt worden."

Am 7. August 1724 langte der königliche Befehl in Thorn an. Der Magistrat ließ alsbald eine Erzählung des Geschehenen nach Warschau abgehen. Das königliche Hofgericht übertrug einer Kommission, die in Thorn zusammentreten sollte, die Untersuchung. Sie bestand aus 22 Mitgliedern, theils Bischöfen, theils adligen Herren. Obwohl der Magistrat gegen die große Anzahl der Mitglieder und die bedeutenden Kosten des Unterhalts Einwendungen erhob, so half es nichts. Schon Ende August stellten sich dieselben ein, in Begleitung von polnischen Soldaten und einer zahlreichen Dienerschaft. Sie besuchten vorher ihren Gottesdienst in der Johanniskirche, ehe sie sich in die Gerichtsstube des alten Rathhauses begaben. Kaum hatten sie sich niedergelassen, so traten schon zwei Bernhardiner Mönche auf und begehrten die Marien-

Kirche und das Kloster. Sie wurden für dies Mal abgewiesen, indem die Sache nicht vor die Kommission gehöre. Die Stadt, als die Beklagte wurde aufgefordert, durch persönliche Erscheinung die Kommission anzuerkennen. Nach einigem Streit wurden drei Personen aus jeder der drei Ordnungen, des Raths, der Schöppen und der dritten Ordnung erwählt, diese Anerkennung schriftlich auszusprechen. Erst am 18. September wurden die Zeugen verhört. Es ging leidlich her, so lange der Bischof von Plocko, der Woiwode von Kulm und einige andere verhörten. Sobald aber der Bischof von Kujawine und der Kronkämmerer Lubomirski, geschworne Feinde der Thorner, freiere Hand bekamen, sah die Verhandlung mehr einer Exekution als einer Untersuchung ähnlich. Die vom Rath vorgestellten Zeugen wurden als Mitschuldige verworfen; wer dagegen etwas wider einen Thorner bezeugen wollte, feindselige alte Weiber, erkaufte Landläufer, misvergnügte Mägde, alle wurden angenommen. Wenn sie ihre Aussage beschworen, so wurden die Angegebenen verhaftet. Am 26. September saßen im Gefängnisse schon gegen 80 Personen, darunter mehrere, welche beweisen konnten, daß sie am Tage des Tumults gar nicht in Thorn gewesen waren. Wenn Schuldige erklärten, die katholische Religion annehmen zu wollen, fanden sie beim Bischofe Schutz. Die Amtsdiener wurden mit der Folter bedroht, auszusagen, daß der Präsident zum Tumult Befehl ertheilt habe. Alles, was schlecht ist, wurde von dieser Kommission getrieben. Nur mit Noth konnte sich Rath und Geistlichkeit ihren Gewaltthätigkeiten entziehen.

Doch heben wir noch Einiges aus dieser Geschichte heraus. Die Zeugen der Verklagten verwarf man gewöhnlich durch die Behauptung, daß sie bei dem Unwesen zugegen gewesen, und weil sie es nicht verhindert, als Mitschuldige zu betrachten seien. Die Aussagen der Zeugen, welche von den Klägern aufgestellt wurden, widersprachen sich öfters. Sie waren noch nicht gehörig unterrichtet. Die Jesuiten brachten dann andere, welche besser geübt waren. Wer angegeben wurde als Theilnehmer, mußte in Verhaft; und man ließ manche darin, welche Beweise ihrer Unschuld beibrachten. Die Zeugen der Kläger kamen nicht mit den Angeklagten zusammen. Was sie eidlich bezeugten, wurde als gewiß angenommen. Gegen den lutherischen Studenten Nagorni, welchen wir mehrmals schon erwähnt haben, erhob ein polnischer Soldat die Anklage, derselbe habe nach seiner Befreiung aus der Haft in der Jesuitenschule Pistolen und einen Degen geholt und ihn verwundet. Dagegen bezeugten zwanzig Personen, darunter selbst Katholiken, daß Nagorni sich in seine Wohnung begeben und ruhig daselbst verhalten habe. Der Pfefferküchler Hofft wurde beschuldigt, einen Kelch im Kollegium gestohlen zu haben. Aber die Kirchenvorsteher selbst erklärten, daß sie nach Beendigung des Auflaufs alle Kelche vorgefunden hätten. Eine übelberüchtigte Weibsperson beschuldigte den Schuhmacher Wunsch, in dem Jesuitenhause gewesen zu sein; aber er bewies durch die Aussagen aller seiner Nachbarn, daß er am 17. Juli an der Gicht krank gelegen und seine Wohnung nicht verlassen habe. Die Zeugin gestand ein, sich in der Person geirrt zu haben. Und doch traf diesen Schuhmacher ein sehr hartes Urtheil, sowie auch den Schuhmacher Mertz, der durch sieben Zeugen bewies, daß er erst gegen 11 Uhr Nachts, als der Auflauf beinahe sein Ende erreicht hatte, aus seinem Haus getreten war und nur aus der Ferne nach dem Tummelplatz geschaut hatte. Ein Handlungsdiener wurde von einem Jesuiten beschuldigt, ihm den Degen auf die Brust gesetzt zu haben, und ein polnischer Soldat bestätigte die Aussage. Der Angeschuldigte bewies aber, daß er den 17. Juli nicht in Thorn sondern in Danzig gewesen war.

So ging es bei der Untersuchung her. Wer brav Dukaten bezahlte, kam bald los. Die Kommission selber hatte auf das Prächtigste bei ihrem vierwöchentlichen Aufenthalte in Thorn gelebt. Sie endigte jetzt ihre Sitzungen. Lehrbursche und junge Leute wurden freigelassen, die meisten Erwachsenen mußten im Gefängnisse bleiben, und eine Verordnung erschien, daß 16 Personen vor das Assessorialgericht gestellt werden sollten. Alle Einsprachen des Raths von Thorn blieben unbeachtet. Endlich zogen diese Blutsauger ab. 50,000 polnische Gulden rechneten sie als Zehrungskosten und 2,950 Dukaten Gebühren. Sie erklärten, ihre Sitzungen so lange fortsetzen zu wollen, bis das Geld erlegt wäre. Um nicht noch größere Kosten sich abpressen lassen zu müssen, entschloß man sich, das Geld zu bezahlen. Die Jesuiten waren selbst mit diesem Hergange der Untersuchung nicht zufrieden; denn sie verurtheilten einige ihrer Glaubensgenossen, die im Sinne der Wahrheit und des Rechts gezeugt hatten, zur Kirchenbuße, und schlossen sie vom Abendmahl aus. Sie beteten allsonntäglich und an allen Feiertagen in öffentlichen Gebeten für den glücklichen Ausgang des Prozesses. Der Pater Rektor reiste mit einem andern Jesuiten nach Warschau, um der Angelegenheit in ihrem Sinne eine günstige Wendung zu verschaffen.

Während jener Zeit wurde gerade der Reichstag zu Warschau abgehalten. Einen Blick in solche polnische Reichstage eröffnet uns die Verhandlung über den Thorner Prozeß. Der Abgeordnete von Podlachien, Rothworowski, drang darauf, daß diese Sache vor allen Dingen verhandelt werden müsse. Dürfe man Beleidigungen eines gekrönten Hauptes nicht ungeahndet lassen, um wie viel härter müßte eine solche Frevelthat gegen den König aller Könige bestraft werden. Das war sein und Anderer Satz. Ein anderer Landbote drang auf einen Ausschuß, der auf die geschehene Untersuchung hin das Urtheil fällen solle. Auch der Unterkämmerer des Reichs, Fürst Lubomirski, unterstützte mit Andern solchen Antrag im Interesse der Jesuiten. Der Reichskanzler Szembeck dagegen widerstand diesem Antrage, indem er erklärte, er laufe gegen das Ansehen des Königs und gegen die dem Lande Preußen verliehenen Rechte. Der Prozeß gehöre vor das Assessorialgericht, und nicht vor den Reichstag. Die polnischen Magnaten fügten sich endlich unter der Bedingung, daß der Prozeß vor dem Schlusse der Sitzungen beendet sein müsse. Aber den Marschall Potocki bestürmten sie mit der Drohung, aus einander gehen zu wollen, um dadurch den König zur Ansetzung eines Gerichtstages zu bewegen. König August gab auch wirklich nach. Am 26. Oktober 1724 begann der heillose Prozeß. Es wurde ausgewirkt, daß außerordentliche Beisitzer aus der Zahl der Senatoren und Landboten des Reichstages dem Gerichte beigesellt wurden. Die Feinde jubelten jetzt schon. Der Reichskanzler führte den Vorsitz. Gerade als die Berathung anfangen sollte, wurde der halb erblindete Lubomirski herein geführt. Er setzte sich zu den Senatoren, und sagte mit fröhlichem Ingrimme: „Willkommen, ihr Herren, bei dem Prozesse Gottes!" Der Kanzler hielt an das versammelte Gericht eine kurze Anrede, in welcher er ermahnte in dieser verdrießlichen, die Ehre Gottes betreffenden Angelegenheit nicht nach Willkühr und Leidenschaft zu verfahren, damit die Welt erkenne, es sei ein Gott in Israel.

Der Kläger für die Jesuiten war Nagrodski, Ordinarius des Assessorialgerichts. Er begann mit der Erzählung eines Traumes, welchen ein Jesuit vor langer Zeit in Thorn gehabt habe. Er sah darin die Stadt Thorn wegen schwerer Versündigung gegen das Kollegium in einen jämmerlichen Zustand gerathen und endlich zu Grunde gehen. Der Kläger schilderte alsdann den Aufruhr aufs übertriebenste und warf einige Trümmer von durchstochenen und angebrannten Heiligenbildern auf den Tisch. Mehr brauchte nicht zu geschehen, um unter diesem erzrömischen und jesuitischen Haufen ein wahrhaft polnisches Getümmel zu erregen. Sie fluchten gegen die Ketzer. Der Kanzler hatte alle Mühe nach langer Zeit die Ruhe wieder herzustellen.

Der Ankläger fuhr dann in seiner Klage fort. Namentlich bestritt er dem Magistrat die Gerichtsbarkeit über die Jesuitenschüler, und erklärte es für einen Mißbrauch der ihm verliehenen Gewalt, daß er die zwei katholischen Schüler verhaftet habe. Er wollte haben, man solle die Verstocktesten von ihnen in Person vor das Gericht stellen, besonders den Sekretär Wedemeyer, und sie zu dem Geständnisse bringen, daß Rösner den Aufruhr angezettelt und befohlen habe. Jedenfalls hätten Rösner und Zernecke das Leben verwirkt, weil sie nichts gethan, um den Aufruhr zu stillen. Dem gerechten Urtheil der versammelten Richter überließ er die Strafe der Theilnehmer des Aufruhrs, und forderte als Schadenersatz für die Jesuiten 34 Tausend polnische Gulden. Zur Strafe des Religionshasses und der Nachlässigkeit des Magistrats verlangte er die Besetzung der Stellen des Magistrats, des Gerichts und der dritten Ordnung zur Hälfte mit Katholiken. Damit die Ehre der Mutter Gottes entsühnt werde, forderte er das Blut der Theilnehmer, und zugleich die Zurückgabe der Marienkirche an die Katholiken.

Das lutherische Gymnasium solle man in eine ordinäre Schule umwandeln, weil darin Sätze vertheidigt würden, welche der päpstliche Stuhl verwerfe, und das Kloster den Bernhardinern übergeben. Die zwei Prediger von Thorn, Dr. Geret und Olof, solle man absetzen und entfernen, weil der erstere in seiner Rede bei der Hochzeit des Bürgermeisters Meißner anstößige Stellen gegen die Herrschaft des Papstes geäußert habe, und der letztere, weil er den verhafteten Heyder vom Uebertritt zur katholischen Kirche habe zurückhalten wollen. Auch solle die Rede Geret's öffentlich verbrannt werden.

Fünf Stunden redete, oder vielmehr wüthete und schnaubte Nagrodski. Da erhob sich der Anwalt der Stadt Thorn, und erbat sich eine viertägige Frist zur Beantwortung der Anklagen. Sie wurde ihm nach einigen Widerstande bewilligt. Am 31. Oktob. erschienen vor der Versammlung ein Rathsherr, ein Schöppe und zwei Mitglieder der dritten Ordnung, und mit ihnen ihr Advokat Bohußewski. Der Anwalt stellte gegen die Anklage des Klägers folgendes auf: 1) Lebten viele von den Kommissarien mit der Stadt Thorn in Feindschaft und sogar in Rechtshändeln. Ihr Gutachten könne daher nicht als unbefangen angenommen werden; 2) wären die Mitglieder katholisch und deshalb in einem Religionsstreite befangen; 3) habe keine Zusammenstellung der Zeugen statt gefunden; 4) habe man Zeugen angenommen, die wegen ihrer Bescholtenheit durchaus verwerflich wären; 5) habe jeder Kommissär außer den Verzehrungskosten ein Geschenk von zwei Hundert Dukaten gefordert. Bei dem letzten Satze brach der Fürst Lubomirski, welcher sich getroffen fühlte, in Zorn aus, und hieß den Anwalt unter den bittersten Worten schweigen. Ein Getümmel heftigster Art entstand, nach dessen Beilegung Bohußewski den Antrag stellte, daß eine neue Untersuchung nach dem Rechte und den gültigen Gesetzen angeordnet werde. Nagrodski antwortete darauf, daß mit Unrecht die Kommissäre eines gesetzwidrigen Verfahrens beschuldigt würden. Ueberhaupt bei einem solchem Verbrechen, wie es vorliege, komme es auf die äußere Form der Gerechtigkeitspflege nicht so sehr an. Jetzt glaubte der Kaplan des Primas, ein Jesuit voller List und Redefertigkeit, eine Rede die er einstudirt hatte, vortragen zu müssen. Da man diese Rede noch besitzt, so sei es erlaubt Einiges daraus mitzutheilen. Der Lügner und Mörder von Anfang an, wie ihn Christus nennt, sieht überall hindurch.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche ev. lutherische Central-Bibelverein des Westens

hält sein diesjähriges Bibelfest am 22. dieses Monats, als am Tage der Vollendung der lutherischen Uebersetzung des Neuen Testamentes, in der Immanuelskirche der deutschen ev. luth. Gemeinde u. a. C. zu St. Louis, durch feierlichen öffentlichen Gottesdienst mit Predigt. Dies zur Nachricht für unsere lieben Brüder in der Umgegend.

(Eingesandt.)

Näheres über die Verfolgung der Badenschen Lutheraner, namentlich des Pfarrers Eichhorn.

Aus dem Zeitblatte des Dr. Petri in Hannover für die Angelegenheiten der lutherischen Kirche vom 24. April 1852.

In Baden scheint sich jetzt wiederholen zu sollen, was vor zwanzig Jahren in Preußen durchgemacht ist, ein Kampf der lutherischen Kirche zur Behauptung ihrer Existenz gegen die verschlingende Union. Es wird daher nöthig sein, daß wir die Anfänge beachten; denn wie klein sie sind, so läßt sich doch nicht sagen wohin sie führen werden. Ueber die Vorgänge berichten theils die Zeitungen, theils der Hauptbetheiligte, Pfarrer Eichhorn selbst, im „Kirchenblatt" von Ehlers. Der genannte Pfarrer trat bekanntlich vor etwa zwei Jahren aus der unirten Kirche Badens auf den Boden der luth. Kirche zurück und schloß sich an die lutherische Kirche in Preußen. Er sammelte einige wenige Gleichgesinnte um sich in den Dörfern Ihringen und Nußloch, welche ihn zu ihren Pfarrer beriefen. Man wandte sich nun an die Behörden und zuletzt an die Landstände um Anerkennung, unter Beifügung eines Rechtsgutachtens des Prof. Scheuerl in Erlangen, erhielt aber in allen Instanzen, wie vorherzusehen war, abschlägliche Antwort, denn die Badische Unionsurkunde hatte erklärt, daß es in Baden in alle Ewigkeit keine lutherische und reformirte, sondern nur eine unirte Kirche mehr geben sollte. Die Berufung der Petenten, (Bittsteller) auf die Landesverfassung, die deutsche Bundesacte und den Westfälischen Frieden wurden mit diesem Satze und auch sonst als nichtig widerlegt, besonders in einer kleinen Schrift des Chefs der unirten Kirchenbehörde, worauf jedoch Dr. Scheuerl bereits geantwortet hat. Die Sache liegt nun so, daß die Frage: ob eine lutherische Kirche in Baden bestehen soll oder nicht? lediglich auf dem Wege des Kampfes scheint entschieden werden zu sollen. Ueber die neuesten Vorgänge berichtet der Pf. Eichhorn in Nr. 6 des Kirchenblattes das Folgende:

„Nachdem den beiden Gemeinden Ihringen und Nußloch eine kurze Zeit lang Frieden beschieden war, ich sie auch abwechselnd besuchen konnte, erhob sich gerade um das heil. Weihnachtsfest eine neue Verfolgung.—Ich durfte schon geraume Zeit vorher die Orte nicht mehr betreten; aus Ihringen war ich im Mai, aus Nußloch im November unter den strengsten Androhungen verwiesen worden, worauf ich jedoch jedesmal erklärte: ich würde mich den Ausweisungen, so weit es ohne Schaden für die mir anvertrauten Seelen geschehen könne, fügen, behielte mir aber aus göttlichem Rechte die Befugniß vor, in Nothfällen, besonders wenn Schwache und Angefochtene zu besuchen seien die Orte zu betreten.—So kamen wir denn zu unsern regelmäßigen Gottesdiensten in benachbarten, oft recht nahe gelegenen Orten anderer Amtsbezirke zusammen, und ich könnte gar wunderbare Führungen berichten, wie wir nie in Verlegenheit kamen, sondern immer ein stilles Oertlein vom Herrn der Kirche bereitet erhielten, oft an ganz absonderlichen Orten, behalte mir aber diese Erzählung auf spätere Zeiten vor. Das aber muß ich hier schon erwähnen, daß diese verborgenen, und doch vor Gott so offenbaren Gottesdienste mit ungemeiner Andacht und Erhebung gefeiert wurden, und daß die Theilnehmenden oft sagten: „wir werden diese armen und doch so reichen Gottesdienste nie vergessen!" Einige Male bekamen wir Zuwachs, und mitten in der Nacht, in der größesten Stille und Verborgenheit ließen sich etliche Neueintretende aufnehmen. Öfter konnten wir nicht singen, weil ringsum Aufpasser waren, und ich mußte dann die Lieder und Gesänge vorlesen. Ps. 65, 2.

Aber der Feind säumte nicht; wir waren, namentlich im Oberlande in und um Ihringen, zuletzt so eingeengt und beobachtet, daß wir in den Adventstagen nicht wußten, ob und wo wir dem Krippenkindlein gemeinsam zurufen könnten „bis willkommen du edler Gast!" doch trennten wir uns wieder mit dem gewöhnlichen Abschiedsgruße: „der Herr wird sich uns schon wieder ein Kämmerlein ersehen!"

Am 23. December wurden vom Ministerium des Innern weitere schwere Maßregeln ergriffen: ich solle auch aus den um Ihringen und dem Breisacher Amt zunächst gelegenen Ämtern Freiburg und Emmendingen verwiesen, und es solle die Gensdarmerie angewiesen werden, in diesen Oberämtern förmlich nach mir zu fahnden. Zugleich kam dem Oberamte in Durlach, meinem gegenwärtigen Wohnorte, die Anweisung zu mir die Verbannung in meinen Geburtsort Kembach bei Werthheim im untersten (nördlichsten) Theile des Großherzogthums, anzukündigen.

Von diesem Allem wußte ich noch Nichts, als ich am ersten Festtage, den 25. December, nach einem vielbesuchten Gottesdienste im Unterlande, Mittags abreiste, gegen 40 Stunden auf der Eisenbahn zurücklegte und dann bei Nacht 4 Stunden in das Gebirge, in die Nähe von Ihringen wanderte, um das Gemeinlein aufzusuchen. Drei Boten kamen mir entgegen mit der Freudenbotschaft „der Herr hat uns ein Kämmerlein bereitet!" Am Morgen hatten sie sich noch keinen Ort unseres Zusammenkommens ersehen können. Da waren zwei Familienväter aus der Nähe zu ihnen gekommen, mit den Worten: „Wir wollen mit euch gehen!" Die Wohnung des Einen derselben war soeben zum Gottesdienst zugerichtet worden, als ich in der Nähe anlangte. In der Himmelsburg, im Kaiserstuhl gelegen, feierten wir unsere Weihnachtsgottesdienste. Wir waren die ganze Nacht über vom ersten zum zweiten Festtage versammelt; das Stübchen war gedrängt voll; es waren allein 45 Kommunikanten. Es war ein seliges Versammeltsein; aber sogleich nachher bekam der Feind seine Macht. Es wurden im frischgefallenen Schnee die Spuren der nächtlichen Wanderer entdeckt; es wurde bekannt, daß ich in der Nähe sei.—

Noch ehe ich schied, kam die Nachricht, daß ein Kind von 1½ Jahren aus der Gemeine schwer

krank darniederliege; ich veranstaltete, daß ich von dem weiterem Verlauf der Krankheit sogleich Nachricht empfinge.

Früh Morgens am zweiten Feiertage reiste ich über Freiburg nach Basel, wo eine kleine Anzahl von Lutheranern nach einem Gottesdienste verlangte. Diesem wohnten am Sontage nach Weihnachten auch einige Leute aus dem Badischen bei. Es konnte sich daraus eine weitergehende Frucht für unsere lutherische Kirche entwickeln.

Am Sonntag Abends war ich wieder in der Nähe von Ihringen. Es wurde mir die Nachricht überbracht, daß das schwer erkrankte Kind aus unserer Gemeine Ihringen bereits am Tage zuvor gestorben, daß die Mutter in tiefer Betrübniß und die Gemeine in großer Verlegenheit sei, weil der unirte Pfarrer des Orts der Berdigung des Kindes mit Gewalt sich bemächtigen wolle. Mein Besuch im Orte war daher in mehrfacher Hinsicht nothwendig, und ich ging in der Nacht unbedenklich in denselben, obgleich die Häscher in Erwartung meiner Ankunft die ganze Nacht auf den Beinen waren. Auf den Wunsch der Eltern segnete ich in stiller Mitternacht die Leiche des Kindes zur Beerdigung ein, die am andern Morgen durch den Ortsgeistlichen, in Begleitung von Polizeidienern, vorgenommen werden sollte, sprach der trauernden Mutter Trost zu und wollte gegen Morgen den Ort wieder verlassen, als ich, kaum aus dem Hause getreten, von zwei Häschern angefallen und nebst zwei Familienvätern unserer Gemeinde arretirt wurde. Nachdem ich in Begleitung von zwei Gensdarmen im Amtsgefängnisse auf der alten Reichsfeste Breisach angekommen war, wurde ich zuerst strenge durchsucht; es wurde mir Alles abgenommen, und besonders gefährlich wurde ein Schriftchen, das ich gerade bei mir führte: „Wahrung der Rechte der lutherischen Kirche in Preußen" (Petitionen an das Preußische Staatsministerium und an die Kammern) Breslau 1848, von dem Brigadier erfunden, was mir jedoch nach dem zweiten Verhör zurückgegeben wurde. Auf besondere Bitten wurde mir mein Neues Testament mit den Psalmen überlassen. Ich wurde zuerst in eine Zelle zu sechs andern Gefangenen gebracht, wo ich einen Tag und eine Nacht ohne Licht und ohne besondere Tageshelle, verblieb. An meinen Mitgefangenen bewährte sich auf eine wunderbare Weise die Kraft des Wortes Gottes. Ich durfte nicht aufhören, Psalmen und Gebete ihnen vorzusprechen, und bei ihrer Entlassung dankten sie mir noch mit Hand und Mund. Das war mir wirklich ein erhebender und gesegneter Eingang.

Nach 26 Stunden kam ich ins erste Verhör. Das Protokoll wurde an das Oberkriegsgericht in Karlsruhe eingesandt und von diesem wurde ich nach 10 Tagen als Kriegsgefangener auf vier Wochen erklärt. (Es besteht im Lande seit der Revolution im Jahre 1849 Kriegszustand). Mein Vergehen war: Übertretung der polizeilichen Ausweisung aus Ihringen. Es wurde mir durch den freundlich gesinnten Oberbeamten mit der Zeit manche Erleichterung zu Theil. Ich kam allein in eine Zelle, erhielt ich den Abendstunden Licht, durfte Besuche der Meinigen annehmen, die aus weiter Ferne zu mir kamen, und in den letzten 14 Tagen durfte ich täglich eine Stunde im Freien mich ergehen, wozu der Oberbeamte mir seinen eigenen Garten, auf einer alten Festungsterasse gewährte. Auch durfte ich schreiben und mir verschiedene Bücher kommen lassen, täglich auch einige Augenblicke mit meinen mitgefangenen Glaubensgenossen aus Ihringen sprechen, welche gleiche Strafe erhielten.

Ich habe selige Stunden innerhalb der engen Mauern meiner Gefängnißzelle verlebt; das Wort Gottes gewährte mir unerschöpflichen Trost, und mit besonderer Erhebung feierte ich die Feste der Beschneidung Christi, so wie das Epiphaniä und die Sonntage. Und so habe ich denn auch trösten können meine lieben Gemeinglieder, die da mit mir waren in allerlei Trübsal, mit dem Troste, damit ich getröstet wurde von Gott (2. Kor. 1, 3. 6.) Von demselben Gott alles Trostes empfing auch meine Gattin eine ganz besondere Stärkung und Kraft.

Am 26 Januar 1852 schlug die Stunde meiner Befreiung. An demselben Tage Abends empfingen mich meine lieben Kinder mit dem 126. Psalm und mit dem Liede: „Verzage nicht du Häuflein klein, obgleich die Feinde Willens sein, dich gänzlich zu verstören."

Aber meine Gefängnißthüren schienen sich nur zu öffnen, um mich neuen Leiden und Verfolgungen entgegenziehen zu lassen. In den ersten Tagen nach meiner Verhaftung wurde in meine Wohnung in Durlach der erwähnte Beschluß des Ministerii des Innern abgegeben, wornach ich binnen drei Tagen bei Vermeidung von Zwangsmaßregeln, in meinen mir entfremdeten Geburtsort Kembach bei Werthheim am Main mich zu begeben habe, um dort polizeilich überwacht zu werden, damit mir die Reisen zu meinen Gemeinen, die ich, so lange die Schafe hirtenlos sind, nicht unterlassen durfte, was ich jederzeit erklärt hatte, ganz unmöglich gemacht würden. Dieser schwere Beschluß war vor meiner Verhaftung gefaßt worden, und würde, wenn dieselbe und mein Gefängniß nicht dazwischen getreten wären, längst ausgeführt worden sein. Nun aber scheint er für eine Zeit lang aufgehoben zu sein, und so konnte ich denn einen hellen Blick in des Herrn Führungen thun, dessen unerforschliche Hand und Rath Schweres zuließen, damit das Schwerste, das wir in seiner Tiefe oft nicht erkennen, abgewendet werde. Denn: „Er decket mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, Er verbirgt mich heimlich in Seinem Gezelt und erhöhet mich auf einen Felsen. Er wird nun erhöhen mein Haupt über meine Feinde, die um mich sind; so will ich in seiner Hütte Lob opfern, ich will singen und lobsagen dem HErrn." Ps. 2, 5. 6.

Ein Dieb darf seinen Raub behalten, wenn er unverschämt genug ist, die Miene eines rechtmäßigen Eigenthümers anzunehmen

K. N.

(Eingesandt von A. H.)

Welthändel.

Schon seit mehreren Monaten haben die Leute in Europa und selbst hier nach der Türkei geschaut und befürchtet, daß dort ein Krieg ausbrechen und alsdann sich über ganz Europa verbreiten werde. Da nämlich die Türken auf die schändlichste Weise gegen die Christen in Montenegro, einem gegen den türkischen Pascha, einen frühern Christen, empörten Lande hausten, hatten die Kaiser von Rußland und Oestreich den Sultan bewogen, jener Verwüstung Schranken zu setzen. Alsdann forderte der Kaiser von Rußland, Nikolaus, daß der Türkische Sultan, Abdul Meschid, ihn als den Beschützer der griechischen Christen in der Türkei ansehen sollte. Als solcher verlangte Nikolaus, daß zum Patriarchen (obersten Bischof) immer nur solch ein Mann gewählt werden solle, mit welchem er zufrieden sei, und daß allezeit neben diesem Patriarchen ein Rußischer Geistlicher in Constantinopel stehe und von der türkischen Regierung anerkannt werde. Auf diese Weise wollte Nikolaus dafür sorgen, daß die griechische Kirche solche Patriarchen hätte, die, von der türkischen Regierung unabhängig, auch den Mißhandlungen wider die griechischen Christen wehren könnte; namentlich sollte der rußische Geistliche in Constantinopel dazu dienen, die griechischen Christen zu schützen, auch wenn der Patriarch vielleicht in des Sultans Solde stände und nach dem Willen desselben seine Kirche zu regieren trachtete. Diese Forderungen indeß schlug der türkische Sultan rund ab, und nun entstand unter den Türken einerseits, und unter den Russen andererseits eine große Erbitterung und heftiges Verlangen nach Krieg, während die griechischen Christen in der Türkei, denen Abdul Meschid die besten Versprechungen gab, erklärten, sie begehrten den Schutz des Nikolaus gar nicht. Große Rüstungen wurden auf beiden Seiten gemacht. Nikolaus sammelte eine ansehnliche Seemacht im schwarzen Meere und ließ ein mächtiges Landheer auf die Türkei zuziehen und zwei Fürstenthümer, die Moldau und Wallachei, welche unter russischem Schutze standen, aber dem Türken jährlich Tribut oder Schoß bezahlen mußten, besetzen. Während dem hatten Frankreich und England ihre Flotten zusammengethan und sie dicht an die Seestraße der Dardanellen, welche vom mittelländischen Meer in das Marmora-Meer und so nach Constantinopel führt, gelegt, mit der Bestimmung, sobald als Abdul Meschid es begehre, auf Constantinopel zu segeln und gegen die Russen zu schlagen. Der Kaiser von Oestreich zwar machte sich dazwischen und behauptete, er wolle Frieden vermitteln. Aber bald zeigte es sich, daß er dem Russen beistehe und Truppen an die türkische Grenze schicke, um einige schöne Länder abzubekommen, wenn Rußland die Türkei erobere. Schon glaubte man nächstens Nachricht von einer blutigen Seeschlacht zwischen den Russen auf der einen, und den Türken, Engländern und Franzosen auf der andern Seite zu erhalten. Allein dem Kaiser der Franzosen, Louis Napoleon gelang es, einen Vorschlag zu machen, der zwischen Rußland und Türkei den Frieden herstellen soll und auch von beiden angenommen ist. Doch stehen annoch beide Partheien einander gar erbittert gegenüber.

Während also für diesmal das wankende türkische Reich so weit gerettet zu sein scheint, um noch ein Paar Jahre weiter sich hinzuschleppen, wankt, ja stürzt eben ein anderes großes Reich, China. Das ist jenes wunderbare Land in Asien, in welchem die Menschen so dicht gedrängt auf einander wohnen, wie kaum anderswo. Thee namentlich und Seide kommen daher zu uns. Die Religion des größten Theils der Chinesen ist der Fohismus(Buddhaismus), da sie als Gottheit das Weltall anbeten; China nennen sie das Reich der Mitte oder des Himmels, und ihren Kaiser halten sie für den gegenwärtigen Gott, den Sohn des Himmels und der Erde, der Sonnenschein und Regen giebt und daher sich immer höflichst bei seinen Unterthanen entschuldigt, wenn durch vielen Regen Ueberschwemmungen entstehen und Schaden anrichten: „Er habe es versehen, er wolle es ein andermal besser machen." Bis vor einigen Jahren und seit 1746 tödtete man alle christliche Missionäre, die in China eindrangen, so bald man sie bei der Predigt des Wortes Gottes ertappte; allein die Engländer haben den Kaiser von China gezwungen, sein Land christlichen Missionären zu öffnen. Nachdem daher schon früher von mehreren Predigern, namentlich einem Deutschen, Gützlaff, heimlicherweise das Wort Gottes gepredigt war, sind in den letzten Jahren viele christliche Prediger dahin gesandt und haben hin und wieder Gemeinden gesammelt und Kirchen gebaut. Schon seit mehreren Jahren nun kamen Nachrichten zu uns, daß die Nachkommen eines alten Kaisergeschlechtes, welches von den Voreltern des jetzigen Kaisers, den Mantschu Tartaren, vertrieben war, sich aufgemacht und allmählig einen Theil des Landes nach dem andern unter ihre Gewalt brächten. Endlich in diesem Jahre drangen die beiden neuen Könige, Yang und Sian, bis zur zweiten Stadt des Reiches, Nankin, vor und eroberten sie; die Heere des bisherigen Kaisers werden beständig geschlagen, das Volk fällt fast überall von ihm ab und es scheint mit seiner Herrschaft zu Ende zu gehen. Und nun hören wir, daß die beiden neuen Könige und ihre Anhänger, die sich die Schangti Brüderschaft nennen, behaupten, sie seien Christen. Ihre Entstehung beschreiben sie folgendermaßen: Ein Chinese, Namens Hung Siu Tsiuen kam 1846 nach Canton, der Haupthandelsstadt des Reichs, wo die Europäer und Amerikaner ihre Faktoreien haben, und ließ sich dort von einem Missionär im Worte Gottes unterrichten. In seine Heimath zurückgekehrt, sammelte er dort eine Art von Gemeinde, die bald von der chinesischen Obrigkeit verfolgt wurde. Unter der Verfolgung ergriff ihn der Gedanke, daß er berufen sei, die Mantschu Tartaren, d. i. den Kaiser von China und dessen Beamten, die Mandarinen zu vernichten. Offenbar hat er allein die beiden oben genannten Könige, Nachkommen des früheren vertriebenen Herrschergeschlechts, an die Spitze seiner Anhänger gestellt und bisher leichte Mühe gehabt, die Mantschus zu überwinden, zu schlachten und das Land zu erobern. Sie verbreiten mehrere religiöse Bücher vor und um sich her, deren eines, genannt „das Buch der Religionslehren des Thae Ping Herrschergeschlechts" in's Englische übersetzt ist. Nach einer Ermahnung an die Chinesen, daß sie sollen den „Großen Gott" anbeten, der sich geoffenbart, folgt in diesem Buche eine Darstellung der Glaubenslehren, welche vorzüglich aus dem alten Testament genommen ist, aber behauptet, die Vorväter der Chinesen hätten bereits diese Lehre gehabt, daher sollten die Chinesen nur zum Glauben der Väter zurückkehren. Alle Menschen seien Sünder, aber erlöst durch Jesum Christum, den sie nicht Gottes Sohn nennen, weil jeder Chinese bei diesem Namen an den Kaiser von China denken würde, wohl aber ihren Herrn, den Heiland der Welt und himmlischen Bruder heißen. Die folgende Formel sollen sie zum Preise Gottes gebrauchen:

Wir perisen Gott, unsern heiligen und himmlischen Vater,
Wir preisen Jesum, den heiligen Herrn und Heiland der Welt,
Wir preisen den heiligen Geist, die heilige Weisheit,
Wir preisen die drei Personen, welche vereinigt bilden einen wahren Geist.

Gebete zu Gott, darunter auch das „Gebet eines reinigen Sünders", endlich die heiligen 10 Gebote machen den fernern Inhalt dieses Buches aus. Die heiligen 10 Gebote namentlich sind mit Auslegungen versehen und mit Liedern, welche die Auslegung in Verse bringen. Das Ganze zeugt davon, daß der Verfasser Unterricht im Christenthum erhalten hat, aber nicht in der reinen Lehre desselben, sondern nach der englisch amerikanischen Weise, welche allerdings Christum lehrt, als den Erlöser der Welt, aber doch immer wieder aus dem Evangelium Gesetz macht und namentlich Gottes Reich und Weltreich, Kirchen- und irdisches Regiment, christliche und politische Freiheit durch einander mischt, daher auch die Zeugnisse, welche die Schrift ablegt wider allen Gebrauch des Schwertes gegen die Obrigkeit nicht versteht. Wie aber, wenn die Christen recht fleißig und inbrünstig beteten, daß das Reich Gottes zu den 100 und mehr Millionen Chinesen käme? Gott wendet auch das Böse zum Guten, und die Empörung Siu-Tsiuen's mag durch Gottes wunderbare Regierung dazu dienen, daß Gottes Wort siegt und jene Heiden im rechten Glauben ihre Knie beugen lernen in dem Namen Jesu, des hochgelobten Königs aller Könige und Herrn aller Herrn.

Segnet Gott, der euch sein heilig Wort lauter und rein und in ihm seinen himmlischen Frieden schenkt, und irdischen Frieden und Friedenszeiten dazu.

Die zwei Schlüssel des Herrn Prof. Winkler.

Prof. Winkler, der unermüdet ist, immer dasselbe Gift zu speien, hat unter boshaften Ausfällen auf Prof. Crämer endlich das Schlachtfeld verlassen. Damit man aber nicht vergesse, mit welchen Waffen er gefochten habe, hangen sie in Form von zwei Schlüsseln in dem Tempel des Kriegsgottes, dem Winkler dient (s. Kirchl. Informator. Jahrg. 3. Num. 2. p. 11). Es scheint, daß der Mann instinktmäßig dadurch den römischen Einfluß bezeugen muß, dem er sich durch Widerstreben gegen die lutherische Lehre ausgesetzt hat. Denn gleichwie der Papst zu Rom alle seine Ungerechtigkeiten und gottlosen Verdrehungen des Wortes Gottes dadurch unantastbar macht, daß er die beiden weltbekannten Schlüssel in seinem Wappen führt, so schlägt sich unser Held von Detroit durch alle Anklagen, die gegen ihn erhoben worden sind, mit seinen zwei Schlüsseln siegreich durch. Wir wollen sie doch mal besehen.

Der erste ist: „Meine Predigerstelle in Detroit war in Deutschland schon einem Anderen vergeben;—daher war ich den Herren im Wege." (s. u. Anm.*)

Wem war denn die Stelle vergeben? F. Lochner, der niemals in Detroit Pastor gewesen ist. Der Schlüssel schließt also nicht; ein zweiter wäre ja auch sonst nicht nöthig.

Der zweite ist: „Ein aus Baiern kommender demagogischer Theolog, oder theologischer Demagog, glaubte sich berufen das Werk meiner Vertreibung auszuführen, nämlich: Herr A. Crämer."

So viel man an diesem Schlüssel drehen mag, so erschließt er einem doch weiter nichts, als das von Haß glühende Herz des Prof. Winkler. Denn erstlich sagt Prof. Winkler in der Ueberschrift, die er über sein Wappenschild mit den zwei Schlüsseln außer jener bekannten Devise: „Das Wüthen" u. s. w. gesetzt hat, selbst, daß „Herr A. Crämer im Auftrage des Herrn Prof. Walther als Advokat der Rotte in Detroit erschienen sei. Er hat sich also nicht berufen geglaubt, sondern ein Anderer hat ihn dafür angesehen, daß er die Pflicht habe, das auszuführen, was Prof. Winkler das „Werk einer Vertreibung" nennt. Sodann ist es jedem unbefangenn Leser der über die Detroiter Sache erschienenen Berichte klar, daß weder die s. g Rotte in Detroit, noch Prof. Walther, noch Herr A. Crämer die Vertreibung des Herrn Prof. Winkler im Sinne hatte. Nach der Constitution der Gemeine in Detroit stand es für den Fall daß ein Theil derselben gegen den Pastor Beschwerde hätte, jenem wie diesem frei, einen unparteiischen Dritten zu erwählen, der bei der Untersuchung solcher Beschwerde zugegen wäre. Nun wählte, als wirklich Past. Winkler durch ungehöriges Bannen u. dgl. zu gerechten Klagen Anlaß gab, der unzufriedene Theil seiner Gemeine die evang. lutherische Synode von Missour u. s. w. Diese ernannte durch ihren Präs., Prof Walther, den P. Crämer. Das alles geschah, weil kein Mensch anders konnte, und nicht in der Absicht, P. Winkler zu kränken, geschweige ihn zu vertreiben, sondern, wie man nach der von ihm bisher genehmigten Gemeinordnung schließen mußte, mit seiner herzlichen Zustimmung. Was kann die Synode von Missouri, was kann der Prof. Walther, ihr damaliger Präses, was P. Crämer, auf den das Loos fiel, als Bevollmächtigter der Synode iu Detroit zu handeln,

---

†Es ist ja wohl überflüssig, den Leser daran zu erinnern daß Herr Prof. Winkler das sagt. Der hat es in der Gewohnheit, zu dem, was wahr ist, wenigstens noch einmal so viel hinzuzusetzen und das Ganze zu drehen wie er Lust hat, wie mau gewisse Mineralien, die, wenn sie unvermischt bleiben, allen Versuchen, sie zu dehuen oder zu schmelzen, widerstehen, durch Zuthat anderer chemischer Stoffe auflöst und dann in eine beliebige Form bringen kann. Was z. B. hier aus den Händen unseres, schon von Cleveland her den Lesern als Anatom wohlbekannten Chemikers und respect. Zinngießers in der oben beschriebenen Gestalt hervorgegangen ist, davon ist etwa so viel Wahres. Als P. Lochner sich zur Abreise nach Amerika rüstet, kommt ein Brief von P. Hattstät in Monroe an, worin Herrn Pfarrer Löhe gemeldet wird, man suche in Detroit einen Prediger. Ohne zu wissen, daß unterdeß Hr. Prof. Winkler nach Detroit gekommen ist, nimmt Hr. Pf. Löhe diese Nachricht in seine Kirchl. Mittheilungen auf und bemerkt dabei, P. Lochner werde nach Detroit passiren.

was endlich der Beschwerde führende Theil der Gemeine des P. Winkler dazu, daß dieser mit aller Gewalt nichts davon wissen wollte, seine Sache von einem unparteiischen Zeugen untersuchen zu lassen?

Auch der Schlüssel paßt also nicht. Es ist ein Advokatenkniff, daß Prof. Winkler, nachdem er selbst damit nichts anfangen kann, dem Leser überläßt, daran nach Gefallen zu drehen. Solche Schlüssel muß ein solcher Mann haben: dann ist er sicher, daß Niemand hinter seine Schliche kommt. Ein einfältiger Mensch, der sich nicht denken kann, daß ein Pastor und Professor mit solchen Ränken umgehe, meint ja nun doch, es sei alles in Richtigkeit, weil ein Schlüssel, der nicht schließt, im Schloß steckt, und Jeder aufgefordert wird, nur getrost aufzuschließen und nachzusehen.

Die Schlauheit und Frechheit muß man wirklich anstaunen. Schade nur, daß ein Talent, das mit den abgefeimtesten Schleichhändlern wetteifern dürfte, so vergraben wird! Denn große Sprünge kann ein amerikanischer Pastor doch nicht machen, wenn er sich auch noch so sehr aufs Betrügen legt.

Kammerherrn tragen hinten einen goldenen Schlüssel, der schließt dann auch nicht. Er soll auch gar nicht schließen. Vielleicht hat es mit den beiden Schlüsseln des Prof. Winkler eine ähnliche Bewandniß. Sie sollen wohl nur ein Ehrenzeichen sein, eine Art Rittersporn, oder goldener Sporn, wie ihn der Papst verleiht, ein Orden für geleistete Dienste im Kampf gegen die Missouri Synode. Hinten hangen sie wenigstens auch: denn sie sind das letzte, was man beim glorreichen Rückzug des Prof. Winkler von diesem ruhmgekrönten Streiter sieht. Aber leider fehlt ihnen das Prädikat golden. Es sind elende Papierschnitzeln, wie die Kinder aus Papier allerlei Figuren schneiden. Ich möchte sie nicht auf den Rücken hangen haben; ich würde die Gassenbuben fürchten.

K. Röbbelen.

Herr Pastor Winkler

hat, wie die Leser wissen, einmal im „Informatorium" geschrieben, gewisse üble Nachrichten über unsere Synode von eigenen Gliedern derselben gehört zu haben. Als er hierauf im „Lutheraner" aufgefordert wurde, diese Glieder zu nennen, widrigenfalls der „öffentliche Vorwurf der Lüge auf ihn haften solle", da antwortete Herr Winkler ausweichend und nannte seine angeblichen Gewährsmänner nicht. So forderte ihn denn unsere Synode in einem amtlichen Schreiben dazu auf. Er antwortete nun gar nicht, wie wir bereits in unserem Blatt, S. 165 des 9. Jahrg. berichtet haben. In Folge der Veröffentlichung dieser Thatsache schreibt nun Herr Winkler, als er dies gelesen, habe er „seinen Augen kaum getraut", denn allerdings habe er unserer Synode geantwortet, und zwar folgendermaßen:

„Eine Ehrw. Synode von Missouri u. s. w. benachrichtige ich hiermit, daß der unterm 3. Juni an mich ergangenen Aufforderung gemäß in einer der folgenden Nummern des Informatoriums die geforderte Aufklärung gegeben werden wird."

Da nun aber ein solcher Brief Herrn Winklers, angeblich vom 6. Juni d. J., noch nicht bei unserer Synode eingegangen ist, so müssen wir hierdurch öffentlich erklären, daß wir der Versicherung Herrn Winklers keinen Glauben schenken können, er beweise es denn durch Zeugniß des betreffenden Postamts und eines glaubwürdigen Menschen, der und daß er den angeblichen Brief gelesen habe. Unser Grund liegt, wir müßen es, so leid es uns thut, gestehen, in dem bekannten Sprüchwort: „Einem Lügner glaubt man nicht, wenn er auch später einmal die Wahrheit spricht." Gesetzt übrigens, Hr. Winkler hätte wirklich jenen Brief geschrieben und abgesendet, und derselbe wäre unerklärlicher Weise verloren gegangen, so änderte dies nichts an unserem Urtheil, daß Hr. Winkler lichtscheu ist. Denn das sind offenbar faule Fische, wenn er zu seiner Entschuldigung Folgendes vorbringt: 1) daß er die Gewohnheit habe, „in Ordnung einen Punkt nach dem andern vorzunehmen;" 2) daß „wegen des zeitherigen nur einmaligen Erscheinens des Informatoriums in jedem Monate, manche Aufsätze Monate lang haben warten müßen, ehe sie aufgenommen werden konnten; und 3) daß er seine „häufig dazwischen kommende Krankheit gar nicht einmal rechnen" wolle. Jeder sieht ein, daß nur an „unbedingten Gehorsam in allen Dingen" Gewöhnte solche Flausen eines „Ehrwürdigen Herrn" als baare Münze hinnehmen, denn es bedurfte von Seiten Herrn Winklers nur der Nennung von zwei oder drei Namen, die 1) schwerlich seiner sonst makellosen Logik einen Schandflecken angehängt; 2) hoffentlich im Informatorium keiner unbedingt nothwendigen andern Belehrung den nöthigen Platz weggenommen, und 3) nur einige lichte Augenblicke in seinen Krankheiten erfordert hätte, die Hr. Winkler jedenfalls genossen hat, da er ja hat antworten können, daß er noch nicht antworten wolle.

(Eingesandt von A. H.)

Ist es denn wahr, daß wir Lutheraner überall wohin wir kommen, Streit anfangen?

Es wohnten in einem Orte zwei Leute neben einander, von denen der eine den Staub nicht leiden konnte, und fleißig bei der Hand war, den Staub wegzukehren, der sich vor seinem Hause gesammelt hatte. Dabei begab es sich nun, daß er unterweilen der Thüre des anderen nahe kam, der die Gewohnheit hatte, den Staub ruhig liegen zu lassen. Wiewohl nun der erstere dabei nichts Schlimmes im Sinne hatte, so ward doch der andere darob sehr ungehalten und meinte, wenn er fegen wollte, so sollte er das vor seiner eignen Thüre thun; denn der umherfliegende Staub thue ja den Augen wehe. Da erwiderte der erste: Lieber, das ist ja nicht meine Schuld, denn ich will den bösen Staub gerne weg haben; sondern deine, daß du das Fegen nicht leiden kannst.

So verhält es sich mit einer Kirche, die wie Lutherische auf reine Lehre hält, und wo sie den Staub der Irrlehre merkt, gleich mit dem Besen des Zeugnisses bei der Hand ist, ihn fortzuschaffen. Da geschieht es denn, daß er den Leuten in die Augen fliegt, darob sie klagen daß er beiße. Denn es ist viel leichter, auf den Nachbar und seinen Besen zu schelten, als zu erkennen, daß es die Natur des Staubes nehmlich der Irrlehre, daran man festhält, mit sich bringt, zu beißen, wenn der Besen kommt. Daher du lutherischer Christ oder du lutherische Gemeinde, fege nur wacker vor deiner Thür, thue von dir ab alle falsche Lehre, und mit ihr auch allen falschen Gottesdienst in der Kirche sowohl wie im täglichen Leben, dagegen laß im Bekenntniß deines Mundes und in deinem ganzen Wandel und Leben die lautere Lehre des Wortes Gottes helle leuchten, und wenn alsdann deine Nachbarn dir darob zürnen, und schimpfen, daß du Streit anfangest, so denke nur, die Irrlehre, die du durch dein Abthun derselben ans Licht gestellt hast, beißt in ihren Herzen und treibt sie zum Zanken. Je mehr sie zanken, desto eifriger fege du; wo erst die Irrlehre beißt, da ist auch die Möglichkeit da, daß man sie erkennt, und eben als ein beißendes Ungeziefer abthut: vielleicht bringst du durch dein Fegen vor deiner Thür es dahin, daß dein Nachbar auch vor der seinigen fegt. Muß ich noch auf die Frage antworten: Ists denn wahr, daß wir Lutheraner überall, wohin wir kommen, Streit anfangen? Ich denke ihr antwortet: nein, denn das ist offenbar, die Irrgläubigen fangen Streit mit uns an, nicht wir mit ihnen.

(Eingesandt.)

Lesefrüchte für den Lutheraner.

Von dem königlichen Consistorium in Breslau ist amtlich nachgewiesen worden, daß im Jahre 1851 allein 648 römisch-katholische Christen, unter ihnen 3 Priester, in Schlesien zur evangelischen Kirche übergetreten, ferner 466 Kinder katholischer Väter, dem Wunsch derselben gemäß, von evangelischen Geistlichen getauft, und 1673 gemischte Ehen, weil die Bräutigame das von den römisch-katholischen Geistlichen verlangte Versprechen, die Kinder in dem katholischen Bekenntniße unterrichten zu laßen, verweigert haben, eingesegnet worden. (Pilger aus Sachsen.)

Römisch-katholische Missionen in Schlesien. Im vorigen Jahre haben die Jesuiten ihre Missionen in der Gegend von Neisse, Appeln, Breslau, Ratibor und Kosel gehalten. Da hat denn unter andern der Pater Rieger in einer Abends 6 Uhr auf dem Kirchhofe zu Kostenblut gehaltenen Predigt, nachdem er die Höllenstrafen geschildert, das an der Seite der Kanzel befestigte Kruzifix ergriffen, es empor gehalten und mit demselben folgende Unterredung angestellt: Herzliebstes Jesulein! Erlaube mir doch eine Frage: Giebt es denn für den Sünder keine Gnade? Antwort mit veränderter Stimme: O ja, wenn er sich bekehrt und 36,000 Paternoster u. s. w. betet. Die können aber auch in

Messen verwandelt werden und sind so viel wirksamer.—Nun, liebes Jesulein, erlaube mir doch noch eine Frage: Es giebt doch so viele Irrgläubige. Sind denn die auf ewig verloren, giebt es für sie keine Rettung, keine Erlösung? Antwort: O ja, wenn sie in den Schoß der allein selig machenden Kirche sich begeben, denn da ist der Himmel auf Erden und im Himmel wird Freude sein u. s. w.—Nun aber, liebes Jesulein, nur noch eine Frage: Giebt es denn für diejenigen, welche sie irregeleitet haben, für die Irrlehrer, keine Vergebung und Erlösung? Der Redner geberdet sich ganz unwillig und mit sehr kräftiger Stimme werden die Irrlehrer verflucht und dem Teufel übergeben zu furchtbaren Martern und Höllenstrafen. Sie müßen brennen, so lange der Teufel nur noch einen Funken in seiner Vorrathskammer hat. (Pilger aus S.)

Die Römisch-katholische Kirche und die Bibelgesellschaften. Das mit Genehmigung des fürstbischöflichen General-Vicariats-Amtes erscheinende Römisch-katholische Kirchenblatt erzählt die Gründe, warum die katholische Kirche die Bestrebungen der protestantischen Bibelgesellschaften mißbilligt. Es sind folgende: 1) Weil der Buchstabe nicht nützt, sondern der Geist lebendig macht. 2) Weil der Herr Christus den Aposteln nicht gesagt hat: Gehet hin und schreibet und drucket und theilt Bibeln aus und lehrt die Leute lesen, sondern nur: Gehet und lehret; wer glaubt und getauft wird, der wird selig, auch wenn er nicht lesen kann. 3) Weil Christus gesagt hat: Werft die Perlen nicht vor die Säue und gebt das Heiligthum nicht den Hunden. 4) Weil die von den Bibelgesellschaften verbreiteten Bibeln verfälschte Bibeln sind, in welche der Irrthum sein Gift unmerklich hineingestreut hat.

Christus, das A und das O der heiligen Schrift.

Wie ein Mensch an vielen verschiedenen Orten, zu mancherlei Zeit, unter ungleichen Geschäften, dennoch immer die gleiche Gestalt hat, so ist im Worte Gottes aller Orten, als in einem Spiegel das Bild unseres HErrn Christus uns vorgestellt, wiewohl die Umstände, unter denen er uns erscheint, nicht immer die nämlichen sind, auch seine Gestalt hin und wieder verdeckt wird, und manchmal das, was wir lesen, seine Gegenwart nur dadurch anzeigt, daß die Umgebung, in welche wir geführt werden, auf ihn wartet.

Das Pfarramt.

Das Pfarramt ist, wie am Leibe das Auge, nicht über, noch unter, noch außer, sondern wesentlich in der Gemeine. Im Ganzen und Großen kann es der Gemeine so wenig fehlen, wie jenes Glied dem Leibe. Doch kann ein einzelnes Glied wohl in sich bestehen, aber nur als Theil des Leibes, so daß es mitbesteht durch den Dienst des Auges, also kann auch ein einzelner Christ ein vollkommner Christ sein, ohne daß er Pfarrer ist, ja auch ein Christ, ohne daß er einen Pfarrer hat: denn auch des Blinden Hand ist eine vollkommne Hand; aber des Dienstes dieses Gliedes am Leibe Christi, des heil. Predigtamtes, kann in keinem Falle ein Christ entrathen. Auch des Blinden Hand genießt, obwohl mittelbar, und nicht der eigenen, doch der Augen, weil auch ein Blinder nicht leben könnte, wenn keine Augen wären, die seine Speise bereiten, sein Haus erhalten, ihn kleiden und behüten hülfen.

Ich bin das Licht der Welt. Joh. 8, 12.

Den Spruch legt Kaiphas und die jüdische Synagoge sammt allen Irrlehrern so aus: „Nein, Ich bin das Licht der Welt!" Denn weil er der Schlüssel zum ganzen Worte Gottes ist, so denken sie, sie müssen ihn umdrehen.

K. R.

Hr. Prof. Winkler will mich im „Kirchl. Informator." (Jahrg. 3. Num. 1. p. 3) in eine Klatscherei verwickeln. Ich antworte darauf nicht, erlaube mir aber die Bemerkung, daß der rumor vulgi keine Beweiskraft hat. Der Staub, den er aufwirbelt, taucht höchstens zu Kuchen, die man der Melochet des Himmels opfert. Es thut mir leid, daß das „Kirchl. Informator." deren Kuchenbäckern ihre Waare abnimmt. Dadurch kommt es in Verdacht, sein Geschrei über die schreckliche Gefahr, die der Kirche von den Missouriern drohe, habe denselben unlautern Grund, wie das zu Ephesus (Apg. 19, 24. 34.) Fährt es so fort, was ich nicht wünsche, so mag es wohl ein Schulmeister sein, aber nur ein solcher, der in die school of scandal gehört.

K. Röbbelen.

The Lutheran Almanac.

Dieser Calender, herausgegeben von T. N Kurtz in Baltimore, ist nun auch für das Jahr 1854 erschienen und ein Exemplar desselben gütigst uns zugesendet worden. Dankenswerth ist es jedenfalls, darin allerlei statistische Nachrichten über diejenigen zu finden, welche sich in den Vereinigten Staaten Lutheraner nennen. Merkwürdig ist, daß das Bildniß Luthers auf dem Titelblatt, hingegen die Bildnisse Zwingli's und Calvin's (of those "great Reformers") in dem Almanach sich finden. Unwillkührlich wurden wir hierbei an gewisse Tabakpackete erinnert, die auf der Außenseite die Aufschrift haben: „Superfeiner Canaster." Noch sonderbarer erschien uns, in einer Liste der „großen Theologen der lutherischen Kirche" u. A. nicht nur die ganze Sippschaft der neugläubigen unirtevangelischen† Theologen, sondern selbst die gräulichsten Rationalisten und Feinde Christi zu finden, wie einen Herder, Paulus (diesen gottlosen Saulus), Ammon, Bretschneider, Wegscheider, Gesenius, Röhr u. s. f. Wenn diese große Theologen der lutherischen Kirche sind, dann war auch der Teufel ein Engel des Himmels, als er einst mitten unter den Kindern Gottes vor den HErrn trat. (Hiob 1, 6.)

†) Das heißt: solche die das Evangelium mit der Weltweisheit uniren.

Kirchliche Nachrichten.

1.

Am Mittwoch nach dem 13. Trin. ist Herr P. H. Kühne, früher Hülfsprediger zu Fort Wayne, nachdem er von der deutschen ev. luth. St. Johannis-Gemeinde zu Euklid bei Cleveland ordentlich berufen war, im Auftrag des ersten Vicepräses der Synode unter Assistenz der Herren PP. Steinbach und Strieter von mir in sein neues Amt eingewiesen; wobei zugleich das neuerbaute Kirchlein eingeweihet wurde.

2.

Da die Clevelander Gemeinde eine ziemlich beträchtliche Anzahl Glieder in dem benachbarten Ohio-City zählt und das Bedürfniß eines eigenen Gottesdienstes, noch mehr aber einer Schule daselbst immer größer wurde, so hat die Gemeinde an einem gelegenen Platze ein Grundstück erstanden, ein Gebäude darauf errichtet, welches vorläufig zugleich als Kirche und Schule dienen soll, und in der Person des Herrn J. C. W. Lindemann, einen zweiten Prediger berufen, welcher in Ohio City wohnen, abwechselnd mit dem ersten Pastor in beiden Kirchen predigen u. vorerst den Schulunterricht in O. C. übernehmen wird. Derselbe ist im Auftrage des Herrn Vicepräses am 14. Sonntage nach Trin. in der Zions Kirche zu Cleveland unter Verpflichtung auf sämmtliche Bekenntnißschriften der luth. Kirche von mir ordinirt worden.

H. C. Schwan.

Die Addresse der beiden Brüder ist:
Care of H. C. Schwan,
Cleveland, Ohio.

Im Auftrage des Vicepräses Hrn. Dr. Sihler wurde am 12ten Sonntag nach Trinitatis (14. August) Heinrich König, Zögling des Fort Wayner Seminars, nachdem er einen ordentlichen Beruf von etlichen Gemeinden in Henry Co., Ohio, erhalten und angenommen hatte, inmitten der Gemeinde, welche ihn zuerst berufen, von mir feierlich ordinirt, und dabei auf sämmtliche Bekenntnißschriften der evang. luth. Kirche verpflichtet. Der HErr, welcher auch diesen neuen Arbeiter in seinen Weinberg berufen und eine große Thüre ihm aufgethan hat, schenke ihm auch Kraft und Weisheit, damit er viele Seelen zur ewigen Seligkeit führe.

A. Detzer.

Die Addresse des l. Bruders ist:
Rev. H. Kœnig,
Texas,
Henry Co., Ohio.

Ein lutherischer Prediger gesucht.

Die deutsche ev. luth. St. Johannis Gemeinde in Cäsar Creek Township, Dearborn Co., Ind., bedarf eines Predigers und fordert daher rechtgläubige Prediger, welche das Pfarramt bei ihr zu übernehmen geneigt wären, auf, bis nächsten 2. Oktober in ihrer Mitte zu erscheinen und zwei Probepredigten zu halten. Das Jahrgehalt ist $200 00, außerdem erhält der Prediger freie Wohnung und 7 Acker geklärtes Land zu seiner Benutzung. Veraütung der Reisekosten können zunächst nicht versprochen werden.

G. H. Greive,
Schreiber der gen. Gem., in deren Auftrag.

Aufklärung.

In der letzten Nummer des „Lutheraner" sind einige kleinere lahme Geschichtchen vorgekommen, zu deren Aufnahme in das Blatt der Redakteur keine Anweisung gegeben hatte; z. B. in der letzten die unter der Aufschrift: „Was heißt Sterben?" Die Ursache liegt in einem Versehen des Setzers. Der Redakteur, der außerhalb des Druckortes wohnt, bittet daher die Leser um Entschuldigung und bemerkt, daß Anordnungen getroffen sind, welche dergleichen fernere Verstöße verhüten werden.

Quittung und Dank.

Ich bescheinige hiermit dankend, zu meiner Unterstützung im hiesigen College empfangen zu haben:

Durch Vermittelung des Herrn Pastor Brauer von einem Freunde aus Deutschland	$30.00
Von Gemeindegliedern und Freunden in Addison, Ills., und zwar:	
Von Herrn D. Kruse	3.50
Von den Herrn H. Kruse und Fr. Meier	2.50
Von Herrn W. Buchholz	4.00
Von Herrn L. Blecke	1.00
Von Herrn Mesenbrink	2.50
Von L. Backhaus	2.50
Von Herrn W. Heuer, sen.	2.50
Von Herrn W. Heuer, jun.	0.95
Von Herrn W. Meiner	1.00
Von Herrn Fr. Kruse	4.00
Von Wittwe Stünkel	0.40
Von Herrn B. Wilken	0.50
Von Herrn H. Rotermund	3.00
Von D. Thies	2.00
Von Herrn H. Weber	2.50
Von Herrn W. Stünkel	5.00
Von den Herrn W. und A. Reinke ein paar Stiefeln im Werthe von	3.50
Von Herrn H. Brockmann in Chicago einen Reisekoffer im Werthe von	1.50
	$42.85

Der treue Gott wolle nach seiner gnädigen Verheißung den freundlichen Gebern diese Gaben der Liebe mit zeitlichen und ewigen Gütern reichlich vergelten.

Wilhelm Bartling.

Leider verspätet.

Quittung und Dank.

Zu verschiedenen Zeiten erhalten:

Von der Gemeinde des Hrn. Pastor Volkert	$4.00
Von der Gemeinde zu Baltimore	16.60
Von Herrn Thymeier	12.00
Von D. Einwächter	5.00
Von G. Aichele	5.00
Von der Gemeinde zu Baltimore	3.75
Von Herrn Fr. Leutner	1 Paar Stiefel.

Allen diesen freundlichen Gebern, sowie meinen Wolthätern in Baltimore und Fort Wayne überhaupt, sonderlich auch Herrn Fr. Gericke, für die kostenfreie Beförderung von Fort Wayne nach Toledo, sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank. Der treue Gott wolle Ihnen allen reichlich vergelten, was Sie reichlich an mir gethan haben.

Fort Wayne, Aug. 1, 1853.

G. Ch. W. Lindemann.

Quittung und Dank.

Seit dem Monat April erhielt ich außer andern Gaben:

$5.00 vom Frauenverein an der Pickeway-Road,
8.11 vom Jünglingsverein zu Cleveland,
4.25 aus Hrn. Pastor Kolb's Gemeinde,
4.00 aus dem Näh- und
1.75 aus dem Jungfrauenverein zu Fort Wayne.

Ferner meinen herzlichen Dank für die liebreiche Unterstützung während meines Aufenthalts zu Fort Wayne von Seiten einiger Gemeinde-Glieder daselbst und Umgegend, wie auch von Hrn. Pastor Fritzens Gemeinde. Der himmlische Vater wolle ihnen alles reichlich vergelten, ist mein Gebet.

Heinrich König.

Texas, Ohio, den 17. August 1853.

$4.25

Vier Dollars und fünf und zwanzig Cents Missionsgeld vom Herrn Pastor Albach richtig erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

E. Baierlein,
Cleveland, 7. Juni 1853. Missionar.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von Herrn Pastor Bünger	$2.00
Von der St. Petri Gemeinde in Huntington, Ja.	2.25
Von der St. Johannis Gemeinde in Whitley Co. Ja.,	2.75

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Von der Gemeinde zu St. Louis	15.00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

Vacat.

d. Für arme Studenten u. Schüler im Concordia-College und Seminar:

Von H. C. A. H. in St. Louis	5.00

e. zum Concordia-College-Bau:

Von H. C. A. H. in St. Louis	10.00

Ferner:

sind folgende im Monat April d. J. zu demselben Zweck eingegangenen Beiträge nachträglich zu quitiren:

Von Hrn. Pastor J. G. Sauer in Jackson Co., Ja.	5.00
" " J. M. E. in St. Louis	5.00
" " Pastor Wege abgeliefert:	4.65

nemlich: $1.25. Claus Oelrichs,
1.40. D. R. K.,
2.00. Peter Müller.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

Den 8. Jahrg. Hr. H. Philippi.

" 9. " die Hrn. Past. Diehlmann (7 Ex.), Jacob Fischer, Insp. Großmann, Mich. Huber, Christian Heinle, Gottlieb Hausmann, Ludwig Jung, Phil. Jung, John Kratz, Valentin Leitner (50 Cts.), Elisabeth Meier, Margrander, Friedr. Meier, Gottlob Müller, Oswald Rothe, Phil. Schreiber, Past. J. A. Schulze.

" 10. " Die Hrn. G. Bernhard, Jacob Börger, Moritz Brück, Friedrich Brand, Adam Brück, Paul Beyer, Friedr. Bullermann, H. Beckmann, Phil. Benz, Michael Deuter, Peter Elsaß, Christian Elsaß, M. A. Eiteneier, Theodor Gotsch, Wittwe Hartmann, Friedr. Heine, Joh. Hafner, Friedr. Jacobs, Krüger, Heinrich Kirchhof, Bernhard Krudop, Christ. Kohlmaier, Past. Conrad Köster, Valentin Leitner (50 Cts.); Franz Lanckenau, Lindlag, Past. F. G. Maschhop, Past. Müller in Freistadt, Ferd. Meier, Fr. Mohn, Friedr. Nagel, Franz Oelschläger, Christ. Piepenbrink, Wilhelm Paul, Ehlert Roese, Heinrich Rahr, Past. Stecher, Steup, Friedr. Stellhorn, Anton Steinkämper, Christ. Schröder, A. F. Siemon, Jacob Seibel, H. Trier, Albert Wilchmann, Lehrer Wolf, H. Wölblinghaus, Christ. Webking, Wilh. Wesel, Friedr. Wesel.

Veränderte Addressen.

Mr. Julius Koch,
Piketon,
Pike Co. O.

Rev. Wilh. Kolb,
Root P. O.,
Allen Co., Ia.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dritter Jahrgang des Lutheraners von 846—47. No. 8—26. (Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)	
Vierter, fünfter, sechster u. siebenter Jahrgang des Lutheraners, jeder	50
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück	5
Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück	5
Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.	5
Zweiter, Dritter, Vierter und Fünfter Synodalbericht derselben Synode, jeder	10
Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, verlegt von der hiesigen evangel. luth. Gemeinden U. A. Conf. in gepreßtem Lederbande, das Stück	75
Das Dutzend	$8.
00 Stück	$62,50
Dasselbe in kleinerm Format, das Stück	50
Das Dutzend	$5,25
00 Stück	$40,00
Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck	10
Im Dutzend	$1.00
A B C-Buch, und in gehöriger Stufenfolge geordnete Uebungsstücke u. s. w., herausgegeben von unserer Synode	10
Im Dutzend	$1.00
Johann Hübners Biblische Historien. New Yorker Ausgabe, im Einzelnen	25
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten	15
Im Dutzend	$1,50
Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri	15
Im Dutzend	$1,50
Der Hirtenbrief des Herrn Past. Grabau zu Buffalo v. J. 1840 nebst den zwischen ihm und mehreren Pastoren in Missouri gewechselten Schriften	15
Brief Dr. Martin Luthers von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1525. aus dem Lateinischen übersetzt von Paulus Speratus	10
Timotheus. Ein Geschenk für die confirmirte Jugend. Bearbeitet nach Hiller, gebunden	35
Im Dutzend	$3,60
Predigt am Ostertage 1851. in St. Louis, Mo., gehalten von Prof. C. F. W. Walther	5
Dessen Predigt über 1 Thess. 4, 1—7: Die Ermahnung des heil. Apostels, immer völliger werden (Beide Predigten aus dem „Lutheraner" besonders abgedruckt.)	5
Neue Testamente, größtentheils mit dem Psalter, Stuttgardter, Londoner u. Hamburger Ausgabe, in gewöhnlichem Einband mit den Psalmen	20
dito ohne Psalter	15
in Goldschnitt	30
28 Confirmations-Scheine mit Bibelsprüchen und Liederversen, ingl. mit biblischen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Leopold Gast	$1,00
16 Taufscheine mit Bibelsprüchen nebst dergl. Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegen von Gast u. Brother	$1,00
Melodien deutscher Kirchengesänge nach Dr. Friedrich Layritz	25
Anhang dazu	15
Dieselben mit dem Anhang	35

In Deutschland erschien so eben und erwarten wir Exemplare bis Ende dieses Monats:

C. W. G. Keyl's,
Pastor der lutherischen St. Pauli-Gemeinde in Baltimore,

Katechismus-Auslegung
aus Dr. Luther's Schriften und den symbolischen Büchern,
1. Hauptstück,
(450 Seiten) Preis $1.

Gedruckt bei M. Niedner,
Ecke der dritten und Chestnut Straße.



(Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 23. September 1853. No. 3.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Das Blutbad von Thorn.

Ein Bild aus der Geschichte der Jesuiten

von

K. F. Ledderhose.

(Fortsetzung.)

Er, der Kaplan, erklärte, daß er „als eine heilige Person in einer heiligen Sache in diesem Tempel der heiligen Gerechtigkeit erscheine, nicht in der Meinung, die Sache Gottes zu vertheidigen, denn diese werde von dieser hochansehnlichen Versammlung mächtig genug beschirmt, sondern nur, damit er seinen bittern Schmerz durch Vergießung seiner Thränen lindern möge. Das katholische Wesen in der ganzen Christenheit, das Regimentswesen in ganz Europa, das katholische und Regimentswesen zusammen in diesem Königreiche träten mit bethränten Angesichtern zu dem Richterstuhl des Königs, dem der katholische Glaube die Krone aufgesetzt habe." Er erklärte den Bilderdienst für einen Glaubensartikel, der „mit dem Blute unzähliger Märtyrer und von Gott mit Millionen Wunderwerken bewährt sei. Er erinnerte daran, daß der heil. Jacek ein steinernes Bild der allerheiligsten Mutter Gottes trockenen Fußes über die Weichsel getragen habe, also sich über die Elemente geschwungen, blos um das Schutzbild der Polen vor der Schmach der Tartaren zu erretten. „O du Mutter meines Gottes!" rief der Heuchler dann aus, „du bist in Thorn unter ein tartarisches Heidenthum verfallen. Siehe, wie dich die Gottlosen mit Füßen treten, zerhauen, auf einem Scheiterhaufen, wie eine Uebelthäterin öffentlich verbrennen, wie sie dir, du allerunschuldigste und allerreinste Jungfrau, aus einer polnischen Stadt hinausleuchten." Er suchte nun die Wuth der Richter zu entflammen, und zugleich zur Sühnung forderte er die Kirchen, sowie die Vertilgung der öffentlichen Uebung der Sekte, die Vertreibung ihrer Prediger, „die von dem Beitrag und den Thränen der Katholischen gemästet und gekleidet würden, damit solche Sekte wisse und kennen lerne, daß sie nur eine Magd, nicht aber frei noch Herrin sei. Und wollte Gott, daß durch diese Gelegenheit ihre blinden Augen erleuchtet und zur Erkenntniß des wahren Lichts kommen möchten; denn Heiden und Juden muß man zur Wahrheit rufen, Ketzer aber dazu zwingen. Wenn man die Ketzer schone, das sei nichts anderes, als die Katholischen aufopfern und verderben." In diesem Tone geht es fort; es ist wahrhaft empörend, wie dieser Blutdürstige stachelt, und doch noch zum Schluß sagt: „Ich könnte hier für mein Haus reden, allein die Wunden meiner Brüder, so von der Ketzer Händen ihnen geschlagen sind, die sind ihre Ehrenzeichen, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Ich erwähne keiner Leibes- und Lebensstrafe. Als ein Geistlicher dürfte ich nicht nach Blut." Und doch schloß er: „So wahr der Herr lebt, vor dessen Angesicht ich stehe, schaffet Recht und haltet das Gericht, richtet den Unterdrückten wieder auf, so wird Friede in euern Grenzen sein, Einer wird zehntausend jagen." Mit stürmischem Jubelgeschrei hörten die verblendeten, blutdürstigen Richter diese Rede an. Wie das Urtheil ausfiel, werden wir gleich zeigen. Die Thorner stützten sich auf ihr gutes Recht, auf die Wahrheit, und verschmähten es, Mittel zu gebrauchen, wie sie die Jesuiten bald zufrieden gestellt hätten. Sie ließen das Gold nicht reden, wo die Gerechtigkeit reden mußte.

Am 15. November 1724 wurde das Urtheil, gegen welches nicht appellirt werden durfte, in der Sitzung des Gerichts vorgelesen und den Commissären zur Vollziehung übergeben. Es war in polnischem Latein abgefaßt. Der Inhalt desselben ist wahrhaft schaudererregend und beweist die tiefe Verblendung der Richter, welche in der Lüge und in dem Mordgeiste gewurzelt war. Das Urtheil stützt sich auf die Untersuchung, die, wie wir gesehen, doch ganz parteiisch geführt worden war. Nur was die Feinde der evangelischen Kirche gesagt hatten, war gültig

und wurde als reine Wahrheit angenommen. Schon früher hätten, sagt das Urtheil, die der Augsburgischen unkatholischen Konfession zugethanen Bürger der Stadt Thorn, die vormals ganz katholisch gewesen, die Wohlthat der Duldung mißbraucht, und mehrere Aufruhre erregt, besonders neulich zum Schimpf des römischen Glaubens, zur Störung der allgemeinen Ruhe und des Friedens, zur Unterdrückung der Gesetze und Reichsconstitutionen. Einer, Namens Heyder, hätte auf dem Kirchhofe St. Jakob bei dem Feste des allerheiligsten Skapuliers der Mutter Gottes einem katholischen Studenten, der ihm aus gottesfürchtigen Eifer den Hut vom Kopfe geworfen, Ohrfeigen gegeben, auch ihn mit Hülfe des Karwis und anderer seiner Mitbürger gewaltthätiger Weise vom Kirchhofe gezogen und der Stadtwache übergeben. Weder Heyder, noch der Vicepräsident Rösner hätten diesen Studenten auf Bitten katholischer Schüler freigelassen, im Gegentheil, des andern Tages noch einen andern Jesuitenschüler festgenommen. Man hätte dadurch die katholischen Studenten, die wiederholt um Freilassung ihrer Mitschüler gebeten, so gereizt, daß sie einen unkatholischen Gymnasiasten in ihre Schule weggeführt. Die Unkatholischen hätten dies für Beleidigung gehalten und einen Auflauf erregt. Der Präsident, der doch über Thorn zu gebieten gehabt, hätte diesem Tumult weder im Anfang Einhalt gethan, noch bei Zunahme des Aufruhrs mit den übrigen Rathsherrn zur Stillung Rath gepflogen. Obwohl der unkatholische Gymnasiast losgelassen worden, so wäre das Volk doch auf die Schule und dann auf das Kollegium losgegangen, hätte die Thüren, Oefen, Fenster, Bänke zerbrochen, zwei Altäre der heil. Jungfrau in Stücke zerhauen, die Bilder des gekreuzigten Heilandes, der Mutter Gottes und vieler Heiligen zerrissen, mit Säbeln durchstochen und zerhauen, auch einige Bilder nebst der Statue der Mutter Gottes, dieses Königreichs Schutzheiligen, auf die Straße herausgetragen und in ein vor des Vicepräsidenten Zernecke Haus angezündetes Feuer geworfen und verbrannt; hätte viele Gotteslästerungen ausgestoßen und den Pater Rektor der Jesuiten und zwei seiner Mitbrüder verwundet. Der Präsident hätte die Bösewichter nach dem Tumult nicht gestraft und so große Verbrechen nicht in Untersuchung genommen. Der Vizepräsident hätte ruhig dem Tumulte zugesehen, ohne sich zu befleißigen, den Aufruhr zu stillen, ja sogar befohlen, auf die Studenten Feuer zu geben; das Feuer und die Verbrennung der Bilder vor seinem Hause zugegeben und das Feuer erst nach dem Tumulte auslöschen lassen.

Das war der vermeintliche Thatbestand, und das Urtheil wirklich barbarisch. Da Rösner am Aufruhr Schuld sei und Zernecke ihn nicht verhindert, so sollten ihnen die Köpfe abgeschlagen, und des ersteren Güter eingezogen werden, wenn die Kläger Jakob Petrowitz und Michael Schubert oder einer von ihnen und sechs Zeugen ihre Aussage vor den Kommissarien eidlich erhärten würden. Der Betrag des Schadens solle von den lutherischen Bewohnern Thorns vergütet und bis zur vollständigen Berichtigung städtisches Eigenthum als Pfand behalten werden. Die vornehmsten Urheber des Auflaufs, als Heyder, Mohaupt, Hertel, der Maurergeselle Hans Christoph, ein Zimmergeselle, dessen Name unbekannt, der Knopfmachergeselle Becker, ein Gelbgießer, die Schuster Mertz und Wunsch sollten enthauptet werden; Andern aber, die Gotteslästerungen ausgestoßen und Bilder verbrannt, dem Fleischer Karwis, dem Nadler Schultz, dem Pfefferküchler Hafft, dem Zimmerer Gutbrodt, sollte vor der Hinrichtung, auf dem öffentlichen Markte der Stadt Thorn, auf einem dazu erbauten Gerüste, die rechte Hand abgehauen werden, wenn ihnen von den Klägern eidlich bewiesen sei, daß sie dieser Schandthaten schuldig wären. Der Leichnam des Karwis sollte überdieß geviertheilt und mit den Leibern der 3 andern Gotteslästerer auf einem Scheiterhaufen außerhalb der Stadt verbrannt werden.

Der Burggraf Thomas und der Rathsherr Zimmermann, weil sie nichts gethan, um den Tumult zu stillen, sollten ihrer Aemter entsetzt, der erstere drei Monate, und der letztere 6 Monate im Stadtthurm gefangen sitzen. Der Rathsherr Meißner solle nur freigesprochen werden, wenn er eidlich darthue, daß er von dem Auflaufe anfangs nichts gewußt, und daß ihm keine Mtitel zu Gebote gestanden hätten, denselben zu stillen; ebenso der Sekretär Wedemeyer, wenn er eidlich erhärte, daß er keinen Stein gegen das Kollegium geworfen, noch das Volk zum Steinwerfen gereizt und zu diesem Tumult weder durch Rath noch That Anlaß gegeben habe. Der Offizier der Stadtmiliz, Graurock, und der Apotheker Silber als Quartiermeister hätten zwar den Tod verdient, weil sie genug Mannschaft gehabt, den Aufruhr zu stillen, ja weil sie auf die katholischen Studenten, statt auf die Tumultuanten Feuer geben lassen, und das Kollegium nicht vor der Wuth des Volks geschützt hätten; da sie aber auf Befehl des Präsidenten, dem sie freilich in diesem Falle nicht hätten gehorchen sollen, gehandelt, so werde die Strafe gemildert, sie müßten unten im Thurm 1 Jahr und 6 Wochen sitzen, und nach Verbüßung der Strafe Silber 100 und Graurock 50 Dukaten den Klägern bezahlen.

Die übrigen Verbrecher, gegen vierzig, theils Gymnasiasten, theils Bürger, Handwerksgesellen, Handlungsdiener, sind zu Gefängniß und Geldstrafen von 25 bis 50 Dukaten zum Vortheil der Nonnen und Jesuiten verurtheilt. Die Kaufleute, deren Lehrjungen bei dem Aufruhr zugegen gewesen, mußten für die richtige Zahlung haften. Von diesen Geldern sollte eine Marmorsäule der heil. Jungfrau Maria zu Ehren an dem Platze, wo die Bilder verbrannt worden, errichtet werden. Diese Schandsäule, auf der ein Jesuit, mit dem Staupbesen drohend, abgebildet war, stand auf dem Marktplatze zu Thorn bis zum Jahre 1821. Noch andere Handlungsdiener und Lehrburschen sollten mit Peitschenhieben gezüchtigt werden. Um den unkatholischen Pöbel besser im Zaume zu halten sollten fortan der Magistrat, das Schöppengericht und die Sechzig-Männer zur Hälfte mit Katholiken besetzt werden. Diese sollten auf die gewöhnliche Weise, jedoch zum ersten Male in Gegenwart der königlichen Kommissäre, gewählt werden und in die Stelle der jetzt hingerichteten und abgesetzten Rathsglieder einrücken; die Katholiken ohne alles Hinderniß zu dem Bürgerrecht und zu den Handwerks-Innungen zugelassen werden, die Hälfte der Stadtsoldaten aus Katholiken bestehen, alles dieses bei Strafe von 500 Dukaten; die St. Marienkirche in Anwesenheit der Kommissäre in Besitz der Franziskaner treten. Wenn Jemand die Prozessionen und Leichenzüge der Katholiken störe, so müsse die Stadt Thorn jedesmal eine Geldbuße von fünf Hundert Dukaten, und jenach Umständen eine größere Summe erlegen. Alle gegen die katholische Kirche Lästerungen enthaltende Druckschriften, ingleichen die Hochzeitsrede des Predigers Geret, sollten durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt, die Prediger Geret und Olof, die sich auf Befehl der Kommission nicht gestellt, in die Acht des Königreichs erklärt, und die übrigen lutherischen Religionslehrer verwarnt werden, sich aller schriftlichen und mündlichen Aeußerungen gegen den katholischen Glauben bei schwerer Strafe zu enthalten. Auch dürfe in Thorn nichts ohne Genehmigung des Bischofs und des bestellten Censors gedruckt werden. Um Händeln zwischen den katholischen und protestantischen Schülern vorzubeugen, solle das lutherische Gymnasium auf ein Dorf verlegt werden. Die Kläger werden erinnert, ihre Schüler zur Bescheidenheit und Zucht anzuhalten, daß sie den lutherischen keine Gewalt anthun. Der Bürger, welcher den Sohn des zur katholischen Kirche übergetretenen Heyder aus der Stadt in die Fremde geschickt, solle ihn bei Vermeidung von 1000 Thalern Geldbuße vor die Kommissäre stellen. Das Urtheil schließt: „Den Kommissarien wird zur Exekution des Dekrets festgesetzt und ihnen aufgetragen, selbiges ohne allen Anstand und Ausnahme, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, unter militärischem Beistand zu vollziehen; hingegen dem Magistrat und den Ordnungen der Stadt Thorn, sich dagegen zu setzen, auf's Schärfste und gar bei Strafe des Hochverraths verboten."

Als dieses blutige Urtheil verlesen war, dankte der Kronkanzler den Beisitzern für ihre geleistete Hülfe, und ein Jesuit trat noch mit einer Rede auf, die den Kanzler, die ganze Versammlung und das Urtheil selber mit Lobsprüchen überhäufte, von dem er sagte, daß es „nicht menschlich, sondern göttlich gefällt" wäre.

Der elende König August von Polen, ein Nachkomme der Heldenfürsten der Reformation, bestätigte das Urtheil, sowie die ausgewählten Kommissär und gab dem Kronfeldherrn die erforderlichen Truppen mit. Aber kaum war das Urtheil wider die Stadt Thorn am 16. November in Warschau bekannt geworden, so erfolgte auch unter Fremden und Auswärtigen eine wah-

re Bestürzung. Man fand, selbst wenn die Verbrechen erwiesen wären, was nicht der Fall, die Strafen zu hart. Die Gesandten von Rußland und Preußen, auch des deutschen Kaisers legten sich ins Mittel, und die Stadt Danzig, welche darin nichts als Religionshaß sah, reichte ein Fürbittschreiben bei dem Könige ein. Sie flehte ihn an, nach dem Exempel Gottes die Gerechtigkeit auszuüben, aber auch die Barmherzigkeit nicht zu vergessen, und erbittet ihm von Gott dafür „das volle Maaß des Segens." Es half nichts.

Schleunige Vollziehung des Bluturtheils war jetzt der Blutmenschen einziger Gedanke. Sie erließen schon am 17. November von Warschau aus ein Schreiben, in welchem sie die drei Ordnungen sowie die Gemeinde Thorn aufforderten, sich am 5. Dezember bei Vollstreckung des Urtheils persönlich einzufinden, oder, wenn sie ausblieben, zu gewärtigen, daß dennoch in allen Stücken nach dem königlichen Befehl werde verfahren werden. Das erregte große Bestürzung und Jammer, wie sich denken läßt. Die Stadt Thorn sah sich ganz den Würgern Preis gegeben. Weil diese befürchteten, der König und die Großen des Reichs könnten noch auf mildere Gedanken kommen, oder fremde Mächte der Stadt zu Hülfe eilen, so beschleunigten sie ihr Mordgeschäft. Die Gesandten hatten sich sogleich verwendet, und der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., hatte schon unterm 28. November ein Schreiben an König August erlassen. Wir müssen Einiges daraus mittheilen. „Wir können nicht umhin, Ew. Majestät zu erkennen zu geben, mit welch tiefem Schmerz wir das Urtheil vernommen haben, welches gegen die Bürger von Thorn wegen eines daselbst entstandenen Tumults gefällt worden ist. Und es konnte uns freilich jenes Urtheil nur auf das empfindlichste berühren, durch welches unter dem Schein von Gottesfurcht gegen unsere Glaubensgenossen verfahren wird mit Feuer und Schwerd, ihre Schulen zerstört, endlich die Rechte der Stadt zum größten Nachtheile der evangelischen Bürger unterdrückt werden. Hätten sich die Bürger von Thorn gegen Ew. Majestät und die Republik (Polen) durch Empörung vergangen, oder würden sie wegen eines andern großen Verbrechens vor Gericht gezogen, so könnte wahrlich kein härteres, kein grausameres Urtheil gegen sie gefällt werden. Nun handelt es sich aber um die Bestrafung wegen eines Tumultes, den der gemeine Pöbel wider eine Hand voll miserabler Jesuiten erregt, und den diese selbst gewissermaßen vermehrt und hinausgezogen haben. Daß die Grausamkeit der Strafe mit dem begangenen Verbrechen durchaus nicht im Einklange stehe, und nur wegen der Tollheit einiger Wenigen so viel Unschuldige gemordet und die Stadt selber zu Grunde gerichtet werden solle, das wird Ew. Majestät leicht ermessen. Ja es werden alle billig Denkenden einsehen, was auch aus sehr vielen Anzeichen klar ist, daß jenes schreckliche Urtheil wider die evangelischen Bürger nicht aus Gerechtigkeitsliebe, sondern vielmehr aus der List und dem unversöhnlichen Hasse der Jesuiten gegen unsere Religion hergeflossen sei, und daß sich ihnen nicht leicht eine passendere Gelegenheit dargeboten habe, die evangelischen Bürger von Thorn nicht bloß um ihre Privilegien zu bringen, sondern auch, wenn es möglich wäre auszurotten." Er drang auf eine neue unpartheiische Untersuchung. Die Pflicht, sich seiner Glaubensgenossen anzunehmen, und seine übernommene Verbindlichkeit, den Frieden von Oliva aufrecht zu erhalten, verbinde ihn dazu. So sprach dieser wackere Fürst, aber die Mörder fuhren fort, und König August ließ es geschehen.

Der Fürst Lubomirsky, welcher mit wahrer Lust die Vollziehung des Bluturtheils beschleunigte, langte schon nach 26 Stunden mit seinem Generaladjutanten zu Thorn an. Die bedrohten Männer hätten sich durch die Flucht retten können, aber im Vertrauen auf ihre Unschuld, und weil sie gewiß glaubten, daß man ihnen eine gerechte Vertheidigung nicht absprechen könne, der den Jesuiten zugeschobene Eid, das Alles bewog sie, zu bleiben. Als der Präsident Kenntniß von dem Bluturtheile von Warschau erhalten hatte, kündigte er es selber den versammelten Ordnungen mit den Worten an: „Ich muß als Präsident, aber zugleich als Unglücksbote euch das blutige Urtheil bekannt machen, welches bei dem königlichen Assessorialgericht zu Warschau über uns gefällt worden ist. Ich selbst soll es mit meinem Blute bezahlen. Möge Gott durch meinen Tod die Kirche und die Stadt befreien." Dieser christliche Greis konnte fast nicht an die Möglichkeit der Vollziehung des Urtheils glauben. Hatte er doch während der letzten Belagerung der Stadt Thorn Treue gegen den Polenkönig bewiesen und nach ihrer Einnahme durch König Karl XII. von Schwedenwegen seiner Treue eine Geldbuße von 16000 Gulden erlegen müssen. Er hatte darum auch den Dank des Königs August verdient. Da die Ordnungen der Stadt bei eigner Haftbarktit ihn stellen mußten, so wollte er der Stadt noch größeres Unglück ersparen. Er blieb also, und wohnte noch, sowie der Vizepräsident Zernecke, am Sonntage, den 19. November, dem Gottesdienst in der Marienkirche bei. Die Stadt war bereits durch Lubomirski mit 150 Dragonern und einiger polnischen Reiterei besetzt, und in den nächsten Dörfern lagen 3000 Mann Fußvolk. Eben kehrte Rösner aus der Vesper heim, da faßten ihn acht Kronsoldaten ab und brachten ihn in strengen Gewahrsam. So erging es auch dem Vizepräsidenten. Am 25. November wurden auch die übrigen Verurtheilten in das Gefängniß geworfen. Welche Bestürzung solches Verfahren in Thorn erregte, läßt sich nicht beschreiben. Die Katholiken triumphirten, während die lutherischen Prediger in den Kirchen Gott um Schutz für die bedrängte Stadt und die Gefangenen anriefen, und die Bürger zur Buße, zum Gebet, zur Geduld und zum Gottvertrauen ermahnten.

Die sämmtlichen Kommissäre fanden sich nach einander in den ersten Tagen des Dezember in Thorn ein, und wählten sich die schönsten und besten Bürgerhäuser zu Wohnungen. Die arme hartgeschlagene Stadt stand ganz unter der Macht ihrer Dränger. Der Rath hatte alsbald eine Bitte um Aufschub der Execution an den König gebracht, aber die Jesuiten trieben auf Beschleunigung derselben, und daß der Termin der Ausführung am 15. Dezember nicht erstreckt, sondern vielmehr abgekürzt werden möchte. Beide Theile fertigten ihre Schreiben nach Warschau, und Fürst Lubomirski begleitete sie mit einer solchen Vorstellung, daß der königliche Befehl, der zurückkam, sogar den Termin um 8 Tage verkürzte. Die beiden Bürgermeister hatten sich im Bewußtsein ihrer Unschuld um Milderung der Strafe an die Kommission gewendet, und noch dazu jeder von ihnen in einem besondern Schreiben an den Fürsten. Es waren herzbewegliche Schreiben, aber sie trafen ein steinhartes Herz. Darum waren sie auch fruchtlos. Karwis wendete sich an den Woiwoden Rybinski, er brachte eine Reihe von Zeugen für seine Unschuld, erinnerte an seine arme 70 jährige Mutter, an sein hochschwangeres Weib, „die fast vor großem Herzleid vergeht", an seine 4 noch unerzogenen Kinder. Die Ehefrau des Schuhmachers Mertz, welche durch viele Zeugen nachwies, daß ihr Mann nicht im geringsten mitgeholfen zu dem Aufruhr, flehte denselben Woiwoden in einem Bittschreiben an, „um Jesu Christi unschuldigen Blutes willen" das Blut ihres Mannes nicht vergießen zu lassen, und die Zeugen anhören zu wollen. Sieben der verurtheilten Thornischen Bürger wendeten sich an ihren König. Es ist ein merkwürdiges Aktenstück; sie sagen darin: „Gott läßt seiner strengen Gerechtigkeit Schwert von der Barmherzigkeit in der Scheide halten und der armen Weiber und Kinder Thränen, Seufzen und Winseln sind allezeit kräftig gewesen, die Schärfe der Gerechtigkeit in Etwas zu mildern. Ja die Erfahrung bezeugt es, daß die Barmherzigkeit Gott und dessen Statthalter um deßwillen zur Seite gestellt wird, weil sie beider Herzen dadurch am nächsten erfassen und ergreifen kann." Sie bitten um deswillen, nach deutschen Rechten und preußischen Gewohnheiten verhört zu werden, und weisen auf die parteiische Voruntersuchung hin. Auch bringen sie die Opfer in Erwähnung, welche sich die Stadt Thorn für ihren König habe gefallen lassen; und legen dem König an's Herz: „unsere in Thränen und Blut wallenden Herzen und Augen, nebst dem Winseln und Seufzen unserer armen Weiber und Kinder, welche nach unserm Tode den Bettelstab ergreifen müssen." Er achtete nicht darauf; die Mörder waren so verstockt, daß sie das Blut der Unschuldigen durchaus mitnehmen wollten auf den Tag der Ewigkeit.

(Schluß folgt.)

Anzeige.

Die Süd-Indiana Distrikts-Conferenz versammelt sich—so Gott will—am 12. und 13. October d. J. beim Herrn Pastor Fricke in Indianapolis.

Th. Wichmann, Secretär.

Todesnachricht.

Mit tiefbetrübtem Herzen entledigen wir uns hiermit der schweren Pflicht, die lieben Leser von einem Todesfalle in Kenntniß zu setzen, der alle, welche unser amerikanisches Zion lieben, in um so tiefere Trauer versetzt, je größer die Hoffnungen für diese unsere Kirche waren, die damit in das Grab sinken.

Dem unerforschlichen Gott hat es nehmlich gefallen, unseren lieben jungen Bruder, Georg Volck, weiland Pastor der deutschen ev. luth. St. Johannis Gemeinde zu New-Orleans, im Staate Louisiana, mitten aus seiner treuen, kaum begonnenen Arbeit durch einen sanften und seligen Tod abzurufen und in die Hütten des Friedens und der Ruhe aufzunehmen.

Aus einem, in der ersten Nummer dieses Jahrgangs zum Theil mitgetheilten, Schreiben unseres seligen Bruders haben die lieben Leser bereits erfahren, daß derselbe bis zum 15. vor. M. mitten unter den Verheerungen des gelben Fiebers um ihn her, und trotz der anstrengendsten Arbeiten an den Betten der Kranken und Sterbenden, durch Gottes Gnade des besten Wohlseins sich noch erfreute. Aus Briefen von späteren Daten erfuhren wir, daß der theuere Mann auch in den darauf folgenden Wochen mit ungeschwächter Kraft und Freudigkeit seinem Amte an Gesunden und Kranken obliegen konnte. Die Anzahl der in der Stadt Erkrankenden und Sterbenden fing, wie wir hier mit zitternder Freude lasen, an, sich zu mindern. Es schien, daß sich nun vielleicht bald das drohende Gewitter verzogen haben werde, das wir über Hirt und Heerde schweben sahen. Aber während wir eben meinten, nun bald ohne jene besondere, beklemmende Sorge wieder frei aufathmen zu können, da war es gerade, wo der HErr, der da spricht: „Eure Gedanken sind nicht meine Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege,“ Anstalten traf, seinen Knecht aus unserer Mitte zu nehmen. Am 29. August hatte er sich noch des Abends gesund und wohl zur Ruhe begeben. Am frühen Morgen aber folgenden Tages wird er geweckt, einen Kranken zu besuchen, der durch ihn schon bei vorherigen Besuchen aus seiner Sicherheit aufgeweckt und aufgeschreckt worden war, und der nun in Sterbensnoth liegend, geistlichen Beistand begehrte, weil ihm um Trost bange und in ihm mit voller Gewalt die Frage erwacht war: „Was soll ich nun thun, daß ich selig werde?“ Während nun sonst unser Volck, wie ihm dringend gerathen worden war, immer etwas zu sich genommen hatte, ehe er einen am gelben Fieber Darniederliegenden besuchte, so war diesmal seine ganze Seele so sehr von der Sorge für den rathlosen, erschrockenen Sünder erfüllt, daß er, ohne jene Vorsichtsmaßregel erst anzuwenden, sogleich nüchtern, wie er war, zu demselben eilte, um ihn in die Wunden Christi zu leiten. Es gelingt ihm. Hocherfreut verläßt er daher den in Christo getrost Gewordenen und theilt einem der Vorsteher der Gemeinde seine große Freude über diese köstliche Erstlingsfrucht seiner Amtsarbeit mit. Hier hört er denn, zur Verdoppelung seiner Freude, daß wenige Stunden vorher ebenfalls zwei Seelen, von denen die eine, ein Jüngling, auch erst durch seinen Dienst zur lebendigen Erkenntniß Jesu Christi gekommen war, getrost im wahren Glauben in die selige Ewigkeit gegangen seien. Während dieses ganzen Tages wollte nun ein gewisser Todtengeruch nicht von ihm weichen, der von dem Augenblick an an ihm gehaftet, als er sich über einen von innerlicher Fäulniß bereits angegriffenen Kranken gebeugt hatte, um demselben noch die letzten Worte evangelischen Trostes zuzurufen. Trotzdem hielt er aber noch an demselben Tage jenen beiden in der Nacht vorher Verstorbenen die Leichenrede, die eine Morgens um acht, die andere Nachmittags um vier Uhr.

Völlig erschöpft an Leib und Seele kam er endlich gegen Abend vom Gottesacker zurück, schrieb noch einen kurzen Brief—seinen letzten—an einen Zögling der hiesigen Anstalt und begab sich hierauf, etwas früher als gewöhnlich, zur Ruhe. In jenem letzten Briefe heißt es unter Andern: „Für jetzt sind zwar alle meine Kranken entweder gestorben, oder beinahe gesund, aber wer weiß, was die bevorstehende Nacht bringt!? „Deus providebit“ (Gott wird's versehen.) Doch ich bin zu müde. Die Feder will nicht mehr in der Hand fort. Darum lebe wohl. Grüße Deine lieben Eltern und Mitschüler herzlich von Deinem G. Volck.“—

Am nächsten Morgen, den 31. August früh um 5 Uhr, weckt ihn ein Fieberschauer. Er geht zu einem der Vorsteher, Herrn Hollander, der ihn sogleich in sein Haus auf- und mit seiner Gattin in sorgsame Pflege nimmt, sogleich ihm ein Fußbad bereiten läßt und einen geschickten Arzt herbeiruft. Der Arzt erscheint auch sogleich und erklärt zwar die Krankheit für das gelbe Fieber, spricht jedoch die Hoffnung aus, daß Gott, da die Krankheit nicht heftig auftrete, die Gefahr wohl bald werde vorüber gehen lassen. Diese Hoffnung bestätigt sich jedoch, trotz aller angewendeten dienlichen Mittel und der aufmerksamsten Pflege nicht. Zwar ist der Verlauf der Krankheit kein schneller, doch nimmt die Krankheit von Tag zu Tag an Heftigkeit zu, und als der 5. Tag der Krankheit kommt, ist jede Spur von Hoffnung des Lebens verschwunden. So schickt sich denn der theuere Mann an, seine Seele den Händen seines Heilandes zu überliefern, bittet, dem Schreiber dieses sagen zu lassen, derselbe möge seinen Abschied aus dieser Welt seinem lieben Vater und seiner theuern Mutter melden, macht die Anordnung, daß seine Hinterlassenschaft an Büchern und andern Sachen dem Concordia-Collegium übermacht werden solle und sagt dann,—es geschah dies früh halb sieben Uhr am 5. September—sein Glaubensbekenntniß vor den Umstehenden laut und vernehmlich her. Hierauf wendet er sich an Hrn. Hollander mit der Frage: ob er ihm das Zeugniß geben könne, daß er ihnen die reine und lautere Lehre des Wortes Gottes verkündigt habe? Herr Hollander beantwortet diese Frage mit einem lauten, zuversichtlichen „Ja!“—worauf der Sterbende, alle seine Kräfte zusammenraffend, noch folgenden 1. Vers aus dem 370. Liede unseres Gesangbuchs singt:

„Schwing dich auf zu deinem Gott,
„Du betrübte Seele!
„Warum liegst du, Gott zum Spott,
„In der Schwermuthshöhle?
„Merkst du nicht des Satans List?
„Er will durch sein Kämpfen
„Deinen Trost, den Jesus Christ
„Dir erworben, dämpfen.“

Schon zuvor hatte er aus dem 362. Gesange ausgerufen:

„Ich bin ja doch dein liebes Kind,
„Trotz Teufel, Welt und aller Sünd.“

Seine letzten Worte endlich sind gewesen: „O Jesu, du Sohn Gottes, erbarme dich meiner! O Jesu, sei mir armen Sünder gnädig.“ Worauf er denn auch, nämlich am genannten Tage früh 8 3/4 Uhr, in diesem seinem Jesus, an den er im Leben geglaubt und den er mit Wort und That bekannt und treulich und eifrig gepredigt hatte, sanft und selig entschlafen, nachdem er sein Leben nicht höher gebracht, als auf 22 Jahre und nicht ganz drei Monate. Er hatte, zu einem Zeugniß seines Glaubens, ausdrücklich seinen Willen ausgesprochen, nicht durch einen dortigen Prediger bestattet zu werden. So übernahmen denn die Glieder der nun verwaisten Gemeinde selbst die feierliche Bestattung des theuern Leichnams. Nachdem sie denselben in einen Sarg gelegt und zu einem Zeugniß, was der Entschlafene gelehrt, demselben eine Bibel und einen Katechismus beigelegt hatten, trugen sie ihn nun unter lautem Weinen und Schluchzen zunächst in die Kirche, wo sie ihn vor dem Altar niedersetzten. Nach dem Gesange des Liedes Nr. 430 unseres Gesangbuches und nach Vorlesung des 40. Psalmes hielt hierauf Hr. Hollander, von der Gemeinde dazu aufgefordert, eine kurze Rede, auf welche sodann die feierliche Beerdigung auf dem protestantischen Kirchhofe, und zwar auf dem Familienbegräbnißplatz Herrn Dr. Wolff's, in Gegenwart einer nach den gegenwärtigen Umständen sehr zahlreichen Versammlung statt fand. Die Gemeinde hatte zwar gewünscht, den sterblichen Leib ihres ihr so theuer gewordenen Seelsorgers auf ihrem Kirchenplatz zur Ruhe bringen zu dürfen, hatte aber dazu die Erlaubniß nicht erhalten können.—

Der Selige ist zu Augsburg im Königreich Baiern am 15. Juni 1831 von gottseligen Eltern geboren, von denen er die sorgfältigste christliche Erziehung erhielt. Die Eltern vertauschten später ihren Wohnort Augsburg mit Nürnberg, wo sich dieselben noch jetzt befinden.*) Nachdem unser Volck die Gymnasien der beiden genannten Städte eine Reihe von Jahren frequentirt hatte, entschloß er sich, sich dem amerikanischen Predigtamte zu widmen und sich daher hierzu in Amerika selbst vorzubereiten. Seine theuern Eltern willigten von Herzen in dieses christliche Vorhaben ein. Zunächst mit unserer Anstalt in Fort Wayne bekannt, trat er hier im Frühling des Jahres 1849 ein und genoß hierneben der Anleitung Hrn. Prof. Dr. Sihler's noch einige Zeit den treuen Unterricht des sel. Prof. Wolter und Prof. Crämer's. Da

*) Siehe „Lutheraner“, Jahrg. 8, S. 113.

aber seine Lehrer erkannten, daß es sowohl für ihn, als für seinen Freund Eißfeld, dermaligen Pastor zu Sheboygan in Wisconsin, angemessener sei, ihre letzten theologischen Vorbereitungsstudien in einer Anstalt zu machen, wo mehr, als damals in Fort Wayne geschehen konnte, die Originalsprachen getrieben wurden, veranlaßten sie beide, das Seminar zu Fort Wayne mit dem hiesigen Concordia-Collegium zu vertauschen. Beide kamen denn auch am 16. April 1850 hier an. Wie nun unserm Volck hier bald sein musterhafter christlich gottseliger Wandel und sein hingebendes, aufrichtiges Wesen die Liebe Aller, die mit ihm in Berührung kamen, insonderheit der hiesigen Gemeinde und seiner jüngeren Collegiengenossen, deren er sich mit der aufopferndsten Liebe und Treue annahm, erwarb; so erweckten die sich in ihm schnell und immer herrlicher entwickelnden Gaben, verbunden mit dem beharrlichsten Fleiße, die schönsten Hoffnungen für seine einstige Arbeit in unserer Kirche. Wir können mit Grund der Wahrheit sagen, daß er während seines dreijährigen Aufenthaltes allhier sowohl der hiesigen Gemeinde, und vor allem den Jünglingen derselben, als auch den Zöglingen unserer Anstalt ein großer Segen gewesen und Vielen zu einem Vorbilde eines christlichen Jünglings gedient hat. Unter den vielen schönen Gaben, womit ihn der HErr begnadigt hatte, offenbarte er namentlich eine herrliche Predigtgabe, daher er es besonders oft war, der die Stelle unserer hiesigen Prediger und der Prediger in der Nachbarschaft im Predigen übernehmen mußte, immer zu reicher Erbauung der Gemeinden, so daß dieselben den theuern Mann gewiß in unauslöschlichem, gesegneten Gedächtniß behalten werden.

Wenn und unter welchen merkwürdigen Umständen unser Volck nach Erlangung der theologischen Candidatur einen Ruf an die lutherische St. Johannis Gemeinde in New-Orleans erhielt und demselben folgte, das wissen unsere Leser bereits aus einer in Nr. 23 des vorigen Jahrgangs gemachten Mittheilung. So kurz nun das Wirken des theuern Mannes daselbst war, so glühend war der Eifer, mit welchem derselbe das ihm von dem unsichtbaren Oberhaupte der Kirche aufgetragene Werk vollbrachte. Davon zeugen sowohl seine eigenen an den Schreiber dieses, wie an viele seiner hiesigen Freunde gerichteten Briefe, als auch Briefe aus der dortigen Gemeinde. Alle seine Briefe sprechen ebenso auf wahrhaft rührende Weise das tiefste Gefühl der eignen Ohnmacht aus, wie das heißeste Verlangen, die ihm anvertrauten Seelen zu retten und in der Gnade zu erhalten, u. den heiligen Ernst, das Kleinod der reinen Lehre zu bewahren, als ein treuer Diener der rechtgläubigen evangelisch lutherischen Kirche erfunden zu werden und seine Gemeinde in der lautern Lehre derselben fest und tief zu gründen. Die Erscheinung des in New-Orleans bald nach seiner Ankunft so furchtbar auftretenden gelben Fiebers, weit entfernt, ihn verzagt zu machen und seinen Eifer zu lähmen, war ihm nur eine Veranlassung seine Liebe zu den Seelen um so mehr zu erproben. Er schrieb uns: er wisse ja wohl den lutherischen Grundsatz und tröste sich damit, „daß ja oratio und meditatio ohne tentatio keinen Theologen machen.“*) Ein Glied seiner Gemeinde schrieb, man habe ihm, aus Sorge für sein ihnen allen so theures Leben, als die Seuche immer verheerender geworden, den Antrag gemacht, bis die Gefahr vorüber sei, die Stadt zu verlassen und, wie andere Stadtbewohner, an den lake zu gehen; er solle für jeden Sonntag die Predigt nur aufschreiben und ein Vorsteher dieselbe der Gemeinde vorlesen. Aber seine Antwort sei gewesen: „Ein Hirt dürfe seine Heerde nie verlassen und wenn gefährliche Krankheiten da seien, am allerwenigsten.“

Dasselbe Gemeindeglied, welches dies berichtete, schrieb uns noch kurz vor des theuern Mannes Tode unter Andern Folgendes: „Möge der barmherzige Heiland auch wieder seinen egen zu Ihrer Arbeit geben, daß das Wort, das Sie in Kraft des heil. Geistes reden, recht tief in Ihrer Zöglinge Herzen gehen und daß alle recht aufrichtige, treue, eifrige Arbeiter in des HErrn Weinberg werden mögen. O wie thut es so noth zu unsern betrübten Zeiten! O wie groß ist das Arbeitsfeld, und doch wie wenig treue und aufrichtige Arbeiter giebt es! Wie glücklich und begnadigt aber ist eine Gemeinde, die einen Seelsorger hat im rechten Sinne des Wortes! Mit eude kann ich Ihnen versichern, daß auch wir mit zu diesen glücklichen und begnadigten Gemeinden gehören. Unser lieber Volck wird immer eifriger und ernster; er straft, ermahnt und bittet von Grund seiner Seele. Es ist ihm ein ganzer Ernst, selig zu werden, und zugleich die ihm anvertraute Gemeinde selig zu machen. Er steht aber daher auch allein, und muß der Steifkopf sein; denn es ist wenig Blut hier für die reine Lehre; die meisten hier wollen nur ein Modechristenthum. Doch was klage ich? Ich will lieber aus dem Klaghaus gehen und umherschauen, was der Herr bisher an uns gethan u. noch thut: dann finde ich Ursache genug, niederzufallen und zu loben, zu danken und zu preisen für Seine große Güte und Barmherzigkeit u. s. w.“

Besonders tröstlich hierbei ist, daß unser theurer Volck bei dieser seiner musterhaften Treue doch offenbar immer in wahrer Armuth des Geistes stand und bei allem Muth in der größten Gefahr doch keineswegs sich vor dem nahen Tode sicher dünken ließ, sondern zur baldigen Heimfahrt sich rüstete. Einem seiner hiesigen Freunde, dem er noch sterbend hat sagen lassen, „er solle wissen, daß er ihn bis in den Tod geliebt und seiner gedacht habe,“ schrieb er am 8. August, nachdem er demselben von seinen innern Kämpfen und seiner Hoffnung auf baldigen Sieg, Bekenntnisse gethan hatte, Folgendes: „Vielleicht nimmt mich Gott auch bald ganz hinweg, denn er sieht ja auch, daß ich dem Posten hier nicht gewachsen bin. Ich erwarte täglich, jedoch ohne Angst, das gelbe Fieber, und wenn ich es bekomme, so thut mir es nur weh, daß ich Dich und die andern lieben St. Louiser nicht noch einmal sehen und Euch für alle Eure Liebe danken kann. Gott sei mir Sünder gnädig! Amen. Schreibe doch ja bald, es könnte die Correspondenz zwischen uns bald ganz ein Ende haben.“

*) D. h. daß Gebet und Treiben des Wortes Gottes ohne Anfechtung keinen Gottesgelehrten machen.

Wie hart durch diesen Todesfall vor allem die theuere Gemeinde des Entschlafenen, die mit demselben in einer wahren Geistesgemeinschaft stand, betroffen worden ist und wie schmerzlich sie den erlittenen Verlust fühle, können sich die lieben Leser wohl denken. Die Todesnachricht, welche an uns aus der Gemeinde kam, war, wie der Berichterstatter schrieb, „mit zitternder Hand und bebenden Gliedern“ geschrieben. Es hieß darin: „Ach, mein lieber Bruder, ich weiß, es ist ein sehr harter Schlag für Sie, aber ist er nicht doppelt hart für uns? Ach, ich kann nicht sagen und beschreiben, wie viele Thränen über seiner Leiche geflossen sind. Ach, der Herr Jesus wolle Sie und uns und Alle, die um ihn trauern, trösten.“

Mit diesem Wunsche schließen denn auch wir diesen unseren Bericht, und setzen noch hinzu: mögen alle und insonderheit alle jüngern Prediger, die dieses lesen, sich das Gedächtniß des Knechtes, der nach kurzer, aber treuer Arbeit schon den Lohn derselben empfangen hat, ein gesegnetes, nämlich sein schönes Beispiel ein Vorbild der Nacheiferung sein lassen und möge ein jeder bitten, eifrig, brünstig, gläubig bitten helfen, daß Gott die durch diesen Todesfall unserer Kirche und namentlich der theuern Gemeinde in New-Orleans geschlagene tiefe Wunde bald heilen, der letzteren bald wieder einen treuen Hirten bescheren und denselben mit den Gaben des Frühvollendeten doppelt begnaden wolle, daß er das dort angefangene gute Werk, auf demselben goldenen Grunde, Jesu Christo und seinem reinen Worte, bauend, fortsetzen und es dem seligen Ziele glücklich entgegen führen möge. Gott helfe auch in Gnaden (und auch das sei unser Gebet), daß die theuern Eltern jenseit des Meeres, welche den geliebten Sohn seinem Heiland von Jugend auf gewidmet und geweiht hatten, nun auch den reichsten Gottestrost empfinden, wenn sie die Kunde erhalten, daß ihr geliebter Sohn nun durch seinen treuen Dienst ein Opfer seines Heilandes geworden ist. Amen.

(Eingesandt.)

Privatcorrespondenz
aus Schlesien.

L....., am 22. Juni 1853.

..... Der Streit über das Amt hat auch in unsere preußisch lutherische Kirche große Bewegung gebracht; doch hat der Herr einen Riß verhütet. Auf unserer Synode im September und Oktober vorigen Jahres, wo keine wichtigen neuen Beschlüsse gefaßt wurden, durften wir uns einer großen erhebenden Einigkeit erfreuen. Auch in den praktischen Consequenzen der Amtsfrage, den Anträgen wegen Herstellung einer

Episkopalverfassung, suchte man einmüthig, in der Ueberzeugung, daß eine so wichtige und folgenreiche, und doch nicht unbedingt nothwendige Veränderung der Kirchenverfassung bei dem nachfolgenden, also auch keineswegs entschiedenen Streite, zu früh und gefährlich sei, das Bestehende zu erhalten. Unsere Verfassung, ein dauernd gewähltes Oberkirchencollegium mit geistlichen und weltlichen Räthen und Superintendenten, wird Ihnen bekannt sein.—Durch zu großes Gewichtlegen auf die Amtsfrage, durch Hervorheben der Lehre von den Sacramenten sind einige unserer Amtsbrüder in Anfechtungen von Romanismus gerathen, wie der selige Kirchenrath Wedemann in Breslau...... Ein Pastor Hasert in Bunzlau, ist während der Synode zur römischen Kirche abgefallen, ohne daß dies in seiner Gemeinde oder sonst ähnliche Schritte zur Folge gehabt hätte. Der Streit über die Amtsfrage wird ruhiger und beginnt sich zu klären. Daß Höfling als Oberconsistorialrath in München plötzlich am Herzschlag gestorben ist, wird Ihnen wohl bekannt sein. Walther's Buch über Kirche und Amt habe ich auch, obgleich flüchtig gelesen. Ein Urtheil über das Resultat wage ich nicht zu geben, weil ich es nicht genau genug gelesen habe; im wesentlichen kann ich wohl zustimmen.

Mit unseren Gemeinden will es nicht mehr recht vorwärts gehen. Die unirte Kirche macht alle möglichen Concessionen, um die zur lutherischen Kirche sich hinneigenden Geistlichen und Gemeinden zu behalten, daher ist der im vorigen Jahre erfolgte Uebertritt des Pastor Haver in Nade vorm Wald, welcher bekanntlich im vorigen Herbst meuchelmörderisch erschossen wurde, der letzte gewesen. Doch ist das Zunehmen des Eifers für das lutherische Bekenntniß unter den Geistlichen ein sehr erfreuliches Zeichen vom Siege der lutherischen Wahrheit. In Gegenden, wo lutherische Gemeinden bestehen, sucht man nur solche Geistliche anzustellen, die sich dem lutherischen Bekenntniß zuneigen, auch die alte lutherische Liturgie im Gottesdienst wieder einzuführen, und der Name „evangelisch-lutherisch" wird den Gemeinden und Geistlichen, die es begehren, wieder beigelegt, ohne daß die Union aufgehoben oder sonst eine wesentliche Veränderung eingeführt würde.

Unirtes Regiment und unirte Kirchengemeinschaft bleiben nach, wie vor. Meine unirten Amtsnachbarn lutherischer Färbung mehren sich, und in unserem ganzen Kreise und in der Nähe ist die alte lutherische Agende wieder eingeführt. Mit einigen stehe ich in freundlichem Verkehr und suche mit ihnen über ihre verkehrte Stellung zu sprechen. Die Uebertritte in unserer Gemeinde und überhaupt in Schlesien sind nur noch einzelne Seelen. Möglich, daß vielleicht später, wenn das unirte Lutherthum nicht mehr befriedigt, mehr zur Erkenntniß der reinen Kirche kommen. Doch ist nicht der einzige Grund der Stockung das Verhalten der unirten Kirche gegen die lutherischen Regungen innerhalb ihrer selbst, sondern hauptsächlich die Abnahme des geistlichen Lebens in den Gemeinden, der Verfall der Bruderliebe, das Trachten nach dem Irdischen, die Verweltlichung, die seit dem Aufhören der Verfolgungen, wodurch die Kirche sehr geläutert wurde, eingetreten sind, und welche bei der letzten Synode in allgemeinen Klagen laut geworden, den Anlaß zu einem Bußschreiben an alle Gemeinden gegeben hat. Eine allgemeine Buße ist aber auf dies Schreiben so wenig erfolgt, als auf die von allen Geistlichen dringend ausgehenden Bußschreiben; der Zustand der Kirche hier zu Lande bietet nur traurige Aussichten für die Zukunft; ich kann nichts anderes erwarten, als ernste Strafgerichte Gottes, die am Ende mit gänzlichem Untergange der wahren Kirche hier zu Lande enden. Die allenthalben beim Erwachen des kirchlichen Sinns gehegten Jugendträume von einer beginnenden neuen Blüthezeit für die lutherische Kirche scheinen allmählig zu schwinden; sie wird wohl in Knechtsgestalt weiter hingehen müßen. Die Landeskirchen, auch die bayrische, sind in hoffnungslosem Zustand, und das Verderben der ganzen Kirche, die großen Massen der Ungläubigen und Feinde, welche innerhalb der Kirche stehen, werden alle Versuche der Besserung vereiteln, wenn auch Harleß und viele treue Geistliche und Laien allen Fleiß aufbieten.

Ich glaube, daß gewiß auch die Landeskirchen in Trümmern gehen müssen, und daß die Kirche überall das Gewand annehmen wird, wie bei uns. Dabei macht sich die römische Kirche immer breiter; sie bietet alle Mittel auf, Preußen für das Pabstthum wieder zu erobern. Fortwährend werden Jesuitenmissionen allenthalben gehalten. Sie macht namentlich in Breslau viele Proselyten, wenn auch gerade nicht unter den Gläubigsten. Große List, lockende Unterstützungen sind die Netze des päbstlichen Fischzugs. Weltlich gesinntes Volk und unpraktische, in der Idee lebende, im Glauben unerfahrene Gebildete sind ihre Beute. Auch der lutherischen Gemeinde in Breslau hat die römische Kirche im vergangenen Jahre einige, freilich wenig bedeutende Glieder entrissen..... Unsere Kirche ist zwar anerkannt, doch noch unter manchem Druck. Der fixirte Zehnten muß überall noch an unirte Geistliche entrichtet werden, auch noch an vielen Orten andere Abgaben, wo auch Römische dazu verpflichtet sind, und es kostet oft Prozesse, um von Lasten, die den Lutheranern ohne Recht aufgebürdet sind, loszukommen. Zur Inspektion unserer Schulen werden unirte Geistliche beauftragt und beim Besuch unserer Schulen von auswärtigen Kindern, sind diese auch zur Entrichtung des fixirten Schulgeldes an ihre Ortsschule verpflichtet.—Wenn bei uns die Nothstände so groß sind, und ich habe sie hier noch nicht von allen Seiten geschildert, da möchten wir gerne vertrauensvoll nach Amerika blicken. Allein alle Nachrichten aus Amerika zeigen, daß es dort nicht besser steht, als hier, und ich vermuthe, daß die Bruderliebe in Ihren Gemeinden noch viel geringer, und das Trachten nach dem Irdischen noch viel größer sei, als bei uns. Denn wenn ich hören muß, daß Leute von dort, auch aus der lutherischen Gemeinde, mit dem ihnen gebotenen Auskommen unzufrieden, nach den Goldgruben Californiens und Brasiliens wandern, ist das freilich ein für uns Deutsche noch unbegreifliches Trachten nach dem vergänglichen Reichthum. †)

– – – – Und so befehle ich mich denn Ihrer ferneren Liebe, grüße im Geiste Ihre Gemeinde und alle theuern Amtsbrüder in Wisconsin und bleibe durch das Band Eines Glaubens und im gemeinsamen Dienst an Einer Kirche, mit der Bitte, daß der HErr Sie und alle Brüder über dem Ocean segnen wolle, Ihr u. s. w.

†) O daß wir doch hier in Amerika über den bösen Namen, den wir hier auch in Deutschland haben, herzlich erschräcken und Buße thäten! D. R.

Die fromme Frau und die gute Tasse.

Der selige Pastor Schöner in Nürnberg wurde einst zu einer bekannten Frau gerufen, welche dem Tode nahe war, ohne ihn zu fühlen. Die Frau hatte in ihrem Leben zu den Selbstgerechten gehört, hatte sich zwar fleißig zur Kirche und zum Abendmahl eingefunden, hiermit aber auch nach ihrer Meinung Alles gethan, was nöthig sei zum Seligwerden. Darum hatte sie auch die Predigten des Pfarrer Schöner niemals gern hören mögen, denn dieser, sagte sie, predige eigentlich nur für Sünder, nicht für fromme Menschen, und sie wisse es auch von Vielen, die in seine Predigt gingen, daß sie es, sonst wenigstens, eben nicht genau genommen hätten mit der Tugend. Sie dächte immer, wer sich in jeder Predigt einen Sünder könne nennen und zur Buße ermahnen laßen, der müße auch große Sünden begangen haben.

Da nun Schöner zur Kranken kam, redete ihn diese gleich an: „Vor allen Dingen, Herr Pfarrer, muß ich Sie bitten, daß Sie mich nicht etwa als eine Sünderin ansehen und mir nicht viel von Sünde und Buße sprechen. Denn deswegen habe ich Sie nicht rufen laßen. Ich habe in meinem Leben keine Sünde gethan, ich bin gottesfürchtig erzogen, habe fast niemals eine Kirche versäumt, bin auch immer gutthätig gegen die Armen. Sagen Sie mir lieber sonst was Tröstliches in meiner Krankheit."—„Glückliche Frau," sagte Schöner," die niemals eine Sünde gethan! Bisher kannte ich nur Einen, der von keiner Sünde wußte, das war unser Heiland, Jesus Christus. Ich muß auch vor Gott gestehen, daß ich ein armer Sünder bin, daß ich nichts Gutes an mir zu rühmen weiß." Die Frau wurde über diese Rede etwas betroffen, brachte aber das Gespräch auf etwas anderes.

Indeß befahl sie ihrer kleinen Pflegetochter, ein Tuch zu bringen und auf den Tisch zu breiten, an welchem der Herr Pfarrer Kaffee trinken sollte. Das Kind wollte aber aus Vorwitz auch die Tasse vom Schränkchen herunterlangen und ließ sie fallen, daß sie zerbrach. Darüber wurde die kranke Frau so zornig, daß sich ihr Gesicht entstellte und daß sie gegen das Kind in sehr unziemliche Schimpfreden ausbrach. „Alles," sagte sie zuletzt, „macht sie ungeschickt und richtet einen Schaden nach dem andern an." Das Kind wollte sich in Gegenwart des Herrn Pfarrers nicht so demüthigen laßen und sagte, es sei doch nicht so, es mache sonst Alles geschickt und habe noch niemals einen Schaden angerichtet. „Sehet die Lügnerin," sagte die Frau, „will sich auch noch weiß brennen. Hättest Du nicht gelogen, so wär' Dir's verziehen, so aber geh gleich hinaus, geh' mir aus den Augen. Der Herr Pfarrer halten mir's zu gut, daß mich's so böse macht. Es war die gute Tasse. Hätte denn das böse Kind nicht Jemand bitten können, daß er sie ihm herunter hole! Immer aber denkt der Vorwitz, er sei allein gut."

„Liebe Frau," sagte der Pfarrer, „sollte das wohl auch Recht vor Gottes Augen und keine Sünde gewesen sein, daß Ihr Euch so erzürnt

wegen der guten Tasse? Ich wenigstens halte das für eine große Sünde, wenn man im Zorn die und die Worte herausstieße." (Er erinnete sie hierbei an ihre unziemlichen Reden gegen das Kind.) „Herr Pfarrer", sagte die Frau, „sind wir doch schwache Menschen, und ich erzürne mich sonst gar nicht, aber daß die vorwitzige Person da mich anlügen will und sagen, sie mache sonst Alles geschickt und thäte niemals Schaden, daß sie sich zu Allem selber gut hält, das ärgert mich gar zu sehr." „Und Ihr, liebe Frau" sagte der Pfarrer, „habt Ihr denn vorhin nicht ebenso den Geist Gottes angelogen, als Ihr sagtet, Ihr hättet nie eine Sünde gethan? Oder, wer ist denn wohl ein Lügner, Gott, der da sagt, daß des Menschen Herz böse von Jugend auf sei, oder Ihr, die Ihr das Gegentheil von Euch vorgebt? Und seit Ihr nicht ebenso vorwitzig, wie Euer Pflegetöchterchen, da Ihr Euch selbst für ganz gut haltet, und keinen Heiland und Sündenvergeber nöthig zu haben glaubt?

Die Frau weinte und reichte dem Pfarrer die Hand. Sie sähe ihre Sünde wohl ein, er solle sie nur nicht verlaßen, sondern ihr helfen beten, daß Gott ihr gnädig sein möchte. Der Pfarrer betete mit ihr die vorhin von ihr so sehr verachteten Kindersprüchlein und pflegte ihres kranken Herzens mit Liebe und Geduld. Die Frau wurde gründlich zur Erkenntniß ihrer Sünde und zur Buße geführt, zugleich aber auch der Vergebung in Christo gewiß. Sie lebte noch acht Tage und starb mit zerknirschtem, aber auch mit freudigem Sinne. (Pilger aus Sachsen)

Noch ein Zug aus den Amtserfahrungen des Pastor Eichhorn in Baden, von ihm selbst erzählt.

(Aus dem lutherischen Kirchenblatte für Preußen.)

Bald nachdem die erste Taufe in der lutherischen Gemeinde in Ihringen mich in Verhaft gebracht hatte, wurde eine zweite angezeigt, um deren baldige Vornahme mich die Eltern dringend baten. Zur Nothtaufe wollte sich der Vater nur höchst ungern entschließen, da der lutherische Pastor jeden Augenblick kommen konnte— vor drohender Gefahr werde derselbe Herr der Kirche behüten, der bisher Alles wunderbar geleitet und im Unterliegen uns den Sieg gegeben habe über die Feinde Seiner Kirche. Da durfte ich nicht zurückbleiben. Ich kam in der Nähe von Ihringen bei einbrechendem Dunkel an. Zwei Gemeindeglieder empfingen mich, zu denen bald darauf auch der Vater des Kindes, das getauft werden sollte, sich gesellte. Nun erst waren diesem und den andern mancherlei Bedenken gekommen.—Die Wächter seien bei Tag und Nacht thätig und wachsam; das Haus, darin das Kindlein geboren, sei förmlich umstellt. Einem der Wächter sei Geld versprochen, wenn er mich gefangen einbringe. Gestern noch hörte man diesen sagen: „wenn nur einmal diese Sache vorüber wäre! Ich habe bei Tag und Nacht keine Ruhe!" Seine Hände zitterten nach dem versprochenen Gelde.—Dennoch wollte ich den Ort betreten; ich hatte eine starke Zuversicht, der Herr werde diesmal meine Feinde nicht mächtig über mich werden lassen. Er hat diese Zuversicht nicht zu Schanden werden lassen. Er sei gelobt, der gnädige und treue Gott!

Um Mitternacht machte ich mich mit einem treuen Begleiter auf den Weg nach Ihringen. Wir gingen unwegsame Gebirgspfade, dabei fiel strömender Regen, oft mußten wir breite Wassergraben durchwaten.—Nach zwei Stunden waren wir an dem Orte Ihringen angelangt. Ohne Aufenthalt und eilenden Fußes gingen wir dem Hause zu, darin das Kindlein lag. Uns war wohl und ruhig zu Muthe; es war uns, wie wenn der HErr selber unsere Füße auf die Pfade setzte, auf denen wir einherschritten, wie wenn die Feuersäule vor uns herginge. Es war Alles stille und ohne das geringste Hinderniß erreichten wir das Haus und die Stube, darin die Wöchnerin und das Kindlein lagen. Alles war feierlich stille. Wir schritten zur Taufe. Mehrere Gemeindeglieder waren, und zwar im Festschmucke zugegen. Alles war in tiefer Andacht, denn Alle fühlten lebendig, daß sie unter Gottes ganz besondern Schutze standen. Jetzt erst erfuhr ich, daß der Wächter, dem Geld versprochen war, hart neben an wache. Er durfte von seinem Bette, in dem er ohne Zweifel ruhete, nur den Kopf erheben, so sah er uns durch das Fenster im hell erleuchteten Zimmer!

Nach einer Stunde verließ ich das Haus wieder; ich hatte mein Amt des Wortes und des Sacramentes an Mutter und Kind versehen.

Ich hatte eben den Ort verlassen, da erwachte der Wächter und begab sich wieder auf seinen Posten. Er erfuhr, daß die Taufe vollzogen sei, und nun brach er in die Worte aus: „Ich glaubte bisher nicht an Wunder! Nun muß ich daran glauben! Seit acht Tagen war dies die einzige Stunde, die ich schlief!"—Wir aber sagten: „Den Seinen giebt Er es schlafend; den Fremden nimmt Er es schlafend."

Verbindung der Kirche mit dem Staate.

Zeugniß dagegen von einem lutherischen Pfarrer im Hannoverschen, aus einem Briefe desselben vom 7. April d. J.

Ich benutze diese Gelegenheit, die sich mir durch einen Auswanderer darbietet, um Dir mit einigen Worten anzudeuten, daß ich Deiner gedenke. Mein Denken an Dich ist meistens mit Schmerzen gemengt, weil mir zugleich die Freiheit vor Augen schwebt, welche die Kirche bei Euch erlangt hat und deren Entbehrung wir hier beseufzen. Nicht als ob ich meinte, ich würde ein wackrer Mann sein, wenn wir sie genößen; aber der Genuß solcher Freiheit würde meiner Schwachheit zu Hülfe kommen. Ich glaube nicht, daß der weltlichen Obrigkeit die Regierung der Kirche zukommt, wie es ja hier die Meinung Vieler ist; ich glaube auch nicht, daß die Kirche hier bei uns der Regierung durch sie bedarf; vielmehr ist gerade die Vermengung der weltlichen und kirchlichen Gewalt eine Quelle, deren trübes Wasser die Gesundheit der Kirche hemmt und stört. Wenn wir Augen hätten zu sehen, was der Kirche frommt, so würden wir diese Union, gleich der andern zwischen den verschiedenen Kirchen, fallen lassen, und der Herr würde Mittel an die Hand geben, daß nach geschehener Trennung mehr aufrichtige Freundschaft sein könnte, als jetzt. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was sie behaupten, daß bei der Trennung der kirchlichen und staatlichen Gewalt Alles aus einanderfallen und unzählige Secten entstehen würden. Es kommt noch darauf an; aber daß wir Alles zusammenhalten, was doch innerlich geschieden ist, und darüber nicht zur Ruhe und Ordnung kommen, ist auch kein beneidenswerther Zustand. Und mich dünkt, es ist hier nicht die Frage, was darnach kommt, sondern was der Herr befohlen hat. Der Herr hat aber wohl befohlen, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, nicht aber was Gottes ist. Es soll auch nicht ein Priesterstand die Kirche regieren, wie die Römischen es haben, sondern die Regierung gehört der Kirche selbst.—Freilich würde es viel Rumor geben, wenn bei uns die Kirche ihre Freiheit erhielte, und es würde Abfall und Schändung geben, was aber einmal geschieden ist, thut vielleicht besser, es scheidet sich auch äußerlich von einander. Und wenn man sagen wollte, viele Seelen würden darüber verloren gehen, die nicht wüßten, wo sie hin sollten: so antworte ich, eben so viele Seelen, die noch gern selig werden wollen, aber jetzt im Strudel forttreiben, würden alsdann im Schifflein der Kirche eine sichere Ruhestatt finden, und wäre die Frage, ob nicht das kleine Häuflein Kirche mit seinem hellen Lichte mehr Seelen rettete, als jetzt, wo sie ein großer Haufe ist. Ich weiß aber auch, daß es sich nicht gleich machen läßt, und daß wir nicht das Recht haben, aus eigner Wahl den gegenwärtigen Zustand umzustoßen. Allein bekennen sollen wir doch, was zu bekennen ist, und thun, was zu thun ist, damit die Kirche aus ihrer Gefangenschaft herauskomme, auch leiden, was zu leiden ist.

Was hilft es mir, daß man sagt: Du hast ja die Freiheit und die Verpflichtung, Gottes Wort nach der Lehre der Kirche rein und lauter zu predigen, auch hast du noch viel Freiheit, Zucht zu üben, wenn du nur nicht faul bist, und tüchtige Leute wirken hier eben so gut, als dort. Wir sind aber nicht alle Bahnbrecher und Weisheit und Verstand sind nicht in demselben Maaße Allen gegeben. Wenn nicht die Kirche durch ihr Regiment uns zu Hülfe kommt und uns stützt, so werden die Meisten von uns schwach bleiben und hin und her wanken. Z. B. ich sollte vor einigen Tagen einem Brautpaar einen Kranz verstatten, wo die Mutter gestanden hatte, daß es mit der Braut nicht mehr richtig sei. Nun sie mußten beim Aufgebot für Sünder gelten und auch ohne Kranz sich trauen lassen; das war in der Kirche; was konnte ich aber thun, wenn sie darnach auf ihrer Hochzeit im Kranz einhergingen, und sie und die Gemeinde damit bewiesen, daß ihnen an der Zucht des Pastors nichts gelegen sei. Und was würde es helfen, solche faule Sachen weiter zu verfolgen, bis sie sich im Sande der Consistorial-Rescripte verliefen!

Nun sieh, so denke ich mit Seufzen an Dich, daß Du es besser hast; denn Dein Leben ist wohl Mühe und Arbeit, aber es ist köstlich in der Arbeit. Unsere Zeit kommt mir vor, wie die Zeit des Jeremias, da ihnen nicht zu helfen war, als bis sie saßen an den Wassern zu Babel und weinten. Gott helfe nur, daß wir unsere eigene Seelen retten und einige andere mit.

Lieber F., meine Klagen sind schlecht anzuhören, und es wäre besser, ich lobte den Herrn, daß er mir und Dir so viel Gutes thut, und uns endlich aus lauter Barmherzigkeit in den Himmel nehmen will, wiewohl ich immer noch viel Bangigkeit habe, daß ich ungetreuer Knecht nicht selig werde. Wie geht es denn Deiner lieben Frau und Kindern? Wir sind noch Alle am Leben und genießen viel Gutes. Meine beiden großen Jungen machen mir viel Last, da sie viel Geld kosten und ich nichts habe und schuldig bleibe was mir auch das Gewissen schwer macht. Aber ich glaube, daß ich Gott am Ende loben und danken werde, für alle seine Güte, die er an mir beweiset. Er helfe uns, daß wir nichts suchen, als seine Ehre und Anderer Seligkeit. Im vergangenen Jahre haben wir von unserer lutherischen Conferenz aus versucht, dem Consistorium einige Dinge an's Herz zu legen, z. B. die Anschaffung eines besseren Gesangbuches; eine jährliche Collecte für die lutherische Mission in allen lutherischen Theilen der Provinz, haben wir erreicht. Durch Gottes Gnade kommen wir in Manchem allmählig weiter; aber krank sind und bleiben wir, so lange uns die Recepte von dem magistratus civilis zugemessen werden. Sollte ich mich irren, desto besser; ich will mich freuen.

Mein lieber F., denke auch zuweilen an mich, und wenn Du den Deinen schreibst, so lege, wenn Du Zeit hast, ein paar Zeilen ein. Es braucht nicht viel zu sein; ich will genügsam sein. Grüße Deine Frau, und laß Deine Jungens nicht englisch werden. Wir können uns zwar mit unserm Deutschthum jetzt nicht rühmen, aber wären wir recht deutsch, so wären wir besser. Grüße auch den lieben Professor Walther, wenn er sich meiner noch erinnern sollte.

Der Herr Jesus bleibe mit uns hier und dort.

Dein . . .

Privatnotiz.

Manchem Leser dürfte es Freude machen, zu hören, daß der theuere Hommel, vormals Gerichtsassessor in Erlangen, Verfasser der vortrefflichen lutherischen musikalischen Agende, seit Ostern l. J. in Ansbach lebt, wohin er als Kreis- und Stadtgerichtsrath befördert worden, und daß derselbe in diesem Monate sich mit Fräulein Therese Liesching, Tochter des bekannten Buchhändlers und Schwägerin Pastor Eichhorns, des treuen Zeugen, vermählt.

Zur gefälligen Beachtung.

Ich sehe mich wegen meiner schwindenden Kräfte, welche mir es fast unmöglich machen, mit den currenten Geschäften aufzukommen, genöthigt, die fernere Annahme von Subscriptionen auf das Werk „die Märtyrer der evangelisch-lutherischen Kirche" einzustellen. Herr Pastor Fick, welcher die Güte hatte, nach einer im letztverflossenen Frühjahr mich betroffenen Krankheit die bei mir eingegangenen Bestellungen, so weit deren Zusammenstellung möglich war, selbst zu expediren, wird dies auch ferner bereitwilligst thun.

F. W. Barthel.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von der Gemeinde zu Altenburg, Mo. - -	$8.60
" " " " Collinsville, Ills. - -	5.15
" den Hrren Pastoren Strasen, Herman Fick und Müller a $1.00 - - - - -	3,00

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Von Herrn Friedrich Schaller in St. Louis -	2.00
Von der Gemeinde des Herrn Pastor König in Lafayette, Ja., durch Letzteren in Missionsstunden gesammelt - - - - - -	6.00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

Vacat.

Wobei jedoch hier beiläufig zu bemerken, Veranlassung genommen wird, daß die Gemeinde zu St. Louis seit dem Anfang des Jahres 1850—ausser dem von zwei andern Cassen verbliebenenen Ueberschusse—bis daher allmonatlich regelmäßig $22 an die College-Casse abgeliefert hat, welche gewöhnlich nicht besonders aufgeführt worden sind.

d. Für arme Studenten u. Schüler im Concordia-College und Seminar:

$2.00 worüber vom Empfänger in diesem Blatte besonders quittirt wird.

e. zum Concordia-College-Bau:

Vacat

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

$2.00 v. 7.--9. Jahrg. Hr. L. Sonnenberg.

Den 9. Jahrg. die Hrn. Ludwig Beese, Chr. Brand, Georg Dürrmeyer, Fauerbach, Georg Greb, Mich. Hochmuth, Past. J. F. Isensee, Jäckel (50 Cts.), Lochhaas, Christ. Müller, Geo. Roßwag, Matth. Schmudde.

" 10. " Die Hrn. Georg Dürrmeyer, A. K. Ernst' Christ. Herrling, Past. W. Müller, Matth Schmudde, Dietrich Thöle, . . Fey.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bekennt hiermit zu seiner Unterstützung empfangen zu haben: Von dem Jünglingsverein zu Altenburg, Perry Co., Mo., $6.00

Gotthold Gruber.

Durch Herrn Barthel empfangen zu haben, bescheinig dankend der Unterzeichnete.

Von Herrn Horn - - - - - - -	$1.50
- einem Ungenannten - - - - -	0.50

J. A. Hügli.

Zur Nachricht.

So eben hat das zweite Heft des Märtyrerbuches die Presse verlassen. Die lieben Subscribenten werden gebeten, das späte Erscheinen desselben freundlichst zu entschuldigen. Eine Krankheit des Herrn Niedner war die Ursache, welche diesmal den Druck so lange verzögert hat.

Der treue Gott wolle die Bekenntnisse unserer seligen Blutzeugen, Adolph Clarenbach und Peter Flysteden, welche in diesem zweiten Hefte enthalten sind, an allen lieben Lesern reichlich gesegnet sein lassen.

Alle Bestellungen auf das Buch bittet man, an an den Unterzeichneten zu machen, frankirt, unter der Addresse:

Rev. H. Fick,
Bremen, near St. Louis, Mo.

Veränderte Addressen.

Rev. J. F. Isensee,
New Elsace P. O.,
Dearborn Co., Ia.

Rev. F. W. John,
Cross Plain, P.O.,
Ripley Co. Ia.

Mr. Andr. Zagel,
Care of Rev. C. Fricke,
Indianapolis, Ia.

Rev. G. H. Jaebker,
Peeple P.O.,
Adams Co. Ia.

Gedruckt bei M. Niedner,
Ecke der dritten und Chestnut Straße.

Der Lutheraner.



(Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 11. October 1853. No. 4.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Das Blutbad von Thorn.

Ein Bild aus der Geschichte der Jesuiten

von

K. F. Ledderhose.

(Schluß.)

Am 5 December 1724 versammelten sich die Blutrichter auf dem Rathhause. Der schon genannte Woiwode Rybinski und der Kronkämmerer Lubomirski hatten den Vorsitz. An die Seite der Kläger stellten sich der Jesuit Martin Wolenski und der Kroninstigator. Für die Stadt sprachen der Bürgermeister Schultz nebst einigen Mitgliedern des Schöppengerichts und der dritten Ordnung. Hierauf wurden die sämmtlichen Gefangenen herbeigeführt. Sie erschienen in ihrer gewöhnlichen Kleidung. Nur der Präsident hatte sein Amtskleid abgelegt und trat in einem gewöhnlichen Bürgerkleide mit dem Stock in der Hand auf. Als ihn einer der Richter deshalb anließ, sagte er: „Ich stelle mich her als Pilger, welcher, wenn der Stab über ihn gebrochen wird, in die Ewigkeit wandern, oder, wenn man ihn leben läßt, in das Elend ziehen muß. Darum habe ich mich so angethan, wie es zu beiden Wegen erforderlich ist." Das Warschauer Urtheil wurde nun den Gefangenen der Länge nach in lateinischer Sprache vorgelesen. Da es aber die Wenigsten verstanden, so mußte es gedollmetscht werden.

Der Pater Rector der Jesuiten wurde nun gefragt, ob seine Mitbrüder Jakob Piotrowitz und Michael Schubert, oder einer von ihnen den Eid zu leisten bereit wären. Er erwiederte, daß die Regeln seines Ordens den Eid auf Blut verböten und schlug sieben andere Zeugen vor, die anstatt seiner den Eid zu schwören Willens seien. Der Sekretär der Stadt widersetzte sich der Stellvertretung, weil es in dem Urtheile ausdrücklich heiße, daß die beiden Jesuiten selbst, oder einer von ihnen schwören sollten. Auch hob er hervor, daß es schon 4 Uhr Nachmittags wäre, und bisher nur am Morgen Eide abgelegt worden wären. Die Zeugen verwarf er, weil darunter ein Ordensbruder als Säufer bekannt war, und die sechs übrigen, polnische Studenten, zum Theil gar nicht bei dem Aufruhr zugegen gewesen wären. Es wird erzählt, daß einer dieser Zeugen, als er späterhin von einem Freunde über seinen Meineid zur Rede gestellt wurde, geantwortet habe: „Die Lutheraner und alle andern Ketzer werden bei uns Katholischen ohnehin nicht anders als zum Feuer verdammte Leute angesehen. Wenn wir nun Einem dazu verhelfen können, so thun wir ein verdienstliches Werk." Der Freund nannte das eine unchristliche Grausamkeit, aber dieser sagte: „Er und die andern Zeugen wären schon gründlich genug von den Jesuiten unterrichtet worden, und die Excommunikation, so der Papst zu Rom auf eine feierliche Weise wider alle Ketzer jährlich ausspreche, könne ihn schon beruhigen. Mit solchem ertödteten Gewissen legten die Zeugen ihren Eid ab. Nach polnischen Gesetzen hatte Jeder seine Sache gewonnen, welcher durch drei, fünf, oder sieben Zeugen den Eid leistete. Der Eid war schon geschworen, da kam noch ein Schreiben des päpstlichen Legaten an, der den Jesuiten die Eidesleistung untersagte. Es fand keine Rücksicht mehr. Die Verurtheilten wurden in das Gefängniß zurückgeführt. Gegen 10 Uhr Abends verkündigte der Hauptmann Röling dem Präsidenten Rösner und dem Vicepräsidenten Zernecke, daß sie am 7. Dezember frühe Morgens enthauptet werden sollten und sich zum Tode vorbereiten könnten. Auch die Andern erfuhren die blutige Botschaft. Am folgenden Tage, den 6. December, am Tage des heiligen Nikolaus, wurde auf dem Markte das Schaffot zur Hinrichtung erbaut. Die Mönche aller Gattungen, wie sie in Thorn einheimisch waren, setzten jetzt alle Mittel der Ueberredung in Bewegung, um die Verurtheilten katholisch zu machen, mit dem Versprechen, daß ihnen dann das Leben geschenkt werden sollte. Besonders stürmten sie auf den alten Präsidenten den ganzen Tag ein. Er bat sie, bis Abends 6 Uhr ihn doch allein zu lassen. Sogleich verbreiteten die Priester die Nachricht durch die Stadt, er wolle katholisch werden und habe sich nur eine kurze Bedenkzeit ausgebeten. Auch polnische Große suchten ihn zum Uebertritt zu bewegen. Sie scheiterten aber am Glauben des ehrlichen Greisen, der auch Freunde abwies, die ihm riethen, nur zum Scheine das Lutherthum zu verläugnen. Er blieb fest, dieser theure Blutzeuge,

so wie auch die Andern, und namentlich der fromme Zernecke. Dieser schildert selber in seinem trefflichen Buche: „Thornische Chronika", wie ein Jesuit ihm und seiner Frau zugesetzt, katholisch zu werden. Er sagt: „Dem wir alle Hoffnung deutlich benahmen und auf unsern Glauben in reiner Unschuld aus dieser Welt zu scheiden, getrost uns entschlossen." Der Jesuit hörte das mit Ungeduld an und ging. Nach kurzer Zeit kam ein anderer Mann, Marianski, mit Thränen im Auge, er solle doch eiligst zu ihrer Religion treten. Er blieb fest und ergab sich, wie er sagt, dem heiligen Willen unseres Gottes geduldiglich, rief ihn um seinen theuersten Beistand und Trost inbrünstig an und „ich begab mich dann zur Ruhe, und habe solche auch so vollkommen, als bei den ruhigsten Tagen selten, Gottlob genossen."

Den andern Tag, es war der 6. December, fing erst seine ‚Plage', wie er es nennt, recht an. Von früh Morgens bis zur sinkenden Nacht setzten Hohe und Niedere, geistliche und weltliche Personen aufs Dringendste an ihn, er möchte doch katholisch werden, „so ich aber durch göttliche Gnade und heiligen Geistes Beistand getrost überwunden." Für ihn trat besonders der kujarische Adel ein, so daß man um seinetwegen Eilboten nach Warschau um weitere Maßregeln sandte. Am liebsten hätten freilich die Katholiken den Abfall Rösner's gesehen. Noch am Abend des 6. Dezembers drangen die Mönche wieder in ihn, katholisch zu werden; er erwiederte aber: „Dringt nicht weiter in mich. Wie sollte ich Euere Religion annehmen, die ich nicht kenne? Und kann ich sie kennen lernen, während das Schwert über meinem Haupte gezückt ist?" Und bald darauf erklärte er zwei Benediktinern rund aus, im Geiste der alten Zeugen: „Ich bin auf den evangelischen Glauben getauft, und will auch, wenn keine Gnade zu erlangen ist, darauf sterben, obgleich ich den Tod nicht verschuldet habe." Sie ließen aber trotzdem nicht nach, so daß er endlich sagte: „Vergnügt Euch mit meinem Kopfe, die Seele muß Jesus haben!" Da der Präsident seine Abholung zur Hinrichtung bald erwartete, ließ er den evangelischen Pfarrer Köhler zu sich kommen und empfing aus dessen Händen in wahrer Bereitung das heilige Sakrament des Abendmahles. Auch die übrigen zum Tode Verurtheilten Bürger widerstanden allen Zumuthungen aufs treueste. Sie stärkten sich auf ihren Todesgang ebenfalls durch den Genuß des heiligen Abendmahls. Sie bekannten sich dabei als große Sünder, aber auch, daß sie unschuldig wären an den Vergehungen, um derentwillen sie hingerichtet werden sollten. Noch in Gegenwart der lästigen Mönche machte einer der Verurtheilten den Vorschlag, zu singen, und siehe, Alle stimmten ein in das köstliche Sterbelied des alten Nikolaus Hermann: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist, rc."

Der selige Dr. Luther hat einmal gesagt, daß man durch ein fröhliches Vaterunser den Teufel vertreiben könne. Hier ging es so. Kaum hatten die lieben Leute zu singen angefangen, so schlichen sich die Mönche davon.

So nahte denn der blutige 7. December 1724. Schon in der Nacht wurden noch einige polnische Fahnen in die Stadt gelassen. Dragoner und Fußvolk rückte um 3 Uhr Morgens auf den Marktplatz und umgab das Schaffot. Um 5 Uhr traten der Hauptmann Zweimann und der Reichsinstigator in Begleitung von 50 Mann bei dem Präsidenten ein, um ihn zur Hinrichtung zu führen. Der Greis nahm von den Umstehenden Abschied und verließ tief seufzend sein Haus, das sogleich von Bewaffneten besetzt und die Zimmer unter Siegel gelegt wurden. Kaum war er heraus, so waren schon wieder Bernhardiner Mönche da, welche ihr früheres Anerbieten wiederholten. Er wies sie von sich, reichte seinem Beichtvater Köhler die Hand, und ging unter Bedeckung von 24 Mann Stadtsoldaten, von einigen Freunden und Freundinnen begleitet, nach dem alten Rathhause. Hier sollte im untern Raume die Hinrichtung vollzogen werden. Noch einmal am Eingange hatte sich der theuere Märtyrer gegen die Zudringlichkeiten der Dominikaner und Bernhardiner zu wehren. Rösner fragte den zur Execution commandirten Major, ob keine Begnadigung zu hoffen sei, und als der Major die Frage verneinte, riefen die Mönche: Ja! und tobten so laut, daß der Präsident den Offizier bat, den Zudringlichen Schweigen zu gebieten. Dennoch rief einer dieser Verkehrten: „Der Präsident Rösner stirbt auf den römisch-katholischen Glauben;" der standhafte Mann sagte aber eben so bestimmt: „Nein!" Nun ließ er sich von seinen Dienern entkleiden und betete die letzten Verse des alten Kraftliedes: „Herr Jesu Christ, ich schrei zu dir aus tiefbetrübter Seele." Sein Beichtvater segnete ihn mit tiefer Rührung noch ein; Rösner kniete nieder, seine Diener verbanden ihm die Augen. Während er seufzte: „Herr meinen Geist befehl ich dir!" empfing er den Todesstreich von der Hand des Scharfrichters aus Plock. Der Thorner Scharfrichter hatte sein Amt verweigert. Der Kopf hing noch am blutigen Leichname. Die Diener legten die ehrwürdige Märtyrerleiche in den Sarg, und auf einer Bahre wurde er bis 10 Uhr Morgens vor dem Rathhause ausgesetzt, daß Jedermann sich von seiner Hinrichtnng überzeugen konnte. Seine Pilgrimschaft hatte 66 Jahre und zwei Wochen gewährt.

Um 8 Uhr Morgens schickte man sich an, die übrigen Schlachtopfer zur Hinrichtung zu bringen. Man besetzte militärisch die Straßenecken und verstärkte die Wachen um das Schaffot her. Nur Katholiken und Polen fanden sich bei diesem Trauerspiel ein. Mit wenigen Ausnahmen hielten sich die Evangelischen in ihren Häusern bei verschlossenen Thüren und Fensterladen, sie beteten aber für ihre Brüder um Trost und Kraft in ihren blutigen Leiden. Um 9 Uhr wurden fünf der Verurtheilten unter zahlreicher militärischer Bedeckung, und begleitet von ihren treuen Seelsorgern, die sie trösteten, herzugeführt. Sie kamen in ächt christlicher Fassung. Hertel, als sie an der Leiche des Präsidenten Rösner vorbeigingen, sagte: „Gottlob, unser unschuldiger Vater hat überwunden, wir wollen ihm fröhlich folgen. Gott, der gerechte Richter, bekehre unsere Feinde!" Zuerst kam die Reihe an einen verarmten Kaufmann Simon Mohaupt, dann traf das Schwert den Weißgerber Hertel. Sie ließen sich die Augen verbinden. Die drei letzteren aber, der Schuhmacher Mertz und Wunsch und der Knopfmachergeselle Becker starben mit unverbundenen Augen. Die Dominikaner und Bernhardiner hatten noch alles angewendet, sie zum Abfall von ihrem evangelischen Glauben zu bringen, sie blieben aber fest und schlossen ihren Kampf voll Trost und Glauben. Im Gebete erwarteten sie den Todesstreich. Die Prediger hatten viel auf dem Wege auszustehen. Sie mußten oft die Worte von den Mönchen hören: „Ihr seit Betrüger, wie Euer Anführer Luther!" Ein Pfaffe rief ihnen sogar auf der Straße nach: „Diese wären werth, dahin geführt zu werden, und auszustehen, was die Gefangenen leiden sollen." Sie ließen sich aber nicht irre machen, und der Major schützte sie. Der Scharfrichter war ganz betrunken, so daß er die Köpfe der Unglücklichen nur halb abhieb und so ihre Leiden vermehrte. Die Leichname der Ermordeten, nachdem sie von den Henkersknechten bis auf das Hemde ausgezogen worden waren, wurden in Särge gelegt und den tiefbetrübten Wittwen zugeschickt. Sie wurden stille beerdigt.

Nun wurden die übrigen Verurtheilten, Karwis, Gutbrodt, Schulz und Hofft auf den Richtplatz gebracht. Vor der Enthauptung wurde ihnen auf dem Blocke die rechte Hand abgehauen. Der Scharfrichter quälte die armen Schlachtopfer auf's erbärmlichste, indem er zwischen dem Handabhauen und der Enthauptung längere Zeit wartete. Auch bei der Enthauptung quälte er die Bejammernswerthen. Drei Mal hieb er dem Gutbrodt in den Kopf, und erst bei dem vierten Hiebe blieb er liegen. Das Gräulichste war, daß man das Blut nicht einmal im Sande auffing, oder damit bestreute. Es lief auf dem Schaffot herum. Die folgenden knieten in diesem Blute, inbrünstig betend und treu ihrem Glauben an Jesum Christum. Nachdem das Blutbad beendigt war, zog der Henker die Leichname aus, und viertheilte den Karwis, schnitt die Eingeweide heraus, und bot sie auf eine wahrhaft kannibalische Weise den Zuschauern als frisches Fleisch zum Kaufe an. Das Herz hob er in die Höhe, und rief dem Volke zu: „Seht da, ein lutherisches Herz!" Die vier Leichname fuhr man zur Stadt hinaus, und verbrannte sie auf einem Scheiterhaufen; doch blieben die Knochen, weil man am Holz sparte, meistens unversehrt und wurden am folgenden Tage von den Hunden herumgeschleppt. Bis zum Abend lagen die abgehauenen Hände auf dem Schaffot. Acht Frauen wurden zu Wittwen und 28 Kinder zu Waisen durch dieses Blutbad.

Nachdem das Blut der Unschuldigen geflossen war, brachten acht Bürger die Leiche des

hingerichteten Präsidenten in einem mit schwarzem Tuche bedeckten Sarge in sein Haus. Am folgenden Tage wurde er auf dem St. Georgen-Kirchhofe unter Gesang einiger Lieder begraben. Erst am 7. Januar 1725 fand die feierliche Beerdigung Statt.

Man führte jetzt auch die übrigen Punkte des Warschauer Urtheils aus. Der Burggraf Thomas und der Rathmann Zimmermann wurden ihrer Aemter entsetzt und mußten in's Gefängniß. Der Rathmann Meißner und der Sekretär wurden freigesprochen, indem sie den Eid schwuren. Der Hauptmann Graurock und Gewürzhändler Silber fanden ihre Strafe. Der zum Tode verurtheilte Heyder trat zur katholischen Kirche über und wurde begnadigt. Seinen Sohn, der weggeschafft, aber wieder beigebracht war, nahmen die Jesuiten zu sich. Die, welchen Gefängniß oder Peitschenhiebe zuerkannt waren, wurden theils abgestraft, theils freigelassen, oder wieder in Verhaft genommen auf weiteren Bescheid. Weil man die Hochzeitsrede des Prediger Geret nicht mehr auftreiben konnte, so wurden einige Blätter an ihrer Statt öffentlich unter Trommelschlag verbrannt. Der den Jesuiten verursachte Schaden wurde auf 11,000 polnische Gulden angeschlagen; der Pater Rektor nahm das Geld selber in Empfang. Noch am 7. Dezember nahm man Besitz von der Marienkirche und dem Gymnasium. Am 8. Dezember, dem Festtage von Mariä Empfängniß, weihte der Suffragan-Bischof von Kulm die Kirche feierlich ein, ein anderer Priester hielt die Messe, und der Jesuit, welcher zu Warschau die Klage wider die Thorner geführt hatte, hielt die Einweihungsrede. Merkwürdig ist der Eingang: „Jesus, Maria, Joseph!" Das ist dieser Leute Dreieinigkeit. Er nahm aus den Apokryphen seinen Text: 1. Makk. 4, 36. 48, 57. Der Unsinn, die falsche Frömmigkeit, der unter dem Lammfelle hervorschauende Wolf, die Schriftverdrehung, die sich in dieser Predigt finden, suchen ihres Gleichen.

Am 11. Dezember wurde dem Vizepräsidenten Zernecke, der ganz auf seinen Tod gefaßt war, angekündigt, daß ihm das Leben geschenkt sei. Doch wurde er abgesetzt und mußte 60,000 Gulden erlegen. Die Jesuiten hätten schon lange gern sein Haus gehabt. Jetzt konnten sie es nehmen. König August erließ ein eignes Dekret, in welchem dem Zernecke die Todesstrafe geschenkt war. Er entschuldigt sich darin, daß es die Umstände nicht zugelassen hätten, überhaupt ein minder strenges Urtheil fällen zu lassen, oder es in der Vollziehung zu mäßigen. Aber es bleibt doch auch auf ihm das Blut liegen, da er als König das Begnadigungsrecht hatte.

Auch die übrigen Strafen wurden eingezogen. Die Kommissäre nahmen aus dem Vermögen des Präsidenten Rösner an Hausrath, Silber und dergleichen im Werthe von 3,000 Gulden. Nach dem Exempel ihrer Herren griffen auch die Diener zu. Aber hier traf schon Einige das Gericht. Sie kamen an einen Schrank, in welchem Pfefferkuchen lag, in dem Rattenpulver war. Sie aßen davon, aber es bekam ihnen so übel, daß Einer erkrankte und ein Anderer das Leben einbüßte. Am 18. Dezember gaben die Kommissäre dem Magistrat die Schlüssel der Stadt zurück und zogen fort. Der wüthendste unter ihnen war Fürst Lubomirski, den ein Lied aus der damaligen Zeit auf das Andenken Rösner's den Henkerfürst nannte. Die Strafe folgte dem Würger auf dem Fuße nach. Er erblindete nicht lange nach dem Blutbade gänzlich. Und was den übrigen Mördern und Mordstiftern widerfahren ist, das wird der Tag des Herrn an's Licht bringen. Auch der Scharfrichter von Plozk zog davon, und es ist kaum glaublich, wenn es nicht bewiesen wäre, die Jesuitenschüler gaben ihm mit Waldhornmusik das Geleite bis vor das Thor.

Den Lutherischen von Thorn wurde der strengste Befehl ertheilt, über den Vorgang weder zu sprechen, noch zu schreiben. Man wollte den blutigen Frevel in Schweigen begraben. Aber das Blut der Gemordeten schrie zum Himmel, es schrie durch ganz Europa. Es erschienen gegen 40 Schriften. Alle evangelische Fürsten, England, Dänemark, Schweden, der deutsche Kaiser, der Czar Peter der Große sprachen sich mißbilligend gegen den Polenkönig aus. Selbst der Papst nahm die Miene an, als verwerfe er diese That und tadelte die Jesuiten öffentlich. König August, dem freilich die Flügel arg beschnitten waren, suchte sich durch seine Minister bei dem Reichstage zu Regensburg zu rechtfertigen, aber das Blutbad war angerichtet, die Brut der Jesuiten hatte dazu gehetzt. Es war wieder auf's Neue klar geworden, wie die römische Kirche, wo sie Gewalt hat, keine Schonung, keine Barmherzigkeit kennt. Das Thorner Blutbad ist ein Beweis weiter für das Truggebäude Roms und für den Mordgeist, der die getreuesten Diener des Vatikans erfüllt; eine Lektion für die Gegenwart, welche Alles dies vergessen zu haben scheint. Sonst könnte sie nicht ihr Heil, ihre Rettung suchen bei denen, welche wohl sagen, daß sie nicht nach Blut dürsten, aber deren blutbefleckte Hände das Gegentheil beweisen.

(Eingesandt.)

Unsere Mission.

Wir theilen hier einen Auszug aus dem Bericht des Herrn Missionar G. Mießler über die Missionsstation Bethanien mit, welchen derselbe an die Missions-Commission der evangelisch lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten eingesandt hat.

Zum Lobe und Preise Gottes, schreibt er, darf ich Ihnen melden, daß das Werk unserer schwachen Hände auch in der jüngst verflossenen Zeit nicht vergeblich gewesen ist in dem Herrn. Der Herr läßt uns täglich und reichlich die Spuren seiner segnenden Gegenwart sehen, und erfahren, daß er noch Gedanken des Friedens und nicht des Leides über unser armes Bethanien hat.

Wohl war uns bange bei dem Abschiede unseres theuern Bruders Baierlein, und mit zagendem Herzen fragten wir, was wird die Folge sein? Was wird die Zukunft mit sich bringen? Hätte ich nicht gewußt, daß der Herr in den Schwachen mächtig ist, wenn sie anders sich schwach fühlen und in ihm stark werden wollen, und daß er auch durch Wenig viel helfen kann, wahrlich ich hätte, Angesichts des schweren Amtes, das mir nun anvertraut worden, sagen müssen, ich tauge nicht zu predigen; sende wen du senden willst. Aber der treue Gott hat bisher geholfen, ist stark gewesen in unserer Schwachheit u. hat sich mächtig erwiesen im Kampfe gegen Heidenthum und Methodismus und sonstige Werke des Teufels, mit denen wir reichlich umgeben sind. Ja, der Herr hat über Bitten und Verstehen gethan, unsern Unglauben beschämt und unsere Hoffnung auf seine weitere Hülfe gnädig angefacht.

Wenn ich nun einige Züge aus unsern jüngsten Missionserfahrungen Ihnen mittheilen soll, so sind die hauptsächlichsten folgende: Am VII. Sonntage nach Trinitatis wurde ein Mann, Namens Misguanaguot (d. i. rothe Wolke) durch die heilige Taufe in die Gnadengemeinschaft mit Christo aufgenommen. Es ist derselbe ein Vater von fünf Kindern, die schon alle seit längerer Zeit getauft sind. Er selbst war mit seiner Frau dem Heidenthum und seinen Lastern so zugethan, daß wir vor nicht langer Zeit noch immer meinten, er würde seine Gnadenzeit unbenützt vorüber gehen lassen. Wenn er Gelegenheit zum Saufen hatte, so entging er keiner, ohne sich voll zu saufen und durch den Trunk unter das unvernünftige Vieh sich herabzuwürdigen. Er war Einer von den Wenigen unsers Ortes, der noch am öftersten heidnische Feste nach väterlicher Weise mitfeierte oder selbst anstellte. Und trat ihm dann und wann die Kraft des Wortes Gottes zu nahe an's Herz, so meinte er demselben dadurch genug gethan zu haben, daß er seine Kinder habe Christen werden lassen. Er sowohl, als seine Frau, erklärten unverholen, daß sie nie Christen werden wollten. In diesem Leichtsinn gingen sie dahin und ließen den Herrn vergeblich anklopfen an die Thüre ihrer heidnischen Herzen. Aber es sollte auch an diesem Manne noch wahr werden, daß der Herr die Starken zum Raube haben wird, und daß ihm nichts unmöglich ist. Etwa seit einem Jahre fingen die beiden Leute an sich etwas williger dem Zuge des Geistes Gottes hinzugeben; sie kamen dann und wann zur Kirche und hörten die Predigt des Evangeliums an, und wenn es kam, daß ihnen besonders das Heil in Christo und die Verdammniß ohne ihn an das Herz gelegt wurde, so ließen sie mehr den frühern Leichtsinn fahren, mit dem sie oft einem Gespräche von dem Einem, was noth ist, aus dem Wege gegangen waren; erklärten statt dessen nun, daß sie auch wohl Christen werden wollten, wenn der und jener Christ würde; aber diejenigen, auf welche sie warteten, waren nicht weniger leichtsinnig in Bezug auf das Heil ihrer Seele, als sie selbst. Doch der Geist Gottes arbeitete im Stillen an ihren Herzen und machte dieselben willig, auf seine Stimme zu merken.

Aber noch immer war das Fleisch zu mächtig; noch zu fest waren die Bande, die namentlich den Mann an das Heidenthum und dessen unfruchtbare Werke fesselten. In dieser Gemüthsverfassung stand er lange Zeit und konnte sich nicht herauswinden. So oft ihm jetzt das Wort von der Gnade Gottes nahe trat, suchte er demselben wenigstens doch für einige Zeit aus dem Wege zu gehen u. wartete, wie einst Felix auf gelegnere Zeit. Er wolle nur noch ein Fest feiern und seine heidnischen Genossen nur noch einmal um sich sammeln; er wolle sich nur noch einmal betrinken, dann wolle er abbrechen mit diesem alten Leben und ein neues anfangen. Wohl wurde ihm die Seelengefahr, welcher ein solcher sich aussetzt, der muthwillig und leichtsinnig auf gelegnere Zeit wartet, wo es sich um das Heil der unsterblichen Seele handelt, ernstlich vorgestellt, aber es half das nichts. Er that, wie er sich vorgenommen, und was Wunder, wenn er dadurch wieder weit zurückkam, und es nicht bei einem Male ließ, sondern es noch öfter wiederholte. Aber wie deutlich offenbarte sich jetzt die Treue unseres guten Hirten, der armen Sündern nachgeht und unermüdlich sie sucht! Hätte der Herr ihn gehen lassen, er wäre wohl wieder so tief gefallen, daß er nie hätte wieder aufstehen können zu einem neuen Leben, trotz alles seines guten Willens und Vornehmens. Aber der Herr ließ ihn nicht; er ging ihm vielmehr nach, ob er nicht auch seine arme Seele herumholen und zu seiner Heerde führen könne. Und ihm, dem nichts unmöglich ist, dem kein Sünder zu schlecht, gelang es, sein Herz hungrig und durstig nach seinem Heile zu machen. Nachdem er schon Wochen lang ein sehr ernstes Wesen kund gethan und die Gottesdienste fast regelmäßig besucht hatte, blieb er eines Sonntags Nachmittags allein nach dem Gottesdienst in der Kirche sitzen und wünschte mit mir zu sprechen. Auf meine Frage, was sein Wunsch sei, antwortete er mir in ganz indianischer Weise: „Gar nichts." Das thun sie, auch wenn sie eine ganze Menge Bitten und Fragen zu thun haben. Ich ließ mich durch solche Antwort nicht irre machen, denn ich sah ihm an, daß er etwas Wichtiges auf dem Herzen haben müsse. Und es war dies, was jetzt sein Herz erfüllte, das Verlangen nach Gnade. Es war die Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde? Er wollte sich anmelden zur Vorbereitung auf die heilige Taufe, nach welcher er herzlich verlangte. Ich sprach mit ihm von dem Einem, was noth ist zur Seligkeit und machte ihn namentlich aufmerksam auf die unermüdliche Langmuth und Treue Gottes unseres Heilandes, der sein Herz nun so weit vorbereitet und willig gemacht habe. Sodann bestellte ich ihn die nächsten Tage zum Catechumenenunterricht und versprach ihm, ihn auf seinen Wunsch am nächsten Sonntag zu taufen, wenn er dazu vorbereitet sei. Diese Zeit der Vorbereitung möchte für einen Erwachsenen zu kurz erscheinen, aber durch vielfache Erfahrung haben wir uns lernen mäßigen im Auswendiglernenlassen. Der indianische Catechismus ist so erstaunlich schwer zu lernen, daß bei Erwachsenen ein ganzes Jahr nicht genug wäre, denselben wörtlich auswendig zu lernen. Dazu sind sie so bange vor dem Lernen, daß sie leicht dadurch von der Taufe zurückgehalten werden könnten, wollten wir ernstlich auf das Auswendiglernen des Catechismus dringen. Am Montag stellte er sich zum Unterricht ein und war aufmerksam, ernst und heilsbegierig. Nicht wenig besorgt machte er mich jedoch, als er mir noch an demselben Abend sagte, er könne morgen nicht zum Unterricht kommen, er müsse Mehl holen für seine Familie. Daß mich dieses so besorgt machte, kam daher, weil ich fürchtete, er möchte auf diesem Wege wieder in sein altes Laster des Trunkes verfallen, denn noch nie hatte er diese Reise gemacht, ohne sich betrunken und noch überdies Brantwein mit nach Hause gebracht zu haben.

Ich machte ihn auf die Gefahr aufmerksam und verhehlte ihm nicht meine große Besorgniß um ihn, aber da befriedigte er mich mit seiner Antwort so, daß alsbald meine Besorgnisse um ihn schwanden. Er sagte mit freundlicher Miene, ich brauche davor nicht bange zu sein, er habe nun reiflich erfahren, wie weit man komme mit dem Trinken und mit einem Leben, wie er es bisher geführt; er wolle jetzt solchem Leben mit Gottes Hülfe ein Ende machen. Erfreut über diese Aeußerung befahl ich ihn der Gnade Gottes und ließ ihn gehen. Am andern Morgen trat er seine Reise an, und, obgleich der Ort, dahin er ging, 30 englische Meilen von Bethanien entfernt und der Weg sehr schlecht ist, kam er doch schon am zweiten Tage zurück, und zwar bewahrt vor aller Versuchung. Die folgenden Tage benutzte er noch für seine Vorbereitung zur heiligen Taufe, welche er den Sonntag darauf empfangen hat. Während der feierlichen Taufhandlung war er ernst und offenbarte ein tief gerührtes Herz. Aninde nintebwoienina" d. i. „ja freilich, ich glaube an ihn," sprach er mit lauter u. nachdrucksvoller Stimme. Zur gesegneten Erinnerung an seinen Taufbund erhielt er den Namen Christian. Möge der treue und barmherzige Gott geben, daß er ein recht wackerer Christianus bleibe und den seligmachenden Namen dessen, nach dem er genannt ist, verherrliche im Leben und im Sterben. Er macht uns mit seinem aufrichtigen Wandel viel Freude und läßt uns hoffen, daß vielleicht durch sein Beispiel auch andere gereizt werden, den Weg des Verderbens zu verlassen und sich zu Gott zu bekehren. Seine Frau ist noch Heidin, wird aber bald seinem Beispiele folgen und sich taufen lassen.

Ein anderes schon bejahrtes Ehepaar ist nun auch entschlossen, sich bald taufen zu lassen. Ihr bisheriges Verhalten zum Worte Gottes war ähnlich dem eben erzählten. Sie sind schon seit längerer Zeit entschlossen, Christen zu werden, waren aber doch in Bezug auf das Heil ihrer unsterblichen Seelen noch immer so gleichgültig, daß sie die Taufe von einer Zeit zur andern hinausschoben und den und jenen vorangehen lassen wollten. Und das ist der traurige Stand der meisten bejahrten Indianer; sie wollen wohl gern Christen werden, aber sie denken, es hat noch Zeit, ein Anderer möge den Anfang machen. Aber der Herr trägt sie auch bei dieser Sünde mit großer Geduld und zieht seine suchende Hand nicht sogleich von ihnen ab. Das haben wir namentlich an diesem Ehepaar deutlich gesehen. Durch den Tod eines geliebten Enkelkindes, welches der Herr vor einigen Wochen zu sich genommen hat, sind ihre Herzen gewaltig erschüttert worden. In der Leichenpredigt nahm ich besonders Rücksicht auf die alten Großeltern, sowie auf alle noch Ungetaufte (bei einer solchen Gelegenheit sind die Indianer alle versammelt, so viel ihrer im Orte sind), und sprach von der großen Seligkeit, in welche das Kindlein durch den Tod eingegangen sei, und von der Nothwendigkeit, die uns gebotenen Gnadenmittel zu gebrauchen, um einst auch also selig sterben zu können. Nun der Herr hat sein Wort nicht vergeblich sein lassen, wie wir das an den Herzen der Großeltern deutlich spüren können. Als ich sie vor einiger Zeit besuchte, sagte mir die Frau, die ich allein zu Hause antraf, daß sie und ihr Mann sich nun fest entschlossen hätten, sich bald taufen zu lassen. Sie kam dann auf ihr Enkelkind zu sprechen, und sagte: „Wenn das wahr ist, was das Wort Gottes sagt von der Seligkeit der Gläubigen, so ist unser kleines Kind in der That sehr selig." Was konnte ich Besseres und Lieberes thun, als ihr nochmals beweisen, daß es Wahrheit ist, daß derer, die da glauben, eine solche unaussprechliche Seligkeit wartet. Dann sagte sie mir, daß ihr Mann vor seiner Abreise gesagt habe: „Wir wollen uns bald taufen lassen, denn wir wissen nicht, wie lange wir noch leben; wir sind heute gesund, und schon morgen können wir todt sein, und wie schrecklich wäre es, wenn wir ohne Taufe, und also ohne Christum sterben müßten!" Möge der Herr das in ihren Herzen angefanngene gute Werk fortführen und vollenden zu seinem Preise und ihrem Heile.

Neben dem schon gemeldeten hat sich vor einigen Wochen noch ein trauriger Todesfall ereignet. Einige Indianerfrauen, eine Urgroßmutter (unsere alte hundertjährige blinde Sarah), eine Großmutter, eine Mutter und einige Kinder verreisten in ihrem Konoe für mehrere Wochen, um Binsen zu holen und Herrn Pastor Sievers, den sie von seinem Hiersein noch herzlich lieben, einmal in seinem Orte zu besuchen. Auf der Rückreise ließ es Gott nach seinem unerforschlichem Rathe geschehen, daß ein Kind, etwa ein und ein viertel Jahr alt, in den Pine River fiel und darin seinen Tod fand. Die Methodisten, in ihrer teuflischen Schadenfreude, meinten hierbei wieder einen Fingerzeug Gottes zu sehen, wie mißfällig ihm unsere lutherische Lehre sei; sie schämten sich nicht, zu sagen, daß dieser Todesfall ein deutlicher Beweis von der Falschheit unserer Lehre sei. Aber wie wollen sie das beweisen? Es traf sich freilich wunderbar so, daß die Umstände für sie zu sprechen schienen. An einem Sonntag Morgen, als ein Methodist von einer andern Indianerbande bei diesen am Pine River campirenden Indianer-

frauen einkehrte, warnte er als ein großer Heiliger, der am Sonntag kein Werk thut, die Mutter des nachmals ertrunkenen Kindes, die in den Wald gehen und Beeren pflücken wollte, daß sie am Sonntag nicht solches Werk thun sollte. Die Frau aber, jedenfalls von der Noth getrieben, thut, wie sie sich vorgenommen hat; sie geht in den Wald und pflückt Beeren. Und wie sie zu Hause kömmt, findet sie diese Jammersscene, ihr Kind ertrunken und die Angehörigen vom tiefsten Schmerz ergriffen über diesen traurigen Vorfall. Noch an demselben Tage bringen die Methodisten die Post von dem traurigen Falle nach Bethanien herauf, und schreien: „Das kömmt von der falschen Lehre dieser Weißen; die Leute werden nicht recht unterrichtet in der Feier des Sabbaths." Das ist ihr Thema Jahr aus und Jahr ein. Nun, es war mir nicht gerade einerlei, daß der traurige Fall unter diesen Umständen geschehen war, und daß die Methodisten ein so scheinbares Recht zu diesen Lästerungen bekommen hatten, doch befahl ich die Sache dem Herrn und ließ ihn für den Erfolg sorgen. Nun kam aber noch etwas Anderes hinzu. Es ging nämlich die Rede, daß sich die beiden ältesten oben genannten Frauen in Saginaw betrunken hätten. Was Wunder, daß uns dieses auch zur Last gelegt wurde. Es ist jedoch zu bemerken, daß gerade diejenige, die sich zuerst zum Trinken hat lassen verführen, (durch den Häuptling aus Sibiwaing, mit dem sie in Saginaw zusammentrafen), zu den Methodisten gehört oder doch früher gehört hat. Es kommt dann und wann vor, daß Einzelne unserer Christen der so oft an sie kommenden Versuchung zum Saufen wieder einmal unterliegen und damit zeigen, wie schwer es ist, das sündliche Wesen gänzlich zu verleugnen und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Aber das bedenken die Methodisten nicht, unter denen noch gräulichere Laster im Schwange gehen.

Concordia-College
bei St. Louis, Mo.

Unter den lieben Lesern des Lutheraners ist gewiß mancher, der bei warmem Antheil an obgenannter Anstalt, den er auch wohl bereits durch die That bewiesen hat, doch wenig Kenntniß von derselben besitzt. Desgleichen sind unter den lieben Lesern des Lutheraners vielleicht einige, die, wenn ihnen die Anstalt nur bekannter wäre, derselben ihre Söhne oder Pflegebefohlenen gern zur Erziehung anvertrauten. Solchen insonderheit zu Gefallen ist folgende Nachricht geschrieben.

In dem Namen der Anstalt ist das Wort College im weiteren Sinne genommen, als es gewöhnlich genommen zu werden pflegt. Es bedeutet nemlich eigentlich eine gelehrte Anstalt, die aus 4 Classen besteht, welche, was Unterrichtsgegenstände, Leistungen und Alter der Zöglinge betrifft, ungefähr den vier obersten Classen der Gymnasien in Deutschland gleichkommen. Unsere Anstalt umfaßt aber ein theologisches Seminar und ein Gymnasium, also in diesem ein College im engeren Sinn und noch niederere Classen.

Für die Leser, welche noch nicht in dieser Gegend gewesen sind, wollen wir die Oertlichkeit mit einigen Worten beschreiben. Der Mississippi fließt bekanntlich in südlicher Richtung. Am rechten, also am westlichen Ufer, liegt St. Louis. Der Boden, auf welchem die Stadt erbaut ist, steigt von dem Flusse sowohl in westlicher als in südlicher Richtung allmählig an, bis er nach Erreichung einiger Höhe sich als gebrochene oder wellenförmige Ebene fortsetzt. Eine (Engl.) Meile südlich von der Stadt, auf einer Anhöhe, liegt das College-Gebäude. Es sind bekanntlich erst die beiden Flügel aufgeführt. Dies sind zwei große backsteinerne Gebäude, zwei Stockwerke hoch mit einem Erdgeschoß (basement) u. Dachzimmern. Sie liegen mit der Vorderseite nach Osten und lassen zwischen sich Raum für das Mittelgebäude. Vor denselben geht die breite Jefferson Avenue, die von Norden nach Süden streicht, vorbei. Hinter denselben sind Hofraum, Gärten und Spielplatz der Anstalt. Der dem College zugehörige Grund und Boden beträgt zwei Acker. Fast alle Nachbaren sind größere Landbesitzer, von denen einige ihre Sitze bereits gar schön eingerichtet haben. Besonders sind in den Gärten umher viele Pfirsichbäume angepflanzt, die im Frühjahr, wenn sie über und über mit rothen Blüthen bedeckt sind, einen prächtigen Anblick gewähren. Aus der Lage des Colleges kann der Leser schon schließen, daß seine Bewohner immer frische Luft und eine weite Aussicht haben, und so ist es auch. Selbst in der heißesten Jahreszeit weht immer ein leises kühlendes Lüftchen, und die Aussicht ist nicht nur weit, sondern auch schön. Im Nordosten zeigen sich über die in der guten Jahreszeit mit weidendem Vieh bedeckten Commons her die Kirchthürme der Stadt St. Louis; im Osten ragt hinter Obstgärten das schöne Marinehospital hervor; im Süden, wo eine kleine Schlucht nach dem Mississippi sich hinunterzieht, gewahrt man auf der dem College gegenüberliegenden Anhöhe rothe und weiße Landhäuser in Gärten, die zwischen denselben sich hinziehende breite Straße nach Carondolet und durch die Schlucht den Wasserspiegel des Mississippi, wo oft Dampfschiffe mit ihren schwarzen und weißen Wolken hintennach vorbeigleiten; den Blick begrenzen in dieser Richtung schon in blauer Ferne die dem Mississippi sich entlang ziehenden Bluffs im Nachbarstaate Illinois. Der Westen bietet eine weite, hin und wieder mit Höfen besetzte und am Horizont mit Wald begrenzte Ebene dar. Im Nordwesten sieht man den Gottesacker der evangelisch-lutherischen Gemeinde von St. Louis mit seinen Gräbern und Grabzeichen unter jungen Bäumen und nahe genug, um den andächtigen Gesang der ihre Lieben zur Erde bestattenden Freunde herüberschallen zu hören.

Der zuerst erbaute Flügel wird jetzt von den Lehrern mit ihren Familien bewohnt. Den im vorigen Jahre vollendeten nördlichen Flügel nehmen die Zöglinge und der Hausverwalter ein. Die innere Einrichtung des letztern ist folgende. Durch mittlere Gänge (passages) sind sowohl das Erdgeschoß, als die beiden Stockwerke und der Dachraum in zwei Hälften geschieden. Im Erdgeschoß ist die südliche Hälfte in zwei Räume getheilt, von welchen der eine als Küche, der andere als Wohnzimmer des Hausverwalters dient; die nördliche Hälfte ist der Speisesaal der Zöglinge. In dem untern Stock ist die südliche Hälfte ebenfalls in zwei Räume getheilt; der vordere ist das Lehr- und Studirzimmer der Zöglinge des theologischen Seminars, der hintere die Bibliothek; die nördliche Hälfte ist Lehr- und Studierzimmer der Zöglinge des Gymnasiums. Im zweiten Stock sind beide Hälften ungetheilt und dienen als Schlafzimmer. Das südliche Dachzimmer ist zum Krankenzimmer bestimmt; das nördliche dient als Lehr- und Studirzimmer für älterere Zöglinge des Gymnasiums. Die Zimmer in den Stockwerken sind 11 Fuß hoch und mit großen Fenstern hinreichend versehen, die nördlichen Hälften, jede mit zwei Fenstern im Osten, im Norden und im Westen. An den Hinterseiten der beiden Flügel sind für beide Stockwerke weite Porticus angebracht.

Es dürfte den Leser vielleicht interessiren, einmal einen Blick in das Innere des Gebäudes zu thun. In dem Lehr- und Studirzimmer der Gymnasiasten stehen jetzt 9 lange Tische, alle von den Fenstern nach dem Innern des Zimmers zu gestellt, um welche die Zöglinge auf Bänken sitzen, je drei oder vier an einem Tisch. An der vierten innern Seite des Zimmers stehen Bücherrepositorien, in welchen die Zöglinge ihre Bücher haben. In den Schlafzimmern stehen an den Wänden umher lauter einschläfrige Betten, je ein hohes und ein niedriges, so daß die niedrigen den Tag über unter die hohen geschoben werden können.

Die Tage gehen zwar meist einförmig, aber schnell und glücklich hin. Das Tagewerk wird durch eine Uhr im neuen Flügel und eine weit hin schallende Glocke im Hofe geregelt. Um 5 Uhr Morgens giebt letztere denen, die sie nicht etwa schon bei der Arbeit findet, das Zeichen zum Aufstehen. Fünfzehn Minuten darauf wird in dem großen Lehrzimmer unter Leitung eines der Lehrer gemeinschaftliche Morgenandacht gehalten. Um halb sechs Uhr wird gefrühstückt und darauf geht's an die Arbeit. Um drei Viertel auf neun giebt die Glocke das Zeichen, sich für die Morgen-Lehrstunden bereit zu machen, die um neun ihren Anfang nehmen und bis 12 Uhr währen. Nach zwölf wird zu Mittag gegessen und die Zöglinge haben frei bis zwei. Fünf Minuten vorher wird wieder geläutet und die Nachmittags-Lehrstunden fangen an, die bis fünf Uhr dauern. Von da bis halb acht ist frei, um halb sieben wird zu Abend gegessen. Um halb acht giebt die Glocke das Zeichen, noch einmal an die Arbeit zu gehen, und um drei Viertel auf neun ruft sie zum Abendgottesdienst, welcher wieder in Beisein eines Lehrers gehalten wird, und wornach sich die jüngern Zöglinge zur Ruhe begeben. Während der Arbeitsstunden werden die jüngern Zöglinge des Gymnasiums stets von einem Zögling des Seminars

beaufsichtigt. In den Freistunden sieht man die Zöglinge entweder auf dem Spielplatz allerlei Spiele, oder an den daselbst befindlichen Turngerüsten Leibesübungen vornehmen, oder mit der Pflege ihrer Gärten, deren jeder einen kleinen hat, oder mit Verschönerung oder Instandhaltung der nächsten Umgebung der Gebäude beschäftigt, oder im Sommer gegen Abend zum Bade (unter Aufsicht eines Lehrers) in den kaum eine Meile entfernten Mississippi gehen. Sonntag Morgens gehen alle zur Stadt in die Kirche, und kehren nach Beendigung des Nachmittags-Gottesdienstes wieder zurück.

Der Zweck des Seminars ist bekanntlich, der lutherischen Kirche dieses Landes tüchtige und treue Prediger zu erziehen, die in deutscher Sprache predigen können; der des Gymnasiums, durch eine christliche Erziehung und einen gründlichen und umfassenden Unterricht die zeitliche und ewige Wohlfahrt der Zöglinge, und insonderheit ihre dereinstige Nützlichkeit als Glieder der menschlichen Gesellschaft zu befördern und zu sichern. Der Unterricht in den untern Gymnasial-Classen ist auch für die wichtig, die zwar kein sogenanntes gelehrtes Fach erwählen, aber in ihrem Berufe einmal etwas Tüchtiges leisten wollen.

Einige besondere Vorzüge, die diese Anstalt vor manchen andern voraus hat, sind folgende. Vor allem der christliche Sinn, der Gott sei Dank bis lang unter unsern lieben Zöglingen geherrscht hat, und der den Neuankommenden ihren Aufenthalt hier nicht nur bald lieb machen, sondern auch den heilsamsten Einfluß auf sie haben muß. Dann, daß darnach gestrebt wird einen gründlichen Unterricht zu geben, wie er in Deutschland üblich, in Amerika aber noch ziemlich selten ist; und endlich, daß die Zöglinge Deutsch und Englisch zugleich lernen. Ueberdieß gewährt die Lage der Anstalt die Vortheile des Landes, als gesunde Luft, Abwesenheit häufiger böser Beispiele 2c., und der Stadt, als unverzügliche und geschickte ärztliche Hülfe, Leichtigkeit der Communikation 2c. Dabei sind die Preise für Kost 2c. so billig gestellt, als nur die Erhaltung der Anstalt immer zuläßt.

Das Kostgeld beträgt $1,25 die Woche, und wird alle Monate, spätestens alle Vierteljahre, und zwar der Regel nach im Voraus entrichtet. Da die Anstalt öfter Geschenke an Naturalien zum Besten der Zöglinge, die Prediger werden wollen, erhält, so werden dieselben diesen zu gute gerechnet, so daß sich das Kostgeld für sie nur auf $4,00 monatlich beläuft. Das Schulgeld beträgt $6,00 für die Zöglinge im Unter- und $8,00 im Obergymnasium das Quartal. Solche, die Prediger werden wollen, erhalten allen Unterricht unentgeldlich. Geldsummen von auswärts für Kost und Unterricht, so wie für andere Bedürfnisse werden am besten an den Cassirer der Anstalt, Hrn. F. W. Barthel gesandt; doch sind die Lehrer erbötig, auf den Wunsch der Eltern in einzelnen Fällen die Spezial-Aufsicht über Ausgaben für die Zöglinge zu übernehmen.

Zöglinge, welche in die Anstalt eintreten, müssen mit Betten und Handtüchern versehen sein, und ihre Wäsche gezeichnet haben.

Am Schluß des Schul-Jahres ist ein öffentliches Examen, und sowohl dann, als während der Mitte des erstern wird ein öffentliches Zeugniß über Fleiß und Verhalten der Zöglinge ausgestellt und den Eltern zugeschickt.

Ferien sind zu Weihnachten vierzehn Tage, zu Ostern eben so lange, zu Pfingsten drei Tage, und im Sommer vom 23. Juli bis zum 1. September, mit welchem Tage das Schuljahr anfängt. Auswärtige Zöglinge haben dann eine Gelegenheit, ihre Eltern und Angehörige zu besuchen.

Zum Schluß fühlen wir uns gedrungen, alle Eltern, die Söhne haben, denen es an den erforderlichen Gaben zum Predigtamt nicht fehlt, sie dazu, ob Gott will, herzugeben. Liebe Eltern, bedenkt die Noth, die Erndte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Schlagt Euch selbstsüchtige Gedanken doch ja aus dem Sinne; bedenkt, daß euere Kinder nicht eigentlich euer, sondern Gottes sind; bedenkt, daß, wenn ihr einen Sohn habt, den ihr lieber einem weltlichen Beruf wollt wählen, als Prediger werden lassen, weil euch dies irdisch vortheilhafter für euch oder für ihn dünkt, ihr seinetwegen auch nicht mehr ruhig sein könnt, daß Gott ihn euch nicht einmal, weil ihr ihm denselben vorenthalten wollt, hinwegnimmt, oder nicht ruhig sein, daß derselbe gar verdirbt, weil ihr ihn eure eignen Wege gehen lassen wollt. Seht auch nicht auf die Aussenseite des Amts, die freilich unansehnlich, sondern auf das Wesen, das köstlich ist; seht nicht auf die Trübsal, die freilich meist in höherm Maaß rechtschaffner Prediger Loos, als gemeiner Christen ist, denn die ist gering und kurz; sondern auf ihren Lohn: Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Thörichte Eltern, lieblose Eltern, die für ihre Kinder lieber hier gute Tage, als dort ewige unaussprechliche Herrlichkeit begehren.

B.

Brief eines Lutheraners,

der um zeitlicher Vortheile willen ein Papist geworden war, an einen lutherischen Prediger geschrieben im Jahre 1681.

Ein gewisser vornehmer Herr, D. B., in Schlesien ging zur römischen Kirche über, um die zeitlichen Vortheile zu erlangen, die man ihm für seinen Uebertritt versprach. Er wurde zwar auch in Folge desselben in den Baronenstand erhoben und lebte eine Zeit lang glücklich. Aber endlich erwachte sein Gewissen. Seine Ruhe war nun dahin. Furcht und Scham hielt aber den unglückseligen Menschen ab, öffentlich umzukehren. Als er endlich in Todesnoth kam, verwandelte sich die oft unterdrückte Unruhe fast in völlige Verzweiflung. Da er jedoch einen in der Nähe wohnenden lutherischen Prediger kannte, den er als einen höchst gottseligen und erfahrnen Seelsorger kannte, schrieb er an denselben auf seinem Todtenbette mit zitternder Hand noch folgenden Brief.

„Mein Herr! Die Furien (die Rachegeister) haben mir nun etliche Jahre zu erkennen gegeben, wie heiß das Feuer der Hölle brenne. Ich habe Trost gesucht in der Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit und mehrmals Mittel gebraucht, die mich aller Erinnerung berauben sollten, aber nach zertheilten Wolken des Schlafes und des Weines*) bin ich auf die vorige Folter gelegt worden und mein verletztes Gewissen hat mir die Früchte meiner Ehe als Leibeigene des bösen Feindes und als Kinder der ewigen Pein vorgestellt**). O der unschuldigen Seelen, welche meine Ehrsucht gestürzt hat! Sagt mir, Ihr aufrichtig und Gottes-gelehrter Freund—aber lasset, bitte ich, gelten, was ich in Verzweiflung Verschmachtender von Euch verlange, und einem Steine gesagt sein—: Ist auch die Gnade der göttlichen Erbarmung so reich, daß ein Tröpflein des Gnadenwassers auf meine lechzende Seele fallen könne? Soll ich hoffen, mein Miserere***) werde so gültig sein, als das des büßenden David's? Dieser hat den Urias getödtet, ich mich selbst und meine Zweige!—Ach, nein! ich kann, ich will nicht hoffen; ich gehe hin den Weg Ahitophel's†); ich erkiese mir den Zweifel für die Hoffnung, ja die Verzweiflung für das gute Vertrauen zu Gott. Mein gegebenes Ärgerniß hat Gott lange bewogen, zu sagen: Weiche von mir, du Uebelthäter! Und ich sage mit der Zunge: Gott sei mir Sünder gnädig! aber mein Herz heißt mich Gott als einen Feind betrachten, weil ich versäumt habe, mich der langen Frist, die mir von ihm gegeben worden ist, zu bedienen, und weil ich aus Furcht vor Schimpf und Spott auf Erden die, welche durch mein Exempel gefallen oder geärgert waren, nicht wieder durch mein Exempel aufgerichtet habe. Wie kann ich kommen vor den Gott der Wahrheit, weil mir wider mein besseres Wissen die Unwahrheit beliebt und meine, leider ach, verfluchte Zunge oft vertheidigt hat, was mein Herz für den größten Irrthum gehalten hat? Ich sehe, daß ich ehestens verlassen muß, was ich durch Verlust meiner sehr angefochtnen Seele errungen habe; und mir ist sehr bange um Trost. Mein Herr, Er sei meines Herzens endliche Erquickung und, so Er nach Seiner Weisheit und Gottseligkeit befindet, Er könne sagen, Gott werde mir vergeben: so wird sein Bericht mich aus der Hölle in den Himmel setzen, und ich werde Seine mir erwiesene Liebe, so lange Ewig ewig ist, vor Gott und allen Seligen zu Seiner Ehre preisen. Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! um der Zuflucht willen, die Er hat zu dem Wort und Wunden Jesu."—

So lautet der Brief. Der berühmte Theolog Valentin Löscher hat denselben aus dem Original in seinen s. g. unschuldigen Nachrichten vom

---

*) Er hatte sich also durch häufigen Genuß von Wein besinnungslos zu machen gesucht, um wenigstens einige Stunden von seiner Qual frei zu sein.

**) Er hatte mehrere Kinder und sah diese nun durch eigne Schuld unrettbar verloren, da er dieselben wohl zur falschen Religion hatte verführen, aber nicht wieder zur Wahrheit hatte bekehren können.

***) Das heißt, mein stetes Rufen: „Gott, erbarme Dich!"

†) Siehe: 2. Sam. 17, 23.

Jahre 1703 mitgetheilt. Er meldet dabei, daß leider, als die auch diesem unaussprechlich elenden Sünder Trost bringende Antwort hierauf ankam, derselbe bereits aus der Zeit in die Ewigkeit gerufen gewesen war. Gewiß ein warnendes Beispiel, nicht muthwillig wider das Gewissen zu sündigen, vor allem nicht in Sachen des Glaubens und der Religion!

Die Generalsynode.

Die Generalsynode der ev. lutherischen Kirche in den Verein. Staaten, wie sie sich zu nennen beliebt, hat ihre letzte (die sechzehnte) Versammlung in den Tagen des 21. bis 26. Mai d. J. zu Winchester, im Staate Virginien, gehalten. Der gedruckte Auszug der dabei gepflogenen Verhandlungen liegt vor uns. Wir theilen daraus Folgendes unsern Lesern mit.

Dieser Körper ist bekanntlich so gebildet, daß eine Anzahl Synoden sich vereinigt haben, gewisse kirchliche Angelegenheiten gemeinschaftlich zu betreiben, indem sich von Zeit zu Zeit erwählte Vertreter dieser Synoden versammeln, sich über die in ihren Kreis gezogenen Angelegenheiten zu berathen, und theils Vorschläge zu machen, theils für alle die betreffenden Synoden gültige Beschlüsse zu fassen. Gegenwärtig gehören folgende 20 lutherisch sich nennende Synoden zu dieser Vereinigung:

1. Die Synode von Maryland, (34 ordinirte Prediger),
2. die Synode von West-Pennsylvanien,
3. die Synode von Süd-Carolina, (31 Prediger,
4. die Synode von Nord-Carolina, (12 Prediger),
5. die Hartwick Synode, (22 Prediger),
6. die Synode von New-York, (40 Pred.)
7. die Synode von Virginien, (25 Pred.)
8. die Alleghany Synode, (19 Prediger),
9. die Ost-Pennsylvanische Synode, (25 Prediger.
10. die Miami Synode, (25 Prediger),
11. die Wittenberg Synode, (29 Prediger),
12. die Englische Synode von Ohio, (21 Prediger),
13. die Synode von Illinois, (9 Prediger),
14. die Synode von West-Virginien, (15 Prediger),
15. die Synode des Süd-Westens, (13 Prediger),
16. die Oelzweig (Olive Branch) Synode in Indiana (15 Prediger.)
17. die Synode von Pennsylvanien, (88 Prediger,)
18. die Synode von Nord-Illinois, (8 Prediger),
19. die Synode v. Pittsburg, (30 Prediger),
20. die Synode von Texas, (8 Prediger).

Diejenigen Prediger mitgerechnet, welche nicht ordinirt sind, sondern nur zum Predigen u. resp. zur Sacramentsverwaltung auf Probe licenzirt sind, gehören 559 Prediger in den Verband der Generalsynode. Der von selbigen bedienten Gemeinden sind 1229, zu denen 112,993 communicirende Glieder gehören.†)

Die zur Generalsynode gehörenden Synoden haben unter sich 5 Anstalten zur Erziehung von Predigern. Die erste ist das theologische Seminar zu Gettysburg in Pennsylvanien. In dem darüber abgestatteten Bericht wird gemeldet, daß die Anzahl der Studirenden in den letzten Jahren nicht so groß gewesen sei, wie in frühern, und daß überhaupt nie mehr als 20 zu einer und derselben Zeit den Vorlesungen beigewohnt haben. Die andere Anstalt dieser Art ist das Seminar zu Hartwick im Staate New-York (Othego Co.). Während des letzten Jahres war dasselbe von nicht mehr als 13 Studenten der Theologie besucht. Das 3. Seminar ist das zu Lexington in Süd-Carolina. Die Zahl der hier Theologie Studirenden ist 14 in mehreren Promotionen. Die vierte Anstalt ist die erst vor Kurzem errichtete s. g. Illinois-Staats-Universität zu Springfield in dem genannten Staate, in welcher sich gegenwärtig 14 auf das Predigtamt vorbereiten, unter denen 8 von norwegischer Abkunft sind. Die fünfte Anstalt endlich ist das Wittenberg Collegium zu Springfield in Ohio. Wie viele der Zöglinge in diesem Institute dem Studium der Theologie obliegen, ist nicht angegeben. Merkwürdig ist, daß die Zahl der Theologie Studirenden in diesen zum Theil schon seit langen Jahren gestifteten und reich dotirten Anstalten so klein ist.

Von Beschlüssen, die Eifer für die reine Lehre unserer Kirche, oder auch nur Anerkennung derselben bezeugen, findet sich in dem ganzen voluminösen Bericht dieser angeblich lutherischen Generalsynode nichts; wohl aber Belege in Menge dafür, daß dieser Körper den Namen „lutherisch" nur zu seinem Aushängeschild gebraucht, während er doch nichts als ein unionistischer Verein ist. Er fühlt sich geschmeichelt, wenn irrgläubige Synoden (wie solche der Deutsch Reformirten, der Presbyterianer rc.) ihm Delegaten zuschicken, und er reicht denselben als Glaubensbrüdern die Hand und nimmt sie ohne Weiteres als berathende Mitglieder auf. Dr. Harkey hat sogar beantragt, daß die Generalsynode mit dem sogenannten evangelischen Kirchenverein des Westens der hiesigen Unirten in brüderlichen Briefwechsel trete, und die Generalsynode—hat diesen Beschluß einstimmig angenommen. In diesem unlutherischen, religionsgleichgültigen, unionistischen Sinne heißt es denn unter Anderem in dem Bericht: „Wir glauben, daß der Tag nicht fern sei, wo unsere ganze Kirche in diesem Lande nur auf diejenigen Lehrpunkte, in welchen wir alle übereinstimmen, ihr Augenmerk richten wird." (Wir hoffen übrigens zu Gott, daß diese sündliche „Hoffnung" der Herrn „Generalisten" nicht in Erfüllung gehen werde; denn geschähe dies, so wäre es ja freilich um unsere ganze evangelisch luth. Kirche in hiesigen Landen geschehen, wie es denn um dieselbe in der Generalsynode bereits dadurch geschehen ist, daß die letztere die Unterscheidungslehren unserer Kirche verrathen und verkauft hat.)

Gott sehe darein und mache der Gott höchst mißfälligen Heuchelei bald ein Ende, mit welcher man sich noch immer mit dem Namen unserer Kirche schmückt, und doch gerade die Unterscheidungslehren entweder verwirft, oder doch für unwesentliche Punkte erklärt. Die Synoden von Pennsylvanien und die von Texas bekennen sich zwar auf dem Papier zu den sämmtlichen Symbolen unserer Kirche: aber erstlich, wohl schwerlich entschieden, denn thäten sie dies wirklich ernstlich, so würden sicherlich die vielen heimlichen und offenbaren Zwinglianischen und methodistischen falschen Brüder in der Generalsynode sie bald hinaustreiben; und zum andern, begehen gerade die Synoden, welche unsere öffentlichen kirchlichen Bekenntnisse unterschreiben, vor den andern doppelte Sünde. Denn sagt ihnen ihr Gewissen, daß die lutherische Lehre die reine Wahrheit ist, wie können sie da mit den Feinden derselben an Einem Joche ziehen? Da heißt es: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt, aus deinen Worten wirst du verdammt."

†) Diejenigen Synoden in den Ver. St., welche den Namen lutherisch tragen und nicht zu der s. g. Generalsynode gehören wollen, sind: 1. Die Frankische Synode, 2. die Central Virginia Synode, 3. die östliche Distriktssynode von Ohio, 4. die westliche Distriktssynode von Ohio, 5. die Englische Synode von Ohio, 6. die Indiana Synode, 7. die Synode von Michigan, 8. die Synode von Wisconsin, 9. die Synode von New-York, 10. die Synode von Buffalo, 11. die Tennessee Synode und 12. unsere Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. Nach einer in dem lutheran Almanac gemachten Berechnung soll es in den Ver. St. etwas mehr als 900 lutherisch sich nennende Prediger mit nahe an 3000 Gemeinden geben.

Kirchliche Nachricht.

Durch Gottes Gnade hat sich zu Downersgrove in der Nähe Chicago's eine neue lutherische Gemeinde gesammelt in einer meistens von Elsässern besetzten Ansiedelung. Dieselbe war seit 10 Jahren fast ohne irgend welche geistliche Pflege, das Wort Gottes wurde ihr nur sehr selten, und dann von durchlaufenden Schwärmern verkündigt; die Feier des heil. Abendmahls hatte in ihr niemals stattgefunden. Nun hat der barmherzige Gott sich seiner auch noch hier befindlichen theuer erkauften Kinder angenommen und ihnen Gnade gegeben, daß sie das heil. Predigtamt unter sich aufgerichtet und den Herrn Pastor Fr. Ottmann aus Cincinnati zu ihrem Prediger und Seelsorger ordentlich berufen haben. Der liebe Bruder wurde von dem Unterzeichneten am 15. Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit, nachdem derselbe über 1. Tim. 1, 3 gepredigt hatte: Das Bischoffsamt ein köstliches Werk, 1) weil es von Gott selbst gestiftet ist, 2) weil durch dasselbe der Leib Christi erbaut wird,—im Auftrage des Präsidiums öffentlich in sein Amt eingeführt. —Der treue Heiland, der gesagt hat: „Seit getrost, ich habe die Welt überwunden!" möge auch dieser Gemeinde und ihrem Hirten Muth und Sieg verleihen zur Ehre Seines himmlischen

Vaters un zur Seligkeit seiner erlösten Brüder! Amen!

Die Addresse des lieben Amtsbruders ist:

Rev. Fr. Ottmann,
Downersgrove, P. O.
Du Page Co. Ills.

Die Pastoral-Conferenz des New-York Distriktes wird sich im Anfang des Monats November versammeln. Es werden daher die verschiedenen Prediger-Conferenzen gebeten, die Gutachten und Verzeichnisse der von ihnen für die Ausarbeitung eines lutherischen Katechismus mit kurzen Erläuterungen zu empfehlenden Katechismen bald möglichst an den Unterzeichneneten einzusenden.

Washington, D. C.

W. Nordmann,
d. Z. Secretär genannter Conferenz.

Veränderte Addresse.

Rev. Keyl,
Barnet Str. No. 20.
Baltimore, Md.

Lutherischer Kalender.

Der lutherische Calender für 1854 ist jetzt unter der Presse und soll in den ersten Tagen Oktobers fertig sein.

September 22. 1853.

S. K. Brobst, Allentown, Pa.

Papistischer Ordinations-Aberglaube. Der Jesuit Franciscus Toletus schreibt in seiner Anweisung für die Priester: „Wenn die Ordination auch vor dem Gebrauch der Vernunft (einem Kinde) ertheilt würde, so würde sie doch eine wahre Ordination bleiben und damit der Charakter (das unauslöschliche geheime Zeichen) aufgedrückt werden. Auch daß die Presbyterwürde Kindern, die den Gebrauch der Vernunft noch nicht haben, ertheilt werden könne, ist die gemeine Lehre der Theologen und Kirchenrechtslehrer." (De institutione sacerdotum lib. 1, c. 55.) Zu solchen Ungereimtheiten führt es, wenn der Ordination ein sacramentaler Character beigelegt und dies schlußgerecht verfolgt wird!

Große und kleine Sünden. Ich will etwas Seltsames sagen: Man hat sich nicht mit so großem Fleiße vor den großen Sünden zu hüten, als vor den kleinen, denn jene schrecken uns durch ihre Scheußlichkeit selbst ab, diese aber, weil sie in unsern Augen gering sind und klein, machen uns nachlässig, und weil man sie verachtet, bemüht man sich nicht gar sehr, ihrer los zu werden.

Chrysostomus.

Atheismus (Gottesläugnung).

„Die Ursache, warum man die Gottheit leugnet, ist, damit man sie nicht fürchten müsse," spricht der Heide **Plutarch**.

Die Demuth.

Das Erste, was geboten ist, ist die Demuth; das Zweite—die Demuth; das Dritte—die Demuth; und so oft du mich fragen möchtest, würde ich dieses sagen. Nicht daß die anderen keine Gebote wären, welche man so nennt, sondern darum: wenn nicht die Demuth vor allem, was wir Gutes thun, vorausgegangen ist und alles begleitet hat und allem gefolgt ist, so entwindet uns, indem wir uns über ein gutes Werk erfreuen, die Hoffart alles aus der Hand. Denn während die anderen Laster bei den Sünden zu fürchten sind, so ist hingegen die Hoffart auch in den guten Werken zu fürchten, damit das, was lobwürdig ausgerichtet ist, nicht durch Begierde nach Lob wieder verloren werde.

Augustinus.

Der Papst, ein Statthalter Christi. Wahrlich, wahrlich, schreibt Luther, der Papst ist ein Statthalter Christi: denn er hat Christum verjagt und ausgetrieben, und sich an seine Statt gesetzt.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von der Gemeinde des Herrn Pastor Häckel in Sulphurspring und am Big River - - $5.15
und zwar:
$1.00 von Kerkhof
2.00 - Jeide, Heinr. Hesse, Dittmer, Fabri, a--50 Cts.
1.75 - Litkemeier, Lindhorst, Christ. Hesse, Bäumner, Seipp, Willing, Rotermund, a—25 Cts.
0.20 - J. Plack,
0.20 - Keßler, Dimming a--10Cts.
von Hrn. W. in Altenburg - - - 0.50
- - Dellit in St. Louis - - - - 1.50
- der Dreieinigkeits Gemeinde in Lamasco-City bei Evansville, Ja. - - - - 12.25

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Durch Hrrn Pastor Nordmann in Washington City zum Theil bei Kindtaufen collectirt - 2.12
Sammlung bei einer Kindtaufe in Altenburg, durch Hrn. Past. Schieferdecker eingesendet - 1.40
von Herrn Adolph Heinicke in St. Louis - - 5.00
- - Dellit dahier - - - - 1.00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

von Hrn. Andreas Wagner in Ann Arbor, Mich. 2.50
" der Gemeinde des Hrn. Pastor Nordmann in Washington City - - - - 5.00
" Hrn. Michael Ehrlinger in Chicago - - 1.00

d. Für arme Studenten u. Schüler im Concordia-College und Seminar:

von Hrn. Adolph Heinicke in St. Louis - - $10.00
" der evangelisch lutherischen St. Pauls Gemeinde in Waynesburg, O. - - - 5.00
" Hrn. Jacob Helferich in Carrolton, O. - 1.00
" C. H. daselbst - - - - - 0.25

e. zum Concordia-College-Bau:

von Hrn. Adolph Heinicke in St. Louis - - $50.00
Unzinsbarer Vorschuß von einem Ungenannten - 100.00

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

Den 9. Jahrg. die Hrn. G. H. Brockschmidt, Past. During, Emmert (50Cts.), Past. Hattstädt (12Cr.), Hempler, Heldenmüller, Johannes G. Merz, Ph. Rückrich, Bernh. Seiferlein, H. Stünkel, Christian Schwerdtfeger und Kronenberger.

" 10. " Die Hrn. Heinrich Brase, G.H. Brockschmidt, P Bippus, Emmert (50Cts.), W. Gleichmann, Hänschlld, Hilskötter, Friedr. Krückeberg, Johannes G. Merz, Schlosser (50 Cts.), W. Schnur, Andr. Wagner.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dritter Jahrgang des Lutheraners von 846—47. No. 8—26.
(Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)

Vierter, fünfter, sechster u. siebenter Jahrgang des Lutheraners, jeder 50

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück 5

Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück 5

Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 5

Zweiter, Dritter, Vierter und Fünfter Synodalbericht derselben Synode, jeder 10

Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, verlegt von der hiesigen evangel. luth. Gemeinden U. A. Conf. in gepreßtem Lederbande, das Stück 75
Das Dutzend $8.
00 Stück $62,50

Dasselbe in kleinerm Format, das Stück 50
Das Dutzend $5,25
00 Stück $40,00

Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck 10
Im Dutzend $1.00

A B C-Buch, und in gehöriger Stufenfolge geordnete Uebungsstücke u. s. w., herausgegeben von unserer Synode 10
Im Dutzend $1.00

Johann Hübners Biblische Historien. New Yorker Ausgabe, im Einzelnen 25

Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten 15
Im Dutzend $1,50

Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri 15
Im Dutzend $1,50

Der Hirtenbrief des Herrn Past. Grabau zu Buffalo v. J. 1840 nebst den zwischen ihm und mehreren Pastoren in Missouri gewechten Schriften 15

Brief Dr. Martin Luthers von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1525. aus dem Lateinischen übersetzt von Paulus Speratus 10

Timotheus. Ein Geschenk für die confirmirte Jugend. Bearbeitet nach Hiller, gebunden 35
Im Dutzend $3,60

Predigt am Ostertage 1851. in St. Louis, Mo., gehalten von Prof. C. F. W. Walther 5

Dessen Predigt über 1 Thess. 4, 1—7: Die Ermahnung des heil. Apostels, immer völliger werden 5
(Beide Predigten aus dem „Lutheraner" besonders abgedruckt.)

Neue Testamente, größtentheils mit dem Psalter, Stuttgardter, Londoner u. Hamburger Ausgabe, in gewöhnlichem Einband mit den Psalmen 20
dito ohne Psalter 15
in Goldschnitt 30

28 Confirmations-Scheine mit Bibelsprüchen und Liederversen, ingl. mit biblischen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Leopold Gast $1,00

16 Taufscheine mit Bibelsprüchen nebst dergl. Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegen von Gast u. Brother $1,00

Melodien deutscher Kirchengesänge nach Dr. Friedrich Layriz 25
Anhang dazu 15

Dieselben mit dem Anhang 35

In Deutschland erschien so eben und erwarten wir Exemplare bis Ende dieses Monats:

C. W. G. Keyl's,
Pastor der lutherischen St. Pauli-Gemeinde in Baltimore,
Katechismus-Auslegung
aus Dr. Luther's Schriften und den symbolischen Büchern,
1. Hauptstück,
(450 Seiten) Preis $1.

Gedruckt bei M. Niedner,
Ecke der dritten und Chestnut Straße.



(Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 25. October 1853. No. 5.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andere aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Jesuitismus.

Nicht nur werden jetzt die Umtriebe der Jesuiten selbst, insonderheit in Amerika, immer frecher, sondern alle hiesigen Zeitungsblätter der römischen Kirche stehen auch in ihrem Dienst. Immer unverschämter werden sie darin gefeiert und als immer ebenso unschuldige und fromme, wie allenthalben Segen verbreitende Leute dargestellt. Ein jeder, welcher in die Geschichte der Kirchen und Staaten nur einen Blick gethan hat, weiß, daß sie mit ihren schändlichen und unmoralischen Grundsätzen und gottlosen Ränken und Kniffen bisher überall nur Jammer und Herzleid, Zerrüttung in Kirche und Staat, Verrätherei, Aufruhr, heimlichen Mord und öffentliches Blutvergießen gestiftet haben, so daß ihre Bosheit in aller Welt sprüchwörtlich geworden ist und jedermann unter Jesuitismus die abgefeimteste Bosheit und unter einem Jesuiten einen zum Meister gewordenen niederträchtigen Heuchler versteht. Jedermann weiß, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, in welcher die Jesuiten keck und immer kecker geworden, es endlich so grob machten, daß selbst fast die ganze römische Christenheit über ihr verschmitztes, in alle Verhältnisse eindringendes und Verderben säendes Spiel so lange Zeter schrie, bis endlich der Papst selbst den Orden der Jesuiten als einen immer verderblicher werdenden, aufhob, so sauer es ihm, dem Antichrist, auch ankam, seine geliebten treuen Helfershelfer wenigstens äußerlich preis zu geben.

Je mehr man nun, besonders von Seiten der hiesigen „katholischen" Zeitungsschreiber, z. B. der Herausgeber der New-Yorker Kirchenzeitung, des Cincinnatier s. g. Wahrheitsfreundes, des St. Louiser Herolds des Glaubens rc., darauf ausgeht, die Gräuel der Jesuiten in der Vorzeit in Vergessenheit zu bringen und die bluttriefende Geschichte ihres Wirkens in allen Theilen der Erde aus dem Buche der Vorzeit auszulöschen, die Welt wieder einzulullen und in die neu aufgespannten Netze der Jesuiten, als der endlichen Retter in dieser Nothzeit, aufs neue hineinzulocken: desto nöthiger ist es, immer wieder die getünchten Gruftdeckel des Jesuitismus aufzuheben und der Welt zu zeigen, wie das Grab desselben „voller Todtenbeine und alles Unflaths" ist.

Für diesmal nur ein Beispiel wieder.

Unter den vielen blutigen Kriegen, die zum guten Theil durch Anhetzungen der Jesuiten entweder angezettelt, oder doch verlängert worden sind, ist eins der schrecklichsten Beispiele der vom Jahre 1618 bis 1648 fortgeführte dreißigjährige Krieg, der das blühende protestantische Deutschland nach und nach fast in eine Wüste verwandelt hat.

Wie thätig hierbei die Jesuiten gewesen sind, bezeugt unter tausend anderen noch vorhandenen Documenten ein Brief eines Jesuiten, den derselbe am 8. April im Jahre 1628 von Prag aus an einen vornehmen Herrn geschrieben und den der berühmte Alterthumsforscher V. E. Löscher in seiner Urkundensammlung vom Jahre 1712 aus der Originalschrift, die in seine Hände gekommen war, mitgetheilt hat. Der Brief ist ziemlich lang und voll blutiger teuflisch schlauer Rathschläge, wie das protestantische Deutschland entweder zur römischen Kirche zurückzuführen oder zu vernichten sei. Wir wollen nur Einiges mittheilen. Darin heißt es:

„Zu schuldiger Continuation" (Fortsetzung) „unserer vertrauten christlichen Correspondenz kann ich Denenselben nicht verhalten, daß ich es mit Gottes Hülfe, auf Befehl und Information unseres seligen Ordens-Herrn-Generals zu Rom, bei dem allerchristlichsten, eifrigst catholischen und glückhaftigsten römischen Kaiser und seinen geheimsten Räthen so weit befördert, daß Ihre Kaiserliche Majestät der Päpstlichen Heiligkeit, in meiner, des Herrn Herzogen von Friedland und zweier geistlichen Herren Gegenwart von neuem einen leiblichen Eid geschworen: ehe Ihren Kopf nicht ruhen zu lassen, bis Sie alle ketzerische Königreiche und Lande hinwieder zu der uralten und allein seligmachenden römischen Kirchen und zu der Päpstlichen Heiligkeit absoluten Gehorsam völlig gebracht. Wofür Gott dem HErrn benanntEn Tages durch ein besonders von der Päpstlichen Heiligkeit verordnetes hochfeierliches Fest in

der christlichen Kirchen hinfort ewiger Dank zu sagen.†) Ich vor meine Person preise mich dadurch selig."

Nachdem nun der Jesuit hierauf Rath gegeben, wie zuerst die Städte Magdeburg, Braunschweig, Hildesheim, Hannover durch allerlei betrügerische Praktiken in die Gewalt zu bekommen und endlich durch Statuirung blutiger Exempel einzuschüchtern seien, setzt er hinzu: „Denn den Ketzern Glauben halten, ist, wie E. E. wissend, anders nichts, als den catholischen Glauben verläugnen und den armen verführten Seelen mit allen Courier zum Teufel helfen. Sind die Catholischen bisher nicht große Narren gewesen, daß sie ihre Zusage den Lutherischen und Calvinisten so lange gehalten? Es gemahnet mich eben, als wenn einer, so besonders klug sein wollte, einen tollen rasenden Menschen, welcher ein bloßes Messer oder anderes tödtliches Gewehr ergriffe, sollte vor Schaden hüten, und könnte mit guten Worten und Zusagen das Messer oder ein besseres wiederzugeben, ihm dasselbe aus den Händen erlistigen: gäbe es ihm aber der Zusage nach wieder! Würde man denselben nicht für einen Erznarren halten, ihm auch allen darob erfolgten Schaden zumessen? —Was hätte man nun von uns Catholischen vielmehr zu sagen, die wir die geistlich tollen unsinnigen Leute, so das Messer des weltlichen Gewalts ergriffen, desselben mit göttlicher List, guten Worten und Zusagen zu ihrer aller Seelen Seligkeit ohnig (frei) machen wollen, sollen und müssen, wollen wir anders der ewigen Gloria mitgenießen! Ich bin hier etwas weitläufiger, aber nicht E. E. halber, sondern allein darum, daß ich Sie damit brüderlich ermahnt haben wolle, diese Considerationes dem Herrn General-Obristen und ihren Rathgebern desto fleißiger einzubilden."

In dem Folgenden zeigt der Jesuit, wie Hamburg, Lübeck u. Bremen leicht durch List und Bestechung zu erhalten seien, und setzt dann hinzu: „Und sollte das schon entstehen, (fehlschlagen), „so wird man allen äußersten Gewalt daran wenden; Volkes hat man genugsam zuzusetzen." Den schändlichen Jesuiten kümmert es also nicht, wenn dabei auch noch so viel seines eigenen Volkes zugesetzt wird und drauf geht, wenn nur seine Pläne wider die Protestanten dadurch erreicht werden!

In dem nun folgenden Theile seines Briefes giebt der Jesuit den Rath, um Dänemark wenigstens dazu zu bewegen, daß es den lutherischen Städten nicht zu Hülfe komme, solle man einen möglichst verschlagenen lutherischen Herrn, der im Herzen schon römisch gesinnt sei, in die Dienste des dänischen Königs zu bringen suchen, damit dieser fort und fort den König zu Gunsten der Pläne der Römischen bearbeite.

†) Aus diesem Feste ist Gott sei Dank!—nichts geworden, und so viel Verräther und Apostaten sich auch in der protestantischen Kirche finden, die die Protestanten gern wieder der babylonischen Hure in den Schooß legen möchten, so wird es ihnen doch, ob Gott will, auch ferner nicht gelingen. D. R.

Der Jesuit fährt hierauf fort: „Es sollen ja Ihrer Kaiserlichen Majestät Leute schon ein sehr taugliches Subjektum(dazu)imVorschlage haben. Wie er mir beschrieben, soll es sehr eine ansehnliche, geübte, listige, praktische, wohlberedte und verdeckte Person sein, also daß man an demselben nichts, als des catholischen Glaubens öffentliche Profession (Bekenntniß) inkünftig zu desideriren (vermissen) haben werde."†)

In dem Folgenden kommt der Jesuit auf Schweden und wie dieses abzuhalten sei, daß es dem protestantischen Deutschland nicht zu Hülfe komme. Er sagt da unter Andern: „Schweden anlangend, werden Ihre Kaiserliche Majestät demselben mit äußerlicher Freundschaft über die Maßen ehren, inmittelst den Polen wider denselben höchsten Vermögens anhetzen und mit Volk stärken, damit sich derselbe" (der Schwede) „der Städte in Deutschland nicht annehmen dürfte. Mittlerzeit ist gute Hoffnung, weil der Schwede die Gefahr liebt, daß er auch darin bald umkommen werde. Nach seinem Tode wird es einen erbärmlichen Zustand geben in Schweden."††)

Nachdem der Jesuit nun ferner berichtet hat, daß der Kaiser dem Papste geschworen habe, „wenn er schon keine füglichen Präterte (Vorwände) haben könnte," ungeachtet der beschworenen Freundschaft zuletzt auch in Dänemark einzufallen und dieses protestantische Reich dem Papst wieder zu unterwerfen, so setzt er folgende Entschuldigung solcher meineidigen Treubrüchigkeit hinzu: Alldieweil der höchste Grad menschlicher Verpflichtung ist, der Menschen Seligkeit zu befördern. Nun kann es bei den Ketzern nicht, als durch allerhand Betrüglichkeit, durch unwidertreibliche Gewalt exequirt, geschehen; gestalt es denn der heilige catholische Glaube dafür hält: wenn man die Ketzer zu dem Ende" (sie selig zu machen) „wenn man kann, nicht betreuget, eine Sünde wider den heil. Geist begehet, angesehen die einmal versäumte Gelegenheit nicht wieder zu bringen und (man) also in ewiger Todsünde beharre, auch keine Buße stattfinden könne."

Der saubere Brief, der außer dem Angeführten noch viele wichtige Aufschlüsse über den Gang der Ereignisse in Deutschland während des dreißigjährigen Krieges giebt, schließt folgendermaßen: „Es ist ein Werk, darauf die Völle" (Wohlfahrt) „der catholischen Kirchen besteht;

†) Man sieht hieraus, wie gefährlich römisch gesinnte Menschen innerhalb der protestantischen Kirche sind, gerade wenn sie nicht förmlich zur römischen Kirche übergehen. Solche werden oft von den Jesuiten gekauft, noch eine Zeitlang in der protestantischen Kirche zu bleiben, weil sie dann für das Papstthum mehr wirken können, als wenn sie die Maske schnell ablegen. Da die Jesuiten den Grundsatz haben, daß der gute Zweck ein sonst böses Mittel heilige, so verträgt es sich ganz gut mit ihrem Gewissen, daß einer der Ihrigen, wie schon oft geschehen, selbst bis zum Tode seinen Glauben nicht bekennt und als ein protestantischer Superintendent, Minister u. dergl. figurirt. D. R.

††) Auch jener Plan, Schweden von einem, Deutschland zu leistenden Beistand durch betrügerische Freundschaftsbezeigungen abzuhalten, ist bekanntlich gescheitert. Selbst jesuitische Politik war einem Manne, wie Gustav Adolph war, nicht gewachsen. D. R.

wollte mich derowegen mit Er. Erw. nicht seliger schätzen, als wann dieser unser getreuer Samen, in einen guten Acker geworfen, Gott wohlgefällige, tausendfältige Frucht brächte. Nun Gott und alle Heiligen werden dazu helfen, deme ich Er. Erw. aus höchster Andacht hiermit empfehle. Datum Prag, am 8. Aprilis Anno 1628." Seinen Namen hat der feige Bube zu unterzeichnen sich nicht getraut. Er schreibt davon: „Dieß habe auf der Kaiserlichen Majestät expressen Befehlich alsobald an Er. Erw. ohne Charactern" (ohne Namensunterschrift) schreiben sollen, weil sie Zeigern" (dem Ueberbringer des Briefes) „wohl zu getrauen."—

Hier hast du denn, lieber Leser, ein Beispiel, an welchem du sehen kannst, welche Grundsätze die Herren Jesuiten hegen, und ob die Sorge der Protestanten für die Wohlfahrt der Kirche und des Staates, für Glauben und Moralität bei dem Ueberhandnehmen des Jesuitenordens in Amerika eine grundlose sei. Leute, wie Herr Maximilian Oertel, der bekannte Apostat, suchen freilich die Furcht vor den Jesuiten lächerlich zu machen und als etwas den Protestanten Schimpfliches darzustellen. Aber das ist nur eine jesuitische List, die Protestanten zu bewegen, daß sie seine lieben Jesuiten, die ihm Brod verschafft haben, gewähren und hübsch in Ruhe lassen. Eine andere plumpe Maßregel, sich die historischen Zeugnisse gegen die Jesuiten vom Halse zu schaffen, ist, daß er dreist die Wahrheit des Berichteteten leugnet und z. B. uns nach der Mittheilung des „Thorner Blutbades" den Rath giebt, besser Geschichte zu studiren und nicht allen Fabeln alter Weiber zu glauben. Mit diesem Leugnen notorischer geschichtlicher Thatsachen bezeugt aber Herr Oertel, daß es entweder gerade ihm an Geschichtskenntniß mangelt, oder daß er ehrlos genug ist, vor seinen ungebildeten oder gleichgesinnten Lesern zu leugnen, wovon er selbst weiß, daß es Wahrheit ist. Was uns selbst betrifft, so können wir Herrn Oertel versichern, daß wir nicht nur die authentischen Quellen für die Geschichte des Thorner Trauerspiels gelesen haben und besitzen, sondern daß wir überhaupt uns mit dem Studium der Geschichte des Jesuitismus so weit beschäftigt haben, daß uns nicht nöthig ist, zur Darstellung derselben unsere Zuflucht zu Fabeln und Mährchen zu nehmen.

(Eingesandt.)

Unsere Mission.

(Fortsetzung)

Sie (die Methodisten) freuen sich über die Schwachheit und Fehltritte unserer Christen und statt sie zu warnen, wenn sie sie fehlen sehen, zeigen sie mit Fingern auf sie und sagen: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie diese." Sie dünken sich rein zu sein von jeder Sünde und sehen daher in ihrem Hochmuthe die Fehltritte Anderer mit zehnfachen Augen an. So oft wir daher mit Methodisten zu thun haben, mit ihnen über Gottes Wort reden, worin sie gewöhnlich sehr schlecht bewandert sind, da suchen

sie allemal die Zeit damit hinzubringen, daß sie hin und wieder vorkommende Vergehungen unserer Christen aufzudecken suchen. Dieß Alles, mochte viel oder wenig Wahres daran sein, gab mir Gelegenheit, die Leichenpredigt eine ernste Bußpredigt sein zu lassen, und der treue Gott gab mir Gnade, daß ich mit aller Freudigkeit und Unerschrockenheit den Ernst der Züchtigung Gottes ihnen vorhalten konnte. Natürlich hatte ich vielmehr die Sünde des Saufens und der Schwelgerei im Auge, der einige von den Angehörigen dieses Kindes ergeben waren, als die vorgebliche Sünde, welche die betrübte Mutter mit dem Beerenpflücken am Sonntage begangen haben sollte. Die Methodisten waren größtentheils bei der Beerdigung zugegen, auch ihre Prediger fehlten nicht. Das Maul ist ihnen jetzt gestopft, und so weit wir Menschen sehen können, hat die Trübsal bei den Angehörigen des ertrunkenen Kindes eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit hinterlassen.

Eine neue unerwartete Freude hat uns der Herr gestern, als am 14. Sonntage n. Trin. bereitet. Ein kleiner Indianer Knabe, etwa 7 Jahre alt, von seiner Mutter verstoßen, wurde nach Bethanien zu seinen Großeltern gebracht, die ebenfalls noch verstockte Heiden sind. Der Knabe jedoch sollte nicht vergeblich in unsere Mitte gekommen sein. Er kam zuweilen zu uns, hielt sich zu unsern Knaben, bettelte sich manchesmal ein Stück Brod und gewöhnte sich so allmählig an unser Haus, daß er nirgends lieber war, als bei uns. Da er nun auch gehört hatte, daß man sich taufen lassen müße, wenn man selig werden wolle, sprach er eines Tages zu mir: „Du Schwarzrock," (so nennen sie ihre Pastoren) „frage doch meinen Großvater, ob ich mich auch darf taufen lassen." Am vergangenen Sonnabend kam seine Großmutter zu mir und ich theilte ihr mit, was mir der Knabe aufgetragen hatte; sie sagte, ihr Mann sei nicht zu Hause, käme aber bald zurück. Gestern nun, am oben erwähnten Tage, kam die Frau mit einigen ihrer Hausgenossen zur Kirche. Ich predigte gerade über das Evangelium von den zehn Aussätzigen, und hinweisend auf die Wahrheit, daß Alle, die den Namen des Herrn anrufen, selig werden sollen, sprach ich von der Wichtigkeit, den Namen des Herrn anzurufen, weil Er uns nahe ist. Grade als ich über die rechte Zeit des Anrufens sprach, traten diese Leute in die Kirche und ich ahnte nicht, was sie wollten. Nachdem der Gottesdienst geschlossen war und ich schon die Kirche verlassen hatte, wurde mir die Taufe des oben erwähnten Kindes gemeldet. Sie wünschten, daß es noch an demselben Tage geschehen möchte. Ich sprach mit ihnen darüber und da ich fand, daß nichts hinderliches im Wege war, bestimmte ich die Taufe für den Nachmittag. Auf die Frage, ob wir nicht lieber abwarten wollten, bis der Großvater des Knaben nach Hause käme, sagte die Frau, der Knabe wäre ihr übergeben, sie hätte darüber zu bestimmen, und dazu wisse sie, daß ihr Mann nichts dagegen habe, wenn er getauft würde. Nun fiel mir noch die Mutter ein. Ich fragte, ob wir nicht ihre Einwilligung zuvor einholen müßten. Da sagte der Knabe in seiner kindlichen Einfalt: „Meine Mutter hat mich verlassen und kümmert sich nicht mehr um mich, und wenn ich dorthin käme, will sie mich von den Katholiken taufen lassen.' Mit Freuden nahmen wir diese unerwartete Gabe Gottes auf und ließen ihn am Nachmittag zur heil. Taufe zu. Er erhielt den Namen Theodor (d. i. Gottes Gabe); wer bezweifelt's, daß es eine Gabe Gottes war, die uns in ihm geschenkt wurde! Billig sollten wir den Herrn unaufhörlich loben und preisen für solche Gnade und Treue, für solche reiche Gaben.

Im Ganzen können wir fast allen Gliedern unserer Gemeinde das gute Zeugniß geben, daß sie Gottes Wort lieb haben und auch gern hören und lernen. Die Kirche wird von den Meisten regelmäßig besucht und sie beweisen sich auch immer mehr und mehr in ihrem gewöhnlichen Leben als Christen, die ihrem Herrn nachfolgen. Freilich sind auch viele Kranke und Schwache unter ihnen, und von einigen müssen wir leider sagen, sie schlafen; sie schlafen den Schlaf der Sünde. Möge auch an ihnen der Herr sein Wort noch einmal mächtig werden lassen und sie bekehren von dem Irrthum ihres Weges. Vorläufig kann ich Ihnen auch melden, daß der Häuptling, mit Zustimmung seiner Frau, die beide den Methodisten angehörig und von denen namentlich die Frau sonst unsere ärgste Gegnerin war, seine älteste Tochter zu mir in den Unterricht schickt. Da es dem Mädchen nach Indianer Sitte frei gestellt ist, nach empfangenen Unterrichte zu wählen, wohin sie künftig gehören wolle: ob zu uns oder zu seiner Kirche (den Methodisten), hoffe ich, daß dieselbe bald in unsere Kirche aufgenommen werden kann, um so mehr, da es das Mädchen von Herzen wünscht. Möge es der Herr zu seines heiligen Namens Ehre und dem Teufel und seinen Dienern zum Trutz geschehen lassen.

Die Schule ist seit einigen Wochen wenig besucht worden, da die meisten unserer Indianer abwesend waren; jetzt fangen sie wieder an, sich mehr um uns zu sammeln. Bruder Röder hat die Knaben und ich die Mädchen. Diese Theilung, wie sie früher nicht statt fand, hat sich wie von selbst gemacht. Ich hatte nämlich eine Zeit lang zwei Mädchen, die Tochter unseres Dolmetschers und die Tochter eines englischen Mannes, der unserer Kirche angehört. Dazu fanden sich noch einige junge Indianerinnen, denen ich indianischen Unterricht ertheilte und die sonst nicht zur Schule gekommen wären. Da ich nun diesen hinzugekommenen Indianerinnen neben dem englischen auch indianischen Unterricht ertheilen mußte, habe ich erst später das einzige Mädchen, das sonst noch in der Schule war, aus Röders Classe hinzugenommen. Auf diese Weise ist eine Theilung der Schule zu Stande gekommen, wie ich sie schon lange gewünscht habe.

Nachdem ich mehr in den grammatischen Bau der Sprache eingegangen bin, habe ich nicht nur große Entdeckungen zur Erleichterung der Erlernung, sondern auch bedeutende Fortschritte in der Sprache selbst gemacht. Da das Lexikon beinahe fertig ist, beschäftige ich mich jetzt theilweise mit der Bearbeitung einer Grammatik. Ich finde in dem Bau der Sprache, bei einem genaueren Eingehen auf die Formen, eine so auffallende Aehnlichkeit mit der hebräischen Sprache, daß ich die Grammatik nach Vorlage meiner hebräischen bearbeiten und mir dadurch bedeutende Erleichterungen verschaffen kann. Später will ich einmal genauer über die Sprache berichten.

(Eingesandt.)

Kirchweihe.

Erst kürzlich haben unsere lieben Glaubensgenossen Nachricht von drei Kircheinweihungen hier im Osten Amerika's erhalten. Schon wieder ist eine neue Kirche hier zum Gebrauch fertig und dem Dienste unseres Gottes geweiht worden. Am 17. Sonntage nach Trin., den 18. Sept. 1853 wurde nämlich unsere neue St. Peterskirche in Hartford Co., im Staate Maryland, eingeweiht. Es ist dieselbe ein 41 Fuß langes und 22 Fuß breites Framegebäude, mit unmittelbar und ganz passend angebauter Sacristei. Seit 6 Jahren weniger etwa 2 Monaten wird das Wort Gottes in dasiger Gegend verkündigt. Viel Feindschaft und Verläugnungen hat das liebe Evangelium und das lutherische Häuflein dort während dieser Zeit erfahren müssen. Nun endlich ist es mit vieler Mühe und Arbeit, die nur wenige übernehmen konnten, durch die Hülfe Gottes und die Liebe und Handreichung unserer theuern Schwestergemeinde zu Baltimore,—was wir hier mit innigem Dank gegen Gott und Dieselbe wiederholt auszusprechen uns nicht versagen wollen—dahin gekommen, daß wir nun Gottesdienst in unserer Kirche halten können.

Am genannten für uns so festlichen Tage, der von schöner Witterung begünstigt war, hatten sich sehr viele Gäste aus dem etwa 24 Meilen entfernten Baltimore und fast die ganze Gemeinde aus Franklinville mit Jericho, etwa 13 Meilen entlegen, so wie einige Glieder der Long Green Gemeinde eingefunden und unsere Freude erhöht. Die Ordnung der Feier und des Gottesdienstes war ganz ähnlich der bei der Kirchweihe zu Washington City voriges Jahr befolgten—siehe ‚Lutheraner', Jahrg. 9. Nr. 11. —, nur mit der Abänderung, daß wir bloß einmal Gottesdienst halten konnten, und auch diesen noch etwas abkürzten. So schön, wie in Washington der Fall war, trifft es bei Kirchweihen freilich nur selten zusammen, daß nämlich alle kirchliche Handlungen, die überhaupt und für die Zukunft in der neuen Kirche verrichtet werden sollen (als Beichte, Evangelienpredigt, Feier des heiligen Abendmahles, Katechismusübung, Trauung und Taufe mit Singen und Beten), auch in dem neuen Gotteshause am Kirchweihtage verrichtet werden könnten. Geschehen aber sollte es freilich bei dieser Gelegenheit, wo möglich immer; denn dadurch, daß diese Handlungen an dem Orte geschehen, und

nicht durch gewisse Zauberformeln römischer Priester, wird ja eben eine Kirche eingeweiht, daher denn auch jenes bekanntlich Brauch bei unsern Vätern gewesen ist.

Die Ordnung war kurz diese. Der Unterzeichnete sprach zuerst in dem bisher benutzten Hauskirchlein, anknüpfend an Ebr. 13, 14.: „Denn wir haben hier keine bleibende Stätte," u. s. w. einige Abschiedsworte nach dem Gesange des Verses: „Unsern Ausgang segne Gott, u. s. w. mit Vater Unser. Darnach walleten wir in langem geordneten Zuge dem nahen, auf einem Hügel liegenden Kirchlein zu, voran die heiligen Gefäße und unsere Waffen: Das Wort Gottes, die Agende und das Gesangbuch. So zog vor uns her, wenn auch nicht sichtbar in der Wolken- und Feuersäule, wie vor dem Volke Israel, der HErr in Seinem Wort. Vor der Kirchthür erscholl weithin mit Posaunengetön das Lied: „Nun danket alle Gott," ꝛc. Sodann zogen wir ein. Es war in der Kirche, wie auch außen an den Thüren und Fenstern alles besetzt. Dem Weihgebet folgte der Beichtgottesdienst, der von Herrn Pastor Keyl aus Baltimore gehalten wurde. Herr Pastor Nordmann in Washington City, der viel für den Kirchenbau gethan hatte, konnte leider nicht anwesend sein. Der Gottesdienst wurde liturgisch gehalten. Bedeutend gehoben und geschmückt wurde die ganze Feierlichkeit durch die Aufführung des dazu neu eingeübten Musik- und Gesangstückes: „Die kirchlichen Feste," von A. Bergt, durch den kirchlichen Musik- und Sängerchor der Gemeinde zu Baltimore. Es war dies Musikstück eben so passend gewählt, als mit anzuerkennender Genauigkeit und Innigkeit von den Betheiligten vorgetragen. Darnach und nach dem übrigen hierher Gehörigen folgte die Predigt über das Sonntagsevangelium, ebenfalls von Herrn Pastor Keyl gehalten, worin derselbe mit mehrfacher Beziehung auf das Fest davon handelte: Wie der HErr Christus jetzt noch mächtig sei in Thaten und Worten, und zwar 1. in Thaten, und 2. in Worten. Möge der dreieinige Gott das Zeugniß Seines Knechtes an vieler Herzen segnen zum ewigen Leben! —Darnach wurden wieder von dem Baltimorer Sängerchor allein, einige Verse des köstlichen Liedes: „Macht hoch die Thür, die Thor' macht weit" ꝛc., Nr. 31 unseres Gesangbuches, mit ergreifender Anmuth und Frische, vierstimmig mit Solo's vorgetragen. Hierauf folgte die Feier des heil. Abendmahls und dann noch eine Taufe, worauf wir mit Gesang und stillem Gebet den Gottesdienst schlossen und das Gotteshaus verließen, um uns noch in christlicher Gemeinschaft gegenseitig zu erquicken.

Wir danken allen Gästen für ihre freundliche Theilnahme, namentlich aber den werthen Freunden, die durch ihre gütige Mitwirkung uns stärkten und erfreuten. Daß wir überhaupt Kirchweihe feiern, und so feiern konnten, war auch ein mächtiges Zeugniß gegen unsere mancherlei Feinde; dieselben konnten hören und sehen, ja es mit Händen greifen, daß das lutherische Häuflein, „ein arm gering Volk"—Zephanja 3, 12. —doch nicht allein dastehe, und daß alle Feindschaft und Bitterkeit weder das strafende Zeugniß der Knechte Christi, noch die Bekenner der reinen Lehre an diesem Ort bisher zu vertilgen vermochten. Der barmherzige Hüter Israels wolle diesen Anfang zu einem schönen Siege hinausführen und unsere in der Nähe wohnenden Stammesgenossen, deren viele unsere Versammlungen bisher verließen und die Predigt gering achteten, herzubringen; denn „es ist ja noch Raum da," auch für sie, wie Christus spricht. Er wolle es thun, hier und aller Orten, und das stille Seufzen derer, die oft auf Hoffnung wider Hoffnung ausstreuen, erhören, auf daß bald auch hier Vieler Zeugen jauchzen: „Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes!" Ps. 50, 2.

Wir grüßen Euch Alle, die Ihr mit uns Glieder an dem Einem Leibe seid, betet für uns und mit uns, liebe Brüder! Dem aber, der überschwänglich thun kann, über Alles, was wir bitten und verstehen, Dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu allen Zeiten und in Ewigkeit! Amen.

M. W. Sommer, Pastor.

(Eingesandt für den „Lutheraner.")

Der politische Veitstanz im Jahre 1848,
von Dr. Kerner.

Im Jahre des Herrn 1848 verbreitete sich im Monat März von Frankreich herkommend, über Deutschland eine eigenthümliche Tollheit, die sie den politischen Veitstanz, auch das Märzfieber nannten. Diese ansteckende Seuche verschonte kein Alter und Geschlecht; Männer, Frauen, Jünglinge und Mädchen wurden davon befallen; besonders herrschte solche Seuche in den Städten, wo vorher Aufwand und Wohlleben unter den Gewerbsleuten geherrscht, da sie viele Gelegenheit zum Verdienst hatten in so vielen Jahren der Ruhe und des Friedens. Weniger herrscht sie unter Landbewohnern, den Weingärtnern und Bauern, die emsig bei aller Entbehrung ihrem Geschäfte nachgingen und der Natur treu blieben.

Der Anfall war so, daß man glauben mußte, die Menschen hätten alle aus dem Taumelkelch, von dem Jesaias schreibt, getrunken. Sie zogen in solchem Taumel haufenweis in Schenken und auch in das Freie, wo sie sich in großer Anzahl versammelten, sprangen auf Tische, Bänke und Fässer und ergossen sich in exaltirten Reden mit Worten, von denen die nachstehenden sich am meisten in damaliger Zeit in Rede und Schrift wiederholten, als: „Märzerrungenschaften," „breiteste Unterlage," „Volkssouveränität," „Hecker hoch!" „der Zeit Rechnung tragen," „Gut und Blut," „Neuzeit," „wie Ein Mann," „Gesinnungstüchtigkeit," „Zeitbewußtsein," „Volksverräther," „Sondergelüste," „Interpellationen," „Reaction" ꝛc.

Besonders auffallend war, daß die Gesichtszüge der von dieser geistigen Seuche Befallenen in kurzer Zeit eine merkliche Veränderung erlitten.

Manche die früher ganz mager waren, bekamen auf einmal dicke, aufgeblasene Backen, rothe Nasen und funkelnde, oft auch triefende Augen. Sehr Vieler Gesicht bedeckte sich auch schnell ganz mit Haaren, die vom Kinn oft in einen langen oft rothen Bart ausliefen, und so kam es, daß oft der Vater den Sohn, der Freund den Freund nicht mehr erkannte; denn bei Vielen veränderte sich dadurch ganz ihr Menschenantlitz und nahm das Ansehen eines Waldteufels an.

Je länger und struppiger Bart und Haare einem solchen standen, je stärker war er von dieser Seuche ergriffen, ließ er sich Bart und Haar stutzen, so war dieß schon ein Zeichen anfangender Reconvalescenz (Besserung), nahm er sich aber den Bart gänzlich ab, so durfte man zuverläßig darauf rechnen, daß ihn das Uebel dauernd verlassen.

Diese Bemerkung wurde auch nach der Bestätigung mehrerer Irrenärzte an gewöhnlichen Irren gemacht, namentlich daß das erste Zeichen ihrer Besserung darin besteht, daß sie sich ihre Bärte abnehmen lassen.

Wunderbare Gelüste zeigten sich in dieser Krankheit, sogar bei Knaben, nach Federn von Hahnen, die sie auf die Hüte steckten, und war die Verfolgung dieser Thiere damals sehr groß. Denjenigen, die von dieser Seuche auf's äußerste ergriffen waren, wuchsen rothe Kämme, wie den Hahnen, und besonders war ihnen die rothe Farbe ein heftiges Begehren, weßwegen sie auch oftmals rothe Fahnen vor sich hertragen ließen, doch steigerte diese Farbe, wie bei den wälschen Hahnen geschieht, ihren Taumel und sie verfielen dadurch in Raublust und Blutgier, sprachen irre von Köpfmaschinen und Beraubung des Adels und der Reichen. Andere schrien sehr gewaltig nach Gewehren und Säbeln, sogar nach Kanonen und marschirten in allerlei Anzügen unter Trommelschlag und Kriegsgesang in den Gassen der Stadt und auf den Viehweiden umher mit dem Geschrei: „Gut und Blut!" und: „wie Ein Mann!" Zu dieser Zeit gab es mit dem Schießen viel Unglück, weil die Bäcker und Schneider die Führung der Waffen noch nicht kannten, wodurch sie sich oder die Nahestehenden oft ohne Willen verletzten. Ein immerwährendes Trommeln verscheuchte alle Singvögel.

Andere von dieser Seuche Ergriffene verließen ihre Geschäfte und standen in den Straßen umher, als warteten sie auf Dinge, die da kommen sollten und doch nicht kommen wollten. Alle Geschäfte ruhten und so auch Handel und Wandel, während die so Befallenen auf den Straßen und in den Schenken sich aufhaltend, über Gewerblosigkeit (selbst nichts mehr schaffend) rasten. Oft auch geschah es, daß Solche, in großer Gemeinschaft anderer auch so Befallener, bei Nacht in den Straßen, mit Gießkannen, Kochhäfen, Feuerzangen, Kühglocken und Kübeln herumzogen und diese im furchtbarsten Geschmetter und unter Miauen (Katzengeschrei) vor den Häusern derer ertönen ließen, die in Reden oder in Zeitschriften Mittel zur Unterdrückung dieser heillosen Seuche angegeben hatten, und nannte man damals diese nächtlichen wahnsinnigen Aufzüge „Katzenmusiken."

Aber nicht blos Handwerksleute und gewöhnliche Bürger ergriff diese Seuche, sie wüthete auch unter andern Ständen, und namentlich besonders unter dem Stande der Advokaten, hauptsächlich wenn dieselben jüdischen Stammes waren. Die Redekunst und die Schwatzhaftigkeit solcher wurde durch diese Seuche auf das fürchterlichste gesteigert und es waren diese der Ansteckung wegen, die am häufigsten von ihen ausging, hauptsächlich gefährlich. Da in den vorangegangenen Jahren auch eine sonst nie gesehene auffallende Seuche unter die Kartoffeln gekommen war, so nannte man jene die Menschen

befallene Seuche auch hie und da die politische Kartoffelkrankheit, bei der die Kräfte der Menschen auch, wie die Kartoffelknollen krank und ungenießbar gemacht wurden. In dem Ventrikel des Gehirns der an dieser Seuche gestorbenen Menschen fand man bei den angestellten Sectionen schwarz, roth, goldengelbe Streifen, auch hatten die sogen. corpora striata im Gehirn derlei Färbung, die aber beim Zutritt von Luft und Licht sogleich zu Wasser wurden. Durch die Dauer der Zeit nahm diese Seuche nach und nach in manchen Gegenden von selbst ab, oder nahm einen gutartigen Character an, so wie jene ältere Seuche des Veitstanzes auch nach und nach sich verlor, als sie zur Langenweile geworden war. Vieles mag auch zu ihrer Beendigung beigetragen haben, daß man an verschiedenen Orten, wo sie sehr heftig wüthete namentlich in der Stadt Wien, sie, wie ehemals jene Epidemie des Veitstanzes, durch Schläge, so wie durch Schießen und Tritte schnell zu beendigen wußte.—

„Der Sendbote des Evangeliums.'

Soeben erhalten wir die 3 ersten Nummern eines unter obigem Namen neu herauskommenden religiösen Blattes. Es wird dasselbe in Philadelphia gedruckt und erscheint in jedem Monat einmal. Als Herausgeber nennt sich ein gewisser Herr K. A. Fleischmann. Nach dem Aushängeschild zu urtheilen, sollte man freilich meinen, das Blatt habe sich die Aufgabe gestellt. keiner Sekte zu dienen und sich allein die Ausbreitung des ungefälschten Evangeliums angelegen sein zu lassen. Dem ist jedoch nicht so. Das Blatt führt seinen Namen in einem Sinne, in welchem so viele andere hiesige Blätter, als: „Der Wahrheitsfreund," „der Herold des Glaubens," „der christliche Apologet," „der christliche Botschafter," u. s. w. ihre Namen tragen. Es will nämlich unter einem allgemein christlichen Namen die besonderen Lehren der Secte in Umlauf setzen, welcher es dienen soll Der angebliche „Sendbote des Evangeliums' ist nämlich nichts weniger als ein wieder auferstandener Apostel—denn ‚Sendbote' ist die Uebersetzung des griechischen Wortes Apostel—, sondern ein Sendling—der hiesigen deutschen Wiedertäufer oder, wie sie sich selbst gerne nennen, Baptisten.

Was die Wiedertäufer für eigenthümliche Lehren haben, ist oft schwer zu sagen, da sie nicht nur häufig durchaus von keinem öffentlichen, allgemeinen Glaubens- und Lehrbekenntniß oder Symbole wissen wollen, sondern sich auch dadurch von andern Secten unterscheiden, daß sie sich wieder in eine Menge kleinere Sektlein zerspalten haben, die in die verschiedensten Farben spielen. Einig sind alle Wiedertäufer nur darin, daß sie die Kindertaufe verwerfen und, sonderbar genug! daß sie die Taufe überhaupt gering achten, dieselbe nämlich nicht für das Bad der Wiedergeburt, wie der Apostel Paulus, sondern für ein bloßes Bad zur Aufnahme in ihre „sichtbare Kirche," nicht für ein Gnadenmittel, sondern höchstens für ein bloßes Gnadenzeichen ansehen. Sonst findet unter ihnen die bunteste Lehr- und Glaubensverschiedenheit statt. „Die Geschichte des Baptismus ist, wie Dr. Rudelbach*) ganz wahr sagt, wie ein Dornengestrüppe, das, je weiter man hineinkommt, desto verworrener wird, so daß Viele auf die Entwirrung desselben förmlich verzichtet haben." Schon vor der Reformation hat es zwar Leute hie u. da in der Christenheit gegeben, welche die Kindertaufe verwarfen, aber eine bestimmte Lehre, durch welche solche hie u. da auftauchende Wiedertäufer auch sonst geeinigt gewesen wären, läßt sich nicht auffinden, sondern hier haben sie diese, dort haben sie jene Irrthümer mit ihren wiedertäuferischen Grundsätzen verbunden. Und als sie hernach in den durch die Reformation bewirkten allgemeinen Bewegungen in Deutschland, der Schweiz, den Niederlanden und Liefland auch ihre Erscheinung machten, erschienen sie als weit aus einandergehende Sekten. Unter ihnen verfielen z. B. die seit 1533 in Münster unter Johann Matthiesen, einem Bäcker aus Harlem und Johann Bockhold, einem Schneider aus dem Haag (genannt Johann von Leyden), sich sammelnden Wiedertäufer hier in ebenso entsetzliche Irrthümer, als unerhörte Gräuel, welche aufzuzählen wir uns für andere Zeit vorbehalten.†) Ein gewisser Menno Simons, gewesener römischer Priester aus Witmarsum unweit Franeker, suchte zwar die nach dem unglücklichen Ausgang in Münster zersprengten Wiedertäufer zu sammeln, ihnen einen bestimmten Lehrbegriff zu geben und sie zu christlicher Ordnung zu führen, aber auch die nach ihm genannten Mennoniten (oder „Taufgesinnten") geriethen noch bei Menno's Lebzeiten über die Kirchenzucht in große Uneinigkeit, welche nach seinem 1561 erfolgten Tode eine völlige Trennung zur Folge hatte. Die sogenannten Feinen oder die alten Flaminger behielten nämlich Menno's eingeführte strenge Zucht bei, während die andere Parthei, die s. g. Groben oder Waterländer dieselbe aufgaben. Später, im Jahre 1664, spalteteten sich auch die Groben wieder in zwei Partheien, von denen die eine, die Apostooler, unter Anderem die calvinistische unbedingte göttliche Vorherbestimmung der Menschen zur Seligkeit oder Verdammmiß festhielt, während die andere, die Galenisten, mehr und mehr arminianische und rationalistische Grundsätze annahm, z. B. das Geheimniß der heil. Dreieinigkeit leugnete. Endlich vereinigten sich im Jahre 1800 die beiden letzten Partheien wieder, aber so, daß nun die mehr rationalistisch gesinnte die Oberhand gewann. Aehnlich wie mit den holländischen ist es mit den englischen Baptisten gegangen. Seit 1633 haben sie in England eigene Gemeinden zu bilden angefangen, sind aber auch schon 1691 mit einander zerfallen, indem die eine Parthei, die „Particular-Baptisten", an der calvinischen Gnadenwahlslehre festhielt, die andere hingegen, die „General-Baptisten," nicht nur die Lehre von der allgemeinen Gnade, sondern auch neben den gemeinen wiedertäuferischen Irrthümern andere besondere rationalistische Irrlehren annahm. In Nordamerika, wohin sich insonderheit die englischen Baptisten verpflanzt haben, befinden sich noch eine ziemliche Anzahl anderer von einander durch verschiedene Lehren getrennter baptistischer Partheien; z. B. die Snake-Baptists, welche die Nichterwählten gar nicht für die natürlichen Nachkommen Adams, sondern der Schlange, nämlich des Teufels, halten, so daß für sie unbedingt keine Seligkeit sei; die Seventh-day-Baptists, welche statt des Sonntags den Sonnabend als Sabbath feiern; die Dunkers, die Christians etc. ††)

Hieraus ist ersichtlich, daß man bei der babylonischen Verwirrung, welche unter den Baptisten selbst herrscht, freilich nicht über alle dasselbe urtheilen kann. Uns sind selbst schon die verschiedenartigsten deutschen Baptisten vorgekommen. Einige waren, mit Ausnahme des Punktes von der Kindertaufe, streng calvinisch, andere, z. B. in der Lehre von der Erbsünde, zwinglianisch, andere so arg rationalistisch, daß sie den Glauben an die heil. Dreinigkeit nicht nur verwarfen, sondern geradezu verspotteten und lästerten.

Was für einen Glauben bekennt denn nun der neue deutsche baptistische sogenannte „Sendbote des Evangeliums"?

So weit es sich aus den drei ersten Nummern des Blattes erschließen läßt, können wir darüber Folgendes berichten.

*) In seinem „theologischen Gutachten über die Frage betreffend das Verhältniß der Baptisten zur Kirche und zum Staate und die denselben zu gewährende Religionsfreiheit. Magdeburg, 1846," worin Dr. Rudelbach sich dafür entscheidet, die Baptisten aus Dänemark nicht mit Gewalt zu vertreiben, sondern denselben Religionsfreiheit zu gewähren.

†) Die jetzigen Baptisten schämen sich freilich jener fleischlichen Schwärmer und weisen es von sich, daß ihre Gemeinschaft in irgend einer Verbindung und Berührung mit denselben gestanden habe. Allein wenn wir auch keineswegs unsere hiesigen Baptisten, was Moralität betrifft, jenen gräuelvollen Fanatikern an die Seite setzen wollen, so ist doch der Grundirrthum beider gemein. Unleugbar ist, was Dr. Rudelbach in der angezogenen Schrift sagt: „Wenn die Baptisten allerdings Recht haben, von den Wiedertäufern vor der Reformation zu sagen: Das ist Fleisch von meinem Fleisch—wie mögen sie denn mit irgend einem Schein Rechtens die Ketten zerreißen, die auch Thomas Münzer und die Münsterschen Anabaptisten mit den ältern verbindet? Der blutige Strom, der von Allstädt (im Bauernaufruhr), bis Münster sich wälzte, war ein Durchgangspunkt, der mit einem Gottesgericht in jedem Ausgange zeigte, welche Früchte diese Lehre tragen könne, wenn nicht die Wurzeln beschnitten und gereinigt wurden." Bekannt ist, daß Melchior Hoffmann, von dem die holländische Wiedertäufer-Parthei der Melchioriten oder Hoffmannianer stammt, den Saamen der Wiedertäuferischen Irrthümer durch eigene Sendboten in Münster verbreitet hatte. Ein solcher Sendling war unter andern Johann Matthiesen, der dann mit Johann von Leyden und Knipperdolling das von allen Wiedertäufern gehoffte tausendjährige Reich in Münster aufzurichten, die entsetzlichsten Gräuel verübte.

††) Bekanntlich sind die nordamerikanischen Baptisten gegenwärtig wieder in einer gegenseitigen Entfremdung und Scheidung begriffen, indem eine bedeutende Anzahl derselben die gebräuchliche englische Bibelübersetzung verwirft und eine neue herzustellen beabsichtigt, offenbar zunächst nur darum, um anstatt des Wortes baptism das Wort immersion (Untertauchung) hineinzubringen, während andere Baptisten dies Vornehmen für ebenso unnöthig, als gerade ihrer ganzen Gemeinschaft gefährlich erkennen.

Das Geheimniß der heil. „Dreieinigkeit" scheint die baptistische Parthei, welcher der Sendbote dienen will, zu unserer Freude ohne Rückhalt anzuerkennen. Ja, Herr Rauschenbusch schreibt in dem Blatt, daß ihm „die Lehren von der Dreieinigkeit und von der Rechtfertigung wichtiger sind, als die Lehre von der Taufe."

Auch die Erbsünde scheint der „Sendbote" zu glauben. Wenigstens heißt es in der zweiten Nummer: „Gott sagt von jedem lebenden Menschen, der nicht gläubig ist, mag er übrigens jung oder alt sein: er ist todt," nämlich, wie es weiter unten heißt, „geistlich todt." „Alle Menschen ohne Ausnahme haben sie" (die Wiedergeburt) „nöthig. Alle sind Kinder desselben irdischen Stammvaters, der durch die Sünde fiel und nur durch eine neue Geburt in Kinder des himmlischen Vaters umzuwandeln. Daß wir dies Werk nicht selber ausühren können, ist gewiß. Wir können unsere Sünden ändern, aber nicht unsere Herzen." Der Mensch, ehe und zuvor er neu geboren und eine neue Creatur wird, durch den Geist und Glauben, thut nichts dazu, kann auch nicht etwas streben, dadurch er sich bereite zu der geistlichen Wiedergeburt, und zum Reich Gottes."

Je mehr und aufrichtiger wir uns nun über jeden Strahl von göttlicher Wahrheit freuen, wo sich derselbe auch nur finden mag, denn in einem jedem liegen ja Kräfte der Wiedergeburt und des neuen Lebens aus Gott, und je größer daher unsere Freude war, wenigstens jene Wahrheiten von dem ‚Sendboten' ausgesprochen zu finden: desto betrübter war es uns, neben diesen Wahrheiten und in Widerspruch mit denselben auch „viele schwere, höchst gefährliche Irrlehren" darin zu finden. Davon, so der HErr will, das nächste Mal.

Recension der von unserer Synode herausgebenen Schrift:

„Die Stimme unserer Kirche in der Frage über Kirche und Amt."

Daß es auch im alten Vaterlande noch Männer giebt, welche die von uns festgehaltene und gegen die hiesige Grabauische Parthei vertheidigte alte evangelisch-lutherische Lehre auch von Kirche und Amt mit uns bekennen, zeigt eine in der "Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche von Dr. Rudelbach und Dr. Guericke" (drittes Quartalheft dieses Jahres) erschienene Recension des Licentiaten und Gymnasiallehrers Karl Ströbel. Wir theilen diese Recension nach einem Beschluß der St. Louis-Distrikts-Predigerconferenz hierdurch mit. Sie lautet Seite 571-573, wie folgt:

„Daß die Lutheraner jetzt über die wichtigen Lehren von Kirche und Amt und was damit in unmittelbarem Zusammenhange steht, zwiespältig sind, kommt daher, daß man von der in den öffentlichen Bekenntnissen unserer Kirche niedergelegten und in den Privatschriften ihrer rechtgläubigen Lehrer entwickelten Lehre absieht und abweicht. . . . Und wer etwa von uns Grundsätze und Lehren mit Erstaunen als Grundsätze und Lehren der lutherischen Kirche vorgelegt findet, die er bisher als Schwärmerei perhorrescirt hat, den können wir getrost auf die Belege verweisen, welche wir dafür beigebracht haben, und ihm die Wahl lassen, entweder uns den Ruhm lutherischer Rechtgläubigkeit zu lassen, oder denselben der ganzen Wolke treuer Zeugen von Luther an bis auf einen Baier und Hollaz herab abzusprechen." So spricht sich die Synode von Missouri in den „Vorerinnerungen" zu dem Walther'schen Buche aus, und Ref. kann zu dieser Erklärung nur sein fröhliches Ja und Amen fügen und das herrliche amerikanische „Glaubens-Zeugniß" als den entscheidenden Wendepunkt des Kirchen- und Amts-Streites begrüßen. Fortan kann nicht mehr die Frage sein, was die evangelische Christenheit über diesen wichtigen Gegenstand lehre, oder was nur überhaupt mit ihrem Princip und Geiste verträglich sei. Der wackere Walther hat unwiderleglich dargethan, daß sie sich selbst aufgeben und ins Pabstthum zurückkehren muß, wenn sie nicht folgende Sätze in aller Schärfe festhält: 1. „Die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes ist die Gemeinde der Heiligen, d. i. die Gesammtheit aller derjenigen, welche, durch das Evangelium aus dem verlorenen, verdammten Menschengeschlecht vom heil. Geiste herausgerufen, an Christum wahrhaftig glauben und durch diesen Glauben geheiligt und Christo einverleibt sind." 2. „Zu der Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes gehört kein Gottloser, kein Heuchler, kein Unwiedergeborener, kein Ketzer." 3. "Die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes ist unsichtbar." 4. „Diese wahre (unsichtbare) Kirche der Gläubigen und Heiligen ist es, welcher Christus die Schlüssel des Himmelreichs gegeben hat, und sie ist daher die eigentliche und alleinige Inhaberin und Trägerin der geistlichen, göttlichen und himmlischen Güter, Rechte, Gewalten, Aemter u. s. w., welche Christus erworben hat, und die es in seiner Kirche giebt." 5. "Wie die sichtbaren Gemeinschaften, in denen Wort und Sakrament noch wesentlich ist, wegen der in denselben sich befindenden wahren unsichtbaren Kirche wahrhaft Gläubiger nach Gottes Wort den Namen Kirche tragen, so haben dieselben auch um der in ihnen verborgen liegenden unsichtbaren Kirche willen, wenn dies auch nur zwei oder drei wären, die Gewalt, welche Christus seiner ganzen Kirche gegeben hat." 6. "Das Predigtamt ist kein besonderer, dem gemeinen Christenstande gegenüberstehender heiligerer Stand, wie das levitische Priesterthum, sondern ein Amt des Dienstes." 7. "Das Predigtamt wird von Gott durch die Gemeinde, Inhaberin aller Kirchengewalt oder der Schlüssel, und durch deren von Gott vorgeschriebenen Beruf übertragen. Die Ordination der Berufenen mit Handauflegung ist nicht göttlicher Einsetzung, sondern eine apostolische kirchliche Ordnung, und nur eine öffentliche feierliche Bestätigung jenes Berufes." 8. "Das heilige Predigtamt ist die von Gott durch die Gemeinde als Inhaberin des Priesterthums und aller Kirchengewalt übertragene Gewalt, die Rechte des geistlichen Priesterthums in öffentlichem Amte von Gemeinschaftswegen auszuüben." — Das sind die Fundamental-Artikel der evangelisch-lutherischen Lehre von Kirche und Amt, und um den Freunden der entgegengesetzten Ansichten die unnütze Mühe zu sparen, jene Glaubenssätze durch Deutelei zu verengen, bemerke ich noch, daß sie von unsern bewährten Kirchenlehrern in der weitesten Ausdehnung gefaßt werden. Der Amts- und Kirchen-Streit reduzirt sich fortan auf die Frage: Ist die evang.-lutherische Ueberzeugung göttliche Wahrheit, oder menschlicher Irrthum, verderbliche „Schwärmerei?" Sollen wir die Reformatoren und ihre geistesverwandten Nachfolger als rechte Verkündiger des Evangeliums annehmen, oder als Irrlehrer und Wölfe fliehen? Von nun an wird jener Streit nicht mehr zwischen Gliedern und Gliedern, sondern nur noch zwischen Gliedern und Feinden der evangel.-lutherischen Kirche geführt werden. Wer nicht zu unserer Fahne schwört, der ist kein Bekenner der augsb. Conf., sondern ein in unser Heerlager vorgeschobener römischer Feldposten, der über lang oder kurz aus seiner jetzigen Stellung in die ihm angemessenere, naturgemäße an der Tiber zurückgedrängt werden wird. Auf unserer Seite ist die christliche Wahrheit und mit ihr die Gewißheit des endlichen Sieges. Walther hat durch zahlreiche Stellen aus der heil. Schrift und den Kirchenvätern erwiesen, daß in der apostolischen und patristischen Zeit keine andere Lehre von Kirche und Amt gegolten hat, als die einst von den Reformatoren, und jetzt von uns vertheidigte. Wir können es uns daher sehr wohl gefallen lassen, daß unsere Lehre in dem "zweiten Synodalbriefe" der vatikanisch-lutherischen Kirche zu Buffalo für „demokratisch" und ihre Vertheidiger (namentlich auch Walther) als "Rottenbeschützer" bezeichnet werden. Darauf müssen wir als evangelische Christen gar kein Gewicht legen, vielmehr gefaßt sein, daß es noch schlimmer kommen kann, daß man uns vielleicht nicht blos eine „demokratische Rotte" schelten, sondern nach einiger Zeit auch als solche behandeln wird, wie es unsern sel. Vätern gegangen ist. Sprache u. Grundsätze der Meister von Buffalo lassen keinen Zweifel übrig, daß ein Eck, Emser, Murnar, Bellarmin und Consorten von den Todten auferstanden sind und (angeblich gegen uns, in der Wirklichkeit aber) gegen Luther, Melanchthon, Chemnitz, Chyträus, Joh. Gerhard, gegen Ignatius, Irenäus, Origenes, Chrysostomus, Cyprian, Ambrosius, Augustin, Hieronymus, gegen Paulus, Petrus, Johannes, gegen Christum, das göttliche Wort und die ganze ökumenische Kirche auf Erden den verjährten Amts- und Kirchen-Streit wieder aufgenommen haben. Sollte es ihnen irgendwo gelingen, Herrn *Omnes* oder das *brachium sæculare* für sich zu gewinnen, sie würden mit uns armen Schächern gar wenig Federlesens machen. Wie der treffliche Löhe in diese Gesellschaft gerathen ist und wie er sich über das Verhältniß seiner Ansichten zu der Bibel- und evangelisch-lutherischen Kirchen-Lehre so völlig täuschen

konnte, das begreife ein Anderer! Hoffen wir, daß fortgesetzte Prüfung den wackern Herausgeber evangelischer Kerngebete in Kurzem auf richtige Bahnen leiten werde. Ref. enthält sich hier jeder weitern Besprechung der „Neuen Aphorismen," behält sich aber vor, dieselben (zugleich mit dem zweiten buffalo'er Synodalschreiben) einer ausführlichern Erörterung in dieser Zeitschrift zu unterziehen.

(Für den Lutheraner.)

1.

Der Pfarrer B. in E. pflegte oft über die armen Alt-Lutheraner gewaltig loszuziehen. Da soll ihm denn einmal ein Mann, der noch nicht lange im Lande war, gefragt haben, was denn das eigentlich für eine Sorte von Leuten wären und was für schreckliche Dinge sie trieben. Ei, sagte der Pfarrer, diese Leute haben Crucifix und Lichter auf dem Altar. Nun das haben wir bei uns (in Baiern) auch auf dem Altar gehabt, erwiederte der Fragende. Was haben denn die Alt-Lutheraner noch? Sie singen am Altar sagte der Pfarrer, und sogar den Segen. „Nun gerade so ist's auch bei uns daheim, sagte der lernbegierige Mann, und wenn sie weiter nichts haben, als das, so sehe ich nicht ein, warum sie so gefährlich sein sollen, denn das hat noch keinem Menschen was geschadet. Aber, setzte der Pfarrer mit bedenklicher Mine hinzu, sie haben noch etwas, nämlich die Ohrenbeichte! Die Ohrenbeichte, fragte verwundert der Mann, was ist denn das? Davon habe ich bei uns allerdings noch nichts gehört. Da mag nun der Pfarrer dies und das zur Erklärung oder vielmehr zur Verdrehung dieses Wortes gesagt haben, kurz der Mann, der gefragt hatte, wußte eigentlich nachher so viel, als er vorher von der Ohrenbeichte wußte. Da traf sich's nun, daß dieser Mann und andere Männer mit einem andern Pfarrer zusammenkamen. Dem legten sie nun auch die Frage vor, was doch eigentlich die Ohrenbeichte sei. Das will ich euch gleich sagen, lieben Leute, erwiederte der Pfarrer. Seht, wenn einer zur Ohrenbeichte kommt, so kriegt ihn der Prediger mit beiden Händen bei den Ohren und schüttelt ihn so lange, bis er Alles heraussagt; darum soll euer Pfarrer ja nicht zur Ohrenbeichte kommen, denn er würde so lange an den Ohren geschüttelt werden, bis er zum Geständniß gebracht würde, was denn eigentlich die Ohrenbeichte sei.

2.

Ein Bäcker kam einmal zu einem Pfarrer und erkundigte sich bei ihm nach Etwas, das er gern wissen wollte. Als ihm nun der Pfarrer Bescheid gegeben, erkundigte er sich bei dem Bäcker, in welche Kirche er ginge. Der Bäcker sagte, er wäre sonst in die und die Kirche gegangen, seit langer Zeit ginge er aber in gar keine Kirche mehr. Der Pfarrer fragte: Warum? Je nun, antwortete der Bäcker, ich traue keinem Pfarrer mehr, denn ich bin einmal angeführt worden. Da geht's Ihnen, sagte der Pfarrer, mit den Pfarrern just so, wie mir's mit den Bäckern geht, ich traue auch keinem Bäcker mehr, denn es hat mich einmal einer mit einem Laib Brod angeführt, das sollte neubacken sein und war doch knochenhart. Der Bäcker sagte darauf: Es sind aber doch nicht alle Bäcker so, worauf der Pfarrer erwiederte: So sind auch nicht alle Pfarrer so wie der, der Sie angeführt hat. Damit schied der Bäcker von dem Pfarrer.

3.

Verbot des Bibellesen's bei den Römisch-Catholischen.

(Vrgl. ‚Lutheraner' 9. Jahrg. Nr. 26.)

Der bekannte Würtembergische Theolog Bengel erzählt einmal folgende Geschichte: Friedr. Fulgratius, Theologus zu Venedig, predigte über die Worte Jesu Marci 12, 10: Habt ihr nicht gelesen" rc. also: Wenn der Heiland heutzutage diese Frage thäte, so würde alles Volk müssen sagen: „Nein, sie hätten es nicht gelesen, weil es ihnen verboten gewesen, zu lesen."

Und über die Frage Pilati, Joh. 18, 38: ‚Was ist Wahrheit?" sagte er: „Die Ungeduld und Unzufriedenheit Pilati ist uns heut zu Tage sehr verdrießlich; hätte er gewartet, bis ihm Jesus geantwortet, oder wenn seine eigenen Untugenden die Antwort nicht verhindert hätten, so dürften wir jetzt solche Mühe nicht haben, die Wahrheit zu suchen. Ich habe sie gesucht in der Wüste, in den Städten, in den Gesellschaften und Klöstern, bei den Einsiedlern, am Hof des Papstes, der da sagt, er sei unfehlbar, und habe sie nirgends gefunden. Endlich habe ich sie doch gefunden, nämlich in diesem Buch!"—und da zog er ein neues Testament hervor, steckte es aber wieder ein und sprach ganz trocken: „Aber sehet zu, daß Ihr darin die Wahrheit nicht suchet, denn es ist verboten, dies Buch zu lesen."

(Süddeutsche Originalien, herausg. v. Barth)

Luther's Brief an Marcus Crodel, Lehrer zu Torgau, als er demselben seinen Sohn Johannes zusandte.

„Gnade und Friede! Wie wir mit einander übereingekommen sind, sende ich Euch, mein lieber Marcus, meinen Sohn Johannes, daß Ihr denselben mit unter die Knaben, welche Grammatik und Musik lernen, aufnehmen und auf seine Sitten Obacht haben und dieselben bessern möget; denn ich habe zu Euch ein sehr großes Zutrauen in dem HErrn. Die Kosten werde ich willig erstatten. Zu seiner Zeit werdet Ihr mich wissen lassen, welche Fortschritte er gemacht hat und wie weit er zu bringen sein möchte. Ich habe den Knaben Florian mitgesendet, hauptsächlich darum, weil ich sehe, daß dergleichen Knaben das Beispiel recht vieler Knaben, die ihre Kameraden sind, nöthig haben, was mir mehr zu wirken scheint, als wenn sie privatim ein jeder für sich unterrichtet und erzogen werden. Gott segne das angefangene Werk. Wenn ich an jenem Sohn guten Erfolg sehe, sollt ihr bald, so ich lebe, auch meine beiden andern Söhne haben. Denn ich besorge, daß es nach Euch keinen so eifrigen Lehrer geben werde, besonders was Grammatik und Ernst der Sitten betrifft. Man muß daher der Zeit wahrnehmen, die Zeit verstreicht schnell, und noch viel schneller verschwinden fleißige Lehrer. Hernach werden die Schüler vorbereitet zu den höhern Studien hierher zurückkehren. Lebet wohl in dem HErrn und grüßet und bittet Johann Waltern, daß er sich meinen Sohn in der Musik anempfohlen sein lasse. Denn ich kann wohl Theologen zur Welt bringen, wünsche aber auch Grammatiker und Musiker zu gebären. Lebet nochmals wohl und grüßet mir auch Gabriel mit den Seinen. Zum drittenmal und für immer lebet wohl! Sonnabends den 27. August, 1542. Euer Martin Luther."

Luther über Matth. 2, v. 11.

Sie thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Also sollen wir, (wer es vermag), Gold und Gut dahin wenden, daß unsers HErrn Christi Reich erhalten nnd gemehret werde, und das Kindlein im Elend seine Nahrung haben könne, das ist: wir sollen mit Geld und Gut dazu helfen, daß man fleißige Prediger des Evangelii, feine Kirchendiener und Schulmeister habe, daß die Armen, so ihrer Nahrung, Kranheit oder anderer Noth halben nicht schaffen können, erhalten werden. Und sonderlich, daß man junge Knaben, so zur Lernung tüchtig, aufziehe, auf daß unsere Nachkommen auch rechtschaffene Prediger und Kirchendiener haben mögen, denn wir sollen in solchem Falle thun, wie ein kluger, vorsichtiger Gärtner, der immerdar junge Bäume aufziehet, auf daß, wo heuer, über ein Jahr oder zwei ein alter Baum abgehet, bald ein anderer an die Statt gesetzt werde, der Frucht bringe. Wer sein Geld dermaßen anleget, der schenkt und opfert es dem Kindlein JEsu, sowohl, als die Weisen.

——0○0——

Catechismusauslegung

aus Dr. Luthers Schriften und den symbolischen Büchern zusammengestellt von Ernst Gerh. Wilh. Keyl, Pastor der evang.-luther. St. Paulsgemeinde in Baltimore.

Diese bereits angezeigte Schrift ist endlich angekommen und durch die Buchhandlung und

unter der Addresse: Schäfer u. Koradi, Philadelphia, Pa. zu beziehen. Der Preis ist $1,00 Wir können, nachdem wir uns in dem Buche orientirt haben, nur so viel sagen: Ihr Prediger, ihr Schullehrer, ihr Hausväter und alle ihr bereits Confirmirten, kaufet, leset und leset wieder, und ihr werdet Gott preisen für diese kostbare unvergleichliche Gabe.

Kirchliche Nachrichten.

1.

Am 18. Sonntage nach Trinitatis, den 25 September a. c. wurde Herr Candidat Heinrich Bauer aus Nürnberg, bisheriger Zögling des theologischen Seminars zu Fort Wayne, unter Verpflichtung auf sämmtliche Symbole unserer Kirche, nachdem derselbe das vorschriftsmäßige Examen bestanden und von der deutschen Evangelisch-Lutherischen St. Emanuels-Gemeinde zu Bluegraß, Warrik Co. Ia., ordentlichen Beruf erhalten hatte, laut Auftrags von dem Unterzeichneten inmitten seiner Gemeinde ordinirt.

Herr Pfarrer Saupert, welcher als Assistent fungirte, predigte über Apostelgesch. 20, 28—32: „Wie das ev. Predigtamt zum Segensamte wird."

Das liebliche Wetter erhob die Freude dieses Tages sehr; indem es theilnehmende Glaubensgenossen aus Evansville, sowie aus meiner Dreieinigkeitsgemeinde und Stephansgemeinde zu Warrenton zahlreich herbeiführte. Ein großes Arbeitsfeld, das seit beinahe einem Jahrzehnt von Einem Arbeiter unseres Verbandes mußte bestritten werden, hat seit weniger als Jahresfrist zwei Mitarbeiter nöthig gemacht, und stellt, Gott sei Dank! neue Bedürfnisse der Art in nahe Aussicht, daß wir mit Freuden die Klage erheben dürfen: „Die Erndte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter."

Die liebe Gemeinde, welche sich mühsam in den Kämpfen gegen den bodenlosen Unglauben und die bedauernswerthe Schwarmgeisterei bisher erhalten hatte, begrüßte diesen festlichen Tag mit großer Freude.

Erhalte, schütze und segne sie der Erzhirte seiner Schafe, unser lieber Herr Jesus Christus ferner durch seine Gnade, und setze ihr den lieben Amtsbruder zum großen Segen, dessen Addresse ist:

Rev. Heinrich Bauer,
Evansville, Ia.

A. Weyel, Pfarrer,

2.

Nachdem der Herr Pastor Bilz einen Ruf von der deutschen Ev. Lutherischen Gemeinde in Cumberland, Md. erhalten, und denselben mit Zustimmung seiner frühern Gemeinde zu Dissen, Perry Cy. Mo. angenommen, hat derselbe am 20. Sonntag nach dem Feste der heil. Dreieinigkeit sein neues Amt angetreten.

Die Addresse des lieben Bruders ist:

Rev. Julius Biltz,
Cumberland, Md.

Ehrwürdiger Hr. Präses!

Nachdem der Pastor Adam Detzer in Defiance, Defiance Co., Ohio einen ordentlichen Beruf von einer ev. luth. Gemeinde 7 Meilen von Defiance empfangen hatte, um sie mit Wort und Sacrament zu bedienen, und nachdem derselbe diesen Beruf angenommen hatte, ist er auf Anordnung des Vice-Präses am 16. Sonntage nach Trinitatis von Pastor A. W. Bergt in Williams Co. O. in diese neue Gemeinde feierlich eingeführt worden.

Der Hirte und Bischoff unser Herr Jesus Christus möge auch diese Heerde weiden, und die Arbeit unsers lieben Bruders reichlich segnen.

Ich grüße sie herzlich und wünsche Ihnen Gottes Gnade und reichen Segen. Ich verbleibe

Ihr im Herrn verbundener
Bruder in Christo,
A. W. Bergt, P.

Geschrieben den 2. Octbr. 1853.
Williams Co. Ohio.

☞ Exemplare der Katechismus-Auslegung des Herren Past. Keyl werden noch erwartet. Sobald dieselben eingetroffen sind, sollen die eingegangenen Bestellungen nach Möglichkeit expedirt werden.

F. W. Barthel.

Zur Nachricht.

Der 6te Synodal-Bericht unserer Synode ist wegen unzureichender Auflage völlig vergriffen.

Br.

Berichtigung.

In unserm diesjährigen Synodal-Bericht ist meine Post-Office fälschlich in Troy, Spencer Co. Ja., angegeben — sie bleibt nach wie vo in Troy, *Perry Co.*, Ia.

Fr. Eppling.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von den Herren Pastoren Schliepsiek und Frederking a—$1.00 .... $2.00
" der Gemeinde Columbia, Ills. 2.80
" Hr. Conrad Eckhardt bei St. Louis 2.00
" der Gemeinde des Hrn. Past. Birkmann bei Waterloo, Monroe Co. Ills. 4.20
" der Gemeinde zu St. Louis 68.40

b. zur Synodal-Missions-Casse:

von der Gemeinde zu St. Louis $11.90
" den Schulkindern in der hiesigen Dreieinigkeits-Kirche 5.00
" einem Ungenannten in Frohna, Mo. 1.00
" Hrn. Conrad Eckert bei St. Louis 1.00
" Hrn. Uhte bei St. Louis 3.00
" der Gemeinde Collinsville, Ills. 4.45
durch Hrn. Pastor Keyl in Baltimore eingesendet.. 1.62½
neml.: Ws. .... .12½
Bl. u. Tn.—a 25 Cts. .50
Bk. Dn.—a 50 Cts. 1.00

c. zum Unterhalt des Concordia-College

von N. N. .... $ .25
" Hr. Conrad Eckert bei St. Louis 1.00
" der Gemeinde Collinsville, Ills. 6.00
" der Gemeinde zu Schaumburg, Cook Co. Ills. gesammelt vom Erndtedankfest für den Unterhalt des Concordia-College, damit daselbst die reine Lehre erhalten und auch auf unsere Nachkommen fortgepflanzt werden könne... 50.00

Der Unterzeichnete Cassirer vermag es nicht übers Herz zu bringen, hierbei den angelegentlichen Wunsch zu unterdrücken, daß sich doch auch andere — namentlich Landgemeinden unserer Synode bewogen finden möchten, der hiesigen Pflanzschule, zumal bei den bereits gesteigerten und noch bevorstehenden höhern Bedürfnissen „im Segen" zu gedenken, nach 2 Cor. 8 u. 9. (Vergl. Luther über Matth. 2, 11, in einer andern Spalte.)

Durch Hrn. Past. Keyl in Baltimore eingesendet.. $12.90

nemlich:
$11.90, für Hrn. Prof. Biewend durch Fr. Leutner und Heinrich Ruppel gesammelt,
1.00 für für denselben v. B.

d. Für arme Studenten u. Schüler im Concordia-College und Seminar:

VACAT.

e. zum Concordia-College-Bau:

VACAT.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

Den 7. Jahrg. Herr Past. Best (5 Ex.)
" 8. " " " Clöter (5 Ex.)
" 9. " die Hrn. Past. Clöter (5 Ex.), Carl Eigenbrodt, J. Gebhardt, P. Husmann (2 Exemplare), Past. Matth. Loy, Joh. Lang, Gottfr. Lorenz, Gottfr. Markworth, Gottfr. Seiler, Jacob Schaible, Jacob Thres jun., Heinrich Twenhefel, Peter Ziegenhein.
Den 10. Jahrg. die Hrn. H. Behme, Adolph Bergt, Gottlob Fiehler, Jacob Föllinger, Wilh. Freie, Lütje Grother, Past. Gruber, Dietrich Hellwege, G. E. Holls, H. Kollmeier, Georg Lüders, Past. Matth. Loy, Past. Löber, Gottfr. Müller, Friedrich Meisel, Phil. Merz, Christ. Puscheck, Gustav Rother, Past. Schliepsiek, Friedrich Schrodt, Scheers, Jacob Threes jun., H. Wolf, Past. Wolff.

(Verspätet)

Eingegangen für die evang. lutherische Gemeinde zu Neumelle, Mo., zu deren Kirchenbau:

Von der Gemeinde des Herrn P. Keyl in Baltimore - - - - - - $82.21
(nemlich von Wr. Mr. a 5 Cts.; Sz. Rl. Bl. Gh. At. a. 12½ Cts.; Mr. Mn. Dr. Ws. Wt. Fg. Bh. Ke. Wr. Wn. Br. (P. u. G.) Bl. Lz. Ll. (W. und C.) Hn. Sb. Sf. Kn. a 25 Cts.; Wd. Br. (H. u. Fr) a 37½ Cts.; Et. Hn. Sb. Kn. Sr. (H.) Hg. Ng. He. Wn. Rl. Bl. Fz. (J. u. M.) Hf. (F. und J.) Tn. Si. Lp. Er. Kg. Sf. Tn. (W) Re. Mg. Kr. Wh. Je. Lr, Wn. (A.) Sn. Bn. a 50 Cts.; Ls. Bn. a 75 Cts.; Nr. Sr. Bt. Wn. Bs. Nn. Pt. Wn. (G.) Lr. Fk. Wn. (K.) Ls. Br. Fh. St. Ks. Tr. Te. Si. Lc. Mr. At. Tn. Wr. Kh. Sz. Nr. (G.) Mr. Wr. Hn. Hn. (B.) Bk. a $1.; Nn. $1.50; Bm. Sf. Do. a $2.; Pr. $2.36.; Hs. $2.50.; Nn. $4.00.; Al. Wn. a $5.00
Von der Gemeinde des Hrn. P. Schwan in Cleveland, O., - - - - $31.00
Nachträglich von einigen Gemeindegliedern in St. Louis. - - - - - $9.25
(Nämlich von Hrn. B. Leonhard $1.50; Louis Rohlfing $1.00; Weiße, Christian Rohlfing, A Frerking, a 50 Cts.; Hölzer 25 Cts.; Adolph Heinicke $5.00)

J. F. Bünger, P.

Gedruckt bei M. Niedner,
Ecke der dritten und Chestnut Straße.



(Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 9. November 1853. No. 6.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. – In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andere aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adreß Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Lutherische Bibelgesellschaft.

Seit dem 24. April dieses Jahres besteht hier im Westen eine Bibelgesellschaft, deren Beschaffenheit und Ziel aus der unten folgenden Constitution derselben deutlich zu ersehen ist. Wir theilen diese Constitution unsern Lesern mit, hierzu aufgefordert durch die Gesellschaft, mit dem Wunsche, daß auch anderwärts das Bedürfniß einer solchen Vereinigung für Verbreitung der Bibel in guten Ausgaben erkannt und nicht nur die Bildung von Zweigvereinen in dem hiesigen Kreise, sondern auch von selbstständigen Gesellschaften in anderen Theilen unserer deutsch-amerikanisch lutherischen Kirche veranlaßt und in's Leben gerufen werden mögen. Wir lassen nun folgen die

Verfassung
der deutschen evangelisch lutherischen Central-Bibel-Gesellschaft für Missouri, Illinois und Jowa.

Capitel 1.
Name und Zweck der Gesellschaft.

§1. Der Name der Gesellschaft ist: „Die deutsche evangelisch lutherische Central-Bibelgesellschaft für Missouri, Illinois und Jowa, in St. Louis, Mo."

§2. Die Gesellschaft hat den Zweck, die Verbreitung deutscher Bibeln und Neuer Testamente, in vollständigen und correcten Ausgaben, wo möglich mit guten Summarien und Parallelen, in gutem Druck und Papier und in dauerhaftem Einband zu fördern.

Capitel 2.
Bedingungen der Gliedschaft.

§3. Nur Lutheraner, und zwar nur solche, welche Abendmahlsgenossen sind, können Glieder der Gesellschaft werden und bleiben, so lange sie jenes sind.

§4. Jedes Glied der Gesellschaft hat einen Beitrag von mindestens zwei Cents pro Monat zu zahlen.

§5. Die Unterzeichnung eines regelmäßigen Beitrags verpflichtet wenigstens auf ein Vierteljahr zur Entrichtung dieses Beitrags. An jeder vierteljährlichen Versammlung kann ein Glied die Summe seines regelmäßigen Beitrags für das nächste Vierteljahr verändern.

§6. Wer während eines Vierteljahrs seinen regelmäßigen Beitrag nicht entrichtet, ohne sich deshalb entschuldigt zu haben, hört damit auf, ein Glied der Gesellschaft zu sein. Solche, die dennoch Glieder zu bleiben wünschen, haben ihre Wiederaufnahme von Neuem zu beantragen.

§7. Die ausgetretenen oder ausgeschlossenen Glieder haben keinen Anspruch auf Rückzahlung früher eingezahlter Beiträge, oder auf Theilnahme an dem Besitz der Güter der Gesellschaft.

Capitel 3.
Aeußere Einrichtung der Gesellschaft.

§8. Zur Besorgung der laufenden Geschäfte wählt die Gesellschaft folgende Beamte: einen Vorsitzer, einen Stellvertreter desselben, einen Schriftführer, einen Schatzmeister, der zugleich Hauptagent des Vereins ist, und für die Stadt St. Louis vier Commissionäre und vier Collectoren.

§9. Die Beamten werden sämmtlich auf einen Termin von drei Jahren, und zwar in der Versammlung, welche am Sonntag nach Michaelis [s. § 13.] gehalten wird, durch Stimmenmehrheit der anwesenden Glieder gewählt.

§10. Nach Verfluß von je drei Monaten findet eine Versammlung der Glieder der Gesellschaft statt, und zwar: am Sonntage nach Epiphanias, nach Ostern, nach Johannis und nach Michaelis. An jeder dieser Versammlungen wird Rechnung abgelegt und über alle Angelegenheiten des Vereins gemeinschaftliche Berathung gehalten.

§11. Jede Versammlung wird mit Gebet begonnen und geschloßen; um Sprechung desselben wird der jemalige Prediger ersucht, in dessen Distrikt die Versammlung gehalten wird.

§12. In jedem Jahre am 22. September als am Tage der Vollendung der Übersetzung des Neuen Testaments im Jahre 1522, hält die Gesellschaft ein Bibelfest.

§13. In der Vierteljahrs-Versammlung nach diesem Feste, also am Sonntage nach Michaelis, legt der Vorsitzer einen Jahresbericht und der Schatzmeister die Jahresrechnung vor.

Capitel 4.

Pflichten der Beamten und Glieder.

§14. Der Vorsitzer hat die Versammlung zu leiten, jedesmal am Sonntag nach Michaelis den Jahresbericht zu erstatten und die Amtsverrichtungen der übrigen Beamten zu überwachen.

§15. Der Stellvertreter des Vorsitzers übernimmt, wenn letzterer behindert ist, dessen Geschäfte.

§16. Der Schriftführer hat in den Versammlungen das Protokoll zu führen. Er hat ferner das Archiv der Gesellschaft und deren alle auf die Gesellschaft bezüglichen Documente zu verwahren. Er hat eine Liste der Glieder des Vereins zu halten.

§17. Der Agent [Schatzmeister] besorgt den An- und Verkauf von Bibeln, sorgt dafür, daß stets der nöthige Bedarf an denselben auf dem Lager ist. Er hat zugleich die Casse der Gesellschaft, verwaltet dieselbe und legt vierteljährlich Rechnung ab. In Betreff der Hauptversammlung siehe §13.

§18. Dem Agenten werden für die Stadt St. Louis als Verkäufer der Bibeln vier Commissionäre zur Seite gestellt, deren zwei im oberen, zwei im unteren Theile der Stadt wohnen. Sie besorgen den Einzel-Verkauf, sind dem Agenten verantwortlich und haben demselben jemonatlich den Erlös aus dem Verkauf einzuhändigen.

§19. Die zur Einnahme der regelmäßigen Beiträge bestellten vier Collectoren, von denen zwei im oberen, zwei im unteren Stadttheile wohnen, haben die regelmäßigen Beiträge von den Gliedern der Gesellschaft zu erheben und jemonatlich dem Schatzmeister einzuhändigen.

§20. Sämmtliche Beamte der Gesellschaft sind für ihre Verrichtungen bei der Gesellschaft derselben verantwortlich.

§21. Jedes Glied der Gesellschaft hat, wo es in seinem Kreise zur Kenntniß von Mangel an einer Bibel kommt, möglichst Sorge zu tragen, daß diesem Bedürfniß abgeholfen werde.

Capitel 5.

Geschäftsführung der Gesellschaft.

§22. Die Gesellschaft verkauft die Bibeln zum Einkaufspreise mit alleiniger Hinzurechnung der Transport- und Verpackungskosten. Für die gewissenhafte Befolgung dieses Grundsatzes ist der Agent der Gesellschaft verantwortlich.

§23. Nur an offenbar Arme werden Bibeln ausnahmsweise verschenkt oder zu ermäßigtem Preiße verkauft. Wie viel Exemplare im Laufe eines Quartales verschenkt und wie viel zu ermäßigten Preisen verkauft werden können, bestimmt der Vorsitzer mit dem Agenten. In den einzelnen Fällen entscheidet der Agent, ob einer Person ein Exemplar unentgeldlich, oder zu ermäßigten Preisen überlassen werden könne.

§24. Die Gesellschaft ist bereit, zuverlässige Colporteure, welche sich der Verbreitung der heil. Schrift widmen, mit Bibeln auf Credit zu versehen.

§25. Es soll eine Casse aus den regelmäßigen u. den freiwilligen Extra-Beiträgen bestehen. Dieselben sind dazu zu verwenden, daß die Gesellschaft stets ein dem Bedürfniß entsprechendes Lager von Bibeln habe, daß sie ferner nach Umständen eine bestimmte Anzahl von Bibeln theils verschenken, theils um ermäßigten Preis verkaufen könne und, wo möglich, einmal selbst einen correcten und vollständigen Bibeldruck zu unternehmen im Stande sei.

Capitel 6.

Verbindung der Gesellschaft mit Zweizgesellschaften.

§26. Obwohl die Gesellschaft bereit ist, auch selbstständige Gesellschaften innerhalb und außerhalb der von ihr gesteckten Grenzen ihrer Wirksamkeit auf deren Begehren mit Bibeln zu versehen, so achtet sie es doch für ihre Aufgabe, in den obengenannten Schranken die Bildung von Zweigvereinen zu veranlassen und zu befördern.

§27. Nur solche auswärtige Gesellschaften können als Zweigvereine angesehen werden, welche sich ordentlich durch Wahl eines Vorsitzers, Schriftführers und Schatzmeisters constituirt haben und deren Verfassung mit der der Centralgesellschaft nicht im Widerspruch steht. Gesellschaften, die als Zweigvereine aufgenommen zu werden wünschen, haben ihre Constitution sammt den Namen ihrer Beamten an den Präses der Centralgesellschaft einzusenden. Ihre Aufnahme erfolgt in den vierteljährlichen Versammlungen.

§28. Die Glieder der Zweigvereine genießen gleiche Vortheile mit denen des Centralvereins. Das für die Gesellschaft gesammelte Geld hat der Schatzmeister der Verwaltung der Centralgesellschaft einzusenden.

(Eingesandt für den „Lutheraner.")

Was lehrt Dr. Luther vom Tanzen?

Diejenigen, welche sich zur Vertheidigung des weltüblichen Tanzens auf Dr. Luther berufen, führen dazu namentlich folgende Stelle an, die ihnen ein wahres Evangelium oder rechte Freudenbotschaft ist, daß sie nun frisch drauf los tanzen können, die sie daher unaufhörlich im Munde führen, mit der sie munter zum Tanze geigen, wie ein Spielmann auf einer Saite, die sie in ihre Fahne als Losungswort schreiben und dieselbe schwingend im Triumphe rufen: Sehet da ihr Lutheraner, was unser Luther für ein Mann ist, welchen wohlthätigen Einfluß seine Lehre auf die fröhliche Gestaltung des geselligen Lebens hat! Darum laßt uns dem großen Reformator auch hierin folgen und dem edlen Tanzvergnügen, das ja auch eine Errungenschaft der Reformation ist, wiederum seinen Platz in der bürgerlichen Gesellschaft einräumen, aus dem es der Wahn engherziger Pfaffen schändlicher Weise verdrängt hat, die zwar viel Redens und Rühmens von Luther machen, die aber nicht im Stande sind, ihn in seiner ganzen Größe und namentlich als Mann des Volkes aufzufassen, ja wohl absichtlich solche Stellen dem Volke vorenthalten, um es dadurch auch in dieser Beziehung in seiner Dummheit zu erhalten.

Welches ist nun die Stelle, worauf sich diese Leutchen namentlich berufen? Sie steht in Luthers Kirchenpostille in der Predigt am 2. Sonntage nach der Erscheinung und lautet wörtlich so:

> Ob es denn auch Sünde sei, pfeifen und Tanzen zur Hochzeit, sintemal man spricht, daß viele Sünden vom Tanz kommen? Ob bei den Juden Tänze gewesen sind, weiß ich nicht; aber weil es Landes Sitte ist, gleich wie Gäste laden, schmücken, essen und trinken und fröhlich sein, weiß ich's nicht zu verdammen, ohn die Uebermaaß, so es unzüchtig, oder zu viel ist. Daß aber Sünden da geschehen, ist des Tanzes Schuld nicht allein, sintemal auch wohl über Tisch und in den Kirchen dergleichen geschehen; gleich wie es nicht des Essens und Trinkens Schuld ist, daß Etliche zu Säuen drüber werden. Wo es aber züchtig zugeht, laß ich der Hochzeit ihr Recht und Brauch und tanze immerhin. Der Glaube und die Liebe läßt sich nicht austanzen noch -sitzen, so du züchtig und mäßig drinnen bist. Die jungen Kinder tanzen ja ohne Sünde; das thu du auch und werde ein Kind, so schadet dir der Tanz nicht. Sonst wo Tanz an ihm selbst Sünde wäre, müßte man es den Kindern nicht zulassen.

Fürs erste muß man nun fragen, gegen wen Luther hier das Tanzen überhapt in Schutz nehme, wen er meine, wenn er gleich im Anfang sagt: „sintemal man spricht." Das kannst du selbst, lieber Leser, kurz vor der obigen Stelle finden, wo es heißt: „Daß hierin (in Kost und Wesen der Hochzeit) Niemand sich kehren soll an die sauersehenden Heuchler und selbsterwachsenen Heiligen, welchen nichts gefällt, denn was sie selbst thun und lehren und nicht wohl leiden sollten, daß eine Magd einen Kranz trägt und sich ein wenig schmückt." Folglich nimmt Luther hier den Tanz in Schutz nicht zur Rechtfertigung des tanzlustigen und üppigen Volkes, sondern gegen die damaligen und jetzigen sauersehenden Heuchler und selbsterwachsenen Heiligen, wie wenn man den Genuß geistiger Getränke an sich gegen die Verdammungsurtheile der Temperenzler in Schutz nähme, wodurch man aber noch lange nicht ein Advokat der Säufer würde und derer, die dazu helfen.

Fürs andere redet Luther von dem Tanzen an sich selbst (und zwar zunächst bei Hochzeiten), ob er gleich dasselbe nicht ganz frei spricht von Anlaß zu Sünden, die dabei vorgehen, indem er sagt: „daß aber Sünden da geschehen, ist des Tanzes Schuld nicht allein &c." Zum Beweis dafür, daß das Tanzen an sich, also das Hüpfen und Springen nicht Sünde sei, führt er

die jungen Kinder an, die ja ohne Sünde tanzen und setzt hinzu: „wo Tanz an sich selbst Sünde wäre, müßte man es den Kindern nicht zulassen." Damit aber hierüber Niemand auf die Gedanken komme, als ob es Luther billige, den Kindern Tanzstunde geben zu lassen, sollen seine eigenen Worte bei der Auslegung des 4. Gebots angeführt werden, wo er unter die Eltern, welche ihre Kinder verderben, auch die rechnet, „die ihren Kindern Anlaß geben, die Welt lieb zu haben, die nicht weiter für ihre Kinder sorgen, denn daß sie tapfer einhertreten, springen, tanzen und sich zieren können, den Leuten gefallen, ihre Begierden reizen, sich der Welt gleich stellen." (3,1824)

Daß Luther von dem Tanzen der Kinder nur insofern redet, als es ein kindisches Spiel ist, worin sie keines Unterrichts bedürfen, das sieht man auch aus seiner Erklärung der Worte Zachar. 8, 5: „Und der Stadt Gassen sollen sein voll Knäblein und Mägdlein, die auf ihren Gassen spielen"; denn er sagt dabei: „Die Stifter und Klöster sollten ihre Güter und Heiligkeit die Hälfte darum geben, daß ihr Wesen und Werke halb so viel Zeugniß in der Schrift hätten; wie werden sie bestehen, wenn Christus sagen wird daß der Kinder Singen und Tanzen auf der Gassen ihm lieber sei, denn alle ihr Geheule und Gemurre in ihren Kirchen." Ist das nicht zugleich eine deutliche Erklärung von dem, was Luther oben mit den sauer sehenden Heuchlern und selbsterwachsenen Heiligen gemeint hat?

Fürs dritte sagt Luther, daß er das Tanzen nicht verdamme, „ohn die Übermaß, so es unzüchtig oder zu viel ist." Und dann spricht er mit einer deutlich hervorgehobenen Bedingung: „Wo es aber züchtig zugeht, laß ich der Hochzeit ihr Recht." Daß es nun aber auch schon damals nicht eben sehr züchtig zugehen mochte, sehen wir aus der Schilderung, die Luther kurz vor jener Tanzstelle von dem Volksleben giebt, indem er sagt: „Solch Übermaß, als zu unsern Zeiten gehet, ist aus der Weise: da man nicht isset und trinket, sondern frisset und säuft, schwelget und sich stellet, als sei es Kunst oder Stärke viel Fressen und Saufen; da man auch nicht sucht fröhlich zu werden, sondern toll und voll zu sein; das sind aber Säue, nicht Menschen; solchen würde Christus nicht Wein schenken, noch zu ihnen kommen sein." Noch unumwundener spricht sich Luther über das tiefe Verderben des damaligen Volkslebens in einer Predigt über die 2. Adventsepistel bei den Worten aus: „Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage ꝛc." „Heutiges Tages sind's nicht Säue, sondern gröber als Säue; ihr verzweifelten Säue, ihr seid Säue und bleibt Säue; wo fromme, ehrbare Bürger, Frauen und Jungfrauen gehen, da muß man sich schämen, wer anders ein Mensch sein will." Folglich redet Luther weder dem damaligen noch dem jetzigen weltüblichen Tanzen das Wort; denn wenn man ihm auch hier und da einen feineren Anstrich und eine schönere Larve geben will, so bleibt doch darunter der dreiköpfige Götze, dem die Welt dabei dient, nämlich Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben.

Zum Vierten sagt Luther: „Der Glaub und die Liebe läßt sich nicht austanzen noch -sitzen, so du züchtig und mäßig drinnen bist." Hierbei bezaubert nun vollends der Gott dieser Welt seine lieben Getreuen auf mancherlei Weise; sie überreden sich selbst und Andere, sie wären bereits so voll von Glaube u. Liebe, daß es gar nicht möglich sei, daß sie an einem oder dem andern etwas verlieren könnten, während doch der eigentliche Grund davon darin liegt, daß sie nur wenig, oder nichts zu verlieren haben. Gesetzt nun aber, Glaube und Liebe ließen sich nicht austanzen, so lassen sie sich doch gewiß noch weit weniger eintanzen, wenigstens ist davon nichts in der heil. Schrift zu finden. Ferner verblendet der Teufel solche zum Tanzen Lustige, zum Glauben und Lieben aber sehr unlustige Leute, daß sie Luther's Bedingungen zu erfüllen, und dabei ganz ‚züchtig und mäßig' zu sein wähnen, obgleich ihre Geberden, Reden und Worte das gerade Gegentheil bezeugen und sie selbst Brandmal in ihrem Gewissen haben. Dabei bilden sie sich steif und fest ein, daß sie wirklich Luther's Rath befolgen könnten: ‚werde ein Kind, so schadet dir das Tanzen nicht.' Ach, wenn doch diese armen Leute wo anders anfingen umzukehren und zu werden, wie die Kinder. Denn der Tanz ist doch fürwahr ein ganz neuer Weg, ins Himmelreich zu kommen! Wie kommt es, daß diese Leute nur beim Tanzen Kinder sein wollen, ausserdem aber sich dünken lassen, als ob sie im Verständniß, im Glauben und Lieben, kurz in Allem bereits zum vollkommenen Mannesalter herangereift und weit erhaben über andere Leute wären? Hätten sie nun in ihrem kindischen Unverstande auf eine Zeit lang mit den Kindern auf der Gasse getanzt und gespielt, und sich darüber brav auslachen lassen, so sollten sie doch nun einmal das Wort St. Pauli 1. Cor. 13, 11 bedenken: ‚da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann war, that ich ab was kindisch war.' Endlich macht ihnen der Vater der Lüge auch darin einen blauen Dunst vor die Augen, daß sie nicht sehen, wie sie doch so gar nichts von Glauben und Liebe haben, da sie dem Allen nicht glauben und es nicht üben, was das Wort Gottes in den beiden wichtigen Capiteln Röm. 14 und 1. Cor. 8. von dem Mißbrauch der christlichen Freiheit sagt; denn gesetzt, daß sie wirklich mit gutem Gewissen tanzen könnten, so sollten sie doch als Christen allen Anstoß bei ihren Mitchristen in der Welt vermeiden und es lieber unterlassen nach Pauli Wort und Vorgang: „Ich habe es zwar Alles Macht, aber es bessert nicht Alles." (1. Cor. 10, 23).

Nun wollen wir aber auch die Stellen besehen, in welchen Luther gegen das weltübliche Tanzen ohne allen Vorbehalt Zeugniß ablegt, ohne ein sauer sehender Heuchler und selbsterwachsener Heiliger zu sein.

Den Ursprung alles solchen Tanzens leitet er von dem Sohne des gottlosen Cain, dem Jubal her und sagt in einer Predigt über 1. Mos. 4, 21: „Von dem sind herkommen die Geiger und Pfeifer," also: „der dritte Sohn von den andern Frauen ist mit Tanzen, Springen und Hofiren umgegangen, hat sein Datum auf gute Tage, Lust und Freude gesetzt. Das ist der Welt Lauf. So ist es bei einander; nach großer Nahrung und Reichthum trachten, Land und Leute unter sich bringen, Gewalt und Ehre haben und in Lust und Wohltagen leben." (3, 17. B.)

Unter den Heiligen, die man im Papstthum zu Schutzpatronen für allerlei Dinge erwählt hat, führt Luther auch St. Veit an, indem er sagt: „der hat seinen Theil in dem elenden Tanzen und Springen." (3, 1734)

Indem er die Uebertreter des dritten Gebots aufzählt rechnet er dazu auch: „Wer Fressen Saufen, Spielen, Tanzen, Müssiggang, Unkeuschheit treibt" (10, 190), und weist damit dem Tanz seinen Platz in einer nicht eben ehrbaren Gesellschaft an.

Besonders aber straft Luther die Sünden, die bei dem öffentlichen Tanzen vorgehen, gar nachdrücklich bei der Erklärung des 6. Gebots; nachdem er nämlich von den äußern Kennzeichen der Unkeuschheit geredet u. als solche namentlich das Anschauen, das Hören, das Geschwätz, das Handbieten und Umfangen und das Küssen erwähnt hat, fährt er also fort: „Diese erwähnten Zeichen begeben sich nie öfters und gröber, denn in den öffentlichen Tänzen. Es ist nicht zu sagen, wie viel und große Sünden da geschehen und was das Gesicht und Gehör da fasse: dazu, was vor Unrath das Betasten und Geschwätz bringe. Kurz, die Welt ist Welt, ja, eine Unwelt und ein Feind Gottes. Man darf in der Welt nicht etwas Gutes suchen, das Gott gefalle; denn da ist eine Sünde über die andere. Man spürt auch den großen Zorn Gottes; noch lachet man, man hüpfet und springet, ist lustig und guter Dinge, gleich als ob keine Gefahr vorhanden und alles unser Thun gut und köstlich Ding wäre." (3,1937)

Endlich in der Hauspostille am 2. Advent redet Luther vom schnellen Kommen des jüngsten Tages und spricht bei den Worten Christi: „Hütet Euch, daß Euere Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen,": „Wenn sie am sichersten sein, die Trummel schlagen, springen tanzen, werden sie unversehens daliegen"; und dann: ‚Gleichwie es zuging zu Sodom, sie fraßen, soffen, tanzten, jauchzten und hätten dem frommen Loth nicht einen Heller gewünschet ꝛc.—also gehet es heutiges Tages auch ꝛc. Wenn dieser mit der Metzen herumspringet und tanzet, wird er plötzlich daliegen.'

Sollte nun den Lesern die Erklärung der ersten Stelle aus Luthers Schriften, welche die Liebhaber des Tanzes für sich anführen, nicht genügt haben, so werden sie hoffentlich in den fünf letzten eben so viel kräftige Schleudersteine aus David's Hirtentasche gegen den Riesen Goliath, nämlich den höllischen Schutzpatron des weltüb-

lichen Tanzens erkennen und sich überzeugen, daß nur Menschen mit zerrütteten Sinnen den hocherleuchteten Dr. Luther zum Schutzpatron dieses sündlichen Vergnügens machen können.

Die aber, welchen dies Alles nicht genügt weil sie Alles besser wissen wollen, die sollen wissen, daß solches Alles gar nicht um ihretwillen geschrieben ist. Sollte ich ihnen ein Sprüchlein in ihr Stammbuch schreiben, so wäre es etwa das, welches Luther denen zu Gemüthe führt, welche unter anderen die Privatbeichte verwarfen, ohne dafür etwas besseres zu geben. Dieses Sprüchlein lautet also:

Meister Bügel, der gescheidte Mann,
Der das Roß im Hintern zäumen kann,
Und rücklings reitet seine Bahn,
Seiner Sackpfeifen Hall
Ist der allerbeste Schall.

Muß sich nicht selbst die heil. Schrift gefallen lassen, von den Kindern dieser Welt auf mancherlei Weise zur Beschönigung ihres ungöttlichen Wesens gemißbraucht zu werden? Wie gern berufen sich Leute, die sonst gar nicht nach der Bibel fragen auf den Spruch Pred. Sal. am dritten: „Tanzen hat seine Zeit", ohne zu bedenken, daß auch Würgen, Hassen, Streit und Anderes seine Zeit hat, wie dort geschrieben stehet; ohne daß es darum Gott geboten, oder nur erlaubt hätte. Darf man sich nun wundern, wenn auch Luther's Schriften, wie wir an jener Stelle aus der Kirchenpostille gesehen, haben herhalten müssen, sich gegen ihn selbst und gegen die Wahrheit mißbrauchen zu lassen? Er selbst klagt darüber in der Vorrede zu den schmalkaldischen Artikeln mit folgenden Worten: „Ich bin noch am Leben, predige und lese täglich, noch finden sich solche giftige Leute, nicht allein unter den Widersachern, sondern auch falsche Brüder, die unseres Theils sein wollen, die sich unterstehen, meine Schrift und Lehre stracks wider mich zu führen, lassen mich zusehen und zuhören, ob sie wohl wissen, daß ich anderes lehre und wollen ihr Gift mit meiner Arbeit schmücken und die armen Leute unter meinem Namen verführen; was will doch immermehr nach meinem Tode werden?"

Würden endlich diejenigen, welche sich zur Vertheidigung des Tanzes auf Luther berufen, ihn in anderen, nöthigeren Dingen zum Lehrmeister erwählen, so würden sie nicht auf solche Thorheiten gerathen und dadurch sich und Andere verführen. Wollten und könnten sie sich selbst prüfen, so würden sie, die so viel von Glaube und Liebe schwatzen, vielmehr Lust und Trieb in sich verspüren, mit den abgöttischen Israeliten um das goldene Kalb herumzuspringen und mit der tückischen wollüstigen Tochter der Herodias das Haupt eines Zeugen der Wahrheit zu verlangen, als mit David die heil. Bundeslade tanzend und frohlockend einzuholen, oder mit der heil. Jungfrau Agathe um Christi willen in Kerker und Tod wie zum Tanz zu gehen.

K.

(Für den Lutheraner.)

So lange die Buffaloer Synode in ihrem Widerspruch gegen die lutherische Lehre verharrt, hilft es ihr so wenig, daß sie sich auf das Alter und die Erfahrung ihrer Gemeinen beruft,* wie es dem Apostel Petrus half, den Heiland länger gekannt zu haben, als Paulus ihn eines ähnlichen, nur nicht so groben Verstoßes gegen den Artikel von der evangelischen Freiheit der Christen zieh, wie die sächsischen Brüder den preußischen Lutheranern nachgewiesen haben. Vielmehr beweist es nur, daß es auch, wenn die Sinne noch so geübt sind, die Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden, Gnade ist, nicht auf eine falsche Fährte zu gerathen, wie das Sprichwort sagt: Alter schützt vor Thorheit nicht.

Nun rührt ja aber die Offenbarung der Irrthümer, denen sie in Buffalo huldigen und wovon Nr. 5 des Kirchl. Informatoriums einen neuen Beweis liefert, größtentheils von Gliedern der Gemeinen her, die mit der Buffaloer Synode im Verbande stehen. Warum läßt man solchen das Recht, die Lehre zu prüfen, wozu sie ja nach dem Geständniß des Informatoriums befähigt sind, nicht in gleichem Maaße zu Gute kommen wie den Jaherren?

Übrigens gehört weder Erfahrung noch tiefe Kenntniß des Wortes Gottes dazu, um einzusehen, daß es sich nicht reimt, die wirksame Kraft des Amts im Sakramente mit dem Pflügen des Ackermanns beweisen zu wollen. Am Ende kommen die Ochsen auch noch und maßen sich's an, daß die Saat gedeiht und man wird sie schwerlich mit 1. Cor. 3, 7: „So ist nun weder der da pflanzet noch der da begießet etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt, zur Vernunft bringen. Es scheint freilich bei den Gliedern der Buffaloer Synode eben so wenig anzuschlagen: darum ist wohl Schweigen die beste Antwort auf die wunderlichen Behauptungen von der Kraft des Amts, die Nr. 5 des Kirchl. Informatorium's bringt.

K. R.

*) Dies ist nämlich im Informatorium geschehen. D. R.

Wenn ein Wanderer vom Gipfel eines Berges in's Thal hinabblickt, so geht schon der nächste Schritt abwärts und wer ihn oben erhalten will, warnt ihn davor. Wenn er aber aus der tiefen Ebene am Fuß des Berges wieder hinauf steigen will, so wöre es thöricht, ihm den Weg zu verbieten, der freilich vom Gipfel aus abwärts, vom Thal aus aber hinauf führt. Nur soll er nicht auf solchem Wege stehen bleiben.

R.

Der lutherischen Kirche ist es eigenthümlich, und wesentlich, daß sie auf reine Lehre des Worts und rechte Verwaltung der Sakramente das Hauptgewicht legt, weil sie weiß, daß an Christo nur so viel Theil hat, als an seinem reinen Worte Theil hat. Sie bekennt, daß nur aus der Predigt und dem Glauben der Predigt eine heilige Lebenskraft und Lebensgemeinschaft, eine Gemeinschaft der Heiligen hervorgehen könne, so wahrhaft als nur aus dem Glauben die Liebe und ihre Erbauung hervorgehen kann, und diese Gemeinschaft des Glaubens und heiligen Geistes im Herzen ist ihr allein (proprie, principaliter) die Kirche. Daher auch ihr voller Begriff von Kirche Augsb. Konf. Art. 7: „Es wird auch gelehrt, daß allezeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heil. Sakramente laut des Evangelii gereicht werden. Denn dieses ist genug zur wahren Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden." Und dieses weiter dahin erklärt in der Apologie Art. 4.: „Aber die christliche Kirche stehet nicht allein in Gesellschaft äusserlicher Zeichen, sondern stehet fürnemlich in Gemeinschaft inwendig der ewigen Güter im Herzen, als des heiligen Geistes, des Glaubens, der Furcht und Liebe Gottes. Und dieselbige Kirche hat doch auch äusserliche Zeichen, dabei man sie kennt, nämlich wo Gottes Wort rein gehet, wo die Sakramente demselbigen gemäß gereicht werden, da ist gewiß die Kirche, da sein Christen." ... Apologie Art. 12: „Denn der rechte äusserliche Kirchenschmuck ist auch rechte Predigt, rechter Brauch der Sakramente und daß das Volk mit Ernst dazu gewöhnt sei und mit Fleiß und züchtig zusammen komme, lehre und bete.... Denn es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirchen behält, denn die gute Predigt. Aber unsere Widersacher predigen die Leute aus der Kirchen..." u. s. w. Bei dieser auf das Innere als das Wesentliche und Wahre gekehrten Richtung der lutherischen Kirche, daß sie fürnehmlich (principaliter) eine innere Christenheit sein will, und nur so viele wahre Glieder der Kirche kennt, als Heilige sind d. h. welche aus dem heil. Geist wahrhaft bekehrt sind d. h. im Glauben stehen, muß ihr auch die den Glauben weckende, den heil. Geist gebende Predigt des Wortes das Primäre (die Hauptsache) sein, alle äussere Institution (Ordnung) als das Sekundäre (die Nebensache) erscheinen. Doch ist sie nicht gleichgültig gegen äussere Form, vielmehr achtet sie es für nothwendig, daß die Kirche einen Leib habe, wie die Seele einen Leib haben muß. Apologie Art. 4: „Und wir reden nicht von einer erdichteten Kirchen, die nirgends zu finden sei, sondern wir sagen und wissen fürwahr, daß diese Kirche, darin Heilige leben, wahrhaftig auf Erden ist und bleibet, nämlich, daß etliche Gotteskinder sind hin und wieder in aller Welt, in allerlei Königreichen, Inseln, Ländern, Städten vom Aufgang der Sonnen bis zum Niedergang, die Christum und das Evangelium recht erkannt haben, und sagen, dieselbige Kirche habe die äusserlichen Zeichen, das Predigtamt oder Evangelium und die Sakramente. Und dieselbige Kirche ist eigentlich, wie Paulus sagt, eine Säule der Wahrheit, denn sie behält das reine Evangelium, den rechten Grund." (1. Tim. 3, 15.) Eben so weiß sie

alle **Gemeinschaft** der Christen einzig und allein aus der lauteren Predigt des Wortes und dem Glauben der Predigt hervorgehend: Groß. Katech. Luth. 2 Th. Art. 3. „Denn wo man nicht von Christo predigt, da ist kein heil. Geist des, welcher die christliche Kirche machet, berufet und **zusammenbringet**, ausser welcher Niemand zu dem Herrn Christo kommen kann." Alles deshalb, was sich als Form des Daseins mit der Lehre des Glaubens auf Eine Linie stellen oder für sich etwas sein will, Alles was als Form des gemeinsamen Lebens in sich eine Leben gebende, Kirchen bauende Kraft haben soll, ja Alles, was in der Kirche dem Glauben und seiner Predigt nicht unbedingt die alleinige Ehre giebt, es durch den heil. Geist nur zu vermögen, Leben zu wirken, muß sie als das Evangelium, die Ehre Christi verdunkelnd, als wider ihr heiligstes Kleinod anlaufend, als unlutherisch und Kirchen zerstörend verwerfen, die Form sei sonst so glatt und genau gegliedert, wie sie wolle. **Darin eben unterscheidet sich die lutherische Kirche von der katholischen, welche die heils- und lebenwirkende Kraft in die äussere Institution der Kirche setzt.**

Past. Althaus in Celle.

Nachdem die Zeit ihre Weisheit über Gottes Wort gesetzt und den Schöpfer gemeistert hat, von dessen Gnade sie lebt, will sie nun auch dadurch beweisen, wie tief Satans Lüge: „werdet ihr **Gott** gleich sein" in ihr hafte, daß sie, wie bisher göttliche Weisheit, so jetzt göttliche Kraft affectirt, sie fängt nämlich an zu **schaffen**. Doch macht sie sich erst noch Bahn und schafft weg, was **ist**, auf daß sie dereinst aus Nichts etwas mache. Weil sie nun bis an den jüngsten Tag mindestens immer noch Himmel und Erde von der alten Schöpfung übrig behalten wird, so wird auch wohl dann erst ihre Prahlerei aufhören. So lange hat sie den Vortheil, daß sie allen Einwendungen gegen ihre schöpferische Allmacht mit dem kühnen Vorgeben begegnen kann: Alles wird sich finden, wenn ich erst Alles mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben werde: das Nichts muß hergestellt sein, bis ich beweisen kann, meine Kunst sei größer als die Macht des alten **HErrn** Zebaoth!

R.

Das Kreuz ist ein geöffnetes Himmelsfenster, das Gottes reinen Odem und frische Luft in die gepreßten Räume voll Erdendunst bringt.

R.

König August soll so stark gewesen sein, daß er ein silbernes Trinkgefäß in seiner Hand in einem Augenblick zusammendrückte und dann der Wein bis unter die Decke spritzte. Oft möchte der Herr Christus auch in dieser Hinsicht einem solchen Simson zu vergleichen sein. Was will er anders als den Wein des Wortes Gottes um so höher schwingen, wenn die Gefäße, in denen er es darreicht, hart an einander gerathen? — Auch deine Seele, die in den kostbaren Becher hangen geblieben sein würde, woraus du den süßen Wein des Evangelii trankest, soll nur zum Himmel erhoben werden; deßwegen läßt sie der HErr so pressen.

R.

Aus einem Briefe

des von den Unirten verfolgten Badenschen lutherischen Pastors Eichhorn an den Herausgeber des Stade'schen Sonntagsblattes.

Lieber Bruder in dem Herrn!

— — Wenn Sie in öffentlichen Blättern lesen, daß die Gewährung freier Religionsübung und meine Befreiung aus dieser schweren und traurigen Verbannung in naher Aussicht stehe, so glauben Sie es nicht. Menschlich angesehen, ist gar keine Aussicht hierzu vorhanden. Eine Audienz. welche eine Deputation aus unseren Gemeinden Ende Januar d. J. bei unserem Regenten, nach vielen, lange vergeblich gewesenen Versuchen und Demüthigungen endlich erhielt, hat einen traurigen Ausgang gehabt. Unser Prinz-Regent redete diesen Männern mehrmals zu, sie möchten mit den Ihrigen zur Union zurücktreten, und als sie unerschütterlich fest und standhaft blieben, ließ er sie im Zorne sofort abtreten. „Wir gehen im Namen Gottes", sagten sie im Weggehen.—In den jüngsten Tagen überreichten dieselben Männer wieder eine dringende Eingabe bei unserem allgebietenden Herrn Minister v. **Marschall**. Ueber diese Audienz wird mir so eben brieflich Folgendes berichtet: „Der Herr Minister war hart und schnöde und hat Alles, Alles abgeschlagen, selbst höhnend, indem er noch sagte: „„Ich dulde euch ja:—aber die Kinder müßt ihr in der unirten Kirche taufen und unterrichten lassen; das Abendmahl müßt ihr in der unirten Kirche nehmen; aber **glauben** könnt Ihr, was Ihr wollt, und wenn es Euch nicht so gefällt, könnt Ihr gehen! Pastor Eichhorn's beste Freunde (!!), die Geistlichen aus der Union, sind Alle zu mir gekommen und haben mich gebeten, ich solle Euch nur keinen Geistlichen erlauben!—Wenn Türken heute in's Land kämen, würde ich ihnen auch keine Moschee bauen. Ich bin auch Lutheraner! Ach, diese kleinen Unterschiede beim Abendmahle, was sind sie?"" R. verlegt sich auf's Bitten, daß wir doch auf Ostern das heilige Abendmahl durch unseren Pastor Eichhorn empfangen dürften, worauf aber der Minister mehrere Male „„nein!"" sagte: „„Ich thue es nicht! Ich kann und will es nicht thun!"" —Dann sagte C. noch: „es sei doch entsetzlich, daß Sie (Past. Eichhorn), der im Jahre 1849 aus unerschütterlicher Anhänglichkeit an den Großherzog in mehrwöchiges schweres Gefängniß gekommen, jetzt um Ihres Glaubens willen von des Großherzogs Regierung in schwerer Verbannung gehalten würden," worauf der Minister antwortete: „„Pastor Eichhorn ist ein Fanatiker."" Ja, sogar sagte der Minister noch zu den Männern: wenn sie katholisch werden wollten, hätte er nichts dagegen. —Als F. sagte: er werde die Lutheraner doch nicht aus dem Lande treiben wollen, dadurch daß er ihnen nicht einmal Duldung gebe, sagte er: „„Ich treibe Euch nicht hinaus! Geht nur wieder in die unirte Kirche!"" — —

Sie sehen, geliebter Bruder in dem Herrn, daß wir von unserer Obrigkeit zunächst keine Concession zu erwarten haben, und daß noch immer schwerer Druck auf uns liegt! Doch wird mir zu meiner Freude und Erhebung geschrieben: „Alle drei Deputirten sagten: sie fühlten sich neu gestärkt, denn sie hätten auf's Neue gesehen, auf welch schwachen Füßen die Sache der Union stehe, und mit welch unwürdigen Waffen die Geistlichen derselben sich befassen. Nun wollten sie erst recht kämpfen und immer wieder Eingaben machen; das haben sie beim Weggehen dem Minister auch gesagt: sie ließen nicht ab, und würden immer wieder kommen. Aber was soll aus den armen Gemeinden, was soll aus den Kindern werden, wenn sie noch länger der Predigt des Worts, der Stärkung durch das Abendmahl entbehren sollen? Ich bin mit der frohen Hoffnung von Rade hierhergeeilt, über Ostern die Darbenden endlich wieder einmal besuchen und ihnen zurufen zu können: fürchtet euch nicht, der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Er lebt; Er regiert; Er schützt; Er spricht, so geschicht's. Aber nun bin ich wieder schärfer beobachtet und sehe zunächst keine Möglichkeit, zu ihnen zu gelangen. Taufen stehen bevor. Die Aeltern wollen die Nothtaufe nicht verrichten, denn sie haben, wie sie sagen, ihren rechtmäßig berufenen Pastor, der mit Unrecht ihnen vorenthalten wird. Auch soll ja unsere Noth immer offenbarer werden und unsere Regierung muß wohl am Ende selber in Verlegenheit darüber kommen, daß sie eine in Deutschland feierlich anerkannte und öffentlich aufgenommene Kirche, den Segen und den noch einzigen Rettungsanker des deutschen Volkes, auf diese fast unerhörte Weise unterdrückt und zu vertilgen sucht. Ich werde um jeden Preis die Taufen selber in allernächster Zeit zu verrichten suchen; dann aber habe ich wohl neues, noch schwereres und längereres, und zwar mein fünftes Gefängniß zu erwarten!...

Im Jannar kam die „vertrauliche Anfrage" Sr. Majestät des Königs von Preußen an mich: ob ich wohl geneigt sei, in die Preußische Union als Pastor einzutreten? Ich antwortete **sogleich**, daß ich wohl ein treuer Unterthan Sr. Majestät, aber kein getreuer Diener der unirten Landeskirche zu sein mir getraue". Wie jene Anfrage öffentlich geworden, weiß ich nicht.—

Mit herzlicher Hochachtung und Liebe Ihr im Herrn Ihnen verbundener Bruder

Eichhorn, Pfarrer.

Kembach bei Werthheim im Großherzogthum Baden, den 26. März 1853.

Beweis, daß Herr Professor Crämer in der Gemeinde Frankenmut, wirklich ein demagogischer Theolog und Prediger gewesen ist, aber nicht nach dem gehässigen Portrait, welches Herr Prof. Winkler in Nr. 2, Jahrg. 3 des „kirchl. Informatoriums" aufgehängt hat.

Zur Erläuterung des Beweises möge erst folgendes dienen: Die ganze Menschheit ist im Grunde genommen eine Streiterschaar und in stetem Kampfe begriffen, aber in Bezug auf das zu Bekämpfende herrscht eine Grundverschiedenheit unter ihnen und dieser Unterschied theilt die Streitenden in zwei Classen. Der eine Theil—und dies ist leider der größere — sind die Kinder des Unglaubens, die den Teufel zum Hauptmann haben; denn der hat, wie die heil. Schrift sagt, sein Werk in den Kindern des Unglaubens. Wogegen diese kämpfen, sagt der Herr Christus in diesen Worten: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." Also wider Christum und seine sie strafende Wahrheit streiten sie. Das sind nun freilich böse Streiter und als solche gebrauchen sie auch böse Waffen. Der andere Theil sind die wahren Gläubigen, die Kinder Gottes, die vom Siege Christi aus und in seiner Siegeskraft streiten, nicht wider sondern für Christum, und hinsichtlich ihrer Waffen bekennen: „Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu verstören die Befestigungen; damit wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi." Diesem Theile gilt jedem insonderheit der Zuruf des Apostels: „Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi." Eben so giebt es auch zweierlei Verführer. Ein Theil hält es mit dem Teufel und sucht, von ihm getrieben, die auf der schmalen Bahn Wandelnden auf den breiten Weg, der im Schwefelpfuhl der höllischen Verdammniß endigt, zu locken und zu führen. Das sind böse Verführer. Der andere Theil sucht, getrieben vom heiligen Geiste, mit der Stimme des göttlichen Wortes die armen gefangenen Menschen aus dem Reiche des Teufels zu entführen und sie einzuführen in Jesu Reich, darinnen wohnt: Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. Das sind gute Verführer; solche wie sie St. Paulus beschreibet und unter die er sich selbst zählet, nämlich: „Als die Verführer und doch wahrhaftig."

Wie es nun demnach böse und gute Streiter, böse und gute Verführer giebt, so giebt es auch böse und gute demagogische Theologen. Beider Eigenschaften sind ihrer äußeren Farbe nach gleich; denn demagogisch heißt aufrührerisch. Aber ihrem innern Wesen nach sind sie so weit von einander verschieden als der Himmel von der Erde. Wenn nun ein solcher demagogischer Theolog in einer Gemeinde Prediger wird, so kann es nicht fehlen, er muß, weil er ein Aufrührer ist, auch die ihm anbefohlene Gemeinde zum Aufruhr ermuntern. Ist er ein böser Aufrührer, so wird der Aufruhr, den er stiftet, denselben bösen Character bekommen. Ist er aber ein guter Aufrührer, so wird er auch einen guten Aufruhr erwecken in denen, die er dazu ermuntert. „Wer aber Aufruhr stiftet, der muß auch Grund dazu haben und anzeigen, wozu der Aufruhr nöthig ist. Als der Goldschmiedt Demetrius einst zu Ephesus in das Horn des Aufruhrs blies, da war der Apostel Paulus der Gegenstand des dem Demetrius gleichgesinnten aufrührerischen Haufens. Paulus hatte nämlich dem Demetrius und seinen Gesellen durch die Predigt: „Es sind nicht Götter, welche von Händen gemacht sind", großen Abbruch in seinem gottlosen Handwerk gethan, wie ein Jeder diesen Handel Apostelg. 19 ausführlich lesen kann. So zeigen auch die noch heut zu Tage existirenden Aufrührer, seien sie auf kirchlichen oder politischem Gebiete, Grund und Ursach an, weshalb sie Aufruhr zu stiften gesonnen sind.

Nun, was für ein Aufrührer ist denn Herr Professor Crämer unter uns gewesen? und wie war der Aufruhr beschaffen, den er in uns Allen durch seine Predigten und Ermahnungen öffentlich und sonderlich anzurichten, eifrig beflissen war? Er war ein Aufrührer, wie der Herr Christus selber einer gewesen ist, da er spricht: „Ich bin nicht gekommen Frieden — nämlich fleischlichen, seelengefährlichen Frieden—zu bringen, sondern das Schwert", und als solcher hat er auch treulich unter der Fahne des Aufruhrs gerufen, nicht in's Blaue hinein, sondern mit Hinweisung auf unsere grausamen Seelenfeinde, Teufel, Welt und Fleisch, die als ein recht verbündetes Chor, nach der Auslegung der dritten Bitte nichts anderes im Schilde führen, als zu verhindern, daß Gottes Name von uns geheiligt werde und sein Reich nicht zu uns komme und nach der Auslegung der sechsten Bitte gesonnen sind, uns zu betrügen und zu verführen in Mißglauben, Verzweifeln und andere große Schande und Laster. Und nicht allein hat er uns diese unsere Seelenfeinde recht gezeigt, wer sie sind, sondern er hat uns auch treulich gelehrt, in welcher Ordnung und mit welchen Waffen wir gegen sie zu kämpfen hätten, nämlich nicht mit einer Keule aus einem Holzblock, auch nicht mit Schwertern aus Stahl und Eisen, sondern mit dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes und mit dem Glauben, von dem geschrieben steht: 'der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.' Daß nun Herr Prof. Crämer in solcher Weise uns von Natur träge und faule Menschen zum Aufruhr ermuntert hat, weiß ich nicht allein aus meinem Gedächtniß, sondern kann dieß auch schwarz auf weis geben, indem ich viele seiner Predigten, wenn auch nicht Wort für Wort, so doch der Hauptsache nach, aufgezeichnet habe. Der christliche Leser möge nun hiernach selbst urtheilen, zu welcher Art von demagogischen Predigern Herr Prof. Crämer zu rechnen sei, ob zu denen, die in hochmüthiger Selbsterhebung und fleischlicher Vermessenheit die Leute aufrühren, wider Christum und sein Wort zu handeln, oder zu denen, die ermuntern und ermahnen, zu kämpfen den guten Kampf des Glaubens wider die Feinde, gegen die Christus, der allmächtige Gott, einst selbst so tapfer kämpfte und sie allesammt glorreich für uns überwunden hat.

Daß ferner Herr Prof. Winkler ungerechter Weise in die Welt hinein schreibt, wir, denen er auf ihrer Durchreise durch Detroit viel Gutes erwiesen, hätten uns unter Pastor Crämers Leitung und Seelsorge zum Undank gegen ihn bewegen lassen, möge er einst selbst, wenn er's kann, vor Gott verantworten.—Übrigens ist nach Gottes Wort eines Christen Art, daß er die linke Hand nicht wissen läßt, was die rechte thut.

H. Pinkepank.

(Eingesandt.)

Danksagung.

Der Unterzeichnete spricht hiermit im Namen seiner Gemeinde den innigsten und herzlichsten Dank gegen die milden Geber aus, für die vielen und reichlichen Gaben, welche dieselben zum Wiederaufbau unserer durch Frevlers Hand niedergebrannten Kirche beigetragen haben. Zugleich danken wir auch für die herrlichen Trost- und Ermunterungs-Briefe, welche uns in jener schweren Zeit von verschiedenen Seiten her zugeschickt wurden. Wir sind durch dieselben nicht nur ermuthigt, sondern auch reichlich getröstet und erquickt worden. Wir sahen daraus die aufrichtige Theilnahme unserer Brüder, und gerade dieses that uns in jener Zeit der Noth besonders wohl. Wir waren in großer Verlegenheit. Es schien hier mit der lutherischen Kirche aus zu sein. Schon jubelten unsere Feinde: „Nun sollen sie wohl das Kirchenbauen unterwegs lassen müssen!" Aber siehe, Gott erweckte Herzen und Hände der Brüder, die uns so reichlich mitgetheilt haben, daß wir jetzt eine schönere Kirche bauen können, als wir vorher hatten und auch schwerlich würden je bekommen haben. Als wir die erste Liebesgabe von $225 erhielten, waren wir schon ganz erstaunt über einen so reichen Beitrag. Manche konnten es kaum glauben und wurden bis zu Thränen über eine solche Liebe gerührt. Alle Herzen aber brachten wohl ein: „Lobe den Herrn meine Seele" und ein „Dank den Brüdern" freudig dar. Was sollen wir aber erst sagen, nachdem nach und nach die Summe der Liebesgaben gar auf 747 Dollar gestiegen ist? Womit sollen wir eine solche unverdiente Liebe unserer Brüder vergelten? Der Gott aller Gnade wolle alle Opfer der Barmherzigkeit, welche uns christliche Liebe gebracht hat, mit zeitlichen und ewigen Segnungen in Christo erstatten. Muthig sind wir nun wieder an das Werk gegangen. Nachdem in der Eile ein Haus von rohen Holzstämmen zu einstweiliger Benutzung für Schule und Kirche errichtet worden war, so war das erste Bedürfniß, dem aus dem früheren Pfarrhause verjagten Prediger eine Wohnung zu bauen. Diese ist vollendet. Es sind auch bereits Vorberei-

tungen getroffen zum Bau der Kirche. Schon würde dieselbe fertig dastehen, wenn wir wieder von Holz hätten bauen wollen; weil wir aber so reichlich beschenkt worden sind, so soll nun auch von unserer Seite gethan werden, was nur in unseren Kräften steht, und wir haben daher beschlossen, eine Kirche von Stein zu bauen; nicht der Meinung, als ob wir dadurch eine etwaige Zerstörung hindern könnten, sondern darum, damit unsere Kirche ein desto länger bleibendes Denkmal der brüderlichen Liebe zur Ehre Gottes dastehen möge. Neben unseren herzlichsten Dank, den wir hiermit gegen unsere lieben Glaubensbrüder aussprechen, können wir nicht umhin, uns auf's Neue ihrer gläubigen Fürbitte zu empfehlen. Nicht nur bitten wir, für uns zu beten, daß der Herr wider alles Wüthen und Toben des Satans und der Welt unsere neu zu erbauende Kirche durch den Schutz seiner heiligen Engel behüten und erhalten wolle, sondern vornehmlich, daß uns das kleine Maß der Trübsal zum Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Christi recht heilsam und förderlich sein möge, dem gekreuzigten Heiland recht ähnlich zu werden, im Glauben zu beharren und den guten Kampf zu kämpfen, damit wir endlich mit der Krone der Gerechtigkeit gekrönet werden und das Ende unseres Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Auch bitten wir, unserer Widersacher in ihrem Gebete zu gedenken, daß ihnen Gott Gnade zur Buße schenke und sie nüchtern werden aus des Teufels Strick und mit uns in Eintracht des Glaubens und der Liebe den Einen Weg zum Himmel wandern.

Neumelle, St. Charles Co., Mo.

A. Claus, Pastor.

Eine Geschichte von Einziehung ‚geistlicher' Güter.

Zur Zeit der Reformation befand sich zu Hayn in Oberhessen unweit Waldeck ein Cistercienser-Kloster, in welchem die Mönche ein so schändliches unzüchtiges Wesen trieben, daß es stadt- und landrüchtig wurde. Landgraf Philipp von Hessen ließ daher das Kloster aufheben und in ein Spital verwandeln, in welchem nun alljährlich 500 Arme erhalten und verpflegt wurden. Die Mönche, über Kirchenraub schreiend, wandten sich an Papst Clemens V., und dieser brachte es bei dem Kaiser so weit, daß derselbe Commissarien nach Hayn sandte, die daselbst den Abt sammt den Seinigen in das Kloster, aus dem sie vertrieben waren, wieder einsetzen sollten. Als die Verhandlungen beginnen sollten, erhob sich der Verweser, Herr Heinze von Lüdder, und hielt eine Rede an die Commissarien voll Kraft und Leben, erzählte darin den Verlauf der Sachen, schilderte die stinkende Faulheit und die viehische Unzucht, welcher die gegenwärtigen fetten Mönche sich bis dahin ergeben, gab endlich einem Nahestehenden einen Wink und schwieg. Die Thür wird geöffnet, und eine große Schaar von Krüppeln, Blinden, Tauben, Stummen u. Irrsinnigen tritt ein. Hierauf fragt nun der Verweser, ob man wohl verlange, daß diese Elenden wieder vertrieben und jene Unfläther wieder eingeführt werden sollten? Alles schwieg. Der Prozeß war entschieden. Trotz aller Zornglut, die in die rothen Gesichter der Mönche mit ihrem Abte trat, zogen dennoch die kaiserlichen Commissarien achselzuckend u. unverrichteter Sache wieder ab und wagten nicht zu behaupten, daß auf diese Weise ein Kirchenraub begangen und Güter den „Geistlichen" genommen und den „Weltlichen" gegeben würden.

Blutgier der Papisten unserer Tage nach ihrem eigenen Geständnisse.

Kaum wird der Leser seinen Augen trauen, wenn er das unten Folgende liest. Und doch ist es Wahrheit: so schreibt der "Shepherd of the Valley" (der Hirte des Thals), ein Organ des gegenwärtigen Erzbischofs von St. Louis im Staate Missouri:

„Wir geben zu, daß die römisch-katholische Kirche unduldsam ist, d. h. daß sie Alles aufbietet, was in ihrer Macht steht, um Irrthum und Sünde auszurotten. Diese ihre Unduldsamkeit folgt aber nothwendigerweise aus ihrer Unfehlbarkeit. Nur sie allein [die römische Kirche] hat das Recht, unduldsam zu sein, weil sie allein die Wahrheit ist und hat. Ketzerei ist nach ihrem Gesetz eine Sünde, welche den Tod verdient. Die Kirche duldet Ketzer, wenn und wo sie dazu genöthigt ist, aber sie hasset sie tödtlich und wendet alle ihre Kräfte auf, um deren Vernichtung zu bewerkstelligen. Wenn einst die Katholiken eine unermeßliche Majorität haben werden, was auch sicherlich der Fall sein wird, obgleich erst nach längerer Zeit, dann hat die religiöse Freiheit dieser Republik ein Ende. Das sagen unsere Feinde, und wir glauben es. Unsere Feinde wissen es, daß wir nicht besser sind, als unsere Kirche, und was diese letztere betrifft, so liegt ihre Geschichte offen vor ihnen aufgeschlagen. Sie wissen, wie die römische Kirche im Mittelalter mit Ketzern gehandelt hat und was sie noch heutzutage überall, wo sie die Gewalt dazu besitzt, mit ihnen thut. Wir gehen auch keineswegs damit um, diese geschichtlichen Thatsachen abzuläugnen, oder die Gottesheiligen [!] und Kirchenfürsten darob zu tadeln, daß sie solches gethan und gebilligt haben. Ketzerei ist eine Todtsünde, welche die Seele tödtet und den ganzen Menschen mit Leib und Seele in die Hölle hinabstürzt. Sie ist außerdem noch eine höchst ansteckende und sich ins Unendliche fortpflanzende Krankheit, welche die zeitliche und ewige Wohlfahrt zahlloser noch kommender Geschlechter gefährdet. Darum werden ächt christliche Fürsten die Ketzerei in ihren Landen mit Stumpf und Stiel ausrotten, und christliche Staaten werden, wenn sie nur immerhin können, sie aus ihrem Bereiche jagen. Und wenn wir jetzt davon abstehen, die Ketzer hier zu verfolgen, so geschieht es nur deswegen, weil wir dazu zu schwach sind, und glauben dadurch der Kirche, der wir dienen, mehr zu schaden als zu nützen."—

Urtheil Herrn Anstädt's über den Streit unserer Synode mit der Synode von Buffalo.

Herr Anstädt, gewesener Zögling des Gettysburger Seminars, gegenwärtig Herausgeber des sogenannten „Lutherischen Kirchenboten" fällt u. A. folgendes Urtheil über die oben bezeichnete Controverse in der letzten Nummer seines Blattes: „Diese beiden sogenannten altlutherischen Synoden liegen sich bekanntlich seit Jahren furchtbar in den Haaren und beschimpfen sich gegenseitig in ihren respektiven Blättern, den ‚Lutheraner' und ‚Informatorium' auf die schändlichste Weise. Um die [sic?] Ehre der lutherischen Kirche und des Christennamens wäre es zu wünschen, daß sie diesem unchristlichen Treiben bald ein Ende machen würden."

In diesem Urtheil zeigt sich eine Gerechtigkeit und eine Werthhaltung der reinen evangelischen Lehre, die eines Gettysburger Schülers würdig ist. Dies Urtheil zeigt, daß die falschen Lehrer, die des Namens Gottes nicht schonen, noch viel weniger gegen Menschen gerecht sind und daß sie nur dann in Eifer gerathen können, wenn ihr lieber Bauch angegriffen wird. Ernster Kampf um reine Lehre ist ihnen ein Gräuel. Ihr höchstes Ziel ist, wenn sie ein Blatt herausgeben, viel Subscribenten, weil jeder Subscribent einen Thaler werth ist. Wir gestehen gerne zu, daß man Herrn Anstädt viel zu gute halten muß, wenn er über einen Streit, wie der unsrige ist, falsch urtheilt, da derselbe, um was es sich dabei handelt, sicher noch nicht capirt hat, auch kaum bei den besten Willen zu capiren im Stande ist, es sei denn, daß er erst einige Studien in der christlichen Lehre macht. Daß sich aber der arme Schlucker trotz seiner Beschränktheit, die ihm doch bewußt sein muß, herausnimmt, wie ein Mensch, der Verstand von der Sache hat, u. zwar so, wie oben angegeben, mit zu reden, das verräth ein gut Theil Bosheit, die Züchtigung verdient.

Anno 1539 den 29. Januarii beweinte und beklagte D. M. die Secten, so noch kommen würden von falschen Brüdern. Es wird des Schreibens, sprach er noch so viel werden, daß der geringste Grammatikus und Philosophus wird sonderlich Ding wollen schreiben, und wir werden wieder in die vorige alten Irrthümer fallen, denn der Teufel ist ein Tausendkünstler, kann einen Irrthum mancherlei verbrämen und schmücken.

Luther.

Kein Ketzer läßt sich bereden, daß er weiche von seinem gefaßten Wahn und Sinn, und gebe der Wahrheit göttlichen Worts die Ehre: Nein, sie sehen und hören nichts, wie Michel Stiefel, als er Anno 33 predigte, daß in demselbigen Jahre der jüngste Tag kommen sollte; der sah und hörte mich nicht. Es hat mir mein Leben lang kein Widersacher so böse Wort gegeben, als er.

Luther.

Der Ketzer und Rottengeister, Juden und Schwärmer Thun und Vornehmen ist allezeit

hoffärtiger, hitziger und hat größeren Schein, denn der rechten Christen, darum man nicht anders meint, sie seien rechtschaffen, und ihr Ding sei eitel Heiligthum. Aber man kann und muß ihnen mit diesem einigen Argument und Grund begegnen und sie fragen: Lieber, ist das auch unseres Herrn Gottes Befehl? Da müssen sie verstummen. Luther.

Ach es ist bald geschehen um einen Menschen, daß ihn der Teufel so gar einnimmt, daß er weder Sinn noch Vernunft hat. Wir glauben's nicht, daß wir so schwache Leute sind, und der Teufel so mächtig ist.

Luther.

Wer in der heiligen Schrift seine Ehre sucht, der ist ein Narr, ja toll und thöricht.

Luther.

Wenn der Teufel so klug wäre, und schwiege stille, und ließe das Evangelium ungehindert u. unverfolgt predigen, so würde er weniger Schadens an seinem Reiche haben, denn wenn das Evangelium nicht angefochten oder verfolget wird, so verrostet es gar.

Luther.

Du sollst also mit der Schrift handeln, daß du denkest, wie es Gott selbst rede. Weil es aber Gott selbst redet, so gebührt dir nicht, sein Wort aus Frevel zu lenken, wohin du willst.

Luther.

Wenn der Satan das Gewissen durch das Gesetz zerplagt und martert, wie in der Offenbarung St. Johannis steht, daß er die Heiligen Tag und Nacht vor Gottes Angesicht anklage, da ist Zeit und hoch von nöthen, daß man ihm diesen Vers auf solche Weise vorhalte und spreche: Was gehen dich Teufel meine Sünden an? Hab ich mich doch nicht an dir versündiget, sondern an meinem Gott. Ich bin nicht dein Sünder, was hast du denn für Recht zu mir? . . . Gott mein Herr aber ist kein Teufel, kein Wütherich, kein Tyrann noch Henker, wie du bist, der du nichts thust, denn daß du beide uns Menschen erschreckest, und uns mit dem Tode und höllischen Feuer drohest.

Luther.

(Eingesandt.)

Seliger Tod eines Kindes.

Henriette, das 11jährige Töchterlein des Herrn Pastor Best in Palmyra, Mo., starb am 29. September d. J. nach einem fünftägigen Krankenlager. Der Herr, der sie abrufen wollte, offenbarte ihr schon am andern Tage ihrer Krankheit sein Vorhaben. Sie erklärte nämlich ihrer lieben Mutter auf das bestimmteste, daß sie sterben werde; und den folgenden Tag sagte sie zu ihrem Vater: „Papa, ich sterbe; bete, daß ich zu unserem Heiland komme." Als man ihr es ausreden wollte, sie werde jetzt noch nicht sterben, erwiederte sie: „Ich wollte in den Himmel, da stand der Teufel, der wollte mich nicht hinein lassen, da kam ein anderer Mann und half mir." Sie wollte später keine Arznei mehr nehmen, denn, sagte sie, ich gehe nun zu meinem Heilande."

Zwei Tage vor ihrem Ende, da sie wohl denken mochte, die Stunde des Abschiedes sei nun vorhanden, rief sie Vater, Mutter, Großvater, Geschwister und alle Bekannte zum Bette und sprach: „Lebet wohl! Betet, daß wir uns im Himmel wieder finden!" und betete darauf etliche Male: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöset, du getreuer Gott!" Aber sie hatte noch viele Schmerzen zu erdulden, ehe sie zur ewigen Freude eingehen sollte. Sie sprach in diesen Schmerzen nicht viel, sie seufzte nur. Endlich kam ihr Stündlein und mit gen Himmel gerichteten Augen gab sie ihren Geist auf.

Dieses ist aus einem Briefe des Vaters des seligen Kindes genommen.

Der Herr sei gelobt, daß er sich auch in diesem l. Kinde einen Erben des Himmels bereitet hat, und richte durch die Gewißheit von der Seligkeit ihres Kindes die trauernden Eltern auf, und erwecke unsere liebe Jugend, in Zeiten nach der ewigen Seligkeit in Christo Jesu zu trachten!

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von Hrn. Grumbhard bei Buffalo, N. Y. .... $ 1.00
" J. William in Bergholz .... " 1.00
" A. Koch bei Buffalo .... " 1.00
" Pastor A. Claus .... " 1.00
" Professor Walther, für 1852 und 1853 .. " 2.00
" C. Ph. H. .... " 1.00
" Pastor Fr. Ottmann .... " 1.00

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Von der Gemeinde des Herrn Past. Lochner in Milwaukie, Wisk. ...... $ 3.19
" F. L. .... " 1.15
Vom Jünglings-Verein in der Gemeinde des Herrn Past. Bürger bei Buffalo ...... " 2.50
In zwei Missionsstunden derselben Gemeinde gesammelt ...... " 2.20
Von Hrn. J. William in Bergholz, zum Ankauf von Land für die Indianer .... " 5.00
" A. Koch bei Buffalo, zu demselben Behuf " 1.00
" Schullehrer Lermhuis in Pittsburg ...... " 1.00
" Friedrich Scheel, hier .... " 2.00
Vom Frauen-Verein der evang. luther. Dreieinigkeits-Gemeinde in Zanesville, O. .... " 10.00
Sammlung bei der Hochzeit des Hrn. Past. Holls .... " 8.05
Von Hrn. C. Ph. H. .... " 1.00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

Für den Unterhalt der Collegelehrer, von F. L. .... " 1.00
Von der Gemeinde des Hrn. Past. Werfelmann in Auglaize Co., O. .... " 4.00
Von einem Ungenannten in Altenburg .... " 2.50
Von der Gemeinde des Hrn. Pastor Baumgart in Elkhorn Prairie, Ills. .... " 9.20
Von der St. Johannes Gemeinde zu Minden, Washingt. Co., Ills., Erndtefest-Collecte .. " 6.61

d. Für arme Studenten u. Schüler im Concordia-College und Seminar:

Von einem Ungenannten in Hrn. Past. Johannes Gemeinde .... $ 1.00
Von einem Gliede der Gemeinde des Hrn. Past. Claus in Neumelle .... " 3.00
Von einem andern Gliede derselben Gemeinde ...... " 1.05
Von Hrn. Friedr. Lange bei Troy, Ills.:
15 Bushel Kartoffeln, 20 Kohlköpfe, 9 Bushel Aepfel, 3 Bushel Peaches, 1 Huhn.
" Georg Schneider bei Troy:
6 Bush. Kartoffeln, 4 dergl. Corn, 2 Hühner.
" Meyer aus Hrn. Past. Holls Gemeinde in Centreville:
5 Bushel Peaches, 1 dergl. Kartoffeln.
" Merz aus Hrn. Past. Müllers Gemeinde:
2 Bushel Bohnen.
" Helkemann aus Hrn. Past. Baumgarts Gemeinde:
1 Barrel Mehl.
Von einem Ungenannten: 3 Bushel Peaches.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

Den 9. Jahrg. die Hrn. Carl Bracher, Past. Claus, Erk, August Erzfeld, Joh. Foßler, Past. Goldammer (--50 C.), J. Jeude, Georg Koch, Heinr. Knacke, L. Stiegemeyer, Past. Schmieding, Fr. Windhorst, Wulfenkötter.

Die 1. Hälfte d. 10. Jahrg. die Hrn. Gottlieb Funke, Past. Goldammer, Heinr. Kuhlenbeck.

Den 10. Jahrg. die Hrn. Daniel Bohnhardt, Gerh. Buchholz, Christian Bünte, Friedr. Brück, Conrad Bär, John Dimmig, Past. Jul. Erhart C. H. Hoffmeier, Heinr. Hesse, Heinr. Meyer, Past. Fr. Ottmann, Wittwe Schüßler, Gottfr. Schmidt, J. P. Schultze, M. Thoma.

Quittung und Dank.

Im Namen der ev. luth. St. Jacobi Gemeinde zu Logansport wird hierdurch mit herzlichem Danke bescheinigt, daß wir von der ev. luth. Gemeinde zu Baltimore 26 Dollars zu unserm Kirchenbau empfangen haben.

Der Herr unser Gott segne für solche Gabe die liebe Gemeinde an zeitlichen und himmlischen Gütern durch Jesum Christum.

Logansport, den 20. Octbr. 1853.

Cl. Stürcken,
Pastor.

Druckfehler in voriger Nummer.

Seite 40, Spalte 2, muß es auf der letzten Zeile heißen: gesammelt am Erndtedankfeste.

Gedruckt bei M. Niedner,
Ecke der dritten und Chestnut Straße.

# Der Lutheraner.



(Offenb. Joh. Cap. 14, v 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 23. November 1853. No. 7.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Jesuitismus.

—

"Si fecisti, nega!" „Hast du was Böses gethan, so leugne es!" So lautet das Noth- und Hülfs-Grundsätzlein der Jesuiten. Und das scheint auch von den Herausgebern des „Herolds des Glaubens" in unserem St. Louis practicirt zu werden. Wir hatten in Nro. 5 unseres Blattes auch diesen „Herold" unter den Blättern genannt, welche im Dienste der Jesuiten stehen und die dieselben weiß zu waschen suchen. Was thut nun der muthige „Herold"? —Erstlich leugnet er, daß das Dokument, welches wir mitgetheilt haben, echt sei, weil der schlaue und feige Jesuit nicht gewagt hatte, den saubern Brief mit seines Namens Unterschrift zu versehen. Zweitens leugnet der ‚Herold' daß die Jesuiten die ihnen Schuld gegebenen unmoralischen Grundsätze hegen, vielmehr nennt er den Jesuitenorden: „eine Gesellschaft, die sich um die Welt in jeder Beziehung so verdient gemacht hat, und die einzig" (allerdings!) „dasteht;" drittens endlich, und das ist das Merkwürdigste, leugnet der ‚Herold' dennoch, daß er den Jesuiten diene! Ja, er schreibt: „Er, (der Lutheraner) macht uns die dumm-lächerliche Zumuthung, daß unser Blatt im Dienste der Jesuiten steht!"(!!)

Wenn nun der „Herold" unter Anderem sagt: „Zum Schluße möchten wir noch gerne irgend eine Schrift oder ein Werk eines Jesuiten wissen, wo der Grundsatz ausgesprochen ist, daß der gute Zweck ein sonst böses Mittel heilige"—so müssen wir gestehen, daß der „Herold" zu gütig gegen uns ist. Er will uns offenbar die Mühe, Stellen aus den Werken renommirter Jesuiten erst abzuschreiben, ersparen. Denn welches schlagendere Beispiel zu unserer Behauptung, daß die Jesuiten und ihre Gesinnungsgenossen jenen schändlichen Grundsatz hegen, könnte es geben, als der liebe „Herold" selbst?—Erst vertheidigt er die Jesuiten mit großer Wärme, als eine Gesellschaft, die sich in jeder Beziehung um die Welt verdient gemacht habe und einzig (mit nichts zu vergleichen) dastehe, und hebt dieselben so als wahre Socii Iesu, als Mit-Weltheilande, bis in den Himmel,— und noch in demselben Aufsatze leugnet er, ja, weist es mit tiefer Entrüstung als eine dumm-lächerliche Zumuthung zurück, womit man seiner Unbescholtenheit zu nahe trete, daß er im Dienste der Jesuiten stehe! Erst stellt er sich, als müsse sich jeder Christenmensch gratuliren, in dem Dienst einer so verdienten, frommen heiligen Jesusgesellschaft zu stehen, und hernach, da man ihm dies wirklich zumuthet, geberdet er sich, als wolle man ihn damit zu einen Hehler einer Spitzbubenbande machen und ihm damit alle Ehre abschneiden. Was kann hiernach offenbarer sein, als dieses, daß der ‚Herold' selbst dem Grundsatz huldigt und sich desselben nicht schämt: „Der gute Zweck heiligt ein sonst böses Mittel?" Oder ist, die offenbare Wahrheit kühnlich ableugnen, nicht ein böses Mittel? und ist die Vertheidigung der römischen Kirche dem ‚Herold' nicht ein guter Zweck?

Obgleich wir uns daher bei der Beantwortung dessen, was der ‚Herold' uns vorgelegt hat, kurz fassen und denselben auf seine eigenen Spalten verweisen könnten, wo er die von uns genannten Principien aufs schönste entfaltet finde, so ziehen wir es doch vor, dem Herrn 'Herold' etwas voller einzuschenken, und ihm, wir besorgen, mehr Zeugnisse wider seine „um die ganze Welt so verdienten und einzig dastehenden Jesuiten" mitzutheilen, als ihm lieb sein dürfte. Fast scheint es, der ‚Herold' hat schon so etwas gewittert und nur im Vertrauen auf Entsatz von New-York sich ein Herz gemacht, uns aus seiner Burg den Fehdebrief herabzuwerfen. Der „Herold" schreibt nämlich: „Unser College in New-York, Herr Maximilian Oertel, wird nicht ermangeln, dem Lutheraner die gehörige Erwiederung zu geben, wozu er ganz der gemachte Mann ist." Der ‚Herold' hofft also, Herr Oertel, der schon so oft in seinem Kirchenzeitungs-Circus die Lacher auf die Seite der Jesuiten gebracht hat, werde auch diesmal durch einige Harlekinaden der fatalen Stimmung schnell wieder ein Ende machen, in welche die Vorführung

einiger Scenen aus der jesuitischen Lebens- und Lehrgeschichte nothwendig versetzt. Der liebe ‚Herold' bedenkt aber nicht, daß Schwarz auf Weiß, daß Thatsachen, daß bereits *Geschehenes* sehr hartnäckiger Natur ist und daß dawider sich wenig oder nichts mit allerhand sophistischen Argumentationen (Schleichschlüssen) und selbst lustigen ergötzlichen Possen und Sprüngen ausrichten läßt.

Das erste Zeugniß gegen die Jesuiten, welches wir dem ‚Herold' hierdurch vorhalten, ist ein solches, das selbst der ‚Herold' gelten lassen wird, es ist das Zeugniß eines *Papstes*. Wir haben schon erwähnt, daß die Jesuiten einst so arge Umtriebe machten, daß selbst die ganze *römische* Christenheit wider sie aufstand. So wurden sie denn in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, da der Papst ihnen keinen Einhalt thun wollte, oder konnte, nach und nach aus fast allen strengcatholischen Ländern als Lehrverfälschler, als *Verführer und Verderber der Sitten*, als Erbschleicher, als Aufwiegler, als Königsmörder ꝛc., nemlich aus Portugal, Frankreich, Spanien, Parma, Malta ꝛc. vertrieben. Immer lauter wurden allenthalben die Klagen über den verderblichen Orden. Aus allen Ländern der catholischen Welt erhob man sich wider sie, als Feinde der kirchlichen und bürgerlichen Ruhe und Wohlfahrt, und bestürmte die Päpste ihre Gewalt gegen sie zu gebrauchen. So geschah es denn endlich, daß Papst *Clemens XIV. Ganganelli* im Jahre 1773 den 21. Juli eine Bulle erließ, die sich mit den Worten anfängt: "Dominus ac redemptor noster" d. h. „Unser Herr und Erlöser" in welcher er, da er an einer bloßen *Reformation* des Jesuitenordens verzweifelte, denselben, wie er sagt, auf immerwährende Zeiten†) für *aufgeben und abgeschafft* erklärte. Wir lassen nun zunächst Einiges aus dieser päpstlichen Bulle folgen.

Als Einleitung zu seinem Ausspruch, daß der Jesuitenorden hiermit aufgehoben sein solle, macht der genannte Papst erst die Bemerkung: „Es kann allerdings nicht bezweifelt werden, daß unter allem, was zur Wohlfahrt des catholischen Gemeinwesens das Meiste beiträgt, den Regular-Orden beinahe die oberste Stelle einzuräumen ist. „Aber," fährt er fort, „wenn es dahin kam, daß das christliche Volk aus irgend einem Regular-Orden entweder dergleichen überaus reiche Früchte und erwünschte Vortheile nicht mehr zog, dazu dieselben ursprünglich gestiftet gewesen waren, *oder wenn es erschien, daß sie mehr zum Nachtheil und zur Störung der Ruhe der Völker als zur Förderung derselben dienten*: so hat eben dieser apostolische Sitz, welcher zu ihrer Pflanzung gearbeitet und sich dafür mit seinem Ansehen in's Mittel geschlagen hatte, keineswegs angestanden, dieselben entweder durch neue Gesetze zu verwahren, oder zur alten Strenge des Lebens zurückzurufen, oder auch völlig auszurotten."

Nachdem nun hierauf Papst *Clemens* der mancherlei Freiheiten und Privilegien gedacht hat, womit der römische Stuhl von Zeit zu Zeit den Orden der Jesuiten freigebigst bedacht habe, setzt er hinzu: „Aus dem Inhalt und den Worten der apostolischen Constitutionen selbst ergiebt sich jedoch offenbar, daß eben in dieser Gesellschaft *fast von seinem Anfange an* der Same von allerlei Uneinigkeit und neidischer Eifersucht hervorsproßte, nicht nur unter den Gliedern selbst, sondern auch mit anderen Regular-Orden, mit den Weltgeistlichen, den Academieen, den Universitäten, den öffentlichen literarischen Gymnasien und selbst auch mit den Fürsten, in deren Gebieten die Gesellschaft aufgenommen worden war; und daß eben diese Streitigkeiten und Trennungen bald über die Beschaffenheit und Natur der Gelübde ꝛc., bald über die unumschränkte Macht, welche sich der vorgesetzte General dieser Gesellschaft anmaßte ꝛc., bald *über verschiedene Hauptstücke der Lehre* ꝛc. erregt worden sind. Und endlich fehlte es keineswegs an sehr schweren Anklagen, welche gegen diese Glieder erhoben wurden, und die den Frieden und die Ruhe der christlichen Staaten nicht wenig störten. Daher sind viele Klagen wider die Gesellschaft entstanden, welche selbst durch das Ansehen von Fürsten bekräftigt und an unsere Vorfahren im Amte gebracht worden sind."

Hierauf zeigt nun Clemens, was von Seiten seiner Vorgänger bereits geschehen sei, dem immer weiter um sich fressenden Uebel zu begegnen, und fährt fort: „Weit entfernt aber, daß dieses alles genug gewesen wäre, das laute Schreien und Klagen wider die Gesellschaft zu dämpfen, so verbreiteten sich vielmehr mehr und mehr *die gefährlichsten Streitigkeiten beinahe durch den ganzen Weltkreis über die Lehre der Gesellschaft, welche die Meisten als dem orthodoxen Glauben und den guten Sitten widerstreitend brandmarkten.* Auch entbrannten innerhalb und außerhalb Zwistigkeiten und immer häufiger wurden die Anklagen wider die Gesellschaft, hauptsächlich wegen zu großer Begierde nach zeitlichen Gütern. Daher ist es geschehen, daß diese Gesellschaft, um eine neue Bestätigung ihrer Constitution (Institutum) von Papst Paul V. zu erlangen, *gezwungen* worden ist, von ihm zu bitten, daß er gewisse Beschlüsse (im Jahre 1606) bekräftigte, in denen mit klaren Worten gelesen wird, daß sowohl innere Feindschaft und Zerrüttung unter den Gliedern, als auch Klagen und Beschwerden wider die Gesellschaft von außen dazu angetrieben haben, Folgendes fest zu setzen: ..„Da insonderheit in diesen sehr gefährlichen Zeiten an mehreren Orten und bei verschiedenen Fürsten, vielleicht (?) aus Schuld Einiger, und entweder um ihrer Ehrsucht, oder um ihres unverständigen Eifers willen unser Orden in üblem Rufe steht, ... so untersagt die Congregation streng und ernst allen den Unsrigen, sich in solche öffentliche Angelegenheiten (weltliche und politische) einflechten zu lassen. . . Wir haben jedoch," fährt Clemens fort, „mit größter Betrübniß unseres Herzens gesehen, daß sowohl die genannten, als viele andere darnach angewendete Mittel beinahe nichts ausgerichtet*), um die so zahlreichen u. so schweren Zerrüttungen, Anklagen und Beschwerden wider die oft genannte Gesellschaft zu dämpfen und zu zerstreuen und daß unsere übrigen Vorfahren vergeblich sich bemüht haben, welche die so erwünschte Ruhe der Kirche durch die heilsamsten Constitutionen herzustellen versucht haben; sowohl in Betreff nicht vorzunehmender weltlicher Händel, als in Betreff sehr ernster *von der Gesellschaft wider alle Arten von Gemeinschaften in Europa, Asien und Amerika nicht ohne erschreckliches Verderben der Seelen erregter Streitigkeiten und Zänkereien*; sodann auch in Betreff der Auslegung und Ausübung gewisser *heidnischer Gebräuche*, welche hie und da an manchen Orten angewendet worden war,**) mit Auslassung derjenigen, welche von der allgemeinen Kirche ordentlich bestätigt worden sind, ferner in Betreff der Anwendung und Deutung solcher *Meinungen*, welche der apostolische Sitz als ärgerliche und guter Sittenzucht offenbar schädliche mit Recht geächtet hat."***)

Daher sagt denn Clemens weiter, das päpstliche Schreiben seines Vorgängers, Clemens XIII., worin die Verfassung der Jesuiten empfohlen und auf's Neue bestätigt werde, sei demselben „mehr mit *Gewalt erpreßt*, als von ihm erhalten worden." Aber, heißt es weiter, des Jammers sei durch die Jesuiten immer mehr geworden, so daß selbst die allerchristlichsten „Könige von Frankreich, Spanien, Portugal und beider Sicilien gezwungen worden seien, die Glieder des Ordens aus ihren Reichen, Gebieten und Provinzen zu entlassen und auszutreiben, überzeugt, daß nur dieses äußerste Mittel gegen so viele Uebel übrig und durchaus nöthig sei, um zu verhindern, daß sich nicht die christlichen Völker in dem Schooße der heiligen Mutter, der Kirche, gegenseitig zerrissen."

Clemens fährt fort: „Da wir außerdem erkannten, daß, wenn die vorgenannte Gesellschaft Jesu ihren Bestand behielte, ein wahrer und dauernder Friede der Kirche entweder kaum, oder durchaus nicht wieder hergestellt werden könne, so wollen wir aus diesen hoch-

†) Die Herrn Päpste nehmen es bekanntlich nicht eben so genau mit den Beschlüssen ihrer Vorgänger, sondern der eine Unfehlbare corrigirt immer frisch den andern; daher hat sich denn auch Papst Pius VII. nichts um die Aufhebung der Jesuiten „auf immerwährende Zeiten", durch Clemens XIV. gekümmert, sondern da er eine solche Garde wieder nothwendig hatte, dieselben 1814 wieder durch eine andere Bulle in ihre alten Rechte eingesetzt.

*) Wie könnte auch ein Gesetz z. B. gegen Einmischung in weltliche Händel etwas helfen, das die Jesuiten, wie der Papst selbst sagt, nur „gezwungen", also zum Schein, in ihre Constitution aufgenommen und sich bestätigen haben lassen?

**) Bekanntlich haben die jesuitischen Missionäre ihren Neubekehrten (?) in China erlaubt, erst selbst trotz der Einsprache der Päpste, erlaubt, noch fort und fort ihrem heidnischen Religionsstifter Confucius und anderen Verstobenen einen gewissen Cultus mit Räuchern u. dgl. zu widmen, weil sie nur durch dieses *Mittel* ihren *Zweck* erreichen konnten.

***) Schon Papst Innocenz XI. hatte 65 „propositiones laxorum moralistarum" d. i. Sätze lockerer Sittenlehrer im Jahre 1679 verdammt, wovon die meisten aus jesuitischen Schriftwerken gezogen waren.

wichtigen Ursachen und gedrungen *durch andere Gründe*, welche uns sowohl die Gesetze der Klugheit als die gute Regierung der allgemeinen Kirche an die Hand geben, und die *wir in der Tiefe unseres Herzens bewahren*,*) nach reiflicher Überlegung, aus gewisser Erkenntniß und nach der Fülle unserer apostolischen Gewalt: die oft genannte Gesellschaft hiermit *ausgetilgt* und *unterdrückt* und alle und jede ihrer Officien, Häuser, Schulen, Collegien ꝛc. in jeder Provinz, in jedem Reich und Gebiete *aufgehoben* und *abgeschafft* haben."**)

In dem Folgenden erklärt der Papst in Betreff der anderweiten Verbrauchung und Anstellung der Exjesuiten: „Außerdem wollen wir, daß, wenn einer von denen, welche sich zu der Constitution des Ordens bekannten, ein Amt zum Unterricht der Jugend in den Wissenschaften verwaltet, oder ein Lehrer in einem Collegium oder in einer Schule ist, nach gänzlicher Entfernung *aller* (Jesuiten) von der *obersten* Leitung, Administration und Regierung, nur denjenigen im Lehramt zu bleiben gestattet und die Macht gegeben sein solle, welche Anzeichen geben, daß von ihrem Lehren Gutes zu hoffen sei, und vorausgesetzt, daß sie sich jenen Disputationen und Lehrstücken abgeneigt zeigen, welche entweder durch ihre Laxheit (lockere Sittenlehre) oder durch ihre Nutzlosigkeit die gefährlichsten Streitigkeiten und so großen Schaden verursachen."

In dem Folgenden nimmt der Papst den Jesuiten nun auch das bis dahin genossene Privilegium, „die Bücher der Ketzer und anderer von dem apostolischen Stuhle verworfene und verdammte Schriften zu lesen."

Die ganze lange Bulle schließt endlich mit einer Drohung mit dem großen Bann, dessen Verhängung der Papst sich mit seinen Nachfolgern über diejenigen reservirt, welche diese seine Aufhebung des Ordens und Namens der Jesuiten nicht anerkennen, nicht ausführen oder unter irgend einem Vorwande wieder für ungültig erklären würden, denn sagt Clemens, „wir wollen, daß diese gegenwärtige Bulle immer und stets gültig, fest und in Kraft sei und bleibe . . . und *auch in Zukunft unverletzlich* beobachtet werde." — —

Aus diesem Zeugnisse eines Papstes selbst mag nun der Leser beurtheilen, mit welcher Stirn der hiesige ‚Herold des Glaubens' es wagen kann, zu schreiben, „daß alle (den Jesuiten von uns gemachten) Anschuldigungen lange widerlegt sind und sich tagtäglich überall, wo die Jesuiten wirken, von selbst vor den Augen Aller, die sehen und hören wollen, widerlegen!" Ferner, daß er es wagen kann, den Jesuitenorden eine

*) Welches Zeugniß würden also die Jesuiten vollends dann von dem heiligen Vater erhalten haben, wenn derselbe nicht aus Klugheit das Schlimmste noch verschwiegen hätte !?

**) Bekannt ist, daß die Jesuiten selbst diesem Dekrete ihres Papstes sich da nicht unterwarfen, wo des Papstes Arm sie nicht erreichen konnte. Denn da Friedrich II. von Preußen und die Kaiserin Catharina II. die päpstliche Bulle nicht annahmen, so blieben die Jesuiten u. A. in Schlesien und in russisch Polen unangefochten in ihren Besitzungen; während außerdem die Exjesuiten auch in andern Staaten, wo gegen sie eingeschritten worden war, insgeheim noch fortwirkten.

Gesellschaft zu nennen, „die sich um die Welt in jeder Beziehung verdient gemacht hat und die einzig dasteht." Solcher Unverschämtheit ist nur ein Blatt fähig, das nicht nur in den Diensten der Jesuiten steht, sondern auch von ausgelernten Jesuiten redigirt wird, deren oberstes Moralprincip ist: „der Zweck heiligt das Mittel, selbst wenn das Mittel den heiligen Vater selbst zu einem verlogenen Verläumder machte."

Ueberdies müßen wir aber hierbei bemerken, wer, wenn er nur die oben wörtlich ausgezogenen Stellen der Aufhebungsbulle des Papstes Clemens XIV. gelesen hat, sich noch immer nicht davon überzeugen will, daß der Jesuitenorden eine Leib und Seele verderbende, Religion und Sittlichkeit untergrabende, Staat und Kirche verwüstende Gesellschaft sei, der muß entweder selbst ein Jesuit oder aus Gottes Gericht mit der furchtbarsten Blindheit geschlagen sein. Denn was für ein Ungeheuer muß eine Gemeinschaft sein, deren Hauptzweck es ist, das Papstthum zu stützen und zu verbreiten, wenn ein Papst selbst, übertäubt durch das Geschrei aller christlichen Völker, sich genöthigt sah, sie, seine treuesten Trabanten, als Gesellschaft so zu brandmarken und vor aller Welt mit Schmach und Schande zu vernichten, wie es ein Clemens XIV. gethan hat!

Dies zur Einleitung. Das nächste Mal wollen wir die Herren Jesuiten selbst reden und sich ihr Urtheil sprechen lassen; worauf wir sodann auch für die Echtheit des von uns mitgetheilten scandalösen Prager Jesuitenbriefs den Beweis liefern werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Irrthümer der hiesigen deutschen Wiedertäufer oder Baptisten.

So wenig man Ursache hat, zu fürchten, daß die nun auch auftretenden deutschen Wiedertäufer unter den hiesigen deutschen Lutheranern große Fortschritte machen werden—ihre Lehre ist zu confus und zu voll von Widersprüchen—: so halten wir es doch für unsere Pflicht, nicht wie andere Blätter das Erscheinen des sogenannten „Sendboten des Evangeliums" nur *anzuzeigen*, ja wohl gar in sündlicher Gleichgültigkeit gegen Lüge und Seelenverführung, ohne alle *Warnung* anzuzeigen, sondern das Falsche und Gefährliche der wiedertäuferischen besonderen Lehren nachzuweisen. Ein Diener der Kirche soll ja ein Menschenfischer sein, der, wo man das Netz des Evangeliums zerreißt, daran sein muß, die Risse wieder zu heilen. Er soll ein Wächter (nicht ein schlafender, stummer Hund) sein, der, wo auch der Feind seine Stimme wider die Wahrheit erhebt, den Feind den Bewohnern der Kirchenburg alsbald meldet und die Kriegslist und den Hinterhalt desselben ihnen entdeckt. Wenn dadurch auch nur Eine Seele vor einem gefährlichen Irrwege gewarnt und davon zurückgehalten würde, so ist das Frucht seiner geringen Arbeit genug. Wir sind zwar weit entfernt davon, mit dem rohem Zwingli, der einst selbst beim Marburger Colloquium in einem schwarzen Wappenrock und mit einem Gewehr im Gürtel erschien,*) zu sprechen: "Qui mersus fuerit, mergatur," das heißt, wer sich hat wiedertaufen lassen, den taufe man mit einem Stein am Halse in der Tiefe des Meeres.**) Wir theilen vielmehr den von Dr. *Rudelbach* dem Könige von Dänemark in einem amtlichen Bedenken vorgelegten Grundsatz unserer alten lutherischen Kirche, daß man auch den Wiedertäufern Religions- und Gewissensfreiheit gewähren solle, es sei denn, daß sie, wie ihre münsterischen Großväter, staatsgefährliche Grundsätze hegen und Complotte zum Umsturz der bürgerlichen Ordnung schmieden. Wir erklären es daher auch für eine lügenhafte Verläumdung, wenn der jetzt hier herumstreichende Hamburger Wiedertäufer *Onken* den Amerikanern weis macht, als sei er in Deutschland von den *Lutheranern* verfolgt worden, da er wohl weiß, daß *dieselben* (zwar lutherisch sich nennenden, aber rationalistischen und unirt-evangelischen) Behörden, die ihm sein Vagabundiren und Proselytenmachen nicht gestatten wollten, ebenso und noch viel härter diejenigen verfolgt haben, welche wirklich *Lutheraner* sind. So weit wir aber, wie gesagt, davon entfernt sind, den deutschen Wiedertäufern die Freiheit zu mißgönnen, die dieselben hier genießen, so ernstlich müßen wir jedoch vor ihren *Irrlehren* warnen und für so groß und verderblich müßen wir diese erklären. Alle Arten von Irrthümern, wie sie sich in den andern Secten zerstreut vorfinden, findet man bei den Wiedertäufern wie in einer Grundsuppe gesammelt. Reformirte, papistisch-antichristliche u. socinianisch-rationalistische Irrthümer sind hier, wie in der alten Fabellehre die Ungeheuer, zu einem Ganzen vereinigt. Und diese Irrthümer sind bei ihnen so kräftig, daß sie ihr ganzes Glaubens- und Lehrsystem wie ein Gift durchdringen und nicht Einen Artikel des Glaubens rein und unverletzt lassen.

Um den hiesigen deutschen Wiedertäufern vollkommen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wollen wir, was die Irrthümer betrifft, die wir ihnen Schuld geben, uns streng an das halten was sie in ihrem neuen Organ, dem „Sendboten des Evangeliums" an den Tag gegeben haben.

Aus dem genannten Blatte, von dem uns bis jetzt nur die drei ersten Nummern zugekommen sind, geht aber schon klar hervor, daß die hiesigen deutschen Wiedertäufer unter Anderen im ausdrücklichem Gegensatz gegen die heilige Schrift falsch lehren: von der Kraft der Taufe überhaupt, von der Kindertaufe insonderheit, von den wesentlichen Stücken der Taufe, von dem heil. Abendmahl und von der Kirche; einzeln vorkommende Äusserungen ungerechnet, aus denen nur zu deutlich hervorgeht, daß sie auf gut münsterisch und münzerisch das Reich Christi mit dem Reiche

*) Siehe Greser's (eines Augenzeugen) Historie seines Lebens.

**) Auf *Zwingli's* Rath wurde daher der Wiedertäufer Manzius vom Magistrat zu Zürich ersäuft, so wie der Senat zu Genf auf *Calvin's* Antrieb dem Leugner der Dreieinigkeit, Servet, verbrennen ließ. *Luther* hingegen legte für einen Carlstadt eine Fürbitte bei dem Churfürsten ein und schrieb an Tezel, als dieser von aller Welt verlassen war, einen Trostbrief.

der Welt vermengen und von dem Unterschied der Stände im bürgerlichen Leben nichts wissen wollen, daß sie schwarmgeisterisch auf das tausendjährige Reich warten und daß sie auf gut jesuitisch auch eine böse Handlung mit dem guten Zweck entschuldigen.

Wir wollen nun jedes einzelne dieser Stücke besonders vornehmen.

Ueber seinen Glauben oder vielmehr Unglauben in Betreff der Taufe spricht der „Sendbote des Evangeliums" sich folgendermaßen aus: „Wir betrachten die Taufe nicht als die Thür zum Himmelreich, denn der Schächer am Kreuze (Luc. 23,42.) und viele Tausende sind ohne die Taufe in den Himmel gegangen; wir betrachten sie aber als ein unerläßliches Stück zum Eintritt in die Gemeinde des HErrn auf Erden, und lehren demnach in Übereinstimmung(!) mit dem Worte Gottes, daß wenn Jemand zu dieser Gemeine gelangen wolle, so gebühre ihm auch in Bezug auf die Taufe alle Gerechtigkeit zu erfüllen. (Matth. 3, 13—17.)—Auch betrachten wir die Taufe nicht als das Bad der Wiedergeburt, sondern als den Bund eines guten Gewissens mit Gott (1. Petr. 3, 21.) in welchem ein Kind Gottes seinen willigen Gehorsam gegen die göttlichen Befehle offenkundig darthut (Apg. 2, 41.) Das Bad der Wiedergeburt (Tit. 3, 5) ist nicht die Taufe, wie von Vielen fälschlich gelehrt wird, sondern (das Bad der Wiedergeburt ist) die Erneuerung des von Gott abgefallenen Menschen vermittelst des Wortes Gottes (1. Petr. 1, 23) und des heil. Geistes (Röm. 8, 14—16). Durch diese Erneuerung erlangt der Sünder die Kraft, an Christum als seinen Stellvertreter und Bürgen glauben zu können, und also empfängt er Vergebung, Frieden und Seligkeit. Dieses Bad der Wiedergeburt muß aber der Taufe vorangehen . . Glaubt Jemand durch die Taufe selig zu werden, so würde er sich sehr täuschen, denn es ist in keinem andern Heil (Apg. 4,12.) als in Christo rc. —Wie aber Niemand ohne den Heiland in's Himmelreich, so kann auch Niemand ohne die von ihm verordnete und selbst eingesetzte Taufe in seine auf Erden gegründete Gemeine gelangen. Durch den HErrn JEsum Christum erlangt der Gläubige die Seligkeit, durch die von dem HErrn verordnete Taufe die Mitgliedschaft seiner hier gegründeten Gemeine." (Nr. II, Seite 3, Spalte 4). An einer andern Stelle heißt es: „Ich machte darauf aufmerksam, daß die Taufe durchaus keinen Menschen, Vergebung der Sünden, Erlösung und ewige Seligkeit" (wie Luther im kleinen Catechismus schreibt) geben könne, weil nur in Jesu Christo allein Heil und Seligkeit ist." (I, 2, 4.) Endlich schreibt Herr Rauschenbusch, die Lehre von der Taufe für eine Nebenlehre erklärend, in einem nach Deutschland gesendeten, im „Sendboten" eingerückten Briefe: „Da mir nur verwehrt ist," (in dem Amerikanischen Botschafter) „über die Lehre von der Taufe mich auszusprechen, so kann ich mich mit voller Zustimmung meines Gewissens darein schicken. Sie sehen hieraus unverkennbar u. unzweideutig, daß die großen Grundlehren des Evangeliums, darin alle wahren Gläubigen übereinstimmen, mir mehr gelten und mir wichtiger sind, als diejenigen Lehren, worin ich von manchen meiner Brüder abweiche, (1, 3, 1)"

Der Leser sieht hieraus, unsere deutschen Wiedertäufer halten die Taufe nicht für ein Werk Gottes, sondern für ein Menschenwerk, nicht für etwas, was Gott an dem Menschen, sondern was der Mensch Gott zu Gefallen thut; sie halten die Taufe nicht für ein Mittel, durch welches der Mensch geheiligt wird, sondern für ein leeres Zeichen, an dem man sehen solle, wie heilige Leute sie schon sind; sie halten die Taufe nicht für eine Thür in das Gnadenreich Christi, sondern für eine Thür in die wiedertäuferische Religionsgesellschaft, nicht einmal für ein Erkennungszeichen der Christen, sondern nur für das Gesellschaftszeichen der Baptisten; sie halten die Taufe für den Bund eines guten Gewissens mit Gott, worin man nicht ein gutes Gewissen bekommt, sondern wohin man ein gutes Gewissen bringen und wo man die Bewahrung desselben nur versprechen muß; sie halten die Taufe nur insofern für ein Gnadensiegel, als sie damit wie Christus „alle Gerechtigkeit erfüllen!" Matth. 3. 15.

Hiernach ist klar, diese Wiedertäufer haben, wer sollte es von ihnen denken? in der Geringachtung, ja Schändung der heil. Taufe die Spitze erreicht. Zwar war schon Zwingli selbst auf das Wort Sacrament so erbost, daß er es ganz ausgemärzt zu sehen wünschte und daher schrieb: „Ich wünschte sehr, daß das Wort Sakrament nie von den Deutschen angenommen worden wäre, außer in seiner eigentlichen Bedeutung. Denn wenn die Leute das Wort Sakrament hören, so verstehen sie sogleich etwas Großes und Heiliges darunter, was durch seine Kraft das Gewissen von Sünden befreie."! (De vera religione p. 2.) Ferner schreibt Zwingli: „Die Kirche nimmt denjenigen durch die Taufe auf, welcher vorher durch die Gnade aufgenommen ist. Die Taufe bringt daher nicht die Gnade, sondern sie bezeugt der Kirche, daß dem schon Gnade geworden sei, dem sie gegeben wird." (Siehe: Bekenntniß, 1530 dem Kaiser zu übergeben. S. 19.) „Die Taufe ist eine äußerliche Ceremonie, welche die Sache bedeutet, nicht leistet. (Opp. 3, 1, 567.) Solche grobrationalistische Reden von den allerheiligsten Stiftungen des großen heiligen, gnadenreichen Gottes waren selbst einem Calvin, der freilich später im Grunde dasselbe lehrte, anstößig und ärgerlich. Calvin schrieb nämlich im Jahre 1542 im September an Viretus von Zwingli Folgendes: „Vielleicht hat er (Zwingli), was ihm daselbst aus Versehen entschlüpft war, gegen das Ende seines Lebens widerrufen und gebessert. Aber ich erinnere mich, wie gottlos (profana) seine Lehre von den Sakramenten in seinen früheren Schriften ist." Unsere deutschen Wiedertäufer überbieten aber selbst einen Zwingli. Einestheils machen sie den HErrn Christum zu einem armseligen Ceremonienmeister, der angeordnet habe, daß seine Gläubigen durch eine leere Ceremonie in seine Kirche aufgenommen werden sollen, wie hier „die närrischen Brüder" (die odd fellows) auch ihre neuen Genossen mit gewissen leeren Ceremonien aufnehmen; anderentheils machen sie Christum und seine heiligen Apostel zu offenbaren Lügnern. Christus sagt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. (Marci 16, 16.) „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: „Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." (Joh. 3, 5.) Petrus sagt: „Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des heil. Geistes." (Apg. 2, 38.) „Durchs Wasser, welches nun auch uns selig macht in der Taufe." (1 Petr. 3, 20. 21.) Ananias sprach zu Saulus: „Was verziehest du? Stehe auf und laß dich taufen, und abwaschen deine Sünden." (Apg. 22, 16.) Paulus schreibt: „Wir sind mit ihm (Christo) begraben durch die Taufe in den Tod." (Röm. 6, 4.) „Wir sind durch Einen Geist alle zu Einem Leibe getauft." (1. Cor. 12, 13.) „Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen. (Gal. 3, 27.) „Christus hat geliebet die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort." (Eph. 5, 26.) „Ihr seid beschnitten mit der Beschneidung ohne Hände durch Ablegung des sündlichen Leibes im Fleisch, nämlich mit der Beschneidung Christi: in dem, daß ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe." (Col. 2, 11. 12.) „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die Wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heil. Geistes. (Tit. 3, 5.) Johannes endlich schreibt: „Drei sind, die da zeugen auf Erden: Der Geist, und das Wasser, und das Blut; und die drei sind beisammen." (1. Joh. 5, 8.) Was sprechen nun hierauf unsere Wiedertäufer? Sie erklären dies alles für eitel Lüge und Irrthum; und weil sie dies doch nicht mit nackten Worten herausfagen mögen, so zerdeuteln und verdrehen sie jene Worte Gottes so lange, bis sie aus dem göttlichen Ja ein Nein gemacht und die elenden Gedanken ihrer blinden Vernunft und ihres ungläubigen Herzens hineingedeutelt und hineingedreht haben. Sie erfrechen sich zwar zu sagen, sie gingen einzig und allein nach der Schrift und kümmerten sich um keine Menschensatzung, aber wenn sie Gottes anbetungswürdige Verheißungen von der Kraft seiner lieben, seligen Taufe lehren, so thun sie, als hätte diese Worte ein Trunkener geredet, treten sie mit Füßen und lästern auf alle die, welche sich auf des großen Gottes herrliche, große, ewige Worte verlassen. Das gottlose Geschwätz, womit sie die

sonnenhellen Worte Gottes von der seligmachenden und wiedergebärenden Kraft der heil. Taufe zu verdunkeln suchen, ist keiner Widerlegung werth. Wer sich durch solch elendes Geschwätz verführen läßt, von den klaren Worten seines Gottes und Heilandes abzugehen, der ist nichts Besseres werth, als daß er so um den theuersten Gottestrost, der in den Gnadenbrunnen der heil. Taufe gelegt ist, von solchen leichtfertigen, hochmüthigen und selbstheiligen Menschen bestohlen werde. O ihr lieben lutherischen Christen, laßt euch darum warnen! Haltet euch doch fest an jene Worte Gottes von euerer heil. Taufe, und wer sie euch wankend machen, ihr helles Licht euch verdunkeln und mit seinen Vernunftglossen verdrehen und verkehren will, dem rufet zu: „Hebe dich weg von mir, Satan, du bist mir ärgerlich; du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist." (Matth. 16, 23.) So oft auch die Wiedertäufer zu euch sagen: „Ja sollte Gott gesagt haben" (1. Mos. 3, 1.): daß der Mensch durch die Taufe selig werde? „Sollte Gott gesagt haben": daß man durch die Taufe von Sünden abgewaschen werde? „Sollte Gott gesagt haben": daß die Taufe ein Bad der Wiedergeburt sei? u. s. w. u. s. w.—so wisset, der Satan ist es dann, der wieder durch sie redet, wie er einst zu Eva sprach: „Ja, sollte Gott gesagt haben?" und wie er zu Christo sprach: „Bist du Gottes Sohn?"—u. laßt euch dann mit ihm nicht wie Eva in Vernunftdisputationen ein, sondern sprechet mit Christo immer und immer wieder: „Es stehet geschrieben!" (Matth. 4, 4. 7. 10.) Vor dieser Waffe werden alle Verkehrer und Zerstörer der heil. Taufe fliehen und sich trollen.

Nur Eins wollen wir hier in Betreff der Einwürfe der Wiedertäufer erwähnen. Dieselben suchen nämlich ihrer gottlosen Irrlehre, daß es mit der Taufe nichts sei, einen Schein zu geben, daß sie sagen; Wie kann die Taufe selig machen, da ja Christus allein selig macht? Mit diesem Einwurfe beweisen aber die armen Wiedertäufer, von welchem erschrecklichen Unverstande sie befangen sind. Sie verwechseln nämlich hier die verdienstliche Ursache der Seligkeit und das dieselbe darbietende Mittel. Freilich ist Christus die einzige verdienstliche Ursache der Seligkeit, und wollte Gott, die unglückseligen Wiedertäufer erkennten und glaubten das von Herzen! Aber das erkennen und glauben eben sie nicht nur nicht,†) sondern sie wollen nun auch uns armen Menschen das von Gott verordnete Mittel nehmen, wodurch Gott die von seinem lieben Sohne Jesu Christo, als dem einzigen Seligmacher, sauer verdiente Seligkeit uns anbietet, darreicht und versiegelt. Die blinden Menschn sehen nicht, daß man ja freilich sagen muß: Christus macht allein selig,—nämlich als die einzige verdienstliche Ursache; das Wort und die heiligen Sakramente machen allein selig,—nämlich als die einzigen kräftigen Gnadenmitel; der Glaube macht allein selig,—nämlich als die einzige, die dargebotene Seligkeit ergreifende Hand; die Gnade macht allein selig,—als die einzige innerliche Gott bewegende Ursache u. s. f. Eben so ist es auch mit dem Einwurf, St. Petrus sage ja deutlich, daß die heilige Taufe der Bund eines guten Gewissens mit Gott sei 1. Petr. 3, 21. Also sei sie ja nicht ein Bad der Wiedergeburt! Es ist das ein Seitenstück zu dem Einwurf der Reformirten, welche auch sagen, da Christus sage: „Solches thut zu meinem Gedächtniß" also sei ja in dem heiligen Abendmahl nicht der Leib und das Blut des HErrn! Solche Einwürfe lassen sich nur aus einem Gerichte Gottes erklären, das über die kommt und durch welches die in immer größere Blindheit dahin gegeben werden, die für den Glanz des Evangeliums ihre Augen muthwillig verschließen. Denn welcher Mensch von gesunden Sinnen sieht nicht ein, daß wenn Eines von einer Sache gesagt wird, damit ja nicht das Andere, was auch von demselben gesagt wird geläugnet werde? Welcher Mensch, der noch gesunde Sinne hat, wird, wenn ihm zugerufen wird: „Iß und freue dich!" aus den letzten Worten schließen, also solle er sich nur freuen und nicht essen? Welcher Mensch, der noch gesunde Sinne hat, wird, wenn Gott zu uns sagt: daß er in der heil. Taufe einen Bund mit uns aufrichte, daraus schließen, also ist die Taufe nur ein Bund und alle anderen Verheißungen von der Vergebung der Sünden, von der Wiedergeburt, von der Seligkeit ꝛc., welche Gott an seine liebe heilige Taufe geknüpft hat, sind null und nichts?

Erbarme sich Gott über diese armen blinden Menschen!

(Fortsetzung folgt.)

†) Gerade indem die Wiedertäufer die Taufe für ein gutes Werk des menschlichen Gehorsams halten, welches sie nur thäten, um, wie Christus alle Gerechtigkeit zu erfüllen, so stoßen sie durch diese ihre Lehre von der Taufe die Grundlehre um, daß Christus allein und kein Werk gerecht und selig mache und daß Christus allein, und kein Mensch, auch kein hochmüthiger Wiedertäufer „alle Gerechtigkeit erfülle" und erfüllen könne. Matth. 13, 15.

(Eingesandt von A. H.)

Nachrichten aus Europa.

Eben angekommene Briefe erzählen, Pastor Eichhorn, der treue Vorkämpfer der Lutheraner in Baden sei wieder in's Gefängniß geworfen. Schon seit längerer Zeit haben die Lutheraner in andern Ländern, z. B. im Königreich Hannover, Liebesgaben zusammengelegt, um jenem braven Glaubenszeugen in seiner bedrängten Lage beizustehen.

Zu Stade in der Hannoverschen Provinz Bremen und Verden haben am 9. September mehrere christliche Frauen im Auftrage vieler christlichen Mitschwestern 350 Rth. an den Kassenmeister des „Vereins zur Unterstützung der Lutherischen Kirche in Amerika" abgeliefert, um diese Summe zur Unterstützung unseres Concordia-Colleges und Seminars in St. Louis zu verwenden. Es ist das der Erlös aus weiblichen Handarbeiten, welche von jenen Freundinnen unserer guten Sache zusammengebracht waren.

Die Anweisung für deutsche Einwanderer, welche von dem Einwanderungs-Commitee unserer Synode den Herren P. Brohm, Bergmann und Birkner in New-York ausgegeben worden ist, steht bereits vollständig in dem Stader Sonntagsblatte abgedruckt und ist in Stade auch einzeln zu 4 Pfennigen das Stück zu haben. Wollten doch die Leser des Lutheraners, wenn sie an ihre Verwandten nach Deutschland schreiben auf dies vortreffliche Unternehmen aufmerksam machen.

Seit einigen Jahren besteht in Hermannsburg, einem schönem Dorfe mitten in den Wäldern der Lüneburger Heide, eine Anstalt zur Ausbildung von Missionaren unter den Heiden. Der dortige Pastor Harms, besser sollte ich sagen, die Bauern unter der Leitung des Pastor Harms, haben dies Missionshaus angelegt, dessen Vorsteher Theodor Harms, der Bruder des Stifters ist. So sehr wir es nun auch beklagen müßen, daß jener hochbegabte Prediger, der ältere Harms, vielfach die gesunde und heilsame Lehrform und Weise der lutherischen Kirche verschmäht und die gewaltsame u. geistestreiberische Methode der Secten befolgt, so müßen wir uns doch auch darüber freuen, daß wohl in keiner Missionsanstalt Deutschlands, die Leipziger ausgenommen, die lutherische Lehre so rein gelehrt wird, wie in Herrmansburg, daß überhaupt dort bei Lehrern und Hörern mehr und mehr kirchliches Wesen und kirchliche Zucht durchdringt. Pastor Harms hat seine Missionsanstalt unter die Aufsicht des lutherischen Consistoriums zu Hannover gestellt, und Viele, welche noch vor Kurzem auf das ganze Unternehmen und dessen Leiter als unlutherisch und sectirerisch blickten, sind warme Freunde desselben geworden. So wenig wie diese Anstalt kostet keine der Art in Deutschland: im letzten Jahre haben sie nur 1000 Rth. verbraucht, obwohl eben acht junge Männer für den Missionsdienst abgesandt werden konnten. Speicher, Keller und Küche sind nämlich beständig mit Vorräthen aller Art, von den Bauern herbeigeschafft, angefüllt. 128 Hemden waren genäht, 80 gerade in der Mache; an Strümpfen ist ein Vorrath auf viele Jahre vorhanden. Als die Zeit herannahte, daß 8 Zöglinge zum Missionsdienst vorbereitet waren, sah sich Pastor Harms unter den heidnischen Völkern um, wohin Gottes Finger ihn weisen möchte. Er beschloß alle 8, 6 Prediger nämlich, Cohrs, Hohls, Meyers, Schrader Schütze, Struve, und 2 Lehrer unter das wilde Volk der Gallas im östlichen Afrika (Nachkommen des Ham) zu schicken und ihnen, wo möglich, einige Bauern mitzugeben, um auf die Weise eine kleine christliche Gemeinde mitten unter die Heiden zu führen. Welches Schiff aber sollte die Missionare in jene Gegenden bringen? Es gehen eben keine Schiffe von Deutschland dahin. Harms beschloß, selbst ein Schiff zum Missionsdienst zu bauen. Schreiber dieses hat selbst gelacht, als er die Geschichte hörte und gesagt, das ist doch erschrecklich unpraktisch! Aber das Schiff ist fertig, eine Brigg von 120 La-

sten, zu Harburg an der Elbe gebaut „Kandace“ genannt; der Preis 14,000 Rth. ist bezahlt; ein Hamburger Kaufmann hat es mit Gütern für das Cap der guten Hoffnung geladen und zahlt für die Fracht die Kosten der Reise. Das Schiff ist durch eine schöne Predigt des Pastors Harms eingeweiht, und die Missionäre sind vom lutherischen Consistorium in Stade examinirt und für tüchtig befunden worden.—Hört, ihr Lutheraner, predigt unser Herr Gott nicht auch euch aus dieser Geschichte: Ich will euch zu eifern reizen? Hört auch namentlich, ihr jüngeren Bekenner, in der Lüneburger Heide haben sich eben 50 junge Leute zum Missionsdienst gemeldet; Könnten nicht auch 50 von euch in unseren Seminarien zu Fort Wayne und St. Louis sein? Wie möchte ich doch so gern noch mehr solcher Geschichten erzählen; aber die andern Nachrichten, die ich habe, sind trauriger Natur und sollen uns zum Beten reizen.

Vom 13. bis 16. September wurde in Berlin wieder ein Kirchentag gehalten, d. h. eine freie Versammlnng von Christen aus allen Theilen Deutschlands, auf welcher sie das Beste der Kirche berathen wollten. Diese Leute, an deren Spitze z. B. Nitsch, Krummacher und Julius Müller stehen, haben bisher erklärt: Alles ist unser, Lutherisch und Reformirt Bekenntniß, und haben daher die Verwirrung in Lehre und Glauben mehren helfen. Das erregte indeß doch Unzufriedenheit und Mißbehagen bei ihnen selbst und ihren Freunden. Da haben sie nun diesmals das Bekenntniß der Evangelischen (d.h. der aus Lutherischen und reformirten gemischten) Kirche anerkannt die ungeänderte Augsburgische Konfession, nur sollte in Bezug auf den 10. Artikel (vom heil. Abendmahl) Jeder glauben und halten, wie er müße. Als ob nicht der 10. Artikel die Hauptänderung der geänderten Augsburgischen Confession enthalte, und als ob nicht die Aenderung des 10. Artikels darin bestände, daß dadurch den Leuten Erlaubniß gegeben wird, zu bekennen, was ihnen beliebt. Die Leute vom Kirchentage bekennen also die ungeänderte Augsburgische Konfession, insofern als sie verändert ist, d. h., da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Ein Superintendent erklärte auf dem Kirchentage, er sei ein Freund aller Secten.

Hr. P. Grabau wurde für den 7. October zu Waren im nördlichen Mecklenburg erwartet, wo er einen Vortrag über seinen Streit mit uns halten wollte.

In Deutschland will es doch nirgend mehr fort mit den freien Gemeinden und revolutionären Predigern. Wislicenus, ein Hauptanführer der freien Gemeinden in Preußisch-Sachsen, und Dülon, einer der ärgsten revolutionären Prediger, welcher in Bremen ein gräuliches Aergerniß angerichtet hatte und dort abgesetzt wurde, sind auf dem Wege nach den Ver. Staaten. Hilf Gott, wie werden doch wir armen Deutschen hier zu Lande heimgesucht mit dem Kehricht Deutschlands. Betet doch fleißig, daß das Reich Gottes unter uns komme!

Ihr wollt auch noch etwas hören von Welthändeln? Etwa wie hinten weit in der Türkei die Völker auf einander schlagen? Nun, sie schlagen sich wohl noch nicht, doch hat der Türkische Sultan wirklich wider den Kaiser von Rußland Krieg erklärt. Der alte Fürst Paskiewitsch an der Spitze der Russischen Truppen in der Moldau und Wallachei, und Omar Pascha, der Anführer der Türken, stehen an der Donau einander gegenüber, und die russische und türkische Flotte im schwarzen Meer sind nicht weit von einander Auch die französische und englische Flotte bewegen sich auf Constantinopel zu, nachdem mehrere Schiffe der letzteren sich schon früher vor die Stadt gelegt haben, um den Sultan gegen seine eigenen Unterthanen, die Krieg verlangten, zu schützen. Die armen Christen in den türkischen Provinzen, die von ihren Bischöfen nicht geschützt werden, sind den Mißhandlungen der Türken dermaßen bloß gestellt, daß in Macedonien während 6 Monaten 942 Christen theils meuchlerisch, theils im Kampf mit den Türken ermordet wurden. Sollte, was noch zu bezweifeln ist, der Krieg wirklich ausbrechen, so wird er wohl auf die Türkischen Grenzen beschränkt bleiben, da Oestreich, so wenig wie Preußen, etwas damit zu thun haben wollen.

In China machen die Aufrührer, welche Nankin besetzt halten, Fortschritte nach Norden und Süden, nach der Hauptstadt Pekin, und nach der Haupt-Handelsstadt Canton. Ist jetzt nicht viel davon zu erzählen.

In Deutschland und mehreren andern Ländern Europa's sind bereits und werden theuere Zeiten. Es hat fast überall kaum eine Mittelerndte gegeben. Der vergangene Winter war seltsam. Im December und Januar so warm, daß Veilchen und Kirschen vieler Orten blühten, brachte er vom Februar bis in den April hinein solche Schneemassen, wie seit lange nicht erlebt ist. Im April war es kalt wie im März, und im Mai so rauh wie im April. Neben großer Nässe hat dieser Sommer zerstörende Hagelschläge und Überschwemmungen gebracht, die oft meilenweit die Erndte zerstört haben, z. B. in Würtemberg, in der Gegend des Harzes und in Sachsen, wo ein Gewitter eine Strecke von 40 bis 50 (englischen) Meilen verwüstet hat. Doch preisen die Christen in Deutschland Gottes Gnade, der sie annoch vor schwereren Landplagen, namentlich vor der Geißel des Kriegs bewahrt hat.

(Eingesandt.)

Erklärung.

Im kirchlichen Informatorium Jahrg. 3, Nr. 6 macht Herr Professor Winkler viel Wesens davon, daß wir vor zwei Jahren dem Präses unserer Synode einige Bedenken vorlegten, die unser Bruder Baierlein über die so viel besprochene Angelegenheit der Detroiter Gemeinde hegte. Aber abgesehen davon, daß der Mann dies dazu mißbraucht, den wahren Stand der Sache zu verrücken: denn keineswegs haben wir so voreilig abgeurtheilt, wie es nach dem Informatorium scheint, sondern nur auf eine nähere Untersuchung angetragen; so geht doch aus Allem, was geschehen ist, nur hervor, daß auch der beste Wille, die Sache des Herrn Prof. Winkler zu vertreten, denselben nicht von dem Vorwurf reinigen konnte, alles das selbst veranlaßt zu haben, was er seinen vermeintlichen Widersachern schuld giebt. Damit nun Herr Professor Winkler ferner nicht zu sehr auf den gutgemeinten, aber, wie wir jetzt erkennen, höchst unweisen Versuch poche, den wir im Jahre 1851 machten, verläumderische Angriffe auf unsere Synode auch in den Augen der Feinde zu entkräften, so erklären wir bei dieser Gelegenheit, daß unser Bruder Baierlein lediglich durch Briefe des Herrn Prof. Winkler bewogen worden war, die erwähnten Bedenken zu erheben. Wir thaten dann nichts weiter, als daß wir die Bitte unseres Bruders, durch genaue Nachfrage zu ermitteln, ob entweder in der ersten Untersuchung übersehen worden sei, was H. Prof. Winkler der Gemeinde des H. Past. Schaller schuld gebe, oder ob diese nur verläumdet werde, durch ein kurzes Gesuch bei unserem Präsidenten unterstützten. Wir ließen uns hierbei von dem Gesichtspunkt leiten, dem Gegner alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und wurden darüber ungerecht gegen eigene Brüder. Wir haben dadurch, wie wir jetzt erfahren, einem Feinde nur geschadet und Brüder betrübt. Beides thut uns leid. Wiewohl wir uns bewußt sind, damals in aller Einfalt gehandelt zu haben, so hätten wir doch besser gethan, nicht allein auf die letzte, sondern auch auf die erste Hälfte des Spruchs zu merken: „Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben.“ Matth. 10, 16.

Die Predigerconferenz in Saginaw Co., Michigan;

Frankenmuth am 3. Nov. 1853.

K. Röbbelen.
F. Sievers.
J. J. F. Auch.
O. Clöter.
H. Pinkepank.

(Für den Lutheraner.)

(Fortsetzung)

3.

Aus der Gegenwart.

Ein jüngerer Pfarrer besuchte einmal einen älteren Pfarrer. Da nun jener sehr groß und dicke that, daß er ganz entschieden lutherisch wäre, so fragte ihn der ältere Pfarrer, was man nach seiner Meinung im heiligen Abendmahle empfange. Nach einigem Zögern und Hin- u. Herrutschen antwortete der liebe Mann: „Nun, wir empfangen da den Geistleib Christi. Darauf reichte ihm der ältere Pfarrer die Bibel und sagte ihm, er solle darin die Stellen aufschlagen, die davon handelten. Das konnte er natürlich nicht und brachte dann das Gespräch auf die

Engel, wobei er sagte, die hätten doch auch einen Leib. Das konnte er nun abermals nicht aus der Schrift beweisen, weil nichts davon drin steht. Hierauf lenkte er wieder ein und berief sich auf Christi verklärten Leib. Als er nun von dem ältern Pfarrer gefragt wurde, was denn für ein Unterschied zwischen dem unverklärten und dem verklärten Leibe Christi sei, antwortete er bald dieß, bald jenes, nur nicht das Rechte, bis es ihm der ältere Pfarrer selbst sagte. Da nun dabei der verklärte Leib der Gläubigen in der einstigen Auferstehung erwähnt wurde, so fragte der jüngere Pfarrer den älteren Pfarrer mit Verwunderung: Sie glauben doch aber nicht, daß die einstigen Leiber alles das enthalten werden, was die jetzigen enthalten, z. B. die Eingeweide? Nun, fragte der ältere Pfarrer, sind denn die Eingeweide eine Schande? Wohlan, so sorgen sie dafür, daß den Leuten dort die Eingeweide aus dem Leib heraus genommen und dafür Beifuß und gebratene Äpfel hineingesteckt werden, wie bei einer gebratenen Gans, dann ist die Herrlichkeit vollkommen.

Der Zahn St. Peters.

Der Papst hat dem Kaiser von Österreich einen Zahn zugeschickt, welchen ersterer mit höchst eigenen Händen aus den Überresten des Leichnams des heiligen Apostels Petrus genommen haben will. Der "Richmond Christian Advocate" macht, indem er dies berichtet, die treffende Bemerkung, es dürfte für den Papst wohl weit besser gewesen sein, wenn derselbe dem Kaiser eine oder beide Episteln St. Petri gesendet hätte, als einen von seinen angeblichen Zähnen, oder auch die ganzen Überreste des apostolischen Märtyrers. Jedoch so ist das Papstthum, es sendet einen Zahn, aber das Brod des Lebens enthält es vor! Luth. Stand.

Die verweigerte Taufe.

Als Caspar Aquila zu Anfang der Reformation das aus dem Schutte der Irrlehren wieder hervorgezogene Evangelium in Jenge bei Augsburg predigte, wurde er alsbald auf Befehl des Bischofs von Augsburg auf einem Karren nach Dillingen gebracht und hier gefangen gesetzt. Nach einer halbjährigen harten Gefangenschaft bei Wasser und Brod wurde er jedoch wieder entlassen. Hierauf floh er nach Wittenberg und fand sodann bei Franz von Sickingen auf dessen Schloße Ebernburg eine Zufluchtsstätte. Doch auch hier sollte der theuere Mann große und viele Angst erfahren. Die in dem Schloße liegende militärische Besatzung verlangte nämlich von ihm eine Stückkugel zu taufen, wie damals häufig der Gebrauch, oder vielmehr schändliche Mißbrauch war. Aquila verweigerte natürlich entschieden diese gottlose Entweihung des heil. Sakramentes. Die Soldaten wurden darüber so wüthend, daß sie ihn in einen großen messingenen Feuermörser, den sie mit Pulver gefüllt hatten, steckten, in der Absicht, ihn so über die Mauer hinaus schleudern zu lassen. Aquila blieb beständig. Was geschah nun? Zweimal zündeten die Soldaten an und beidemal brannte das Zündkraut ab, ohne das Pulver in dem Bombenmörser zu entzünden. Hierdurch in seinem Gewissen gerührt, ließ dann der Befehlshaber den treuen Zeugen herausziehen und in Freiheit setzen, worauf derselbe nun zunächst nach Eisenach floh. Nach einem Leben unter vielen Trübsalen, in welchen ihn jedoch sein Glaubensmuth nie verließ, starb Aquila endlich als Superintendent zu Saalfeld den 12. November 1560.

Dank und Bitte.

Mit herzlichem Dank und Segenswünschen bescheinigt der Unterzeichnete den Empfang von folgenden Gaben zur Unterstützung der Gemeine in Philadelphia, welche von einer schweren Bauschuld niedergedrückt ist:

Von G. H. Brockschmidt in St. Louis	$3.00
" J. F. B. daselbst	1.00
" H. Past. König in Lafayette, Ja.	2.00

Wollen doch die lieben Brüder sich über diese kleine Gemeine erbarmen, welche im beständigen Kampf mit den Odd Fellows und anderen Geheimen Gesellschaften steht und beständig von allen Seiten die Versicherung hören muß, sie werde mit ihrer Treue zum Bekenntniß der reinen Lehre und mit ihrem Kampf wider die Geheimen Gesellschaften nimmer aufkommen. Bedenkt nur, lieben Brüder, eins der Glieder unserer Gemeinschaft leidet in Phliadelphia: wollt ihr nicht mit leiden und helfen, daß es herrlich gehalten werde, damit ihr euch auch mit uns freuen könnt? Gott helfe dazu und vergelte allen fröhlichen Gebern ihre Gaben reichlich mit seinem himmlischen Segen.

A. Hoyer,
12 Redwood St. Southwark, Phil.

Kirchliche Nachricht.

Nachdem die evangelisch lutherische St. Peters Gemeinde in Macomb Co. zehn Meilen nördlich von Detroit Mich. durch den Abzug des P. Krause nach Deutschland erledigt worden war, hat dieselbe in der Person des P. Gräbner sich einen neuen Seelsorger berufen, welcher denn auch am 22. Sonntage nach Trinitatis auf Anordnung des Vice-Präsidenten Herrn Dr. Sihler, von dem Unterzeichneten feierlich in sein Amt eingeführt wurde. Denjenigen Lesern des Lutheraners, welchen die Umstände dieser Gemeinde nicht bekannt sind, diene hier in der Kürze zur Nachricht, daß dieselbe größtentheils aus Leuten bestehe, welche früher zu P. Winklers Gemeinde gehörten, die sich aber, schon ehe sie P. Krause beriefen, von ersterem um seiner gewissenbeschwerenden Praxis willen, förmlich losgesagt hatten. Damit nun aber ja keinerlei wissentlich Unrecht an P. Winkler in dieser Sache möchte begangen werden, forderte P. Gräbner, ehe er den an ihn ergangenen Ruf annahm, P. Winkler auf, mit ihm gemeinschaftlich unter Beisein beider Partheien die Sache zu untersuchen. Aber P. Winkler zeigte sich auch hier wieder als einen lichtscheuen Mann und schlug eine solche Untersuchung unter nichtigen Vorwänden ab. P. Gräbner konnte darin nichts anderes, als einen Beweis seines Schuldbewußtseins erkennen und fühlte sich in seinem Gewissen gedrungen, den Ruf obgenannter Gemeinde anzunehmen, indem er jedoch dem P. Winkler die Versicherung gab, daß er auch später noch allezeit bereit sei, die Sache mit ihm gemeinschaftlich zu untersuchen, wofern derselbe es wünschen würde.

Detroit, den 4. Nov. 1853.

Gottlieb Schaller, P.

Veränderte Addresse.

Rev. A Hoyer,
12 *Redwood Str. Southwark,*
Philadelphia.

Das dritte Heft

des evangelisch lutherischen Märtyrerbuchs ist so eben versandt. Es enthält die Geschichten der deutschen und niederländischen Märtyrer: Heinrich Voes und Johannes Esch, aus dem Lutheraner von Herrn Professor Walther, und von demselben nach Quellen weiter ausgeführt; Lampertus Thorn, Joh. Herrgett, Nikolaus, Matthias Waibel, Uebelacker und ein Leipziger Ringschmidt, Joh. Reichel, Georg Winkler, Heinrich, die Magdeburger Schulkinder.

Bestellungen werden erbeten unter der Addresse:

Rev. H. Fick,
Bremen, near St. Louis, Mo.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinigt die evangelisch lutherische Gemeinde in Defiance, Ohio, folgende Gaben zu ihrem Kirchenbau empfangen zu haben:

von Hrn. Pastor Sihlers Gemeinde zu Fort Wayne	$62.57
von zwei Gliedern aus Pastor Hußmanns Gemeinde	3.00
von mehreren Gliedern meiner Filialgemeinde an der Southridge, Defiance Co. Ohio	12.50
Zusammen	$78.07

Der Herr unser Gott segne die milden Geber für die reichen Gaben mit geistlichen und himmlischen Gütern nach seiner Verheißung durch unseren HErrn Jesum Christum. Amen.

Defiance, Ohio.
d. 11. Nov. 1853. A. Detzer, Pastor.

Quittung und Dank.

Von mehreren meiner Freunde in St. Louis erhielt ich zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar $24, wofür ich meinen lieben Freunden herzlich danke. Der gütige und reiche Gott wolle sie dafür, leiblich und geistlich, reichlich segnen, mir aber verleihen, daß ich mich dieser reichlichen Liebesgabe würdig erzeige.

Seminar Fort-Wayne, den 12. October 1853.

J. Nicol. Beyer.

Quittung und Dank.

Unterzeichnete bescheinigen hiermit 4 Doll. 10 Cts. erhalten zu haben, von der Gemeinde des Hrn. Past. Heid in Greenville, Dark Co. O., wofür sie den milden Gebern herzlich danken.

Seminar Fort-Wayne, den 12. Oct. 1853.

J. N. Beyer. Leonh. Daib.

Vom Jünglingsverein in Chicago Illinois, habe ich durch Hrn. Pastor Wunder $8 zu meiner Unterstützung erhalten.

Gott, dem Geber alles Guten, danksagend, wünsche ich den Gebern dieser Wohlthat den Segen Gottes, sowohl den leiblichen, als auch noch vielmehr den geistlichen.

Fort-Wayne, d. 12. Aug. 1853.

H. Grätzel.

Ich bescheinige hiermit, daß ich 3 Dollar von Hrn. Wilhelm Giebel empfangen habe.

Der treue und barmherzige Gott wolle es ihm tausendfältig wiedergeben, schon hier in der Zeit, aber ganz besonders in der Ewigkeit.

Fort-Wayne, d. 2. Nov. 1853.

Heinrich Fox.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von der Gemeinde des Hrn. Past. Küchle ···· $ 1.13

an Beiträgen zur Reise des Hrn. Präses von Chicago nach Watertown:
- $ 3.38 von Freistadt,
- - 3.04 - Kirchhain,
- - 3.00 - Milwaukie,
- - 6.79 - der Gemeinde des Hrn. Past. Geyer,

$ 16.21. Hiervon
- 3.00 Fuhrlohn von Freistadt bis Watertown und zurück, bleiben: ···· - 13.21

von der Gemeinde Altenburg nachträgliche Sammlung bei Anwesenheit des Hrn. Präses ···· - 4.20

von Hrn. Pastor Fricke und dessen Gemeinde in Indianapolis ···· - 13.50

- - Past. Schürmann ···· - 1.00

- - Wilhelm Poppitz in Altenburg ···· - 0.75

b. zur Synodal-Missions-Casse:

durch Hrn. Pastor Sauer eingesendet: ···· - 3.00
nämlich: $ 1.00 von Joh. Freier,
- 1.00 - Wilh. Duwe,
- 0.80 - Heinrich Mascher,
- 0.20 - einem Ungenannten.

von der Gemeinde Rodenberg, Cook Co. Ills. - 4.00

- - - des Hrn. Past. Stubnatzky ···· - 4.68

Collecte am Erndtefeste von der Gemeinde des Hrn. Pastor Schuster in Marshal Co. Ja. ·· - 5.00

von der Filialgemeinde des Hrn. Past. Schuster in St. Joseph Co. Ja. ···· - 2.00

in einer Lese-Stunde gesammelt von Hrn. Past. Lochner ···· - 1.00

von der Gemeinde St. Louis ···· - 10.25

- - - des Hrn. Past. Bergt, wovon $2.50 gesammelt bei der Confirm. Dom 7 p. Trin. d. J. ···· - 5.50

- Hrn. H. H. in Altenburg ···· - 1.00

- Ch. M. daselbst ···· - 1.00

- Hrn. Past. Fricke in Indianapolis in Missions-Stunden collectirt: ···· - 6.15

- Hrn. Past. Schürmann u. dessen Gemeinde - 2.00

- - Rud. Auf der Heide in Pittsburgh ···· - 1.00

- - B. H. Succop das. ···· - 1.00

- - Wilhelm Poppitz in Altenburg ···· - 1.25

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

von Hrn. Past. Hattstädt in Monroe, Mich. ·· - 0.77

- dessen Immanuelsgemeinde ···· - 3.23

- Hrn. Heinrich Nehrt ···· - 0.25

- der Gemeinde des Hrn. Past. Stubnatzki aus der Missionsbüchse im dortigen Pfarrhause ···· - 4.19

von der zur Besoldung des Lehrer-Personals an unseren Anstalten in St. Louis und Fort-Wayne in den beiden Gemeinden des Hrn. Past. Richmann und einzelnen Gliedern derselben gesammelten Collecte an $24.00, nemlich:
- $ 4.33 St. Jacobusgemeinde,
- - 3.50 Christ. Fr. Spannagel,
- - 0.50 Frau Spannagel,
- - 0.45 Adolph Immanuel und Amalie Spannagel,
- - 1.25 Wittwe Knecht,
- - 1.37½ Friedrich Kircher,
- - 1.00 Georg Weidner,
- - 1.00 Fritz Weidner,
- - 0.75 Gottfried Kircher,
- - 0.62½ Jacob Bauer,
- - 0.50 Daniel Kistler,
- - 0.50 John B. Knöller,
- - 0.50 Theod. Müller,
- - 0.50 Gottlob Klenk,
- - 0.50 Friedr. Kull,
- - 0.50 Georg Streng,
- - 0.37½ - Handstein Sen.
- - 0.28 Friedrich Bickel,
- - 3.50 Andr. Schenkel; Peter Schmidt; Christ. Kull; Martin Ruff; Ludwig Baumann; Frau Baumann; Phil. Greul; John P. Pfeifer; John Beery; John Kircher; Adam Lower; Jakob Scholl; Adam Kroner (und N. N.) ein jeder—25 Cts.
- - 1.30 Christ. Schmidt, Phil. Knelle, John Baumann, Georg Handstein, Wittwe Baumann, Fritz Scholl, Ernst Schmidt, Matth. Kircher, Jacob Scholl, Mich. Walther.
- - 0.77 von einem Ungenannten

$24 00 in Sa: davon zur Hälfte: ···· - 12.00

von H. H. in Altenburg ···· - 2.00

- der Gemeinde Altenburg ···· - 1500

- Hrn. Past. Stecher in Huntington, Ja. ···· - 1.72

- - - C. C. Metz in St. Joseph, Mo. - 2.00

d. Für arme Studenten u. Schüler im Concordia-College und Seminar:

von der Frau Hau ···· - 0.50

- Chr. M. in Altenburg ···· - 1.00

- der Gemeinde des Hrn. Past. Lochner in Milwaukie für den College Schüler Reimann - 10.40

- F. L. für denselben ···· - 0.60

e. Zum Concordia-College-Bau.

von F. L. ···· - 1.00

- dem Verein für die lutherische Kirche in Nord-Amerika, in Dresden, Königreich Sachsen - 8.28

ein Scherflein von F. L. ···· - 0.79

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

Den 8. Jahrg. die Hrn. Christoph Blum, Past. Gräbner (5 Ex.), Carl Koch, Carl Weyhe, H. H. Schneider.

Den 9. Jahrg. die Hrn. J. Aichele, Joh. Bienz, C. Blum, C. H. Burmann, H. Beckel, H. H. Brüning, G. Brauer, Gottlieb Burkhardt, A. Bach, W. Brodbeck, C. Dunker, Exsmeyer, J. G. Frank, Past. Hattstädt (8 Ex), John B. Huhn, Dr. A. Haynel, Fr. Hollebein, L. Hofmann, J. Imwalde, C. Kasten, A. Klingner, D. Katenkamp, Carl Koch, Wittwe Klügel, Frau Lenz, Franz Leutner, D. L. Lapp, H. G. Meyer, E. Muhly, G. Momberger, Postmstr. Meyer, Gottfr. Rönnig, Ad. Pabst, Dr. Panetti, J. A. Pürner, H. Pinkepank, H. Ruppel, Joh. Ruppel, C. Riedel, G. A. Ranzenberger (21 Ex.), Past. Röbbelen, Fr. Schindler, H. Schneider, J. Stahl, Carl Schulz, Joh. Schmidt, Christ. Schubert, H. G. Treide, J. H. Thiemeyer, C. W. Vogelmann, (2 Ex.), Carl Weyhe, L. Waldschmidt, A. Waljen, H. Waltjen, J. Weidner.

Den 10. Jahrg. die Hrn. Past. Auch, (5 Ex.), J. Brüns, Dietrich Buck, Chr. Becker, Wittwe Bornemann, Friedr. Böse 1., Wilh. Buck, Dr. Bünger, Berg und Behling, Heinr. Brinkmann, G. Ebert, Fr. Frasie, M. Friedrich, Frosch, Franz Fürchtenicht, Fricke, Green (–50 C.), Matth. Groß, Ludwig Griebel, Mich. Hochmuth, Dr. A. Haynel, Th. Hormeß, H Heuer, Heinr. Johanning, Christ. Jäger, J. G. Krauß, Kolk (–50 C.), Kreutel (–50 C.) Carl Koch, Joh. Käpf, Ludw. Kellermeyer, Wittwe Klügel, Past. G. Kranz, Fr. Leutner, Ludwig Lindemann, Christ. Lucke, C. F. G. Meyer, H. Möller, Heinr. Nehrt, Odenthal, Friedr. Ostermeyer, G. Reisinger, Chr. Rose, Joh. Fr. Rösener, Anton Rode, Herrmann Rösener, Wilh. Fr. Rösener, J. H. Succop, Joh. Seitz, Fr. Stock, Past. Sommer ($2.00), Carl Schultz, H. Sudbrink Dr. Sihler, Gust. Spiegel, Christian Schubarth, Joh. Schuer, Past. Schürmann, Christ. Heinr. Schäckel, Conr. Trier, Gottl. Thieme, Conr. Theis, C. W. Vogelmann, Ernst Voß, A. Wildemuth, G. Wiedemann, Carl Westenfeld, Andr. Zagel, H. Harken.

Gedruckt bei M. Niedner,
Ecke der dritten und Chestnut Straße.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 6. December 1853. No. 8.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Jesuitismus.

(Fortsetzung.)

Daß die Jesuiten unmoralische Grundsätze hegen, ist, wie wir gesehen haben, selbst im Breve eines Papstes, woraus wir in voriger Nummer einen Auszug in wortgetreuer Uebersetzung geliefert haben, so unzweideutig ausgesprochen, daß es nur die Unverschämtheit läugnen kann. Wenn nun der St. Louiser „Herold des Glaubens" den Jesuitismus dennoch von der Schuld losspricht, unmoralische Grundsätze zu hegen, so hat er uns, einen Lutheraner, dadurch in die merkwürdige Lage versetzt, ihm, einem Diener des Papstes, beweisen zu müssen, daß sein Papst in jenem „apostolischen Breve" nicht gelogen und verläumdet hat. So wenig wir aber sonst geneigt sind, einen Papst gegen die Anklage, daß er gelogen habe zu rechtfertigen, so thun wir es doch in dem gegenwärtigen Falle ohne Zögern, und überlassen es getrost dem „Herold des Glaubens" dies als ein neues Zeugniß eines Protestanten für das Papstthum seinen Lesern mitzutheilen.

Ehe wir jedoch die Belege für die Wahrheit der Beschuldigung, daß die Jesuiten die gottlosesten Grundsätze hegen und darnach handeln, aus ihren Schriften geben, müssen wir eine Hinterthür verschließen, durch welche die Jesuitenfreunde gewöhnlich zu entschlüpfen suchen, wenn ihnen Schwarz auf Weiß vorgehalten, und so die Vorderthür, durch welche ehrliche Leute hinausgehen verriegelt wird. Eine gewöhnliche Ausflucht der Advocaten des Jesuitenordens ist nemlich diese: jene gottlosen Sätze seien nur von einzelnen Gliedern des Ordens, von einzelnen entarteten Söhnen Loyola's aufgestellt worden, der Orden selbst aber stehe von solcher Schuld durchaus rein da. Darauf könnten wir nun freilich wieder kurz antworten, daß dieß ja gegen die Entscheidung ihres unfehlbaren Papstes selbst sei, der offenbar den ganzen Orden für schuldig hielt, da er nicht nur einzelne Jesuiten verdammte, sondern den ganzen Orden als ein verderbl. Institut auf immerwährende Zeiten aufhob, ja es verpönte, einem gewesenen Jesuiten je wieder die Leitung irgend einer Anstalt anzuvertrauen. Durch letzteres erklärte der Papst jeden Jesuiten schon als solchen für einen Menschen, dem man, wenn er auch äußerlich noch so unbescholten dastehe, nie trauen und daher nie wieder irgend eine Gewalt in die Hände geben dürfe. Da jedoch die jesuitisch-römischen Christen glauben, hierbei sei selbst ihrem heiligen, de cathedra redenden Vater etwas Menschliches widerfahren (nach dem alten Sprichwort: Errare humanum est d. h. Irren ist menschlich), so müssen wir freilich auf diesen summarischen Beweis auch hierbei verzichten. Wir bedürfen aber auch, leider! dieses Beweises nicht. Es ist nur zu klar, daß nicht nur einzelne Glieder jene, alle christliche, ja alle natürliche Sittlichkeit umstoßenden, Grundsätze hegen, sondern daß dies die Grundsätze des ganzen Ordens immer gewesen seien und noch sind. Der erste Grund hiefür ist dieser, weil jede Schrift eines Jesuiten erst die Censur des Ordens passiren muß und daher stets mit Approbation desselben herauskommt. Denn so heißt es u. A. in dem Institutum des Jesuitenordens: „Verschiedne Lehren sind nicht zuzulassen, weder mündlich in Predigten oder öffentlichen Vorlesungen, noch schriftlich in Büchern; und zwar sollen diese nicht herausgegeben werden können ohne Approbation und Zustimmung des vorgesetzten Generals, welcher die Prüfung derselben wenigstens dreien übergeben soll, welche mit gesunder Lehre und scharfem Urtheil in der betreffenden Wissenschaften begabt sind." (Siehe: Institutum Societatis Jesu auctoritate congregationis generalis XVIII recusum. Pragae 1757. fol. Vol. I, fol. 372 373.)

Der zweite Grund, warum die infamen Lehren, welche viele Jesuiten offen bekannt haben, dem ganzen Orden zuzuschreiben sind, ist dieser, weil der Orden den Probabilismus ausdrücklich nicht verdammt, sondern vielmehr officiell gestattet und anerkannt hat. Der Probabilismus ist nehmlich der

Grundsatz, daß man von zwei Meinungen in Betreff einer Handlung, die man begehen will, die unzweifelhaft sichere, d. h., bei der man gewiß nicht sündigt, verlassen und die Meinung vorziehen und annehmen kann, die mehr Freiheit läßt, wenn sie auch nicht so sicher ist, wenn sie nur probabel, das heißt, annehmbar erscheint. Für eine probable Meinung wird aber von den Jesuiten schon diejenige anerkannt, für welche man irgend einen Grund der sich hören läßt, oder auch nur das Zeugniß des einen oder andern angesehenen jesuitischen oder andern Schriftstellers anführen kann.*) Hiernach kann immer mancher Jesuit erklären, daß er in Betreff dieser oder jener anstößigen Lehren anderer Jesuiten verschiedener Meinung sei: der Orden selbst erlaubt jedem Gliede, dennoch die unmoralische Lehre als eine mindestens probable der andern, ob auch probableren, vorzuziehen. So heißt es nämlich ferner in dem angezogenen Institutum der Jesuiten: „Da der Generalversammlung" (im Jahre 1687 unter dem General Gonzalez) „berichtet worden war, daß Manche glauben, der Orden habe sich vorgenommen, die Meinung derjenigen Lehrer gleichsam mit gemeinschaftlichem Eifer festzuhalten, welche dafür halten, daß es erlaubt sei, der weniger probablen Meinung bei seinen Handlungen zu folgen, wenn dieselbe mehr Freiheit läßt, und die probablere fahren zu lassen, die auf der Seite des Gebotes steht: so hat die Generalversammlung für gut erachtet, zu erklären, daß der Orden weder verboten habe, noch verbiete, daß diejenigen die entgegengesetzte Meinung festhalten, denen dieselbe annehmbarer erscheinen sollte." (Institut. Vol I. fol. 667) Dem unmoralischen Probabilismus nicht zu huldigen, ist also nach der eignen Verfassung der Jesuiten nur nicht verboten!

Der dritte Grund, warum die unmoralischen Grundsätze so vieler Jesuiten mit vollkommenstem Rechte auf Rechnung des ganzen Ordens kommen, ist endlich dieser, weil die giftigen Wurzeln, aus denen die laxe, ja ruchlose Moral jener Jesuiten hervorgewachsen ist, in den Grundsätzen liegen, welche schon in der Verfassung des Ordens niedergelegt sind. Die von den Jesuiten aufgestellte unsittliche Sittenlehre, die die Welt bis jetzt mit Entsetzen gelesen hat, ist nehmlich nichts weiter, als eine treue Entwicklung dessen, was sich als Keim schon in der Grundverfassung derselben findet. Um nur Einiges anzuführen, so lesen wir in dem mehr genannten Institutum Folgendes: „Der Stimme des Obern sollen wir bereitwillig folgen, nicht anders, als ob dieselbe von Christo dem Herrn ausginge. Zu diesem Zwecke sollen wir alle unsere Kräfte und alles unser Streben in dem Herrn darauf richten, daß der heilige Gehorsam sowohl in der Ausführung der Sachen, als auch in dem Willen und in dem Verstand in uns immer in allen Theilen vollkommen sei, indem wir, was immer uns aufgetragen worden sein mag, mit großer Schnelligkeit, geistlicher Freude und Beharrlichkeit ausrichten; uns bereden, daß alles gerecht sei; und unser entgegengesetztes Urtheil durch einen gewissen blinden Gehorsam verleugnen. Jeder soll sich überzeugt halten, daß die, welche unter dem Gehorsam leben, sich von der göttlichen Vorsehung treiben und regieren lassen sollen durch ihre Obern, nicht anders, als wenn sie ein todter Leib wären, welcher sich, wohin man will, wenden und auf alle beliebige Weise mit sich umgehen läßt, oder ähnlich wie der Stab eines alten Mannes, welcher dem, der ihn in der Hand hält, dienet, wo und in welcher Sache er auch immer denselben gebrauchen wollen mag." (Summarium constitutionum, quae ab omnibus observandae sunt. L. c. Vol. II. fol. 73. 74.) An einer andern Stelle schreibt Ignaz Loyola, der Ordensstifter: „Von andern religiösen Orden sollen wir uns leichter im Fasten, in Wachen und in sonstiger Strenge der Lebensweise und des Gottesdienstes übertreffen lassen (!), welche ein jeder nach seiner Weise und Ordnung annimmt: aber das möchte ich, meine theuersten Brüder, daß alle diejenigen, welche in dieser Societät dem Herrn unserem Gott dienen, vor allem durch wahren und vollkommenen Gehorsam und durch Absagung des Willens und Urtheils sich auszeichnen.**) Jene ausgezeichnete Einfalt des blinden Gehorsams geht aber unter, wenn wir bei uns erst in Frage stellen, ob recht geboten werde oder nicht. „Johannes Abbas dachte nicht darüber nach, ob das, was ihm geboten worden war, nützlich oder unnützlich wäre, als, da er ein verdorrtes Holz mit so großer und langer Mühe ein ganzes Jahr hindurch begoß; oder ob es möglich wäre oder nicht, da er in völligem Ernste einen so ungeheuren Felsblock allein fortzubewegen versuchte, den selbst viele Menschen zusammen nicht hätten fortbewegen können." (L. c. Vol. II. fol. 161. 164.

Was den Gehorsam in Sachen des Glaubens und des Gewissens betrifft, so lesen wir u. A. Folgendes: „Der katholischen Kirche sollen wir ganz gleichgesinnt und conform sein; wenn dieselbe bestimmte, etwas, was unsern Augen weiß erscheint, sei schwarz, so sind wir schuldig ebenfalls zu erklären, daß es schwarz sei." (Ignatii exercitia spiritualia L. c. fol. 430.) „Der Aufzunehmende ist zu fragen, ob er in allen Scrupeln, entweder geistlichen Anfechtungen, oder irgend anderen, welche er leidet oder seiner Zeit leiden möchte, sein eignes Urtheil verlassen und in den Meinungen Anderer aus der Societät, welche mit Lehre und Rechtschaffenheit begabt sind, beruhen werde." Examen general. Vol. I. fol. 344 345.)

Es ist klar, mit dem Gelübde eines solchen blinden Gehorsams begibt sich ein Jesuit geradezu des Vorrechtes, ein moralisches Wesen zu sein. Er ist nicht blos, wie der Neger, leiblich, sondern selbst geistlich, der Seele nach, mit Herzen, Gewissen, Willen und Urtheilskraft, ein Sclave des Ordens; er ist kein Mensch mehr, sondern, wie das Institutum selbst ausdrücklich sagt, ein moralisch-todter Leichnam, ein lebloses Werkzeug des Ordens, ein Stock geworden, der keinen eigenen Willen, kein eigenes Urtheil, kein Herz und Gewissen haben darf. An der Stelle alles dessen steht der Orden in seinen Oberen. Es ist klar, wer ein solches Gehorsamsgelübde geschworen hat, der darf von keiner Sünde mehr wissen, als von der, etwas anderes gethan, geredet, gewollt, für recht oder wahr gehalten und gedacht zu haben, als sein Orden, sein Oberer von ihm begehrt hat. Nicht darüber dürfen wir uns daher wundern, daß Jesuiten eine so entsetzliche Moral gelehrt haben, sondern darüber müßten wir als über etwas Unerklärliches erstaunen, wenn es nicht so wäre.

Es ist nun zwar wahr, daß in zwei oder drei Stellen des Institutums die "offenbare Sünde" von demjenigen ausgenommen wird, worin der Jesuit seinem Oberen schnellen Gehorsam leisten muß; allein nicht nur ist, was für solche "offenbare Sünden" innerhalb des Jesuitenordens gilt, wohlweislich nicht gesagt, (und was kann das nach dem oben Angeführten anderes sein, als eben wieder nur Sünden gegen den Orden?)*), sondern es finden sich auch klare Stellen in dem Institutum, in welchen selbst die Nothwendigkeit, aus Gehorsam gegen die Oberen Tod=Sünden zu thun, anerkannt wird. Es heißt nehmlich in dem 5. Capitel des 6. Theils der Constitutionen, welche einen Haupttheil des Institutum der Jesuiten ausmachen, wörtlich also: "Da die Societät wünscht, daß alle ihre Constitutionen, ihre Erklärungen und ihre Ordnung zu leben, ganz unserem Institutum gemäß, ohne die geringste Abweichung in irgend einer Sache, beobachtet werden; da sie auch nichtsdestoweniger wünscht, daß alle die Irrigen sicher sein oder wenigstens unterstützt werden möchten, daß sie nicht in den Strick irgend einer Sünde, die aus der Verbindlichkeit solcher Constitutionen oder Ordnungen entstehen mag, fallen: so haben wir in dem Herrn beschlossen, daß — mit Ausnahme des ausdrücklichen Gelübdes, durch welches die Societät dem jedesmaligen Papst verbunden

*) Wir werden unten eigene Zeugnisse der Jesuiten dem Leser mittheilen, in denen dieselben diesen ihren Probabilismus ausgesprochen haben.

**) Fürwahr ein merkwürdiges Geständniß! Der Jesuit läßt sich hiernach von andern gern in der Gottseligkeit übertreffen, nur nicht in dem blinden Ordensgehorsam; darin will er Alle übertreffen: der Orden ist sein Christus, sein Gott, der Ordensgehorsam seine Tugend, seine Gerechtigkeit.

*) Ein Jesuit darf ja, wenn ihm zu gehorchen geboten wird, wie wir oben gehört haben, gar nicht in Frage stellen, ob das Geforderte recht oder nicht recht sei; er hat vielmehr die Pflicht, „sich zu bereden, daß alles recht sei."

ist*) und (mit Ausnahme) der drei anderen wesentlichen (Gelübde), der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams — keine Constitutionen, Declarationen oder irgend eine Ordnung zu leben, die Verbindlichkeit zu einer Tod- oder läßlichen Sünde mit sich führen könne: **außer wenn** der Obere dies im Namen unseres Herrn Jesu Christi oder in Kraft des Gehorsams geböte; was in jenen Dingen oder Personen wird geschehen können, in welchen geurtheilt werden wird, was dem besonderen Nutzen jedes Einzelnen oder dem allgemeinen Nutzen gemäß sein wird: und an die Stelle der Furcht vor Anstoß trete Liebe und die Begierde aller Vollkommenheit und daß eine größere Ehre ("major gloria") und Lob Christi, unseres Schöpfers und Herrn erfolge." (L. c. Vol. I. fol. 414. 415.) Merkwürdig ist, daß, während jedes Capitel der Constitutionen sonst mit weiteren amtlichen Erklärungen begleitet ist, dieses, ein Schandpfahl des Jesuitenordens, ohne solche Erklärungen gelassen ist! Eine solche Constitution weiter auszuführen, hielt man natürlich nicht für rathsam. Die Ausführung wollte man lieber der Praxis überlassen. An dieser hat es denn auch nicht gefehlt. Eine amtliche Auslegung findet sich jedoch auch in dem Institutum. In dem allgemeinen Index des Institutum wird nehmlich das angezogene Capitel mit folgender auslegender Inhaltsanzeige versehen: „Die Oberen können verbindlich machen zu sündigen in Kraft des Gehorsams, **wenn dieses vielen Nutzen bringt.**"†) (Siehe Index unter dem Titel: Obedientia et obedire.) Der „Herold des Glaubens" wird hoffentlich insonderheit aus dieser letzten Stelle ersehen, daß die Jesuiten wirklich und zwar der ganze Orden dem Grundsatz huldigen und denselben auch mit klaren unmißverständlichen Worten ausgesprochen haben, „daß der gute Zweck ein sonst böses Mittel heilige." Wollte nur Gott, daß der „Herold" dies hieraus nicht nur kennen, sondern sich auch entweder seiner Unwissenheit oder seines unverschämten Leugnens schämen lernte; denn was der „Herold" nun auch vorbringen mag, auch der Unwissendste und Einfältigste kann aus den obigen beigebrachten unwidersprechlichen Zeugnissen ersehen, daß wir, als wir den Jesuiten jenen unmoralischen, alle Sittlichkeit vernichtenden Grundsatz zur Last legten, die Wahrheit geschrieben haben.

Da nun jeder, der in den Jesuitenorden tritt, schwören muß, von Allem dem Institutum gemäß zu halten, so thun wir eigentlich etwas Ueberflüssiges, wenn wir nun noch Zeugnisse aus den Schriften der einzelnen Jesuiten für ihre, mehr als lockere, Moral beibringen. Um jedoch dem Herrn „Herold" das vollkommenste Genüge zu leisten, wollen wir selbst dies Ueberflüssige thun.

So schreibt Leonhard Leß, gestorben 1623 zu Löwen: „Es ist keine Todsünde, falsch zu schwören, ohne die Absicht zu schwören, wenn man mit Unrecht zum Eid getrieben wird und das Falsche des Schwures ganz verborgen ist. Weil man weder die Absicht hat, Gott zum Zeugen anzurufen, sondern sich nur so stellt, noch nach vernünftigem Dafürhalten für meineidig angesehen werden kann, weil das Falsche daran gänzlich verborgen ist und weil man eine gerechte Ursache hat, anders im Geiste zu schwören." (Lib. 2. d. justit. c. 42. dub. 8. n. 42.)

Derselbe Leß: „Ich sage viertens, es ist keine verwerfliche Meinung, daß ein Schuldiger nicht tödtlich sündige, wenn er sein Verbrechen leugnet, besonders wenn es eine Sache ist, auf welche die Todesstrafe gesetzt ist, so lange noch Hoffnung ist, zu entschlüpfen, selbst wenn er in Form Rechtens gefragt würde. Dasselbe hält Petrus Navarra, Emanuel a Saa unter dem Wort „Schuldiger" und einige andere unter den Neueren (Jesuiten)." (Lib. 2. c. 31. dub. 3. n. 16.)

Paulus Laymann von Zweibrücken gestorben 1635 in Costnitz, schreibt: „Wer, bedrängt von heftiger Furcht oder ohne irgend einen Vorsatz sich damit zu verbinden, zu einer Frauensperson gesagt hatte: „ich will dich zur meinigen nehmen," der kann später, vom Richter eidlich befragt, leugnen, daß er solche Worte gesagt habe; hinzuverstanden nehmlich: in dem Sinn, in welchem man glaubt, er habe freiwillig zugesagt, sie zur Ehe zu nehmen." (Lib. 4. tract. 13. c. 14. n. 7.)

Franziscus Toletus, der erste aus den Jesuiten genommene Cardinal, gest. 1596, schreibt: „Wenn ein Schuldiger vor Gericht gefragt wird, sowohl ob er das gethan habe, als auch ob er Mitwisser seines Verbrechens und Mitschuldige habe, so kann er mit Recht, auch wenn er es gethan und Mitschuldige gehabt hat, sagen, er habe das nicht gethan, er habe keine Mitschuldige gehabt, wenn er nur solche Worte vorbringt, welche nach seiner innerlichen Absicht einen wahren Sinn haben, z. B. daß er die Absicht hat zu sagen: „Ich habe es nicht gethan," nehmlich — „im Gefängniß;" und „ich habe keine Mitschuldige gehabt," nehmlich — „in anderen Verbrechen"." (Lib. 4. Instruct. Sacerd. c. 58.)

Vinc. Fillincius von Siena, gest. zu Rom 1622, schreibt: „Die Absicht bestimmt den Werth einer Handlung*) ... Ich frage, mit welcher Vorsichtsmaßregel Zweideutigkeit anzuwenden sei? Antwort: daß eine Zweideutigkeit recht abgefaßt werde, dazu können für Personen, welche mit Urtheilskraft begabt sind, zwei Weisen angegeben werden. Die erste ist, die Absicht haben, die äußerlich entsprechenden Worte auszusprechen, und zu größerer Sicherheit, wenn man z. B. anfängt zu sagen: ‚Ich schwöre,' leise im Geist die Einschränkung dazwischen setzen: ‚daß ich heute,' sodann mit lauter Stimme hinzusetzen: 'jene Sache nicht begangen habe'; oder: 'Ich schwöre,' und dazwischen setzen: ‚daß ich sage,' und dann ebenfalls mit lauter Stimme beschließen: ‚daß ich dies oder jenes nicht gethan habe.' Denn so ist die ganze Rede völlig wahr ... Für ungebildete Leute, welche eine eigentliche Zweideutigkeit nicht auszudrücken verstehen, ist es genug, wenn sie die Absicht haben, es in einem Sinne zu bestätigen oder zu läugnen, welcher wirklich die Wahrheit enthält, wozu nöthig ist, daß sie wenigstens im Allgemeinen wissen, daß sie (die Sache) in irgend einem wahren Sinn leugnen können." (Tract. 25. c. 11. n. 331. 328.)

In einer im Jahre 1700 erschienenen, von einem Römisch-Catholischen herausgegebenen Geschichte des Jansenismus erzählt der Verfasser, daß ein Jesuit zu Bourdeaux den Satz vertheidigte: „daß man schuldig sei, sich in allem zu unterwerfen, was der Papst entscheide, mit einem so blinden Gehorsam, daß, wenn er uns gebieten würde, Christum zu verleugnen, wir ihm gehorchen müßten, und daß wir nicht sündigten, wenn wir so aus Gehorsam Christum verleugneten." †) (Histoire generale du Jansenisme. Tom. 3. p. 39.) So unglaublich das klingt, so ist es doch gar wohl glaublich, da selbst der berühmte Jesuit Cardinal Robert Bellarmin (gest. 1621.) geschrieben hat: „Zu sagen, es könne geschehen, daß der Papst etwas befehle, was nicht gut oder was unnütz ist, ist nicht ungereimt; obgleich es nicht Sache der Untergebenen ist, darüber zu urtheilen, sondern schlechterdings zu gehorchen. Der catholische Glaube lehrt, daß alle Tugend gut, jedes Laster bös sei. Wenn aber der Papst irrte, indem er Laster geböte oder Tugenden verböte, so ist die Kirche verpflichtet, zu glauben, die Laster seien gut, die Tugenden seien bös wenn sie nicht wider das Gewissen sündigen wollte. Denn die Kirche ist verpflichtet, in

---

*) Das dem Papst von den Jesuiten geleistete Gelübde lautet in der Bestätigungsbulle Papst Paul III. vom Jahr 1540 folgendermaßen: „Alles was nur die jederzeitigen Päbste zum Nutzen der Seelen und zur Fortpflanzung des Glaubens befehlen und in welche Provinzen sie uns senden wollen, ohne Anstand und ohne irgend eine Ausflucht auf der Stelle, so viel an uns ist, auszuführen." (L. c. Vol. I. fol. 7.)

†) Vielleicht mancher, nicht nur Protestant, sondern selbst bessere Catholik wird bei diesen Sätzen entweder kaum seinen Augen trauen, oder uns mißtrauen, und sorgen, wir folgten hier etwa abgeleiteten unsicheren Quellen. Wir bezeugen aber hiermit, daß die Bibliothek unseres hiesigen Concordia-Collegiums das Institutum nach der Prager autorisirten Ausgabe besitzt und daß wir aus demselben unsere Auszüge selbst gemacht und in wörtlicher Uebersetzung gegeben haben. Wir sind bereit, die angeführten Stellen auch in der Sprache des Originals, nämlich lateinisch, mitzutheilen, wenn es gewünscht wird.

*) Hier hat der „Herold" den Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heiligt und die sonst böse That gut macht, buchstäblich ausgesprochen. Wir wollen ihm jedoch gern, wenn er es begehrt, zugestehen, daß diesen Grundsatz nicht nur Jesuiten, sondern auch andere röm. cath. Schriftsteller aufgestellt haben.

†) Gute Aussichten zu einer nöthigenfalls mit den jetzt überhandnehmenden freien Männern und Spöttern einzugehenden Union der jesuitischen Catholiken!

zweifelhaften Dingen bei dem Urtheile des Papstes zu beruhen und zu thun, was jener gebietet." (Lib. 4. de pont. Rom. c. 5.)

Toletus schreibt: „Zuweilen ist es erlaubt, Zweideutigkeiten anzuwenden und den, welcher es hört, zu betrügen; nicht immer, sondern wenn der Richter einen Eid wider Recht verlangt, ist es erlaubt, Zweideutigkeit zu brauchen und nach seinem Sinne wider den Sinn des Richters zu schwören; z. B., wenn ein Richter fragt: Hast du das gethan? antworte man: ‚Ich habe es nicht gethan,' indem man in seinem Innern meint: ‚daß ich dies sage,' oder ‚zu dieser Zeit,' oder etwas Aehnliches. Und wenn der Mann sein Weib fragt, ob sie eine Ehebrecherin sei, kann dieselbe sagen, ‚nein, ich bins nicht,' obgleich es der Fall ist, indem sie es so versteht: ‚daß ich es dir offenbare." So wenn jemand gezwungen wird, zu schwören, daß er eine andere zur Braut nehme, kann er dabei denken: ‚wenn es mir später gefallen sollte.' Und wer, wenn er von Räubern ergriffen wird, schwört, daß er hernach hundert Ducaten geben wolle, um befreit zu werden, und, indem er zweideutig schwört, bei sich sagt: ‚wenn es mir hernach belieben sollte,' der ist dann nicht verbunden, zu bezahlen. So kann auch einer, der widerrechtlich von einem Gefängnißwärter gefangen gehalten wird, indem er, um losgelassen zu werden, schwört, daß er hernach zurückkehren werde, sich einer Zweideutigkeit bedienen und ist dann nicht verbunden, zurückzukehren." (Lib. IV. Instruct. Sacerd. c. 21.)

So schreibt Escobar, ein spanischer Jesuit, von Valladolid, gestorben 1669: „Ist es Sünde, sich bei dem Eidschwur der Zweideutigkeit im Ausdruck zu bedienen, das heißt, die Worte in einem anderen Sinne zu nehmen, als der andere dieselben nimmt? An sich ist's nicht unrecht; oft kann es eine Sünde sein. Bei einer guten Ursache ists erlaubt, sich der Zweideutigkeit im Ausdruck zu bedienen. Wenn eine solche Zweideutigkeit nur in dem Verstande ist, und die Worte selbst sie nicht in sich fassen, so ist es eine probable Meinung, daß es nicht erlaubt ist, (so) zu schwören, aber noch probabler ist es, daß es nicht unerlaubt sei." (Theol. moral. tract. I. exam. 3. c. 4.)

So schreibt Sanchez, gestorben zu Granada 1610: „Es wird bezweifelt, ob es einem Unschuldigen erlaubt sei, ein Duell†) anzunehmen oder anzubieten, wenn es gewiß ist, daß ihn der Kläger durch Betrug im Gericht unterdrücken und für ihn eine ungerechte Verurtheilung erlangen werde. Einige sagen, daß keines von beiden erlaubt sei . . . Aber besser sagen andere, daß einem solchen Unschuldigen das Duell erlaubt sei zum Schutz seines Lebens, seiner Ehre und seines Vermögens, wenn es sich um etwas beträchtliches handelt, wenn es völlig gewiß ist, daß der Kläger ungerecht und verläumderisch verfahre, und wenn völlig gewiß ist, daß der Unschuldige dieses verlieren werde und daß ihm kein anderes Mittel, der Sache zu entgehen, zu Gebote stehe. Denn weil dieses Duell die Art einer Vertheidigung annimmt, so ist diese Vertheidigung gegen den Angreifenden erlaubt, sowohl zum Schutz des Lebens und der Ehre, als auch des Vermögens.— Ja, gut sagt Navarra „(ein spanischer Theolog von Toledo)" daß der Unschuldige nicht verbunden sei ein Duell anzunehmen, noch es anzutragen, wenn er dadurch, daß er jenen heimlich tödtet, dieser Gefahr in Betreff seines Lebens, seiner Ehre und seines Vermögens entgehen kann. Denn so wird er die drohende eigene Lebensgefahr beim Duell und die Sünde des Klägers, der das Duell anbietet oder annimmt, vermeiden." (In praecepta decalogi lib.. II. c. 89.) Also selbst der gute Zweck, sein Geld zu retten heiligt das Mittel des Meuchelmords.

(Fortsetzung folgt.)

†) Ein Zweikampf, der erst mit dem Tode eines der Kämpfenden zu Ende ist.

Katechismusauslegung

aus

Dr. Luthers Schriften und den symbolischen Büchern zusammengestellt von C. G. W. Keyl, Pastor der evang. luth. St. Paulsgemeinde in Baltimore.

Obwohl überzeugt, daß die lieben Leser des Lutheraners schon durch die früheren Anzeigen der Katechismusauslegung des Herrn Pastors Keyl geneigt sein werden, dies schöne Buch sich anzuschaffen, halte ich es doch nicht für überflüssig, mit Mehrerem auf dasselbe aufmerksam zu machen. Diejenigen Brüder, welche bei Gelegenheit der letzten Synodalversammlung mich beauftragten, ihnen die Katechismusauslegung zu besorgen, werden von der Buchhandlung der Herrn Schäfer und Koradi in Philadelphia die gewünschten Exemplare alle oder doch zum Theil erhalten haben. Die erste Sendung, welche hierher gelangte, war sogleich erschöpft, aber eine größere ist bereits unterwegs. Das Exemplar kostet einen Dollar, aber da das Porto, wenn es voraus bezahlt wird, für alle Theile der Vereinigten Staaten nur etwa 10 Cents das Exemplar beträgt, so übernimmt die Buchhandlung diese Vorausbezahlung und bittet die Empfänger neben dem $1 00 etwa 3 Post-stamps (also 9 Cts. werth) einzusenden, damit sie es portofrei empfangen können.

Was im Allgemeinen in dem Buche zu finden ist, wurde bereits angezeigt. Herr Pastor Keyl gedenkt unter Gottes gnädigem Beistande den ganzen kleinen Lutherischen Katechismus durch genaue Zusammenstellung Alles dessen, was in Dr. Luthers Schriften und in den Symbolischen Büchern über den Katechismus und die Lehre desselben gesagt ist, auszulegen. Das Werk, welches wir auf diese Weise erhalten, wird die christliche Lehre in ihrem vollen Umfange und Inhalte darstellen, wie dieselbe von Dr. Martin Luther und den Symbolischen Büchern vorgetragen wird. Daß ein solches Werk nothwendig ist und von großer segensreicher Wirkung sein wird, müssen wir Alle einsehen, weil wir ja wissen, daß die Christenheit von großer Unwissenheit in der lauteren Lehre des Wortes Gottes heimgesucht und mit entsetzlicher Uneinigkeit des Glaubens geplagt ist: wir bedürfen es, daß wir uns die christliche Lehre in ihrer Reinheit und Fülle vom Dr. Luther wieder vorhalten lassen. Auch haben wir es gewiß selbst schon bemerkt, daß die Rede, welche die christlichen Lehrer jetziger Zeit zumeist führen, uns selbst, wenn wir sie lesen, unverständlich oder doch höchst unerbaulich ist, daß dagegen, wenn wir sie Dr. Luther reden hören, nicht bloß das Ohr, sondern auch der Geist versteht und lauscht und das Herz von der Fülle der ewigen Gedanken Gottes ergriffen und zu Reue und Glauben fortgerissen wird. Darum nach Inhalt und Form hat Hr. Pastor Keyl ein wichtiges und erbauliches Werk unternommen; betrachten wir nun den Umfang desselben, wie er in dem vorliegenden ersten Bande als Auslegung des ersten Hauptstücks, der hl. 10 Gebote, vorliegt.

„Es ist eine fleißige Arbeit", das ist das erste Urtheil, welches ich aus Deutschland über dies Buch vernommen habe. Auf 440 Seiten und und vermittelst 931 Fragen erläutert es uns die heiligen 10 Gebote durch Auszüge aus der großen Anzahl der Schriften Dr. Luthers und aus den Symbolischen Büchern. Wer Aufschluß begehrt über die Art, wie die Arbeit ausgeführt wurde, aber auch sich einen Begriff machen möchte von der Schwierigkeit derselben, beachte den Bericht darüber, welchen der Verfasser auf Seite VI und VII der Vorrede giebt. Dem oben angeführten Urtheile fügt mein Correspondent hinzu, das Buch sei nur gar zu weit angelegt, und trifft damit vielleicht die Gedanken mancher Leser dieser Anzeige. Allein der Verfasser hat auch diese Gedanken gehabt und doch die Anlage nicht kürzer gemacht. Er konnte ja einestheils dem Dr. Luther nicht vorschreiben, so viel Aussprüche nur als zu einem so und so kurzen Buche nothwendig sind, über die Lehre des Katechismus zu thun; anderntheils durfte der Verfasser, wollte er anders treu sein, nicht den einen Ausspruch Luthers wählen und den andern verwerfen, sondern war gebunden, zu geben, was Luther giebt. Legt uns nun Dr. Luther den Katechismus auf 440 Seiten aus, so wollen wir vor dieser Auslegung, als sei sie zu weitläufig, nicht erschrecken, sondern dem Hrn. Pastor Keyl Gottes Lohn dafür wünschen, daß er uns solch edle Gabe hat zukommen lassen, und uns zu den Füßen des alten treuen und geistreichen Dr. Luther setzen und ihm zuhören mit Ohr und Herz. So wenig wie in Luthers Schriften überhaupt, so wenig steht auch in dieser Katechismusauslegung Ueberflüssiges oder Geistloses, vielmehr wird der Leser mit jeder Seite nur begieriger, weiter zu lesen. (Siehe Seite IX und X der Vorrede).

Die Anlage des Buches ist höchst einfach Es beginnt mit einer Einleitung, welche in 4 verschiedenen Theilen zeigt, was der Katechismus, was namentlich der kleine Katechismus

Lutheri sei, wie und welchergestalt namentlich Prediger, Lehrer und Gemeindeglieder, ein jeder nach dem Maaße seines Berufes den Katechismus treiben sollen, und welchen Nutzen die fleißige Uebung des Katechismus bringe. Diese Einleitung bezieht sich also nicht bloß auf die hl. 10 Gebote sondern auf den ganzen Katechismus und leitet uns ohne viele Umschweife geraden Wegs in ihn hinein, zeigt auch namentlich, wie derjenige, welcher ein rechter Katechismusschüler ist, nicht minder die Schrift mit Lust und gutem Verständniß lesen wird. Als Einleitung in die hl. 10 Gebote, folgt alsdann ein Abschnitt handelnd von den zwei Tafeln der 10 Gebote überhaupt. Außer den gewöhnlichen Lehren, welche die Betrachtung der Eintheilung in zwei Tafeln mit sich bringt, findet sich hier eine vortreffliche Darstellung des Verhältnisses der beiden Tafeln, daß nämlich die zweite Tafel der ersten weichen muß, und die Sünden wider die zweite aus den Sünden wider die ersten entstehen: daß Unkenntniß und Verkehrung dieses von Gott geordneten Verhältnisses Grund und Ursache des gräulichen und zerstörenden Lasters der Werkheiligkeit ist, geht aus dieser Darstellung eben so klar hervor als es selten bekannt und von Wenigen beachtet ist. Von da aus werden wir, nachdem der Inhalt beider Tafeln kürzlich angezeigt ist, zu den einzelnen Geboten selbst geführt. Es fiel mir Anfangs auf, daß die Ueberschrift der hl. 10 Gebote: Ich bin der Herr, dein Gott, nicht vor den einzelnen Geboten selbst ausgelegt wurde; um dieser Worte willen fängt offenbar die Auslegung aller Gebote, das erste ausgenommen, mit dem Bekenntniß an: wir sollen Gott fürchten (weil er der Herr ist), und lieben (weil er unser Gott ist). Bald fand ich indeß, daß bei der Texterklärung des ersten Gebotes die Bedeutung jener Worte nachgewiesen, und beim zweiten Gebote das „wir sollen Gott fürchten und lieben" als Folge des „Ich der Herr dein Gott" aufgezeigt wird. Auch diese Anordnung muß dazu dienen, dem ersten Gebote einen eigenthümlichen Platz zu bereiten, wie solches schon durch die Form der Auslegung, die von der der andern Gebote so verschieden ist, hervortritt. So wird den auch nach einem kurzen Ueberblick über den Inhalt des ersten Gebotes gezeigt, wie dasselbe alle anderen Gebote in sich faßt, ja aus ihm als aus dem Hauptborn alle Weisheit quillet und fleußt, wie der Kern desselben der Glaube ist und aus dem Halten dieses einen Gebotes alle Gerechtigkeit, aus der Uebertretung desselben alle Sünde herkömmt. Die Form des ersten Gebotes, wie sie im Katechismus gegeben ist, wird gerechtfertigt wider alle die, welche uns vorwerfen, daß wir sowohl die Drohung und Verheißung von ihm trennen, als das Bilderverbot weglassen. Darnach giebt die Auslegung im Katechismus das Thema, nach welchem die Uebertretung und Erfüllung des ersten Gebotes ausgeführt wird, das ist aber einmal eine evangelische Auslegung: denn obwohl in dem Abschnitt, welcher die Uebertretung behandelt, nicht gerade von vorneherein als Hauptsünde und Gipfel der Uebertretung der Unglaube gegen Christum aufgezeigt wird, gerade weil er eben die Spitze ist, in welche alle Sünden der Abgötterei zusammenlaufen, so durchdringt doch diese gewaltigen Reden, welche den Donner Gottes auf Sinai erschallen lassen, der erschütternde Gedanke der Wehmuth daß durch die Uebertretung der Gott betrübt wird, welcher auch Seines eingebornen Sohnes nicht hat verschonet. Die Lehre von der Erfüllung des ersten Gebotes aber geht von vorne herein aus von der evangelischen Wahrheit, daß nur durch den Glauben an Christum das Gebot wirkl. gehalten werden könne, und so wenig als jemals Gesetz und Evangelium mit einander vermischt wird, so wenig fehlt in den Antworten die süße, liebliche ev. Labung, die uns ahnen läßt, warum Johannes spricht: Seine Gebote sind nicht schwer. Schon in dem Ueberblick über den Inhalt des ersten Gebotes antwortet Dr. Luther auf die Frage: Was muß man von dem sagen der dem ersten Gebot nachlebt? also: „O eine „glückselige, heilige und in Gottes Augen geachtete Seele, die also an Gott ein Wohlgefallen „hat, und ihn suchet, daß sie alles, was sie sie„het, höret und empfindet, für Trübsal und „Elend ohne Gott achtet, daß sie mit Wahrheit „sagen kann: Meine Thränen sind meine Speise „Tag und Nacht, weil man täglich zu mir sa„get: Wo ist denn dein Gott? Wenn man das „auch in den Tagen des zeitlichen Wohlergehens „mit Wahrheit sagen kann, so ist das eine große „Gnade von Gott u. s. w." Besonders aber am Schluß, wo Fr. 199 ein vierfaches Kränzlein, welches Dr. Luther aus dem ersten Gebote macht, aufgezeigt wird, legt der treue Lehrer uns den Gehorsam gegen das erste Gebot mit solchem Ernst und doch mit so süßen, labenden Worten an das Herz, daß man meinen sollte, wer es läse, könne gar nicht anders als Buße thun.

Die Auslegung der übrigen Gebote verläuft im Wesentlichen immer also, daß zuerst von dem einzelnen Gebote im Allgemeinen, namentlich vom Zusammenhange desselben mit dem vorhergehenden und von dessen Stellung innerhalb aller, alsdann von der Uebertretung und Erfüllung des Gebotes, darauf von der Verheißung, die Gott auf den Gehorsam gelegt hat, und beim zweiten Gebot auch von der besondern Drohung wider die Uebertreter gehandelt und jedesmal am Schluß eine Anweisung zum vierfachen Gebrauch des Gebotes gegeben wird. Nicht leicht möchte sich eine Frage aus dem Gebiete des christlichen Wandels und Lebens finden, die hier nicht eine bündige und klare Antwort fände. Frägst du z. B.: darf ich denn eigentlich überhaupt schwören, da der Herr Christus mit eigenem Munde und durch seinen Apostel Jakobus das Schwören verbietet? so antwortet dir Dr. Luther nicht etwa wie ein berühmter Gelehrter jetziger Zeit mir vor einigen Jahren einmal über diesen schwierigen Lehrpunkt Aufschluß zu geben trachtete. Dieser Letztere meinte, der Herr Christus verbiete Mattäi. 5, 33 ff, nur das Schwören bei Dingen wie der Himmel oder die Erde, u. das Verbot Jakobi 5, 12 sei nur den Christenleuten damalig Zeit gegeben, da es sich doch für sie nicht geschickt haben würde, vor einer heidnischen Obrigkeit zu schwören. Das war ein Aufschluß, mit welchem mir der Mann die Thür zum Verständniß zuschloß. Hören wir dagegen den Dr. Luther, denselben, über welchen von vielen heutigen Christen und Theologen geurtheilt wird, er habe sich wohl auf die Lehre vom Glauben aber nicht besonders auf die Lehre von der Liebe verstanden. Luther sagt also von Matth. 5, 33ff: „Christus „hat es fürwahr also gemeint, daß man aller„dings nicht schwören soll. Denn die Worte ste„hen ja klar da: Ihr sollt allerdings nicht schwö„ren. Ist derohalben die Meinung: denen Ju„den ist verboten falsch zu schwören und ist ih„nen doch zugelassen zu schwören: Euch aber ge„biete ich, (spricht Christus), in keinerlei Weise „zu schwören weder bei dem Himmel u. s. f. da„mit er ja will, daß Niemand aus eignem und „freiem Willen jemals schwören soll, so viel an „ihm ist. Und so einer mehr sagt denn ja, ja, „nein, nein, so thut er Sünde und Unrecht." Dann zeigt Luther, daß dies Wort Christi nur das Schwören trifft, bei welchem man Gottes Wort nicht hat, daß dagegen, wenn Gott es uns von Amts und seinetwegen befiehlt, oder durch die, so im Amt sind (die Obrigkeit 2c.), fordert, wir verbunden sind, einen Eid zu leisten. So kommt er in Frage 234 zu folgendem Schluß, der sicherlich das zweifelnde und ängstliche Gewissen beruhigen und zu sicherem und festem Handeln anleiten wird: „die Worte Matthäi 5, 33 ff, „sagt Luther, „redet der Herr deutlich zu denen, „die keinen Befehl oder Noth haben zu schwören; „wenn aber die zwei Stücke dazu kommen, Be„fehl oder Noth, so heißt es nicht mehr von sich „selbst schwören, denn du thust es nicht von dei„netwegen, sondern daß, der es von dir fordert, „als deine Obrigkeit, oder des Nächsten Noth und „Gottes Gebot. Schwören soll man nicht zum „Bösen, das ist, zur Lüge, und wo es nicht noth „noch nütze ist; aber zum Guten und des Nächsten „Besserung soll man schwören, denn es ist ein „recht gut Werk, dadurch Gott gepreiset, die „Wahrheit und Recht bestätigt, die Lügen zurück„geschlagen, die Leute zufrieden gebracht, Ge„horsam geleistet und Hader vertragen wird; „denn Gott kommt selbst da ins Mittel und „scheidet Recht und Unrecht, Böses und Gutes „von einander." Hier sieht Jedermann sogleich, Dr. Luther hatte eine ganz andere Art von Schriftgelehrsamkeit als heut zu Tag gewöhnlich ist. Es sind nicht bloß einzelne Theile der Schrift, einzelne Sprüche und Reden, welche ihm zum Gebrauch gegenwärtig sind, vielmehr steht ihm beständig die ganze Schrift vor Augen und jede Lehre, ja den Inhalt jeder Rede, jeden Spruches stellt er sogleich mit Allem, was über den betreffenden Lehrgegenstand gesagt ist, zusammen und geräth daher nimmer auf jenen unglücklichen Weg so mancher sonst wohlmeinender Christen, welche einen einzelnen Ausspruch der Schrift hervorheben aber den anderen nicht beachten und darüber sogar auf falsche Lehre gerathen

z. B. eben auf die Meinung, als dürfe ein Christ überall keinen Eid schwören. Das ganze Buch in allen seinen Theilen macht von vorne herein den Eindruck, daß wir uns von einer festen sicheren Hand mitten in die Fülle göttlicher Wahrheit geleitet fühlen. Der Schriftstellen werden verhältnißmäßig nur sehr wenige angeführt, wie auch die Vorrede S. IX im Voraus bemerkt, aber die er anführt, sind allezeit besonders treffende, werden an Stellen vorgebracht, wo man Begründung aus der Schrift erwartet, und werden klar ausgelegt, so daß man sie ohne viel Auswendiglernen behält und daher auch nicht so bald wieder vergißt. Siehe z. B. Fr. 402 und 403, Fr 875). Auch die Beispiele aus der Schrift und Kirchengeschichte, welche die Lehre anschaulich machen, sind trefflich ausgewählt und in jener Weise erzählt, die Luthern eigen ist u. aus einem Geschichtlein ein kleines feines Gemälde macht, so klar und ergötzlich, daß es sich dem Herzen unauslöschlich einprägt. (Vergl. Fr 492 547, und 839). Es ist mir leid, daß ich nicht mehr Beispiele der Fülle, Lauterkeit und Schriftmäßigkeit, mit welcher Dr. Luther in diesem Buche die Lehre handhabt, vorführen darf, aber, „der Lutheraner" würde den Raum dazu nicht hergeben können, und ich darf hoffen, daß die Leser das Buch selbst fleißig studiren werden. Es kann uns kräftig dazu helfen, daß wir die heil. 10 Gebote nach der vierfachen Weise üben, dazu Luther sie für uns handelt als Lehrbüchlein, als Dankbüchlein, als Beichtbüchlein und Betbüchlein.

Der Beschluß der Heil. 10 Gebote, die Drohung und Verheißung ist einmal in dem Verhältniß dieser Worte zum ersten Gebot, alsdann in ihrem Verhältniß zu allen Geboten ausgelegt. Auch hier bewundern wir den gewaltigen Ernst, mit welchem Luther das Schwert des Geistes wider die Sicheren und Schläfer führt, wie er dagegen die Kleinmüthigen und Verzagten so süß und lieblich lält zu schmecken und zu sehen wie freundlich der Herr ist (S. Fr. 897), dabei aber nimmer vergißt, von den Verheißungen des Gesetzes auf die Verheißungen des Evangeliums hinzuweisen, als die allein unser Herz vor Gott mögen stillen (S. Fr. 928). Ohne daß geradebesonders davon die Rede wäre, ist doch in dem ganzen Buche das Gesetz zu seinem dreifachen Gebrauche angewandt, ein Riegel zu sein wider die Bosheit der rohen widerspänstigen Menschen, ein Spiegel, darin wir unsere Sünden mögen erkennen, und eine Regel, nach welcher wir in Kraft des Heil. Geistes mögen wandeln.

Das Buch ist für Jedermann, nicht bloß für die Prediger und Lehrer; Hausväter und Mütter werden darnach ihre Kinder und Gesinde fruchtbarlich unterrichten können, wie es ihre Schuldigkeit ist; wollte Gott nur, daß in den Häusern wieder einmal rechte Uebung des Katechismus zu Stande käme. Zur Erleichterung des Unterrichts hat der Verfasser die Fragen, welche man in einem ersten Cursus etwa mit den Kleinen und Ungelehrten durchnehmen, kann, mit einem (*) bezeichnen lassen. Frucht und Segen wird Gott diesem Buche schenken, denn es predigt lauter und einfältig Seine heilsame Lehre. Wolle derselbe gnädige Gott dem theuren Verfasser Leben und Gesundheit geben, auch die andern Hauptstücke des Katechismus in ähnlicher Weise auszulegen zur Erbauung vieler Christenleute.

A. Hoyer.

(Eingesandt.)

Verhandlungen

der 15. Sitzung der ersten Conferenz des östlichen Bezirks der Allgm. Evang. Luth. Synode von Ohio und a. z. St.

I. Sitzung.

Zufolge einem Beschluß der letztjährigen Sitzung, versammelten sich die Glieder der Conferenz, nebst Gem. Abg. in der Jerusalems Kirche Hickory Township, Mercer Co., Pa., Freitags Morgens, 9 Uhr. Eröffnet mit Gesang und Gebet vom Präsidenten.

Prediger gegenwärtig:

1. Pastor M. Kuchler, Erie, Pa.
2. „ W. A. Fetter, Butler, Pa.
3. „ F. G. Zeumer, Pittsburg, Pa.
4. „ G. Kranz, London, Pa.
5. „ J. D. Nunemacher, Sägertown, Pa.
6. „ J. Hengist, West Greenville, Pa.
7. „ S. Bächler, North Lima, Ohio.

Gemeinde Abgeordnete.

Jakob Haßler. Johannes Rieger.
Jonas Neuhardt. Peter Pauli.
Johannes Ilgerfritz.

Abwesend waren die Br. Hölsche u. Braasch. Diese Conferenz-Versammlung bestand daher aus 12 stimmfähigen Gliedern. Hierauf ward der Bericht des letzjährigen Präsidenten, G. Krantz, verlesen. Die Wahl für Beamten fand nun statt; das Ergebniß war, daß

Pastor W. A. Fetter zum Präsidenten,
„ J. D. Nunemacher z. Sekretär, und
„ J. Hengist zum Schatzmeister

erwählt wurde.

Beschlossen, daß der letztjährige Beschluß in Bezug auf die St. Markus Gemeinde in Butler, Pa., erneuert sei.

Vertagt bis Nachmittags 3 Uhr, Gebet von Br. Zeumer.

II. Sitzung.

Freitag Nachmittags 3 Uhr, Gebet vom Präs.

Beschlossen, daß Br. F. G. Zeumer, J. Hengist und Peter Pauli eine Committee bilden, über unvollendete Geschäfte im letzten Jahre zu berichten.

Beschlossen, daß der Bericht des Präsidenten zur Berathung aufgenommen werde.

Beschlossen, daß Br. Zeumer, Fetter und Kranz eine Committee bilden, um an Ort und Stelle die Sache von J. G. Hahn zu untersuchen.

Beschlossen: daß die Conferenz es mißbilligt, daß Br. Braasch, ohne gehörige Gründe anzugeben, sich vom heil. Predigtamt zurückgezogen hat, daß daher dem Präsidenten der Conferenz hiemit aufgetragen werde, Br. Braasch zu der Erklärung aufzufordern, warum er so gehandelt hat.

Beschlossen, daß Br. Bächler und Kuchler eine Committee bilden, um über das Bauen gemeinschaftlicher Kirchhäuser und die Einführung gemeinschaftlicher Kirchenordnungen der Conferenz Beschlüsse vorzulegen.

Beschlossen, daß wir als Conf. unserer Jugend und den älteren Confirmanden das Buch, betittelt „Timotheus" dringend empfehlen.

Beschlossen, daß Br. Kranz, Fetter und Gem. Abg: Rieger eine Committee bilden, der Conf. einen Bericht vorzulegen, ob die weltliche Obrigkeit auf Gottes Wort gegründete Rechte hat, die hl. Ehe einzusegnen.

Vertagt bis Morgen 9 Uhr Gebet von Br. Kuchler.

III. Sitzung.

Sonnabends, 9 Uhr Morgens. Eröffnung mit Gebet vom Sekretär.

Beschlossen, daß die sämmtlichen Berichte der Prediger über den Zustand ihrer Gemeinden einer Committee zur Berichterstattung übergeben werden. Die Committee besteht aus Br. Kuchler, Zeumer, Kranz, Abg. Haßler und Ilgerfritz. Bericht der Committee über unvollendete Geschäfte. Da die uns zur Berichterstattung übergebenen Gegenstände von großer Wichtigkeit für unsere Kirche und Prediger sind, indem sie einen kranken Punkt in unserem Gemeindeleben betreffen, erlauben wir uns achtungsvoll zu berichten, wie folgt:

A. Geheime Gesellschaften. Diese sind als unchristlich und schädlich daraus zu erkennen, daß sie nach ihren Grundsätzen die Grundlehren unseres Christenglaubens zu vernichten streben; da ihre Glieder Götzendiener, sind, indem sie die Furcht und die Liebe und das Vertrauen vor Gott schwächen, und sie verleiten zum leichsinnigen Schwören. Ihre Wohlthätigkeit ist unchristlich, indem sie gegen die Grundsätze der heiligen Apostel streitet: „Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen"— nur denen giebt, die zuvor gegeben haben; die Forderung zur Aufnahme ist nicht der christliche Glaube, sondern nur äußere Gerechtigkeit; und der Zweck Befriedigung ihres Eigennutzes.

B. Temperenz-Gesellschaften. Diese sind unchristlich und schädlich, weil sie sich andere Wege zu ihrer Seligkeit erdenken, und ihre Gerechtigkeit in Werken suchen, die vor Gott nicht gelten, weil sie nicht aus dem Glauben, sondern aus dem Hochmuth kommen, denn was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde. Auch daraus ferner, weil sie ihre Ordnungen und Verbindungen höher als Gottes Wort und seine Kirche achten—auch sie verführen zur Heuchelei und Selbstgerechtigkeit.*)

*) Mißverständnissen vorzubeugen erlauben wir uns die Bemerkung, daß die Ehrw. Conferenz nicht gegen Temperenz d. h. Mäßigkeit auftreten, sondern nur den Weg verwerfen will, auf welchem die Temperenzgesellschaften ihren sonst guten Zweck zu erreichen suchen, indem das Christenthum den Weg der Buße und Bekehrung dazu anweist. D. R.

C. Tractat= u. falsche Missions-Gesellschaften. Vor diesen Gesellschaften sollte jeder treue Prediger seine Gemeinde warnen, weil sie unter dem Vorgeben, jeder Benennung zu genügen, in den Schriften treuer Zeugen die Wahrheit verfälschen und das Gift falscher Lehre in Strömen über unser Land ausschütten. Ebenso auch vor den falschen Missionsgesellschaften, weil dieselben nicht auf den Grund des lautern und reinen Wortes Gottes, sondern ohne Glauben in falscher Liebe wirken,—

F. G. Zeumer, Th. Hengist, Peter Pauli.

Beschlossen, daß die Conferenz die geheimen Gesellschaften für unchristlich und für schädlich anerkenne. Dafür stimmten die Br. Kuchler, Fetter, Zeumer, Kranz, Hengist, Bächler, die Abg. Haßler, Rieger, Neuhard und Pauli, und dagegen stimmte der Sekretär! allein!!

Beschlossen, daß die Conferenz die Temperenzgesellschaften für unchristlich und schädlich erkläre. Dafür Br. Fetter, Kranz, Hengist, Bächler, Abg. Rieger und Pauli. Dagegen stimmten, Neuhardt und der Sekretär. Vertagt. Gebet von Br. Bächler.

IV. Sitzung.

Sonnabends, 4 Uhr Nachmittags. Gebet von Br. Hengist.

Bericht der Committee über die Gemeindeberichte der Prediger. Die Committee hat die Ehre der Ehrw. Conferenz folgendes vorzulegen: Daß die Conferenz Ursache hat, sich herzlich zu freuen und Gott zu danken für den blühenden Zustand unseres Conferenzbezirks im Allgemeinen. Daß der Saame des göttlichen Wortes noch in den Herzen der Zuhörer einen guten Boden findet und Früchte in Geduld träget,— daß aber die Angelegenheiten der Gemeinden des Br. Hengist von der Conferenz reiflich in Erwägung gezogen und der beschuldigte Theil herzlich ermahnt werden sollte. M. Kuchler, Vorsitzer.

Beschlossen, daß die Conferenz es herzlich bedaure, daß in der Salems Gemeinde Unruhe und Streit entstanden ist; daß wir aber unter obwaltenden Umständen, nicht anders können, als jenen Leuten allein die Schuld davon beizulegen.

Beschlossen, daß der Sekretär obigen Beschluß der Salemsgemeinde mit den gehörigen Anmerkungen zusende und sie herzlich zur Besserung ermahne.

Beschlossen, daß die Conferenz nach nochmaliger Ueberlegung die Angelegenheiten der St. Johannes Gemeinde, das Betragen des dortigen Kirchenraths gegen ihren bekenntnißtreuen Prediger, Herrn Pastor Hengist, nur gänzlich mißbilligen und verwerfen muß, daß wir es jedoch nicht gut heißen können, daß Pastor Hengist noch neben dem erwählten Prediger in jener Gemeinde zu predigen fortfahre.

Bericht über gemeinschaftliche Kirchen. Die Committee, welcher die Pflicht aufgelegt wurde, über das Bauen von gemeinschaftlichen Kirchhäusern und Einführung gemeinschaftlicher Kirchen-Ordnungen zu berichten, berichtet hochachtungsvoll wie folgt:

Da wir aus Erfahrung wissen, daß durch das Bauen gemeinschaftlicher Kirchen und das Einführen gemeinschaftlicher Kirchenordnungen schon viele Streitigkeiten in unseren Gemeinden verursacht wurden, welche wir doch auf alle mögliche Weise zu verhüten suchen sollten, und da wir auch wissen, daß Luth. und Ref. Gemeinden durch solche Schritte noch lange nicht vereinigt sind, weil eine wahre Vereinigung zweier Denominationen nur dadurch zu Stande gebracht werden kann, wenn sie in Lehre und Bekenntniß eins werden. Und da es endlich sehr zu wünschen wäre,*) daß die Kirchen-Ordnungen unserer Gemeinde mit der Constitution unserer Synode übereinstimmen möchten, daher beschlossen:

1. Daß wir für die Zukunft unsere Gemeinden bitten, in das Bauen gemeinschaftlicher Kirchen nicht mehr einzuwilligen;

2. Daß wir entschieden gegen gemeinschaftliche Kirchenordnungen sind, besonders wenn dadurch das gemeinschaftliche Stimmen beider Parteien in Erwählung eines Predigers oder Kirchen-Raths gebilligt wird;

3. Daß wir daher die in unserer Verbindung stehenden Gemeinden herzlich bitten, wenn sie gemeinschaftliche Kirchen-Ordnungen haben, sie entweder ganz aufzuheben, oder doch dahin verbessern, daß beide Gemeinden ihre Beamten wählen;

4. Daß wir den Gemeinden, die neue Kirchen-Ordnungen einführen wollen, die Kirchen-Ordnung anempfehlen, welche von unserer Synode aufgesetzt und von der allgemeinen Synode in Columbus im April 1853 verbessert und empfohlen worden ist. S. Bächler, M. Kuchler

Vertagt bis Montag Morgens 9 Uhr, Gebet von Br. Kranz..

V. Sitzung.

Montag Morgens 9 Uhr, Eröffnet mit Gesang und Gebet von Br. Hengist.

Beschlossen, daß Br. Zeumer Erlaubniß habe, sich von der Conferenz zu entfernen.

Beschlossen, daß wir die Eilfertigkeit mit welcher Pastor Kuchler und der Abg. seiner Gemeinde sich von unserer Conf. Versammlung weggestohlen, aufs höchste tadeln und daß wir verlangen, daß er sich wegen der in der Gemeinde von ihm ausgestreuten Gründe seiner heimlichen Entfernung bei der nächsten Versammlung verantworten solle.

Beschlossen, daß der Sekretär die Verhandlungen der diesjährigen Conferenz in dem „Lutheraner" und dem Standard veröffentlichen soll.

Beschlossen, daß wir jetzt aufbrechen und uns wieder versammeln, Deo volenti, auf Donnerstag Abend vor dem Vollmond im Monat August 1854, in der Springfield Kirche, Mahoning Co., Ohio.

Der Gegenstand: Ob die weltl. Obrigkeit auf Gottes Wort gegründete Rechte hat, die hl. Ehe einzusegnen, wurde auf den Tisch gelegt.

Bescheinigt durch J. D. Runemacher, Sekretär.

*) Bloß zu wünschen? D. R.

Christliche Vollkommenheit.

So große Fortschritte du auch bei Leibes Leben gemacht haben magst, du irrst, wenn du meinst, deine Sünden seien ausgestorben, und nicht vielmehr unterdrückt. Du magst wollen oder nicht, unter deinen Grenzen wohnt noch der Jebusiter; er kann wohl unterjocht, aber nicht ausgerottet werden. 1 Kön. 9, 20. 21. Ich weiß, spricht der Apostel, daß in mir nichts Gutes wohnet. Röm. 7, 18. Das wäre zu wenig, wenn er nicht auch bekennete, daß Böses in ihm sei. Entweder stelle dich daher, wenn du es wagst, über den Apostel, oder bekenne mit ihm, daß es auch dir an Sünden nicht mangelt.

Bernhardus.

„Vater unser."

Bekanntlich pflegen die Herrn Reformirten anstatt des Lutherischen „Vater unser" zu sagen: „Unser Vater". Die hochgelehrten Herrn meinen nehmlich, jene lutherische Wortstellung sei nur eine unbeholfene, allzu wörtliche Übersetzung des lateinischen Pater noster oder des griechischen Pater hömon. Hierin irren sie aber, wenn auch nicht so gefährlich, doch ebenso gewiß, wie in den Lehren, durch die sie sich von uns Lutheranern unterscheiden. Professor Eiselein, der berühmte deutsche Grammatiker, schreibt in seiner Bearbeitung der Grimm'schen Grammatik: „Die Form ‚Vater unser' ist kein Gräcismus, sondern kerndeutsche Fügung wie: der Bruder sin; din Niftel min; frouwe min u. s. w. S. 351.

Quittung und Dank.

Mit innigem Dank gegen Gott und die milden Geber, bescheinige ich, zu meinem Unterhalt in Fort-Wayne empfangen zu haben zu verschiedenen Zeiten:

Durch Herrn Pastor Dr. Sihler =	$ 50
Von Herr Pastor Föhlinger, Büchners Hausconcordanz an Werth =	4 00
Durch denselben von mehreren Freunden	10 00
Theils von, theils durch Herrn Pastor Kolb von Gliedern seiner Gemeinde	6 00
Von Herrn Lehrer Richter = =	1 00
„ „ Schultheß in Fort-Wayne	1 84
„ „ W. Schneider = =	1 50
„ „ A. Siemon = =	1 00
„ „ Chr. Rosse = =	50
„ „ Chr. Pipenbrink = =	1 00
„ dem Frauenvereine in Fort-Wayne zwei wollene Unterhemden an Werth	2 00
Summa	$29 34

Der treue Gott wolle es Ihnen hier zeitlich und dort ewiglich vergelten.

Wilh. Engelbert.

Quittung und Dank.

Von mehreren meiner Freunde in St. Louis empfing ich zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar am 14. November $15,00.

Der treue Gott wolle nach seinen gnädigen Verheißungen diese Gaben der Liebe mit zeitlichen und ewigen Gütern reichlich vergelten.

Fort Wayne den 14. Nov. 1853.

H. Jüngel.

Quittung und Dank.

Unterzeichneter spricht hiermit seinen innigsten Dank öffentlich ans für die empfangenen Gaben:

a.) $3 50 von Hrn. Pastor Kühn und seiner Gemeinde,

b.) $2 00 von Wilhelm Griebel aus Pastor Husmans Gemeinde;

und wünscht den milden Gebern, daß sie der barmherzige Gott mit tausendfachen Segen krönen wolle.

Fort Wayne den 3. November, 1853.

F. M. Hahn.

Quittung und Dank.

Zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar sind mir folgende Gaben oon mehreren Gliedern der Gemeinde des Hrn. Pastor Lochner übersandt worden und zwar vom Herrn Pastor Lochner $1,00; Hrn. Eilers $5,00; D. W senberg 25 Cts; Otto $2,00; A. Müller $1,00; F. Tesch $2,00; L. Cts; feldt 75 Cts.; W. Kohlmann $2,00; J. Wagner $1,00; Rullmann $1,00; Franz Wille $1,00; M. Maibohm $1.00 H. Meier $1,00; F. Luck $1,00; G. Hupfer 50 Cts.; G. Kriete 50 Cts.; E. Kriete 50 Cts.; G. Jürgens 50 Cts., Summa $22,0. nebst einer Kiste mit Wäsche vom dortigen Frauenverein.

Der barmherzige Gott wolle es nach seiner Verheißung den milden Gebern, beides mit zeitlichem und ewigem Segen lohnen.

Fort Wayne den 14. Nov. 1853.

Chr. Lucke.

Veränderte Addressen.

*Revd. Rudolf Klinkenberg**
Jonesville,
Bartholomew Co., Ia.

*) Ist im 7. Synodalbericht unrichtig angegeben.

Rev. W. Stubnatzy
Thornton Station,
Cook Co., Ills.

Rev. G. Kuechle,
Rich Station, Cook Co., Ills.

Rev. Oltomar Fuerbringer,
Freistaat, P. O.
Ozaukee Co., Wis.

Quittung.

Für arme Studenten im Concordia College von dem Jünglings Verein zu St. Louis in den Monaten Februar 1853 bis October 1853, erhalten $190, 50.

St. Louis, November 24. 1853.

Samuel M. Tirmenstein.
Cassirer.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von der Gemeinde des Hrn. Pastor Wichmann in Cincinnati, O. - - - - $ 4.78
" Herrn Pastor Wichmann selbst - - 1.00
für die Colportage von dessen Gemeinde - 5.85
von einer Ungenannten durch Herrn Past. Diehlmann in Buffalo, New-York - - - - 2.00

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Von einem Ungenannten in Herrn Pastor Remicke's Gemeinde - - 1.50
" der Gemeinde des Herrn Pastor Brauer in Addison, Ills., - - - - - 25.00
Collecte bei der Hochzeit des Herrn Aug. Sievers in Staunton, Ills., - - - - 3.00
von J. G. Krug, durch Hrn Past. Diehlmann, 1.00

Außerdem

hat Hr. Pastor Clöter, als dermaliger Missions-Cassirer erhalten:

van Elisabetha Keller - - - - 81
" der Gemeinde des Hrn. Pastor Trautmann in Adrian, - - - - 3.00
" der Gemeinde des Hrn. Pastor Schaller in Detroit 4.00
" den Gemeinden des Hrn. Past. Hattstädt in Monroe, - - - - 7.00
und - - - 14.00
durch Herrn Past. Röbbelen, - - - 1.50

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

von der Gemeinde des Hrn. Past. Wichmann in Cincinnati, O., - - 6.40
" der Gemeinde des Hrn. Past. Kunz in Hancock Ia. am Reformationsfeste, zum Besten des Lehrer-Personals am Conc. College collectirt - 5.00
von Herrn H. Roth in Frohna - - - 1.00
" " A. Schuppan, das., - - - 50
" einem Ungenannten, - - - - 50
" Herrn Past. Löber, - - - - 1.00
" " A. Bergt, - - - - - 1.50
durch Herrn Past. Auch in Shebayonk, - 2.00
bei Hrn. G. Becks Hochzeit gesammelt und durch Herrn Past. Hattstädt eingesendet - - 3.00
Erlös von Handarbeiten, welche Frauen und Jungfrauen der Provinz Bremen u. Verden verfertigt haben, durch den Herrn Consistorialrath Dr. theol. von Hanfstengel übersandt - - 244.81

d. Für arme Studenten u. Schüler im Concordia-College und Seminar:

von Hrn. P. H. Walckenhorst in der Gemeinde des Hrn. Past. Erh. Riedel - - 2.00
" einem Ungenannten in der Gemeinde des Hrn. Pastor Rennicke - - - 5.00

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

Den 9ten Jahrg. die Herrn Joh. Fr. Casper, Past. Eppling, J. Geuder, Joh. Hübschmann, Abr. Horch, Past. Hattstädt (7 Ex.), Past. F. W. John, Samuel Kämpfe, H. Stelzriede.

" 10ten Jahrgang die Hrn. Jak. Adler, Past. Auch, Past. Eppling, H. Homeier, Mart. Heinlein, Sam. Kämpfe, John Knipp, Lichtenberg, E. O. Noelting, Chr. Ostermeyer, Jok. Voth, Schuppan, Past. Volkert, Pastor Wichmann (22 Ex.), C. Wille, Pastor Wernle, Past. G. Böhm.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dritter Jahrgang des Lutheraners von 846—47. No. 8—26. . . . .
(Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)
Vierter, fünfter, sechster u. siebenter Jahrgang des Lutheraners, jeder 50
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück 5
Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück 5
Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 5
Zweiter, Dritter, Vierter und Fünfter Synodalbericht derselben Synode, jeder 10
Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, verlegt von der hiesigen evangel. luth. Gemeinden U. A. Conf. in gepreßtem Lederbande, das Stück 75
Das Dutzend $8.
00 Stück $62,50
Dasselbe in kleinerm Format, das Stück 50
Das Dutzend $5,25
00 Stück $40,00
Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck 10
Im Dutzend $1.00
A B C-Buch, und in gehöriger Stufenfolge geordnete Uebungsstücke u. s. w., herausgegeben von unserer Synode 10
Im Dutzend $1.00
Johann Hübners Biblische Historien. New Yorker Ausgabe, im Einzelnen . . . 25
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten . . . 15
Im Dutzend $1,50
Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri . . 15
Im Dutzend $1,50
Der Hirtenbrief des Herrn Past. Grabau zu Buffalo v. J. 1840 nebst den zwischen ihm und mehreren Pastoren in Missouri gewechselten Schriften 15
Brief Dr. Martin Luthers von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1525. aus dem Lateinischen übersetzt von Paulus Speratus 10
Timotheus. Ein Geschenk für die confirmirte Jugend. Bearbeitet nach Hiller, gebunden . 30
Im Dutzend $3,00
Predigt am Ostertage 1851. in St. Louis, Mo., gehalten von Prof. C. F. W. Walther . . 5
Dessen Predigt über 1 Thess. 4, 1—7: Die Ermahnung des heil. Apostels, immer völliger werden 5
(Beide Predigten aus dem „Lutheraner" besonders abgedruckt.)
Neue Testamente, größtentheils mit dem Psalter, Stuttgardter, Londoner u. Hamburger Ausgabe, in gewöhnlichem Einband mit den Psalmen 20
dito ohne Psalter 15
in Goldschnitt 30
28 Confirmations-Scheine mit Bibelsprüchen und Liederversen, ingl. mit biblischen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Leopold Gast . . $1,00
16 Taufscheine mit Bibelsprüchen nebst dergl. Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegen von Gast u. Brother . . $1,00
Melodien deutscher Kirchengesänge nach Dr. Friedrich Layritz 25
Anhang dazu 15
Dieselben mit dem Anhang 35

In Deutschland erschien so eben und erwarten wir Exemplare bis Ende dieses Monats:

C. W. G. Keyl's,

Pastor der lutherischen St. Pauli-Gemeinde in Baltimore,

Katechismus-Auslegung

aus Dr. Luther's Schriften und den symbolischen Büchern,

1. Hauptstück,

(450 Seiten) Preis $1.

Gedruckt bei M. Niedner,
Ecke der dritten und Chestnut Straße.

Der Lutheraner.



(Offenb. Joh. Cap. 14, v 6.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 20. December 1853. No. 9.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Jesuitismus.

(Fortsetzung.)

Joh. Sanchez, ein Spanier, nicht zu verwechseln mit Thomas Sanchez, gest. 1610, schreibt: „Wenn der Büßende (?) die starke Vermuthung hat, daß ihm der Beichtiger die Absolution nicht ertheilen werde, wenn er bekennen würde, daß ihm eine Sünde zur Gewohnheit geworden sei, so kann er mit Anwendung einer Zweideutigkeit die Gewohnheit leugnen, daß der Sinn sich so herausstellt: nicht absolut ist es bei mir eine Gewohnheit, sondern keine solche, die ich gegenwärtig zu bekennen hätte.— Wenn ein Büßender dem Beichtiger bekannt sein sollte, welcher recht wohl weiß, daß er z. B. die Schwester, mit welcher er die Sünde begeht, nicht aus dem Hause gestoßen habe, der kann sich stellen, als ob er ein Anderer wäre, indem er die Stimme, die Kleider, den Namen, den Geburtsort und dergleichen ändert, ohne sich mit einer Lüge zu versündigen, indem er sich aber einer Zweideutigkeit bedient. Ja, er kann leugnen, daß er zu einem Orden gehöre oder daß er verheirathet sei, den Fall gesetzt, daß er absolvirt werden sollte und der Beichtiger ihm die Absolution nicht ertheilen wollte, wenn er diese Umstände in Erfahrung brächte.— Der Büßende könnte, wenn er zur Wiedererstattung „(des Gestohlenen)" unvermögend ist, versichern, daß er es schon wiedererstattet habe, wenn er es als wahrscheinlich voraussetzte, daß der Beichtiger, falls die Wiedererstattung nicht erfolgt ist, die Absolution nicht ertheilen werde, so sehr auch der Büßende den Beichtiger von seiner Unfähigkeit vergewisserte; denn er ist nicht verpflichtet, den Irrthum des Beichtigers zu begünstigen." (Siehe: Selectae et pract. disp. Ant. 1644. fol. Disp. 9. n. 7. 10.) Wer sollte meinen, daß dergleichen die Censur der Oberen des Jesuitenordens passiren konnte? Doch die Verwunderung verschwindet, wenn man in dem Institutum selbst Folgendes liest: „Ehrlosigkeit wegen enormer (ganz entsetzlicher) Sünden schließt in dem Ort (von der Gesellschaft der Jesuiten) aus, wo dieselbe offenbar ist. Wer jedoch an sehr entfernten Orten darin gefallen wäre, den würde eine solche Ehrlosigkeit von dem (Jesuiten-) Orden nicht ausschließen." (Vol. I. f. 343.) Was für Leute mag es hiernach hier in dem weitentfernten Amerika unter den Jesuiten geben!

Azorius, gest. 1607, schreibt: „bevor Gregor zum Papst erwählt wurde, hatte er öffentlich und feierlich geschworen, daß er der päpstlichen Gewalt entsagen werde. Als er aber hernach zum Papst erwählt wurde, wollte er die päpstliche Würde nicht ablegen. Aber der römische Papst kann sich selbst von einem Gelübde und von dem Band eines Schwures und vom Gesetz losmachen, wenn er nur eine gehörige Ursache dazu hat." (Inst. moral. lib. V. c. 15. p. 127.)

Laymann: „Wenn einer eidlich befragt wird, ob er aus einem Orte komme, den man von der Pest inficirt glaubt, so kann er schwören, er komme nicht daher, hinzuverstanden: aus einem Orte, wie man sich ihn vorstelle. Ja die meisten fügen hinzu, wenn auch der Ort wirklich inficirt sei, so könne er doch schwören, er sei nicht dort gewesen, wenn er nur schnell hindurchgegangen sei und die sichere Ueberzeugung habe, nicht von der Pest angesteckt zu sein." (Hierin, sagt Laymann a. a. O. (stimme Azorius, Sanchez, Suarez, Rodriguez a. A. mit ihm überein.) Hieraus ist ersichtlich welche Garantie alle Pest- und Cholera-Quarantainen gegen Jesuiten gewähren. Der gute Zweck, irgendwo zu missioniren und etwas für das Heil der „Kirche" zu thun, heiligt das Mittel des Meineids.

Azorius von Lorca in Spanien, gestorben 1607, schreibt: „Es ist eine nicht zu mißbilligende Sitte, nach welcher eine Wittwe nach dem Tode ihres Mannes um der Trauer willen zu Hause bleibt ein Jahr hindurch und keine Messe hört." (Lib. 7. inst. moral. c. 7.) Es versteht sich von selbst, daß dieser Jesuit noch vielmehr in Betreff des Hörens des Wortes Got-

tes vom dritten Gebot entbindet, da einem Papisten das Messehören für den höchsten, herlichsten und nothwendigsten Gottesdienst gilt.

Toletus: „Wenn ein Mensch, vor Zorn, und Leidenschaft auf die Worte nicht Acht habend die er vorbringt, eine Lästerung ausgestoßen hat, so ist das keine Todsünde, es sei denn daß der Mensch gewohnt wäre zu lästern." (Lib. 4. instruoc. Sacerd. c. 13.)

Toletus: „Ein Sohn kann sich mit einem Weibe, wenn dasselbe seiner würdig ist, verheirathen, wider seiner Eltern Willen, ohne tödlich zu sündigen." (Lib. V. Inst. sac. c. 1.)

Bellarmin: „Der römische Papst kann vermöge seines Rechtes die weltlichen Fürsten in den Bann thun, und zuweilen, wenn es ihm so gut dünkt, ihrer Herrschaft berauben." (Lib. 5. de Rom. Pont. c. 6.)

Immanuel a Saa, ein portugiesischer Jesuit, gest. 1596, schreibt: „Die Rebellion einer geistlichen Person (Clericus) ist kein Majestätsverbrechen, weil er kein Unterthan des Reiches ist." (Aphorismi confessar. unter dem Wort: Clericus.) „Ein König kann durch den Staat der Herrschaft beraubt werden wegen Tyrannei und wenn er seine Pflicht nicht thut, und wenn eine gerechte Ursache vorhanden ist, und es kann ein anderer von der Majorität des Volkes gewählt werden. Manche jedoch halten Tyrannei allein für eine Ursache dazu." (L. c. unter dem Wort: Princeps.) Hieraus sieht man, wie leicht es dem Papstthum werden wird, wenn die Rebellen immermehr in der Welt zur Herrschaft kommen sollten, mit ihnen zu fraternisiren, so den Verfolgungen der letzten Zeit zu entgehen ja sich mit jenen zur letzten Christenverfolgung, zu vereinigen.

Bellarmin,: Der geistliche Staat kann dem ihm unterworfenen zeit'. Staat befehlen und denselben zur Aenderung seiner Verwaltung zwingen, die Fürsten absetzen und andere einsetzen, wenn er sein geistliches Wohl auf andere Weise nicht behaupten kann." (Lib. 5. de R. P. c 7.)

F. Suarez, geb. zu Granada, gest. zu Lissabon 1617, schreibt: „Es ist ein Glaubensartikel daß der Papst das Recht hat rebellische oder ketzerische Könige abzusetzen. Da nun ein auf diese Weise abgesetzter König kein gesetzmäßiger Regent mehr sein kann, wenn er sich weigert, sich dem päpstlichen Spruch zu unterwerfen, folglich ein Tyrann wird, so kann er als ein solcher durch den ersten besten getödtet werden. (Defens. fidei cath. advers. anglicanae sectae errores. Lib. 6. c. 4. n. 13. 14)

Bellarmin schreibt: „Den Christen ist nicht erlaubt, einen ungläubigen oder ketzerischen König zu dulden, wenn er versucht, die Unterthanen su seiner Ketzerei oder zu seinem Unglauben zu ziehen. Gleiche Gefahr und Nachtheil hat es, wenn man einen nicht christlichen König erwählt und einen nicht christlichen nicht absetzt. Daher sind die Christen verbunden, einen nicht christlichen König nicht über sich zu leiden, wenn jener das Volk vom Glauben abzuwenden sucht und wenn die Unterthanen mit hinreichenden Kräften, ihre Obrigkeit abzusetzen, versehen sind." (Lib. 5. de pont. Rom. c. 7. rati. 3.) Schade, daß die ersten Christen diese Moral noch nicht kannten, denn da hätten sie des blutigen Märtyrerthums leicht überhoben sein können. Aus solchen Aussprüchen läßt sich auch wohl erklären, warum die amerikanischen Jesuiten bereits sachte davon zu reden anfangen, daß, wenn sie hier zur Gewalt gekommen sein würden, es dann auch mit unserer republikanischen und vor allem mit unserer Religionsfreiheit zu Ende sein werde. (Siehe Seite 47 des gegenwärtigen Jahrg. unseres Blattes.)

Joh. Mariana, gest. 1623 zu Toledo, schreibt: „Wenn einer einen König, der nicht der päpstlichen Religion zugethan ist, ermordet, und leben bleibt, so wird er sein Lebtage als ein großer Held geehrt in der römischen Kirche; wenn er aber wegen des Mordes getödtet wird, so fällt er als ein Märtyrer und als ein solches Opfer, das Gott und Menschen angenehm ist." (De Rege et Regis Institutione L. I. c. 7.) Diese Schrift ist freilich in Frankreich öffentlich durch den Schinder verbrannt worden, aber nicht auf Anordnung des Jesuitenordens sondern der weltlichen Obrigkeit. Mariana gibt auch in diesem Buche Anleitung, wie allerlei Gift zu bereiten und in die Kleider, Handschuhe, an die Degen, Sättel 2c. der ausersehenen Opfer zu bringen und so der Mord heimlich und unbemerkt zu bewerkstelligen sei.

So schreibt der Pater L'Ami: „Es ist einem Geistlichen oder Ordensmann erlaubt, einen Calumniator (Verläumder) zu tödten, welcher große, von ihm oder seinem Orden begangene Verbrechen zu entdecken droht, wenn es kein anderes Mittel gibt ihn daran zu hindern; wie es denn kein anderes zu geben scheint, wenn dieser Calumniator bereit ist, diesen Orden oder dessen Ordensgenossen öffentlich und vor angesehenen Personen anzuklagen." (De just. et jure disp. 36. sect. 5.)

Der „große" Caramuel, dieser Polyhistor, auf den sich die Papisten nicht wenig zu Gute thun, der trotz seines moralischen Indifferentismus 30,000 Ketzer bekehrt haben soll, hat, obwohl kein Jesuit, jene Lehre L'Amis bestätigt. Daß es übrigens den Jesuiten wirklich voller Ernst mit dem Grundsatz ist, daß man Widersacher des Ordens auch meuchlings tödten könne, das haben dieselben u. A. dadurch, wir meinen, klar genug bewiesen, daß sie selbst die Person eines Papstes nicht verschonten, als derselbe ihr gefährlichster Gegner wurde. Als nehmlich Papst Clemens XIV. den Jesuitenorden durch eine Bulle vom 21. Juli 1773 aufhob, soll er es sich nicht nur selbst nicht verhehlt haben, daß er hiermit sein Todesurtheil unterschreibe, sondern nach wenigen Monaten wurde es auch vor aller Welt offenbar, daß ihn wirklich jenes Aufhebungsdecret das Leben gekostet hatte. Er starb schon am 22. September des folgenden Jahres unter Umständen, die keinen Zweifel übrig lassen, daß er von einem Erjesuiten vergiftet worden war. In „de Potters Leben des Scipio v. Ricci, Paris 1826" findet sich der Bericht des spanischen Gesandten am päpstlichen Hofe über die Umstände des Todes Clemens des Vierzehnten, der unter den Papieren Bischof Ricci's aufgefunden worden ist. Darin heißt es, schon eines Tages in der Charwoche 1774 hatte Clemens nach dem Mittagessen eine Art Erschütterung in der Brust und im Magen wie die Wirkung einer innerlichen Kälte, und seitdem spürte man eine Abnahme seiner Kräfte bei einem Katarrh von ganz besonderer Art. Hierauf klagte der Papst über Entzündung u. Brennen in Mund und Gurgel bei außerordentlicher Bangigkeit, und behielt fast immer den Mund offen. Gleich nach endlich erfolgtem Tode wurde das Gesicht bleifarbig und Lippen und Nägel schwarz; fast der ganze Körper hatte blaue Flecken unter der Haut. Die Eingeweide, schon krebsartig angefressen, that man in ein Gefäß, welches sprang und einen entsetzlichen Geruch verbreitete. Die Hände wurden ganz schwarz und erhielten Blasen. Beim Ausziehen der päpstlichen Kleidung blieb die Haut daran hängen, und bei dieser Berührung lösten sich alle Nägel. Auch blieben die Haare am Kopfkissen hängen. Niemand zweifelte daher schon damals daran, daß der Papst durch ein ihm beigebrachtes Gift umgebracht worden sei, das zwar langsam, aber furchtbar wirkt. Man glaubte, durch Acquetta. (Siehe Guerickes Kirchengesch. III, 300.) Man darf nehml. nicht meinen, daß die Jesuiten schlechterdings Freunde des Papstes seien, dem sie sich doch zu so blindem Gehorsam selbst in zu begehenden Sünden verbinden; nicht die Päpste sind es, denen sie dienen wollen, sondern das Papstthum, und wiederum ist es nicht das Papstthum in jeder Gestalt, das sie aufrecht zu erhalten bemüht sind, sondern das Papstthum, wie sie es für den höchsten Zweck ihres Ordens brauchen können. Der höchste Zweck ihres Ordens aber ist: Einfluß, Macht, Reichthum Ehre. Hilft dem Jesuiten der Papst und das Papstthum dazu nicht mehr, dann ist ihnen beides werthlos und der scheinbar warme Freund wird zum giftigsten Feinde. Oft haben sich die Päpste mehr vor den Jesuiten gefürchtet, als die Hülfe derselben begehrt. Nur der Banqueroute des Papstthums seit Napoleon hat die Päpste zu dem verzweifelten Schritte gebracht, sich den Jesuiten in die Arme zu werfen, und nun um jeden Preis, auch nur um den Preis aller Achtung in den Augen der gesitteten Welt, neue Eroberungen zu suchen.

J. Maldonatus, ein Spanier, gest. zu Rom 1583, schreibt: „Ketzer müssen als Verräther und Deserteure verbrannt werden." (Com. ad Luc. 9. p. 96.) Daher finden wir in dem Institutum die Verordnung für die Schüler: „Sie sollen auch nicht den Hinrichtungen der Missethäter, außer etwa der Ketzer, beiwohnen." (Inst. II, 221.) Und an einer anderen Stelle heißt es: „Die Congregation ermahnt alle die Unsrigen, die sich in solchen" (der Inquisition unterworfenen) „Reichen be-

finden, ernstlich und streng, daß dieselben alles, was von uns Schwachen zur Förderung jenes heiligen Officiums" (der Inquisition) „und ihrer Diener geschehen kann, immer demüthig und behend geleistet werde." (L. c. I, 548.)

Math. Mayrhofer, gest. 1641 zu München, schreibt: „Die Katholiken halten dies für einen Glaubensartikel, daß die Ketzer mit dem Tode zu bestrafen sind." (Speculum Praedicant. p. 54.)

Toletus: „Wenn jemand von einer plötzlichen Gemüthsaufregung hingerissen, so daß er seines Verstandes nicht mächtig ist, einen Anderen tödtete, so ist er von einer Todsünde frei." (Lib. 5. instruct. sacerd. c. 6.)

Maximilian von Sanden, gestorben zu Cöln 1656, schreibt: „Das Einkommen von den Hurenhäusern (quaestus meretricius) kann zugelassen werden. Denn wenn die öffentlichen Huren aus den Gemeinschaften der Menschen irgendwo entfernt würden, so würden zu derselben Zeit jene Städte mit Schändungen, Blutschande, Ehebrüchen und andern unzähligen Schandthaten überfluthet werden." (Castig. lib. de prodig. Jesuit. liberal. p. 277.) Daher erzählt denn der berühmte Canonist Appilcueta, mit dem Zunamen Navarrus: „Auch in dieser Stadt Rom werden Häuser mit Wissen u. Zulassung des Papstes an die Huren verpachtet und pflegten immer an dieselben verpachtet zu werden, und die Beichtväter absolviren diejenigen und haben diejenigen immer absolvirt, welche so verpachten, ohne den Vorsatz von solcher Verpachtung abzustehen." (Manuale confessariorum et poenitentium c. 17.)

Joh. Sanchez schreibt: „Dem ist die Absolution nicht zu verweigern, welcher seiner Concubine, die er im Hause hat, hundert Ducaten gelehnt hat, deren Wiedererlangung er nicht hoffen könnte, wenn er dieselbe aus dem Hause vertriebe. . . Denn es ist oben gesagt worden, daß Niemand verpflichtet ist, die nächste Gelegenheit zu sündigen mit seinem großen Nachtheil zu meiden; auch kann man dann von ihm nicht sagen, daß er die Gelegenheit wolle, sondern daß er sie zulasse. Daher er auch nicht verpflichtet sein wird, die Concubine aus dem Hause zu treiben, wenn dieselbe ihm, der im Concubinat lebt, allzu nützlich ist zur Gewinnung zeitlicher Güter bei seinem Gewerbe.— Ja, wenn auch die Concubine von zu großem Nutzen wäre zur Ergötzung des Buhlers, indem derselbe, wenn jene ihm fehlte, ein zu verdrießliches Leben führte und andere Speisen den Buhler aneckelten und eine andere Aufwärterin dazu schwer gefunden werden möchte, so ist der Buhler nicht dazu zu verpflichtet, sie aus dem Hause zu treiben." (Disp. 10 n. 29.) Es ist allerdings wahr, der ganze Orden hat es nie gern gesehen, wenn seine Glieder solche unflätige Moral zur Schau trugen, aber verdammt, als Gottes heiligem Gebote zuwider, hat er es nie. So heißt es vielmehr z. B. selbst in dem Institutum: Es ist die Forderung mehrerer Provinzen gewesen, da die Societät jetzt (1661) hie und da in dem üblen Rufe steht und angeklagt wird, als ob sie zu laxe Meinungen in der Moral lehre und in der Praxis befolge, daß gegen ein so großes Uebel ein wirksames Mittel angewendet werde. So setzte denn die Congregation fest: erstlich, daß die Professoren der Moraltheologie ernstlich zu ermahnen sind, daß sie ja vorsichtig lehren und nicht, was sie für etwas probables halten, sogleich schriftlich oder mündlich in die Oeffentlichkeit bringen zu können meinen." (Vol. I. fol 642). Nur das also tadelt der Orden, daß seine Glieder ihre laxe Moral so unvorsichtig ausplaudern.

Maldonatus, gest. 1583, schreibt: „Arme begehen keinen Diebstahl, wenn sie von der äußersten Noth gedrungen fremdes Gut nehmen, weil das Gut dann eigentlich nicht fremdes, sondern allgemeines ist für das gefährdete Leben; und äußerste Noth ist auch nicht, welche schon fast kein Mittel mehr zuläßt, als wenn der Arme die Seele aushaucht, sondern wenn man kaum auf eine andere Weise sich Hülfe schaffen kann." (Summ. q. 8. artic. 3.) Hieraus sieht man, der Kampf unserer hiesigen Jesuitenblätter gegen Communisten und Socialisten ist nur Spiegelfechterei, um die Leute zu täuschen. Jesuiten und Communisten sind Glaubensbrüder.

So schreibt Ferdinand de Castro Palao, gest, 1633, aus Leon in Spanien: Kaufleute, welche von den Käufern nicht den angemessenen Preis erhalten können, es sei denn, daß sie schwören, es komme sie selbst so und so hoch, während es in der That nicht so der Fall ist, Kaufleute, sage ich, können schwören, die Waare käme sie so hoch, das heißt, hinzuverstanden: mit Einrechnung aller andern Auslagen, oder auch mit Hinzurechnung einer andern Waare, die sie zu Hause haben oder anderswo gekauft hatten." (T. III. tract. 14. p. 7.)

Suarez, gest. zu Lissabon 1617, schreibt folgendermaßen: „Wer ihm geliehenes Geld treulich bezahlt hat, der kann nachher vor Gericht, wenn ihm andere Beweis- und Auskunftsmittel hiefür fehlen, eidlich befragt sagen, er habe gar nie diesen Darlehensvertrag abgeschlossen; hinzuverstanden: unter der Verbindlichkeit, daß er zweimal bezahlen sollte." (Lib. 3 c. 9. n. 6.)

Toletus schreibt: „Wer seinen Wein nicht um den gesetzmäßigen Preis verkaufen kann, entweder wegen der Unbilligkeit des Richters, oder wegen der Bosheit der Käufer, welche unter sich übereinkommen, daß wenige kaufen sollen, um den Preis herabzudrücken, der könnte das Maaß kleiner machen oder ein wenig Wasser beimischen und es für reinen Wein oder volles Maaß verkaufen und den gesetzmäßigen Preis dafür fordern, wenn er nur dabei keine Lüge sagt; und sollte er ja eine sagen, so wird das keine Todsünde sein." (Instruct. sacerd. tract. de 7 peccat. c. 49.) Wunder ist es, daß nicht alle Schenkwirthe erkennen, welche vortreffliche Advokaten sie an den Jesuiten haben.

Leonhard Leß schreibt: „Welche um die regelmäßigen Staatsabgaben betrügen, sündigen nicht tödlich und sind zur Erstattung nicht verbunden. Weil nach einer probablen Meinung die puren menschlichen Strafgesetze nicht im Gewissen verpflichten; Steuer- und Abgabenverordnungen und aber solche menschliche, Strafe auflegende Gesetze; also verpflichten sie im Gewissen nicht. Und wollte man einwenden, daß solche Defraudation dem Zollpächter oder Steuereinnehmer Schaden bringe, so ist meine Antwort daß diese ja unter solcher Bedingung und Last das Amt pachten; auch können sie ja nicht zu meinem Nachtheil auf ihren Vortheil bedacht sein." (Lib. 2. c. 33. dub. 8. n. 55.)

Der Jesuit Theophilus Raynaudus, gest. 1663, hat eine Vertheidigung Leßens in lateinischer Sprache herausgegeben unter dem Titel: „Appendix für Leß von dem erlaubten Gebrauch zweideutiger Reden und der restrictio mentalis d. h. einer solchen Redeweise, bei welcher man etwas Anderes und zwar die Rede einschränkendes denkt wider J. Barnes." Es ist diese Schrift der Ausgabe der Libb. 4 de justitia et jure Leß'ens vom Jahre 1630 (Lugd) angehängt.

Fillincius schreibt: „Daß ein menschliches bürgerliches Gesetz verpflichtet, dazu wird die Annahme des Volks erfordert. Weil die Gesetze unter der stillschweigenden Bedingung publicirt werden, wenn sie vom Volk angenommen werden: denn das scheint dem guten Willen der Fürsten und Gesetzgeber gemäß zu sein, daß sie ihren Untergebenen nicht allzu beschwerend erscheinen." (T. II. tr. 21 c. ult. n. 429.)

Escobar: „Geistliche und andere kirchliche Personen sind durch bürgerliche Gesetze mit einer zwingenden Gewalt nicht gebunden, sofern dieselben aber ihnen eine Regel geben, so sind sie an diejenigen Gesetze gebunden, welche der allgemeinen Wohlfahrt dienen und welche der Freiheit der Kirche, den heiligen Kirchengesetzen und dem geistlichen Amte nicht widerstreiten. Ich wende ein, daß die Geistlichen, so sie keine Aergerniß anrichten, nicht tödlich sündigen, wenn sie die Gesetze der weltlichen Fürsten verletzen, weil diese Gesetze für sie keine directe Verbindlichkeit haben." (Lib. V. sect. 1. c. 5. sect. 2. probl. 19.)

Paul Laymann von Zweibrücken, gest. 1635, schreibt: „Auch der Papst soll die Verträge und Zusagen halten, wenn dieselben natur- und völkerrechtlich sind. Dieß muß jedoch so verstanden werden, daß der Papst die Concordate ordentlicherweise nicht aufheben könne, obgleich es eine andere Sache ist, wenn es das öffentliche Wohl der Kirche außerordentlicherweise nöthig macht." (Inst. defend. pontif. p. 168.) Die Geschichte lehrt, daß es aber nie ein, insonderheit den „Ketzern" gegebenes Versprechen gegeben hat, das die Jesuiten nach diesem Grundsatz, daß der gute Zweck der Wohl-

fahrt der Kirche das Mittel des Treubruchs heilige, nicht aufzuheben erlaubt und gerathen hätten. Wir erinnern nur an das „unwiderrufl. Edict von Nantes und an den Westphälischen Frieden. Die Aufhebung des erstern erzwangen die Jesuiten, an der Aufhebung des letzteren haben sie jedoch ohne Erfolg nur gearbeitet. Auch von diesen schändlichen Grundsätzen, daß man unter Umständen sein Wort und insonderheit Ketzern nicht Glauben zu halten habe, liegt die Wurzel schon in dem Institutum des Ordens, worin es u. A. heißt: „Gelübde, welche die Unsrigen, als sie noch in der Welt waren, gethan haben, sind in unserer Societät aufgehoben, und so muß man einsehen, daß die Verbindlichkeit derselben (Gelübde) aufhöre, so lange sie in dem Orden bleiben." (I, 700.) Man sieht hieraus, mit dem Eintritt in den Jesuitenorden muß sogleich alles Gewissen für die Heiligkeit eines gethanenen Versprechens aus der Seele des Eintretenden verschwinden.

Maldonatus: Ein Richter sündigt nicht, wenn er Jemanden nach dem Gesetz verdammt, obgleich er selbst weiß, daß derselbe unschuldig sei." (Summ. quaest. 7. art. 3.)

Castro Palao: „Endlich so oft eine ehrliche Ursache sich darbietet, die Wahrheit zu verdecken, kann man sich ohne Sünde eines doppeldeutigen Schwures bedienen 2c. Deßhalb, wie Sanchez, Bonacina und Andere in deren Schriften wohl sagen, wenn auch einer bittet, man möge alle Zweideutigkeit bei Seite lassen,— ja eidlich fordert, man möge die Wahrheit aufrichtig und unzweideutig sagen, so kann man doch immer doppelsinnig schwören und Rückhalte gebrauchen, weil es sich hier von selbst versteht, daß man keine unrechte Art der Doppeldeutung gebrauche." (T. III. tr. 14. p. 7.) Wer mag nun hiernach den jetzigen Jesuiten glauben, selbst wenn sie es mit einem leiblichen Eide betheuerten, daß sie jetzt die alte Praxis ihrer Vorfahren, bei dem Eide doppelsinnige Worte zur Hintergehung Anderer zu gebrauchen, aufgegeben hätten? Sind die jetzigen Jesuiten anders geworden, warum treten sie jetzt als der erneuerte alte Jesuitenorden auf? warum schämen sie sich nicht eines Namens, der an eine Gesellschaft erinnert, die systematisch alle Sittlichkeit vergiftet und vernichtet hat?

Der Leser sieht, die Jesuiten haben die umgekehrten zehn Gebote. Sie lauten: du sollst andere Götter haben; du sollst den Namen Gottes mißbrauchen; du brauchst nicht den Feiertag zu heiligen: du brauchst nicht Vater und Mutter zu ehren; du kannst tödten; du kannst ehebrechen; du kannst falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten; du kannst deines Nächsten Gut begehren. Die Jesuiten haben sich und denen, die sich ihnen anvertrauen wollen, durch ihren Grundsatz, daß der gute Zweck das schlechte Mittel heilige, alle zehn Gebote vom Halse geschafft. Sie sind es von denen Jesaias Cap. 28 geweissagt hat: „Ihr sprechet: wir haben mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle einen Verstand gemacht; wenn die Fluth daher gehet, wird sie uns nicht treffen; denn wir haben die Lügen unsere Zuflucht und die Heuchelei unseren Schirm gemacht." Wie tief gerade jetzt die römische Kirche gesunken ist, ist daher schon daraus offenbar, daß sie jetzt fast durchgängig die Jesuiten preist und dieselben in dieser Zeit zu Hülfe gerufen hat. Wir könnten noch eine große Menge Zeugnisse für die Verworfenheit der Moral des Jesuitenordens anführen (ja gerade die scheußlichsten das Schaamgefühl beleidigenden haben wir weggelassen), aber es eckelt uns, mehr abzuschreiben. Dies sei für diesmal genug. Jeder Leser urtheile nun selbst, was er von dem hiesigen „Herold des Glaubens" zu denken habe, wenn derselbe den Jesuitenorden „eine Gesellschaft, die sich um die Welt in jeder Beziehung so verdient gemacht hat und einzig dasteht", nennt, und der sich nicht entblödet zu schreiben: Zum Schluße möchten wir gerne irgend eine Schrift oder ein Werk eines Jesuiten wissen, wo der Grundsatz ausgesprochen ist, daß der gute Zweck ein sonst böses Mittel heilige." Es ist klar, so kann nur ein Jesuit, dem nie eine Schamröthe in das Antlitz tritt, fragen und sagen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Ueber Veselsches Pamphlet von der „Kleinen Taufe" im diesjährigen Jahresbericht.

Der Unterzeichnete hat zu seinem Bedauern diesen Artikel im diesjährigen Jahresbericht gelesen, und fühlt sich um der Sache des Herrn willen gedrungen, hierüber einige Berichtigung zu geben.

Daß der „Styl" nicht nach Wunsch in dem Schriftchen über die Kindertaufe gerathen sei, darüber ließe sich Manches sagen. Hier aber nur dieses. Man stelle sich das anwesende Publikum vor. Auf der einen Seite Menschen, die vor der Zeit, da ich die Gemeinde antrat, seit 28 Jahren von trägen, höchst gewissenlosen Unionsmachern alle 4 Wochen mit einer flachen Predigt besucht worden sind. Unter ihnen stehen zwar jetzt einige liebe Christen und verständige Männer, die zu meiner Zeit aus der Union austraten; aber man bedenke doch den andern Haufen, und zwar Viele auch unter meiner Gemeinde, denen man geistliche Dinge gleichsam vorkauen, wieder und immer wieder erklären und einbläuen muß; so daß ich genöthigt war, sogar in Predigten und noch mehr beim Schulunterricht eine Menge deutsche Worte ins sog. Pensylvanier-Deutsch (vielmehr englisch welsch) einzukleiden, und im Umgang meine Sprache so nach der ihrigen zu richten, daß ich heute noch an jenes Kauderwelsch mehr als mir lieb ist, gewöhnt bin. Alles darum, um jenen vernachläßigten Leutlein beizukommen und sie zum Heiland zu führen. Wer solches als Stylverhunzen tadeln will, bedenke, ich habe es also sein lassen, weil es mir am Seelenheil der Leute lag. Auf der andern Seite waren die langbärtigen Amischen, eine Abart Mennoniten, welche aber weder Menno's noch Dietrichs Lehre streng beobachten, sondern wieder ein Mittelding, eine eigne Sekte bilden. Sie haben sich in großer Menge dort angesiedelt, sind meist sehr reich, und voller Verführungslist; dazu hat der Gott dieser Welt sie dermaßen verblendet, daß sie zum wahren Wort- oder Schriftglauben nicht nur höchst untüchtig, sondern auch für die Verspottung wichtiger Glaubensartikel gar tauglich sind. Wie nun mit solchen Leuten reden? Antwort: in ihrer Weise und wie man ihnen beikommen kann, und wie das zu thun kann nur der wissen, der unter ihnen wohnt. Geflissentlich wurde also die zuvor aufgeschriebene Disputation in einer, den Zuhörern faßlichen Sprache abgefaßt, ohne auf guten Styl Rücksicht zu nehmen. Ein klarer Beweis dafür, daß es mir nie in den Sinn gekommen ist, dieses Büchlein durch den Druck zu veröffentlichen; sonst hätte ichs wohl ein wenig abgeschliffen.—

Auch die „Darstellung" ist nicht gerathen. Als ich dieses las, versetzte ich mich im Geist wieder unter jene Leute, deren Sinn und Pfeile ich ja längst kannte. Der Teufel war dort, wie sonst oft, ein dummer Teufel, sonst hätte er nicht ein Glied, und zwar ein abgesandtes Glied der Amischen Gemeinde dazu bewogen, zwei Mal Abends zu mir zu kommen und aus der Schule zu plaudern. Somit wußte ich also schon zum Voraus, welche Pfeile gegen mich abgedrückt werden sollten. Und denen hielt ich den Schild vor, gleichviel, ob sonst das Eine hieher, oder das Andere dorthin gehört; genug, ich stand allein vor vielen giftigen Feinden und nahm das Baurenkriegsrecht in Anspruch, wo studirte Taktik unberücksichtigt bleibt, denn man wehrt sich, wie man kann. Dabei läuft nun freilich Manches mit unter, was dem Zuschauer von Ferne etwas ungereimt roh und unpassend erscheint! da muß man aber eben wieder die Sache und das anwesende Volk berücksichtigen. Und welcher treugesinnte Hirte wird solche unverschämte und grobe Wolfsmenschen noch streicheln, die seit dreißig Jahren so viele, viele Familien verführten, daß sie ihre Kinder ungetauft groß werden ließen! Fand ich doch nur in meiner kleinen, 12 Familien zählenden Gemeinde 19 Kinder, die ungetauft umherliefen, und wie viele warens noch außer meiner Gemeinde unter deutschen Familien! Dies bedenke man!

Endlich, auch der „Inhalt" ist nicht gerathen. Bisher habe ich noch nichts gefunden, was dem Worte Gottes zuwiderliefe. Daß ich aber den Tertullian so hart angelassen habe, weil er gegen die Kindertaufe 2c. gewesen, darüber muß ich hier öffentlich bekennen, daß ich gerade diesen Satz im mündlichen Vortrag ausließ und erst auf Gutheißen meines Amtsnachfolgers im Manuscripte ungestrichen ließ. Ich entnahm diesen ganzen Satz aus Brownle's Vertheidigung der Kindertaufe, und gestehe, daß ich statt dessen (was ich wörtlich mit Bemerkung des Namens hinstellte) die Quelle hätte auffu-

chen sollen; dann hätte ich aber nach Guericke's Kirchengeschichte, diesen Tertullian doch „einen Polemiker und einseitigen Gegner der Kindertaufe" nennen müssen.

Uebrigens muß ich doch bekennen, daß das schwache Unternehmen nicht ohne Erfolg war. Die Feinde wurden so geschlagen, daß sie von dort an sich nicht mehr getrauten, Angriffe, wie zuvor, zu machen; so wurden auch die Freunde in dieser Sache nicht wenig bestärkt, und gleich darauf wurden aus zwei Familien meiner Gemeinde 4 großgewachsene Kinder getauft, die bei mir zur Schule gingen, und mit Einwilligung ihrer früher amisch gesinnten Eltern die hl. Taufe verlangten.

Damit aber, so jene Langbärte nach meinem Abschiede ihr Haupt frech empor heben würden, ihnen die gefühlten Waffen vorgehalten werden könnten, hat Vater Arnold und Einige mit ihm mich gar dringend gebeten, ihnen das Manuscript abzugeben, damit sie es drucken lassen könnten, weil Keiner von den Pensylvaniern deutsches Geschriebenes lesen kann. Ich berieth mich mit meinem Amtsnachfolger, welcher es nicht nur billigte, sondern sogar rieth, recht viel drucken zu lassen. Leid sollte es mir daher thun, wenn ob der Veröffentlichung des Notabene die geschlagenen Feinde noch dreister, die andern mißtrauisch werden sollten. Ich erinere noch dies: Den Rath des einen lieben Amtsbruders in Predigten die rechte Lehre von der Rechtmäßigkeit der Kindertaufe darzulegen, konnte ich freilich nur ehren, aber leider nicht befolgen; denn die listigen Amischen mieden meine Gottesdienste, in denen ich so oft über die Kindertaufe predigte, dagegen waren sie außer den Gottesdiensten, desto fleißiger hinter meinen Gemeindegliedern her. Und da mich unverhofft der am. Prediger zu einer Disputation herausforderte was sollte ich thun? Feig den Rückzug nehmen? Nein, hier galts kämpfen, was mir, der ich so ganz allein unter einem so argen Geschlecht dastand, hart und sauer genug ankam.

Sollte mich aber Jemand in Bezug auf den Inhalt des Pamphlets aus dem Worte Gottes eines Bessern belehren, so will ich es recht gerne hören und annehmen.

Fr. Besel.

Herr Dr. Benj. Kurtz

ereifert sich in den letzten Nummern seines „Luth. Observer" wieder sehr über die gottlosen „Altlutheraner". Unter Anderem ist es ihm erschrecklich, daß jüngst wieder ein solcher altlutherischer Prediger aus dem Westen in den Osten gegangen ist, und zwar in eine Stadt, wo es schon einen treuen lutherischen Prediger gebe, der nur nicht an die Gegenwart des Leibes und Blutes JEsu Christi im hl. Abendmahl, „und andere verwandte Irrthümer" nicht glaube. Herr Kurtz beschließt mit der bekannten Generalsynoden-Litanei: „HErr Gott, erlöse uns von solchem Lutherthum!"— Wir verdenken es dem armen Manne nicht, daß er bei dieser Gelegenheit wieder so erhitzt wird. Doch sollte er auch bedenken, daß wir Leute seines Glaubens so wenig für Lutheraner ansehen können, trotzdem daß sie sich so nennen, so wenig wir einen Wolf für ein Schaf halten können, wenn derselbe einen Schafspelz umnimmt. Ihr, die ihr auf den Namen Lutheraner besteht und Anerkennung als solche fordert, und doch die Lehre Luthers und der ganzen lutherischen Kirche öffentlich verspottet und verlästert, seid nichts, als die Jesuiten unter den Protestanten, denen von jenem Orden zwar nicht die Perfidie, aber die Klugheit fehlt.

(Für den Lutheraner.)

Aus dem Leben des Pfarrer Flattich.

(Sämtlich aus den Süddeutschen Originalien.)

In der Gesellschaft einiger Herren redete man von dem Zustande nach dem Tode; weil man nichts Gewisses davon wisse, so sei es besser, wenn man ganz davon schweige. Ich stand nun just am Fenster und sah die Kühe zum Brunnen treiben, ich sagte daher zu ihnen: Ihr Herren, sehen sie zum Fenster hinaus und betrachten sie diese Kühe. Da sie nun wissen wollten, was ich damit wollte, so sagte ich zu ihnen: diese Kühe sind zufrieden, wenn sie nur ihr täglich Saufen und Fressen haben, was wollen sie von dem Zustande nach dem Tode? Wer also nichts von dem Zustand nach dem Tod wissen will u. nicht auch darüber nachdenkt, der ist eine Kuh.

Man wünscht einem den Segen, aber das ist der Segen, nicht daß man viel hat, sondern daß man mit Wenigem weit langt; so segnete Christus die fünf Brode und speiste damit fünftausend Mann.

Von geheimen Gesellschaften.

Was ihre Geheimnisse anbelangt, wovon diejenigen nichts wissen, welche in den untern Classen sind, sondern nur diejenigen, welche in den höheren Classen sind, so hat mir solches ein Nachdenken gemacht; denn im Neuen Testament sind mir zwei entgegengesetzte Geheimnisse bekannt, nämlich: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß" 1 Timoth. 3, 16, u.: „auf ihrer Stirn einen Namen geschrieben: Geheimniß, Babylon die Große." Offenb. 17, 5. Weil ich nun nicht glaube, daß der Freimaurer Geheimniß auf das Geheimniß Christi gehe, so vermuthe ich, daß es auf das Geheimniß Babylons gehe.

Aus des Pfr. Flattichs Sammlung zu einer bibl. Erziehungslehre.

Jak. 5, 7. Gleichwie ein Ackersmann nicht nur fleißig seyn, sondern auch mit Gedult erwarten muß den götl. Segen, nämlich den Frühregen zum Aufgehen des Saamens, und den Spatregen zur Zeitigung der Frucht, also muß auch ein Lehrmeister und Lernender nicht nur Fleiß anwenden, sondern auch mit Geduld den göttlichen Segen erwarten. Es zeigt sich aber der göttliche Segen sowohl im Anfang als im Fortgang des Lernens, als auch darin, daß man das, was man gelernt hat, für sich und andere gebrauchen kann. Es stehen die Fortschritte im Lernen nicht in des Lehrmeisters und der Lernenden Gewalt, wenn sie sich auch noch so viel Mühe geben und die beste Methode gebraucht wird. Es ist etwas besonderes um die Gedult, indem man durch selbige Vieles ausrichten kann; denn ein Gedultiger ist besser als ein Starker. (Sprüchw. Sal. 16, 32.)

(Fortsetzung folgt.)

Vergesse ich dein Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen.

Ps. 137,5.

Wie? sollt ich mich der Kirche schämen,
Die man nach Luthers Namen nennt?
Sollt ich dran einen Anstoß nehmen,
Daß man sie lästert und verkennt?
Zwar müßen wir auch weinend klagen,
Wie Juda einst im fremden Land,
Und trauernd an die Brust uns schlagen
Ob unsrer Kirche Jammerstand.

Wie sind so viele abgefallen
Von unsres Gottes heilgem Wort,
Die mit der Welt nun sicher wallen
Den breiten Weg zur Hölle fort!
Wie ließen sich so viele blenden
Von falscher Secten Heuchelei,
Die nun die Kirche tückisch schänden
In aufgeblas'ner Gleißnerei!

Wie wird sie doch im deutschen Lande
Von Fürsten grausam unterdruckt,
Die ihr mit gleisendem Vorwande
Den Unionszwang aufgeruckt,
Die unsres Luthers reine Lehren
Mit Calvins Schwärmerei vermischt,
Und dieß dem Volk, es zu verkehren,
Als „evangelisch" aufgetischt.

Ach! wie viel Brüder sind betrogen
Mit dieses Wortes süßem Ton;
Wie Mancher wird noch jetzt gezogen
Ins Netz der falschen Union!
Es sprechen von der Bruderliebe
Die „evangel'schen" Prediger bold,
Und rauben uns doch, wie die Diebe,
Der vollen Wahrheit reines Gold.

Baptisten und die Methodisten,
Sie haben manches Herz geraubt,
Daß es, verführt von ihren Listen,
Nicht mehr der reinen Lehre glaubt.
Wie ist die Kirche nun so öde,
Die einst so voller Volkes war,
Vertrieben und verlassen schnöde
Von ihrer eignen Kinderschaar!

Und wenn nur alle, die sich nännten
Noch Lutheraner mit dem Mund,
Zu Luthers Lehre sich bekännten
Aufrichtig und von Herzensgrund!
Doch ach! die wenigsten verblieben
Dem Glauben unsrer Väter treu,
Und von den meisten wird getrieben
Viel falsche Lehre ohne Scheu.

Geh'! häng die Harfe an die Weiden:
Ist auch ein Schmerz wie unser Schmerz?
Betracht i h unsrer Kirche Leiden,
So wallet mein betrubtes Herz.
Ach! unsre Mauern liegen nieder,
Und unsre Hallen sind zerstört,
Verstummt sind Zions Freudenlieder,
Und unser Weinberg ist verheert.

Denn das Bekenntniß, das gleich Mauern,
Auf Gottes ewges Wort gestutzt,
Vor aller Feinde listgem Lauern
Die heilge Burg so lang geschutzt,
Und dessen ruhmgekrönte Zinnen
Das nie besiegte Banner schmückt:
Das wird mit frevelem Beginnen
Von Lutheranern selbst zerstuckt.

Doch sieh! was drohet Zions Thürmen
Dort fur ein finster furchtbar Heer,
Bereit die heilge Burg zu sturmen,
Gehullt in grausenhafte Wehr?
Was tobt dort aus der Hölle Schlünden
Fur ein verderbenschwangrer Strom?
Es ist der Papst der Mensch der Sunden,
Es ist der Antichrist von Rom.

Und was sind dort für grimme Feinde,
Entflammet von der Hölle Gluth,
Die so den HErrn und die Gemeinde
Verlästern voller Haß und Wuth,
Die alles Heilige verspotten,
Sich lehnen wider Christum auf?
Es sind der Gottesleugner Rotten,
Es ist der Spötter roher Hauf.

So stürmt der Satan immer weiter
Auf unser liebes Zion ein.
Und ach! nur wenig sind der Streiter,
Die wider diese Gräuel schrein.
Nur wenig Treue sind zu schauen,
Die tapfer an dem Risse stehn,
Und eifrig Zions Mauern bauen,
Und brunstig fur sie Gott anflehn.

Und diese Wen'gen höhnet die Menge:
„Ihr seid zu scharf in eurer Zucht;
Ihr seid in eurer Lehr zu strenge,
Und leidet an Verdammungssucht.
Ihr laßet nicht die Liebe walten,
Und sieht zu fest auf eurem Sinn;
Ihr wollt nur euch fur Christen halten,
Und werfet alles andre hin."

Doch sollt ich drum die Kirche lassen,
Weil nur so klein ihr Streiterheer,
Und viele sie ohn Ursach hassen,
Wie einst den Heiland?— Nimmermehr!
Jerusalem! vergeß ich deiner,
So will ich dulden alle Pein:
Der HErr vergesse dann auch meiner,
Wirst du mein höchste Freud nicht sein.

O evangel'sch luther'sches Zion!
Du stehst auf Gottes reinem Wort:
Drum weich trotz Noth und Tod nicht davon,
Fahr freudig im Bekennen fort!
Dein HErr hat mächtig uberwunden
Welt, Teufel, Höll im heilgen Krieg:
Wirst du im Glauben treu erfunden.
Ist dir gewiß der ewge Sieg.

Herrmann Fick.

Welthändel.

Der schon lange drohende Krieg zwischen den Russen und Türken ist wirklich ausgebrochen. Sultan Abdul Meschid, von den Gesandten Frankreichs, Englands und namentlich Östreichs zu friedlichen Maßregeln gedrängt, hatte eben noch an den Obergeneral seiner Truppen, Omar Pascha, den Befehl erlassen, die Russen nicht anzugreifen, wenn es nicht schon geschehen sei, aber es war zu spät; die Türken hatten bereits auf einige russische Schiffe, welche die Donau hinauf zu fahren wagten, geschossen. Am 4. November gingen die Türken bei Kalafat über die Donau und drangen in die Wallachei ein auf Oltenitza zu, wo der Russe Gortschakoff sie erwartete. In zwei Schlachten, am 5. und am 11. November, geschlagen, sah sich Gortschakoff genöthigt, auf Buchareſt, die Hauptstadt der Wallachei zurück zu weichen. Am 12. November indeß zog sich Omar Pascha selbst wiederum zurück, ließ nur in Kalafat eine starke Besatzung und sammelte seine übrigen Truppen wieder auf der Türkischen Seite der Donau. Es scheint, als ob der herannahende Winter wohl die beiden streitigen Parteien an der Fortsetzung des Krieges hindern wird, da z. B. die Russen den einen Haupttheil ihrer Flotte in die Häfen zum Überwintern bringen. Übrigens sind die Russen auch am Kaukasus, wo sie seit Jahren mit den Circassiern kämpfen, geschlagen und scheinen überhaupt mit ihren Kriegsheeren nicht im besten Stande zu sein. Mit den vielen unsicheren Nachrichten über die Pläne des Russischen Kaisers Nikolaus, der die Völker, welche im Norden der englischen Besitzungen in Ostindien wohnen, zum Kriege gegen England reizen soll, will ich die Geduld unserer Leser nicht ermüden, doch aber alle lieben Christen und Glaubensgenossen auffordern, zu beten, daß unser Herr Gott den Krieg von unserm deutschen Vaterlande fern halte. Der Russische Kaiser ist bereits höchst erbost auf England und besonders Frankreich, weil diese ihre Kriegsflotten in den Eingang des Schwarzen Meeres vor Constantinopel gelegt haben, um die Türkey zu erhalten, wenn der Russe siegreich herandringen sollte. Dazu kommt, daß Östreich mit Rußland befreundet ist, daher auch schon von Frankreich gewarnt, sich nicht Russischer Flüchtlinge anzunehmen. Sollten, was Gott verhüten wolle, die Drohungen, welche bis jetzt zwischen Rußland einestheils und England und Frankreich anderntheils gewechselt werden, zum Kriege führen, so würden die Schlachten, wie seit so langer Zeit gewöhnlich, in Detuschland stattfinden, da auch Preußen schwerlich sich neutral erhalten könnte. Denkt aber, lieben Brüder, was würde aus der eben wiener aufsprießenden jungen Saat christlichen Glaubens und Lebens in Deutschland werden, wenn der wüsteKrieg dort ausbrechen sollte! dem barmherzigen Gott sei unser liebes deutsches Vaterland in Gnaden befohlen.

Aus China wird wahrscheinlich bald die Nachricht eintreffen, daß die Hauptstadt Pekin von den Empörern erobert ist; viel Blut fließt dort, nicht sowohl in den Schlachten, denn die Chinesen laufen gewöhnlich bald davon, aber wenn die Empörer einen Platz erobert haben, so ermorden sie alle Beamteten und Vornehmen. Merkwürdige Soldaten das: jeder chinesische Soldat braucht einige Bediente, die ihm sein Gepäck nachtragen, namentlich einen, der ihm einen Sonnenschirm über den Kopf hält; sein Gewehr legt er einem solchem auf die Schulter, wendet dann sorgfältig sein Gesicht ab und brennt los, die mögen nicht gerne Pulver riechen.

Am 5. December ist der Congreß in Washington zusammen getreten und am 6. hat Präsident Pierce seine Botschaft eingereicht, worin er anzeigt, wie es mit unserm Lande stehe und nach welchen Grundsätzen er sein Amt verwaltet und ferner zu verwalten gedenkt. Ganz besonders verständig spricht er über allerhand große Pläne, zu deren Annahme die Speculanten den Congreß nur gar zu gern bewegen möchten, namentlich über die Anlage einer Eisenbahn quer durch die Vereinigten Staaten bis nach Californien; wird des Präsidenten Rath befolgt, so leistet die Regierung alle Hülfe bei jenem Unternehmen, überläßt aber die Sache selbst Privatleuten. Die Vereinigten Staaten Regierung hat im vergangenen Jahre viel, viel Geld gemacht, hat jetzt über 32 Millionen Dollars Überschuß daliegen, hat beinahe 13 Millionen Dollars Schulden abbezahlt und nur gegen 57 Millionen Schulden. Das ist nun auch recht erfreulich, und wenn der Präsident schreibt, wir hätten allen Grund, Gott zu danken für die Gnade und Wohlthat, die Er auch im vergangenen Jahre uns habe zu Theil werden lassen, so schreibt er das wahrlich mit Recht. Allein wenn nun die Amerikaner aus diesem Überschuß von 32 Millionen schließen, es stehe mit dem hiesigen Volke und Lande so viel besser als mit den Europäischen Staaten, unter denen manche alljährlich wie die Schiltburger handeln, als diese einen tiefen Brunnen gegraben (die klugen Schiltburger, genöthigt die ausgegrabene Erde fort zu schaffen, gruben einen noch tieferen Brunnen daneben und schafften da die Erde hinein); wenn die Amerikaner den Zustand ihres Volkes nach der Masse von Dollars beurtheilen, welche gemacht werden, so irren sie nicht bloß damit, sondern bringen ihr eigenes Volk und Land sogar in Gefahr. Sie leiten nemlich auf die Weise die Leute an, den Mammon für den besten und höchsten Schatz zu halten u. auf den Erwerb desselben all ihr Dichten und Trachten zu richten: kurz gesagt, sie verführen die Einwohner dieses Landes zum Geiz, der Wurzel alles Übels, und pflanzen einen niedrigen, gemeinen Sinn in die Gemüther. Die meisten hiesigen Zeitungen sind jetzt bald so weit gekommen, daß sie ohne Hehl lehren, Gelderwerb sei doch am Ende das wichtigste und nothwendigste Bestreben des ganzen Lebens, und Präsident Pierce wird von nur wenigen gehört werden, wenn er in seiner Botschaft die Überzeugung ausspricht, daß wir uns auf keinen anscheinenden Fortschritt verlassen können, wenn nicht derselbe durch eine nationale Rechtschaffenheit getragen werde, die sich auf die hohen Wahrheiten göttlicher Offenbarung gründe. Mit dem gewöhnlichen Raisonnement des sog. gesunden Menschenverstandes kann man Alles, auch das Schlechteste beweisen, aus Süß Sauer und aus Sauer Süß machen; so läßt sich auch das wahre Widerspiel aller Rechtschaffenheit, Geiz und Habsucht als nützlich beweisen so daß das böse Herz mit rechter Freude darnach greift. Gott bewahre alle Einwohner dieses Landes und namentlich die Deutschen vor der erschrecklichen Verführung, Geld und Gut für die höchsten und wichtigsten Schätze zu achten

Gott helfe allen Verführten, daß sie Geiz und Habsucht und die unzertrennlichen Gefährten derselben, Gemeinheit und Niederträchtigkeit aus ihren Herzen austreiben lassen durch das Wort Gottes. Die Tüchtigkeit eines Landes und Volkes steht darin, daß jeglichem Mitgliede desselben aller Schutz und Beistand geleistet wird, seinen irdischen und seinen himmlischen Beruf ungehindert zu vollbringen, und daß die einzelnen Mitglieder selbst ihren irdischen und ihren himmlischen Beruf treulich erfüllen und ihre Nächsten bei solchem Bestreben unterstützen. Das Alles aber lehrt das Wort Gottes nicht bloß, sondern giebt auch die Kraft dazu, den Heiligen Geist; darum ist das Wort Gottes und die dasselbe predigt, die Heilige Christliche Kirche der höchste und wichtigste Schatz eines Landes und Volkes, und mit dem Volke steht es am besten, welches dem Worte Gottes den treusten Gehorsam leistet. Wollt ihr, ihr lieben Deutschen, wirklich das Beste des Landes suchen in welches Gott der Herr euch geführt hat, so stimmt nicht mit ein in das Geschrei der Dollarsjäger und der Dollarsjagd, sondern lernt selbst euch zum Worte Gottes bekennen und lehret die Leute auch also. Gedenkt an Lucä 12, 15—21.

Aufruf

an alle Lutheraner, denen die Noth der armen Heiden zu Herzen geht.

Theure Glaubensgenossen!

Unter den Nothständen der Brüder pocht einer jetzt besonders laut an unser Herz, damit wir mit den Weinenden weinen und helfen, wo Hilfe noth ist. Unsere armen Brüder unter den Indianern Michigans, die nun seit einer Reihe von Jahren durch den Dienstu unsere Missionare für das Evangelium von Jesu Christo gewonnen worden sind, seufzen unter der schweren Angst, durch die Gesetze dieses Landes die theure Heimath und alle Wohlthaten derselben zu verlieren, falls sie nicht gleich den übrigen Bürgern dieses Landes die Gewähr leisten, durch Betreibung des Ackerbaus nützliche Bürger dieser Amerikanischen Freistaaten zu werden. Es wird also nach ihrem Landbesitz gefragt d. h. es wird untersucht werden, ob jede Familie ein hinreichendes Stück Land besitzt, um sich durch die Bearbeitung desselben nähren zu können. Welche Indianer nun nicht diese Gewähr eines friedlichen bürgerlichen Lebens darbieten, die werden in einigen Jahren unweigerlich über den Mississippi hinüber in das freie Indianergebiet gedrängt werden, wo muthmaßlich das ganze Indianergeschlecht durch Krieg unter einander und durch sonstiges Elend aufgerieben werden wird.

Leider besitzen unsere lieben lutherischen Brüder unter den Indianern Michigans nur kleine unbedeutende Strecken Landes, worauf sie ihre Familien durch den Ackerbau nicht ernähren können.—Was liegt uns also allen näher, als unsern theuren Pfleglingen kräftig unter die Arme zu greifen, damit sie von dem oben erwähnten Gesetz nicht ereilt und der dauernden Wohlthaten eines christlichen Gemeindelebens und eines friedlichen Ackerbaues nicht verlustig gehen? Oder sollten wir sprechen: „Gott berathe euch, wärmet euch und sättiget euch" ohne ihnen zu geben was des Leibes Nothdurft ist? Was hälfe sie das?

Höret, welchen Plan uns der Herr eingegeben hat?

Wir wollen, so Gott will, mit Euer Aller kräftiger Hilfe und Beistand einer jeden Indianerfamilie der Gemeinde Shebahyonk und Bethanien 40 Acker Land verschaffen, so daß wir die Kaufsumme Anfangs aus der Missionscasse zahlen und die Familien je nach dem Vermögen, was Gott darreicht, alljährlich Etwas an der Kaufsumme ab und in die Missionscasse zurückzahlen, bis sie, ob Gott will, ihr Land frei gemacht haben und mit dem zurückgezahlten Gelde wieder andern armen Heiden geholfen werden kann.

Da nun gegenw. Aussicht da ist, daß die durch unseren Dienst bekehrten Indianer sich concentriren und an ein und denselben Orte sich niederlassen werden, wenn wir ihnen Land verschaffen, so lassen wir hiedurch im Namen der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten an alle Lutheraner die herzliche Bitte ergehen durch außerordentliche Sammlungen unsere Missionscasse baldigst zu unterstützen, damit der beabsichtigte Landbesitz binnen Kurzem erworben werde und die lutherischen Indianerhäuflein sehen, daß wir nicht bloße Worte machen, sondern ihnen ehrlich helfen wollen. Es ist jetzt die heil. Weihnachtszeit, wo wir gemahnt werden, unsere Lindigkeit allen Menschen kund werden zu lassen, und dem Jesuskindlein gleich den Weisen aus dem Morgenlande auch Alles zu opfern, was es uns an Silber und Gold bescheret hat. So thut denn im freudigen Glauben Herz und Hände auf und beschenkt das Kindlein Jesum in unsern armen rothen Brüdern! Wir alle, namentlich der mitunterzeichnete Cassirer werden mit Freuden Euere Gaben in Empfang nehmen und seiner Zeit darüber im „Lutheraner" quittiren.

Sagenaw-City den 2. Dez. 1853.

Die Missionscommission der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Ferdinand Sievers, Vorsitzer.
Ottmar Cloeter, Cassier.
Gottlieb Schaller Sekretär.

Danksagung.

Die luth. Gemeinde des Hrn. Past. Schliepsick an Pleasant Ridge hat zum Bau unserer deutsch ev. luth. Zionskirche in Staunton geschenkt = = = = = = $60,00
Die luth. Gem. des Hrn. P. Strasen in Collinsville = = = = = 26,65
worunter 3 Doll. von zwei luth. Brüdern einer Nachbargemeinde sind.

Im Namen meiner kleinen und armen Gemeinde sage ich den milden Gebern herzlichen Dank. Der Herr wolle unser Dankgebet für sie in Gnaden erhören, und sie besonders in himmlischen Gütern dafür reichlich segnen. Möchten doch noch manche Gemeinden unserer gedenken, damit wir unser Kirchlein, wozu schon ein großer Theil Baumateriale auf den Platz liegt, bauen können.

Dieses kleine, aber rein luth. Gemeindlein in der weiten Illinois-Prairie ist wohl bisher nur Wenigen bekannt gewesen, deshalb der Unterzeichnete sich erlaubt, Einiges darüber zu berichten.— Durch große Aufopferung sammelte vor 6 Jahren H. Past. Lochner die hier wohnenden Deutschen zu einer luth. Gemeinde, welche nach seiner Wegberufung Hrn. Past. Birkmann zeitweilig, und Past. Reisner bis zu seinem sel. Heimgang ordentlich bediente. Die Unionsfreunde als Feinde der reinen Lehre suchten nun das treue Häuflein zu verschlingen oder zu vertreiben; und wirklich kam es auch dahin, daß die wenigen Treuen ihre Häuslein verkauften, um in eine bekenntnistreue Gemeinde zu ziehen. Der sorgsamen Pflege des lieben Bruders, Past. Schliepsick, welcher 28 Meilen weit von Zeit zu Zeit hieher reiste, die übergebliebenen Lutheraner mit Gottes Wort und Sakrament zu stärken,— gelang es aber, 9 luth. Familien zu einem Gemeindlein zu sammeln, welches den Unterzeichneten letzten Mai ordentlich berief. Eine kleine Gemeinde! allein dieses Häuflein ist seitdem zwei Herden geworden, nämlich die Zionsgemeinde hier in und um Staunton, die nun 12 Familien zählt, und die St. Johannes-Gemeinde 6 Meilen von hier an der Ridge-Prairie 10 Familien stark. Beide Gemeindlein versprechen sich durch Einwanderung Zuwachs. Unsre Gottesdienste hier in Staunton hielten wir eine geraume Zeit in einem, von einem Gemeindeglied gelehntem Häuschen; und seit dieses verkauft ist, behelfen wir uns höchst ärmlich in der Wohnstube eines Gemeindegliedes. Da wir aber hier zu wenig Raum, auch für die Zukunft unseres Bleibens nicht hier sein kann und sonstwo für Gottesdienst und Schule kein Plätzlein zu finden ist, so sind wir genöthigt, zum Bau einer Kirche zu schreiten, was in dieser holzarmen Gegend ziemlich schwer wird. Das geringe und mit Schuldenlast kämpfende Häuflein hat nach Kräften zum Bau 125 Doll. geschrieben, aber erst innerhalb zwei Jahren zu zahlen, weshalb unsre Blicke sich nach Hilfe sehnen, die uns gewißlich noch werden wird und schon theilweise geworden ist. Der Herr wird Herzen für uns erwecken, die da helfen, daß unser Zion aufgerichtet werde, von wo aus der Schall seines heil. Wortes, wie es den Anschein hat, immer weiter zu den Prairie-Bewohnern dringt, ja auch in unserer County City Carlinville unter den jüngst eingewanderten Deutschen willige Herzen gefunden hat, so daß sich vor 3 Wochen dort eine luth. Gemeinde gebildet hat, die der Unterzeichnete nebst seinen beiden obenbenannten Gemeinden alle 4 Wochen besucht, und sie mit Gottes Wort und Sakrament bedient.— Der Herr wirds versehn. Amen.

Fr. Besel.

Beiträge

zum Kirchenbau in Logansport, von Gliedern der evangel. luth. Gemeinde in Baltimore und zwar von:

Wr.	„	„	„	„	6
Wt. Ke. Re. Fe. Gh. Ra. Wh.					
Kn. Hl. He. Bl. Bch. J. Rl. Wr.					
Rl. Dz. Bg. Rg. a 25 Cts.	„			„	$4 50
P. Br. Lp. Fk. Sr. Fg. Br. Lr.					
Hn. Kr. Bn. H. Sb. Tr. C. Sv.					
Mr. E. Wr. Er. Rr. Wr. Sr.					
Mr. a 50 Cts.	„	„		„	10 00
J. u. M. Fz. a 75 Cts.		„		„	1 50
My. Sk. Ls. Lr. Pn. Kß. Sb. Re.					
Hn. Bs. Or. Hs. Dr. Kn. Br. G.					
Br. Kch. Wn, (H. u. F.) G. Wn.					
a $1 00		„		„	20 00
El. Pn. a $1 50	„	„		„	3 00
An.	„	„	„	„	3 00
Hl.	„	„	„	„	5 00
					$47 6
Darauf erhalten durch Pastor Zeumer welche schon quittirt sind		„		„	26 00
					$21 06

Wir danken den milden Gebern herzlich auch für diese zweite Sendung und wünschen, daß Gott der Herr es ihnen reichlich wolle vergelten.

Logansport am 29. Nov. 1853.

C. Stürken, Pastor.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Dank bescheinigt hiermit Unterzeichneter, von dem Jünglingsverein der Gemeinde des Hrn. P. Nützel, Wittenberg, O., zu seiner Unterstützung empfangen zu haben $10,00

Conc. Coll. d. 13. Decbr. 1853.

G. Gruber.

Quittung und Dank.

Innig dankend, bescheinigt der Unterzeichnete, von Hrn. P. Hattstädt und dessen Gemeinde im Juli d. J. 4, im Aug. 3, und im Octbr. $5, 00 desgl. vom Jünglingsverein in Ft. Wayne im Nov. 5, von Hrn. Prof. Crämer daselbst 2, und von mehreren Gliedern daselbst $28, 34. erhalten zu haben.

St. Louis, im Decbr. '53.

J. M. M. Moll.

Quittung und Dank.

$3, 00 von Hrn. Johanning in Waterloo Ill. durch Hrn. Past. Birkmann erhalten zu haben, bescheinigt dankend

J. A. Hügli.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinige ich hiemit, daß ich zu meiner Unterstützung $2,00 von einigen Gliedern der Gemeinde in Detroit erhalten habe.

Hugo Hanser.

Veränderte Addressen.

Rev. C. W. R. Frederking,
Stringtown, Cole Co. Mo.

Rev. M. During,
Wapakoneta,
Auglaize Co., Ohio.

Quittung und Dank.

Herzlich danket dem hiesigen Jünglingsverein für das Geschenk von „ $10 00
Herrn Joh. Kalbfleisch „ „ 4 00
„ Franz Rudloff „ „ 1 00

St. Louis den 10. Nov. 1853.

Der Gymnasiast C. F. T. Grebel.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von Hrn. G. R. in St. Louis - -	$ 60
Collecte auf der Hochzeit des Hrn. Simon Krug gesammelt, durch Herrn Past. Lemcke in Monroe Co., Mich., übersendet - - - -	2 54
von Hrn. Past. Baumgart f. J. 1852 u. 1853.	2 00
„ dessen Gemeinde in Elkhorn Prairie, Ills.	8 11

b. zur Synodal-Missions-Casse:

von Hrn. G. R. in St. Louis, - - -	1 50
Sammlung in Missionsstunden der Gemeinde des Hrn. Past. König, in Lafayette, Ja., -	4 00
von der Gemeinde in St. Louis, - - -	12 70
„ Hrn. Past. Lochner in einer Lesestunde gesammelt -	70
„ L. - - - - - - - -	30

c. zum Unterhalt des Concordia-College

von Herrn Past. Kühn - - - -	7 93

d. Für arme Studenten u. Schüler im Concordia-College und Seminar:

von der Gemeinde des Herrn Past. Lochner in Milwaukie und einzelnen Gliedern derselben für den Collegeschüler Reimann - -	15 80
„ Hrn. Past. Kühn, für den Schüler L. Lochner	4 97
aus Hrn. Past. Lincks Gemeinde 12 Bushel Kartoffeln	
von Hrn. Launhardt bei Centreville, Ills.: 100 Krautköpfe, 100 Pfund Mehl, 2½ Bushel Kartoffeln.	
aus der Gemeinde des Hrn. Past. Baumgart: 4 Barrel Mehl, 8 Bushel Kartoffeln, $2 40 in Geld.	
von Hrn. Tschirpe für 6 Obstbäume, - -	1 00
„ „ Ameis „ „ „ - - -	1 00

e. zum Concordia-Collegebau:

aus einer Opferbüchse durch Herrn Past. Lochner	1 10

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

Den 9ten Jahrgang. die Herrn Bublitz, Joh. Groß, Heinrich Haserodt, Past, Klügel, Jakob Keller, Christoph Meyer, Jak. Metzger, M. Müller, Tr. Meyer, Joh. Ottenbacher, Joh. Schneider 50 C.

„ 10ten Jahrgang. die Herrn Geo. Fischer, G. Großmann, Hollander (10 Ex.), Heinr. Haserodt, Past. Hahn, Past. Kühn, Past. Klügel, Laudon, Past. Georg Tirk.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dritter Jahrgang des Lutheraners von 846—47. No. 8—26. . . .	
(Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)	
Vierter, fünfter, sechster u. siebenter Jahrgang des Lutheraners, jeder	5
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück	5
Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück	5
Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.	5
Zweiter, Dritter, Vierter und Fünfter Synodalbericht derselben Synode, jeder	10
Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, verlegt von der hiesigen evangel. luth. Gemeinden U. A. Conf. in gepreßtem Lederbande, das Stück	75
Das Dutzend	$8.
00 Stück	$62,50
Dasselbe in kleinerm Format, das Stück	50
Das Dutzend	$5,25.
00 Stück	$40,00
Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck	10
Im Dutzend	$1.00
A B C-Buch, und in gehöriger Stufenfolge geordnete Uebungsstücke u. s. w., herausgegeben von unserer Synode	10
Im Dutzend	$1.00
Johann Hübners Biblische Historien. New Yorker Ausgabe, im Einzelnen . . .	25
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten . . .	15
Im Dutzend	$1,50
Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri . .	15
Im Dutzend	$1,50
Der Hirtenbrief des Herrn Past. Grabau zu Buffalo v. J. 1840 nebst den zwischen ihm und mehreren Pastoren in Missouri gewechten Schriften	15
Brief Dr. Martin Luthers von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1525. aus dem Lateinischen übersetzt von Paulus Speratus	10
Timotheus. Ein Geschenk für die confirmirte Jugend. Bearbeitet nach Hiller, gebunden .	30
Im Dutzend	$3,00
Predigt am Ostertage 1851. in St. Louis, Mo., gehalten von Prof. C. F. W. Walther . .	5
Dessen Predigt über 1 Thess. 4, 1—7: Die Ermahnung des heil. Apostels, immer völliger werden	5
Dessen Predigt über 1. Joh. 2, 19: Warum soll und kann uns der Glaube, daß die wahre Kirche eigentlich unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut ist, nicht verleiten, die rechtgläubige sichtbare Kirche zu verlassen	5
(Diese Predigten aus dem „Lutheraner" besonders abgedruckt.)	
Neue Testamente, größtentheils mit dem Psalter, Stuttgardter, Londoner u. Hamburger Ausgabe, in gewöhnlichem Einband mit den Psalmen	20
dito ohne Psalter	15
in Goldschnitt	30
28 Confirmations-Scheine mit Bibelsprüchen und Liederversen, ingl. mit biblischen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Leopold Gast . . .	$1,00
16 Taufscheine mit Bibelsprüchen nebst dergl. Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegen von Gast u. Brother . .	$1,00
Melodien deutscher Kirchengesänge nach Dr. Friedrich Layritz . . .	25
Anhang dazu	15
Dieselben mit dem Anhang	35

Außerdem

sind mehrere Exemplare von folgenden und andern noch anzuzeigenden Büchern vorräthig:

Die Hirschberger Bibel,	Halbfranzband	$4 00
Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche u. Amt,	brochirt -	1 00
	gebunden -	1 30
Lithurgie Lutherischer Gemeinde-gottesdienste, herausgegeben von Friedrich Hommel, - -		85

Gedruckt bei M. Niedner,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.

Der Lutheraner.



Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 3. Januar 1854. No. 10.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. – In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Jesuitismus.

(Fortsetzung.)

Ehe wir die eigenen Zeugnisse der Jesuiten von ihren Moralgrundsätzen schließen, wollen wir noch eine kleine Nachlese von solchen geben, die um der Vollständigkeit willen noch nachzuholen sind, die nämlich zeigen, welchen Einfluß ihre Moral auch auf ihre Dogmatik (Glaubenslehre) habe.

So schreibt Gabriel Vasquez, gestorben als Professor zu Alcala in Spanien im Jahre 1604: „Bei den Catholischen ist es eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit, daß die Reliquien der Heiligen, mögen es nun Stücke von denselben, als Knochen, Fleisch und Asche, oder mögen es andere Dinge sein, welche dieselben berührt haben oder ihnen zugehören, anzubeten, (adorandas) und also zu verehren seien." Comment. in Thom. th. III. quaest. 25. disp. 112. c. 11). Vasquez fügt in dieser Stelle noch hinzu, daß daher auch „die Gürtel und Schweißtücher Pauli durch den Cultus der Anbetung (cultu adorationis) zu verehren seien."—Es ist sonach eine Lüge, wenn die Römischen sich dadurch gegen den Vorwurf der groben Abgötterei und des Götzendienstes zu rechtfertigen suchen, daß sie behaupten, in ihrer Kirche werde nur Verehrung der Creaturen, nicht Anbetung, nur Cultus, nicht Adoratio, nur Proskynesis, nicht Latria geduldet.

V. Filliucius: „Werden die Feste der seligen Jungfrau von der Kirche mit Recht gefeiert? Ich antworte bejahend, und zwar lehrt dies Suarez Cap. 8. n. 1. als eine Sache, die gewiß zum Glauben gehört. Und mit Recht; weil es ein Glaubensartikel ist, daß dieselbe anzubeten (adorandam) sei. Daher in dem Tridentinischen Decrete von den Reliquien und von der Verehrung der Heiligen (Sitz. 25.) vorerst die Anbetung der Gottesbärerin gelehrt wird." (Tract. 27. in 3. praecept. decal. c. 4. n. 48.)

Adam Tanner, aus Inspruck, zuletzt in Ingolstadt, gest. 1632, schreibt: „Es ist ohne Anstand zu bekennen, daß die Bilder nicht nur zu ehren und zu verehren, sondern auch anzubeten seien nach der wahren Bedeutung dieses Wortes." (2. Thom. disp. 4. thes. 48.) Tanner's Herr College, Grether, der nebst jenem in Regensburg 1601 mit den Lutheranern disputirte und es dort bekanntlich als einen Glaubensartikel feststellte, daß der Hund des Tobias mit dem Schwanze gewedelt habe, vertheidigt sogar die Anrufung des Tischtuches, auf welchem der Herr das Osterlamm genossen hat: "Sanctissima Dei mappa, ora pro nobis," d. i. „O heiligstes Tischtuch Gottes, bitte für uns!" (Siehe Tom. III. de cruce l. 3. c. 3.)

Gumpenberg, aus Bayern, Pönitentiarius des Papstes, gest. 1675, schreibt: „Es geschah, daß sich die Welt zu Hieronymus' Zeiten wunderte, daß sie Arianisch geworden sei, ich will machen, wenn Du, o Herrin (Maria), meine Feder regierst, daß sich die Welt verwundere, Marianisch geworden zu sein." (Atlantis Marian. dedicat. ad Virg.) Also nicht Christlich, sondern Marianisch will der elende Jesuit die Welt machen. Nicht in Christi, sondern in Mariens Diensten will er stehen. Jesu hat er abgesagt, obgleich er sich nach ihm, um die Christen zu betrügen, nennt. Aber auch nicht Mariens, dieser heiligen Mutter Gottes, sondern des Teufels Diener seid ihr Schälke; diesem gebt ihr den gebenedeiten Namen der demüthigen holdseligen Jungfrau, wie die abgöttischen Israeliten dem goldenen Kalbe den Namen gaben: der HErr, der uns aus Egypten geführt hat. Maria haßt euren schändlichen Götzendienst und achtet die Ehre, die Ihr ihr angeblich leistet, für ihre gräulichste Schändung.

Cornelius a Lapide, aus dem Stift Lüttich gebürtig, gest. zu Rom 1637, schreibt: „Mutter Gottes sein, ist auf eine gewisse Weise höher als Gott sein." (Commentar. ad Prov. c. 31. v. 29.)

Ferd. Quirin. de Salazar, gest. zu Madrid 1646, schreibt: „Die Jungfrau (Maria) war dieses Sacramentes (des hl. Abendmahls)

Urheberin (autrix)." (Expos. in prov. Sal. c. 9. n. 152.) Aehnlich schreibt Cornelius a Lapide: „Christus hinterließ sein Fleisch in dem hl. Abendmahle, auf Wunsch und vielleicht Bitten der seligen Jungfrau." (In Syr. c. 24. v. 19.) Ja, an eben dieser Stelle führt Cornelius weiter aus, daß Maria diese Bitte darum gethan: „Damit auch ihr Fleisch sich mit den Gläubigen vereinigen möge." Der erstgenannte Salazar erzählt auch am angezogenen Orte n. 144.: „Unser heiliger Vater Ignatius" (der Ordensstifter) „dachte, daß Sohn und Mutter Ein Fleisch und Blut wäre, oder daß der Sohn ein Theil von der Mutter sei; daraus schloß er, daß er in dem Abendmahl nicht allein Christi, sondern auch Mariens Fleisch und Blut, oder gewiß ein großes Theil von Maria zu sich nehme. Denn wenn Mutter nnd Sohn Eines Fleisches und Blutes sind, so folgt nothwendig, wer des Sohnes Fleisch und Blut genießet, der genießt auch der Mutter Fleisch. Ueber welche Gedanken denn das Gemüth des heiligen Ignatius eine unglaubliche Wollust (!) empfand." — Man sieht wohl, der Jesuitenglaube wird im heiligen Abendmahle nicht sowohl durch den Glauben, darin Christi, des Gottmenschen, Leib und Blut zu genießen, gestärkt, als vielmehr durch die wahnsinnige Vorstellung, da mit dem Leib und Blut der heiligen Jungfrau gespeist und getränkt zu werden. Der gute Zweck, den Mariencultus zu heben, heiligt bei ihnen auch das Mittel, daß man nicht eigentlich Christum den Stifter und die Gabe des hl. Sacramentes sein läßt, sondern Maria!

Vasquez: „Wenn ein Kind, welches getauft werden soll, mit dem Tode ringt und man es auf keine andere Art taufen kann, als daß man es in einen Brunnen wirft und ersäuft, so ists billig, daß man es in den Brunnen hinunterwerfe, mit der Absicht, es zu taufen." (Tom. II. in 3. part. Thom. disp. 145. c 3.) In demselben Sinne spricht sich Escobar aus und setzt noch hinzu: „Vollzieht man nicht die Taufe wirklich, wenn man theils in der Absicht zu taufen, theils in der zu tödten, ein Kind mit siedendem Wasser begießt? Wer will das leugnen, da ja die Tödtung nimmermehr ein Hinderniß der Abwaschung ist?" (Universae th. mor. lib. II. sect. 2. probl. 19.)

Joh. de Alloza, aus Lima in Peru, gest. 1666, schreibt, „Im Nothfall ist die Taufe mit einer zweifelhaften Materie zu ertheilen, dergleichen Rosenwasser, Urin, Schweiß ist." (Flores summar. seu alphabetum morale p. 30.)

Gregorius de Valentia, oder Papst Clemens der VIII. Doctor Doctorum (Lehrer über alle Lehrer) genannt, gest. 1603, schreibt: „Jeder ist verpflichtet das zu glauben, wovon das Gegentheil in der That wahr ist, wenn eine Synode festsetzte, daß es zum Glauben gehöre." (Tom. 3. disp 1. q. 2. p. 5.)

Cornelius a Lapide schreibt zu den Worten Pauli: „Es ist besser freien, denn Brunst leiden," Folgendes: „Für die, die das Gelübde der Keuschheit" (so nennt er das Gelübde, nicht zu heirathen) „abgelegt haben, sowohl Männer, als Weiber, ist es besser, daß sie in ihren Begierden verbrennen und in Hurerei leben, als daß sie wieder heirathen." (Ad 1 Cor. c. 7. v. 9.) Das spätere eigen ersonnene Gelübde geht also über das in der Taufe abgelegte Gelübde. Lieber soll man wider Gottes Gebot Hurerei treiben, als wider des Papstes Verbot und das demselben geleistete Versprechen in den von Gott gegen Hurerei und alles unreine Wesen eingesetzten heiligen Ehestand treten! Wer erkennt hier nicht in den Jesuiten die echten Kammerdiener der babylonischen Hure?

Edmund Campianus aus London wurde zwar 1581 wegen seiner Jesuitischen Umtriebe enthauptet, wie wenig aber davon Ursache Ueberzeugungstreue gewesen sei, erhellt aus einem Briefe, den er an den Ordensgeneral geschrieben hat und der zu Trier 1583 durch den Druck veröffentlicht worden ist; darin heißt es nehmlich: „Der Zustand der Catholiken in England ist sehr beschwerlich, nichts ist den Gemüthern freigelassen, nichts unangetastet, nicht die Rede, nicht die Religion, man muß mit Anderen reden und durch einen Eid bekräftigen, was die Anderen bekräftigen, wenn man auch im Herzen weit anders denkt, selbst wenn man im Gewissen das gerade Gegentheil fühlt". [A. a. O. p 86.] Armer Mensch! Erst sieht er sich gezwungen, um der Verfolgung zu entgehen, wider sein Gewissen zu handeln und endlich verläßt ihn selbst sein letzter Trost! Lüge, Heuchelei, Meineid. Der Jesuit Paul. Bombini hat des unseligen Menschen Leben und Tod als eine Märtyrergeschichte beschrieben!

Steph. Bauni, vielleicht der unverschämteste und unflätigste Moralist unter den Jesuiten, ein Franzos, gest. 1649, schreibt: „Es ist erlaubt, die Gelegenheit zu etwas zu suchen, was vorerst und an sich Sünde ist, wenn es um eines geistlichen oder leiblichen Nutzens willen, sei es um eines eigenen oder fremden, geschieht." (Tractat. de poenitentia q. 4. p. 94.) Wenn damit der Grundsatz, daß der gute Zweck das böse Mittel heilige, nicht ausgesprochen ist, dann wissen wir in der That nicht, wie er deutlicher ausgesprochen werden könne.

Mart. Cresser, gest. zu Brügge in Westflandern (Niederlanden) 1635, schreibt: „Niemand kann ohne eine besondere Offenbarung mit Glaubensgewißheit gewiß sein, ob er ein gutes Gewissen habe, ob er jetzt in der Gnade stehe, geschweige ob er werde selig werden. Dies ist die Meinung aller Katholischen." (Lib. 2. de conscientia c. 13. p. m. 140.) — Gewiß ein schauerliches Bekenntniß, das in den Abgrund eines jesuitischen Herzens schauen läßt. Bei ihrer schändlichen Moral ist es auch freilich nicht möglich, daß sie je ein gutes, der göttlichen Gnade und des göttlichen Wohlgefallens versichertes, heiteres Gewissen haben; aber ist's nicht erschrecklich, daß sie es selbst als einen Glaubensartikel in die Welt hinaus schreiben, sie könnten ohne eine außerordentliche Offenbarung nie wissen, ob sie ein gutes Gewissen haben? O ihr Lutheraner! preiset, preiset Gott, daß ihr ein Evangelium habt, das eure Gewissen reinigt von den todten Werken und euch jenen kindlichen Geist gibt, der da rufet: „Abba, lieber Vater!" Ebr. 9, 14. Röm. 8, 15. Während ein Jesuit selbst bekennen muß, er gehöre zu denen, von welchen unter anderem geweissagt ist, daß sie Brandmaal in ihrem Gewissen haben." 1 Tim. 4, 1—3.

J. Pet. Maffejus, gest. 1603 zu Tivoli, schreibt in seiner Biographie des Stifters des Jesuitenordens, Ignatius von Lojola von demselben Folgendes: „Ignaz besaß eine wunderbare Listigkeit, die Sterblichen zu locken und von der Sclaverei des Satans zum Gehorsam Christi herüberzuführen, und dieselben Künste, deren sich der böse Geist zum Verderben der Seelen bedient, wendete er, soweit es erlaubt, und recht sein mochte, (?) zum Heil und zur Wohlfahrt der Menschen an. Die Neigungen und Gemüthsarten derjenigen, mit denen er verhandelte, spürte er auf eine feine Weise aus, stellte den Ehrsüchtigen Glänzendes, den Geizigen Nutzenbringendes, den Wollüstigen Angenehmes vor und fing so einen jeden, wie man sagt, mit seiner eigenen Angel u. Lockspeise." (Vit. Ignatii lib. 3. c. 11.) — Diese Bemerkung eines treuen Jesuiten von seinem Ordensstifter schließt das Geheimniß auf, wie doch die Jesuiten so frech haben sein können, ihre über alle Maaßen lockere Moral sogar in die Oeffentlichkeit hinauszuschreiben. Dieses sollte die Lockspeise sein, durch welche man auch die lasterhaftesten Menschen für den Orden gewinnen wollte. Man war also von dem Ordensstifter selbst gelehrt, daß, wenn man den guten Zweck habe, jemanden zur wahren Religion (nämlich zum Pabstthum) zu gewinnen oder dabei zu erhalten, auch das schlechteste Mittel, nämlich die Anstachelung des Stolzes bei dem einen, die Nährung des Geizes bei dem anderen, die Nachsicht gegen die Wollust bei einem dritten rc., gebraucht werden könne, ja durch jenen guten Zweck geheiligt werde. Es ist freilich erschrecklich, daß sich solche Menschen die „Societas Jesu" (Gesellschaft Jesu) nannten. Sie hätten sich vielmehr „Societas Satanae" (die Gesellschaft des Satans) nennen sollen. Denn während Jesus, um die Menschen zu gewinnen und zu bekehren, ihren natürlichen sündlichen Neigungen entgegentritt und Buße für dieselben fordert, so ist es eben der Satan, welcher bei diesen sündlichen Neigungen anknüpft und dieselben dazu gebraucht, die Menschen für seine Teufelsreligion zu gewinnen. Mit Recht hat man daher im vorigen Jahrhundert anstatt Jesuiter — Jesuwider gesagt. — Hiernach und nach allem, was wir bisjetzt von den Jesuiten mitgetheilt haben, mag nun der Leser urtheilen, was von den hiesigen s. g. catholischen Zeitungsschreibern, insonderheit was von Herrn Oertel zu halten ist, der in seiner „catholischen Kirchenzeitung" vom 7. April vor. Jahres schreibt: „Auch laß ich mich mit Freuden einen „„Handlanger,"" einen „„ganz untergeordneten"" Handlanger der Jesuiten nennen." — Fürwahr, deutlicher hätte dieser arme Mensch nicht bekennen können, wie tief er, nachdem er die Wahrheit verließ, gesunken ist!

Bescheid der Lutheraner in Preußen in Betreff unserers Streites mit der Synode in Buffalo.

(Genommen aus dem „Kirchenblatt", herausgegeben von P. Ehlers in Liegnitz, vom 1. Oct. 1853.)

Manchen Lesern wird schon zu Ohren gekommen sein, daß zwei Pastoren aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika zum Besuch nach Deutschland gekommen sind. Es sind diese der Pastor Grabau aus Buffalo, der vormals landeskirchlicher Prediger in Erfurt war, die unirte Kirche verließ und, nachdem er um seines Bekenntnisses willen mehrfach gelitten, im Jahre 1839 nach Amerika auswanderte, und der Pastor von Rohr, ehemaliger preußischer Hauptmann, der mit Pastor Grabau auswanderte, in Amerika sich auf das Predigtamt vorbereitete und darnach zu diesem Amte ordinirt und Pastor der luth. Gemeine in Bergholz wurde. Diese beiden Pastoren sind von der nordamerikanischen lutherischen Synode (d. h. Kirchenverband) Buffalo, welche 16 Gemeinen, 12 Pastoren und etwa 7000 Seelen zählt, nach Europa gesendet worden, um zunächst den lutherischen Kirchen in Deutschland, darnach denen in Dänemark und Norwegen und, wenn ihre Zeit ausreicht, auch der in Schweden einen betrübenden Streit, in welchem seit Jahren die Synode von Buffalo mit der von Missouri liegt, vorzutragen und ihren Beistand und Hülfe gegen ihnen widerfahrne Unbill in Anspruch zu nehmen. Ihre Klage über die Synode von Missouri besteht aber darin, daß dieser Kirchenverband (er besteht aus 108 Pastoren; der Professor Walther und der Pastor Wyneken, die vor zwei Jahren Deutschland besuchten, gehören ihm an) Leute, welche von der Synode von Buffalo ausgeschlossen worden, ohne weiteres aufnehmen und daß sie diesen Leuten auf ihr Begehr Prediger zusenden, und sagen, daß sie das fortsetzen wollen, bis ein Lehrstreit, der zwischen beiden Synoden schwebt, beigelegt sein werde. Diesen beizulegen hat zwar die Synode von Missouri der von Buffalo ein Religionsgespräch angeboten; letztere Synode aber hat darauf nicht eingehen wollen, bis nicht die Synode von Missouri die von ihr gesendeten Prediger zurückrufen würde. Dies zu thun weigert sich die Synode von Missouri, und will zunächst bloß über den bestehenden Lehrstreit ein Gespräch halten. — Die beiden von der Synode Buffalo abgesandten Pastoren haben zuerst Geistliche im Königreich Hannover besucht. Darnach haben sie an der Pastoral-Conferenz in Leipzig (am 30. u. 31. Aug. d. J.) Theil genommen; am 14. u. 15. September aber waren sie in Breslau, wo sich mehre der in der Umgegend wohnhaften lutherischen Pastoren versammelt hatten, um in einer freien Conferenz mit den Brüdern aus Amerika sich zu besprechen. Auch einige Glieder der Breslauer Gemeine wohnten den gepflogenen Besprechungen bei. — Es liegt in der Natur der Sache, daß da ein begründetes Urtheil zwischen zwei Parteien zu fällen schwierig ist, wo nicht beide Parteien gleichmäßig vertreten sind, und so vermochte dies auch die erwähnte Conferenz nicht. Es war auch den Abgeordneten zunächst darum zu thun, einige allgemeine Sätze, die sie der Conferenz zu Leipzig vorgelegt hatten, auch von uns begutachtet zu erhalten. Ueber diese Sätze wurde denn auch in Breslau viel gesprochen; in ihrer Allgemeinheit wurde ihnen beigepflichtet (doch unter gewissen Einschränkungen), aber auch erkannt, daß nun alles darauf ankomme, ob diese Sätze auf die in Amerika unter den streitenden Synoden vorliegenden Fälle Anwendung leiden. — Einige Aussicht auf Schlichtung des Streites eröffnete der Umstand, daß die abgeordneten Brüder sich rathen ließen, auf ein Gespräch mit der Synode von Missouri eingehen zu wollen, auch ohne daß diese die vorhin erwähnten Prediger zuvor abriefe, nur daß diese selbst an dem Gespräche keinen Antheil nähmen und daß das Verfahren der Missourier, über das sie klagten, bis zu vollendetem Gespräch eingestellt würde. Wir fügen noch hinzu, daß die Conferenz der Meinung war, es werde wesentlich dazu beitragen, zwischen den streitenden Synoden den Frieden herbeizuführen, wenn das beabsichtigte Gespräch von Männern, die außer den Parteien stehen, geleitet würde; — demgemäß der Wunsch ausgesprochen wurde, der HErr möge Mittel und Wege finden lassen, zwei Männer, etwa einen aus einer der lutherischen Landeskirchen Deutschlands, den andern aus der lutherischen Kirche in Preußen, zu diesem Zwecke nach Amerika zu senden. —— Wir befehlen unsre Brüder in Amerika, welche in diesen verderblichen Streit gerathen sind, der Fürbitte unserer Leser. Der HErr aber wolle unser Gebet erhören und den Brüdern Frieden schenken. Amen.

(Aus dem Sächs. Kirchen- und Schulblatte vom 21. Oct. 1853.)

An die ehrwürdige Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten — und von Buffalo.

Gnade und Friede von Gott unserem Vater und von dem Herrn Christo Jesu! Amen.

Die Liebe Christi dringet uns: so schreibt der heilige Apostel Paulus 2 Kor. 5, 14. Geehrte, theure Herren und Brüder, die Sie den ehrwürdigen Synoden von Missouri ꝛc. und Buffalo angehören, auch wir glauben, in aller Demuth uns dieses apostolische Wort aneignen zu dürfen. Die Liebe Christi dringt uns zu diesem Schreiben an Sie. Wir richten die inbrünstige Bitte an den Herrn, daß, was wir reden, geredet sein möge in seinem Geiste und in seiner Liebe, daß er durch seinen Geist uns jedes Wort, das wir reden, eingeben wolle. Ach könnten wir bei Ihnen gegenwärtig sein, daß wir unsere Stimme wandeln (Gal. 4, 20.) und Sie könnten sehen lassen, wie unser Herz von tiefem Jammer darüber erfüllt ist, daß jetzt ein leidiger, unter Brüdern, derselben Mutter Kindern ausgebrochener, in immer größerer Heftigkeit hervortretender Streit das fröhliche Aufblühen unserer lieben evangelisch-lutherischen Kirche in Amerika, dem wir von Anfang an mit reger Theilnahm, gefolgt waren, zu verderben droht!

Auch der ehrwürdigen Synode von Missouri wird bekannt geworden sein, daß zwei Mitglieder der ehrwürdigen Synode von Buffalo zu uns herübergekommen sind und uns nähere Mittheilungen über diese beklagenswerthen Zerwürfnisse gemacht haben. Auch auf der am 31. August und 1. September im Anschlusse an die vorausgegangene Missionsfeier gehaltenen Konferenz zu Leipzig ist auf Veranlassung jener beiden Brüder diese die ganze lutherische Kirche so wesentlich betreffende Angelegenheit einer theilnehmenden Berathung unterworfen, wobei den Unterzeichneten das, was ohnehin ihrem Herzen nahe lag, auch noch als besonderer Auftrag aufgelegt wurde, nämlich an die beiden ehrwürdigen Synoden zu schreiben und zu versuchen, was uns von dem Herrn gegeben würde auf diese Weise zur Herstellung eines rechten, ihm gefälligen Friedens beizutragen.

So bitten wir Sie denn, theure Brüder, um Jesu willen, nehmen Sie unser in Liebe und als unter seinen heiligen Augen geredetes Wort freundlich auf und erwägen Sie gewissenhaft, was Ihnen dasselbe als seinen Willen möchte zu zeigen haben. Er ist unser Zeuge, daß wir uns nicht anmaßen, Richter über Sie zu sein, daß nur inniges Erbarmen mit der Noth der theuren Kirche uns, die wir sonst viel lieber geschwiegen hätten, zum Reden bringt. Sollen denn die Ungläubigen und Halbgläubigen dort und hier den Triumph haben, es zu sehen, wie die Glieder der Kirche, die sich rühmt, und das mit Recht, die wahre zu sein, sich untereinander zerfleischen? — Wir stehen gewiß unpartheiisch da: die Mitglieder der ehrwürdigen Buffalo-Synode, die zu uns gekommen sind, haben uns ihr Vertrauen geschenkt, aber auch in der ehrwürdigen Synode von Missouri haben wir sehr liebe in dem Einen Herrn mit uns verbundene Freunde und Brüder. So nehmen Sie uns denn offenen Herzens gütig auf. Wir haben und beanspruchen kein anderes Recht Ihnen gegenüber, als das Gebot des Apostels: Ermahnet euch untereinander und bauet einer den andern. 1 Theſſ. 5, 11.

O ehrwürdige, theure Brüder, dieser verderbliche, unglückliche Zwiespalt muß geheilt werden. Seid friedsam, gebietet der Apostel, so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein. 2 Kor. 13, 11. Wenn aber seine Kinder, statt friedsam zu sein, sich untereinander beißen und fressen, so sollen sie wohl zusehen, daß sie nicht untereinander verzehret werden. Gal. 5, 15.— Und es kann auch unter Ihnen Friede werden. Sie erkennen ja einer den andern an, als noch im Glauben stehend, noch der lutherischen Kirche angehörend, und nach dem, was uns bekannt ist von Ihrem beiderseitigen kirchlichen Stande, müssen wir sagen, daß Sie dies gegenseitige Anerkenntniß einander schulden. Da muß es bei treuem Bemühen und ernstlichem Gebete auf beiden Seiten möglich sein, die Differenzen in der geoffenbarten Wahrheit des göttlichen Wortes auszugleichen; und sollte ja etwas noch ungelöst zurückbleiben, so gilt Ihnen das Wort des Apostels: Und sollet ihr sonst etwas halten.

das lasset euch Gott offenbaren, doch sofern, daß wir nach einer Regel, darein wir gekommen sind, wandeln und gleichgesinnet sein. Phil. 3, 15, 16.

So viel wir sehen, ist der erste Grund Ihres traurigen Zwistes allerdings eine Lehrdifferenz. In den Lehrpunkten von der Kirche, dem geistlichen Amte, der Ordination u. s. w. haben die beiden Synoden sehr verschiedene Lehre. Fern sei es von uns, hier eine Entscheidung uns herausnehmen zu wollen. Nur das wollen wir aussprechen, daß, wenn die Missouri-Synode die Bedeutung, welche sie dem allgemeinen Priesterthume beilegt, dahin ausdehnen sollte, das geistliche Amt für einen Ausfluß desselben zu halten, dessen sich der Einzelne nur um gemeiner Ordnung willen zu Gunsten der Träger des Amtes begebe, dies mit Schrift und Kirchenlehre nicht bestehen könnte und namentlich auf dem Boden von Amerika bald genug bittere Früchte tragen würde. Ebenso würden wir es verwerfen müssen, als zum Romanismus abschüssig, wenn die Buffalo-Synode die Bedeutung, welche sie dem geistlichen Amte beilegt, dahin steigern wollte, daß sie nur in Mund und Hand des Geistlichen Wort und Sakrament für kräftig ansehen wollte. Noch aber wollen wir glauben, daß der Gegensatz beider Synoden innerhalb dieser falschen Extreme sich bewege. Die Oerter von der Kirche, vom kirchlichen Amte und was damit zusammenhängt, sind ja ohne Zweifel solche, welche unsere Symbole, wenn sie auch die Grundlagen zu deren Ausführung richtig und vollständig enthalten, doch nicht bis zur vollen theologischen Durcharbeitung und Abschließung geführt haben. Diese letzte scheint vielmehr die Aufgabe unserer Tage auszumachen. Daher sollten die auseinandergehenden Auffassungen in Betreff dieser Fragen, von denen, wiewohl nur eine die schrift- und symbolmäßige ist, doch sowohl die eine als die andere einzelne Aussprüche der Schrift und Symbole für sich deuten kann, weder die eine noch die andere ausdrücklich verworfen ist, so lange die Kirche noch nicht gesprochen hat, beide nebeneinander in dieser Kirche Raum finden. Dabei erlauben wir uns, die verehrten amerikanischen Brüder zu erinnern, daß, bei aller Anerkennung, die wir gern ihren am Bekenntnisse fest haltenden Synoden, ohne auf die geringe Zahl der Mitglieder zu sehen, zu Theil werden lassen, wir doch einer von denselben und ihnen allen gemeinschaftlich ebenso wenig wie einer einzelnen europäischen Landeskirche oder einer beliebigen Anzahl solcher das Recht zugestehen können, Fragen, wie die genannten, auf eine für die ganze lutherische Kirche verpflichtende Weise zu beantworten.

Warum, geehrte, in dem Herrn geliebte Brüder, ist denn nun dieser unglückliche Zwiespalt unter Ihnen ausgebrochen, in dem man oft gar nicht erkennt, daß Brüder mit einander streiten, in dem es von Worten leider auch schon zu Thaten gekommen ist? O, gestatten Sie es uns, daß wir in dem demüthigen Bewußtsein, nichts zu sein als arme Mitsünder mit Ihnen, Ihnen vorhalten, was nach unserer Ueberzeugung nicht recht gethan ist vor dem Herrn auf beiden Seiten. Die lieben Brüder aus der Synode von Buffalo haben uns selbst darum gebeten, sie zu strafen und es auch willig angenommen, wo wir der Aufforderung bereits nachgekommen sind. Die geehrten Glieder der Synode von Missouri werden es auch nicht anders meinen.

Nun, so wollen denn zuerst sämmtliche theure Glieder der ehrwürdigen Synode von Buffalo uns gestatten, hier noch einmal gegen sie auszusprechen, in welchen Stücken sie nach unserer Meinung es versehen haben. Es wird Ihnen namentlich zum Vorwurf gemacht, daß in vielen Fällen der Bann mit Unrecht von Ihnen verhängt sei. Da müssen wir freilich gestehen, nicht nur daß ohne Kirchenzucht und also auch ohne Kirchenbann keine Kirche, am wenigsten eine amerikanische, der der Zaum des christlichen Staates durchaus fehlt, bestehen kann, sondern auch daß wir weder in den Akten Ihrer Synodalbriefe einen Fall gefunden, noch auch vom Herrn Missionar Baierlein, als früherem Mitgliede der Missouri-Synode, oder von einem Andern einen solchen gehört haben, wo wir hätten mit Bestimmtheit sagen können: Hier ist der Bann nicht in der Ordnung Christi verhängt. Aber dennoch, theure Brüder, es pflegt selten vorzukommen, daß in den Anklagen des Gegenparts nicht wenigstens etwas von Wahrheit sich fände. Es hat die Anwendung des Bannes so außerordentlich häufig unter Ihnen Statt. Dagegen in der großen Gemeinde zu Korinth, in der auch längst nicht alles so stand, wie es gesollt hätte, begegnet uns nur ein einziges Beispiel, wo ein Mensch dem Satan übergeben wird. Der Bann soll gewiß nur das alleräußerste Mittel sein. Sollte es nicht auch unter amerikanischen Gemeindeverhältnissen bei einem hinreichenden Maße von Liebe, Sanftmuth, Geduld und Weisheit hier und da möglich gewesen sein, es nicht bis auf den Punkt kommen zu lassen, wo dann freilich der Bann nicht mehr zu umgehen war? Aus Ihren Akten meinen wir abgenommen zu haben, daß Sie Ihre Ermahnungen bei Ausübung der Kirchenzucht bisweilen auch schriftlich geben: da würden wir fast ausnahmslos die Mündlichkeit bei Weitem vorziehen. Wir können es nicht leugnen, daß uns in allen Ihren Schriften ein Ton nicht nur einer gewissen Bureaukratie, sondern auch von Schärfe und Säure entgegengetreten ist, den wir uns wohl aus der Eigenthümlichkeit Ihres Lebensganges und Ihrer gegenwärtigen Lage erklären, aber doch keineswegs billigen können. Das süße E v a n g e l i u m soll ja nimmermehr als G e s e tz getrieben, der Hirtenstab des Bischofs unserer Seelen nicht als ein Stecken des Treibers gehandhabt werden! Wir bitten Sie denn nochmals inständig und brüderlich im Namen unseres lieben Heilandes, versuchen Sie künftig noch mehr als bisher voller Langmuth und Weisheit, die Er darreichen wird, Alles, ehe Sie zu dem alleräußersten Mittel schreiten. Auch hierher gehört das Wort des Apostels: Auf daß wir nicht übervortheilet werden vom Satan, denn es ist uns nicht unbewußt, was er im Sinne hat. 2 Kor. 2, 11. Und nun auch das noch. Wenn wir auch in Ihrem Lehrgegensatze gegen die Missouri-Synode aus dem Ernste einer heiligen Ueberzeugung uns Vieles erklären wollen, so können wir uns doch mit der Art Ihres Streitens und Ihrer Selbstvertheidigung durchaus nicht einverstanden erklären. Es kommt immer wieder vor, daß Sie Ihren Gegnern Lüge, Heuchelei, bösen Willen, ja Eidbruch (3. Synodalbrief S. 15) vorwerfen. Sollte das Eidbruch sein, wenn der Freiheit der Gemeinden überlassen wird, Privatbeichte zu haben oder nicht zu haben? Art. 11 der Augustana sagt freilich: Von der Beichte wird also gelehrt, daß man in der Kirche privatam absolutionem behalten und nicht fallen lassen soll. Aber sollte das anders zu verstehen sein, als das, was Art. 15 von Kirchenordnungen gesagt ist, wo es also heißt: Von Kirchenordnungen, von Menschen gemacht, lehrt man diejenigen halten (lateinisch hier: quod servandi sint, dort: quod retinenda sit,) so ohne Sünde mögen gehalten werden.—Theure Brüder, es schaudert uns, wenn wir die furchtbar harten Urtheile lesen, welche Sie so leichthin fällen über Männer, an deren Frömmigkeit und christlich-theologischer Tüchtigkeit wir nie gezweifelt haben, wie z. B. über Löhe, S. 7 Ihres 4. Synodalbriefs. Liebe Brüder, wie verträgt sich das mit der Liebe, welche Alles glaubt, Alles hofft? 1 Kor. 13, 7. So will es der Apostel doch nicht, der gebietet: So ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helft ihm wieder zurecht mit s a n f t m ü t h i g e m Geiste, die ihr geistlich seid, und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest. Gal. 6, 1. Es kann Einer sich tief verirren, schwer versündigen, und es ist doch nicht böser Wille.—Der Herr gebe Ihnen zu bessern, was hier bisher gefehlt ist; ohne Verleugnung, aber doch in aller Milde und Sanftmuth, nur die Sache nach 1 Kor. 2, 15, nicht aber die Personen nach Luk. 6, 37 richtend, dem Frieden nachzujagen. Damit wird schon viel zur Heilung des betrübten Bruches gewonnen sein.—

Auch zu Ihnen, ehrwürdige und geliebte Brüder aus der Synode von Missouri rc. hegen wir das zuversichtliche Vertrauen, daß Sie uns gestatten werden, das, was wir als Ihr Unrecht ansehen müssen, Ihnen vorzuhalten und Sie um Abstellung desselben inständigst zu bitten. Sie wissen es recht gut, was die ehrwürdige Synode von Buffalo wider Sie hat. Die Deputirten der letztern haben uns geklagt, daß Sie die von ihnen in der Ordnung Christi excommunicirten Sünder ohne Weiteres aufnähmen und so lange aufzunehmen Willens wären, bis der gegenwärtige Lehrstreit einmal möchte beendigt sein; daß Sie in ihre Gemeinden und Parochien Rotten, prediger gesandt, Gegenaltäre da aufgerichtet hätten. Wir haben Sie ja nicht gehört über diese Beschuldigung, hätten es überaus gern gesehen, wenn auch aus Ihrer Mitte ein paar Brüder in Leipzig hätten anwesend sein können. Aber es war doch Herr Missionar Baierlein, der zu Ihnen gehört hat, gegenwärtig, und wir haben Ihre letzte Korrespondenz mit der Synode

von Buffalo in Nr. 16 des „Kirchlichen Informatorium" gelesen. Darnach scheint uns über die Thatsache kein Zweifel sein zu können; Sie selbst haben in Ihrem ersten und zweiten Briefe an die Synode von Buffalo dieselbe wenigstens stillschweigend anerkannt. Nur meinen Sie Ihr Verfahren rechtfertigen zu können. Aber, theure Brüder, erlauben Sie uns als unsere feste und, wie wir nicht zweifeln, in Gottes Wort gegründete Ueberzeugung dieses vor Ihnen darzulegen: Ihre Gründe sind nicht stichhaltig! Daher hat auch die Leipziger Konferenz kein Bedenken getragen, den beiden Abgeordneten der Synode von Buffalo auf deren Bitten mit Beantwortung von drei ganz allgemein gehaltenen Fragen ein Urtheil zu geben, nach welchem allerdings Ihr Verfahren als ein zu rechtfertigendes nicht erscheinen wird. Sie sagen: „Die Synode von Buffalo ist eine gefährlich irrende, welche die Zeugen für die Wahrheit mit ihrem Zeugnisse nicht duldet, durch Aufdringung ihrer Irrthümer und der darauf gegründeten Praxis die Gewissen beschwert." Lieben Brüder, haben Sie die Beschuldigung auch bewiesen? Wer hat denn das Urtheil gesprochen, daß die von Buffalo in gefährlichem Irrthume begriffen sind? Wenn das, was Sie Irrthum nennen, von Andern für die lautere Wahrheit erkannt würde? Das kann der gefährliche Irrthum doch nicht sein, daß jene freiwillig die sächsische und pommersche Kirchenordnung angenommen haben und nach denselben auch die Kirchenzucht üben. Das gestehen auch Sie selbst zu, daß der Irrthum jener noch nicht grundstürzend ist. Wie können Sie es nun vertheidigen, wenn Sie doch die dort Gebannten, ohne sie an ihre rechtmäßige Kirchenbehörde zu verweisen, aufnehmen, in jenen Gemeinden Altar gegen Altar aufrichten? Was sollte aus der Kirche werden, wenn das allgemeine Praxis würde? Was würden Sie sagen, wenn Sie von der Synode zu Buffalo das Gleiche erführen? Die amerikanische Freiheit mag ein solches Verfahren bürgerlich als völlig erlaubt gelten lassen; aber darum ist es nicht vor Gott gerecht; es ist ja der unleugbare Ruin der Kirche. Und wenn die Synode von Buffalo völlig so gefährlich, ja noch viel gefährlicher wäre als Sie ihr Schuld geben, dennoch behielten Sie das Wort, daß Niemand in ein fremd Amt greifen soll, wider sich. So hat unser Vater Luther die Sache angesehen, und so wird jeder unpartheiische lutherische Christ und Theologe urtheilen müssen. Halten Sie es uns zu Gute, daß wir Sie an ein Ihnen wohlbekanntes Lutherwort erinnern. „Und Solches," so schreibt Dr. Luther in der Auslegung des 82 Ps. von 1530 zu Vers 4 (Erlang. Ausg. d. Werke Bd. 39 S. 254,) „soll man also festhalten, daß auch kein Prediger, wie fromm oder rechtschaffen er sei, in eines Papisten oder ketzerischen Pfarrherrn Volk zu predigen oder heimlich zu lehren sich unterstehen soll ohne desselbigen Pfarrherrn Wissen und Willen. Denn es ist ihm nicht befohlen. Was aber nicht befohlen ist, das soll man lassen anstehen. Wir haben genug zu thun, so wir das Befohlene ausrichten wollen. Es hilft sie auch nicht, daß sie fürgeben: alle Christen sind Priester; aber nicht alle Pfarrer. Denn über das, daß er Christ und Priester ist, muß er auch ein Amt und befohlen Kirchspiel haben. Der Beruf und Befehl macht Pfarrherrn und Prediger; gleichwie ein Bürger oder Laie mag wohl gelehrt sein, aber ist darum nicht Doktor, daß er in den Schulen öffentlich lesen möcht, oder sich solchs Amts unterwinden, er werde denn dazu berufen." Ganz in derselben Weise erklärt sich Luther auch im größern Kommentar zum Brief an die Galater von 1535 zu Kap. 1 V. 1 (Erl. Ausg. der latein. Werke, Bd. 1 S. 31): „Quare non est irruendum in alienam messem, ut diabolus incitare solet suos ministros, ut non vocati currant et praetexant zelum hunc ardentissimum, dolere sibi, quod homines tam misere seducantur, se veritatem velle docere, se seductos e diaboli laqueis eripere. Imo si aliquis etiam pio zelo et bona intentione velit sana doctrina liberare seductos ex errore, tamen exemplum malum oritur, per quod datur occasio impiis doctoribus intrudendi sese, per quos Satan postea occupat cathedram et maxime nocet." —Sollte aber eingewandt werden: Mit den von uns in jene Gemeinden gesandten Predigern ist's doch ein ander Ding, weil sie berufen sind, so giebt auch darauf Luther (a. a. O. S. 32) die rechte Antwort: Quod igitur doceo verbum, baptizo, administro sacramenta, jussus ac vocatus facio, quia vox Dei facta est super me, non in angulo, ut fanatici jactant, sed per os hominis, qui est in functione legitima. Si vero unus atque alter civis me rogarent, ut praedicarem, non debeo sequi privatam vocationem, quia per hoc aperitur fenestra ministris Satanae, qui hoc exemplo postea nocent, quemadmodum supra diximus. Quum vero me rogant, qui gerunt publica officia, ibi parere debeo. Denn das werden Sie doch schwerlich beweisen können, daß da, wo Ihre Prediger in die Gemeinden der Synode von Buffalo gegangen sind, berufende Gemeinden sich befunden hätten, die in dem Fall gewesen wären, der im Tract. de Pot. et Jurisdict. Episc. §. 66 gesetzt wird, wenn es heißt: Itaque cum episcopi ordinarii sunt hostes ecclesiae et nolunt impertire ordinationem, ecclesiae retinent jus suum.

So können wir denn nicht anders, theure Brüder aus der Synode von Missouri, wir müssen urtheilen, daß Sie jener Synode — wir wollen gern annehmen in Irrthum und redlicher Meinung, aber doch Unrecht gethan haben. O sagen Sie Sich denn von diesem Unrecht los; wenn es auch nicht leicht ist, hier zurückzugehen, thun Sie es dennoch. Der Herr wird dann gewiß seinen Segen geben. — Sie meinen, der rechte Friedensweg sei ein Religionsgespräch mit der andern Synode, ohne daß Sie vorher die Forderung derselben, daß Sie ihre Excommunicirten entlassen, die in ihre Gemeinden gesandten Prediger zurückrufen möchten, zu erfüllen brauchen? Wir glauben nicht, daß die angeführten Schriftstellen 2 Thess. 3, 14. 15, Röm. 16, 17. 18 es für die von Buffalo zur Sünde machten, mit Ihnen sofort zu colloquiren. Aber dennoch müssen auch wir dafür halten, es wäre das Richtige, wenn Sie vorher das gethane Unrecht gut machten, mit Jenen vorher irgendwie ein christliches Abkommen träfen. Von der Erfüllung dieser Pflicht wird Sie weder das entbinden können, daß Sie noch nicht eingesehen zu haben erklären, wie Sie Jenen zu nahe getreten wären, noch auch das, daß Sie bemerken, Sie beständen ja auch nicht darauf, daß die andern vorher ihre eigenen ungerecht Excommunicirten wieder aufnehmen müßten; — denn das Erste sollten Sie billig einsehen, das Letzte aber ist eine Sache, welche zu fordern Sie gar nicht das Recht haben. Es möchte, wenn ohne vorhergehende Gutmachung des Unrechts das Religionsgespräch gehalten würde, heißen: Es ist ein Bann unter dir, Israel! (Jos. 7, 13) und der Herr möchte ebenso wenig zu Ihrem Colloquio Segen geben, wie er den Israeliten, als sie mit dem Bann unter sich gegen Ai zogen, Sieg verlieh. Wenn aber Sie zuvor gut machen, was Sie mit der That an den Gliedern der Synode von Buffalo, und diese Ihnen abbitten, was Sie mit Worten gegen Sie nicht recht gethan haben, so ist alle Hoffnung vorhanden, daß der Herr Gnade und Segen gebe und zu dem aufrichtig gesuchten Frieden helfen wird.

O, daß unter Ihnen ein rechter, dem Herrn gefälliger Friede möchte geschlossen werden! Der gnädige, barmherzige Heiland lasse dazu auch dieses geringe Wort mitwirken. Theure Brüder in den beiden Synoden, seien Sie noch einmal von uns mit aller Inbrunst der Liebe um des Blutes und der Wunden des Herrn Jesu willen gebeten, Alles, was an Ihnen ist, dazu zu thun, daß nicht länger Satan seine Freude habe an diesem heillosen Schauspiel, da die Kirche Gottes in ihren eigenen Eingeweiden wühlt! Bedenken Sie, was Sie am Tage seiner Zukunft vor Dem werden verantworten können, der in seinem hohenpriesterlichen Gebete gefleht hat, daß die Seinen alle Eins sein möchten, gleichwie der Vater in ihm und er in dem Vater ist! Joh. 17, 21. Lassen Sie uns nicht müde werden ihn anzurufen, daß er rechte Friedfertige (Matth. 5, 9) aus uns machen und selbst hier und überall der wahre Friedensstifter sein wolle, auf daß sein seliges Friedensreich zu uns komme.

Ja getreu ist, der uns ruft, der wird es auch thun. Ihm allein die Ehre! Amen.

Den 18. Oktober 1853.

A. F. O. Münchmeyer, Superintendent in Catlenburg im Hannöverschen.
K. F. A. Kahnis, der Theol. Doktor und ordentl. Professor an der Universität Leipzig.
W. F. Besser, Pastor der luther. Parochie Seefeld in Pommern.

(Für den Lutheraner.)

Die protestantischen Sou-Collecten (Cent Sammlungen) in Frankreich.

Sie sind ein, in der evangelischen Christenheit dieses Landes seit erst wenigen Jahren ez[illegible]nes, aber trotz aller äußerlichen Unscheinbarkeit

immer weiter, still und segensreich fortschreitendes Werk, das auch bei uns allgemeinere Beachtung und Nachahmung verdiente. Der ihm zu Grunde liegende Gedanke ist der: alle evangelische Christen Frankreichs zu brüderlicher Handreichung und gemeinsamer Förderung aller von der freien christlichen Liebe gestifteten Werke zu vereinigen, die auf mancherlei Weise den Bau des Reiches Gottes bezwecken und es namentlich auch den Unbemittelten möglich zu machen, sich dabei zu betheiligen.

Die Einrichtung der Sou-Collecte selbst ist höchst einfach, nur daß es besonders hervorgehoben zu werden verdient, daß es Frauen sind, die sich zu solchem stillen Dienste der Liebe persönlich die Hände reichen, um die einzelnen Scherflein der Barmherzigkeit einzusammeln. Es giebt 3 Classen von Sammlerinnen.

Jede Sammlerin der 1sten Classe besorgt die Einsammlung des wöchentlichen Sou (Cent) von 10 Gebern, die dafür unterzeichnet haben.

Jede Sammlerin der 2ten Classe empfängt von je 10 Sammlerinnen der 1sten Classe wöchentlich ihre Einnahmen.

Jede Sammlerin der 3ten Classe liefert alle 10 Wochen alle eingegangenen Gelder einer Schatzmeisterin ab, welche die Centralcasse hat, in welche auch die außerordentlichen Beiträge fließen. Bei dieser Ablieferung sind immer die Sammlerinnen der 2ten Classe gegenwärtig, wobei auch persönliche Mittheilung und Berathung über den Gang des Werkes statt findet.

Die Verwaltung der Collecte ist einem Committe aus allen Sammlerinnen der 3ten Classe, der Schriftführerin und der Schatzmeisterin anvertraut, welche beide letztern durch die eben bezeichneten Sammlerinnen gewählt werden, während eine Hülfscommitte von Männern zu allen auf die Verwendung der Gelder bezüglichen Fragen beigezogen wird.

Die Pariser Gesellschaft ist bereits Mittelpunkt für mehrere Vereine in größeren Städten des Landes geworden, während sich an Straßburg andere Städte und Gemeinden im Elsaß angeschlossen haben.

Die Straßburger Gesellschaft verwendet ihre Einnahme auf folgende Weise: 4–5 und zwar zur Hälfte für die Pariser Sou-Gesellschaft, zur andern Hälfte für die wohlthätigen Gesellschaften und Anstalten in Straßburg und dem Elsaß, während das letzte Fünftheil der Committe zur außerordentlichen Verwendung für anderweitige Vereine und Werke verbleibt.

Die Straßburger Jahreseinnahme von 1851 bis 1852 betrug 8449 Franken und vertheilte sich, den bestimmten Beitrag für Paris abgerechnet, auf 10 dem Elsasse angehörende Vereine und Werke, die regelmäßig zu dreien Malen des Jahres unterstützt werden, während durch außerordentliche Gaben an 17 Stellen Handreichung gethan werden konnte.

Die Pariser Sou-Collecte hatte im letzten Rechnungsjahre eine Gesammteinnahme von 12,122 Franken, wozu freilich der Straßburger Verein allein den 4ten Theil, nämlich 3000 Franken beigetragen hatte. Die Pariser Gesellschaft unterstützte 25 Anstalten und Gesellschaften, woran sich die Straßburger ebenfalls durch ihren eben erwähnten Beitrag betheiligte und auf solche Weise, mit Hinzurechnung obiger 27 Gesellschaften, im Ganzen 52 derselben an verschiedenen Orten im Laufe Eines Jahres unterstützte. In der That ein schönes Zeugniß von dem Bande der brüderlichen Liebe und Gemeinschaft, das die evangelischen Christen in Frankreich umschließt!

Doch meint der letzte Straßburger Bericht: „zählen wir im Departement des Niederrheins auf 150,000 Protestanten 30,000 Familienväter,“ so hätten wir, anstatt daß nur 7000 Franken eingesammelt worden sind, 78,000 Franken einsammeln sollen. Wo bleibt da alles Rühmen?

Freilich erscheint nach dem Maaßstabe solcher Berechnung jene Pariser Haupteinnahme für das protestantische Frankreich noch äußerst gering. Denn rechnen wir 1½ Millionen Protestanten in Frankreich und verlangen den wöchentlichen Sou nur von den 700,000 Familienvätern, so sollte die Sou-Collecte 780,000 Franken jährlich sammeln.“

Statt dessen fragen wir aber lieber, wo ist die Treue im Kleinen, welche so die Scherflein der Liebe zu sammeln und, zunächst rein äußerlich angesehen, mit solcher Weisheit und Zweckmäßigkeit kleine Gaben zu so bedeutenden Hülfsleistungen zu vereinigen strebt, daß daraus ein Band, und das ist doch kein bloß äußerliches, um allerlei Arbeit rettender Liebe durch eine ganze Nation hin geschlungen wird? und sollte nicht der leitende Gedanke der französischen Sou-Collecten auch in unserm Vaterlande, und besonders in den Kreisen evangelischer Frauen eine segensreiche Anwendung im Kleinen wie im Großen finden können?

Diesen Mittheilungen aus den „fliegenden Blättern“ (herausgegeben v. Dr. Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses bei Hamburg,) füge ich noch Folgendes hinzu. Sollte uns diese Liebesthätigkeit nicht ein Mahnruf sein: Gehet hin und thut desgleichen!? Wie Großes könnte durch ähnliche wöchentliche Sammlungen kleiner Beiträge ausgerichtet werden, an denen nicht bloß die Familienväter, sondern alle communicirende Gemeindeglieder sich betheiligen sollten und könnten. Sollte denn unser Glaube weniger thätig sein in der Liebe, als jener ihr Glaube? Das wäre fürwahr kein erfreuliches Kennzeichen für die Frucht des Wortes Gottes, das uns lauter und rein verkündiget wird! Bedürfen nicht vor allem unsere Lehranstalten, dann aber auch unsere Missionen unter den Indianern und endlich auch die Anstalten zur Verbreitung der Bibel und reiner Tractate, zum Besuche zerstreuter und verlassener Lutheraner und so manches Andere, was noch gar nicht einmal angeregt worden ist, — bedarf dies Alles nicht einer weit regelmäßigeren und kräftigeren Unterstützung, als es bisjezt gefunden hat?

Wohlan denn ihr Diener des Worts ermuntert eure Gemeinden zu solcher Liebesthätigkeit, und ihr Gemeinden gehorchet auch hierin euren Lehrern und folget ihnen!

Erschollen ist abermals der fröhliche und selige Adventsruf: Siehe, dein König kommt zu dir und er tönt durch jede Predigt im ganzen Kirchenjahre. Darum nehmet diesen König im Glauben an sein heiliges Evangelium mit Freuden auf als eure Gerechtigkeit wider eure Sünde, als euren Helfer wider euren Tod, singet und betet ein Hosianna nach dem andern, daß sein Reich bei euch und in aller Welt gemehret und gefördert werde, und daß es euch mit solchem Glauben und Gebet ein Ernst sei, beweiset damit, daß ihr nach dem Vorbilde jenes jubelnden Volkes dem Herrn Christo eure Kleider auf den Weg breitet, „daß er doch,“ wie Dr. Luther sagt, „ein wenig einen herrlichen und ehrlichen Einzug möge haben. Solches geschiehet alsdann, wenn wir das Predigtamt fördern nach unserm Vermögen, daß man helfe mit Geld und Gut, auf daß man feine, gelehrte, fromme Leute aufziehe, die den Kirchen mit dem Wort und gutem Wandel fürgehen.“ K.

(Eingesandt.)

Die Auswanderung
der evangelisch lutherischen Salzburger in den Jahren 1731, 32 und 33.

Vielleicht hast du, l. Leser, schon vernommen daß vor etwas mehr als hundert Jahren ganze Schaaren ernster und frommer Lutheraner aus dem Salzburgerlande durch die deutschen Gauen zogen, um sich eine Freistätte in der Fremde zu suchen, weil sie daheim von den Papisten ihres Glaubens wegen hart bedrängt worden waren und daß dann dieselben größtentheils in den preußischen Landen sich niederließen, ein Theil aber auch über das Weltmeer segelte und sich eine neue Heimath in diesem unserm neuen Vaterlande gründete; oder vielleicht ist dir des alten Schaitbergers „Sendbrief“ zu Gesicht gekommen und hat dich auf die salzburgischen Glaubensbrüder und ihre damaligen Nöthen und ihren lebendigen Glauben aufmerksam gemacht, oder, du hast in einem Erbauungsbuche des vorigen Jahrhunderts eine Rede an die „salzburgischen Emigranten“ gefunden — genug, von der Geschichte ihrer Auswanderung etwas zu hören, wird dir dann nur um so willkommener sein. Ich habe vor mir ein Büchlein, das ein Nachkömmling derselben verfaßt hat. Aus ihm, und meist mit seinen Worten laß dir erzählen. *)

Südwärts von dem heutigen Königreich Bayern liegt das Salzburgerland. Ein wundersames, an großartigen Naturschönheiten reiches Land! Wenn man es zum erstenmal betritt, macht es

*) Dies Büchlein ist betitelt: „Geschichte der evangel. Salzburger in den Jahren 1731, 32 u. 33. Für das Volk bearbeitet nach dem gelehrten Werke: „Geschichte der Auswanderung der evangel. Salzburger Anno 1732 von Karl Panse. Leipzig 1827“. Im Jahre 1848 erschien zu Nürnberg bereits die siebente Auflage dieses Büchleins.

einen solchen Eindruck, daß man ein kleines Heimweh nach demselben in die Heimath zurückträgt. Da erheben sich mächtige Kegel mit prächtigen Wäldern bewachsen; weit über sie starren rothe und graue Felsmassen in die Luft, an deren schroffen Seiten hin und her Bäume und Grasflecken hängen, ihre Spitzen aber sind kahl und nackt; und über diese strecken sich fürchterliche Riesen hoch in die Wolken und über die Wolken hinaus, deren Schultern und Häupter mit Schnee Winter und Sommer hindurch bedeckt sind. Was für ein Leben hat hier die Natur! Tausend Quellen rinnen aus dem Eis und Schnee der Gebirge oder aus deren inneren kalten Behältern; von den Felsen hoch herabstürzende, brausende Gießbäche machen Luft und Boden, dazu auch das Herz erzittern, während ihr Wasserstaub das Auge wunderbar ergötzt, wenn sich in ihm die Sonnenstrahlen brechen und ihn in den Farben des Regenbogens spielen lassen, und wunderbar befruchten diese Wasser die Abhänge und Gründe mit den üppigsten Kräutern, den herrlichsten Blumen und dem saftreichsten Grase. In starker Strömung von Ost gen West zwischen grünen Ufern dahin rauschend bildet die Salzach erst ein großes, oft mehr als eine Stunde breites Thal, dann sich auf einmal nordwärts wendend, treten die Berge ihrem Ufer näher und näher, bis sie einmal gar über den Fluß zusammen fallen, wie zwei kämpfende Stiere mit ihren Stirnen und die Fluthen sich wirbelnd, kochend und zischend hindurch drängen. Und tritt man denn endlich aus diesen „Öfen der Salzach" wieder heraus, so öffnet sich das Land gegen Bayern her in einen großen Halbkreis, an welchem vorne die einzig schöne Stadt Salzburg grenzt, mit ihrer stolzen Veste Hohensalzburg und den ringsumher liegenden vielen hundert weißen Landhäusern und Häuschen in dem frisch grünen Grunde, von trefflichen Baumanlagen umkränzt. — Die Bewohner dieses wunderschönen Landes, ein ihm entsprechender kräftiger, gesunder, treuherziger Menschenschlag, nähren sich weniger von Ackerbau, mehr von Viehzucht, zum Theil aber auch von Bergbau. Denn in ihrem Innern sind die Gebirge nicht nur mit Gold und Silber und andern Metallen geschwängert, sondern auch in reichstem Maße mit dem unentbehrlichen Salz, also daß von ihm Land, Stadt und Fluß benannt ist. Doch fällt von dem reichen Ertrag den Bergleuten nur der Tagelohn ab, indem jener dem Regenten des Landes gehört. Dieser ist der Kaiser von Östreich; vor hundert Jahren noch war es ein Erzbischof, ein geistlicher Fürst, deren es zur damaligen Zeit in Deutschland mehrere gab.

In dieses wundersame Gebirgsland und seine stillen Thäler war denn auch schon zur Zeit Luthers und zwar besonders durch die Wirksamkeit eines Paulus Speratus*) das nun aufgehende Licht des Evangeliums gedrungen, trotz der himmelhohen Mauern, die es fast von allen Ländern abschneiden und nur wenige Zugänge bieten. Denn dieses Licht steigt wie die Sonne auch über die höchsten Schneeberge leicht hinüber und kann auch von keinem Mauthner und Grenzwächter aufgehalten werden. Ja, wie die Sonnenstrahlen zur Sommerzeit in den engen Thälern Salzburgs heißer und wirksamer sind, als in den Ebenen draußen, so scheint auch dieses Licht der Seelen hier wärmer eingefallen zu sein und mehr Lebenskraft hervorgebracht zu haben unter denen, die es aufnahmen, als anders wo.

Von dem Worte Gottes wurden zuerst mehrere Geistliche ergriffen. Diese predigten es dann mit freudigem Aufthun ihres Mundes und das Volk hörte es mit offenen Ohren, und nahm es voll Freuden von ganzem Herzen auf, denn es sah in der lauteren Predigt des Evangeliums ein längst schon heimlich gefühltes Sehnen des Herzens plötzlich und herrlich gestillt. Aber freilich drinnen in der Residenz hatte man nicht die geringste Freude, als das Gerücht von der ‚neuen Ketzerei' dahin gelangte. Die lutherisch gesinnten Geistlichen mußten eiligst fliehen, einer mußte sein Bekenntnis mit seinem Kopf bezahlen. Ihre Anhänger sich äußerlich an die papistische Kirche noch anschließend, erbauten sich insgeheim aus Bibeln der lutherischen Uebersetzung und andern guten Büchern und ihre Zahl wurde nicht geringer, sondern wuchs von Jahr zu Jahr um ein bedeutendes. So lebte das Evangelium im Stillen 150 Jahre fort! Wie jedes mal ein Erzbischof milder oder strenger gesinnt war, so wurden auch die Evangelisch gesinnten mehr in Ruhe gelassen oder mehr verfolgt. Als im Jahre 1685 ein harter Regent den erzbischöflichen Stuhl bestieg, brach zuerst eine größere Verfolgung aus, so daß eine ganze Gemeinde im Tefferegger-Thale mit Zurücklassung ihrer Habe und ihres Gutes und — was ihr Herz bluten machte — ihrer eigenen Kinder unter 15 Jahren, den Wanderstab ergreifen mußte. Unter ihnen befand sich der alte Bergmann Joseph Schaitberger, der damals sein rührendes Exulantenlied dichtete, als er nach langer trauriger Gefangenschaft von Weib u. Kind fort mußte.

Wiewohl nun zwar der folgende Erzbischof die Lutherischen in Ruhe ließ, so fehlte es doch nicht insgeheim an Bedrückungen und Quälereien, welche sie aber als Christen geduldig ertrugen u. sich desto mehr in ihrem allerheiligsten Glauben stärkten. Fleißig hielten sie verborgene Zusammenkünfte, zu gegenseitiger Stärkung und Ermunterung, oft in dunkeln Höhlen und tiefen Klüften. Daheim erbauten sie sich emsig fort, in Luthers, Arnds und andern gesalbten Schriften; die Alten unterrichteten die Jugend in Einfalt und mit aller Wärme und Freudigkeit erlöster Seelen, und der HErr gab Gedeihen, daß immer mehrere hinzu gethan wurden.

Doch diese äußere Ruhe währte wieder nur eine Zeitlang. Ein neuer Erzbischof kam auf und mit ihm brachen für die Bekenner des Evangeliums die Tage einer großen Noth herein, von der alle früheren Verfolgungen und Nöthen nur ein Vorspiel waren.

Im Jahre 1727 wurde Leopold Anton von Firmian Erzbischof von Salzburg, ein Mann stolzen Sinnes, harten Herzens und finstern Angesichts. Ihm zur Seite, an schlimmen Eigenschaften seinen Herrn aber noch übertreffend, stand sein Kanzler Christian von Röll, ein sehr pfiffiger und verschlagener Kopf, ein gefühlloser Mensch, der ganz ruhig zu sein schien, wenn er noch so viele Menschen ins Elend und zum Tode brachte, ein arger Mammonsknecht, des Herz zum Goldklumpen sprach: „Du bist mein Trost". Dieser Erzbischof und sein Minister faßten daher gleich nach seinem Regierungsantritt den Entschluß, die lutherische Ketzerei mit Stumpf und Stiel aus ihrem Gebiet auszurotten und die Anhänger derselben entweder zur Verleugnung ihres Glaubens zu zwingen oder aus dem Lande zu jagen. Der Kanzler hoffte dabei aus dem Vermögen der Ketzer eine schöne Summe Geldes zu gewinnen, der Erzbischof sich dadurch die Gunst seines Oberherrn, des Papstes, in hohem Grade zu verdienen.

Auf Befehl der Regierung durchzogen sofort ganze Haufen Jesuiten unter dem Namen „Bußprediger" das Land und an sie, die Meister im Verfolgungshandwerk, schlossen sich zu tüchtigen Gesellen die Priester der Ortschaften an. So drangen sie bei Tag und Nacht in die Häuser ein, durchstöberten alle Schränke und Winkel nach luth. Büchern, stellten mit allen, der Ketzerei verdächtigen Leuten ein Examen an, ließen sie auch ohne Ende Rosenkränze abbeten, Messen besuchen, Umgänge und Wallfahrten halten u. dgl. m., um sich von ihrer papistischen Rechtgläubigkeit möglichst zu überzeugen. Jedes Examen, auch wenn es noch so gut bestanden war, mußte mit 7 Gulden bezahlt, jede Versäumnis der Messe, der Wallfahrt ꝛc mit Geld gebüßt werden. Wehe aber dem, der als ein Lutheraner erkannt wurde. Er wurde öffentlich in der Kirche dem Teufel übergeben, durfte nicht mehr das Sakrament des Altars genießen, nicht mehr Taufzeuge sein ꝛc; und wenn er starb, wurde seinem Leichnam die Ruhestätte in geweihter Erde versagt. Ja, man sollte es kaum glauben, selbst über Kinder wurde im Voraus der Fluch ausgesprochen, wenn sie einmal ihren ketzerischen Eltern nicht fluchen würden.

So verfuhren die Geistlichen und man muß ehrlich bekennen, daß die weltlichen Beamten mit ihnen wetteiferten. Auch sie stürmten mit ihren Bütteln in die friedlichen Wohnungen, rissen die Evangelischen heraus, warfen sie in tiefe Gefängnisse und wenn dieselben nach langer, schwerer Haft wieder freigelassen wurden, so mußten sie entweder ungeheuere Strafgelder erlegen, oder wurden von Weib und Kind, Haus und Hof hinweg über die Grenze gejagt. Gelang es aber einem solchen Bekenner den nahenden Quälern zu entfliehen, so wurde sein Bildnis mit Unter-

---

*)Er, der Verfasser des herrlichen Liedes: „Es ist das Heil uns kommen her, stammte aus einer adeligen Familie des Schwabenlandes und predigte bereits schon um 1522 wie zu Augsburg, Würzburg und Wien, so auch zu Salzburg mit großem Eifer das Evangelium, bis er in Mähren von dem Bischof zu Olmütz ins Gefängniß geworfen wurde, aus welchem er aber wieder entkam, worauf er sich dann nach Wittenberg wandte. Ebenso finden wir um diese Zeit den Dr. Staupitz als Abt zu St. Peter in Salzburg, wo er auch 1524 starb. Läßt sich nun auch von ihm, der kleinmüthig und verzagt geworden, gerade nicht erwarten, daß er dem Evangelio einen großen Vorschub leistete, so hat er dasselbe doch gewis auch nicht gehindert, sondern eher heimlich gefördert.

schrift an den Grenzorten zum Zeichen der Brandmarkung aufgestellt.

Wohl gab es auch hin und wieder unter Priestern und Beamten ein milderes christlicheres Gemüth. Wie aber von den meisten auf eine unbarmherzige Weise die Befehle und Winke ihrer Regierung vollstreckt wurden, davon unter vielen Beispielen nur etliche.

In den Wohnungen des Hans Lerchner von Obermaiß und des Veit Breme hatte man luth. Schriften entdeckt. Alsbald wurden die Männer gefesselt und in ein moderiges unterirdisches Loch gesteckt. Umsonst flehten sie hier wochenlang um die Gewährung eines Verhörs, um Untersuchung ihres Verbrechens und Bestrafung nach dem Gesetz. Endlich wurden sie aus der Tiefe herausgeführt, aber, wie nun ihre 9 Kinder sich um die wiedergefundenen Väter versammelt und geklammert hatten, unerbittlich aus den Armen der Kinder gerissen und über die Grenze getrieben.

Vor andern zeichnete sich durch Härte und Unmenschlichkeit der Pfleger (Landrichter) von Werfen aus. So ließ er einst den Andreas Forster, Johann Pommer, Ruprecht Röthenbacher und noch andere 8 Männer seines Bezirks in Fesseln legen und in die Felsengrüfte seiner Burg werfen. Nachdem diese Dulder lange Zeit in ihrer schauerlichen Behausung zugebracht hatten, ließ man sie endlich mit krankem Leib und gebeugtem Herzen hervorkriechen, nämlich gegen 700 Gulden, welche sie dem Pfleger für die gehabte Mühewaltung bezahlen mußten.

In derselben Werfner Pflege reichte einmal der Pfarrer einem todtkranken Greis von 73 Jahren, Ruprecht Winter, das h. Abendmahl. Wie ergrimmte er aber, als er darauf in einem Winkel Luthers Hauspostille erspähte! Sogleich wurde die lästerliche Sache bei Gericht angezeigt. Die Schergen kamen und banden den Sterbenden sammt seinem Weibe auf den Karren und schleppten sie so nach Werfen. Hier aber stellte sich bei dem lebens- und leidensmüden Greise der Todeskampf ein; da wurden beide wieder aus dem Schlosse geschafft, ihnen jedoch eine Strafe von 100 Gulden auferlegt.

Trotzdem wankten die Allerwenigsten im Bekenntnis der Wahrheit. Unter den wenigen Wankenden war Andreas Gapp von Gappenberg. Dieser war schon zweimal vor das Radstätter Gericht geschleppt und wieder losgelassen worden, weil er jedesmal seinen Glauben verleugnet hatte. Aber bald lag er zum drittenmale in Ketten, denn man hatte neuen Verdacht gegen ihn geschöpft. Jetzt bekannte er offen das Evangelium. Der rohe Stadtrichter ließ ihn darauf den linken Fuß an einen Block schmieden, daß ihm der Fuß aufschwoll, Wunden einbrachen und Blut und Eiter herauslief. Von unaussprechlichen Schmerzen ergriffen und zur Verzweiflung getrieben, versprach er endlich den umstehenden Kapuzinern, seinen Glauben abzuschwören, wenn man ihn nur von dem Block losschmiedete und in Freiheit setzte. Da frohlockten die Mönche und prahlten mit der Bekehrung des Ketzers weit umher. Fürwahr ein schlechter Triumph!

Wie wird dir bei diesen Geschichten zu Muth, Leser? Und ach, es ist das erst der Anfang der großen Noth!

Kirchliche Nachricht.

Nachdem Hr. Friederich Köstering, aus dem Königreich Hannover und bis daher Zögling des Seminars zu Fort Wayne, einen ordentlichen Beruf von der St. Martini Gemeinde, Allen Co. Ja. empfangen und das vorschriftsmäßige Examen zur Zufriedenheit abgelegt hatte, so ist derselbe am 25. Sonntag p. Trin. (d. 13. Novbr.) inmitten seiner Gemeinde nach Apostolischem Brauch unter Assistenz der beiden Hrn. Pastoren, Prof. Crämer und P. Föhlinger von mir ordinirt und in sein Amt eingewiesen worden.

Der getreue Gott und Vater unsers HErrn Jesu Christi setze auch diesen seinen Knecht zum Segen für Viele.

Dr. W. Sihler. P.

Quittung und Dank.

Wir bescheinigen hiermit, daß wir von Hrn. L. A. Herrmann aus St. Louis $5, 00 und von Hrn. G. Reiz $1, 00 zu unserer Unterstützung erhalten haben.

Der liebe Heiland, der da gesprochen hat: „Was ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan", wolle es diesen milden Gebern tausendfältig vergelten, schon hier in der Zeit, aber ganz besonders in der Ewigkeit.

Fort Wayne den 24. Novbr. 1853.

Heinrich Fox.
Joh. Mich. Hahn

Quittung und Dank.

Während meiner Studiums-Zeit in Fort Wayne erhielt ich als Unterstützung.

Von den beiden Brüdern Herrn Fr. und W. Meier in Fort Wayne	$6, 00
Von Hrn. Föllinger sen. in Fort Wayne	3, 00
Von „ Schuldes in Fort Wayne	3, 00
Von „ Beckmann Cold water road	1, 00
	$13, 00

Desgl. empfing ich von verschiedenen Gemeindegliedern in New York und Fort Wayne mehrere zu meinem Studieren sehr brauchbare Bücher. Indem ich dankend hierüber quittire, wünsche ich vom Herzen, daß Gott der Vergelter alles Guten diese milden Geber dafür möchte leiblich, geistig und ewig segnen.

Oswego Kendall Co. Jlls.
December 1853.

C. Rich. Riedel.
ehemaliger Zögling des Seminars zu Fort Wayne.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Vacat.

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Von der Gemeinde des Hrn. Past. Nützel	$ 5.00
Von Hrn. Bk. in Baltimore	„ —.55
Von der Gemeinde des Hrn. Past. Lemcke in Monroe Co., Mich.	„ 4.66

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

Von Gliedern der Gemeinde des Herrn Pastor Keyl in Baltimore

$119.41 C., und zwar:

At.	„ —.05
Wr. und N. N. à 10 Cts.	„ —.20
Wt., Lr., Sz., Wr., Pl., à 12½ Cts.	„ —.62½
Nr., Fr., Tn., Tn., Mr., G., Hn., Lz., Nl., Br., Sb., Hn., Bl., Sn., Kch., Bk., N., Nl., Es., Mr., Sr., à 25 Cts.	„ 5.00
Hs.	„ —.28½
Fz. (F. und M.), Sp., Wr., Wh., Gch., Hn., A., Wr., St., Ng., Er., Bm., Mr., Sr., Kt., Br., C., Mr., Sr., Sb., Fk., Fr., Bm., Bk. à 50 Cts.	„ 11.50
Pn., Bn., Mh. à 75 Cts.	„ 2.25
Xl., J., Bs., Ls., Dr., Kn., Lr., Wn., De., Lr., Xr., G., Nr., Nr., Fz., Jr., Hs., F., Wn., A., Wr., Hr., W., Fz., Bs., My. à $1.	„ 21.00
Pn.	„ 1.50
Pst., Kß., Bm., Mr., Sk., Kch., à $2.	„ 12.00
Ks.	„ 2.50
Hl., Ng., De., Wn., Ar., à $5.	„ 25.00
Collecte am Reformationsfeste	„ 37.50

d. Für arme Studenten u. Schüler im Concordia-College und Seminar:

Von Bk. in Baltimore	„ —.50

e. zum Concordia-Collegebau:

Vacat.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

Den 8ten Jahrgang. Hr. Past. Birkmann.

Den 9ten Jahrgang. Die Herren Jobst H. Almeyer, Past. Birkmann, Past. F. C. Becker, Jacob Hügly, Friedr. Krüger, John Eul. Schneider, Christ. Wolpert.

Den 10ten Jahrgang. Die Herren Past. F. C. Becker, Past. Jacob Bühl, Heinr. Borrenpohl, Friedr. Dankmeyer, Heinr. Dankmeyer, Past. Frederking, Friedrich Krüger, Jacob Müller, John Meyer, Ph. Reinhard, John Eul. Schneider, J. Teylor, Jacob Werther.

Gedruckt bei M. Niedner,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.

Der Lutheraner.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 17. Januar 1854. No. 11.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Jesuitismus.

(Schluß.)

So haben wir denn nun, was die Jesuiten betrifft, zweierlei unwidersprechlich bewiesen: erstlich, daß die Jesuiten wirklich nicht nur den berüchtigten Grundsatz, daß der gute Zweck das böse Mittel heilige, sondern auch überhaupt die allerschändlichsten, gottlosesten Moralgrundsätze hegen; und zweitens, daß diese Grundsätze nicht etwa allein von einzelnen schlechten Gliedern des Jesuitenordens, sondern von dem ganzen Orden selbst gehegt werden. Nach dem, was wir aus den eignen Schriften der berühmtesten Schriftsteller aus den Jesuiten, aus der Aufhebungsbulle Papst Clemens des XIV. und aus der Constitution der Jesuiten selbst mitgetheilt haben, müssen nun die hiesigen jesuitischen Blätter entweder verstummen, oder wenn sie sich dennoch aufs Leugnen legen wollen, so können sie es in keiner andern Weise, als der auf der That ertappte Dieb, der seine Unschuld betheuert, während die Enden der von ihm gestohlenen Güter aus allen seinen Taschen hervorgucken und die unverdauten gestohlenen Feigen sich richtig in seinem aufgeschnittenen Magen vorfinden. Wir haben aus einer großen Schaar jesuitischer Schriften die schauderhaftesten Sätze angeführt. Ähnliche, und zum Theil noch schmutzigere, Sätze könnten wir aus Schriften von mehr denn zwanzig noch nicht genannten Namen des genannten Ordens beibringen, fürchteten wir nicht, daß der Abschen unserer Leser vor den Zeugnissen von der Immoralität der Jesuiten sich bereits in zu großen Ekel verwandelt haben werde. Die Literatur (das Schriftenthum) der Jesuiten belegt es zum Entsetzen, daß gerade im Gegentheil solche Jesuiten, welche Gewissen und Sittlichkeit nicht für Gaukelei beschränkter Köpfe hielten unter ihnen vereinzelt dastehen;*) viele von diesen verließen endlich den Orden und traten zum Theil zur lutherischen Kirche über. Ein herrliches Beispiel hiervon ist das des Jesuiten Reihing, dessen Bekehrung wir unseren Lesern bereits vor zehen Jahren in dem ersten Jahrgang des „Lutheraner" erzählt haben. Was das Institutum der Jesuiten betrifft, das heißt, jenes Werk, welches die Constitution, die Grundverfassung des Jesuitenordens enthält, die jeder Jesuit bei dem Eintritt in den Orden beschwören muß und auf welcher das ganze Gebäude desselben, als auf seiner Grundlage, erbaut ist, so haben wir gesehen, daß die fluchwürdige Moral, welche die einzelnen Jesuiten der Welt frech und unverschämt zum Besten gegeben haben, darin schon völlig, wiewohl in der Wurzel, enthalten ist. Aus dieser Ordensverfassung haben wir gesehen, daß ein Jeder, welcher in den Jesuitenorden tritt, indem er jene Verfassung beschwört, damit zugleich feierlich schwören muß, nicht nur aller christlichen, sondern auch aller menschlichen Moral abzusagen und die unsittlichsten Grundsätze zu vertheidigen und auszuführen. Es ist keine Frage, wenn es dem Teufel einfiele, eine Gesellschaft von Menschen zur Aufhebung von Religion und Sittlichkeit auf Erden ordentlich zu organisiren, so könnte er keine bessere, für seine Pläne wirksamere Verfassung sich aussinnen, als bereits in dem „Institutum Societatis Jesu" niedergelegt ist. Wir müssen unsere Leser darauf wiederholt aufmerksam machen; denn es wird, besonders hier in Amerika, so viel gegen die Jesuiten geschrieben, was, so wahr es auch immer ist, seines Zweckes verfehlt, da man auf jene Quelle, woraus die Scheuslichkeiten der einzelnen Jesuiten nothwendig fließen mußten, nicht zurückweist. Daher sind denn die Jesuiten, wenn ihnen die Schande ihrer Genossen vorgehalten wird, immer sogleich mit der Antwort da, das seien Sachen Einzelner, die der ganze Orden nicht vertreten könne; während sie recht gut wissen, daß gerade diejenigen Jesuiten, welche es gewagt haben, alle Unsittlichkeit grundsätzlich zu vertheidigen, die kühnsten und consequentesten Vertheidiger ihres Systems und ihre treuesten Glieder gewesen seien und noch sind, die sich für die Sache des Ordens geopfert haben

*) So waren zur Zeit Gonzalez, Generals des Ordens von 1686 an, nur drei namhafte jesuitische Schriftsteller aufzutreiben, die sich entschieden gegen den schändlichen Probabilismus ausgesprochen hatten.

und noch opfern, während alle Proteste gegen sie Seitens der anderen Jesuiten nur Gaukelspiel und Blendwerk für die Uneingeweihten, für den Haufen sind; denn bei diesen Gesellen gelten die Sprüchwörter: Intus ut libet, foris ut moris est— Loquimur cum vulgo, sentimus cum doctis, das heißt, Im Herzen wie's beliebt, im Aeußeren wie's Sitte ist— Wir reden mit dem gemeinen Pöbel, wir denken aber mit den Eingeweihten.

Ehe wir nun den versprochenen Schluß hinzusetzen, können wir nicht umhin, unsere Leser noch darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn irgend etwas, es die Geschichte der Jesuiten ist, welche es unwidersprechlich beweist, daß das Papstthum wirklich die Ecclesia malignantium, die Kirche der Gottlosen oder Versammlung der Boshaftigen (Ps. 26, 5.), die Synagoga Satanae, die Schule des Satans (Offg. 2, 9.), die Meretrix magna, die Babylon magna, die Mater fornicationum et abominationum terrae, die große Hure, die große Babylon, die Mutter aller Gräuel auf Erden (Offg. 17, 1. 5.), kurz, die Kirche des Antichrists sei, von welchem geschrieben steht, er sei „der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens. Der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott . . . Welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften, und Zeichen, und Wundern, und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden; dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden". [2 Theſſ. 2, 3. 4. 9. 10.] Es ist ja freilich wahr, ein Pabst selbst hat den Jesuitenorden aufgehoben, allein Päbste selbst waren es auch, welche diese Satansschule bestätigt, dieselbe mit unerhörten Privilegien ausgezeichnet, die Ordensglieder viele Male als die treuesten Glieder und Vertheidiger der Kirche belobt, ihr teuflisches Institutum feierlich gutgeheißen und besiegelt und mehrere Jesuitengenossen canonisirt und zu Schutzheiligen gemacht haben; ja, ein Papst war es auch, der im Jahre 1814 die beispiellose Unverschämtheit hatte, in jener Bulle, die sich mit den Worten anfängt „Sollicitudo omnium", den (von seinem Vorgänger, unter Androhung des großen Bannes für alle Erneuerer, auf immerwährende Zeiten aufgehobenen) Jesuitenorden kraft seiner päpstlichen Vollgewalt wiederherzustellen. Darin heißt es zuerst u. A. von dem gewesenen Jesuiten Karnu in Rußland, es solle ihm mit anderen Weltgeistlichen erlaubt sein, „in eine Gesellschaft zusammen zu treten, damit sie desto leichter nach der Weise ihres Institutum" predigen, unterrichten &c. könnten. Hierauf wird erklärt, daß diese Restauration hiermit „auf den gesammten Kirchenstaat und auf alle anderen Staaten und Länder ausgedehnt werde". Weit entfernt, daß in dieser Wiedereinsetzungsbulle der in der Aufhebungsbulle namhaft gemachten Verbrechen der Jesuiten auch nur mit einem Wörtlein Erwähnung gethan würde, so nennt vielmehr Pabst Pius VII., kaum den Klauen Napoleons entronnen, die Jesuiten ohne Schaam und Scheu: „die erfahrenen und muthvollen Arbeiter, die sich darbieten, um die Wogen des Meeres zu brechen", die an das Schifflein Petri jetzt anschlügen. Nicht neue bessere Jesuiten also waren es, welche Papst Pius VII. wieder in seinen Sold nahm, da er seinen Satansstuhl (Offg. 2, 13.) wieder erschüttert wanken sah, sondern die alten Jesuiten, mit ihrem alten Institutum und allen ihren alten Gräueln, Bosheiten und teuflischen Praxen! Wie konnte es auch anders gehen? Hatte ja doch schon der Jesuitengeneral Lorenz Ricci auf den Antrag, den Jesuitenorden zu reformiren, geantwortet: „Sint, ut sunt, aut non sint", das heißt, „Entweder seien sie, wie sie sind, oder sie müssen zu sein aufhören". Was hätten sie aber auch Pabst Pius VII. zu seinen Zwecken helfen können, wenn er sie nach Gottes Wort hätte umschaffen wollen? Ihm konnte nur mit solchen Jesuiten gedient sein, die laut ihres alten Institutum bereit sind, wenn es ihr Oberer gebietet, mit Freuden auch eine „Todsünde" zu begehen. Ohne daher die Gabe der Weissagung zu haben, sondern nur weil er eingeweiht war in das Geheimniß der Bosheit [2 Theſſ. 2, 7.], auf welchem das Papstthum beruht, hat daher der dritte Ordensgeneral der Jesuiten, Franz Borgia [den Benedikt XIII. im Jahre 1724 wegen seiner Verdienste um den päpstlichen Stuhl unter die Heiligen versetzte,] schon im 16. Jahrhundert die merkwürdige Vorausverkündigung gethan: „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, als Wölfe regieren wir, wie Hunde wird man uns vertreiben, aber wie Adler werden wir uns verjüngen". — Wohl ist es ferner geschichtliche Thatsache, daß Päpste selbst die schändlichen Moralgrundsätze öffentlich verdammt haben. Innocentius XI. hat u. A. im Jahre 1679 nicht weniger als 65 Teufelslehren (1 Tim. 4, 1.), welche er, wie er in seiner Bulle sagt, aus den Schriften der jesuitischen Moralisten, insonderheit des Azorius, Sanchez, Leß, Laymann, Filliucius, Tamburini u. A. gezogen hat (die wir seiner Zeit unseren Lesern noch mitzutheilen gedenken), verdammt. Allein was waren alle diese Verdammungen andres als ein Komödienspiel? Was waren sie anderes, als eine Beichte der Päpste, welche, so wahrheitsgetreu und so wichtig für uns sie auch ist, denselben doch nur auf der Tortur der Zeitumstände erpreßt war? Wenn in der römischen Kirche je ein Mann auftrat, der für wahren lebendigen Glauben und wahre Herzensgottseligkeit und gegen Pfaffenherrschaft und päpstliche Tyrannei eiferte, da mußte er jederzeit alsbald öffentlich und feierlich widerrufen, oder er wurde verbannt oder mußte brennen: wo hat aber je ein Pabst von den Jesuiten, welche jene verfluchte, alle Sittlichkeit aufhebende Moral gelehrt haben, Widerruf verlangt? welche unter denselben hat er deswegen in den Bann gethan? welche hat er verbrannt? Gerade als das teuflische Moralisiren der Jesuiten in der höchsten Blüthe stand, haben die Päbste in ihren Bullen sich im Lobe derselben kaum erschöpfen können. Die liederlichsten jesuitischen Moralisten waren der Päbste eigene Beichtväter, Cardinäle und theuersten Schützlinge. Und als endlich der unglückliche Clemens aus Angst, im widrigen Falle die größten Reiche und Staaten, die dem päbstlichen Stuhle unterworfen waren, zu verlieren, in den sauren Apfel biß und den Jesuitenorden aufhob, was geschah da den Jesuiten trotz der furchtbaren Verbrechen, deren sie vom Pabst selbst öffentlich bezüchtigt wurden? Wurde ihnen ein Widerruf abgefordert und eine Buße aufgelegt, wenn sie von der römischen Kirche wieder als gute Glieder anerkannt und behalten werden wollten? Mit nichten! Man glorirte vielmehr, als über einen Beweis der Macht und Herrlichkeit der römischen Kirche, daß das von dem Pabst selbst an den Pranger gestellte jesuitische Gesindel nichts desto weniger in der „heiligen römischen Kirche" bleibe und nicht selbst scheide. Ja, von päbstlicher Seite wurde es vermittelt, daß die Exjesuiten aus dem Ertrage ihrer eingezogenen Güter sogar Jahrgelder erhalten mußten. Man sah sie offenbar von Seiten des päbstlichen Stuhles für Opfer an, die man der Erhaltung ganzer Länder und Völker bei der „heiligen Mutter" habe bringen müssen. Schon der Nachfolger Clemens XIV. zeigte sich als einen Jesuitenfreund, und daß erst Pius der VII. es wagte, sie öffentlich und feierlich in ihre alten Rechte wieder einzusetzen, kam allein daher, daß erst er den dazu passenden Zeitpunkt erlebte. Uebrigens dürfen wir überhaupt nicht vergessen, daß die jesuitischen Moralgrundsätze keineswegs Grundsätze sind, die in der römischen Kirche die Jesuiten allein eignen. Sie sind von den namhaftesten nichtjesuitischen römischen Theologen innerhalb und außerhalb religiöser Orden vielmehr immer hochgepriesen worden. So schreibt, um nur Ein Beispiel anzuführen, Dr. Augustinus Michel, gewesener bischöflicher Kirchenrath und Professor der Theologie zu Freisingen, in seiner „Widerlegung der Expostulation und Protestation Pasquier Quesnel's", deutsch herausgegeben zu Augsburg 1721: „Die Jesuiten haben ihre laren Moral-Lehren in so weit untadelhaft vorgebracht, weil sie das Joch Christi und der Kirche dadurch haben erleichtern und versüßen wollen." (! S. 32.) Doch die Nichtjesuiten der römischen Kirche haben nicht nur die jesuitische Moral vielfach in ihren Schutz genommen, sondern sie haben auch ebenso oft selbstständig dieselben Grundsätze als Lehren der ganzen römischen Kirche vorgetragen und entwickelt. Wir behalten es uns jedoch für andere Zeiten vor, noch mehr Zeugnisse von Nichtjesuiten aus der römischen Kirche für die Jesuitenmoral mitzutheilen und so zu erweisen, daß der Jesuitismus nicht ein Flecken, sondern die wahre Blüthe des Pabstthums und dieses daher

wirklich der Sitz des Antichristes und des Antichristenthums sei. — *)

Nach dem Mitgetheilten scheint es nun freilich eine höchst überflüssige Arbeit zu sein, ein Wort gegen die Zweifel zu verlieren, welche sowohl der St. Louiser jesuitische „Herold des Glaubens," als die New Yorker jesuitische „Kirchenzeitung" Herrn Oerteis gegen den jesuitischen Ursprung des No. 5. mitgetheilten Prager Briefes von 1629 erhoben oder vielmehr geheuchelt haben. Oder sollte sich jemand vielleicht nun noch den süßen Gedanken hingeben, daß die Jesuiten zwar sonst in der ganzen Welt alles Gewissens baare, abgefeimte Ränkeschmieder, daß aber die in **Prag** unschuldige Lämmer gewesen seien, denen man die Niederträchtigkeit nur mit höchster Unbill zutrauen dürfe, die in jenem anonymen Jesuitenbriefe documentirt ist? Gewiß nicht. Um jedoch die hiesigen „untersten Handlanger" der Jesuiten ganz zufrieden zu stellen, theilen wir denselben noch Folgendes mit:

Um die Zeit, als der mitgetheilte Brief geschrieben wurde, war Erzbischof von Prag der Cardinal **Ernst Adalbert Graf von Harrach**. Von diesem liegt ein Brief vor, in welchem er seine Jesuiten so abmalt, daß man sich von ihnen leicht eine lebendige Vorstellung machen kann. Welches Bild entwirft nun aber dieser treue Unterthan des Papstes von seinen Prager Jesuiten? *) Er schreibt über dieselben an Papst Urban VIII., nachdem er über die vielen Verderber der Kirche in Böhmen geklagt, u. A. folgendermaßen: „Und unter diesen sind in diesem Reiche (Böhmen) die **Jesuiten** die allerverderblichsten, indem sie mit unbeugsamer Seele, selbst auf die Gefahr des Unterganges der Kirche hin, nach ihrer Macht trachten . . . Eines doppelten Armes bedarf es hier, sowohl des Königs gegen die Politiker und Weltlichen, als Deiner Heiligkeit gegen die eximirten Ordensleute, und wäre es auch allein gegen die Jesuiten, welche mit furchtbarer Kühnheit und Arglist bereits nicht mehr im Geheimen darauf hinarbeiten, daß ihnen — wenn sie nur selbst sowohl an Reichthümern wachsen, als auch in den Gemüthern der Politiker die Meinung von der höchsten Gunst und Macht, die sie allenthalben genössen, und von der Untrüglichkeit ihrer Lehre befestigen, was auch immer übrigens die Kirche lehren, die Kirchengesetze und Rechte gebieten, der Erzbischof oder Papst befehlen und durch welche Mittel sie dies auch erzielen mögen, selbst wenn es dadurch geschehen müßte, daß sie, wie sie drohen, der Kirche die Waffe des Bannstrahles nehmen (denn auch dahin dehnen sie schon ihre Theologie aus), damit sie nehmlich dadurch (durch den Bannstrahl) nicht vielleicht einmal selbst getroffen werden könnten — daß ihnen, sage ich, dies alles erlaubt sei, nehmlich, ‚**zu jener größeren Ehre Gottes**,' deren sie sich so sehr rühmen . . . Unter den frühern Kaisern machten sie keine großen Fortschritte und da die mächtigeren Hofleute auf ihre Handlungen ein wachsames Auge hatten, konnten sie sich keine größere Gunst verschaffen; so duckten sie sich denn in den früheren Jahren so, daß sie, da sie das Haupt nicht bewegen konnten, wenigstens heimlich mit dem Schweife um sich schlugen . . . in der Hoffnung, seiner Zeit bei mehr lächelndem Glücke sich zu erheben. Und dies ist denn auch glücklich geschehen, als Kaiser **Ferdinand II.** zum Könige von Böhmen erwählt wurde, dessen Gnade sie vor allem, nachdem sie dieselbe schon lange vorher sich verschafft hatten, sich zu erhalten trachteten. Als aber noch bei Lebzeiten des Kaisers Mathias die Böhmen klagten, daß Ferdinand als König wider die Verträge in Sachen der Religion habe Neuerungen machen wollen, wurden nicht nur die königlichen Statthalter von den Böhmen mit den Waffen in der Hand übel empfangen, sondern auch die Jesuiten, **die für die Urheber der Unruhen angesehen wurden**, durch ein Edikt der Aufständigen aus dem Reiche so lange verbannt, bis nach unterdessen erfolgtem Tode des Kaisers Mathias und nach Wiedereroberung Prags durch die siegreichen Waffen des darnach erwählten Ferdinand auch die Jesuiten in ihre Collegien und Häuser wieder eingeführt wurden. Denn seit dieser Zeit haben die Jesuiten bei dem so guten Fürsten, **der ihren Gewissensräthen bis zum Erstaunen Folge leistet**, immer die höchste Gunst genossen."

In dem Folgenden klagt nun der Erzbischof, daß die Jesuiten die von den Protestanten zurückgegebenen geistlichen Güter durch List und Gewalt fast sämmtlich allein an sich gezogen, die Prager Universität dem Kaiser für sich abgedrungen und ihn, den Erzbischof, der Würde eines Kanzlers der Universität beraubt hätten, und fährt fort: „Es wäre mir noch leicht, ihren Haß zu ertragen, wenn man nur privatim meine Person angriffe, aber da derselbe sowohl meine Gerichtsbarkeit, als das öffentliche Wohl der Religion so wesentlich berührt, daß dadurch alle, die sich meiner Gerichtsbarkeit widersetzen, bestärkt zu werden scheinen, so habe ich es für nöthig gehalten, den Arm deiner Heligkeit anzuflehen. Diese guten Väter halten sich überzeugt, **es sei zu größerer Ehre Gottes von so hoher Wichtigkeit, daß sie mächtig seien**... sie meinen, der Himmel und der catholische Glaube würden sogleich gänzlich zusammenstürzen, wenn nicht jedermann mit höchster Ehrfurcht, Unterwerfung und beinahe mit einem Huldigungseid bekennen würde, daß sie die Allermächtigsten seien . . . Wer nur in meinem erzbischöflichen Gericht ein Urtheil wider sich erhält, der findet bei ihnen die sichere **Zuflucht einer gelinderen Lehre**; wer nur die Kirchengüter an sich reißt, die Kirchenvisitationen nicht annimmt und meiner Gerichtsbarkeit sich widersetzt, der findet hier eine sichere Theologie und überdies bei ihnen, die die Gewalt haben, freundlichen Schutz; wer nur entweder durch heimliche **Ketzerei** ein Feind der Kirche oder ein offenbarer Verbrecher ist, der fürchtet keine Kirchenzucht, so er nur dazu die Jesuiten gebraucht oder Einem von ihnen beichtet; hinter solcher Beichte ist er dann wie hinter einem Jupiters-Schild geborgen; und endlich kann nun von meiner Gerichtsbarkeit kein Akt ausgehen, wogegen die Jesuiten nicht aus ihrer Theologie ein Gegenmittel sogleich bei der Hand hätten und darreichten. Ja, sie sehen, daß zur Behauptung und Befestigung dieser ihrer Macht die Politiker und weltlichen Herren ihnen viel zuträglicher sind, als die Kirche mit ihren Oberen ihnen ist und sein wird. **Es ist daher nichts so bedenklich, was sie nicht den Gewissen der Weltlichen gestatteten**, wenn sie dabei nur entweder an Gütern oder an Gunst reicher werden. **In Allem sehen sie durch die Finger.** Damit sie aber nicht einmal von ihrer Gewalt durch die einzige der Kirche noch übrige Waffe herabgestoßen werden können, drohen sie in öffentlichen Schriften, daß sie **auf Grund einer probabeln Meinung** anerkannter Lehrer beweisen wollen, daß selbst der bisher in der Kirche hochheilig gehaltene Bannstrahl von den Herren nicht eben so sehr mehr zu fürchten sei. Und endlich ist keine Lehre so verkehrt und gefährlich, die sie nicht den politischen Herren, welche mit großer Begierde für die gebotene Freiheit sind, bei aller Gelegenheit in ihren Reden vorsetzten und verderblicherweise einflößten, wenn dies nur zur Befestigung der weltlichen Macht, deren Gunst sie sich ganz ergeben, und zur Verspottung meiner Auktorität (welche die der Kirche ist) bei den Weltlichen dient. Unterdessen setzen sie meine Diener durch die offenbarsten und als falsch klar erwiesene Verleumdungen und, was noch niederträchtiger ist, auch durch Schmähschriften bei aller Art von Leuten und besonders an den Höfen der Fürsten in eine so große Verachtung und in einen so großen Haß im ganzen Reich, daß es schwer ist, außer meinen Vertrauten kaum den einen oder anderen zu finden, der es noch wagt, mir zu dienen und meine Auktorität offen in Böhmen zu schützen. Selbst die mir untergebenen kirchlichen Personen hetzen sie wider mich auf, so daß die Jesuiten in diesem Reiche den erzbischöflichen **Respekt** haben, ich aber den **Namen** dieser Würde. Deine Heiligkeit mag daher in Zeiten dafür sorgen, daß diese ihre so hoch gestiegene Macht nicht endlich so gerathe, daß sie einst nur mit dem Ruin der Kirche in diesen Theilen ihnen wieder genommen werden könne. Mir ist sie allerdings so furchtbar, daß ich es für besser halte, mich zu stellen, als merkte ich die Sache nicht, als mit so großer Gefahr des gemeinen Wesens gegen sie zu verfahren, wie ich allerdings könnte und sollte. Sie scheinen sich für die Strafe unerreichbar gemacht

---

*) Wenn der maskirte Herausgeber des hiesigen „Herold des Glaubens" wirklich kein Jesuit von Profession ist, so ist auch er ein unsere Behauptung erhärtendes Beispiel. Derselbe schreibt nehmlich: „Es kann nicht geleugnet werden, daß einzelne Jesuiten die Sittenlehre **modificirten**." Dem Herrn Herold ist also die ganze jesuitische Gaunertheorie nichts weiter, als eine „**Modification**" der christlichen Moral! Fürwahr, ein Euphemismus, der auch den letzten Zweifel löst, welchen Moralgrundsätzen der Herold selbst hold ist.

*) Harrach, das ist hierbei wohl zu merken, hatte sogar seine Studien in dem deutschen Collegium zu Rom unter den Jesuiten gemacht, kannte daher diese sauberen Herren genau.

zu haben und geneigt, alles gänzlich zu zerrütten, ehe sie bekennen sollten, daß sie von der Kirche jemals vor den Weltlichen in ihre Schranken gewiesen werden könnten. Und dies habe ich noch neulich sehen müssen bei Gelegenheit eines Bannes, den ich über einen ihrer Studenten verhängte, der einen Geistlichen erstochen hatte. Da ließen sie (curarunt) von der bewaffneten Jugend meine besiegelten Anschläge am hellen Mittage von den Thoren herabnehmen und öffentlich zerreißen, zu einem so großen Aergerniß der Ketzer und Kinder, daß dieses Reich seit den Zeiten der Hussiten nichts Schrecklicheres und Verruchteres wider die erzbischöfliche Auktorität gesehen hat." (Siehe: J. Flor. Hammerschmidii Prodrome gloriae Pragenae p. 519 seqq. J. C. Kapp Sammlung, 1749. S. 182—199.

Wohlan, Herr „Herold des Glaubens" von St. Louis, daß Sie wider die Echtheit des anonymen Prager Jesuitenbriefes bis daher Zweifel erhoben haben, das soll ihnen hiermit geschenkt sein; Sie mußten das ja thun, da Sie selbst unter dem alle Schamröthe bergenden jesuitischen Deckmantel der Anonymität in die Welt hinaus schreiben; aber was wollen Sie nun mit dem von einem hohen Prälaten Ihrer Kirche unglücklicher Weise mit seinem Namen unterzeichneten, an Ihren heiligen Vater Papst selbst gerichteten Briefe anfangen, der alle Ihre Prager, ja alle Jesuiten des ganzen Böhmerlandes so schändlich abmalt, daß Sie nun in jenem Briefschreiber nichts mehr erblicken, als Einen aus tausend Gleichgesinnten, nichts mehr, als eine Species des Genus? — Nun, wir werden's sehen.

(Für den „Lutheraner.")

Sollen die Apokryphen des Alten Testaments ferner den Bibeln beigebunden werden oder nicht?

Ueber diese Frage ist in Deutschland seit einigen Jahren ein lebhafter Streit in vielen Schriften geführt worden, von denen die meisten gegen die Beibehaltung der Apokryphen sind. Einer der lehrreichsten Aufsätze über diesen Gegenstand ist ohne Zweifel der im vorjährigen Julihefte der „Ev. Kirchenzeitung," der hier im Auszuge mit einigen Zusätzen mitgetheilt werden soll.

Die biblischen Bücher des A. Test. sind theils canonische, theils apokryphische. Die canonischen Bücher, also benannt von dem griechischen Worte Canon d. i. Regel oder Richtschnur, sind solche, die für die ganze Kirche die einzige Regel und Richtschnur des Glaubens, der Lehre und des Bekenntnisses sind. Diese canonischen Bücher sind alle die, welche in Luthers Bibelübersetzung vom ersten Buche Mosis bis zum Propheten Maleachi stehen; sie sind sämmtlich von dem heil. Geiste eingegeben worden, wofür wir hinreichende Zeugnisse im Alten und Neuen Testamente haben, z. B. 2 Sam. 23, 1-3. Joh. 5, 39. 2 Timoth. 3, 16. und eben deshalb sind alle jene Bücher canonisch.

Die apokryphischen Bücher hingegen sind solche, deren Verfasser nicht unter die heiligen Menschen Gottes gezählt werden dürfen, die geredet haben, getrieben von dem heil Geiste 2 Petri 1, 21., und denen der heil. Geist in seinem Worte nicht Zeugniß giebt. Es sind dies alle die Schriften, welche in Luthers Bibelübersetzung vom Buche Judith bis zum Gebet Manasse stehen. Im N. Testament wird nicht eine einzige Stelle aus diesen apokryphischen Büchern ausdrücklich angeführt; dennoch aber finden sich in den apokr. Büchern viele Stellen, welche als Parallelstellen zu Aussprüchen des N. Test. anzusehen sind.

Die Unterscheidung zwischen canon. und apokryphischen Büchern wurde zwar in der christlichen Kirche, besonders von dem 3ten Jahrhundert an, durch Origenes und Hieronymus immer allgemeiner, allein schon im Jahre 393 that die Kirchenversammlung zu Hippo den Mißgriff, die genannten Bücher als zum Canon des A. Test. gehörend zu erklären. Von da an nahm die Vermengung zwischen canon. und apokryph. Büchern, namentlich in der abendländischen Kirche, immer mehr überhand, bis endlich die Reformation Dr. Luthers auch hierin die schon im Zeitalter der Kirchenväter erkannte Wahrheit wieder an's Licht brachte.

Dr. Luther nämlich wies in seiner deutschen Bibelübersetzung den Apokryphen ihre Stelle zwischen den canon. Büchern des Alt. und N. Testaments an und beugte der Gleichstellung derselben mit den canon. Büchern, aber auch jeglicher Geringschätzung durch die meisterhafte Ueberschrift vor: „Apokrypha, das sind Bücher, welche der heiligen Schrift nicht gleich zu achten und doch nützlich und gut zu lesen sind." Dieses Urtheil kann mit Recht als das Urtheil der ganzen luth. Kirche angenommen werden, da in ihr die luth. Bibelübersetzung entschieden kirchliches Ansehen genießt.

Während nun die Reformirten im Allgemeinen mit diesem Urtheil übereinstimmen, sind die Römisch-Catholischen in entschiedenem Gegensatz dagegengetreten. Man wollte nämlich die herrschende Praxis, die apokr. Bücher den canon. gleichzustellen, nicht aufgeben, weil man damit den Protestanten das Zugeständniß gemacht hätte, daß dieselben in einem wichtigen Punkte die, Jahrhunderte hindurch verkannte, Wahrheit an's Licht gebracht hätten; man verkannte, daß die Kirche nimmermehr das Recht habe, Bücher, die aller Zeugnisse für ihre göttliche Glaubwürdigkeit ermangelten, zu der Würde von canon. Büchern zu erheben; man beharrte in der längst herrschend gewordenen Vermengung von Menschenwort und Gotteswort, und endlich wollte man die scheinbaren Beweisstellen für gewisse Lehren nicht gern verlieren, z. B. das Buch Tobiä für die Lehre von Schutzengeln, das 2 Buch der Maccab. 12, 42 für das Fegefeuer und die Fürbitte für die Todten. Daher ging die Kirchenversammlung von Trident, die vom Jahre 1545 an gehalten wurde, so weit, daß sie alle diejenigen mit dem Fluche belegte, welche nicht alle in der röm. Vulgate oder latein. Bibelübersetzung enthaltenen Bücher für heilig und canonisch hielten.

Dieser unrechtmäßigen Erhebung der apokryphischen Bücher setzte man ihre unverdiente Verbannung entgegen, namentlich von Seiten der protestant. Bibelgesellschaft in England. Seit ihrer Stiftung im Jahre 1804 war es ihr Grundsatz gewesen, in den von ihr ausgehenden Bibelausgaben die Apokryphen wegzulassen, worin ihr auch die später gestiftete Nordamerikanische Bibelgesellschaft nachfolgte. Dennoch aber unterstützte die englische Bibelgesellschaft bis zum Jahre 1826 immer auch solche Bibelgesellschaften des Festlandes, welche Bibeln mit Apokryphen verbreiteten. Um diese Zeit aber erhob sich dagegen von dem protestant. Schottland aus ein solcher Widerspruch, daß endlich jene Bibelgesellschaft sich entschieden gegen alle Verbreitung der apokryphischen Bücher erklärte und damit nicht nur die Grundsätze aller Protestanten in Bezug auf diese Bücher verleugnete, sondern auch durch ihre Handlungsweise Millionen den Segen derselben entzog, den sie so lange in der christlichen Kirche gehabt hatten.

In Deutschland wurden damals durch diese Streitfrage keine auffallenden Bewegungen hervorgerufen; denn die dortigen Bibelgesellschaften erklärten sich mit wenigen Ausnahmen für die Beibehaltung der Apokryphen, indem sie sich für nicht berechtigt erklärten, an dem kirchlichen Herkommen etwas zu ändern. Erst seit einigen Jahren entstand ein lebhafter Krieg gegen diese Bücher, der jetzt noch fortdauert. Die Angriffe kommen aus den verschiedensten Gegenden und gehen in gleicher Weise von Lutheranern (z. B. Pfr. Kraussold in Fürth, Pfr. Kluge in Bernstadt in Schlesien,) von Reformirten u. Unirten aus. Einem aufmerksamen Beobachter wird es nicht entgehen, daß alle diese Angriffe mehr oder weniger unter dem Einflusse eines sonst sehr ehrenwerthen Mannes stehen, nämlich des Dr. Marriott in Basel, des Herausgebers der Zeitschrift, „der wahre Protestant," dessen Aufgabe die Bekämpfung des röm. Katholicismus ist. Derselbe hatte einen Preis für die besten Angriffe gegen die Apokryphen ausgesetzt, worauf nicht weniger als 19 Schriften eingingen, von denen 2 den Preis gewonnen, nämlich eine mehr gelehrte Schrift von Licentiat Keerl, und eine mehr populäre von dem eben erwähnten Pfr. Kluge. Beide Schriften wurden im vorigen Jahre auf dem Kirchentage in Bremen unentgeltlich ausgetheilt. „Wenn man Alles," sagt der Verfasser jenes Aufsatzes, „was in den angeführten Schriften gegen die Apokryphen aufgesammelt ist, in sich aufgenommen hat, und dann von Neuem sich ihnen nähert, so fühlt man sich nur um so mehr angezogen von dem Geiste lebendiger Gottesfurcht, der uns aus ihnen entgegenweht. Es gehört nur ein gar geringer Grad von Unbefangenheit dazu, um diesen namentlich in Büchern, wie Jesus Sirach, die Weisheit, Tobias, Baruch, das erste Buch der

Maccabäer, zu erkennen, und ist man erst dort davon ergriffen worden, so wird das Auge auch für die schwächeren Strahlen des Lichts in den übrigen empfänglich werden."

Der durchgreifendste Vorwurf gegen die apokr Bücher, den zunächst der Rationalismus aufgebracht hat und den dann leider auch gläubige Theologen angenommen und ziemlich allgemein verbreitet haben, ist der: „Die Apokryphen enthalten nichts von einem Messias und dessen Reich." Allein bei unbefangener Erwägung werden wir darin doch manche Stellen entdecken, aus denen deutlich hervorgeht, daß ihre Verfasser den Glauben an den zukünftigen Heiland kannten, z. B. 1 Maccab. 2, 57. und Sir. 47, 13. ist von einem Könige die Rede, der niemand anders als unser Herr Christus sein kann; dasselbe gilt vom 1 Maccab. 14, 41, wo der rechte Prophet erwähnt wird, den Gott erwecken wollte.

Von der unpartheiischen Würdigung der Apokryphen, so wie von ihrem bisherigen Gebrauche, sagt R. Stier treffend: „Wir können uns die Ueberzeugung noch nicht nehmen lassen, daß die Entstehung der Apokryphen zwischen Maleachi und Christus, ihr Anschluß an das für Christi Zeit vorbereitete griechische Alte Testament (die Septuaginta,) ihr dadurch vermittelter Uebergang in die Kirche Christi gleich neben dem Alt. Testament und das Ansehen, welches sie in bedeutendsten Abtheilungen derselben bis zum heutigen Tag behauptet haben, insofern wirklich von der Vorsehung beabsichtigt sei, als sie eine besonders zweckmäßige Beilage zu dem canonischen Worte Alt. und N. Testament ausmachen. Es könnte wirklich zu Zweifeln an der Wahrheit des Wortes Christi veranlassen: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende," wenn die ganze christliche Kirche durch Ihn nicht vor dem schweren Irrthum bewahrt worden wäre, Schriften, unnütz und schädlich zu lesen, für solche zu erklären, welche gut und nützlich zu lesen sind."

Bei dem Lesen der apokr. Bücher sollen wir nie vergessen, daß von ihnen nicht das Wort gilt, wie von den canon. Büchern: "Ziehe deine Schuhe aus, denn das Land, da du auf stehest, ist heiliges Land," sondern das Wort: „Prüfet Alles und das Gute behaltet." Daher sollen wir Aussprüche derselben nie zum Beweis von Lehren gebrauchen, die nicht in den canon. Büchern gegründet sind, z. B. zu den oben erwähnten Lehren von Schutzengeln, vom Fegefeuer, von Fürbitten für die Todten. Mißverständliches, z. B. von der Verdienstlichkeit des Gehorsams gegen Eltern Sir. 3, 4. 6. und namentlich der Allmosen Tob. 12, 9., sollen wir nach dem Zusammenhange der heilsamen Lehre zurechtstellen und überhaupt immer dessen eingedenk sein, daß in diesen Büchern unvergleichlich mehr Wahres und Nützliches, als Falsches und Schädliches enthalten ist, wie sie denn namentlich viel Treffliches zur Erläuterung der 10 Gebote darbieten.

Um noch etwas von zweien dieser Bücher zu erwähnen, so wurde Jesus Sirach mit dem Namen Ecclesiastikus, d. i. kirchliches Buch, bezeichnet, weil es in der Kirche zur Erbauung der Sitten gelesen und selbst die Epistel am Tage St. Johannis des Evangelisten (Sir. 15, 1-8.) und die sonntägliche Lektion zur Katechismuslehre (Sir. 3, 1-18.) daraus genommen wurde. Dr. Luther spricht sich über dies Buch in seiner Vorrede also aus: „Es ist ein nützlich Buch für den gemeinen Mann, denn auch alle sein Fleiß ist, daß er einen Bürger und Hausvater gottesfürchtig, fromm und klug mache, wie er sich gegen Gott, Gottes Wort, Priester, Eltern, Weib, Kinder, eigen Leib, Gütern, Knechte, Nachbarn, Freunden, Feinden, Obrigkeit u. jedermann halten soll, daß man es wohl möchte nennen ein Buch von der Hauszucht oder von den Tugenden eines frommen Hausherrn, welches auch die rechte geistliche Zucht ist und heißen soll."

Wie nun Dr. Luther gerathen hat, zu Zeiten auch über dies Buch zu predigen, so hat dies sein Schüler Joh. Mathesius in Joachimsthal in Gemeinschaft mit seinen Collegen gethan. Diesen Predigten, die einen starken Folioband ausmachen, hat er als Motto den Spruch des Clemens Romanus (in den canon. apostol.) vorgesetzt: „Ihr sollet auch wohl lernen die Weisheit Sirach, ja wir wollen auch, daß ihr dasselbige Buch euren Schülern und Jüngern gar gemein und bekannt machet."

Valerius Herberger, Pfarrer in Fraustadt, gest. 1627, sagt in der „Erklärung des Haus- und Zuchtbuches Jesus Sirach in 97 Predigten," von demselben Buche: „Es ist bräuchlich gewesen, daß man die Schulkinder nach dem Katechismo läßt in dem Sirach lesen, damit der lieben zarten Jugend bald anfangs gleichsam als mit der Muttermilch die Gottesfurcht und christliches Leben möge eingeflößt werden."

Vom Buche der Weisheit sagt Dr. Luther in seiner Vorrede über dies Buch: „Es ist viel gutes Dings drinnen und wohl werth, daß man's lese. — Daraus man klärlich erkennen kann, daß es Weisheit hier heißt, nicht die klugen hohen Gedanken der heidnischen Lehrer und menschlichen Vernunft, sondern das heilige göttliche Wort. Und was du hierinnen Lobes und Preises von der Weisheit hörest, da wisse, daß es nichts anders, denn von dem Worte Gottes gesagt ist."

Wir schließen mit den letzten Worten jenes lehrreichen Aufsatzes: „Eine sehr bedenkliche Seite dieser Polemik (gegen die apokryphischen Bücher) und der mit ihr Hand in Hand gehenden Thätigkeit von Colporteurs der Brittischen Bibelgesellschaft, welche das christliche Volk gegen die Bibeln mit Apokryphen einzunehmen suchen, ist die, daß die Auctorität der Kirche, die jetzt, wenn je, zarte Schonung verdient und welche muthwillig anzugreifen jetzt ein besonders schweres Vergehen ist, dadurch einen neuen Stoß erhält. Was sollen die Leute von einer Kirche denken, welche von ihren ersten Anfängen an und durch die Jahrhunderte ihres Bestehens hindurch Bücher als nützlich und gut zu lesen den Ihrigen empfohlen und sie der Sammlung der heiligen Schrift beigefügt hat, welche in Wahrheit unnütz und schädlich zu lesen sind?" K.

Der überwundene Prahlhans.

Nicht gar weit von hier liegt ein Badeort, in welchem jährlich zur Sommerzeit allerhand Leute sich aufhalten, theils um des Badens willen, theils um nach Kräften vergnügt zu sein. Da saßen eines Tages in dem Gesellschaftssaale mehrere Herren beisammen, die aus dem benachbarten, höchst aufgeklärten Städtchen just herübergekommen waren. Und wie sie miteinander in munterm Gespräche waren, kam die Rede auch auf die Religion, welche bekanntermaßen in jetziger Zeit bei den Aufgeklärten nicht sonderlich im Rufe steht. Sie redeten allerhand Superkluges, und tranken dazu Limonade mit Wein, weil der Tag schwüle war. Einer von ihnen, ein dicker Herr, nahm einen tiefen Trunk und sagte mit hoher Zufriedenheit: „Ich habe die Pfaffenweisheit satt; ich bin seit 10 Jahren mit meinem Fuß in keiner Kirche gewesen!" Hierbei sah er in hohem Maaße stolz aus und guckte mit Majestät in sein Weinglas.

Da trat ein ältlicher Mann hinzu, der dem Gespräche bis dahin nur schweigend aus der Ferne zugehört hatte, aber jetzt nicht länger zurückhalten konnte. Er sagte: „O meine Herren! bloß 10 Jahre nicht in der Kirche? das will noch gar nichts sagen! In meinem Orte kenne ich einen Mann, der ist 46 Jahre alt, und ist bloß ein einziges Mal in seinem Leben in der Kirche gewesen, nämlich an dem Tage, wo er getauft wurde."

Alle sahen den Sprecher an und schienen verwundert. „Wie geht das zu?" fragte endlich der Prahler.—„Sehen Sie, mein Herr," antwortete der Fremde, „der arme Mensch—und bei diesem Wort wies er mit seinem Finger auf seine Stirn—der arme Mensch ist hier nicht richtig."

(Hallesches Volksblatt).

Freiheit oder Frechheit.

Unter dieser Ueberschrift findet sich in der 23. und 24. Nummer des „National Demokraten" ein Aufsatz des Herausgebers, Herrn Friedrich Schmidt's, den wir, wenn es der Raum gestattete, wohl gern unseren Lesern mittheilen möchten. Es findet sich darin eine Revue einer großen Anzahl hiesiger deutscher politischer Blätter, die uns schreckenerregende Enthüllungen über deren unmoralische, irreligiöse, ja atheistische Tendenzen macht. Außerdem zeigt der Aufsatz, mit welcher schaamlosen Frechheit die hiesigen Zeitungsschreiber in die Welt hinaus schreiben, daß sie mit diesen ihren Unfläthereien die allgemeine Gesinnung der hiesigen Deutschen treu repräsentiren. Wir können nicht unterlassen, wenigstens die beherzigungswerthen Worte unseren Lesern mitzutheilen, womit Herr Friedrich Schmidt, sich an alle hiesige besser gesinnte Deut-

sche wendend, den Aufsatz schließt. Es sind folgende:

„Seid Ihr noch nicht müde der Fesseln, welche Euch die deutschen Revolutionäre von 1848, die die Controlle der Presse auf verschmitzte Weise an sich zu bringen wußten, angelegt haben? Wollt Ihr länger Eure religiösen, sittlichen und socialen Verhältnisse vor Euren amerikanischen Mitbürgern mißrepräsentiren lassen? Ihr könnt, wenn Ihr nur wollt, diese Lästerer, die Euren Gott verhöhnen, Euren Glauben verspotten, den guten Leumund Eurer Weiber und Töchter beflecken, schnell zum Schweigen bringen. Haltet Gemeindeversammlungen, und fasset Beschlüsse, worin Ihr Euch entschieden gegen die Redakteure der Zeitungen aussprecht; ersuchet sie solche Beschlüsse zu veröffentlichen, und wenn sie Euch die Aufnahme verweigern, so entzieht ihnen Eure Unterstützung! Errichtet neue Blätter, an allen Orten, die nicht Eure Ansichten mißrepräsentiren, sondern dieselben treu abspiegeln! Auf u. drauf! Steuert diesem Unwesen und streifet die Fesseln ab, die Ihr nun so lange schon mit Unwillen getragen habt. Wir sind bereit solche Gemeindebeschlüsse, wenn die Lokalblätter die Aufnahme verweigern, in unsere Spalten aufzunehmen. Ihr aber, Herausgeber von deutschen Zeitungen, die Ihr Gott ehrt, auf Zucht und Sitte haltet, redet der guten Sache das Wort! Wir werden die Namen aller Blätter, die sich in unserem Sinne aussprechen, durch unsere Spalten veröffentlichen!"—

Der „Lutheraner" hat hierzu nichts hinzuzusetzen, als den Wunsch, Gott möge den theuren Herrn Herausgeber des „National Demokraten" stärken, immer kräftiger gegen die hiesige deutsche satanische Presse zu zeugen, die auch hier in St. Louis so eifrige Werkzeuge, unter anderem an dem Redakteur des „Anzeigers des Westens", dem Juden Börnstein, hat.

Urtheil der Reformirten über Luther, Zwingli und Calvin.

In der neuesten Nummer der „Reformirten Kirchenzeitung" von Chambersburg in Pennsylvanien findet sich u. A. Folgendes: „Mit Luther stimmte Zwingli fast in Allem überein. In der Lehre vom Abendmahl jedoch wichen sie von einander ab. Sie kamen deshalb zu Marburg zu einer Berathung zusammen (1529), konnten sich aber nicht einigen. Dieß konnte auch nicht anders kommen; denn was Christus, der oberste Schulmeister (!), nicht hat erklären wollen, sollten wir Menschen zu erklären uns auch nicht unterstehen. Zwingli blieb bei der Lehre, daß Brod und Wein beim Abendmahle nur Erinnerungszeichen oder Sinnbilder des Todes Jesu seien. Luther dagegen beharrte auf den Satze, daß in, mit und unter dem gesegneten Brode u. Weine der Leib und das Blut Christi auf eine unsichtbare und unbegreifliche Weise genossen werde. Dieser nahm also die Worte ‚das ist mein Leib - das ist mein Blut', wörtlich, während jener sie erklären wollte durch: ‚dieß bedeutet meinen Leib, mein Blut'.— — Von Calvin heißt es nun; „Sein streitsüchtiges und heftiges Betragen zog ihm so viele Feinde zu, daß man ihn aus der Stadt verbannte... So ward z. B. eine obrigkeitliche Person des Amtes entsetzt und mit zweimonatlicher Gefängnißstrafe belegt, weil der Lebenswandel dieses Mannes unregelmäßig sei und er mit Calvin's Feinden in Verbindung stehe. Ein anderer ward enthauptet, weil er gottlose Briefe und unsittliche Verse geschrieben und die Kirchenordnungen zu stürzen gesucht habe. Am meisten hat Calvin seinen Ruf durch folgende That befleckt: Ein Spanischer Arzt, Namens Servetus, läugnete in einem Buche: ‚die Wiederherstellung des Christenthums', die Gottheit Christi. Deßhalb mußte er aus Spanien fliehen und kam nach Genf. Calvin ließ ihn festnehmen und überlieferte ihn dem Gericht, das ihn zum Scheiterhaufen verurtheilte. Unduldsamkeit war überhaupt Calvin's größter Fehler. Er erkannte dieß selbst, so daß er an einen Freund also schrieb: ‚Ich habe keine härteren Kämpfe gegen meine großen und zahlreichen Fehler, als diejenigen, in denen ich meine Unduldsamkeit zu besiegen suche. Dieses reißenden Thieres bin ich noch nicht Herr geworden."—

Fürwahr, merkwürdige Geständnisse über die Helden der reformirten Kirche! Nimmt man nun noch, was Calvin betrifft, ein anderes Geständniß desselben hinzu, nehmlich: „Ich bekenne, daß ich von Natur furchtsamen, weichlichen u. blöden Gemüthes bin"(Pr. ad Ps.) — so weiß man in der That nicht, was man denken soll.

(Eingesandt. *)

Welthändel.

Das Jahr 1853 geht zu Ende unter Ereignissen, welche viel bevorstehendes Unheil anzudeuten scheinen. Die europäischen Völker, welche eben darüber jubilirten, daß die Türken an der Donau und in Asien am Caukasus über die Russen siegten, namentlich die Franzosen und Engländer wurden plötzlich durch die Botschaft aufgeschreckt, daß die Russen zur See und bald auch zu Lande über die Türken gesiegt hätten. Der englische Befehlshaber der türkischen Flotte war eben nach Constantinopel zurückgekehrt mit der Nachricht, im ganzen schwarzen Meere sei kein russisches Kriegsschiff zu sehen; die mächtige Kriegsflotte der Engländer und Franzosen, zum Schutz der Türkei dort versammelt, lag unthätig im Hafen von Constantinopel wie zuvor und die Officiere ergötzten sich mit Tanzereien und Gastereien. Da eilte ein flüchtiges Dampfboot herbei und berichtete, daß am 30sten November ein Theil der türkischen Flotte unter Osman Bey, 11 Schiffe, im Hafen von Sinope durch eine russische Flotte von 24 Schiffen unter Admiral Nachimow gänzlich zerstört sei; 5000 Türken sollen dabei ihren Tod gefunden haben. Ob nun wirklich der Verlust der Türken so groß ist, wie die Russen behaupten, ist unbestimmt, aber das ist gewiß, daß der russische Admiral sein eignes Flaggenschiff nur eben noch in den Hafen von Sebastopel bringen konnte; so zerschossen war es; nur einige Gefangene, unter denen namentlich Osman Bey selbst, dagegen nicht ein einziges türkisches Schiff konnte er zum Zeugniß seines Sieges aufweisen. Da indeß der russische Kaiser bei dieser Gelegenheit angegriffen hat, so werden die Engländer und Franzosen jetzt wahrscheinlich genöthigt sein, ihre Flotten in's schwarze Meer gegen die Russen zu senden, so daß sie damit nun wirklich auch von ihrer Seite den Krieg beginnen würden. Die englische Regierung zwar zögert noch immer, den Befehl zum Angriff zu geben, und mit ihr die französische, allein darüber herrscht bereits in beiden Ländern große Unzufriedenheit, zumal da nach den letzten Nachrichten die Russen auch in Asien an zwei Plätzen gesiegt haben und der Schah von Persien droht, vom Süden her die Türken zu ängstigen. Oestreich müht sich ordentlich ab, Frieden zwischen den Streitern zu vermitteln, aber Nikolaus wird wegen seiner Russen, Abdul Meschid wegen seiner Türken nicht Frieden machen dürfen.— Gott Lob, daß wir den Frieden haben, den die Engel haben den Menschen zugesprochen in der heiligen Weihnacht!

Hier zu Lande hat sich in den letzten Wochen nichts besonders zugetragen. Das schöne heilige Weihnachtsfest ist wohl wieder überall mit abscheulichem Lärmen und viel Fressen und Saufen gefeiert worden; in Philadelphia wenigstens sind an den beiden heiligen Tagen nicht weniger als 270 Betrunkene beigesteckt worden. Wie ist es doch möglich, daß die christlichen Gemeinden, welche aus Amerikanern bestehen, sogar zu keiner christlichen Feier der Festtage und des Kirchenjahrs überhaupt kommen können? Ist es denn so schwer zu begreifen, daß durch die Feier des Kirchenjahrs und namentlich seiner schönen hohen Feste die Kinder schon in der heiligen Geschichte leben lernen, welche die großen Thaten Gottes in Christo erzählt? daß dadurch diese göttlichen Heilsthaten nicht bloß dem Gedächtniß, vielmehr noch dem Herzen unauslöschlich eingeprägt werden? daß überhaupt das ganze Leben dadurch eine göttliche Weihe, ich möchte sagen einen himmlischen Glanz erhält und wir vom heiligen Geiste wie an einer lieben Freundeshand von einer Gnadenthat Gottes zur anderen Jahr aus Jahr ein geführt werden, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in unserm Herzen? Die lieblichsten Erinnerungen unserer Jugendzeit im alten Vaterlande knüpfen sich an die schönen Feste des Herrn; es ist mir, als wäre ich da selber mit im Stall zu Bethlehem gewesen und hätte an der Krippe gekniet und angebetet den Heiland der Welt, als hätte ich unter seinem Kreuze gestanden, in das leere Grab hinabgeschaut, ihm gen Himmel nachgeschaut, das Pfingstwunder selbst gesehen. Ach daß doch alle Christen dieses Landes die schönen Feiertage des Herrn begehen lernten! Viele meinen freilich, das sei katholisch, aber es ist nicht

*) Wir machen ein- für allemal bekannt, daß der Bericht von Welthändeln von einem Correspondenten aus Philadelphia gegeben wird, damit, wenn das „Eingesandt," wie schon geschehen, vergessen wird, niemand meine, wir wollten uns mit fremden Federn schmücken. D. R.

mehr katholisch als dies, daß wir miteinander dem Herrn Loblieder singen. Römisch-katholisch sein heißt dem Papst eben so viel, d. h. mehr glauben als dem Herrn Christ, und durch Werke Vergebung der Sünden suchen, Gesetz und Evangelium durcheinander mengen und das Priesteramt, wie sie es nennen, zum obersten Sacrament machen, dadurch Wort und Sacrament erst wirksam werden. Aber wo in Amerika setzt man einmal der römischen Irrlehre die reine evangelischen Lehre entgegen? Da schimpft nun schon seit Jahr und Tag namentlich in New-York ein früherer Pater, Gawazzi genannt, auf die Römischen los, aber die freuen sich insgeheim darüber, denn da der unglückliche Mann die lautere Evangelische Lehre nicht zu predigen vermag, so treibt er die Leute eher in die römische Kirche hinein als heraus. Dem päpstlichen Vikar Bedini, welcher hierher geschickt ist, um Kirchen, welche bisher Eigenthum der Gemeinden waren, zum Eigenthum der Bischöfe zu machen, haben sie in Cincinnati eine Katzenmusik bringen wollen; abgesehen nun davon, daß die Sache höchst kläglich für die Musici abgelaufen, so ist gerade dergleichen Wasser auf der Mühle der Römischen: handelt ihr so mit ihnen, daß sie wie Märtyrer aussehen, so läuft alle Welt ihnen zu. Es giebt kein anderes Mittel gegen die Römische Irrlehre als die lautere Evangelische Lehre, aber die ist ein sicheres Mittel dagegen. Wie aber geht es, wenn man die handhabt?— Wir haben sie gehandhabt in dem Streite gegen die Lutheraner, welche auf papistische Weise das Predigtamt zum Sacrament über die Sacramente und Gnadenmittel überhaupt machen, und— man hat uns zugerufen: Gott erlöse uns von solchen Lutheranern!—Nun die Leute, die so reden, wissen nicht was sie thun, aber wenn sie die reine Lehre des Wortes Gottes nicht achten wollen, so werden sie nicht zu sehr darüber erstaunen müssen, wenn der Papismus zuletzt wie eine Springfluth über sie daherfährt, die zerschmettert, die ihm noch Widerstand leisten, die Uebrigen mit sich fortreißt. Gott erlöse uns von allem Uebel, vor Allem von allem Unglauben, Mißglauben und Hochmuth! Gott erlöse auch Seine Hlg. Chrl. Kirche von ihren Feinden und vorzüglich von ihren falschen Freunden!

(Eingesandt.)

Kirchweihe.

Am XXV. Sonntage nach Trinitatis, den 13. November l. J. schenkte uns der liebe Gott einen frohen, festlichen Tag.—

Wie wir am XXIII. p. Trin., den 14. November vorigen Jahres, (No. 11 Lutheraner) die Freude hatten, die neuerbaute, schöne Dreieinigkeitskirche mit dem sie umgebenden Gottesacker einzuweihen, so geschah dieses am oben genannten Tage mit der Evangelisch-lutherischen Sct. Stephanus Kirche und dem sie umgebenden, schön umfriedigten Gottesacker zu Warrenton, Gibson Co., Ja., etwa 6 Meilen von der Dreieinigkeitskirche nördlich gelegen.

Diese Kirche war bereits vor drei Jahren schon aufgerichtet und unter Dach gebracht worden, bot aber vor Jahresfrist noch einen sehr dürftigen Versammlungsort zur Abhaltung der Gottesdienste dar. Die Hände waren laß geworden, weil der Vater der Zwietracht, der boshafte Teufel die Herzen der Glieder in gespaltene Parteien gebracht hatte und darin gefangen hielt.—Durch Gottes Wort und Gnade wurden Alle (ohne Ausnahme) am 10. Januar l. J. geeinigt, und wallen nun gemeinsam an den Ort, da des HErrn Ehre wohnt, in ein freundliches, schönes Kirchlein—mit Kanzel, an der ein schönes Kruzifix, Altar mit Taufbecken an der rechten Seitenlehne, Sacristei und dem nöthigen Gestühle lieblich ausgeschmückt. An dem schönen Herbstmorgen kamen von allen Seiten nahe- und fernwohnende Festgenossen herzu. Nachdem alle Räumlein gefüllt und während des Gesanges No. 192 unsers Gesangbuches für mehrere Theilnehmer am heil. Abendmahle vorher noch war Privatbeichte gehalten worden, denen sich die 3 Prediger auch anschlossen, begann der Gesang: „Nun danket alle Gott rc.," worauf der Altargottesdienst liturgisch vom Ortspfarrer mit Vorlesung des 84. Psalms gehalten ward. Hierauf folgte das Lied No. 168, 1–7 und die Festpredigt von Pfr. Bauer über Psalm 27, 4:

1. Was soll uns eine Kirche oder ein Haus Gottes sein?
11. Wie sollen wir das Haus Gottes zieren?

Nach Absingung der beiden letzten Verse dieses Liedes hielt der Unterzeichnete, eingehend auf die besonderen Verhältnisse dieser jungen Gemeinde über 1 Mos. 28, 17 eine kurze Weiherede mit Gebet. Hierauf wurden die beiden letzten Verse aus No. 169 gesungen, und von Pfr. Saupert eine Ansprache, anlehnend an die Schriftworte: Psalm 26, 6–8 gehalten, woran sich die Feier des heil. Abendmahles anschloß, und Segen mit Gesang No. 12 und stilles Gebet den Schluß machte.

Nun folgten freundliche Einladungen zum Mittagsmahle, welche meistens angenommen und nur von den allzu Entferntwohnenden abgesagt wurden. Leiblich und geistig gestärkt und erfreut zogen wir Abends dem heimathlichen Heerde zu mit frohem Danke gegen den lieben Gott, der so gerne diejenigen segnet, welche sich nach seinem Heile sehnen. Manch' lieblicher Ausspruch würzte unsre Heimkehr — verglichen unsern Festgenuß mit der Weltkinder rauschenden Lustbarkeiten. — Wir grüßen in freudiger Rückerinnerung unsre theilnehmenden Brüder in Stadt und Land—bittend, unsrer und der lieben Warrentoner Gemeinde vor dem Herrn zu gedenken, sowie auch solcher wohlmeinenden Glaubensgenossen, welche aus Mangel an Erkenntniß durch die Lüge der Schwarmgeisterei gefangen gehalten werden, nicht zu vergessen, damit er in Gnaden die Fesseln zerreiße, die solche armen Seelen hindern, die Freiheit zu genießen, mit welcher unser hochgelobter Herr Jesus Christus die Seinen befreiet hat.—

A. Weyel, Pfarrer.

Scott, Vanderburgh Co., Ja., im Decbr. 1853.

Einladung zur Subscription

auf einen zweiten Band von fünf Heften
der Märtyrer
der
Evangelisch-Lutherischen Kirche.

Mit freudigem Danke gegen Gott theile ich meinen lieben Lesern und Subscribenten mit, daß dieses geringe, vor der Welt verachtete Unternehmen durch Gottes Gnade einen glücklichen Fortgang gehabt hat. Dasselbe fand von vielen Seiten eine so herzliche Theilnahme und so zahlreiche Unterschriften, daß die erforderlichen Druckkosten zur Genüge gedeckt werden konnten. Auch bezeugen die Zuschriften mancher lieben deutschen und englischen Brüder, daß es nicht ohne Erbauung gelesen worden ist. Dem HErrn allein sei dafür die Ehre.

Gerne würde ich nun nach Vollendung der ersten fünf Hefte die Feder niederlegen, wenn ich jetzt schon die Arbeit als beendet ansehen müßte. Allein in den reichen Quellen, welche mir durch die Güte lieber Freunde zugekommen sind, finden sich noch viele herrliche Geschichten von deutschen, niederländischen, spanischen, italiänischen, schottischen, englischen und französischen Märtyrern unserer Kirche, daß ich nicht anders als herzlich wünschen kann, daß sie doch wiederum allgemein bekannt werden möchten. Gewiß wird das Lesen derselben auch für uns von großem Nutzen sein, zu mal in diesen letzten betrübten Zeiten, wo die Kirche den letzten furchtbaren Stürmen und Verfolgungen entgegen geht. Wie tröstlich ist es da, zu sehen, wie der HErr die Seinen im Glauben stärkte, so daß sie durch seine Kraft alle Martern und Qualen, ja selbst den schmerzlichsten Tod heldenmüthig erduldeten. Wir haben aber auch gegen unsere theuren Märtyrer eine Pflicht der Liebe und Dankbarkeit zu erfüllen. Denn wofür haben sie gekämpft? Für die Ehre Gottes und das Heil und die Freiheit der Kirche. Sie haben den Satan und den römischen Antichristen überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses. Ihr Glaube und Gebet, ihre Bekenntnisse und Leiden waren die vom HErrn gesegneten Waffen, womit sie den Sieg über das Papstthum errangen; und daß wir jetzt Freiheit von päpstlicher Irrlehre und Tyrannei und die reine Lehre des göttlichen Wortes besitzen, haben wir nächst Gott jenen heiligen Märtyrern zu verdanken. Wäre es nun wohl recht, wenn wir ihre Namen vergessen und ihr Gedächtniß untergehen lassen wollten? Gewiß nicht. Gottes Wort sagt: „Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen", Sprüche 10, 7; und: „Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem HErrn", Ps. 116, 15. Darum feierten die christlichen Gemeinden der ersten Jahrhunderte die Jahrestage des Todes ihrer Märtyrer als Gedächtnißfeste, wobei ihre Leidensgeschichte vorgelesen und ihr Vorbild zur Nacheiferung hingestellt wurde. Darum haben auch Luther, Melanchton, Bugenhagen und viele Andere das Märtyrerthum unserer theuren Blutzeugen

sorgfältig beschrieben und durch den Druck bekannt gemacht.

Aus diesen Gründen glaubt der Unterzeichnete seinen Brüdern einen Dienst zu erweisen, indem er sich auf den Rath seiner Freunde entschlossen hat, mit Gottes Hilfe die Märtyrer der ev. lutherischen Kirche fortzusetzen, und nach Beendigung der ersten fünf Hefte einen zweiten Band herauszugeben, der ebenfalls fünf Hefte enthalten soll. Wenn das Werk fernerhin die erforderliche Theilnahme findet, so ist es seine Absicht, mit Gottes Hilfe alle Märtyrer unserer Kirche zu beschreiben, von welchen er sichere Kunde erhalten kann.

Der Plan des zweiten Bandes ist folgender: Er erscheint in einzelnen Heften von 48 Seiten, und zwar wird alle drei Monate ein Heft herauskommen. Das letzte Heft des letzten Bandes wird eine kurze Geschichte der Ausbreitung der Reformation in den verschiedenen Ländern Europa's, sowie die Vorrede enthalten. Alle ev. lutherischen Prediger in den Vereinigten Staaten, sowie alle Freunde des Unternehmens sind ermächtigt, Subscribenten darauf zu sammeln. Der Preis für ein einzelnes Heft ist 15 Cents. Wer aber gleich anfangs auf den zweiten Band subscribirt, erhält das Heft zu 10 Cents, und bekommt zu diesem Preise auch noch die Hefte des ersten Bandes. Subscribentensammler bekommen je das eilfte Exemplar frei. Sobald ein Heft gedruckt ist, wird es sofort an die respectiven Subscribenten geschickt, welche denn das Geld dafür einsenden.

Briefe werden frankirt erbeten unter der Addresse:

Rev. H. Fick,
Bremen, near St. Louis, Mo.

Zur Nachricht.

So eben ist das vierte Heft der Märtyrer der evangelisch- lutherischen Kirche erschienen. Es enthält die spanischen Märtyrer: Juan Diaz, Francisco San Roman und das Auto da fé in Valladolid.

Auch wird eine zweite Auflage des ersten Heftes gedruckt und in einigen Wochen zu haben sein.

H. F.

Kirchliche Nachricht.

Am 4ten Adventssonntage (18ten December 1853.) wurde Herr Richard Riedel aus Sachsen-Altenburg, Zögling des Seminar's zu Fort Wayne, als Pastor der Evang. Lutherischen Gemeinde in Oswego, Kendall Co. Jll., inmitten der Gemeinde ordinirt und in sein Amt eingewiesen durch den Herrn Pastor H. Wunder zu Chicago.

Unser Herr Jesus Christus, der Bischof und Erzhirte der Seelen, sei dieser neuen Gemeinde und ihrem Hirten Schutz und Schirm, und gebe seinem Worte auch in diesem Theile seines Weinbergs einen Sieg nach dem andern.

In Addr. des l. Bruders ist
Rev. R. Riedel, Oswego, Kendall Co., Jll.

Quittung und Dank.

Meinen lieben Freunden in St. Louis sage ich herzlichen Dank für die so reichliche Unterstützung während der Monate October, November und December 1853, wofür sie der barmherzige Gott segnen möge, leiblich und besonders geistlich.

Fort Wayne den 3. Januar 1854.
H. Wedell.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Danke gegen Gott und die milden Geber bescheinige ich, $5,00 zu meiner Unterstützung im Fort Wayner Seminar vom Jünglings-Verein in Cleveland erhalten zu haben.

Der treue und gütige Gott wolle Sie für diese Gabe nach seiner Verheißung mit leiblichen und geistlichen Gütern belohnen.

Fort Wayne den 25. December 1853.
K. A. Ganschow.

Quittung und Dank.

Unterzeichnete sagen dem milden Geber nächst Gott den innigsten Dank für $12 00, welche sie von dem lieben Christkindlein durch Herrn Friedrich Lange bei Troy, Illinois, als Weihnachtsgeschenk zu ihrer Unterstützung im Fort Wayner Seminar erhalten haben. Der treue Heiland wolle nach seiner Verheißung den fröhlichen Gebern mit zeitlichen, besonders aber mit unvergänglichen Gütern reichlich dafür segnen.

Fort Wayne den 25. December 1853.
J. M. Hahn.
G. Fr. Dietz.
H. Fr. Grätzel.
Heinrich Jox.

Quittung und Dank.

Mit innigstem Danke gegen Gott und den milden Geber bescheinige ich hiermit, durch Hrn. Prf. Crämer von Herrn F. Lange, bei Troy in Illinois, zu meiner Unterstützung im Seminar, 6 Dollars erhalten zu haben.

Der treue Gott wolle es dem lieben Geber nach seiner gnädigen Verheißung reichlich lohnen.

Fort Wayne den 25. December 1853.
A. H. Kirchhefer.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von Herrn Pastor Martin Stephan, . . $ 1 00
" " " Georg Link, . . . 1 00
" der Gemeinde Frankenmuth, Mich. zu Vergütung der Reisekosten des Herrn Präses, . 5 00

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Von der Gemeinde des Hrn. Past. Klinkenberg, Ja., 7 08
" " " " " " Rennicke, in St. Clair Co., Ills., ... 1 80
" Hrn. Pastor Stephan, ... 40
" " " Werfelmann, , ... 70
Weihnachts-Collecte von der Gemeinde des Herrn Past. Schliepsiek, in Madison Co., Ills. . 10 20
Von Hrn. Kerkhof, ... 4 00
Collecte bei einer Hochzeit in Collinsville, . . 2 80
Von der Gemeinde des Hrn. Past. Strasen daselbst, 5 25
" " " " " " Wichmann in Cincinnati, O., ... 15 35
Collecte der Gemeinde in St. Louis, am Feste Epiphanias, ... 207 28
Monatliche Beiträge von derselben Gemeinde, . 16 90
Von den Schulkindern des Hrn. Lehrer Erk, . 3 40

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

Von der Gemeinde zu Collinsville, Ills., . . 6 70
" " " " Frankenmuth, Mich., . 5 00
" der Zionsgemeinde des Hrn. Past. Streckfuß in Van Wert Co., O., ... 7 00

d. Für arme Studenten u. Schüler im Concordia-College und Seminar:

Durch Hrn. Past. Albach in Waynesberg, O., . 3 65
Von Hrn. Zierlein in St. Louis, . . . 1 00
" Hrn. Fridr. Schnmme, durch Hrn. Past. Streckfuß, 5 00

e. zum Concordia-Collegebau:

Vacat.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 9. Jahrgang, Hr. Gottfr. Züngler.
" 10. " die Hrn. Past. Albach, Christ. Busch, Jak. Beck, Ficken, Friedr. Jagow, Klittig, Jak. Kief, Johann Müller, Past. Mattfeldt, Mich. Pöbel, Heinrich Reitz, Rösler, Past. Henry von Rohr, Past. Martin Stephan, Saß, Past. Fr. Walz, Züngler.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, verlegt von der hiesigen evangel. luth. Gemeinden U. A. Conf. in gepreßtem Lederbande, das Stück 75
Das Dutzend $8.
00 Stück $62,50
Dasselbe in kleinerm Format, das Stück 50
Das Dutzend $5,25
00 Stück $40,00
Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck 10
Im Dutzend $1.00
A B C-Buch, und in gehöriger Stufenfolge geordnete Uebungsstücke u. s. w., herausgegeben von unserer Synode 10
Im Dutzend $1,00
Johann Hübners Biblische Historien. New Yorker Ausgabe, im Einzelnen . . . 25
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten . . . 15
Im Dutzend $1,50
Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri . . 15
Im Dutzend $1,50
Der Hirtenbrief des Herrn Past. Grabau zu Buffalo v. J. 1840 nebst den zwischen ihm und mehreren Pastoren in Missouri gewechten Schriften 15
Brief Dr. Martin Luthers von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1525. aus dem Lateinischen übersetzt von Paulus Speratus 10

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 31. Januar 1854. No. 12.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Erklärung.

Auch in dieser Nummer theilen wir wieder Ansprachen von Brüdern in Deutschland an unsere Synode mit, welche an dieselbe in Folge der Berichte ergangen sind, die H. P. Grabau in Deutschland über unsere Synode abgestattet hat. Wir thun dies fast ohne alle berichtigende Anmerkungen, weil wir, als Privatperson, unserer Synode nicht vorzugreifen wagen. Dies bemerken wir darum, damit niemand meine, das bekannte Sprüchwort: Qui tacet, consentire videtur, d. h. Wer (zu Anklagen) schweigt, scheint zuzugeben — finde hier seine Anwendung. Unsere Synode ist privatim schon von mehreren Brüdern in Deutschland, welche sich an jenen Ansprachen betheiligt haben, aufgefordert worden, nun auch von ihrer Seite über den Thatbestand nach Deutschland zu berichten, da man dort die geforderten Bedenken theils nur bedingungsweise ausgestellt, theils nur in abstracto geurtheilt habe, das heißt, da man theils die der Synode von Missouri gemachten Vorwürfe nur, vorausgesetzt, daß das über dieselbe Berichtete treu und vollständig gegeben sei, habe gelten lassen wollen, theils davon abgesehen, ob die Entscheidung auf die hiesigen Verhältnisse irgend eine Anwendung leide, entschieden habe. Unsere Synode wird nicht ermangeln, alles zu thun, wodurch die Brüder im alten Vaterlande in den Stand gesetzt werden, eine vollständige Einsicht in die hier zwischen ihr und der Synode von Buffalo obschwebenden Streitigkeiten, deren Quelle und Verlauf zu gewinnen und dann ohne Bedingungen auf Grund des erkannten Sachverhalts zu entscheiden. Wir können freilich nicht umhin, unser Bedauern darüber auszusprechen, daß die lieben Brüder im alten Vaterlande, trotz ihres Eingeständnisses, fast allein von der einen Parthei berichtet zu sein und daher kein definitives Urtheil abgeben zu können, dennoch mehrfach in einer Weise sich öffentlich ausgesprochen haben, die eine ebenso vollständige Einsicht in die hiesigen Verhältnisse und Vorkommnisse fordert, als sie zu unseren Ungunsten lautet. Indem wir jedoch alle weiteren Auslassungen hierüber unterdrücken, indem wir alles gern zum Besten deuten wollen, sprechen wir die feste Zuversicht aus, daß wenigstens alle diejenigen, welche in Einem Geist, Glauben und Bekenntniß (und zwar in dem theuern Bekenntniß unserer Kirche) stehen, auch im Urtheil über die gegenwärtigen Streitfragen von Recht und Unrecht seiner Zeit einstimmig sein werden.

Schreiben

einer ehrwürdigen zu Fürth in Baiern gehaltenen Conferenz an die Synode von Missouri rc.

Ehrwürdiger,
im HErrn geliebter Herr Präsident!

Am 20sten September dieses Jahrs waren hier gegen 50 lutherische Pfarrer zu einer freien Pastoralconferenz versammelt, welche für Sie und die ganze ehrwürdige Synode, deren Vorsitz Sie führen, deshalb ein besonderes Interesse haben dürfte, da durch eine besondere Fügung die Lage der deutsch-lutherischen Kirche in Nordamerika einen Hauptgegenstand der Besprechung ausmachte; und die Brüder, die mir an jenem Tage die Leitung der Conferenz übertragen hatten, wünschen nun auch, daß ich Ihnen und Ihrer Synode über den Verlauf derselben berichten soll.

Sie wissen, daß die Pastoren Grabau und von Rohr, als Delegaten der lutherischen Synode von Buffalo, nach Europa herübergekommen sind, um die kirchlichen Differenzen, die zwischen ihnen und der Synode von Missouri rc. stattfänden, den diesseitigen lutherischen Kirchen zur Beurtheilung vorzulegen. Wir hatten anfangs nicht erwartet, daß sie auch in unsere Gegend kommen würden, da sie unsere bisherige brüderliche Verbindung mit Euch wohl kannten und um derselben willen unsern theuern Bruder Löhe in ihren neuesten Schriften nicht eben glimpflich behandelt hatten; allein trotz dem meldeten sie ihre Ankunft und einen beabsichtigten Besuch bei Br. Löhe an, um sich wo möglich mit ihm zu verständigen, und da ihnen hierauf von der bevorstehenden lutherischen Pastoralconferenz daher Kunde gegeben wurde, richteten sie ihre Reise so ein, daß sie am 20sten September nach Fürth kamen. Die Stimmung, welche in der Confe

renz vorherrschte, war den Gästen aus Buffalo nicht eben günstig; die Leidenschaftlichkeit, mit welcher sie ihren Kirchenkampf bisher geführt hatten, hatte manche Brüder geradezu abgestoßen und eine Abneigung gegen sie hervorgebracht; dennoch aber schien es uns Pflicht, den beiden Delegaten einer unzweifelhaft lutherischen Synode, die wir deshalb als Brüder erkennen mußten, Raum und Zeit zu gewähren, um nach ihrem kundgegebenen Wunsche ihre kirchlichen Anliegen vor der Conferenz auszusprechen. Schon die Möglichkeit, einen Streit unter Brüdern, der bereits in weiteren Kreisen Aergerniß zu erregen anfing, zu schlichten, oder doch etwas zur Schlichtung desselben beizutragen, machte uns geneigt, keiner persönlichen Verletztheit Raum zu geben, sondern um der hochwichtigen Sache willen aufmerksam sie zu hören.

Da wir wußten, daß zunächst die Lehrdifferenz über das heilige Predigtamt die practischen Anstöße veranlaßt hatte, die zwischen den Brüdern in Missouri und denen in Buffalo stattgefunden haben, so wurde P. Grabau zuvörderst gebeten, die bei ihnen geführte Lehre vom Amte uns in kurzen Zügen mitzutheilen. Nicht bloß Löhe und seine enger verbundenen Freunde, sondern noch viele andere Pfarrer und Glieder der lutherischen Kirche, darunter 2 Professoren der Theologie, waren bei diesem Vortrage zugegen und obwohl man mit der größten Spannung demselben folgte, so fand sich nach demselben doch niemand veranlaßt, die kundgegebene Anschauung vom h. Amte als schriftwidrig oder romanisirend zu bekämpfen. An diesen Vortrag knüpfte sich nun die Darlegung der practischen Fragen und Klagen, welche die beiden delegirten Pastoren Namens ihrer Synode gegen die missourischen Brüder vorzubringen sich gedrungen sahen. Um Einsicht in den ganzen Kampf zu geben, verlas P. Grabau die ganze zwischen beiden Synoden geführte Correspondenz, wie sie im „Informatorium" Jahrgang 2 No. 16 veröffentlicht ist, wörtlich genau und obwohl die feindselige Spannung beider Synoden, welche trotz aller Verständigungsversuche aus der Correspondenz zu ersehen war, alle Conferenzmitglieder sehr schmerzlich berührte, so ließ sich doch nicht läugnen, daß die Sache nie so schlimm geworden wäre, wenn der von der Synode zu Buffalo ausgesprochene Bann von Eurer Seite, ich will nicht sagen unbedingt gebilligt, sondern nur mehr geachtet worden wäre. Es ist unsere feste Ueberzeugung, daß ordnungsmäßig gebannte Leute einer für lutherisch erkannten Synode ohne die unparteiische Untersuchung über Rechtmäßigkeit des Bannes von einer andern lutherischen Synode nicht zu Kirchgliedern sollten angenommen und so Altar gegen Altar aufgerichtet werden. Daß in Buffalo bei Ausübung des Bannes Sünden begangen worden sein mögen, wurde von uns sehr wahrscheinlich gefunden und auch von den beiden Delegirten aufrichtig und demüthig zugegeben; dennoch aber scheint Euer Verhalten, die Annahme der Gebannten betreffend,—soweit wir bis jetzt Einsicht in dasselbe haben—dadurch nicht gerechtfertigt. Andererseits suchten wir aber auch die Brüder aus Buffalo zu milderen Forderungen zu bestimmen, und so wurde man in folgenden, sogleich formulirten, Puncten einig:

1.) Wir mißbilligen es, wenn und daß die Synode Missouri die von den Gemeinden der Synode Buffalo Gebannten aufgenommen hat, ohne sie zuvor ihrem eigenen obersten Kirchengericht zugewiesen oder auch nur sich bei diesem Kirchengerichte um den Grund der Excommunication befragt zu haben. Wir wünschen und bitten, daß dies von allen Betheiligten als Unrecht eingesehen, öffentlich bekannt und fernerhin vermieden werde.

2.) So fern die Synode von Missouri darauf eingehen wird, so bitten und vermahnen wir die Synode von Buffalo, daß sie ihrerseits damit zufrieden sei, die durch Secession entstandenen Gemeinden nicht weiter angreife und überhaupt den ganzen Streit über Annahme der Gebannten beruhen lasse.

3.) Wir erkennen einstimmig die Amtsfrage als eine offene und wünschen, daß sie auch in Nordamerika so angesehen und behandelt werden möchte.

4.) Wir mißbilligen und beklagen von Grund der Seele, daß von beiden Synoden die unter ihnen obwaltenden Streitpuncte zum Aergerniß der Kirche in so hartem, bitterem und leidenschaftlichem Tone behandelt worden sind, und bitten und vermahnen, daß die Sünde, welche sie damit gegenseitig an sich und auch an uns gethan, erkannt, bekannt und fernerhin vermieden werde.

Die anwesenden Pastoren Grabau und von Rohr stimmten für ihre Person mit den obigen Puncten überein und sind bereit, dieselben ihrer Synode vorzulegen; wenn nun auch Ihr, geliebte Brüder in Missouri! Euch könntet bestimmen lassen, diese Puncte als Grundlage eines kirchlichen Friedens mit der Synode in Buffalo anzunehmen, so wäre zu hoffen, daß die getrennten Glieder Eines Leibes zur Freude aller Gläubigen diesseits und jenseits des Oceans, ja hier und dort wieder vereinigt werden. Möchte namentlich der 3te Punct Euch nicht abhalten, unsere Friedensvorschläge anzunehmen. Damit, daß wir die Amtsfrage für eine offene ansehen, ist sie uns nicht eine gleichgültige Frage geworden, sondern sie scheint uns werth, unter stetem Anrufen des heiligen Geistes auf Grund des göttlichen Wortes nach einem kirchlichen Ausdruck zu suchen, der vor Allem schriftmäßig sei und ebensowohl den römischen Irrthum als den der Schwarmgeister ausschließe. Wir zweifeln nicht,—wenn wir nur das Wort Gottes in allen Dingen zur alleinigen Richtschnur nehmen—und unsere guten Bekenntnisse nach Anleitung der Schrift*) und dem jedesmal bekämpften Gegensatz gegenüber verstehen, so wird der Geist der Wahrheit auch in dieser Frage seine Kirche in alle Wahrheit leiten. Der HErr kennt unsere Liebe zu Euch; die nicht wankend geworden ist; ER weiß es, daß wir nur aus Liebe zu Euch da widersprechen, wo Ihr uns von Seinem Worte mehr oder weniger abzuweichen scheint; während wir alsbald unsern Irrthum in der Amtsfrage öffentlich bekennen würden, sobald wir uns durch ruhigen, klaren Schriftbeweis überwunden sähen. Der HErr schenke uns allen demüthige und gläubige Herzen; damit wir in Dem, der die Wahrheit selber ist, Frieden finden mit allen, die mit uns in Einem Glauben von Einem Brode essen und aus Einem Kelche trinken. Alle Brüder, namentlich die Euch persönlich bekannten, grüßen Sie, ehrwürdiger, lieber Bruder, und alle mit Ihnen verbundenen, sammt

Ihrem Sie herzlich liebenden
Eduard Stirner, Pfarrer.

Fürth, den 26. November 1853.

(Aus dem Sächsischen Kirchen- und Schulblatt, herausgegeben von Dr. Kahnis in Leipzig.)

Die Konferenz in Leipzig, am 30. 31. Aug. und 1. Sept. 1853.

Man ging demnach sogleich zum zweiten*) Gegenstande der Konferenz über und vernahm den Vortrag des Prof. D. Kahnis über die moderne Unions-Doktrin. Da dieser Vortrag mittlerweile im Kirchen- und Schulblatte gedruckt worden ist, so können wir uns eines Urtheils darüber enthalten. Auf Grund dieses Vortrags stellte D. Kahnis folgende Thesen: 1) Wer zu den lutherischen Symbolen sich bekennt, kann mit den Reformirten nicht in Kirchengemeinschaft stehen. 2) Eine Landeskirche, welche der lutherischen und reformirten Kirchenlehre gleichviel Ansehen zuerkennt, erkennt beiden gleich wenig zu. 3) Die lutherischen und reformirten Symbole gehen in Wesenspunkten auseinander. 4) Die Unterscheidungslehren sind noch nicht ausgeglichen. 5) Die moderne Unions-Doktrin ist ein schillernder Synkretismus. 6) Wir bekennen uns zu der Abendmahlslehre Luthers als der allein schriftgemäßen. 7) Wir halten die lutherische Kirche nicht für die Kirche, wohl aber für die Kirche schriftgemäßen Bekenntnisses. 8) Wir verwerfen jede Union, es sei mit der römischen, es sei mit der

---

*) Wir haben bisher geglaubt, daß Lutheraner nicht ihre Symbole nach der Schrift, sondern die Schrift nach ihren Symbolen auslegen zu müssen überzeugt sind und daß nur Rationalisten und Unirte, die von der Schriftmäßigkeit oder Wahrheit der Bekenntnisse nicht überzeugt sind, sagen, man nehme die Bekenntnisse an, wenn man dieselben „nach der Schrift" verstehe und auslege; daher ja bekanntlich diese Leute die symbolischen Bücher zwar beschwören wollten, aber nicht, weil (quia), sondern insofern (quatenus) dieselben mit der hl. Schrift übereinstimmten. Selbst Spener schreibt: „Wie diejenigen, welche auf das Quia so stark dringen, einen nicht ganz vergeblichen Einwurf machen könnten und machen, daß man auf solche Art auch dem Alcoran, Tridentinischen Canonibus, u. so ferner, unterschreiben könnte, sofern sie mit der Schrift überein kämen, weil in allen mehr oder wenig göttliche Wahrheit anzutreffen." (Theolog. Bedenken. 1 Th. 597.) Wir meinen, daß eben deßwegen der Eid auf die Symbole gefordert werde, damit man dadurch eine Bürgschaft erhalte, der, welcher also geschworen, werde die hl. Schrift nicht nach subjectiven Ansichten, sondern dem kirchlichen Bekenntniß gemäß verstehen u. auslegen. D. R. d. L.

*) Der erste Gegenstand war die Mission. D. H. d. L.

reformirten Kirche, in welcher unser Bekenntniß nicht das ist, was es sein soll (Augsb. Konf. Art. 7), der Einheitspunkt der Kirchengemeinschaft.

Nach einer persönlichen Erklärung des D. Philippi, hervorgerufen durch einen Zeitungsartikel, welche dahin ging, daß er auf dem bevorstehenden Kirchentage in Berlin nicht erscheinen werde, indem derselbe auf ganz andern Principien als den gehörten beruhe, auch nur seine Freunde eingeladen habe, legte er der Versammlung die Frage vor: ob sie nicht geneigt sei, die vorgeschlagenen Thesen durch Akklamation sofort anzunehmen. Dies fand aber nicht ungetheilten Beifall, wohl aber, daß man gleichsam als Wiederhall zu dem Gehörten durch Aufstehen zu erkennen geben wolle, man stimme mit dem Wesentlichen des Vortrags überein. Es erhob sich hierauf die ganze Versammlung wie Ein Mann. Nun ging man zur Besprechung der einzelnen Thesen über und kam nach einiger Diskussion dahin überein, das Wort „Kirchengemeinschaft" in „Abendmahlsgemeinschaft", als dem höchsten Ausdruck der Kirchengemeinschaft, in welchem dieselbe gleichsam gipfelt, und das Wort „kann" in „darf" zu verwandeln. Die zweite Thesis wurde, als nicht disputabel, sofort angenommen. Bei der dritten Thesis wurde insbesondere der Begriff der „Wesenspunkte" genauer erklärt und dahin bestimmt, daß man darunter Alles dasjenige verstehe, worüber das Wort Gottes bereits entschieden habe. Die vierte Thesis wurde, als an sich klar und selbstverständlich, sofort angenommen. Bei der fünften Thesis nahm man vielfachen Anstoß an dem Ausdrucke „schillernd"; man wünschte statt des Ausdrucks „schillernder Synkretismus" ein „verwerflicher Synkretismus", kehrte jedoch später zu dem Ausdrucke „schillernder Synkretismus" als richtig bezeichnend zurück. Die sechste Thesis wurde durch allgemeine Akklamation angenommen; man wünschte dieselbe aber nach der ersten Thesis gestellt, kehrte aber später doch zu der Ordnung zurück, in welcher dieselbe gleich Anfangs von dem Thesengeber gestellt worden war. Die größte Verschiedenheit der Ueberzeugung offenbarte sich bei der siebenten Thesis, und man beschloß, da die Zeit bereits verflossen war, die Diskussion darüber in der Nachmittagssitzung fortzusetzen. Pastor von der Trenck, der mittlerweile das Präsidium übernommen, beschloß die Konferenz mit einem passenden Gebet, in welchem er dem Herrn für seinen Beistand und seine Hilfe während dieser Konferenz dankte.

Man begab sich nun wiederum in das Hotel de Prusse zum gemeinschaftlichen Mittagsmahle und begann dann nach 3 Uhr die Konferenz von Neuem an dem frühern Orte. D. Philippi übernahm wiederum das Präsidium selbst und forderte den P. Mahn aus Mecklenburg auf, mit einem Gebete zu beginnen. Indem man nun die Diskussion über die siebente Thesis fortsetzen wollte, theilte der Superint. Münchmeyer der Versammlung mit, daß diese Thesis ihrem Inhalte nach auch in seinen Thesen zur Sprache kommen werde, die er der Konferenz vorlegen würde, und daß die Diskussion darüber bis dahin ausgesetzt werden möge. Dies bewog den Prof. D. Kahnis, die siebente Thesis zurückzuziehen, womit auch die Konferenz übereinstimmte. Dasselbe Schicksal hatte auch die achte Thesis, so daß also von der Konferenz nur die sechs ersten Thesen mit den früher bezeichneten Modifikationen angenommen wurden. So konnte denn sogleich der Vortrag des Sup. Münchmeyer folgen, der eigentlich nach dem Programme erst auf den folgenden Tag angesetzt war, was insofern auch nöthig war, weil zu den vorhandenen Gegenständen noch ein neuer hinzugekommen war, wie wir später sehen werden. Dieser gehaltreiche Vortrag handelte von unserer Stellung zur römischen Frage. Wir theilen aus demselben nur Einiges mit: 1) Es würde unserer guten Sache wenig angemessen sein, wollte man den Gegnern [den Katholiken] auch dasjenige streitig machen, was sich wirklich Anerkennungswerthes bei ihnen findet, wie dieses auf dem Kirchentage in Bremen von Sander und Ledderhose geschehen. Sätze wie die: „der Papst sei der Antichrist, die römische Kirche eine Ausgeburt der Hölle" unterschreiben wir nicht, ja halten sie für eine faktische Gotteslästerung. Die protest. Kirche ist ja aus ihr hervorgegangen, ebenso Männer wie Sailer, Diepenbrock &c. Dagegen bekennen wir, daß der Anspruch des göttlichen Rechts, den der Papst macht, antichristlich ist, was auch Luther nur sagen wollte, wenn er den Papst Antichrist nennt. Die kathol. Kirche hat auch jetzt noch einen reichlichen Schatz christlicher Wahrheit, wenn auch sehr entstellt. 2) Ebenso bestimmt müssen wir es aber auch abweisen, als protest. Lobredner der kathol. Kirche aufzutreten, wie neuerlich Heinrich Leo u. A. Die Reformation ist uns vollständig gerechtfertigt: es gab kein milderes Mittel zur Wiedergeburt der Kirche Christi; Luther wäre gern in der kathol. Kirche geblieben, man stieß ihn aber hinaus um der Wahrheit willen, der Papst that ihn in den Bann. Auch verursachte die Reformation nicht das erste Schisma in der katholischen Kirche: es hatte sich die griechische Kirche schon von ihr getrennt. Hierbei lassen wir uns nicht täuschen durch die Pracht ihres Kultus, durch ihre scheinbare Einheit, durch das Vorgeben, daß der letzte Rest des Rationalismus erst in der römischen Kirche ausgezogen werde. Wenn es auch nicht unmöglich ist, in der kathol. Kirche selig zu werden, so ist das Seligwerden in derselben doch erschwert. An eine Einigung mit derselben ist so lange nicht zu denken, als sie an dem Tridentinum noch festhält. Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. 3) Die meisten unter den Konvertiten scheinen dadurch in der neuern Zeit für die katholische Kirche gewonnen worden zu sein, daß sie in der Reformation eine Revolution erblicken und nun glauben: es sei von dieser Pflanze in unserer Kirche noch etwas übrig geblieben. Dem müssen wir aber entschieden widersprechen: Die Reformatoren wollten nicht mit dem Kirchenregiment brechen, sondern wurden bloß dazu gezwungen, weil sie erkannten: man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Unsere Kirche ist ihrem Wesen nach nicht revolutionär. Ebenso wenig wollen wir dieses aber der röm. Kirche nachsagen, obwohl in ihr mehr die Tendenz zum Widerspruch wider die Staatsgewalt liegt, wie die Geschichte lehrt. 4) In Beziehung auf das innere christliche Leben ist anzuerkennen, daß die kathol. Kirche, sowie an dem Schlafe in früherer Zeit, so auch an dem in neuerer Zeit erwachten christlichen Leben einigen Antheil genommen hat. Uebrigens ist aber Aeußerlichkeit die Signatur dieser Kirche; der Jesuitismus die Inkarnation derselben. Der neue Aufschwung mußte sie daher wieder mehr päpstlich machen, denn der Jansenismus würde sie in die Arme des Protestantismus geführt haben. Auch ist dadurch die Polemik wieder bitterer geworden. — Hierauf ging der Redner zu der Frage über: Wie soll die lutherische Kirche Rom gegenüber sich stellen? Wir sollen unsere Stellung uns rein erhalten — nicht buhlen mit der röm. Kirche, aber auch nicht ungerecht und bitter gegen dieselbe sein. Die große Hauptsache ist, daß das Wort, das im Bekenntnisse für uns subjektiv gewordene Wort, wieder fest und lebendig unter uns, recht eigentlich die Seele unserer luth. Kirche werde; nur dann sind wir unüberwindlich. Unser Bekenntniß ist uns identisch mit dem Worte (weil es uns nämlich der schriftgemäße adäquate Ausdruck desselben ist. Ref.) Der negative Protestantismus muß als Roms erste Beute fallen. Wie ist aber das zu erreichen, daß das Bekenntniß wieder fest und lebendig unter uns werde? Das ist Gottes Gabe, die von ihm erbeten sein will; allein der Herr gewährt diese Bitte durch Mittel und will uns hierbei als seine Werkzeuge gebrauchen. Auf Grund dieser Auseinandersetzung stellte der Vortragende folgende vier Thesen, die er der Diskussion anheimgab: 1) Die römische Kirche ist nicht eine Ausgeburt der Hölle und der Papst nicht der Antichrist, nur von dem Irrthume der römischen Kirche mag gesagt werden, daß er antichristlich sei. 2) Die Lossagung von der röm. Kirche ist vollkommen gerechtfertigt und als der Wille Gottes anzusehen. 3) Die röm. Kirche bietet dem Staate nicht bessere Garantien dar als die lutherische. 4) Die höchste Weisheit ist, daß wir unser schriftgemäßes Bekenntniß wieder zu unserm Lebensgrunde machen.

Man ging nun zur Diskussion über. Prof. D. Lindner sen. sprach zuvörderst im Allgemeinen über diesen Gegenstand und behauptete: die Stellung Luthers zur kathol. Kirche vor 300 Jahren muß auch unsere Stellung in der Gegenwart sein. Er trat zur apostolisch-katholischen Kirche und ging auf das Wort Gottes zurück. Die lutherische Kirche, zur apostolischen Kirche verjüngt, verdient demnach den Namen „katholisch" mit Recht, den die römische mit Unrecht führt. Man stimmte diesem im Allgemeinen bei und ging nun zur Besprechung der ersten Thesis über. Es fand dieselbe mehrfachen Widerspruch. Man behauptete dagegen, daß es keine Gotteslästerung sei, den Papst Antichrist

zu nennen, man erkläre dadurch Luther selbst für einen Gotteslästerer; wogegen der Vortragende das Wort: „faktische" Gotteslästerung urgirte. Man entgegnete: obwohl die Getauften, welche sich katholische Kirche nennen, christliche Elemente unter sich hätten, so wären sie doch als Versammelte nur um des Widerspruchs willen gegen das Wort der Wahrheit nicht als christliche Kirche anzuerkennen; denn es stehe geschrieben Ps. 26, 5: „Ich hasse die Versammlung der Boshaftigen." Sup. Münchmeyer ergänzte hierauf seinen Vortrag noch durch mehrere Zeugnisse rechtgläubiger Theologen, die für seine erste Thesis sprächen, als Chemnitz, Gerhard, Hollaz, Löhe. Die Diskussion wendete sich hierauf hauptsächlich auf den Begriff der Kirche und ging nach zwei Seiten hin auseinander. Ein Theil, darunter Past. Besser, Grabau rc. glaubten, der Begriff der Kirche könne auf die kathol. Kirche eigentlich gar nicht angewendet werden; ein anderer, D. Kahnis, D. Philippi, D. Lindner u. A., verneinten dieses mit dem Vortragenden. Von letzterer Seite bemerkte man: daß Elemente der Wahrheit in der kathol. Kirche seien, könne Niemand leugnen. Luther selbst habe erklärt, daß die Taufe in der kathol. Kirche rein erhalten worden sei. Deshalb, weil eine Kirche Elemente der Unwahrheit in sich aufgenommen, höre sie nicht auf eine Kirche zu sein. Man müsse Kirche in doppeltem Sinne des Wortes unterscheiden, zuerst im allgemeinen, wie im N. Test., als die Gesammtheit derer, die an Christum glauben, — die luther. Kirche sei aber nicht die Gesammtheit derer, die an Christum glauben, man könne sie nicht die Kirche nennen, ebenso wenig als man sie den Leib Christi nennen könne — dann aber auch im Sinne einer organisirten Gemeinschaft, Sonderkirche, da könne man der kathol. Kirche diesen Namen nicht streitig machen. Zweitens durch das Zugeben, es könnten in der römischen Kirche wahre Christen sein, werde auch zugegeben, daß sie eine Kirche sei. In Beziehung auf Luthers Aeußerungen über die röm. Kirche wurde bemerkt, daß dieselben schon deshalb nicht nachzuahmen seien, weil jetzt die Zeit und die Verhältnisse anders seien, als damals. Man schlug vor, zur ersten Thesis des Sup. Münchmeyer zurückzukehren und darüber abzustimmen, ob dieselbe angenommen werden solle oder nicht. Da sich aber auf diese Art voraussichtlich die Konferenz in zwei Theile gespalten haben würde, so enthielt man sich auf Antrag des Pastor Besser der Abstimmung und beschloß, die Debatte Tags darauf weiter fortzusetzen und mittlerweile über diesen Gegenstand mit sich selbst vor dem Herrn zu Rathe zu gehen. Dies fand um so mehr Beifall, da die Zeit verflossen und es anfing dunkel zu werden. Vor dem Schlusse der Konferenz wurde aber noch des neu hinzugekommenen, schon oben erwähnten Gegenstandes der Besprechung gedacht. Gleich bei dem Eintreten in die Aula waren nämlich den Konferenzmitgliedern auch gedruckte Thesen oder Fragen mitgetheilt worden, unterschrieben von den beiden hier anwesenden amerikanischen Pfarrern Grabau und v. Rohr als Abgeordneten der deutschen lutherischen Synode von Buffalo. Man beschloß, diese Fragen Tags darauf zu beantworten, Abends aber noch eine Art Vorkonferenz zu halten, an welcher jedoch nur solche Glieder Antheil nehmen sollten, welche in dieser Sache schon einigermaßen orientirt seien. Mit einem Gebet, welches Pastor Besser hielt, wurde nun geschlossen.

Abends gegen 8 Uhr war wieder eine sehr zahlreiche Zusammenkunft im Hotel de Prusse. Während hier in einem besondern Lokale die gedachte Vorkonferenz über die amerikanischen Verhältnisse gehalten wurde, leitete Pastor Ahlfeld wiederum die gestern abgebrochene Besprechung über die Mission. Nach dem Gesange des Liedes: „O Jesu Christe wahres Licht rc." betete derselbe und forderte dann den zweiten Missionar Meischel auf, Mittheilungen über seine Erfahrungen auf dem Missionsfelde zu machen. Dies that derselbe auf eine entsprechende Weise. Er erzählte, daß er in Basel gebildet worden sei und von dort aus an die Goldküste unter die Aschantis abgeordnet worden sei. Er beschrieb nun seine Ankunft daselbst und wie er mit großer Zuvorkommenheit und Ehrerbietung von einem Stamme und dem Könige desselben aufgenommen worden sei, ja wie sie nicht nur erklärt hätten, daß sie ihn gern unter sich wohnen lassen wollten, sondern auch gesagt: sie wollten seine Diener, seine Sklaven sein, er sollte ihr Herr sein; wie er ferner unter ihnen sich ein Haus erbaut habe und den Gottesdienst begonnen, der zwar sehr zahlreich besucht worden sei, für dessen Beiwohnung sie aber auch am Schlusse eine Vergütung oder Bezahlung verlangt hätten. Als dieses natürlich nicht geschah, überhaupt ihre Erwartungen auf Geschenke rc. rc. nicht in Erfüllung gingen, verminderte sich die Theilnahme am Gottesdienste und auch die frühere Zuvorkommenheit und Freundlichkeit, und als er ihren heidnischen Greueln, ihrer Grausamkeit gegen ihre Mitmenschen entgegentreten wollte, entstand ein förmlicher Aufruhr gegen ihn, und er konnte sich aus dieser Gefahr nur durch ganz entschiedenes, energisches Entgegentreten retten, welches auch die Folge hatte, daß man wieder Respekt vor ihm bekam und daß er dann später auch noch einige Früchte seiner Wirksamkeit unter ihnen erblickte. Zum Schlusse zeigte er der Versammlung noch zwei Fetische, die er mitgebracht, Stücke leichten Holzes mit einigen Zierrathen. Das eine unter ihnen war mit einem Schweif von Haaren versehen und stellte bei ihnen eine Art Kupido vor, indem diejenigen Jungfrauen unter den Negern, welche einen Mann begehren, dasselbe hinten auf dem Rücken befestigen, damit hieraus Jedermann sogleich ihr Verlangen erkennen könne. Als so die Zeit wiederum höchst angenehm verflossen war, hielt Pastor Ahlfeld noch eine erweckliche Ansprache an die Versammlung und schloß wie gewöhnlich mit Gesang und Gebet.

Am 1. Septbr. begann die Versammlung wiederum in der Aula nach 8 Uhr mit Gebet des Pastor Grabau. Der Präses, D. Philippi, eröffnete die Diskussion damit, daß er den Vorschlag machte, Münchmeyer möchte seine Thesen zurückziehen, die Versammlung aber zu Protokoll erklären, daß sie in dem Vortrage des Sup. M. einen dankenswerthen Beitrag zur Beantwortung der die Zeit tief bewegenden römischen Frage erblicke, zugleich mit dem Hinzufügen, daß sie die Stellung der Bekenntnißschriften unserer Kirche gegenüber dem Papstthume für wohlbegründet erachte und daß dieselbe in dem Maße, als die römische Kirche aggressiv vorschreite, wiederum würde geltend zu machen sein. Pastor Besser, nicht gegen den Inhalt dieser Proposition sprechend, proponirte folgende These: „Indem wir mit dem Bekenntnisse unserer Kirche lehren, daß das Papstthum antichristlich sei, machen wir uns doch ebenso wenig als unsere Väter einen Zweifel darüber, daß durch die heil. Gnadenmittel, deren kräftiges Licht auch die papistische Finsterniß nicht hat auslöschen können, dort Kinder Gottes geboren werden zur Seligkeit." In der Diskussion zeigte sich wieder die schon gestern offenbar gewordene verschiedene Auffassung der kathol. Kirche. D. Lindner jun. machte bei aller Anerkennung antichristischer Irrthümer in der römischen Kirche doch geltend, daß eine Kirche, welche auf dem Bekenntnisse der alt-katholischen Kirche steht, das Wort Gottes noch hege und die Taufe unverletzt, Anspruch habe auf den Namen Kirche. Dagegen behauptete Pastor Weicker und Besser, Kirche sei nur die lutherische Kirche. Der letztere erklärte jedoch, daß unsere Kirche nicht selig mache, sondern Christus, daß auch außerhalb der lutherischen Gemeinschaft wahre Glieder vom Leibe Christi sich finden. D. Kahnis schlägt vor, die Frage über den Begriff der Kirche im künftigen Jahre zu erörtern, jetzt aber in der vom D. Philippi bezeichneten Weise zum Vortrage des Super. Münchmeyer sich zu bekennen. Damit sich aber Niemand präjudicire, hielt man es für angemessen, über Pastor Bessers Proposition zuerst abzustimmen und dieselbe dann, wenn sie angenommen würde, der These des D. Philippi als ein novum hinzuzufügen. Dies fand Beifall und so schritt man nun zuerst zur Abstimmung über die Thesis des Past. Besser. Dieselbe wurde mit entschiedener Majorität angenommen. Nun kam es zur Abstimmung über die Proposition des D. Philippi. Man schlug hier nur geringe Modifikationen in der Fassung vor; statt „in dem Maße rc." die Worte: „welche Stellung fort und fort wird aufrecht zu halten sein, so lange die röm. Kirche bei ihrem bisherigen Wesen beharrt." So gefaßt nahm man diese Thesis zugleich mit der Thesis des Pastor Besser als der zweiten Thesis an und gab dieses nochmals durch allgemeine Erhebung zu erkennen. Es herrschte in der Versammlung eine allgemeine Befriedigung und Freude über die nach manchem Widerspruch doch noch erzielte und erreichte Uebereinstimmung, und der Prof.

D. Kahnis gab derselben einen Ausdruck, indem er zum Gesange des Verses: „Lob, Ehr und Preis sei Gott rc." aufforderte, welches auch im vollstimmigen Chore geschah.

Die Tagesordnung wäre nun nach dem Programme erledigt gewesen; es waren aber noch die oben erwähnten Fragen der Synode zu Buffalo zu beantworten. Münchmeyer hatte auf Wunsch der Abends vorher gehaltenen Vorkonferenz das Referat über diese Angelegenheit übernommen und sprach ohngefähr Folgendes zur Einleitung: In Nordamerika ist zwischen den beiden lutherischen Synoden, der Buffalo-Synode und der Missouri-Synode, ein beklagenswerther Streit ausgebrochen. Die Veranlassung dazu war der von der Synode zu Buffalo nach dem Worte Gottes und ihrer Kirchenordnung (der alten pommerschen und der alten sächsischen) geübte Bann, worauf denn von Seiten der Synode zu Missouri die auf diese Weise abgefallenen Parteien (Rotten) aufgenommen und mit Predigern versehen worden seien, ohne daß man ihre frühere kirchliche Behörde, die Synode zu Buffalo, darüber befragt. Auf diese Weise ist die kirchliche Einigkeit unter ihnen völlig gestört worden, und wenn gleiches Verfahren von der Synode zu Buffalo eingehalten worden wäre, so würde das gräulichste Babel daraus entstanden sein.*) Die Buffaloer Brüder wünschen nun, daß der dadurch entstandene Streit wieder geschlichtet werde und begehren überhaupt den guten Rath der Versammlung. Wir setzen uns nun, fuhr der Redner fort, nicht zu Richtern über die Missourisynode, indem zu einer gründlichen Erörterung allerdings auch die Anwesenheit des andern Theiles nöthig wäre; indeß da unsere Brüder meinen, daß ihnen durch Beantwortung der drei vorgelegten Fragen in ihrem traurigen Streite geholfen werden könne, so kann auch die Konferenz sich nicht entbrechen, ihnen zu willfahren. Man ging nun sofort zur Beantwortung der ersten vorgelegten Frage: Ob ein in einer lutherischen Orts- oder Landeskirche ordentlich vollzogener, jedoch ungerechter Bann, die Kirche falsch mache? Die Vorkonferenz hatte diese Frage mit einem entschiedenen Nein beantwortet, nach dem schon auf früheren Konferenzen festgestellten Grundsatze: daß eine sonst zu Recht bestehende Kirchenbehörde dadurch noch nicht eine falsche, zu verwerfende werde, wenn sie auch einmal eine unrechtmäßige Handlung sich erlaubt habe. Es sei hier zu unterscheiden zwischen falscher Lehre und einer nicht angemessenen Praxis; letztere stürze die Kirche nicht. Man wollte nun im Allgemeinen über den Streit der beiden Synoden sprechen, allein diesem wurde vom Sup. Münchmeyer gewehrt, weil es zu weit führe; auch sei dieses schon in der Vorversammlung geschehen. Ebenso bemerkte er außerdem: die Brüder aus Amerika hätten Alles vorgelegt und wären bereit, Jedem, der es wünsche, die Aktenstücke mitzutheilen. (Sie hatten zu diesem Zwecke folgende Schriften mitgebracht, die sie in ziemlicher Anzahl später gratis vertheilen ließen: 1) Getreue Vorstellung unserer kirchlichen Lage an alle lutherische Schwesterkirchen Europas, gethan von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Buffalo, N. Y. 2) Sag's der Kirche! oder offene Anzeige der evang. lutherischen Synode von Buffalo, N. Y., an alle lutherische Kirchen, und ehrerbietige Bitte an alle ihre gläubigen Konsistorien, Synoden und theologischen Fakultäten, daß Sie „die evang.-luth. Synode von Missouri mit uns ermahnen wollen, von ihrer öffentlichen Versündigung gegen uns abzustehen." 3) Vierter Synodal-Brief von der Synode der aus Preußen ausgewanderten lutherischen Kirche, versammelt zu Buffalo, N. Y., im Mai und Juni 1853. Nebst verschiedenen Beilagen. 4) Kirchliches Informatorium. Ein geistliches Lehrblatt für alle Christen. Jahrg. 2, Nr. 16). Ferner: sie seien nicht bloß hier erschienen, um sich Recht sprechen zu lassen, sondern auch um sich strafen zu lassen, was auch gestern geschehen und von ihnen angenommen worden sei. Dr. Kahnis erklärte hierauf, daß er seinerseits der Vorkonferenz beistimme und mit derselben die erste Frage verneinen müsse: Eine einzelne falsche Praxis mache die Kirche nicht falsch. Ebenso sprach sich Prof. D. Hölemann aus, jedoch mit dem Zusatze: „wenn sie das Unrecht bekennt und wieder gut macht." Desgleichen P. Ahlfeld, der da sagte: „sobald die Kirche ihr Unrecht zu Recht machen will, ist sie keine berechtigte Kirche mehr." Sup. Münchmeyer machte aber hierbei darauf aufmerksam, daß auch der Fall denkbar sei: die Sache sei nicht völlig ausgemacht; es lasse sich nicht nachweisen, daß sie Unrecht habe oder sie könne sich wenigstens davon nicht überzeugen, daß sie falsch gehandelt. Hierauf wurde von ebendemselben vorgeschlagen, zu der vorgelegten Antwort den Zusatz zu machen: „doch ist dieselbe verpflichtet, von ihrem Unrecht abzustehen." Dies fand Beifall; und so erklärte die Versammlung, daß sie mit der von der Vorkonferenz gegebenen verneinenden Antwort übereinstimme. Man ging nun zur zweiten Frage über: Ob bei entstehendem oder andauerndem Lehrstreite (als z. B. über Amt und Kirche) zwischen zwei lutherischen Synoden eine jede von diesen ein Recht habe, die in der Ordnung Christi exkommunicirten Sünder der andern sofort und so lange aufzunehmen und zu absolviren, bis der Lehrstreit einmal geendigt ist? Sup. Münchmeyer gab hierzu folgende Erläuterung: Wenn zwischen zwei Synoden über gewisse Punkte der Lehre, über die weder Gottes Wort(?) noch die Bekenntnisse unserer Kirche(?) eine bestimmte Entscheidung gegeben haben, eine Verschiedenheit sich findet, ob dann beide das Recht haben, die von der andern Synode ausgeschlossenen Glieder sofort aufzunehmen, weil sie mit derselben sich in Lehrdifferenz befindet. Hierauf hatte ebenso entschieden von der Vorkonferenz mit Nein geantwortet werden müssen. Da diese Frage ganz allgemein lautete und da alle kirchlichen Parteien darin übereinstimmen müssen, daß es gewisse Fälle giebt, wo der Bann nothwendig ist, so hielt man dafür, daß auch diese Frage nicht anders beantwortet werden könne, als von der Vorkonferenz bereits geschehen. D. Philippi geht noch weiter und sagt: Selbst wenn irgend eine Sekte eines ihrer Glieder exkommunicirt und dieses Glied meldet sich bei der rechtgläubigen Kirche zur Aufnahme, so hat die rechtgläubige Kirche selbst bei der Sekte anzufragen: „warum habt ihr dasselbe excommunicirt?" Prof. D. Kahnis trägt darauf an, die Worte: „und zu absolviren" zu streichen, was sich auch die Thesensteller gefallen ließen. Sup. Münchmeyer schlägt noch vor, statt „sofort" die Worte zu setzen: „ohne Weiteres" und die Worte: „bis der Lehrstreit geendigt ist" wegzulassen. Auch damit waren die Thesensteller zufrieden und so wurde nun zur Abstimmung über die so veränderte Frage geschritten. Man gab durch fast allgemeines Aufstehen seine Zustimmung zu der verneinenden Antwort der Vorkonferenz auf die so modificirte Frage zu erkennen. Die dritte Frage lautete also: Ob bei gedachtem Lehrstreite die eine Synode das Recht habe, in den Gemeinden und Parochien der andern Gegenaltäre aufzurichten? Man erläuterte den Ausdruck „Gegenaltäre" dahin, daß man darunter die Gründung einer neuen Gemeinde in der Mitte einer andern zu verstehen habe. Da dieses nur eine Folgerung des in der vorhergehenden Frage Verneinten ist, so hatte die Vorkonferenz auch diese Frage verneinend beantwortet. Sup. Münchmeyer bemerkte: Man mag vom Amte halten, was man will, so darf das nicht erlaubt werden, wenn ein Anderer in eine Gemeinde einbricht und spricht: ich mache mir hier eine Gemeinde. Past. Wolf wünschte, daß diese Frage nicht nur mit der Vorkonferenz verneint werden möge, sondern daß man auch zugleich seinen Abscheu gegen ein solches Verfahren ausdrücke. Nachdem Letzteres aber zurückgewiesen worden war, folgte die Abstimmung über diese Frage, welche eine entschiedene Majorität für die verneinende Antwort der Vorkonferenz zeigte.

Hierauf sprach der Ref. Sup. Münchmeyer ungefähr noch Folgendes zu der Konferenz: Wir haben damit unsere Pflicht noch nicht erfüllt, daß wir auf die gestellten Fragen ein so kahles und frostiges Nein geantwortet haben. Es handelt sich hier um eine heilige Angelegenheit: Wir müssen den Herrn, welcher der rechte Friedensfürst ist, bitten, daß er Frieden machen wolle. Ebenso sollen aber auch wir thun, was wir thun können, um dahin zu führen. Es könnte vielleicht heilsam sein, wenn unsere Konferenz die beiden Synoden herzlich ermahnte und bäte, jederseits ihre Sünden zu bekennen und abzuthun, damit diesem gräulichen Skandale ein Ende gemacht werde. Dem stimmte man bei und erwählte zur Abfassung dieses Ermahnungsschreibens die drei Glieder der Konferenz: Sup. Münchmeyer, Pastor Besser und Prof. D. Kahnis, welche dieses auch übernahmen, jedoch den Mitgliedern des Direktoriums darüber erst Mittheilung machen wollten. Vom

---

*) Es versteht sich von selbst, daß hier nach dem der Conferenz Mitgetheilten von derselben geurtheilt wird. Die Zukunft wird es lehren, wie die Glieder der Conferenz urtheilen, wenn sie den andern Theil auch gehört haben.
D. R. d. L.

Sup. Münchmeyer wurde nun noch vorgebracht, daß mehrere Hannoveraner, die Bedenken getragen, sich dem Gustav-Adolph-Vereine anzuschließen, aber die Gewissenspflicht gefühlt hätten, etwas für die bedrängten lutherischen Brüder in der Diaspora zu thun, auf den Gedanken gekommen wären, gleichsam einen Gotteskasten für dieselben zu errichten. Man fand diesen Plan für recht beachtenswerth und Prof. D. Kahnis übernahm es auch, hierüber den Mitgliedern des Konferenz-Ausschusses Mittheilung zu machen. Mittlerweile wurde aber unerwarteter Weise von dem D. Marbach und Pastor Engel noch ein schriftlicher Protest gegen die vorhergehenden Beschlüsse der Konferenz rücksichtlich der drei von den amerikanischen Predigern vorgelegten und beantworteten Fragen eingereicht, weil man über eine Streitsache entschieden habe ohne Anhörung des andern Theiles. Man nahm diesen Protest wohl zu Protokoll, konnte sich aber nicht von der Statthaftigkeit desselben überzeugen, indem ja ausdrücklich erklärt worden war, man beantworte die vorgelegten Fragen bloß in abstracto, ohne auf die zwischen den beiden Synoden obwaltenden Streitigkeiten selbst einzugehen und dieselben irgendwie entscheiden zu wollen.

So endigte denn die Konferenz gegen 1 Uhr. Es wurde noch der Vers angestimmt: „Mit unsrer Macht ist nichts gethan, 2c. 2c., worauf der Professor D. Kahnis mit einem ungemein kräftigen Gebete schloß.

Die Kirche in Bayern.

Vom 2. Oktbr. vorigen Jahres an war wieder die bayersche General-Synode versammelt, und zwar im Sitzungssaale des königl. Schlosses zu Bayreuth. Als Dirigent der Synode war dabei der Oberconsistorialpräsident Dr. Harleß gegenwärtig und thätig. Die Abgeordneten der Reformirten diesseit des Rheins, welche vormals daran Theil nahmen, waren diesmal davon ausgeschlossen. Der Herr Präsident sprach es daher mit Freuden aus, daß die heurige Synode die erste ungetheilt evangelisch lutherischen Bekenntnisses, und setzte hinzu: „Gott der Herr gebe seinen Segen, daß wir uns erweisen als ächte Söhne der Reformation, nicht in todter, äußerer Nachahmung, sondern im Geist und in der Wahrheit!"

Aus dem Bericht, welchen das Nördlinger „Sonntagsblatt", redigirt von Hrn. Pfarrer Müller in Immeldorf bei Ansbach, von den Verhandlungen gibt, heben wir nun folgendes aus:

Dann hat er, der Präsident, angefangen von der Gottesdienstordnung, mit deren nothwendiger Verbesserung man schon seit 30 Jahren umgehe; wie es aber wohl vor Gott weislich also gefügt sei, daß mit allen bisherigen Versuchen und Entwürfen kein Ernst geworden sei, weil alle, die hier Hand anlegen sollten, erst selbst hätten mit jedem Jahr mehr lernen müssen und lernen können, wenn sie wollten; so sollte denn auch die Generalsynode hinter den Fortschritten, die man in der Erkenntniß dieser Sache gemacht habe, nicht zurückbleiben, und sollte doch ja Jeder bedenken, daß er dabei auf nichts andres Rücksicht zu nehmen habe, als auf das Wohl der Kirche, und darum bitte er um Zweierlei ernstlich: einmal, daß sie in keiner Weise allzu schnell bereit zeigen möchten, etwas gut zu heißen, was später als unhaltbar erkannt werden könnte, und dann, daß sie auch nicht in unbedingter Ablehnung und Mißbilligung einen Beschluß fassen möchten, der abermals das ersehnte Ziel in unabsehbare Ferne rücke und: „Der Herr der Kirche selbst wolle die Herzen lenken!" so schloß er.

Nach dieser Anrede sind die Abgeordneten, einer nach dem andern zu dem Herrn Präsidenten hingegangen und haben ihm in die Hand gelobt, „daß sie das Wohl der evangelisch-lutherischen Kirche auf Grund des bestehenden Bekenntnisses gewissenhaft befördern wollten." Darauf ist man in die Kirche gezogen. Die Altarliturgie wurde nach der neuen Gottesdienstordnung gehalten und Präsident D. Harleß selbst hielt die Predigt über Matth. 6, 35—38, weil grade Aerntefest war. Da ging er von der leiblichen Aernte auf die geistliche, von den irdischen Aeckern und Säeleuten auf die himmlischen über und kam so auf die Frage: Wann Christi Diener ihr Werk als wahre Nachfolger Christi treiben? Die beantwortete er also: „Dann, wenn sie erkennen 1) worin ihre wesentliche Aufgabe bestehe (nehmlich im Heilen von allerlei Seuchen und Krankheiten mittelst des Wortes) 2) an wem dieselbe zu üben sei [nehmlich an dem bejammernswerthen Volke, an den zerstreuten und verschmachteten Schafen, an den eignen und fremden Seelen] 3) Welche Verheißung sie habe, diese Aufgabe [die Verheißung nehmlich: Die Aernte ist groß, weswegen man sich durch den traurigen Anschein nicht entmuthigen lassen dürfe]; und 4) wie diese Verheißung ergriffen werden müsse [nehmlich durch Treue im Beruf, als Arbeiter in der Aernte, und dann durch das Gebet des Glaubens]. Und da hat er zuletzt gesagt: Wir können uns nicht tüchtig machen, der Herr muß uns rüsten. Kein Mensch, keine Macht der Erde, keine Gemeinde, keine Kirche kann die rechten Arbeiter in Christi Reich machen: Gott der Herr allein muß sie geben. Was er aber von uns erwartet, um seine Arbeiter zu geben und zu senden, nur das bezeugt Christus in dem Worte: bittet den Herrn der Aernte! O so betet, daß der HErr vor allem über uns, über die Träger des Amts, über die ganze Gemeinde und Kirche den Geist des Gebets ausgieße. „Ja, lasset im Namen Jesu Christi uns jetzt schon Herzen und Hände erheben und aus Grund der Seele also beten;" — darauf kam ein Gebet, das vom Dank für das Brot zu leiblicher Speise zur Bitte um rechtes Verlangen nach himmlischer Speise sich erhob; von dem Herrn, der das Brot des ewigen Lebens ist, seine Gaben aus der Höhe für die erflehte, denen Er befohlen, das Lebensbrot zu reichen, und um Segen bat für die Versammlung, daß durch ihren Dienst der Acker des Herrn bestellt und sein Reich gefestigt und gemehrt werde. — Und wer sein Volk und seine Kirche lieb hat, der spreche dazu: Amen! Amen! Amen!

Gleich zu Anfang der zweiten Sitzung hatte der Herr Präsident den Wunsch ausgesprochen, daß das Gebet zu Anfang jeder Sitzung doch nicht wie bei voriger Synode von den einzelnen Mitgliedern nach dem A. B. C. gehalten werde, sondern daß sie sich unter einander verständigen möchten, daß ihrer 12 — 14 Mitglieder die Gebete zu Anfang und Schluß der Sitzungen hielten. Dieser Wunsch brachte aber nun eine weit schönere Frucht, als man erwarten mochte; dann nach gehaltener Besprechung wurde die Synode eins, zu Anfang jeder Sitzung das Lied: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort", oder 3 Verse von: „Ach bleib mit deiner Gnade" zu singen; sodann verliest Prof. Thomasius immer einen kurzen Bibelabschnitt, der Form und Inhalt eines Gebets an sich trägt, worauf die Versammlung das Vater Unser zusammen laut betet. Am Schluß aber jeder Sitzung wird gesungen: „Laß mich dein sein und bleiben" und der Segen von dem Herrn Präsidenten gesprochen.

Am 13. Octbr. wurde die Gesangsbuchssache verhandelt. Folgendes sind die Beschlüsse: der Gesangbuchsentwurf, der seit der vorigen Generalsynode herausgegeben worden, soll angenommen werden, jedoch also, daß der Eisenacher Gesangbuchsentwurf demselben in der Weise einverleibt werde, daß diejenigen Lieder aus demselben, die im bayrischen Entwurf noch fehlen, diesem beigefügt, der Text durchweg vom K. Oberconsistorium nochmals durchgesehen und verbessert und dabei zugleich etliche 40 Lieder mit bessern vertauscht, auch das Choralbuch in Uebereinstimmung mit dem so verbesserten Gesangbuch gebracht werde. Diese Arbeiten sollen dergestalt beschleunigt werden, daß das neue Gesangbuch schon den Confirmanden von 18$\frac{53}{54}$ gegeben werden kann. Es sollen zweierlei Ausgaben, mit und ohne Noten veranstaltet, ein Anhang von Gebeten und von der vollständigen Liturgie sammt den 21 Artikeln der Augsburgischen Confession und den 7 letzten Artikeln derselben im Auszug beigegeben werden. Es soll so wohlfeil als möglich gemacht und längstens binnen 3 Jahren allgemein eingeführt werden. Das Alles ward ohne Disputat angenommen und die Sitzung mit dem Gesang „Nun danket alle Gott" beschlossen.

Freitags den 14. October wurde in der neunten Sitzung die Ordnung und Form des Hauptgottesdienstes zur Berathung gebracht. Ueber ihre Nothwendigkeit, ihren Inhalt, Zusammenhang 2c. hat Prof. Thomasius der Generalsynode in einem klaren und eingehenden Vortrage Nachweis geliefert, und Pf. Kraußold von Fürth hat dann die Ein- und Ausführbarkeit derselben in liturgi-

scher und musikalischer Hinsicht dargethan. Darauf hat der Herr Präs. Harleß das Wort ergriffen und auch eine lange Rede gehalten, aus der ich dem Leser doch einiges wörtlich mittheilen muß. „Es wurde von dem Herrn Referenten," hat er gesagt, „ein Punkt hervorgehoben, der unter dem Volke, wie auch unter Vertretern unserer Kirche als Besorgniß cursirt; und dies ist eben eine Besorgniß, die sich auf mich selbst mit bezieht. Die Vorlage, meine verehrten Herren, ist unter meinen Augen, und wenn auch zum allergrößten Theile durch die Dienste eines Andern, so doch auch unter meinem Beirath entstanden. Was aber als Besorgniß circulirt, hat mir zwar niemand in's Gesicht gesagt, aber man sagte es aus, wie der Barbier des Königs Midas, welcher nicht verschweigen konnte, was er nicht sagen sollte. Dieser flüsterte es in ein Loch, das er mit Erde bedeckte; aber da wuchs Schilf auf, welches das Geheimniß in alle Welt hinaus flüsterte. So, in ähnlicher Weise, kam mir von allen Seiten in Bezug auf die Gottesdienstordnung das besorgliche Gerücht zu Ohren: „Der (nämlich ich) will die Gemeinden katholisch machen."

Was mich betrifft, mußte ich darüber lachen; aber bedauern mußte ich die, welche so Thörichtes entweder aus Unwissenheit glaubten, oder aus Freundschaft für mich erfanden. Ich mußte mich fragen, ob man denn angenommen habe, daß, als ich vor acht Jahren Baiern verließ, dies wegen kryptokatholischer Neigungen oder Sympathien geschehen sei?*) Ich konnte mir auch nicht erklären, wie etwa mich diese Stimmung in Sachsen angewandelt haben sollte. Aber ich weiß nicht—vielleicht würde ich doch in Sachsen etwas verdorben! In Baiern urtheilt man scharf uber die sächsische Landeskirche und will unsere Zustände als viel besser bezeichnen. Das untersuche ich nicht. Aber verwundert war ich, als ich in das Land kam, die Zustände kennen lernte und in den Gottesdiensten der Gemeinden von einem Ende des Landes bis zum andern eine Ordnung verbreitet sah, die dem Volke ungemein lieb ist und von der es um keinen Preis läßt. Dies ist, wenn auch eigentlich nur im Fragment, dasselbe, was Ihnen als Altardienst vorgelegt ist.

„Durch's ganze Land geht ein und dieselbe Weise, nach welcher der Geistliche und die Gemeinde zu liturgischer Feier singen und das ist eine Gemeindefreude. Als ich hin kam, hatte ich zwar die Diakonalien nicht selbst zu verwalten, kam aber doch manchmal in die Nothwendigkeit, dieses zu thun. Da verlangte ich die Noten; sie hatten keine. Von Geschlecht zu Geschlecht singt die Gemeinde und der Geistliche so. So ist es bei städtischen und Dorfgemeinden. Da dachte ich mit großem Schmerze zurück an das, was wir in Baiern ehedem hatten, was über Bord geworfen wurde, und was in der Vorlage hergestellt wird, aber viele mit Angst erfüllt, ob diese Aufgabe erfüll- und lösbar sei. So viel von mir und vielleicht schon zu viel."

*) Bekanntlich hat gerade Dr. Harleß deswegen früher Bayern verlassen müssen, weil man hier seinen kräftigen Widerstand gegen Gewissensbedrückungen der Protestanten von Seiten der Katholiken nicht dulden wollte. Merkwürdig, daß es den sogenannten Altlutheranern in Deutschland, welche am entschiedensten sich dem Papismus entgegensetzen, ebenso ergeht, wie den hiesigen. Gerade sie sollen die Leute katholisch machen! Und warum? Weil sie vor dem Altare singen, bei'm hl. Abendmahl Lichter brennen, ein Crucifix auf dem Altar haben, mit dem Zeichen des Kreuzes segnen und dergleichen! D. R. d. L.

Nachdem er darauf die Schwierigkeiten und Bedenken bei Ausarbeitung dieser Gottesdienstordnung auseinandergesetzt, schloß er: „Glauben Sie nicht, meine verehrten Herren und lieben Brüder, daß das Kirchenregiment oder ich nur entfernt daran dächte, in einer so heiligen Sache mit plumper Gewalt vorzuschreiten und hiemit das, was dem Volke lieb werden soll, demselben von vorn herein zu verleiden. Die Frage der „definitiven" Einführung hat gar nichts anderes sagen wollen, als fragen, ob die hochwürdige Generalsynode rathe und der Meinung sei, daß man das, was probeweise das Kirchenregiment hinausgegeben hat, auch definitiv für das erkläre, was als Typus des in der Landeskirche geltenden Zieles gelte, dessen allmählige Einführung in den Gemeinden erstrebt werden soll. Ein solches bestimmtes Ziel muß man haben und dessen Einführung muß in geregelter, anbahnender Weise geschehen. Was nun geschehen konnte, meine lieben Herren und Brüder, hat Ihr verehrlicher Ausschuß gethan, um alle Schwierigkeiten dabei aus dem Wege zu räumen. Darum schließe ich mit dem Versprechen, wie auch das Ergebniß Ihrer Berathung ausfalle, mich den Anträgen des Ausschusses in Beziehung auf die Art der Einführung der Gottesdienstordnung in keiner Weise entgegenzustellen."

Darauf erhob sich Kirchenrath Bomhard von Augsburg, um auch seinerseits die neue Gottesdienstordnung zu empfehlen, und schloß seine Rede mit den Worten: „Verehrte Herren! Wir haben gestern mit freudiger Acclamation und mit herzlichem Preis Gottes einem Gesangbuche unsere einhellige Zustimmung gegeben, welches uns die alten herrlichen Kirchenlieder jener alten Zeit wiederbringt, in welcher die uns vorgelegte Gottesdienstordnung allenthalben unsern frommen Altvordern zur großen Erbauung gedient hat. Ein wichtiger Schritt zur Reformation d. h. Zurückbildung unsers Cultus in seine ursprüngliche edle Gestalt ist hiemit von uns geschehen; die Anerkennung haben wir hiemit ausgesprochen, daß die Vorzeit unserer Kirche Besseres hatte, als die Folgezeit auf diesem Gebiete hervorzubringen vermochte. Zu den alten Kernliedern gehört die alte Liturgie, wie B zu A gehört. Es wäre Inconsequenz, jene anzunehmen und diese zu verwerfen. Bleiben wir nicht auf halbem Wege stehen, nachdem wir einmal mit rühmlicher Entschlossenheit die bessernde Hand an unsern Cultus gelegt haben und niemand gebe für seine Person dem Argwohn Raum: Ars non habet osorem nisi ignorantem*)."

Da schlug Decan Bachmann vor, nach den beiden vernommenen Referaten, der Rede des hohen Dirigenten und der warmen Ansprache Bomhards solle die Versammlung ohne Diskussion sich im Allgemeinen mit den Anträgen des Ausschusses einverstanden erklären. Und mit überwiegender Mehrheit wurde durch Erhebung von den Sitzen diesem Vorschlage die Zustimmung ertheilt.

*) Auf deutsch: Die Kunst hat nur den Unverstand zum Feind.

Nach mehreren Erörterungen über die Einführung der Gottesdienstordnung, die einige Abgeordnete noch nachträglich ansponnen, kam man zum Hauptgegenstande dieser (10.) Sitzung, zum Katechismus. Da aber der Raum zu mehrerm fehlt, setzen wir vor der Hand nur das Ergebniß in Kürze her. Es soll auf Grund des Nürnberger Kinderlehrbüchleins ein Katechismus in Frage und Antwort ausgearbeitet werden, wobei das bisherige Spruchbuch in erster Auflage, so wie, was die Erklärungen anbelangt, Löhe's Hausbuch, und was die Einrichtung betrifft, Seiler's Methode berücksichtigt werden soll. Dann soll der Katechismus den Pfarrern zur Begutachtung mitgetheilt und mit Berücksichtigung dieser Gutachten der Katechismus fertig gemacht und darauf eingeführt werden.

Luther

von der Nothwendigkeit eines rechten Berufes zur Führung des hl. Predigtamtes.

In der letzten Nummer haben wir ein Ermahnungsschreiben mitgetheilt, welches von der Leipziger Pastoralconferenz an die Synode von Missouri 2c. und an die von Buffalo gerichtet worden ist. Darin kommen einige Citate in lateinischer Sprache vor. Es wird, wie wir hören, von denen, die diese Sprache nicht verstehen, gewünscht, daß ihnen die Citate auch deutsch gegeben werden möchten. Wir theilen dieselben daher hierdurch nach der Walchischen deutschen Ausgabe der Werke Luthers mit.

Die erste Stelle lautet, wie folgt: „Darum soll keiner dem andern in seine Ernte oder Schnitt fallen; wie der Teufel durch seine Rotten pflegt, die immerdar fürwenden, wie großer und überaus heftiger und hitziger Eifer sie treibe, als denen es im Herzen wehe thue, daß die Leute so erbärmlich verführt werden; darum könnten sie sich nicht enthalten, sondern würden gezwungen, die rechte Wahrheit zu predigen und die Verführten aus des Teufels Stricke loszumachen. Also geschieht es denn, obgleich einer aus heiligem Eifer und recht guter Wohlmeinung mit heilsamer Lehre etlichen Verführten gerne aushelfen wollte, daß doch mit solchem Exempel den gottlosen Lehrern und Lügenpredigern eine Ursache gegeben würde, sich darnach auch selbst einzudringen; dadurch denn der Satan die Canzel und Predigtstühle eingewinnet." (VIII, 1577.)

Die andere Stelle lautet folgendermaßen: „Daß ich nun predige, taufe und das Sacrament reiche, deß habe ich Befehl und bin dazu berufen u. gefordert, daß ichs thun soll; denn Gottes Wort hat michs geheißen, nicht in einem finstern Winkel, heimlich und verborgen, sondern

durch eines Menschen Mund und Wort, der in einem ordentlichen Amte ist. Geschähe es aber, daß mich etwa ein Bürger oder zween bäten, daß ich predigen sollte, soll ich solchem Beruf und Befehl nicht folgen. Denn dadurch räumet und öffnet man des Satans Aposteln und Dienern auch einen Eingang, daß sie diesem Exempel nach hernachmals auch Schaden thun; wie droben davon gesagt ist. Werde ich aber von denen, so in einem öffentlichen Amte oder Regiment sind, gebeten, als denn sollte ichs thun." (Daselbst. S. 1578. 79.)

Die dritte Stelle ist: „Darum weil doch die verordneten Bischöfe das Evangelium verfolgen und tüchtige Personen zu ordiniren sich wegern, hat eine jegliche Kirche in diesem Falle gut Fug und Recht, ihr selbst Kirchendiener zu ordiniren." *) (Schmalk. Art. Von der Bischöfe Gewalt u. Jurisdiction. fol. 157.)

*) Weiter unten heißt es übrigens noch also: „Ob man nun bloß wollte eine Unordnung oder Zertrennung heißen, soll man wissen, daß die gottlose Lehre und Tyrannei der Bischöfe daran schuldig ist, denn so gebeut Paulus, daß alle Bischöfe, so entweder selbst unrecht lehren oder unrechte Lehre und falschen Gottesdienst vertheidigen, für sträfliche Leute sollen gehalten werden." (fol. 157. 158.)

Quittung und Dank.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit, von der Gemeinde des Hrn. Pastor Seidel in Neudettelsau $ 9 78 empfangen zu haben.

Gott segne auch diese Gabe der Liebe, sowohl leiblich, als auch geistlich.

Fort Wayne den 6ten Januar 1854.

H. Grätzel.

Empfangen

für das Seminar zu Fort Wayne vom 1. Januar 1853 bis zum 1. Januar 1854 theils in Geld, theils in zu Gelde berechneten Lebensmitteln und andern Sachen von folgenden Pastoren und ihren Gemeinden:

1) Von der Gemeinde zu Fort Wayne *) (Darunter: von Hr. Früchtenicht zur Dank-Beweisung gegen Gott für wiedererlangte Gesundheit, nach langer und schwerer Krankheit $25; ferner: von J. K. für die nächste Erweiterung des Seminargebäudes, auch als Dank gegen Gott für eine unverhoffte Erbschaft $ 100.)	$ 382 05

*) 6 Zöglinge, 3 Seminaristen und 3 Präparanden wurden von dem P. u. Prof. C. und einzelnen Gemeinde-Gliedern besonders unterhalten.—

2) Von der Gemeinde des Hrn. P. Jäbker	106 91
3) Von der Gemeinde des Hrn. P. Husmann	11 11
4) Von der Gemeinde des Hrn. P. Kolb	39 33
5) Von der Gemeinde des Hrn. P. Fritze	15 00
6) Von der Gemeinde des Hrn. P. Streckfuß	27 67
7) Von der Gemeinde des Hrn. P. Löber	5 50
8) Von der Gemeinde des Hrn. P. Schumann	3 00
9) Von der Gemeinde des Hrn P. Trautmann	6 50
10) Von der Gemeinde des Hrn. P. Volkert	8 00
11) Von der Gemeinde des Hrn. P. Stubnatzi	2 50
12) Von der Gemeinde des Hrn. P. Klinkenberg	7 20
13) Von der Gemeinde des Hrn. P. Röbbelen	5 00
14) Von der Gemeinde des Hrn. P. Seidel	4 50
15) Von der Gemeinde des Hrn. P. Werfelmann	4 38
16) Von der Gemeinde des Hrn. P. Hüsemann	2 00
17) Von der Gemeinde des Hrn. P. Kühn	18 37½
18) Von der Gemeinde des Hrn. P. Beneke	5 30
19) Von der Gemeinde des Hrn. P. Sauer	20 00
20) Von Hrn. P. Bergt;	1 00
	$296 27½

Uebertrag	$296 27½
21) Vom Jünglings-Vereine zu Detroit	18 00
22) Von Hrn. P. Trautmann (Büchergeld in Berechnung mit Deutschland)	6 00
23) Erlös von verkauften Büchern	11 80
24) Durch Hrn. P. Zeumer	11 00
25) Von Hrn. P. Röbbelen (Büchergeld)	15 75
26) Erlös für ein auf dem Seminar gezogenes Füllen	30 00
27) Erlös für einen alten eisernen Ofen	2 95
28) Von Hrn. P. Kolb	50
29) Vom Jünglingsvereine zu New-York	2 50
30) Von einem Ungenannten	4 50
31) Erlös für 4 englische Hymnius	2 00
	$783 32

Indem ich nun schließlich den l. Brüdern, (Pastoren und Gemeinden) für obige Handreichung herzlich Dank sage, kann ich nicht umhin, zugleich der Frau Professorin Crämer denselben Dank abzustatten; und grade, weil sie, als eine Stille im Lande, in ihrer anspruchslosen Arbeit der Liebe fern davon ist, irgendwelche Anerkennung zu begehren, so liegt es mir um so mehr daran, diese hier öffentlich auszusprechen; denn sonderlich durch ihre hausmütterliche Wirthschaftlichkeit und treue Verwaltung des Hauswesens auf dem Seminar ist es geschehen, daß jener Theil obiger Beiträge, der in Lebensmitteln dem Seminar geschenkt wurde, an Werth etwa 200 Dollars, so haushälterisch benutzt worden ist, daß jeder der Zöglinge für den jährlichen Unterhalt an Kost—Wohnung und Feuerung haben sie überdies frei, desgleichen Wäsche durch einzelne Familien meiner Gemeinde — nur 20 Dollars zu zahlen hatte, wovon zudem noch der Lohn der Magd bestritten wurde.

Desgleichen danke ich herzlich den lieben Familien meiner Gemeinde, die auch dieses Jahr unsre jungen Freunde mit reiner Wäsche versorgten und nicht minder dem Frauenverein der Gemeinde, der nicht bloß die Ausbesserung der Wäsche und der Kleider, sondern zum Theil auch neue Wäsche, Sommerkleider und Bettzeug besorgte, auch einzelne zum Dienste der Kirche entsendete Studenten mit Reisegelde unterstützte.

Endlich hatten wir—mein College, Prof. Crämer und ich—in diesem Jahre auch herzliche Freude an der Willigkeit unserer Zöglinge, Seminaristen und Präparanden, mit der sie sich der mancherlei Haus- Garten- und Feld-Arbeit unterzogen, die unter sie, an Zahl 25, also vertheilt wurde, daß wir nicht nöthig hatten, einen Knecht zu halten und ihnen auch dadurch ein geringerer Beitrag in die Wirthschaftskasse zuwege gebracht wurde.

Wie aber gewöhnlich Freude mit Leid gemischt ist, so hat uns dies letztere darin nicht gefehlt, daß wir leider bemerken mußten, wie es wirklich Gemeinden, und zudem Glieder unsres Synodal-Verbandes gegeben habe, die im Laufe dieses Jahres nichts zur Erhaltung unsrer Lehranstalten in St. Louis oder hier beigetragen haben, was doch ihre Pflicht und Schuldigkeit, eben als Glieder unsres Synodal-Körpers, ist und keinesweges bloß ihrer freien Liebe anheimgegeben ist. Möchten solche Gemeinden auch durch das löbliche und liebliche Exempel mancher Schwestergemeinde gereizt, für dieses Jahr mehr Fleiß thun, das Versäumte nachholen und vielleicht an den 3 großen Festen und einmal in der Trinitatis-Zeit Collekten für diesen Zweck unter sich erheben; dann würde es auch den ärmeren Studenten leichter werden, sich schon während ihres Lehrcurses gute Bücher anzuschaffen, dazu sie später mitunter noch weniger Geld haben.

Und so segne denn der getreue Gott uns ferner und fördere das Werk unsrer Hände um Christi willen. Amen.

Fort Wayne am 12. Januar 1854.

W. Sihler P.

Empfangen für das Seminar von der Gemeinde des Hrn. P. Reichhardt, theils in Geld, theils in zu Gelde berechneten Lebensmitteln:

Von Hrn. Mich. Diehm	$1 45
„ „ Jak. Haushalter	70
„ „ Joh. Dasch	1 10
„ „ Christoph Baumann	35
„ „ Georg Heß	35
„ Wittwe Haushalter	1 10
„ P. F. G. Reichhardt	2 20
„ Christoph Diehm	1 00
„ Peter Diehm	50
„ Thomas Baumann	25
„ Günther u. Barthel	25
	$9 25
Davon Abzug des Wegegeldes	1 25
Bleibt Rest	$8 00
Von der Gemeinde des Hrn. P. Krähe	$5 50

W. Sihler, P.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von der St. Pauli Gemeinde des Herrn Pastor Husmann in Allen Co., Ja.,	$4 00

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Von der Gemeinde des Herrn Pastor Stubnatzy in Coopers Grove, Ills.,	6 00
„ „ Zionsgemeinde des Hrn. Past. Selle in Crete, Ills.,	4 14
„ „ der Gemeinde des Hrn. Past. Wunder in Chicago,	7 01
„ „ Schulkindern des Hrn. Lehrer Erk,	25
„ „ den Mädchen der Immanuelsschule in St. Louis,	40 0
Collecte aus zwei Missionsstunden in Bremen, durch Hrn. Past. H. Fick,	1 50
Von Hrn. Bewir, durch denselben,	50
„ den Schulkindern des Hrn. Past. Strasen in Collinsville, Ills.,	2 20

c. zum Unterhalt des Concordia-College

Vacat.

d. Für arme Studenten u. Schüler im Concordia-College und Seminar:

Von der Gemeinde des Herrn Pastor Besel in Staunton, Ills.,	1 18
„ „ der Zionsgemeinde des Hrn. Past. Selle in Crete, Ills.,	4 53
Collecte bei Hrn. Past. Lücks Hochzeit,	9 15

e. zum Concordia-Collegebau:

Vacat.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 9ten Jahrg. die Herren Bohnenstiel, Beiser, Dönsing, Past. Fast, Joh. Göring, J. G. Huth, Peter Merz, Past. Wunder (2 Ex.), Jakob u. Christ. Wingert, (2 Ex. 2. Hälfte).

„ 10. „ die Herren Fr. Barthels, Bohnenstiel, Georg Eckhardt, Joh. Göhring, Christine Kertscher, Knoß, Past. Wambeganß, Jak. u. Christ. Wingert (2 Ex.), Past. Witte.

die 1. Hälfte des 11. Jahrg. die Herren Jakob und Christian Wingert.

☞ Die von Addison, Lancaster u. Lafayette eingegangenen Gelder sollen in nächster Nummer quittirt werden.

Veränderte Addressen.

Revd. Philipp Wambsganss,
Fairfield Centre P. O.
De Calb Co. Ia.

Druckfehler in der vorletzten Nummer.

Seite 73, Spalte 2, Zeile 10 von unten lies anstatt Gretther – Gretser.
„ 74, „ 1, „ 12 „ lies statt oder-den.

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.

Der Lutheraner.



Offenb. Joh. Cap. 14, v 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 14. Februar 1854. No. 13.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

Höchstwichtige Sieges- und Friedensbotschaft nebst Festprogramm für meinen alten Freund u. Landsmann Martin.

Da denkt der liebe alte Martin sicherlich gleich an die Russen und Türken an der Donau und in Asien, aber da hat der alte Junge einmal wieder total vorbeigeschossen. Russen hin, Türken her! Der Kampf ist zwar auch nicht zu verachten, und wird Blut genug kosten, Martin und wäre ich auch mit dabei, ein Siegs- und Friedensfest zu feiern, wenn eine jede der streitenden Partheien wieder an ihren Ort zöge, der Russe nach Sibirien, der Türke irgend wohin nach Asien, wo er Platz fände, aber mit den Russen und Türken ist's diesmal nichts, auch nicht mit den Chinesen, auf welche dein Scharfsinn wahrscheinlich zunächst gefallen wäre, aber wieder verkehrt. Ich hab's überhaupt diesmal gar nicht mit den Weltreichen zu thun, obgleich darüber viel zu sagen wäre, sondern mit dem Reiche Christi hab' ich's zu thun, und da sollst du nun mit deiner Catharine und deinen Kindern, groß und klein, ein Sieges- Friedens- und Dankfest in deinem Hause feiern, und weil du nun einmal kein erfinderischer Kopf bist, so habe ich gleich das Festprogramm beigelegt, wonach du es anstellen kannst. Siehst du, so kommt man vorwärts in der Bildung und Aufklärung, wenn man in der Nähe einer Stadt wohnt, wo der 4te Juli gefeiert wird, da weiß man dem Dinge gleich eine Gestalt und Ausdruck zu geben; da habe ich einen Vortheil vor dir Martin!

„Aber was in aller Welt," denkst du, „mag denn das für ein Sieg und Friede sein, den der alte Hans gewonnen hat! hat es etwa wieder einen kleinen Zank gesetzt mit der Hausfrau, den das kluge Weib nach ihrer gewohnten Manier damit zu einem guten Frieden gebracht, daß sie ihm am Nachmittag den Kaffee ein wenig stärker und süßer gemacht und in der alten geerbten Mundtasse der Großmutter kredenzt hat." Na ich will dir was sagen, Martin, ein liebes kluges Weib ist mit dem ganzen Chinesischen Reiche nicht zu bezahlen, und zur rechten Zeit die Mundtasse aus dem Schrank zu langen, und dem Eheherrn vorzusetzen, dazu gehört mehr Tapferkeit des Gemüths, und verräth mehr Feldherrntalent, als der türkische und russische Kaiser zusammengenommen nicht haben mögen.. Und das lasse ich meiner Hausehre nicht nehmen, aber davon ist jetzt gar die Rede nicht. Ich muß nur damit herauskommen, du fällst doch nicht auf's Rechte! So höre denn, und nimm's zu Ohren und zu Herzen:

Die Evangelischen oder Unirten sind's heute.—Die haben gesiegt—die haben über ihren alten Adam gesiegt, sie sind zur Raison gekommen—sie haben sich bekehrt,—sie sind sammt und sonders Lutherisch, Altlutherisch-Stock- und Steiflutherisch geworden—denk dir!—

Na was sagst du dazu! Gelt! das ist eine Sieges- und Friedensbotschaft! Denn daß nun Friede ist im Reich, das begreifst du doch. Nun kannst du dir auch gleich den „Friedensboten" wieder halten, denn der ist nun auch Lutherisch geworden, und windet und drehet sich nun nicht mehr, wie mein alter Haushahn, wenn ihm ein Stück Brod im Halse stecken geblieben. Denn siehst du, Martin, es ist für einen gesetzten Mann, der noch etwas Scham und Charakter im Leibe hat, doch immer ein verlegen Ding, wenn man so mit seiner Botentasche im Lande umherziehen, und den Leuten Sachen vorerzählen muß, die man selber erst mit gewaltigem Würgen hinuntergebracht hat, wobei nicht allein der Schlund, sondern auch das Gewissen arg mitgenommen wird. Aber das ist nun vorbei; der „Friedensbote" ist nun ein ehrlicher Kerl geworden, wie unser einer, und stößt mit dem „Lutheraner" fortan in Ein Horn, und da wirst du nun Wunder schauen, was die beiden von nun an zusammenblasen werden. Denn nun ist's so gut wie gewonnen. Hat der Herr das gethan, kann und wird er auch mehr thun, und ich gebe jetzt meinen alten Filzhut nicht mehr für die dreitimpige Mütze des Papstes hin.

Doch ich will dir die Sache von Anfang und in Ordnung erzählen, sonst wirst du doch nicht klug daraus; so höre: Die Unirten in Preußen, und in allen Ländern Deutschlands und in Amerika, haben die Ungeänderte Augsburgische Confession angenommen!—Martin, Martin sieh, das ist nun einmal eine Freude, nun säume auch nicht länger, rufe deine Jungens zusammen, laß sie ihr Sonntagshabit anziehen, deine Frau die beste Haube aufsetzen, lang die alten Reiterpistolen von der Wand — doch das kommt nachher in's Festprogramm. Du siehst, ich bin vor Freuden halb närrisch worden, aber ich muß wieder in die Reihe, und will dir's nun ordentlich auseinandersetzen.

Der „Friedensbote," der mir mit der 12. Nummer zufällig unter die Hände gerathen, macht in besagter Nummer erst einen Gang nach Bethlehem zu der Krippe des Herrn; d. h. in Gedanken, die er denn auch in Versen seinen Leuten mittheilt, worüber ich nun eben nicht viel sagen kann. Denn die neuen Lieder lesen sich alle so natürlich, leicht und geschwind, sie sind so glatt, daß sie mir bei'm Lesen, mir nichts dir nichts, durch die Gedanken schlüpfen, ehe ich was herausfangen kann, und da weiß ich nie recht, was darinnen gestanden, wenn ich zu Ende bin. Da lobe ich mir doch unsere alten Lieder, die unser gelehrter Präzeptor nicht leiden konnte, weil sie so „holpericht" sein. Aber abgesehen davon, daß ich noch nie einen das Bein darüber habe brechen sehen, der sie mit Lust gesungen hat, so bleibt bei'm Lesen und Singen alles so natürlich im Herzen hängen, als wie eine Klette am Kleide. Das muß doch daran liegen, daß sie so „holpericht" sind.—Dann nachdem er sich von der Krippe—was nicht zu verachten—Muth geholt zu seinem Botengange, fängt er nun an, aus seiner Botentasche auszuschütten, was er, wie er sagt, aus Berichten von Deutschland zusammengetragen. Du siehst, Martin, das Botengeschäft ist kein leichtes Geschäft. Erst muß man's mühsam zusammentragen, und nachher muß man's wieder austragen, was man an den Mann bringen will, und dann wird's einem oft nicht einmal mit einem „Vergelt's Gott" gelohnt. Aber bringt der Friedensbote forthin lauter solche Botschaften, so soll's an einem „Vergelt's Gott" nicht fehlen.

Also vom 13—16. September sind in Berlin 2000 Evangelische, d. h. Unirte Männer aus aller Herrn Ländern beisammen gewesen. Da muß nun auch ein gewaltiger Bußprediger sich unter ihnen eingefunden haben, der es ihnen derb eingerieben hat, welchen Teufelsstank sie bis dahin mit ihrer Union in der Welt angerichtet, wie das ganze Ding unter lauter Heuchelei, Lug und Trug aufgebaut, und durch lauter Lug und Trug- freilich die Dragoner, Gensd'armen und Polizeibüttel, wie du weißt, haben auch nicht wenig mithelfen müssen—habe bisher müssen zusammen gehalten werden, zur Unehre Gottes, zum Verderben unzählig vieler Seelen, und zur Schmach und Schande aller dabei Betheiligten, vom König von Preußen, und andern gekrönten Potentaten bis zu den Bischöfen, Professoren, Pastoren und Polizeibütteln herab. Damit muß er dem Evangelischen, d. h. Unirten Herzen der Versammlung schon einen ziemlichen Ruck beigebracht haben, da hat er gewiß erst verlegene Gesichter, dann ein Seufzen und Stöhnen, wohl gar hängende Häupter und feuchte Augen wahrgenommen, — du weißt, die Evangelischen sind libe Leute, rührig und leicht gerührt, und das böse Gewissen, Martin, ist auch nicht ohne bei solcher Gelegenheit. Ich kann mir's Alles ganz lebhaft vorstellen, denn der Bote sagt nichts davon, aber man kann's wohl herausbringen aus dem, was er am Ende berichtet.— Und da denkt nun der Gottesmann: Nun gilt's noch einen Ruck, und wir kommen nicht allein über die Union, sondern auch über den ganzen Riß hinüber, der seit 300 Jahren zwischen Lutheranern und Reformirten bestanden, und setzen die ganze Gesellschaft, und dabei ganz Preußen, Baden, Nassau, Amerika 2c. mit einem Male hin, wohin sie von Rechtswegen gehören, nämlich mitten in die Lutherische Kirche. Da nimmt er mit Gott von Neuem einen ordentlichen Anlauf, stemmt beide Schultern unter, und siehe da, das Ding geht vortrefflich, über alles Erwarten. Die Leute kommen in Fluß, erkennen den traurigen Riß, der von der Schweiz aus in die einige lutherische Kirche eingerissen, und wollen nun von dem ganzen Bettel nichts mehr wissen, sondern gerathen in einen solchen lobenswerthen Enthusiasmus, daß sie ohne weiteres, wie der Bote berichtet, „den einstimmigen Fahnenschwur zum ältesten, gültigsten (?) und bewährtesten Bekenntniß unserer Väter und Vorfahren ablegen." Und daß das Alles aus dem rechten Ernst herausgeflossen, sieht man daraus, daß nach des Boten Bericht die Leute viel geredet haben von „dem lange in den Staub getretenen Banner," daß sie „ernste Buße gethan, sich tief gebeugt" „die (natürlich durch das Reformirtenthum und die falsche Union) eingerissenen Schäden erkannt," „ernstlich Hand angelegt haben zur Hülfe, und „ernstlich an's Aufsuchen gegangen sind von den Mitteln und Wegen, die Schäden wieder gut zu machen" 2c. Und da kannst du dir leicht denken, daß der liebe Gott die armen gebeugten und bußfertig niedergeschlagenen Leute nicht lange und vergeblich hat suchen lassen, sondern hat ihnen das ganz einfache und natürliche Mittel an die Hand gegeben, allen Irrthümern, Lügen und Heuchelwesen ordentlich und ehrlich, offen und rund heraus abzusagen, und durch Annahme der Augsb. Confession zur rechtgläubigen Heerde Christi umzulenken.

Aber ich seh' dir's an, du machst wieder dein ellenlanges bedenkliches Gesicht, als wolltest du sagen: „wenn das man nicht wieder die alten Flausen sind von der geänderten A. C, womit sie immer ihren Betrug gespielt haben." Nun verdenken kann ich dir's nicht, wer immer mit Lug und Trug umgegangen, dem traut man nicht leicht, und ich selbst möchte einem eingefleischten Unionsmann nicht auf Credit ein Paar Hosen ausbessern. Aber diesmal sind's keine Flausen, sondern lauter ehrlich Spiel, und du mußt doch trotz deinen bedenklichen Mienen noch heute deine Frau unter ihre beste Haube, und das bewußte Welschhinkel an den Bratspieß bringen, um das Siegesfest gebührend zu begehen, wie mein Festprogramm es dir nachher der Reihe nach an die Hand geben wird. Denn schau hier: so steht's im Boten ordentlich, deutlich und faßlich mit Gänsefüßen geschrieben:

„Das gute Bekenntniß aber, welches der Ev. Kirchentag abgelegt hat, ist enthalten in dem Beschluß: „ „Die Mitglieder des deutschen Ev. „ „ Kirchentages (das sind eben die 2000 Delegaten der Unirten Kirche) „bekunden hiemit, daß „ „ sie sich zu der, im Jahre 1530 auf dem „ „ Reichstage zu Augsburg von den „ „ Ev. Fürsten und Ständen Kaiser „ „ Karl V. überreichten Confession mit Herz „ „ und Mund halten und bekennen, und die „ „ Uebereinstimmung mit ihr, als der ältesten, „ „ einfachsten gemeinsamen Urkunde öffentlich „ „ anerkannter Ev. Lehre in Deutschland hie- „ „ durch öffentlich bezeugen." "

Na was sagst du dazu? Das ist klar und deutlich, das kannst du herumdrehen und anschauen von hinten und von vorne, da kann nichts anders herauskommen, als die Ungeänderte Augsb. Confession. Das heiße ich resolut Buße thun, und frisch von der Leber wegsprechen; da merkt man nichts von Brei, der noch irgendwo im Halse stecken geblieben, sondern alles rund und klar, wie ein Christ reden soll, und nicht „Mum Mum." Denn nun natürlich ist's aus mit dem Heidelbergischen Catechismus, und den andern reformirten Bekenntnissen, auch mit dem „Evangelischen" hier in Amerika. Denn das begreift ein Kind, daß wenn Unirte zur Ung. Augsb. Confession mit reumüthigem Herzen zurückkehren, und von neuem den Fahneneid leisten vor der ganzen Welt, daß sie auch von dem Unsinn zurückkehren, daß schwarz auch weiß, und weiß auch schwarz sein könne, oder Lüge Wahrheit, und Wahrheit Lüge. Ja auch die närrischen Kerle — und das ist nicht ein Geringes für mein menschlich mitleidig Herz — sind zur Raison gekommen, die bis dato hinter das eingeseifte Schwein der sogenannten, aber noch nie gefundenen „höhern Wahrheit" die wilde Jagd angestellt, worin die Lüge und Wahrheit aufgehen sollte, wie bei der Bruchrechnung zwei ungleiche Nenner in ihren Generalnenner, und die ganze Gesellschaft sitzt nun im rechten Frieden mit den Preußischen Altlutheranern, Pastor Eichhorn in Baden und andern rechtgläubigen Kindern der Kirche um das saftige und kräftige Mahl, welches uns der liebe Herr in unserer lieben Lutherischen Kirche so reichlich und täglich auf den Tisch stellt, und wobei Er's gern sieht, wenn wir ganz ungenirt und ohne alle Ziererei zulangen, der Teufel aber mag sich's Maul wischen, und wieder einmal als ein dummer Teufel abziehen. Und nun sollst du dich auch anschicken mit deinem ganzen Hause, das Sieges- Friedens- und Dankfest zu feiern, wie anbei folgt:

Festprogramm.

Nein nun sollte doch gleich—Herr Martin, ich könnte dir noch in meinem Alter das Fluchen

anfangen, und du weißt, es giebt auch ein erlaubtes Fluchen! aber mit Gottes Hülfe will ich mich fassen und ruhig sein. Indessen mit dem Festprogramm ist's für diesmal nichts, deine Jungens können die Sonntagshosen nur getrost wieder ausziehen, und wenn dein Welschhinkel nur bei einem Siegs- und Friedensfeste, wie ich's eben im Sinne hatte, verzehrt werden soll, so hat's Aussicht, eines natürlichen Todes zu sterben. Es ist richtig so, wie du gedacht hast. Es ist wieder das alte Teufelsspiel mit der Union, wie bisher, nur noch viel greulicher, dummer und schändlicher, weil mit mehr Aufwand von freilich sehr handgreiflicher Heuchelei gespielt. Du siehst Martin, daß oben der Brief, wo ich mit dem Festprogramm beginnen wollte, unterbrochen ist. Der Herr Pfarrer kam nämlich auf einen nachbarlichen Besuch. Als er in's Zimmer tritt, sagt er: Guten Tag, Meister Hans, seid wohl bei'm Schreiben, gewiß wieder einmal an unsern alten guten Freund Martin; hab' mir's gedacht als Eure Frau den Bogen Papier von der Pfarrei holte. Nun ich erzähle ihm denn alles so treuherzig hin, da fängt der Hr. Pfarrer an zu lachen — du weißt, es ist seine Art so, wenn der Teufel seine Streiche einmal wieder ausgeheckt hat, und ich denke, es steckt oft mehr Glaube und Glaubensfreudigkeit hinter solch einem Lacher, als hinter manch langem essigsaurem Gesicht.— „Das hättet Ihr euch alles ersparen können, Meister Hans," sagt er, „damit ist's wieder einmal nichts. Die armen Leute sind nun einmal in die Tretmühle der Lüge und Heuchelei eingespannt, wie ein Pferd, dem man die Augen verbunden, und das nun immer in demselben Kreis sich drehen muß. Was können die armen Leute nun anders herausbringen, als Teufelsdreck, da ihr Herr und Meister ihnen natürlich nichts anders auf die Steine schüttet." Ich verstand den lieben Mann gar nicht, und kam ordentlich ein wenig in Harnisch, und sagte: „Mit Vergunst Herr Pfarrer, die Ungeänd. Augsb. Confession ist doch kein Teufelsdreck, und die ist doch diesmal dabei herausgekommen." Da lacht der Hr. Pfarrer noch viel feiner, und sagt: „Nachbar! Nachbar! wo habt ihr denn die Augen gehabt?" „Nun in dem Friedensboten No. 12," sage ich, „und da steht's ja mit klaren Worten: 1 5 3 0 K a i s e r K a r l V."

Nun weißt du, Martin, ich habe es so an mir, wenn ich so den Hauptsatz eines Schreibens heraus habe, namentlich wenn er mit Gänsefüßen bezeichnet, oder mit gesperrter Schrift gedruckt ist, und ich will noch weiter lesen, so lege ich mir das Uebrige, was ich oft nicht klar verstehe, nach diesem Hauptsatz auf's beste zurecht, und denke, es muß doch damit stimmen. Der „Friedensbote" aber hat's nun auch so an sich, daß er seinen Lesern einen blauen Dunst vormacht, wie du weiland in der Schule, wenn du nicht wußtest, ob du M i r oder M i c h schreiben solltest. Da schriebst du M i r c h, und zwar undeutlich, machtest auch wohl einen Klecks auf's Wort, und ließest es nun darauf ankommen, was der Schulmeister herauslesen wollte. Genug ich hatte die ganze Saalbaderei des „Friedensboten" hinter dem Beschluß mit Gänsefüßen, nach meinem Sinn und den Gänsefüßen ausgelegt, und mich gefreut, wie doch der Bote so ernst und aufrichtig darein reden konnte. Aber der Herr Pfarrer deckt' mir's auf, daß in der That nichts anders herauskam, als das gewöhnliche heuchlerische Gelüge, was die Unirten immer im Munde führen, wenn sie von ihrer Union reden, um einfältige Lutherische Leute irre zu machen, und ihnen mit ihren Flausen die Augen zu verkleistern. Zum Ueberfluß holte er nun auch noch einen Pack Zeitungen aus der Tasche, Englische und Deutsche, und denk dir, Martin, da steht's mit klaren dürren Worten, daß die 2000 in Berlin nach dem oben angeführten Beschluß einen andern abgefaßt haben, daß hinsichtlich des 10. Artikels der U. A. C. ein jeder glauben kann, wie und was er will!! Und das ist nicht etwa eine Gesellschaft lustiger Studenten gewesen, die in einem Fastnachtsspiel die Union haben lächerlich machen wollen, wie wir auf unserer Wanderschaft Aehnliches in Jena mal mit angesehen. Es sind auch keine Schuster und Schneider gewesen, wie du und ich, die der Teufel zu solchem schändlichen Unsinn gar nicht einmal gebrauchen kann in ihrer Einfalt, sondern wie der Hr. Pfarrer sagt: Professoren, Pastoren, hohe Staatsbeamten, Grafen rc. Nein das geht doch über alle Begriffe in's Aschgraue hinein. Kommen die Leute aus aller Welt Gegend zusammen, gehen in die Kirche, predigen, singen, beten, und machen ein gewaltig Wesen, sprechen von Buße, Erkenntniß der Sünde, Beugung des Herzens, beschließen, endlich Hand an's Werk legen zu wollen, bekennen sich öffentlich und feierlich mit Herz und Mund zur Ung. Augsb. Confession, daß die Engel im Himmel darüber anfangen sollen, zu jauchzen, und drehen nachher durch einen andern Beschluß die Sache so, daß sie ganz wieder auf den alten Punkt zu stehen kommen, von wo sie ausgegangen, wie der Hr. Pfarrer sagt, Pferde in der Tretmühle der Lüge und Heuchelei. Denken dabei, sie haben nun bereits die armen unirten Bauers- und Bürgerleute so dumm und verwirrt gemacht, daß wenn sie nur alle Jahr mit großem Gepränge ein wenig mit der Ung. Augsb. Confession klappern, so ist's genug, da fällt jedes Haupt wieder ganz beruhigt auf's Kissen, von welchem Gott es vielleicht durch Unruhe im Gewissen über den schändlichen Abfall von der rechtgläubigen Kirche aufgeschreckt hatte. Das ist doch schändlich. Ach Gott vom Himmel sieh darein, und laß dich's doch erbarmen. Und der liebe Friedensbote ist auch flink bei der Hand, schiebt die Lügen in seinen Botensack, macht sich sein süß-freundliches Liebes- u. Friedensgesicht vor dem Spiegel zurecht, und bringt sie seinen geduldigen „Evangel." Schaafen in's Haus, die sich auch so gut, wie ich, die Augen zukleistern lassen mit dem Fahneneid, und Beschluß mit Gänsefüßen, und Stein und Bein darauf schwören, daß die Union so lutherisch sei, wie nur irgend eine Synode in Amerika oder Deutschland. Ich möchte nicht in des Boten Haut stecken, Martin, mir würde doch ganz unheimlich, ja angst und bange darin werden. Denn ich will auch den besten Fall setzen, sie sei so dick wie ein Rhinozerosfell, wenn der Herr einmal mit seiner schrecklichen Faust ihm auf die Haube greift und anfängt, seine Argumente a posteriori zu führen, wie unser Schulmeister sagte, wenn er recht ausholte, er wird's doch fühlen, und wohl so, daß er in der ganzen langen Ewigkeit nicht wieder auf die Beine kommt. Martin, du weißt, das Papstthum stinkt mich an, ganz außerordentlich stinkt mich's an, aber die Union fast mehr. Im Papstthum kommt mir der Teufel noch fast vor, wie ein ehrlicher Teufel, in der Union ist er so recht die Alte Schlange wieder aus dem Paradiese. Dort tritt er das Wort so ziemlich offen unter die Füße, hier kommt er mit dem freundlichsten und frömmsten Gesicht herangeschlichen, und will mit seinem „Sollte Gott gesagt haben" den einfältigen Leuten bessere und würdigere Begriffe von Gott und seinem Worte beibringen, das er verdreht und damit die Menschen verdirbt. Dort zündet er seine Scheiterhaufen offen an, und nimmt das leibliche Leben der Kinder Gottes frisch hinweg in ihrer Glaubensfreudigkeit, hier bringt er die armen schwankenden Gewissen in die Daumschrauben, und spanischen Stiefel mit seinen verfluchten frömmelnden Manövern der Falschheit und Lüge, und drückt, und schraubt, und drückt, bis Blut, Mark und Leben durch die Knochen dringt, und verwirrt die armen Leute so mit seinen gleißnerischen Reden, von Liebe, Herzensbekehrung, Friede rc., daß so ein armer Kerl nicht mehr weiß, wo ihm der Kopf steht, und meint, der Weg zum Himmel gehe nun einmal durch solche Daumschrauben und spanische Stiefel, während der große Haufe bei ihnen den noch bequemen Weg ausfindet, die Lutheraner für todte Hunde, oder höchstens für Bastarde auszurufen, weil sie nicht so mit liebeln und friedeln und frömmeln wollen, und das Wort und die heiligen Sacramente verachten, sondern bei'm Worte bleiben, und geraden Wegs zum Himmel gehen.

Wahrlich Martin, dieser Kirchentag ist ein wichtiger und würdiger Act, schwerlich aber der Schlußact in dem Spiel der Union. Welche wunderliche Dinge haben wir erlebt! Erst hebt ein Königliches Haupt, dem mehrere Potentaten folgen, die beschwornen Rechte einer ganzen Kirche auf, ladet also den Fluch des Meineides auf das unglückliche Land, Ezech. 16, 59. und decretirt auf gut päpstisch: es ist kein Unterschied zwischen Lüge und Wahrheit, und das sollt ihr glauben. Die Gewissen wachen auf, und sagen: „Königliche Majestät, das können wir nicht glauben, wir sind lutherisch, und müssen den reformirten Irrthum verwerfen, können auch keine Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen haben." Da heißt's: „Kerle ihr habt die Liebe nicht, die die Hauptsumma des Evangeliums ist, dazu seid ihr Rebellen, die klüger sein wollen, und ein zarter Gewissen haben, als Euer Fürst, und seine Bischöfe und Geistlichen, dafür ziehe man euch die besten Kühe aus dem Stall, und pfände euch aus, und eure Prediger gehen in's Loch, damit ihr besser lernt, was Evangelische Liebe ist. Und was den Meineid betrifft, und

daß man euch die Kirchen stiehlt, so geschieht das nach dem Worte Gottes, denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, denn wir Unirten lieben uns unter einander, und die Liebe zu Euch zwingt uns, Euch auf diese Weise in unsere selige Liebesgemeinschaft hineinzuziehen." Unterdessen sind die Professoren und Pastoren, und Juristen auch nicht faul, und beweisen auf's Klarste, daß die Lutherische Kirche nicht aufgehoben sei in der Union, sondern noch eben so vollständig in derselben bestehe, wie die blaue oder gelbe Farbe in dem aus beiden gemischten Grün. Dabei verfolgt man aber die luth. Prediger und Gemeinden, enthält ihnen die gestohlnen Kirchen vor, und zwingt sie, die unirten Pfaffen und Schullehrer mit zu ernähren, und heute noch muß der arme P. Eichhorn von einem Gefängniß in's andere wandern. Unterdessen spricht man viel von der Liebe, errichtet innere Missionen rc. rc., schreit gegen die Römische Kirche, schließt sich an die Gesandschaften, um das verfolgte Ehepaar in Turin loszubitten, während man doch die armen Leute im eigenen Lande eben so schändlich maltraitiren läßt. Die Gelehrten beeifern sich unterdessen, die Union weiß zu brennen, suchen nun schon seit Jahren in ihrem eignen Ausgeheckten (denn in Gottes Wort werden sie es nimmer finden) den richtigen Griff, um die Bekenner der Wahrheit und der Lüge unter Einen Hut zu bringen, natürlich mit Hülfe der Polizeibüttel, die einem zu dicken Gewissen, das nicht mit hineinwill, gelegentlich einige appliciren müssen, um das stobrige Ding ein wenig geschmeidiger zu machen, und endlich 1853 haben sie es nach mehreren verunglückten Versuchen herausgebracht, und öffentlich proklamirt.

Beschlossen:

Die Unirte Kirche nimmt die Ungeänderte Augsburgische Confession an, insoweit sie mit der Geänderten, oder mit eines jeden Geschmack übereinstimmt, und Trotz sei dem geboten, der nun nicht einsehen will, daß sie 1853 ehrlich und rechtlutherisch geworden.

Erinnerst du dich noch, Martin, der wunderlichen Reisebeschreibung, mit den putzigen Bildern darin, die wir einmal mit einander in der Kindheit gelesen? Da wurde auch eine fliegende Insel beschrieben, die in der Luft umherfuhr, welche vom König und seinem Hof, außerdem aber von lauter Gelehrten und Künstlern mit ihren Dienern bewohnt war. Die trieben nun wunderliche Dinge. Z. B. in einem großen Fabrikgebäude befanden sich lauter Spinnen und Spinnengewebe, und die Herren machten den Versuch, seidne Gewänder aus letztern zu verfertigen, aber eben nur Versuche, denn man hatte, so lange die Insel bestand, noch nie gehört, daß Ein Seidenfaden gesponnen sei, doch das Ding ließ man sich allenfalls noch gefallen. Aus einem andern ähnlichen Gebäude quoll dem Reisenden, dem man erlaubt hatte, die Merkwürdigkeiten zu besehen, ein entsetzlicher Gestank entgegen, so daß er kaum den Muth fassen konnte, hineinzutreten. Indessen Neugierde überwand den Ekel; aber was sieht er? Alle Säle sind angefüllt mit * * * — du brauchst diese Stelle deiner Catharine nicht vorzulesen — und mitten darin und darunter tiefsinnige Gelehrte mit höchstvergnüglichen Mienen, die sinnen nun schon Jahre lang darauf, aus den menschlichen Exkrementen wieder ordentliche eßbare Speise hervorzubringen. Wir konnten damals das Ding nicht glauben, und da wir auch auf unserer ganzen weiten Wanderung kein dergleichen Land antrafen, so war es bei uns beschlossen, der Reisebeschreiber müsse ein Aufschneider gewesen sein. Aber all nach gerade fange ich an, einzusehen, daß wir dem Manne mögen Unrecht gethan haben. Das Land und die Leute existiren, und du weißt nun auch hoffentlich, wo und wer die Leute sind. Na Gott befohlen Martin!

Dein Hans.

P. S. Meine Frau läßt dich und deine Frau herzlich grüßen, und Ihr solltet das Welschhinkel nur auf nächsten Montag zurichten, da wollen wir dem Teufel zum Trotz doch noch ein fröhlich Mahl mit Euch halten, weil, wie meine Frau sagt, unser lieber Herr Gott noch lebt, und man den Teufel es nicht merken lassen soll, daß er einen betrübt hat.

Dein Hans.

Der liebe Hans,

der in dieser Nummer seinem gepreßten Herzen wieder einmal Luft gemacht hat, wird gewiß das Mitleiden aller Leser in Anspruch nehmen; 's ist jammerschade, daß der gute Junge nicht auf Schulen gewesen ist; es sollte dann wohl etwas Tüchtiges aus ihm geworden und er solcher kläglichen Täuschungen, dergleichen ihm wieder einmal passirt ist, überhoben geblieben sein. Denn die Geschichte lehrt bekanntlich, daß die Calvinisten—und das sind ja eigentlich die Unirten — immer so mit der Augsburgischen Confession gespielt haben, wie auf dem Berliner unirten Kirchentag geschehen. Sie sind dabei ganz in den Fußstapfen ihres lieben Glaubensvaters, Johann Calvin's, gegangen. Calvin nehmlich hat bekanntlich auch, als er in Straßburg eine Predigerstelle annehmen wollte, die ungeänderte Augsburgische Confession ohne Zögern mit der Hand unterschrieben, und die geänderte nur im Herzen angenommen, da in jener Stadt damals niemand ein Amt bekleiden durfte, der diese Unterschrift nicht leisten wollte. Calvin rühmt sich selbst noch im Jahre 1557 dieser Handlung, indem er an Schelling in Regensburg schreibt: „Ich verwerfe die Augsburger Confession nicht, welche ich vorlängst willig und gern unterschrieben habe, wie dieselbe der Autor (Melanchthon) selbst ausgelegt hat." (Ep. 236. ed. Lausan.) Wie schreibt aber derselbe Calvin im Jahre nach Melanchthons Tode?—Also schreibt er (an Beza am 10. Sept. 1561): „Die Augsburgische Confession ist, wie du weißt, die Fackel eurer Furie" (er meint die Königin Mutter, Catharine von Medicis,) „um einen Brand anzuschüren, durch den sie ganz Frankreich in Flammen setze. Aber es ist wohl zuzusehen, wozu sie (die Augsb. Conf.) aufgedrungen werden soll; da ihre zu große Gelindigkeit (mollities) den Verständigen immer mißfallen und dem Urheber derselben leid gethan hat und an den meisten Stellen dem besonderen Gebrauche Deutschlands angepaßt ist. Ich übergehe, daß ihre Kürze sie sowohl dunkel, als, wegen Auslassung mancher Stücke von größter Wichtigkeit, mangelhaft macht. Uebrigens wäre es ungereimt, jene mit Hintansetzung der Confession der Franzosen anzunehmen. Ja, auf diese Weise wird für die Zukunft Stoff zu Streit bereitet, weil die Majorität nie von der einmal angenommenen Confession weichen wird." (Ep. 313.) Schon in jenem Jahre, in welchem Calvin die vorherangeführten Worte geschrieben hatte, (1557) schrieb er an die Evangelischen in Polen: „Das wird doch kein Abgehen von der Augsb. Conf. sein, wenn eine klarere Auslegung (?) Eures Glaubens dazu kommt!" Was versteht denn nun aber Herr Calvin unter einer solchen klareren Auslegung? Er sagt es in dem Folgenden mit diesen Worten: „Die Art und Weise der Mittheilung ist zu erklären: daß nehmlich Christus, indem er nach seinem **Leibe** im Himmel bleibt, durch eine wunderbare Kraft seines Geistes zu uns herabkommt und uns zugleich zu sich hinauf erhebt."—Das ist die saubere „klarere Auslegung," welche Calvin von dem 10. Artikel der Augsb. Confession gibt, und die ihm erlaubte, diese Confession zu unterschreiben; wie es sich Wort für Wort in dem 244. Briefe der angezogenen, von Beza besorgten Ausgabe findet. Ist's nun ein Wunder, wenn der Calvinische Geist jetzt ähnliche Stücke spielt?

Da Hans dies alles nicht wußte, so ist ihm wohl zu verzeihen, daß er sich, weil ihm diese Sache so neu war, darüber vielleicht mehr alterirt hat, als nöthig war. Sollte auch vielleicht manchem die Sprache Hansens etwas rauh erscheinen, so bedenke man nur, daß er eben auf der Feder nicht so geübt ist, wie die Gelehrten, die es verstehen, die größten Grobheiten auf die feinste Weise vorzubringen.

(Für den „Lutheraner.")

Aufruf

an alle Glieder unserer Synode,

sich den immer noch so fühlbaren Mangel derselben an Predigern und Schullehrern recht zu Herzen dringen zu lassen.

Während im alten Vaterland unsere theuere lutherische Kirche unter dem Joch des Staates seufzt und sich die kirchlich-lutherischen Angelegenheiten dort immer mehr trüben und von dem Schwall der Tagesmeinungen und Tagesversuche die Stimme des Einen, reinen, ungefälschten Bekenntnisses immer mehr übertäubt wird, und gar zu verstummen droht, hat der barmherzige Gott unser neues Vaterland in Gnaden angeschaut und läßt hier das Licht Seines süßen, gnadenreichen Evangeliums in hellem Glanze leuchten, und sammelt täglich Seelen aus der gottlosen argen Welt und schaart sie um das Siegspanier des lauteren, schriftgemäßen Bekenntnisses Seiner treuen Kirche von reinem Wort und Sacrament.

Noch ist kein Jahrzehend verfloßen, und unsre liebe, bekenntnistreue Synode, an deren geringe, armselige Anfänge man nicht genug erinnern kann, ist durch ein Wunder unverdienter göttlicher Gnade und Barmherzigkeit zu einem jungen Baum herangewachsen, der segnend seine Zweige nach allen Seiten hin ausbreitet. An 70 Gemeinden gehören bereits zu unserm Synodalverband, an 140 Prediger und Schullehrer arbeiten, von der Liebe Christi getrieben, unter Mühen und Entsagungen aller Art, mit Eifer und Treue in dem Weinberg des HErrn, und selbst den armen Heiden wird auf 2 Stationen durch den Dienst unserer Synode das Brod des Lebens gebrochen. Zwei theologische Lehranstalten sind unter Gottes gnädigem Beistand gegründet, eine gelehrt-theologische zu St. Louis, Mo., die euch mit ihrer trefflichen Einrichtung von deutscher Tüchtigkeit und Gründlichkeit erst in Nro. 4 des diesjährigen Lutheraners zu treuem, dankbarem Gedächtnis empfohlen worden ist, und eine praktisch-theologische hier in Fort Wayne, von der ich den noch Un- oder Falschberichteten zur Kenntnisnahme, den übrigen zur Erinnerung hier Einiges in der Kürze beifügen will.

Unmöglich kann unter den jetzigen Verhältnissen unsere gelehrt-theologische Anstalt das schreiende Bedürfnis nach Predigern allgenugsam befriedigen. Dazu erfordert es auf diesem Wege zu lange Vorbereitungszeit, dazu fehlt es gar oft an den hiebei so nöthigen Sprachengaben, dazu geben im Ganzen leider, leider noch so gar wenige Eltern ihre begabten Söhne her. So hat denn die Noth gezwungen, auch eine praktisch-theologische Anstalt hier in Fort Wayne zu errichten, da in kürzerer Zeit, mit höchst geringem Kostenaufwand gottselige Jünglinge auf praktischem Weg für den Dienst der Kirche u. Schule vorbereitet werden könnten. Diese Anstalt, die seit ihrer Gründung im Jahre 1846 bereits über 60 Prediger und Schullehrer ausgebildet hat, und fortwährend einige 20 Zöglinge zählt, besteht jetzt aus 3 Abtheilungen: einer Präparandenschule, darinnen fähige Knaben, die entweder die Mittel oder die nöthigen Sprachengaben nicht besitzen, oder im Alter schon zu weit vorgerückt sind, um nach St. Louis in das College zu gehen, einen vorbereitenden Unterricht genießen; einem Proseminar, in welchem sich diejenigen gottseligen Jünglinge, die sich noch in späteren Jahren dem Dienst der Kirche widmen wollen, die ihnen etwa noch fehlenden Vorkenntnisse erwerben oder sich zum Schuldienst ausbilden können; und dem eigentlichen theologischen Seminar. Lehrgegenstände für die beiden ersten Abtheilungen sind: deutsche, lateinische, und englische Sprache, Rechnen, Geographie, Geschichte, biblische Geschichte, Katechismusübungen, Gesang, Instrumental-Musik; dazu kommt für die Proseminaristen noch: Dogmatik, symbolische Bücher, ältere Kirchengeschichte, Katechisier-Uebungen; im Seminar: Bibelkenntnis und Bibelauslegung, Dogmatik, symbolische Bücher, vergleichende Symbolik, biblische Geschichte, Kirchengeschichte, Pastorale, Anweisung in der Homiletik, homiletische und katechetische Uebungen. Aller Unterricht wird unentgeldlich ertheilt. Die Kosten für Logis, Heitzung, Licht, Beköstigung, Bedienung &c. betrugen im vergangnen Jahr nur $ 20 für die Person und dürften sich, wenn die hiesige Gemeinde und die umliegenden Landgemeinden in ihrem löblichen Eifer, die Anstalt mit Lebensmitteln &c. zu unterstützen, nicht müde werden, kaum erhöhen, wahrscheinlich aber noch verringern. Die Wäsche wird von den Frauen hiesiger Gemeinde besorgt und das Ausbeßern &c. von leinen Zeug, Wäsche und Kleidern geschieht durch den hiesigen Frauenverein. Ja nur wenige bestreiten selbst die so geringen Unkosten aus eignen Mitteln, sondern werden meist theils von Gliedern der hiesigen Gemeinde, theils von andern Gemeinden unterstützt oder ganz erhalten.— Alle diese unaussprechliche Wohlthat hat der HErr an uns Unwürdigen aus freier Gnade gethan, denn wer wäre so ruchlos, die Ehre davon einem andern beizulegen als Ihm, dem sie allein gebührt? Wie verhalten nun wir uns zu solchem reichen unverdienten Segen Gottes? Sollte man doch meinen, daß da Schaaren von Evangelisten ausgebildet werden müßten, daß die frommen Jünglinge sich in einem heiligen Wetteifer zu Haufen herzudrängen würden, um nach treuer Vorbereitung sich im Dienst der Kirche aufzuopfern, und alles weithin mit dem süßen Schall des gnadenreichen Evangelii zu erfüllen, und ihre vielen predigerlosen deutschen Glaubensbrüder in den Wäldern Nordamerikas mit Wort und Sacrament zu versorgen. Aber Gott seis geklagt, noch sind wir nicht einmal völlig im Stand unsere eigenen Gemeinden gehörig mit Predigern zu versehen und dem zur Freude aller treuen Gottesmänner immer lauter werdenden Bedürfnis der größeren Gemeinden nach treuen, tüchtigen Schullehrern gebührend abzuhelfen, geschweige denn, daß wir daran denken könnten, die Grenzen unseres so reichen Arbeitsfeldes in dem Maaße zu erweitern und auszudehnen, als wir wohl sollten und wollten.

Angesichts dieser großen herzzerreißenden Noth der Kirche wende ich mich denn zuvörderst an euch, ihr christlichen Eltern unseres Verbandes, denen Gott fähige und begabte Knaben geschenkt hat. Ach, denkt doch an die unaussprechliche Wohlthat, die euch der HErr dadurch erzeigt, daß Er euch Sein heilig seligmachend Wort lauter und rein verkündigen, euch und euren Kindern den Weg des Lebens recht lehren läßt; denkt an das theuere unschätzbare Gottesblut, das zu dem Ende euer HErr und Heiland Jesus Christus auch für euch am Stamm des heiligen Kreuzes vergossen hat; denkt an all den Trost, die Freude, den Frieden, die Seligkeit, die Er euch in Seinem gnadenreichen Evangelio und in den heiligen Sacramenten bereits gespendet hat; denkt an die unglückseligen Eltern, die im alten Vaterland durch Gewalt des Staates in gottlose Gemeinden eingepferchт oder gar falscher Lehre preisgegeben sind, wie sie seufzen und ächzen, und wie sie freilich Gott auf den Knieen danken und sich und alles, was sie sind und haben, Ihm freudig zum Dienste stellen würden, wenn sie's im Geistlichen so gut haben könnten, als ihr es habt; denkt an eure zerstreuten Glaubensbrüder in diesem Lande, die in der Dürre sitzen und nach dem Wasser des Lebens dürsten, die ihre zarten Kindlein vielleicht nicht einmal zur Taufe bringen können, weil weit und breit kein ordentlicher Diener des Worts zu finden ist, die sie mit Furcht und Zittern heranwachsen sehen in heidnische Finsternis hinein, die sammt ihnen in der tödlichen Gefahr schweben, den laufenden und rennenden Schwarmgeistern in die Hände zu fallen und durch das Gift falscher Lehre ewiglich zur Hölle verderbt zu werden, — und dann beschließet bei euch, ob es recht sei, und ihr es vor Gott verantworten könnt, wenn ihr aus irgend welchen irdischen, nichtigen Rücksichten eure begabten und natürlich vor allem auch gottesfürchtigen Knaben dem Dienst der Kirche vorenthalten wolltet. Sind sie doch allein Gottes Gabe, der sie im Augenblick wieder von euch zurückfordern kann, und seid ihr doch verbunden, sie Ihm aufzuerziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn und sie, so viel an euch liegt, jedenfalls Ihm und dem gemeinen Wohl zum Dienst zu stellen, — warum nicht auch der Kirche, dem Reiche Gottes, zum besondern Dienst, der sie derselbigen so dringend bedarf? Sprecht nicht: ei wir können ja von Deutschland her mit Predigern versorgt werden, dort gibt es der müssigstehenden Candidaten genug. Ich sage euch: nicht Deutschland zunächst, sondern wir haben die heilige Pflicht von Gott, für die Bedürfnisse der Kirche hier zu sorgen; nicht Deutschland zunächst, sondern wir werden dermaleinst von Gott dafür zur Rechenschaft gezogen werden. Wendet nicht ein: ja wir müssen doch auch auf das leibliche Wohl unserer Kinder bedacht sein, stellen wir sie aber der Kirche zum Dienst, so überliefern wir sie der Noth und dem Elend, zahllosen Mühseligkeiten und Entbehrungen. Ihr solltet Gott darum danken, wenn eure Kinder gewürdigt würden, sich Ihm und Seiner heiligen Kirche aufopfern, um Seines Namens Ehre und um Seines heiligen Wortes willen auch etwas leiden zu dürfen, denn dann würde einst im Himmel ihr Lohn gewislich groß sein. Ach bedenkt es wohl, wie würdet ihr erschrecken müssen, wenn Gott Sein seligmachend Wort von euch nähme, und ihr müßtet selbst bekennen: das haben wir mit dieser unserer Gleichgiltigkeit und unserm Undank gegen das heilige Evangelium nur zu wohl verdient! Wie wolltet ihr im Gericht bestehen, wenn euch einst eure eignen Kinder verklagen würden, daß ihr sie durch solch irdischen Sinn selbst der Welt und ihrem Dienst ausgeliefert, oder doch dem Dienst der Kirche entzogen habt; wenn Hunderte und Tausende das Ach und Weh über euch schreien würden, weil ihr sie, so viel an euch lag, der reinen Predigt und schriftgemäßen Verwaltung der heiligen Sacramente beraubt habt. Darum noch einmal bitte und beschwöre ich euch bei der Liebe Christi, bedenkt es wohl, und durchbrecht alle die kleinlichen irdischen Rücksichten, die euch bisher abgehalten haben, in diesem Punkt eure Pflicht zu thun, und erweiset

euch auch hierin als treue, dankbare Söhne eurer lieben lutherischen Kirche, die euch und eure Kinder so mütterlich heget und pflegt. —

An euch wende ich mich ferner, ihr christlichen Jünglinge unseres Verbandes, die ihr von Gott mit den nöthigen Gaben ausgerüstet seid und wohl auch, weil ihr annoch in der Gottesfurcht steht, hin und wieder vom h. Geist gemahn. werdet, der bittern Noth der Kirche zu gedenken und euch zu ihrem Dienste zu stellen, die ihr aber bisher zu schüchtern und zu schwach, oder zu gleichgiltig gewesen seid, euch von den irdischen Banden loszureißen, die euch zurückhalten! Ach bedenkt doch, was der HErr Jesus Christus für euch gethan und gelitten hat, ehe eurer gedacht ward; denkt an die zahllosen Wohlthaten, die Er vom Tage eurer Taufe an bis heute über euch ausgegossen hat; laßt euch zu Herzen dringen die unaussprechliche und unverdiente Gnade, daß Er euch in der Kirche von reinem Wort und Sacrament hat geboren und auferzogen werden lassen, und fragt euch dann, ob es auch was Großes sei, wenn ihr euch aus dankbarer Liebe gegen Ihn, der euch so heiß geliebet, und sich selbst für euch gegeben hat, aus erbarmender Liebe gegen eure Brüder, die die bitterste Noth, die geistlich Noth leiden, daran geben, und euch dem Dienst der Kirche opfern würdet. Was habt ihr doch davon, wenn ihr nach der Sitte dieses Landes nur bedacht seid, euch ein gutes Auskommen und bequemes Leben zu verschaffen, und euer Herz an den irdischen Dreck und Koth hängt, und doch das alles früh oder spät hinter euch lassen und am Ende wohl gar darüber zur Hölle fahren müßt, wenn euer Herz nicht noch zeitig genug, und dann jedenfalls nur unter großen Schmerzen, davon los kommt. Dagegen was bietet sich euch doch hier für eine schöne, herrliche Gelegenheit dar, euern Glauben zu beweisen mit euern Werken, und die Ehre Gottes und Sein heiliges Wort auszubreiten, und unsterbliche, theuer erkaufte Seelen dem Rachen des höllischen Wolfs zu entreißen, und sie bei Jesu Christo zu erhalten in Seiner heiligen Kirche, die euer aller Mutter ist. O darum so säumet nicht, besprecht euch nicht mit Fleisch und Blut, sondern kommt und stellt euch zum Dienste des HErrn, und opfert euch Ihm und Seinem heiligen Reich mit Leib und Seele, und scheuet keine Gefahr, Mühe noch Trübsal, sondern ringet nach der herrlichen Krone der Ehren, da ihr einst leuchten werdet wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich. — Auch ihr, ihr lieben Jünglingsvereine, denkt nicht, daß es genug sei, wenn ihr bei reichlichem Verdienst und bei der Aussicht auf ein bequemes irdisches Unterkommen, euch hin und wieder einmal versammelt und von der Noth der Kirche redet und von eurem Ueberfluß einige Gaben gebt, derselben abzuhelfen, sondern achtet euch dafür, daß ihr Pflanzschulen sein und werden solltet; daraus sich unsere Lehranstalten ergänzen könnten. Schauet daher fleißig auf, wo sich etwa unter euch bei dem rechten gottseligen Sinn die zum Predigtamt nöthigen Gaben finden, und bittet und ermahnt, reizet und ermuntert solche, daß sie sich dem Dienst der Kirche weihen, und macht ihnen Bahn, und helft mit ihnen und durch sie das Reich Gottes ausbreiten, daß alle Lande Seiner Ehre voll werden. —

Auch zu euch spreche ich, ihr Prediger und Lehrer, wollt doch auch das nicht außer Acht laßen, und nicht träg und saumselig darin erfunden werden, daß ihr aufmerket, wo sich etwa in euern Gemeinden oder Schulen gottselige Knaben und Jünglinge finden, die mit den nöthigen Gaben ausgestattet sind, und daß ihr solche theure Pflänzlein mit aller Sorgfalt heget und pflegt, und früh den Sinn in ihnen wecket, sich dem Dienst der Kirche aufzuopfern, und sie und ihre Eltern dazu reizet, ermahnet und locket mit aller Geduld und Lehre, und die andern anspornt, daß sie wo es nöthig ist, wenigstens mit ihren Gaben solch gesegnetes Vornehmen und solchen gottseligen Zweck fördern helfen. Denn das heißt die Kirche der Zukunft bauen, wenn wir die gegenwärtige also wohl versorgen und berathen, und alles so trefflich einrichten und im Stand erhalten, daß ob Gott will, wir sterben nun heute oder morgen, auch das kommende Geschlecht so wohl versorget ist, daß sie mit uns derselben göttlichen Gnade theilhaftig werden können und uns das noch in der Ewigkeit danken.

Uns allen rufe ich zu: ach laßt uns doch nicht schlafen und müßig sein; laßt uns doch auch diese Noth unserer theuren lutherischen Kirche brünstiglich auf den Herzen tragen; laßt uns alle wetteifern, daß ein jeglicher seines Orts thue, was er nur immer weiß, kann und vermag; laßt uns alle zusammenhelfen und nicht müde werden im willigen Geben von zeitlichen Gütern, in Aufopferung unserer selbst und unserer Kinder, in Bitten, Reizen und Ermahnen anderer, vor allen Dingen aber im unabläßigen Schreien zu dem Erzhirten und Bischof unsrer Seelen. Und so wir also thun, so wird der dringenden Noth unserer lieben lutherischen Kirche wohl bald geholfen sein. Denn der uns den HErrn der Ernte um Arbeiter bitten heißt, der kann, ja der darf um Seines heiligen Namens Ehre willen dieses unser einmüthiges Gebet nicht unerhört laßen. Und so wird sich denn auch durch unsern Dienst die reine Magd, die Kirche des lauteren, schriftgemäßen Bekenntnisses immer weiter ausbreiten und zum Heil der Völker die Stimme des gnadenreichen Evangeliums immer heller, immer lauter ertönen laßen, und werden unsere Feinde mit all ihrem teuflischen Spott und Hohn zu Schanden werden, und die süßen Früchte unseres Glaubens werden sie schaamroth machen. Und ob der Tod käme heut oder morgen, ja ob die Welt in Trümmern ginge und der liebe jüngste Tag hereinbräche — wohl uns, wenn uns der HErr also in Seinem Dienste findet als die treuen Knechte, denn dann wird Er uns ja aus dem Streit dieser Zeit zu Ihm nehmen in die Herrlichkeit, und werden wir ausruhen in der ewigen Freude und Seligkeit. —

Das helfe uns in Gnaden der getreue Gott um Christi willen. Amen.

A. Crämer.

Prospectus
der Illustrirten Abendschule.

Ein Blick auf unsere amerikanischen Zustände muß jeden Urtheilsfähigen überzeugen, daß in Betreff der Volks- und Jugendbildung noch viel zu wünschen und zu thun übrig ist. Erfreuliche Anfänge zu diesem Zwecke sind gemacht worden; doch sind's zunächst nur Anfänge, denen sich weitere Bestrebungen anreihen müssen, wenn unsere deutsche Bevölkerung, die in rascher Zunahme begriffen ist, nicht geistig versinken, sondern also gefördert werden soll, wie es den äußerst günstigen Landes- und Staatsverhältnissen angemessen ist. Der Grundsatz der Selbstregierung des Volkes ist hier in praktische Anwendung gebracht, und das setzt nothwendig ein entsprechendes Maaß von allgemeiner geistiger Bildung des Volkes, das sich selbst regieren soll, voraus, auch abgesehen davon, daß allgemeine Volksbildung eine Wohlthat an und für sich selbst ist. Hier aber findet unleugbar ein verhältnißmäßig großer Mangel statt, ein Mangel, nicht an Bildungsfähigkeit und Willigkeit, sondern an Bildungsmitteln und Gelegenheit. Der Grund liegt in der besondern Art der amerikanischen Staatsentwicklung, die in ihrer Eigenthümlichkeit den Bestrebungen zur Volksbildung nicht gestattet, gleichen Schritt zu halten mit dem reißend schnellen Wachsthum der Bevölkerung und dem materiellen und politischen Emporblühen des Staates. Die Bedingungen des Volkswohles sind in so reichem Maße gegeben, daß sie dem geistigen Emporblühen fast hinderlich sind, gleichwie in einem mit reicher Fruchtbarkeit geschwängerten Boden eine Ueberzahl von Pflanzen zu gleicher Zeit hervorsprossen, wodurch gerade die edelsten und zartesten erdrückt werden.

Bei aller Größe ist der amerikanische Staat jugendlich und im Werden. Das Volk, das sich durch Uebersiedelung eben zu einem Staate bildet, muß sich alles selbst schaffen. Mit Ausnahme der Grundsätze unserer Staatsverfassung und Gesetze finden wir keine fertigen Geleise vor, in die wir eintreten könnten. Es fehlt der historische Boden, die Vorarbeit im hiesigen Lande selbst entsprossener Ahnen, von deren Hinterlassenschaft wir zehren und das Werk der geistigen Fortentwicklung da angreifen und weiter führen könnten, wo die Alten es gelassen. Es fehlen die Zeugnisse des Elternfleißes, das Jahrhunderte hindurch angebaute und cultivirte Land, die alten Bau- und Kunstwerke, Schlösser, Städte, Dome. Es fehlen die eigenthümlichen herzansprechenden Volksheiligthümer, die von Generation zu Generation fortgepflanzten örtlichen Erinnerungen, Denkmale, Volks- und Landessagen. Es fehlen die Landeschroniken, die allmählig angehäuften Schätze der Bibliotheken, die alten Stiftungen und Lehranstalten — alles ist neu, alles jugendlich und nicht auf dem Boden selbst heimathlich und eigenthümlich erwachsen und vererbt, sondern von der lebenden Generation, nach den vorgefundenen Verhälnissen, theils selbst geschaffen, theils angepaßt und übertragen. Amerika ist für seine Bewohner ein Adoptiv-Vaterland und sie sind seine Adoptiv-Kinder. Der Prozeß der Uebersiedelung und des Einlebens in die neuen Verhältnisse nimmt die Kräfte auf einmal allzu viel in Anspruch, zugleich ist die Gelegenheit des Gewinnens zu reich und reizend, als daß noch Kraft und Muse zu geistiger Ausbildung übrig bliebe. Was im alten Vaterlande vornehmlich mangelte oder geschmälert und verkümmert war, das sucht man vornehmlich im neuerwählten: leibliches Fortkommen, kirchliche und politische Freiheit. Und das haben wir gefunden, Gott sei Dank! Das ist unser hiesiger Reichthum, unser großer Segen.

Sollen und müssen wir aber deshalb arm an Verstandes-, Geistes- u. Gemüthsbildung bleiben? Soll Amerika bloß in politischer und materieller Hinsicht reicher und glücklicher als die Länder Europa's sein? Und nicht ist zu vergessen, daß die Dauer und Festigkeit unsrer glücklichen Staats-Verhältnisse von der allgemeinen

Volksbildung abhängt. Bisher zehrten wir meist von den geistigen Brosamen, die von dem reichen Tische Europa's fielen, die wir theils mit herübergebracht, theils durch Dampfkraft wie ausländische Waare beziehen mußten. Wir haben vergleichsweise nur sehr spärliche eigene Produktion, keine reichfließenden geistigen Quellen, deren wohlthätiger, bildender und genußreicher Ueberfluß über das ganze Volk bis in seine fernsten, zerstreutesten Zweige sich verbreitete. Die Masse des Volkes ist in Gefahr, in halbrohen, geistig stumpfen Zustand zu versinken, hangend in rastlosem Streben nach Besitz und Erwerb, ein chinesisch dumpfes, stagnirendes Erwerbsleben zu führen, bei aller Freiheit der edelsten Genüsse entbehren zu müssen, und, ähnlich einem Lastthier, alltäglich seinen reichlichen Antheil Speise hinnehmend, den Erwerbskarren zu ziehen, bis die abgenutzte Haut in's Grab sinkt.

Die Mischung der Bevölkerung desgleichen, wie sie in gewisser Weise der allgemeinen Volksbildung förderlich ist, steht derselben auch wiederum hemmend im Wege. Berührung, Austausch und Verkehr der Völker untereinander fördert und mehrt derselben Intelligenz. Doch wird ein jegliches Volk die vorgefundenen fremden oder neuen Bildungsstoffe in der ihm eigenthümlichen Weise ergreifen, verarbeiten und sich aneignen, oder es muß seinen eigenthümlichen Charakter aufgeben und sich einem fremden anpassen und assimiliren. In Gefahr des Letzteren stehen wir Deutsche. Wir sind sehr bildungsfähig, aber leider — und das bringt stets Verachtung anderer Völker auf uns als Nation — nur allzu sehr geneigt zu affenmäßiger Nachahmung fremder Sitten und Gewohnheiten und zur Verleugnung der eigenen, die doch, wenn man deutsche Sitte und Gewohnheit ihrer Verzerrungen entkleidet, so edel und solid von Alters sind! Hier berühren sich die Nationalitäten nicht bloß, sondern sind durcheinander gerüttelt und gewürfelt, so daß die hiesige Bevölkerung ein wahres nationales Chaos bildet. Das vorherrschende Element ist das Englische, und dieses wird, wenn nicht Hülfe und Einhalt geschieht, unsre edle deutsche Sprache sammt andern unschätzbaren nationalen Kleinodien verschlingen. Ehe jedoch Englische Bildung bei den hier wohnenden Deutschen völlig durchdringt, muß wenigstens unsre gegenwärtige Generation, und noch eine dazu, geistig untergehen. Allen Respekt vor dem Englischen Charakter und Englischer Bildung! Vieles darf kommen, ehe es damit eine Vergleichung aushält. Aber deutscher Charakter, sofern er ausgeprägter Charakter und nicht Carrikatur ist, und deutsche Bildung, deutsche Sprache, deutsche Offenheit und Gradheit, deutsche Treue nnd Redlichkeit, deutscher Muth, deutscher Fleiß, deutsche Ausdauer und Standhaftigkeit, deutsche Gründlichkeit und Geschicklichkeit, deutsche Genialität und Geistestiefe, deutsche Gelehrsamkeit, deutsche Gemüthlichkeit, deutsche Religiosität und Erkenntniß — das sind lauter Dinge, die wahrlich auch nicht zu verachten sind, die noch nie von andern Nationen verachtet, sondern stets hoch geschätzt und gepriesen wurden. Der deutsche Charakter stand einst schon bei den Römern und später zur Zeit deutscher politischer Einheit und Blüthe in solch ehrenhaftem Ansehen, daß er, zur Nachahmung empfohlen, sprüchwörtlich im Völkermunde lebte; wohingegen der deutsche Volksmund unter dem Worte: „Welsch" den Charakter der romanischen Völker als feig, untreu und verabscheuenswerth bezeichnete. Heute ist's ein wenig anders, und das ist ein Beweis, daß der deutsche Charakter — wir können's nicht verhehlen, indem schreiende Thatsachen vorhanden sind — im Sinken begriffen ist. Wir Deutsche sollten ihn aber nicht sinken lassen, und am wenigsten verachten, wir müßten anders uns selbst verachten. Vielmehr sollten wir recht erkennen, was uns gegeben ist, sollten es treulich bewahren, damit redlich haushalten, Wucher treiben, sollten unser eigen Herz und Gemüth damit bereichern, unserm nenen allgemeinen Vaterlande mit diesem Pfunde dienen und es auf unsre Nachkommen als ein unveräußerliches Heiligthum vererben. Wir Deutsche bilden bereits einen mächtigen Ast am nordamerikanischen Volksbanme; könnten und sollten wir nicht, nach Zahl und geistigem Gewicht, einen edlen Theil des Stammes bilden und anstatt vom Ganzen getragen zu werden, das Ganze mittragen? Wer hindert uns, wenn wir nicht selbst es thun? Wir wollen nicht amerikanische Deutsche, sondern Amerikaner, deutsche Amerikaner sein; wollen nicht für uns allein etwas Ganzes und Besonderes, sondern ein besonders edler Theil des Ganzen sein. So nur werden wir unsern bürgerlichen und politischen Beruf erfüllen. Jeder hier lebende Deutsche sollte so viel Bildung besitzen, als man von dem Bürger eines Freistaates u. stimmfähigen Gliede einer religiösen Corporation erfordern muß. Die geistige Welt sollte ihm erschlossen sein wie die materielle. Er sollte einen freien, richtigen Blick, einen offenen Kopf, ein edles, frommes Herze haben. Das wäre eine würdige Zugabe zu den Vortheilen, die wir bereits genießen! Wer ein wohlwollendes Herze hat, der sollte thun, was er vermag, um unserm hiesigen Volke dazu zu verhelfen, um ihm u. dem ganzen Staate wohlzuthun.

Hiermit haben wir die Beweggründe und Gesichtspunkte des beabsichtigten Jugend-Blattes angegeben. Bei der Jugend möchten wir in unserm Theile anfangen. Hier muß ein guter Grund gelegt sein. „Was Hänschen nicht weiß, wird Hans nicht wissen." Wo die Elementarschulen es gelassen, oder was sie ausgelassen, da möchten wir weiter bauen, das möchten wir ersetzen. Ein religiöses, confessionelles Blatt gedenken wir nicht zu liefern; doch soll es auch kein unchristliches oder widerchristliches sein. Die ganze Welt, was und wie sie war und ist, mit ihren Bewohnern und Erzeugnissen, Menschen, Thieren, Pflanzen und Mineralien, mit ihren Elementen, ihren colossalen und mikroscopischen Größen, mit ihren offenbaren und verborgenen Kräften, ihren Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen u. s. w., also Welt- und Religionsgeschichte, Geschichte der Cultur und Erfindungen, Ethnographie, Geographie, Physik, Mechanik, prosaische und poetische (deutsche und englische) Literatur, Musik, Malerei, Architektur, Bildhauerei—das sind die Gegenstände und Gebiete, welche die „Illustrirte Abendschule" behandeln und durchwandeln, oder mindestens theilweise zur Kenntniß der Jugend bringen will. Was über Welt und Zeit hinausliegt, Gott und Ewigkeit, soll auch nicht vergessen bleiben, sondern bildet Grund und Ziel unseres Blattes, wie denn auch Welt und Zeit davon eingeschlossen ist, darinnen anfängt und endigt.

Wenn die Tagesgeschäfte beendet sind, da mögen Jünglinge und Jungfrauen in Städten und einsamen Settlements die Illustrirte Abendschule vor sich nehmen und sich damit angenehm u. nützlich unterhalten. Wir geben deshalb dem Blatte den Namen „Abendschule," und weil jedem Blatte etliche gute Holzschnitte zur Veranschaulichung und Zierde beigegeben werden, so haben wir es „Illustrirte Abendschule" genannt. Wenn indessen Leute, die über oder unter dem Jünglingsalter stehen, das Blatt zur Hand nehmen wollen, sei es am Abend oder zu jeder beliebigen Tageszeit, so mögen auch sie manches Anziehende und Belehrende finden. Wer hingegen alle das, was wir liefern, schon weiß, oder sich sonst verschaffen kann, hat aber einen wohlwollenden Sinn, der suche es wenigstens so viel und weit zu empfehlen und auszubreiten, als ihm immer möglich ist. Damit thut er gewiß viel Gutes. Namentlich dürfte den ehrw. Herrn Predigern, die ja von Amts wegen die Sorge für's Volkswohl haben, und weiter den Herrn Lehrern ein solches Blatt zum Gebrauche in Schule und Haus und zur Ausbreitung sehr willkommen sein. Wir wissen, wie so viele Prediger und Lehrer hier zu Lande die Nothwendigkeit der Volks- und Jugendbildung einsehen und anstreben, aber beständig durch Mangel an Quellschriften und Hülfsbüchern ihre gute Absicht müssen halb verloren gehen sehen. Wir leben überhaupt der Hoffnung, daß recht viele den Segen und Nutzen eines solchen Blattes erkennen und mit Freuden dasselbe aufnehmen werden.

Wir sagen den zukünftigen Lesern voraus, daß wir nicht ängstlich nach Neuem, Pikanten und Unerhörten haschen werden, sondern was jedem, der einigermaßen Anspruch auf Bildung macht, oder auch nicht macht, zu wissen noth und nütze ist, das wollen wir geben. Dabei kümmern wir uns nicht weiter, ob Viele das Erzählte bereits wissen. Alle, die es nicht wissen, sollen es erfahren. Wir wollen überhaupt ein Hausvater sein, der aus seinem Schatze Allerlei, Altes und Neues, hervorträgt, um solchen Schatz zum Gemeingut Vieler zu machen. Einfacher, biederer, deutscher Sinn soll des Blattes Art und Zierde sein. Auch an gutem Papier, Druck und sonstiger Ausstattung soll, wie dieses Probe-Exemplar zeigt, nicht viel mangeln. Das Format ist so gewählt, daß sich der Leser von jedem Jahrgang ein hübsches, unterhaltendes Buch kann einbinden lassen.

Von jetzt nach Monatsfrist soll die zweite Nummer und dann regelmäßig alle vierzehn Tage eine folgende erscheinen. Der Preis des Blattes für einen Jahrgang in Vorausbezahlung beträgt vier Schillinge. Wer mehrere Exemplare zugleich bestellt, erhält je fünf derselben zu zwei Dollars das Jahr. Keiner Bestellung wird Folge geleistet, wenn nicht die Zahlung mit folgt. Mit dem Schlusse eines jeden Jahres werden die Leser an neue Subscription erinnert, und wer nicht vor dem Anbruch des folgenden Jahres die Zahlung einsendet, dessen Subscription wird als beendet angesehen.

Anmerkung der Red. des „Lutheraner"

Indem wir obigen Prospectus einer neuen Jugendzeitung mittheilen, die nicht sowohl den Zweck hat, auf dem Gebiet der Religion und Kirche zu wirken, als vielmehr zu einer Vorrathskammer des sonst für dieses Leben Wissenswürdigen zu dienen, können wir nicht unterlassen, Prediger, Lehrer, Hausväter, Lehrmeister, Jünglingsvereine und die Jugend überhaupt auf dieses schöne Unternehmen aufmerksam zu machen. Ein Blatt, wie die „Illustrirte Abendschule," kommt jedenfalls einem vielfach gefühlten Bedürfnisse entgegen. Die Elementarschule kann dem werdenden Bürger und Geschäftsmann unmöglich alles das schon bieten, was er als solcher bedarf. Höhere Real- und Gewerbsschulen fehlen uns noch. Die sogenannten Abendschulen, welche dieselben hier ersetzen sollen, ein so vortreffliches und unentbehrliches Institut sie sind, reichen nicht aus. Diese bedürfen eben eines Blattes, wie das projectirte, damit der, welcher die Abendschule besucht, theils das darin Erlernte wiederholen, theils den Schatz seines nützlichen Wissens vermehren könne. Gerade je mächtiger jetzt die Feinde der Religion hier in alle Verhältnisse der Gesellschaft verderblich eingreifen, desto heiligere Pflicht ist es für die Christen, nicht dahinten zu bleiben und den Theil des Einflusses, der hier auch ihnen auf diese Verhältnisse gestattet ist, sich zu sichern. Dieses kann aber nur dann geschehen, wenn die Christen in allgemeiner Bildung mit den Feinden ihres Glaubens gleichen Schritt zu halten suchen. Hierzu kommt, daß überhaupt das Evangelium, weit entfernt, Wissenschaft und Kunst verachten zu lehren, vielmehr diesen Beschäftigungen des menschlichen Geistes die rechte Weihe gibt. Luther schrieb daher einst: „Ich bin nicht der Meinung, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistlichen fürgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica sehen im Dienste deß, der sie geben und geschaffen hat.

Bitte derhalben, ein jeglicher frommer Christ wolle solches ihm lassen gefallen, und wo ihm Gott mehr, oder dergleichen verleihet, helfen fördern. Es ist sonst, leider! alle Welt allzulos und zu vergessen, die arme Jugend zu ziehen und zu lehren, daß man nicht allererst darf Ursach dazu geben." (Vorrede zu Walthers geistlichen Gesängen. XIV, 226.)

Wohlan, so laßt uns denn auch dieses Unternehmen, so viel als wir vermögen, unterstützen: Es ist ein Segen darinnen, der nicht verschüttet, sondern gesammelt sein will. — Redakteur der „Illustrirten Abendschule" ist der zu unserer Synode gehörende Pastor Herr K. Diehlmann in Buffalo, ein Name, der dem Christen Bürgschaft ist, daß ihm in der Abendschule nicht wie in so manchen anderen angeblich für Christen geschriebenen weltlichen Zeitschriften doch Manches werde geboten werden, was vom Unglauben und der Leichtfertigkeit unserer Zeit durchsäuert ist. Vor allem, dieß erinnern wir noch nachträglich, sollten es sich alle christlichen Jünglingsvereine zur Aufgabe machen, daß jedes ihrer Glieder die „Abendschule" halte, was um so leichter geschehen kann, da das Blatt so beispiellos wohlfeil ist.

(Für den „Lutheraner.")

An die Kirche.

Schon lange hat es mir geschienen, als wie wenn der deutsche Kirchengesang unsrer Zeit so ohne Rhythmus, besonders für schwache und ungeübte Stimmen gar mühsam und schwer auszuführen wäre. Oft hört man auch diese Klage; während die unter den Englischen üblichen Melodien, nur weil sie mehr rhythmisch und folglich leichter auszuführen sind, zur Hintansetzung des deutschen Gesanges selbst beim deutschen Gottesdienste, bevorzugt werden. Durch die Forschungen etlicher Gelehrten Deutschlands stellt es sich heraus, daß der Kirchengesang in der schönsten Zeit unsrer Gottesdienste, nämlich zu Luthers Zeit, rhythmisch war, und nicht so mühsam schleppend, wie heut zu Tage. Eine Rückkehr zu der Singart dieser Zeit würde obiges Klagen zum Schweigen bringen, und dem deutschen Gesange, ohne seinem kirchlichen Charakter Eintrag zu thun, sondern vielmehr ihn zu sichern, seine eigentliche Stelle in der Gunst des Volkes wieder anweisen. Es kann unsrer Kirche in diesem Lande, nach meiner festen Ueberzeugung, nur zum Segen gedeihen, wenn sie, und je eher je besser, dem Beispiele der Kirche im Vaterlande nachfolgt und die Gottesdienste, namentlich den Gesang, nach der alten Weise unsrer Väter wieder einrichtet. Diese Ueberzeugung bewog mich zu dem Entschlusse, eine Sammlung von Chorälen, so wie in dem unten folgenden Prospectus angedeutet, auf Subscription herauszugeben, wenn die Kirche und vorzüglich meine werthen Amtsbrüder, diese Ueberzeugung mit mir theilen, und in ihrer Theilnahme an diesem Unternehmen mir, durch die baldige und zureichende Einsendung der Bestellungen, die nöthige Aufmunterung gewähren, mein Vorhaben auszuführen. Daß diese Anzeige bald eine freudige Antwort, in Bestellungen für das Buch bestehend, hervorrufen, und daß der Segen des Herrn auf dem Unternehmen ruhen möge, bittet glaubensvoll

J. J. Fast, ev.-luth. Prediger,
Canton, Stark-Co., Ohio.

Prospectus.

Der Unterzeichnete beabsichtigt, eine Sammlung von Kirchenmusik, betitelt: „Cantica Sacra", auf Subscription herauszugeben.

In dieser Sammlung hofft er der Kirche eine Auswahl der auserlesensten und beliebtesten, deutschen und englischen vierstimmigen Choräle zu liefern, welche, in Rücksicht auf die Versart, den verschiedenen, jetzt üblichen, lutherischen Gesangbüchern dieses Landes angemessen sein und, der Gesangsweise der Zeit Luthers sich nähernd, mehr dem eigentlichen Charakter des lutherischen Gottesdienstes entsprechen werde.

Der Rhythmus des deutschen Gesangs wird dieß Werk von allen andern der Art in unsrer Kirche in diesem Lande mit Vortheil auszeichnen. Die vortreffliche und berühmte Sammlung alter, deutscher, rhythmischer Kirchenmusik des Dr. F. Layriz, Deutschland, soll dem deutschen Theile dieser Sammlung zum Grunde gelegt werden. Die meisten, wo nicht alle deutschen Choräle, welche es nöthig sein wird in diese Sammlung aufzunehmen, wird der Unterzeichnete mit großer Sorgfalt aus der besagten Sammlung von Dr. F. Layriz auslesen. Und damit der englische Theil, so wie der deutsche, auch, so viel wie möglich dem eigenthümlichen Charakter des lutherischen Gottesdienstes entsprechen möge, wird der Unterzeichnete sich die Hülfe sachverständiger und urtheilfähiger Glieder der Kirche sichern, um die Auswahl aus den verschiedenen bekannten englischen Musiksammlungen zu machen.

Das Werk wird drei- bis vierhundert Choräle enthalten, nebst einem Anhange von Psalmodie und andern auserlesenen Musikstücken. Deutsche und englische Worte aus den üblichen Gesangbüchern werden, wenn möglich, zu allen Stücken gesetzt. Es wird auch eine kurze Anweisung in den Anfangsgründen der Singkunst enthalten; so wie auch eine systematische Tabelle der Versarten, nach welcher ein jeder Choral bezeichnet und dessen Versart erkannt wird. Anstatt der runden Noten werden die sieben Charakternoten für dieß Buch gewählt, weil man glaubt, daß diese im Allgemeinen mehr Beifall finden werden.

Bedingungen.

Das Buch wird, sobald es gedruckt ist, den Subscribenten an den folgenden Plätzen portofrei geliefert: nämlich, Canton und Columbus, Ohio; Fort Wayne, Indiana; St. Louis, Mo., und New-York, Philadelphia und Baltimore.

Der Preis der Subscribenten ist 75 Cents das Stück und $8. 00 das Dutzend, zahlbar, wenn die Bücher geliefert werden.

So bald eine zulängliche Anzahl von Subscribenten eingesandt sein wird, um die Kosten zu decken, wird das Buch zum Druck befördert werden.

Alle Prediger und andere Freunde der Verbesserung unsres Kirchen-Gesangs werden achtungsvoll gebeten, diese Angelegenheit ihren Gemeinden und Singvereinen vorzulegen und sich dafür zu verwenden, damit die nöthigen Bestellungen so bald wie möglich gesammelt und eingesandt werden mögen.

Canton, Ohio, Januar 1. 1854.

J. J. Fast, ev.-luth. Prediger.

Um bei Eröffnung der Schifffahrt im nächsten Frühjahre den ankommenden Lutheranern wieder mit gutem Rathe in Betreff ihrer Weiterreise und der Wahl eines passenden Wohnorts dienen zu können, ersuchen wir die Herrn Prediger unserer Synode, besonders diejenigen, welche uns bisher keine Mittheilungen gemacht, oder deren Gemeindeverhältnisse sich im vergangenen Jahre wesentlich verändert haben, oder welche erst kürzlich in's Amt getreten sind, uns ihre Berichte über die Verhältnisse ihrer Gemeinden, über Klima, Beschaffenheit des Bodens, Preis des Landes, Absatz der Producte, Erwerbsquellen für Handwerker u. s. w. einzusenden. Die Briefe erbitten wir uns in kürzester Zeit portofrei unter der Adresse von J. H. Bergmann in New-York.

Die mit der Emigranten-Angelegenheit beauftragte Committee.

Quittung und Dank.

Gott und den milden Gebern innig dankend, bescheinigt hiermit von dem Jünglingsverein der St. Johannis-Gemeinde des Hrn. P. Seidel, Neudettelsau, O., $10, 00 zu seiner Unterstützung empfangen zu haben

Conc. Coll. am 8. Febr. 1854.
G. F. Gruber.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Von der Gemeinde Frankenlust, Mich. - - $8 00

b. zur Synodal-Missions-Casse:

Collecte des Hrn. Past. König in Lafayette Ja. in seiner Gemeinde gesammelt zum Ankauf von „ Land für die Indianer in Michigan - 8 00
durch Hrn. Past. Brauer in Addison Ills. aus dem „Klingelbeutel" seiner Gemeinde - - 12 50
vom Frauen-Verein in der ev. luth. Dreieinigkeits Gemeinde in Zanesville O. zum Ankauf von Land in Michigan - - - - 3 00
von Franz Meyer (einem Knaben!) daselbst - 13
„ der Imman. Gemeinde des Hrn. Past. Stephan bei Mayville, Wis. - - - - 3 62
„ Hrn. Langbein in St. Louis - - - - 3 00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

durch Hrn. Past. Brauer in Addison Ills. aus dem „Klingelbeutel" seiner Gemeinde - - 12 50
Collecte der ev. luth. St. Immanuels-Gemeinde zu Lancaster, O., gesammelt am Reformat. fest 1853. durch Hrn. Past. Kalb - - 20 00
nemlich:
W. Hn. s. - - - - - 2 00
W. Bk. C. Bs. J. M. Mr.
H. Bk. H. Schr. A. Hn. G. Hn.
H. Bs. à $1 00 - - - - 8 00
W. Hn. - - - - - 62½
F. Gl. G. Mr; Chr. Hn.;
Hr. Hn; E. K. Wn; C. Wb;
W. Se; A. Hn; à 50 Cts. - 4 00
F. Wn. - - - - - 35
G. Wn; C. Hk; J. Rf;
J. Hn. à 30 Cts. - - 1 20
N. Lh; J. G. Schr; N. N;
G. Er; J. Sr. V. Mr;
H. Wn; J. Wn; C. Pe;
G. Stl; J. M. s; F. Re;
H. He; A. Sr; C. Ws; à 25 Cts. 3 75
und - 07½
von der ev. luth. St. Peters Gemeinde Macomb Co. Mich. durch Hrn. Past. Gräbner - - 3 30
von der Gemeinde Frankenlust, Mich. (excl. $4, 08. für die Anstalt in Fort Wayne) - - 4 08
von der Imman. Gemeinde des Hrn. Past. Stephan bei Mayville, Wis. - - - - 5 08
Collecte auf Hrn. Kresses und Grünings Hochzeiten durch Hrn. Past. Hattstädt - - - 3 11
von Hrn. Past. Hattstädt selbst - - - 1 89
von der Gemeinde des Hrn Past. Nordmann in Washington City, D. C. - - - 6 00

d. Für arme Studenten u. Schüler im Concordia-College und Seminar:

bei Kindtaufen collectirt durch Hrn. Past. Nordmann 2 17½
von Hrn. Past. Nordmann selbst - - „ 2 00

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 8. Jahrg. die Herren Anton Oesterle, Fr. Tadge.
„ 9. „ „ „ Heinr. Behrens, Heinr. Brink, Grg. Hofmann, Wittwe Hohldt, Oesterlein (— 50 Cts.), Mack, Anton Oesterle, Past. C. H. Siebke, J. G. Schäfer (– 50C.) Fr. Tadge, Jac. Weinmann.
„ 10. „ „ „ Matth. Ambrosius, Past. Detzer, Eduard Engelmann, Past. W. Epping, Emmermann, Phil. Ellinger, Past. Gräbner (2 Ex.), F. W. Hartmann, Past. J. P. Kalb, J. M. Müller, Fr. Ochs, Oesterlein, Oesterle, Past. Fr. Reiß, Fr. Schleyer (7 Ex.), Fr. Stutz, Past. C. H. Siebke, Gottlieb Steinbrück, Carl Warnecke.
„ 11. „ „ „ Past. Knape.

Der Lutheraner.



Offenb. Joh. Cap. 14, v 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 28. Februar 1854. No. 14.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Predigt

gehalten am Bibelfest den 22. Sept. 1853 in der Immanuelskirche zu St. Louis, Mo., auf Verlangen mitgetheilt.

J. N. J.

Gott, wie sollen wir Dir würdig danken? Wie sollen wir Dich würdig loben und preisen? Die Welt ist von Dir abgefallen und Deine Feindin geworden. Und doch hast Du die Welt also geliebt, daß Du ihr nicht nur Deinen eingebornen Sohn, sondern auch Dein himmlisches Wort geschenkt hast, darin sie Deinen Sohn, und in ihm das verlorene Leben und die verscherzte Seligkeit wieder finde. O unergründliche Liebe! o unaussprechliche Gnade! Hiermit hast Du es vor Himmel und Erde bezeugt, daß Du den Tod des Sünders nicht willst, sondern daß er sich bekehre und lebe. O so hilf denn, daß der Rathschluß Deiner Liebe, alle Sünder durch Dein Wort selig zu machen, nicht durch Schuld unserer Trägheit zu nichte gemacht werde. Erwecke immer mehr, die mit dem Eifer göttlicher Liebe dahin arbeiten, daß Dein Wort in alle Häuser und Hände komme; und so oft Du das gelingen lässest, da hilf, daß Dein Wort auch ausrichte, wozu Du es sendest; da bringe Dein Wort aus den Händen auch in die Herzen; damit immer mehr und mehr verlorner Seelen Deine Gnade erkennen und genießen, und immer mehr und mehr geretteter Sünder Dich loben und preisen, und immer mehr und mehr vollendeter Gerechter zur Krone der Ehre gelangen; bis endlich die Zahl Deiner Auserwählten erfüllt und, nachdem das Haus dieser Welt endlich abgebrochen ist, die ewige Hochzeit beginnt in Deiner goldenen Stadt. Amen! Amen!

In Christo JEsu herzlich geliebte Zuhörer!

Wir haben uns, wie ihr wisset, verbunden, dahin zu wirken, daß die heilige Schrift in unserer Muttersprache zunächst unter unseren hiesigen Stammgenossen verbreitet werde, und, um uns zu diesem Werke gegenseitig zu ermuntern, haben wir uns in dieser Abendstunde zu einer gemeinschaftlichen Bibelfestfeier versammelt.

Da es nun, um ein Werk mit Freuden treiben zu können, vor allem darauf ankommt, zu wissen, ob das Werk auch ein gutes, Gott gefälliges Werk ist, so ist auch billig heute an unserem ersten Bibelfest dies die erste Frage, welche ich hier unter uns aufwerfe: Ist auch das Werk, das wir treiben, wirklich ein gutes, Gott gefälliges Werk?

Hierauf wird nun zwar ein jeder unter uns gewiß sogleich ohne Zögern mit großer Gewißheit und Freudigkeit antworten: Ja, wenn irgend ein Werk ein gutes, Gott gefälliges und gesegnetes Werk ist, so ist es ohne Zweifel das Werk der Verbreitung der heiligen Schrift in der Sprache des Volkes. So gewiß jedoch wir alle, meine Freunde, auch dessen sein mögen, so dürfen wir uns doch keineswegs verhehlen, daß wir, wie bei jedem guten Werke, so auch selbst bei diesem auf nicht geringen Widerspruch stoßen.

Was thut ihr? ruft zuerst der Rationalist und Atheist uns zu, was beginnt ihr? Seht ihr nicht, daß die Sonne der Aufklärung aufgegangen ist und bereits über alle Länder der Erde ihre lichten Strahlen ausgegossen hat? Was wollt ihr nun noch mit eurer Bibel? Wollt ihr Feinde des Lichtes mit diesem alten Buche, das sich längst überlebt hat, die Sonne der Aufklärung verdecken und die jetzt mit Riesenschritten vorwärts eilende Welt wieder in die alte Finsterniß des Aberglaubens und der Unwissenheit zurückführen? Wollt ihr Frevler damit in die Speichen des Rades der Zeit greifen, das unaufhaltsam dahin rollt und diejenigen, die es aufhalten wollen, unwiderstehlich mit sich fortreißt und sie sammt ihren Werken zermalmt? Thörichtes Beginnen! Mögt ihr immerhin Tausende und aber Tausende von Bibeln drucken lassen und verbreiten, ihr werdet damit doch die Welt nicht zum Stillstand bringen. Die Welt will einmal von eurem zürnenden Bibelgott und von eurem gekreuzigten Gottessohn nichts mehr wissen; sie hat einmal beide endlich von ihren Thronen gestoßen: nichts ist im Stande, die Welt dem Christengott und Christenheiland wieder zu Füßen zu legen. Der Tag des Lichts ist angebrochen: keine Anstrengung und keine Macht wird daher die alte Nacht des blinden Glaubens wieder herauf beschwören.

Doch, meine Zuhörer, das Werk der Verbreitung der heiligen Schrift in der Sprache des Volkes hat nicht nur Rationalisten und Atheisten zu seinen Gegnern, sondern selbst eine große Parthei mitten in der Christenheit, nehmlich die ganze römische Kirche. Und während die Schaar der Ungläubigen unserer Tage unseres Werkes als eines *vergeblichen* und *thörichten* spottet, so verwirft dasselbe hingegen die römische Kirche selbst als ein *verderbliches u. böses*. Sie spricht: Was thut ihr Protestanten, indem ihr die Bibel allen Menschen ohne Ausnahme in die Hände gebt und einen jeden einladet, selbst zu lesen, zu prüfen und zu entscheiden? Seht ihr denn nicht, welches Unheil ihr schon damit angerichtet habt? — Woher kommen unter euch Protestanten die Hunderte von verschiedenen Sekten? Woher kommen unter euch die tausenderlei verschiedenen Meinungen? Woher kommt unter euch der freche Unglaube, den ihr selbst beklagt? — Kommt dies alles nicht daher, daß ihr die Bibel jedem ohne Unterschied preis gegeben und einen jeden zum Richten und Urtheilen aufgefordert habt? —

Wie nun? meine Zuhörer! können diese Einwürfe gegen die Verbreitung der Bibel in der Sprache des Volkes etwa wirklich uns die Freude an unserem Werke benehmen? Können diese Einwürfe uns etwa wirklich in der Ueberzeugung wankend machen, daß dieses Werk ein gutes, Gott gefälliges und gesegnetes Werk sei? — Thörichter Gedanke! — Ein Blick in das heilige Bibelbuch selbst zerstreut alle Gründe gegen die Verbreitung desselben, wie die aufgehende Sonne die sie verhüllenden Nebel verscheucht. Einen solchen Blick laßt uns denn daher auch jetzt in das heilige Buch thun, um sodann um so fröhlicher das Werk zu treiben, zu dem wir uns verbunden haben.

Text: Joh. 5, 39.

Meine Zuhörer, ich habe euch hier ein Wort Jesu Christi vorgelesen, das allen Feinden des Bibellesens und der Bibelverbreitung in der Christenheit schon immer wie Feuer auf dem Gewissen gebrannt hat. Es enthält ein zu klares Zeugniß. Daher sind auch die Gegner immer beflissen gewesen, vor allen andern Worten gerade dieses Wort Jesu Christi durch allerhand Verdrehungen zu entkräften und aus dem Wege zu räumen. Aber was man auch gegen den darin liegenden Beweis aufgebracht hat, alle Mühe ist bisher verloren gewesen. Das Wort: „*Suchet in der Schrift*", und das darin liegende gewaltige Zeugniß steht noch fest bis diese Stunde und wird fest stehen, ob auch Himmel und Erde vergeht, und einst am jüngsten Tage wird es noch wider alle diejenigen zeugen, welche sich dem Bibellesen und der Bibelverbreitung frevelnd widersetzten. Auf Grund dieses Wortes laßt mich euch daher jetzt vorstellen:

Die Verbreitung der Bibel in der Muttersprache ein gutes Werk;

das ist sie, denn sie ist

1. *ein von Gott befohlenes* und
2. *ein von Gott gesegnetes Werk.*

1.

Jedermann wird, meine Zuhörer, zugeben: wenn es allen Menschen, also auch den Laien, erlaubt, ja geboten ist, die Bibel in ihrer Muttersprache zu *lesen*, so ist es auch erlaubt, ja geboten, die Bibel unter allen Menschen zu *verbreiten*. Daß es aber nicht nur erlaubt, sondern auch von Gott geboten sei, daß, wer nur lesen kann, die Bibel lese, dies ist so selbstverständlich und so oft und so klar in der heiligen Schrift ausgesprochen, daß man, wenn man es Christen erst beweisen soll, nur deswegen in Verlegenheit kommt, weil man kaum weiß, welche Beweise man aus den Tausenden derselben auswählen soll.

Bedenket erstlich: die Bibel ist das Buch, welches Gott selbst geschrieben hat, nehmlich durch die Hand seiner heiligen Propheten und Apostel; ist es daher auch nur denkbar, ist es möglich, daß es einen Menschen in der Welt gebe, dem es von Gott verboten wäre, dieses Sein Buch zu lesen? Die Bibel ist die Sonne für die *Seelen* der Menschen, und Gott sollte zwar seine *leibliche* Sonne aufgehen lassen über alle Menschen ohne Ausnahme, über Böse und Gute, über Gerechte und Ungerechte, aber seine Sonne für die *Seelen* der Menschen sollte er nur einigen wenigen gönnen? Die Bibel ist der große Weltbrunnen, angefüllt mit dem Wasser des ewigen Lebens; und während in aller Welt es jedem freisteht, seinen leiblichen Durst mit dem Wasser der Quellen, Brunnen, Bäche, Ströme und Seen zu stillen, sollte Gott hingegen vielen Menschen wehren, wenn sie den Durst ihrer Seele mit dem Wasser des ewigen Lebens stillen wollen, das in den Schriften seiner Propheten und Apostel quillt und fließt? Wir verabscheuen schon den Menschen und weissagen ihm Gottes gewissen Unsegen, der dem leiblich Durstigen seinen Brunnen verschließt, und wir wollten der ewigen Liebe zuschreiben, daß sie auch nur einer Seele den Brunnen des ewigen Lebens verschließe? Die Bibel ist die Offenbarung, welche Gott uns in Finsterniß über Gott und jenes Leben schmachtenden Menschen gnädig geschenkt hat, und Gott sollte auch nur Einem Menschen untersagen, in das, was er offenbart hat, hinein zu blicken? ja, Gott sollte für die meisten Menschen gleichsam einen Vorhang vor seine Offenbarung hängen? Die Bibel ist der Brief, den Gott an alle Menschen geschrieben hat, und Gott selbst sollte den meisten Menschen in der Welt verbieten, diesen von ihm auch an sie gerichteten Brief zu eröffnen und zu lesen? Ja noch mehr, die Bibel ist, wie alle Christen zugeben, das himmlische Gesetzbuch, welches Gott der Menschheit vorgelegt und darin er, was er von jedem Menschen fordert, hat aufzeichnen lassen, und wornach er daher einst alle Menschen richten will — und Gott sollte selbst es einem Menschen wehren, wenn er darin lesen und den ihm von Gott geoffenbarten und vorgeschriebenen Willen erkennen will?

Doch hier spricht vielleicht mancher: „Ich gebe zu, hiernach scheint es allerdings so, als ob das Lesen und daher auch die Verbreitung der Bibel von Gott geboten sein müsse; aber kann man sich in solchen Schlüssen nicht irren? Wie? wenn nun Gott doch das Lesen und Verbreiten der Bibel in der Muttersprache aus unbegreflichen Gründen verboten hätte?" — Wohlan, so laßt uns in die Bibel selbst gehen und da Gott selbst darüber hören.

Wie spricht erstlich *Christus* selbst in unserm Texte? — Er sagt: „*Suchet in der Schrift!*" Er spricht also den *Befehl*, die Bibel zu lesen, so klar und bestimmt aus, daß ihn kein Mensch mißverstehen kann. Und wer sind die, an die sich Christus mit diesem so unzweideutigen Befehle wendet? Sind es etwa allein die sogenannten Geistlichen, die Hohenpriester, Priester und Leviten? oder doch nur allein die Gelehrten, die Schriftgelehrten, die Ältesten des Volkes, die Obersten der Pharisäer und dergleichen? Nein, in dem Vorhergehenden wird uns ausdrücklich bezeugt, daß Christus diese Worte an die „Juden," nehmlich an das ganze versammelte und ihn umringende Volk gerichtet habe. Und zwar fordert Christus von diesen, daß sie in der Schrift nicht nur lesen, sondern „*suchen*", das heißt, nach dem Orginaltext, darin auf das genaueste forschen und mit Fleiß und Eifer in den Sinn derselben einzudringen suchen sollen. Ist es hiernach nicht klarer, als die Mittagssonne, daß es Christi Befehl ist, daß alle Menschen, auch die Laien, die Bibel lesen?

Doch wir gehen weiter. Sprechen sich etwa über diesen Punkt hingegen die Propheten und Apostel anders aus? Mit nichten. Nicht nur haben alle *Propheten* von Moses an von Zeit zu Zeit die ganze zu ihren Zeiten vorhandene Schrift dem ganzen Volke, Männern, Weibern und Kindern, von Wort zu Wort vorlesen lassen, sondern sie fordern auch in ihren Schriften alle Welt zum Anhören und Lesen ihres geschriebenen Wortes wiederholt und feierlich auf. So schreibt unter Andern Jesajas sogleich zu Anfang seiner Weissagungen: „Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren, denn der Herr redet". Die ganze Welt unter allen Himmelsstrichen, alle Völker der Erde, Juden und Heiden, fordert also Jesajas auf, zu vernehmen, was er geschrieben hat; daher er denn auch im 34. Cap. fortfährt: „Suchet nun in dem Buch des Herrn und *leset*, es wird nicht an einem derselbigen fehlen; man vermißt auch nicht dieses noch das. Denn Er ist es, der durch meinen Mund gebietet; und sein Geist ist es, der es zusammenbringt." — Und was thun die *Apostel*? Sie haben erstlich fast alle ihre Schriften und Briefe theils an einzelne Laien, theils an ganze Gemeinden in Städten und Ländern gerichtet; aber damit ja kein Zweifel obwalten könne, daß Alle auch wirklich ihre Schriften und Briefe *lesen* sollen, so geben sie dies hie und da auch ausdrücklich zu erkennen. So schreibt unter Andern Johannes in seinem 1. Briefe: „Ich schreibe euch *Vätern*, ich schreibe euch *Jünglingen*, ich schreibe euch *Kindern*." Ferner schließt Paulus seinen 1. Brief an die Thessal. mit den ernsten Worten: „Ich *beschwöre* euch bei dem HErrn, daß ihr diese Epistel *lesen* lasset *alle* heilige Brüder";

und zu Ende seines Briefes an die Colosser schreibt er: „Und wenn die Epistel bei euch gelesen ist, so schaffet, daß sie auch in der Gemeine zu Laodicea gelesen werde, und daß ihr die von Laodicea leset," unter welcher letzteren Epistel der Apostel wahrscheinlich seinen Brief an die Epheser meint. Gäbe es nun endlich irgend ein Buch, von welchem man, seiner natürlichen Vernunft folgend, etwa dennoch muthmaßen möchte, daß es nicht jedermann lesen sollte, weil es sehr schwer zu verstehen ist, so ist es gewiß die Offenbarung St. Johannis. Und doch, wie heißt es selbst zu Anfang dieses Buchs? Finden wir etwa wenigstens da für Manche eine Warnung vor dem Lesen desselben? Nein, das Gegentheil. Es heißt nehmlich selbst im Eingange der Offenbarung St. Johannis: „Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung, und behalten, was darinnen geschrieben ist.

Doch was suchen wir solche einzelne ausdrückliche Befehle zum Bibellesen? Daß alle Menschen die Bibel lesen sollen, die es können, das ist so oft geboten, so oft es den Aposteln geboten ist, allen Völkern das Evangelium zu predigen, und so oft es allen Menschen geboten wird, die Apostel aufzunehmen und zu hören. Daß alle Menschen die Bibel lesen sollen, das ist ferner so oft geboten, so oft es ihnen geboten ist, ihren Glauben nicht auf Menschenzeugniß, sondern auf die Schrift zu gründen und mit dem Schwerdte des Geistes, mit dem Worte Gottes, zu kämpfen und zu streiten. So schreibt Jesajas: „Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben." (8, 20.) Daß alle Menschen die Bibel lesen sollen, das ist ferner so oft geboten, so oft es ihnen geboten ist, alle Lehrer nach Gottes Wort zu prüfen und zu beurtheilen und sich nicht von falschen Propheten verführen zu lassen. Daß alle Menschen die Bibel lesen sollen, ist ferner so oft geboten, so oft alle Verführten darum, weil sie die Schrift haben, für unentschuldigt erklärt werden. „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören," spricht Abraham aus dem Himmel zu dem reichen Mann in der Hölle, als dieser für seine verführten und verblendeten Brüder um die Sendung eines Boten aus der anderen Welt bittet. Ja, was sage ich? Das Bibellesen ist allen Menschen so oft geboten, so oft sie nur aufgefordert werden, sich zu dem Herrn zu bekehren und für ihrer Seelen-Seligkeit zu sorgen; denn die Schrift ist es, die den Weg zur Seligkeit zeigt; daher Paulus an den Timotheus schreibt: „Weil du von Kind auf die heil. Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu." Johannes aber beschließt das vorletzte Cap. seines Evangeliums mit den Worten: „Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen."

So ist denn also kein Zweifel, das Werk, zu dessen Betreibung wir uns verbunden haben, nehmlich das Werk der Verbreitung der Bibel in der Muttersprache, ist ein gutes und daher überaus seliges Werk. Denn ist, wie wir gesehen haben, das Lesen der Bibel allen Menschen von Gott geboten, so ist auch die Verbreitung derselben unter allen Menschen von Gott geboten; ist sie aber ein von Gott gebotenes, so ist sie auch ein gutes Werk; ist sie aber ein gutes Werk, so ist sie auch ein Gott gefälliges und überaus seliges Werk, ein Werk, das Gott und alle Engel erfreut, ein Werk, das gewißlich Gottes Ehre befördert, ein Werk, das unter Gottes Schutz steht, ein Werk, womit Gott gedient wird, ein Werk, das auf einem ewigen Grunde ruht, ein Werk, das nicht zu jenem Holz, Heu und Stoppeln gehört und daher in der Feuerprobe verzehrt wird, sondern das zu jenem Gold, Silber und Edelsteinen gehört, die da bleiben und ihren Lohn haben, ein rechtes Christenwerk, das kein Wind der Zeit verweht, sondern das da ewig bleibet. Selig ist daher, wer dieses Werk in rechtem Glauben betreibet!

2.

Obgleich es nun hiernach, meine Brüder, zur freudigen Betreibung eines Werkes gewiß schon hinreichend ist, zu wissen, daß dasselbe ein von Gott selbst gebotenes Werk ist, so kommt doch bei dem Werke der Verbreitung der Bibel in der Muttersprache noch dieses hinzu, daß es auch ein überaus gesegnetes ist. Laßt mich daher nun noch 2. auch hiervon zu euch sprechen.

Da jetzt ein Bibelbuch um einen so geringen Preis zu haben ist, daß auch der Bettler im Stande ist, sich ein Exemplar derselben selbst zu beschaffen, so scheint es freilich etwas Geringes zu sein, was eine Bibelgesellschaft thut, wenn sie dafür sorgt, daß, wo möglich, in jedem Hause und in jeder Hand eines jeden Christen ein Bibelbuch sei. Allein, meine Brüder, abgesehen davon, daß es eben die Bibelgesellschaften gewesen sind, durch deren Eifer es erst dahin gekommen ist, daß jetzt kein Buch als das Bibelbuch um ein so Geringes erlangt werden kann; ich sage, abgesehen davon: was spricht Christus von dem Werthe eines Bibelbuchs in unserm Texte? Er spricht zu den Juden: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeuget." Christus will sagen: Leset nur ernstlich und mit Fleiß in der Schrift, denn ihr wißt es ja selbst und gesteht es selbst zu, daß, wie die Perle in der Muschel, und wie das Gold im tiefen Schacht, so das ewige Leben d. i. der Himmel mit aller seiner Seligkeit in der Schrift verborgen liegt, und wenn ihr darin suchet, werdet ihr finden, daß sie — o bedenket die große Gnade! — daß sie das ewige Leben euch nicht selbst durch schwere Werke verdienen, sondern durch den Glauben an mich frei und umsonst nehmen und genießen heißt. Was sind also alle Schätze der Erde gegen ein Bibelbuch? Was der vergängliche Staub der Erde ist gegen die unvergänglichen Schätze des Himmels.

Was ist also das für ein Werk, was wir thun, wenn wir die Bibel in ein Haus bringen? — O segensvolles Werk! Wir führen damit in ein solches Haus den ganzen Chor der Apostel und Propheten, die den Bewohnern desselben eine aus freier Gnade zu erlangende ewige Seligkeit wie mit Einer Stimme verkünden. Wir graben damit in einem solchen Hause einen Brunnen, in welchem die Bewohner stets lebendigen Wassers finden die Fülle. Wir pflanzen damit in ein solches Haus den Baum des Lebens und machen es so für alle, die von seinen Früchten genießen wollen, zum seligsten Paradiese. Wir zünden damit in einem solchen Hause den Stern der Weisen aus dem Morgenlande an, der die suchenden Seelen noch immer nach Bethlehem leitet zum Heiland der Welt; ja wir legen damit das Jesuskindlein selbst, in die Windeln der Schrift gewickelt, in ein solches Haus und machen dasselbe dadurch zu dem Stalle, wo das neugeborne Heil der Welt liegt für alle, die es nur im Hause begehren. Wir bauen damit in ein solches Haus eine offene Pforte, durch welche alle Bewohner des Hauses jede Stunde einen offenen Zugang haben zur Gnade, ja, in den Himmel. Wir tragen damit die rechte Himmelsleiter Jacobs in ein solches Haus und verwandeln dasselbe in ein Allerheiligstes, wo Gott selbst sich offenbart, sich fragen lassen und der heilsbegierigen Seele antworten will.

Doch wie? meine Zuhörer! müssen wir es den Feinden der Bibelverbreitung nicht zugestehen, daß jetzt Unzählige zwar eine Bibel haben, aber diesen Segen nicht genießen?

Wohl ist es wahr, daß ach! nur zu viele mit der Bibel den Baum des Lebens haben, die doch nicht von seinen Früchten genießen; daß ach! nur zu viele mit der Bibel den Quell der Gnade besitzen, die doch nicht daraus trinken; daß ach! nur zu viele mit der Bibel die offene Pforte des Himmels haben, die doch durch dieselbe nicht eingehen! Aber beweist dies etwa, daß die Bibel dunkel und daß das Lesen derselben daher nutzlos, ja schädlich, und daß sonach das Werk der Bibelverbreitung ein ungesegnetes sei? Das sei ferne! Die dies mit den römischen Priestern sagen, sprechen sich damit selbst das Urtheil, denn der heil. Apostel spricht: „Ist unser Evangelium verdeckt, so ist es **bei denen, die verloren werden,** verdeckt!"

Und gesetzt meine Brüder, der Segen der Bibelverbreitung wäre auch wirklich wenigstens sehr gering, sollten wir darum die Hand von diesem Werke zurückziehen? Wie verfährt Gott? Wußte Gott nicht im Voraus, daß die Güter der Erde von Millionen nur gemißbraucht werden würden, und hat er nicht dennoch die allerherrlichste Welt und eine Erde geschaffen, die voll ist seiner Güter? Wußte Gott nicht ferner schon von Ewigkeit, daß Millionen die Erlösung nicht annehmen würden, die er durch die Dahingabe seines Sohnes in den Tod vollbringen wollte, und hat er nicht dennoch das unaussprechliche Wunder seiner Liebe gethan und seinen eingebornen Sohn nicht dennoch in die Welt gesendet? — Sollten wir nun nicht „Gottes Nachfolger" sein, und mit dem heiligen Bibelbuche al-

en unseren Brüdern die Gnade ihres Gottes, Himmel und Seligkeit anbieten, obgleich wir wüßten, daß viele, daß Tausende, daß Millionen diese unaussprechlichen Schätze der Ewigkeit nicht annehmen würden?

Doch, meine Lieben, mag immerhin Tausenden das Buch der Bücher vergeblich angeboten werden, das Werk der Bibelverbreitung bleibt dennoch ein unaussprechlich gesegnetes Werk. Oder ist es etwa ein geringer Segen, wenn tausend Bibeln vertheilt werden und wenn durch dieselben auch nur Eine Seele zur Erkenntniß ihres Heils gebracht, errettet und selig gemacht würde? Sagt nicht der Herr: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? „Ist also nicht Eine Seele mehr werth, als die ganze Welt und alle ihre Schätze? Was für ein unaussprechlicher Segen wäre es daher, wenn wir auch jahrelang das heilige Werk der Bibelverbreitung unterstützt hätten, wenn dadurch auch nur Eine, zum ewigen Leben geschaffene, Seele errettet worden wäre? Hat nicht der Sohn Gottes für jede einzelne sein ganzes Blut vergossen? Würde er daher nicht, wenn auch nur Eine Seele bei seiner Erlösung vergessen worden wäre, noch einmal für sie leiden und sterben? Freuen sich nicht, wie er selbst sagt, alle Engel Gottes, freut sich nicht der ganze Himmel über Einen Sünder, der Buße thut, mehr, denn über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen? Und wir sollten es für ein Geringes achten, wenn durch unser armseliges Scherflein nur Eine Seele des ewigen Lebens theilhaftig gemacht würde?

Doch, meine Lieben, meinet nicht, daß durch die jetzt zu Millionen verbreiteten Bibeln nur hie und da Eine Seele zum Himmel geführt werde. So groß auch die Anzahl derjenigen ist, in deren Häusern die Bibel im Staube liegt, so giebt es doch noch Tausende und aber Tausende, denen die Bibel ein Schlüssel wird, womit sie sich und anderen den Himmel erschließen.

Bedenket, was für einen Segen hat die einzige Bibel gestiftet, welche einst Luther in seinem einsamen Kloster fand! Darin fand er nicht nur selbst das lange vergeblich gesuchte Heil: wie viele Millionen Seelen würde auch das Papstthum mehr verschlungen haben, wäre nicht Luther durch das Licht der Bibel erleuchtet worden, das Geheimniß der antichristischen Bosheit zu entdecken und die reine evangelische Lehre wieder zu verkündigen! Wohin würde es auch mit den vielen verschiedenen Secten unserer Tage gekommen, in wie viel schrecklichere Irrthümer würden sie gefallen und wie viel mehr Seelen würden dadurch um ihre Seligkeit gekommen sein und noch kommen, wenn nicht gerade in den letzten 100 Jahren die Bibel so allgemein verbreitet worden wäre! Es ist nun ja freilich wahr, es ist von unberechenbarer Wichtigkeit, daß Gott neben seinem geschriebenen Worte auch das heil. Predigtamt eingesetzt hat, damit durch dasselbe die Schrift auch ausgelegt werde; aber was würde die mündliche Predigt ausgerichtet haben und noch ausrichten, könnten die erweckten Zuhörer nicht daheim in der Stille ihrer Kammer in der Schrift forschen, ob sich's also halte, wie ihnen gepredigt worden? Wie fest werden unter anderen in der römischen Kirche Millionen Seelen in den allergräulichsten Irrthümern gehalten, da man in dieser Kirche nicht nur lehrt, daß die sogenannten Traditionen mit gleicher Ehrfurcht anzusehen seien, wie das geschriebene Wort Gottes, sondern auch dem Laien das Lesen, ja das Haben des Buches Gottes in seiner Muttersprache unter Androhung des Bannes verbietet!

Wer mag daher den Segen der Verbreitung der Bibel in der Muttersprache ausrechnen? Wer mag die Gnadenregungen und Bewegungen zählen, die in allen denjenigen vorgingen und vorgehen, welche in dem heil. Bibelbuche gelesen haben und noch lesen? Erst die Ewigkeit wird diese Geheimnisse der göttlichen Gnade entdecken. Da werden wir sehen, daß laut der göttlichen Verheißung auch nicht Ein Bibelbuch vergeblich gedruckt, nicht Eines vergeblich in die Hand eines Menschen gekommen, nicht Eines vergeblich gelesen worden sei, sondern daß ein jedes ausgerichtet hat, wozu der Herr es gesendet hatte, dem einen nehmlich zur wirklichen Erlangung der Seligkeit, dem andern hingegen doch zu einem Zeugniß, daß Gott seine Seligkeit gewollt hat.

O so laßt uns denn heute uns herzlich freuen und Gott preisen und loben, daß er uns erweckt hat und es uns hat gelingen lassen, uns zu gemeinsamer Verbreitung des heil. Bibelbuches zu verbinden. Dadurch nehmen wir Theil an der Ausführung der großen Gnadenheimsuchung unserer letzten Zeit; dadurch treiben wir mit das Werk der allerlautersten und allerreinsten Mission; dadurch werden wir Mithelfer und Mitarbeiter Gottes an der Rettung und Seligmachung der Welt; und so wir das Unsrige aus Liebe zu Christo und zu den durch Ihn erkauften Seelen dazu beitragen, so wird auch das geringste dafür von uns geopferte Scherflein nicht verloren sein; es wird uns dort ausgewechselt werden mit erretteten Sündern und mit einem überschwänglich herrlichen Gnadenlohn ewiger Freude. Ja, selig ist, wer hier voll Glaubens und Liebe mit an dem Werke Theil genommen, daß das Buch Gottes in aller Menschen Hände komme!—der wird einst am jüngsten Tage nicht erschrecken, wenn dieses Buch aufgethan wird von dem ewigen Richter; denn dieses Buch wird ihn nicht verdammen, sondern lossprechen.—

Ach Herr Jesu, das hilf' uns allen!—

Schreib' unsern Nam'n auf's Beste
In's Buch des Lebens ein,
Und bind' uns'r Seel fein feste
In's schöne Bündelein
Der'r, die im Himmel grünen
Und vor dir leben frei,
So wollen wir ewig rühmen,
Daß dein Herz treue sei. Amen!

Allerneueste wichtige Entdeckung.

Der „Lutheran Observer" vom 20. Januar d. J. berichtet seinen Lesern, daß vor kurzem ein Herr Kohlmann, Pastor zu Horn bei Hamburg ein altes Manuscript von der Hand des berüchtigten Bremer Hardenberg aufgefunden habe, in welchem bezeugt sei, daß Luther noch kurz vor seinem Tode gegen Melanchton seinen Kampf gegen die Sacramentirer widerrufen habe. — Was doch die Leute in diesem „Jahrhundert der Entdeckungen," wie es im Observer heißt, alles entdecken! Nach diesem Beispiel zu urtheilen, wird man sicher in diesem neunzehnten Jahrhundert noch das Pulver und die Buchdruckerkunst erfinden und America entdecken, so daß die schon undankbar genug behandelten Berthold Schwarz, Guttenberg und Columbus vollends allen Credit verlieren. Denn bekanntlich ist jene von dem „Observer" bekanntgemachte Entdeckung des neunzehnten Jahrhunderts bereits im 16. Jahrhundert gemacht worden, 5 Jahre nach Melanchtons Tode, aber freilich erst nach dem Tode desselben. Seit dieser Zeit erzählte man sich jene Geschichte in ganz Deutschland als die bekannte „Heidelberger Landlüge" bis zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Mit Anfang desselben verlor sie sich wieder auf Tage, Wochen und Jahre, bis sie endlich, wie der „Observer" verkündigt, in Norddeutschland wieder attrapirt und über London nach Gettysburg expedirt und von da der americanischen Welt communicirt worden ist. Da der „Lutheraner", schon einmal diese dicke fette Lüge gegen Herrn Nollau, d. Z. in St. Louis, widerlegt hat (siehe Jahrgang 2. Nro. 12.), so verweist er die Leser dorthin, ersucht aber den Herrn „Observer", diese unsere Beiträge zur Biographie jenes neualten Mährchens gefälligst seinen Lesern nicht vorzuenthalten.

Neue politische Zeitschriften.

Es ist erfreulich, zu bemerken, daß das Verlangen, Kunde von den gegenwärtigen Zeitereignissen nicht mehr vermittelst der satanischen Presse zu erhalten, immer größer und daß diesem Verlangen mehr und mehr durch das Erscheinen von solchen politischen Organen entsprochen wird, welche dem Leser jene Kunde bringen, ohne denselben zugleich mit Lästerungen über das Heilige und mit Zoten zu beschmutzen. Die Stunde, wo den hiesigen atheistischen Zeitungsschreibern das Monopol endlich genommen wird, scheint geschlagen zu haben. In den letzten Wochen sind uns zwei neue politische Wechselblätter zugekommen, welche beide den Zweck aussprechen, Christen zu einem Organe für ihre Orientirung auf dem weltlichen Gebiete zu dienen. Das erstere kommt in Louisville, Ky., unter dem Titel: „Wächter im Westen" heraus. Das Blatt wird von einer Gesellschaft „evangelischer" (unirter und reformirter) Protestanten je wöchentlich einmal herausgegeben und von einem Herrn Leopold Mader redigirt. Das andere Blatt erscheint in Buffalo unter dem Titel: „Zeitschrift für Staats-, Schul- und Bürger-Sachen," redigirt von Herrn Conrad Bär, dem Herausgeber des von Herrn P. Grabau redigirten „Informatorium." Es ist diese Zeitschrift der von Herrn Bär früher publicirte „Schul- und Hausfreund" in veränderter Form.

(Für den Lutheraner. Eingesandt.)

Der sogenannte Große Hannöversche Landes-Katechismus.*)

in einigen der wichtigsten Stücke beleuchtet von

E. J. M. Wege,

luth. Pastor in Benton Co., Mo.

Eine Reihe von kleinen Aufsätzen zur Belehrung und resp. Verantwortung.

Der öffentlichen Prüfung übergeben.

Vorerinnerung.

Motto.

„Wir glauben, lehren und bekennen, daß die alleinige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, seind allein die prophetischen und apostolischen Schriften Alten u. Neuen Testaments, wie geschrieben steht: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Ps. 119. und St. Paulus: Wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte anders, der soll verflucht sein. Galater" Concord. Formul.

Es ist ein zahlreicher und achtbarer Theil, welcher der Lutherischen Kirche in Amerika aus dem Volke des hannöverschen Landes zuwächst. Fast Alle, die von da nach Amerika gekommen, sind in ihrer Jugend nach dem oben genannten Buche unterrichtet worden und ist es daher sehr erklärlich, wenn sie es in Ehren halten und in Ehren gehalten wissen wollen.

Es wäre traurig, wenn der aus dieser Vorliebe entspringende gutgemeinte Eifer dem Bösen gälte, das leider! in diesem Buche, nicht zu einem geringen Theile, enthalten ist. Zum Glück aber ist es Wahrheit, daß Viele nur auf das sehen, was keinem rechtschaffenen Christen einfallen wird anzugreifen, nämlich die Menge Bibelsprüche—während sie das Böse völlig übersehen.

Dieses Böse steckt nicht in den Bibelstellen, sondern in den Fragen und Antworten, welche, wenn sie Falsches enthalten, durch die Bibelsprüche wohl geschmückt, aber nicht gerechtfertiget werden. Nicht weniger steckt das Böse in der geschichtlichen Darstellung, wie wir sehen werden. Aber Menschen von ungeübtem geistlichen Sinne vermögen weder das Eine noch das Andere zu entdecken und finden daher keinen Grund, warum sie von dem Buche ablassen sollten. Darum dünkt es ihnen vielmehr Sünde zu sein, wenn sie nicht eifern wollten um ein Vermächtniß, das sie aus den Händen ihrer Eltern und Lehrer empfangen und das ihnen theuer geworden in den Jahren ihrer Kindheit und Jugend.

Viele haben noch einen ganz besondern Grund ihres Eifers für dieses Buch. Sie stehen nämlich in der Meinung, dieser hannöversche Landes-Katechismus sei der Große Katechismus Dr. Martin Luthers. Daß dies ein großer Irrthum ist, braucht keinem Sachverständigen bewiesen zu werden; den Unkundigen aber möge es dienen, wenn sie darauf aufmerksam gemacht werden, daß der richtige Große Katechismus Luthers auch Luther's vollständigen Namen trägt, der Titel aber des hannöverschen Katechismus erwähnt des Namens Luthers mit keiner Sylbe.

So leicht es nun ist, diesen letztern Grund in seiner Nichtigkeit aufzudecken, so schwer ist es, den ersteren zu besiegen. Und wahrlich! wir wollten die Mühe nicht übernehmen, gegen ein von Jugend auf eingewurzeltes Vorurtheil anzukämpfen, wenn nicht Gefahr und Pflicht es forderten.

Die Gefahr ist, daß manche Seele, die nicht wider Christum streiten wollte, die Waffen doch wider ihn erhebt, indem sie, befangen durch menschliches Ansehen, denjenigen vertheidigt, den sie nicht vertheidigen sollte.

Die Pflicht ist, daß Schreiber dieses das geistliche Amt trägt.

Darum wenn Forderungen darauf gegründet werden, z. E. daß dieser Katechismus in der Schule eingeführt werde, so sind wir schuldig, nicht allein Einspruch zu thun, sondern auch Grund und Ursache anzugeben; wie in dem Nachfolgenden geschehen soll.

Möge sich Niemand dadurch erbittern lassen; möge aber Jedermann zusehen und ernstlich prüfen, ob die Beschuldigungen, die wir gegen den hannöverschen Katechismus erheben, richtigen Grund in Gottes Wort haben oder nicht, und möge allen denen, die nicht erkannt haben die Tiefe des Satans (als sie sagen,) das Wort des HErrn zu gut kommen: „Ich will nicht auf euch legen eine andere Last." Offenb. 2, 24.

Von der heiligen Schrift.

Die heilige Schrift heißt nicht bloß Gottes Wort, sondern sie ist's.

Der Glaube, daß die heilige Schrift nicht Menschenwort sei, sondern Gottes Wort, ist unzertrennlich von dem Glauben an die Eingebung der heiligen Schrift.

Wer nicht glaubt an diese Eingebung, der kann nicht glauben, daß die heil. Schrift wirklich Gottes Wort sei, denn er glaubt nicht an den Unterschied und Vorzug, den sie ganz allein und ausschließlich hat vor allem Menschenwort in Rede und Schrift.

Wer die Eingebung nicht glaubt und, wenn er sie lehren soll, nicht lehrt, der raubt der heiligen Schrift nicht allein die Zuverlässigkeit, sondern er macht sie auch zur Lügnerin. Denn die heil. Schrift ist nicht allein von **Andern** für eingegeben gehalten worden, sondern sie lehret auch **selbst**, daß man sie dafür halten solle. 2 Timoth. 3, 16. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben."

Daher ist es falsch, wenn von den heil. Schriftstellern nicht etwas Größeres gesagt wird, als was von allen ausgezeichneten Männern im Reiche Gottes auch kann gesagt werden.

Eben darum ist es auch falsch und eine offenbare Leugnung der Eingebung, wenn der Ausspruch Christi Matth. 10, 20. „Ihr seid es nicht, die da redet, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet" ausgegeben wird für einen solchen Ausdruck, der keine größere Verheißung enthielte, als die eines außerordentlichen Beistandes. Denn auch bei einem außerordentlichen Beistande Gottes hört der Mensch nicht auf, es selber zu sein, der da redet; bei der Eingebung aber tritt er so weit zurück, daß nicht mehr er selbst es ist, der da redet, sondern es ist Gott, der durch ihn redet.

Was sagt aber der Hannöversche Katechismus?

Er sagt: (1. Absch. Fr. 10. S. 10.) „sie schrieben unter einem außerordentlichen Beistande Gottes."

und ferner, indem er den Spruch Matth. 10, 20. anführt,

„Wie drückt Jesus das aus?"

(nämlich dieses, daß er seinen Jüngern denselben Beistand verheißt, den die Propheten des A. T. auch zu genießen hatten.)

Wenn wir nun fragen: Was war das für ein Beistand?—so bekommen wir nicht die Erklärung:

„Gott war es und nicht sie selbst, der da redete, und reden wollte — wie der Spruch Matth. 10, 20 beweisen würde—

sondern:

„Das drückt Jesus nur so aus," d. h.: Wenn Jesus gleich etwas mehr und Anderes zu sagen scheint, so ist das nur seine Weise, sich auszudrücken; die nackte Wahrheit aber nach dem Sinne des hannöv. Katechismus, ist diese:

Die sogenannte Eingebung ist nicht mehr, als ein außerordentlicher Beistand.

Damit wird Gottes- und Menschenwort in seiner Geltung einander gleichgestellt.

Denn einen außerordentlichen Beistand Gottes bei Abfassung ihrer Schriften haben die ausgezeichneten Männer im Reiche Gottes z. E. ein Luther auch erfahren.

Kommt darum ihren Schriften göttliches Ansehen zu?

Keineswegs.

Warum nicht?

Weil sie nicht eingegeben sind.

Ist es nun eine so geringe Sache, von der heil. Schrift also zu reden, als wenn es genug wäre, sie allenfalls unterscheiden zu können von solchen Büchern, die offenbar ohne Gottes Beistand geschrieben sind?

Ist es eine geringe Sache, also davon zu reden, daß man das klare Wort des HErrn für eine Uebertreibung halten muß?

Ist es eine geringe Sache, also davon zu reden, daß dem Zweifel an die Zuverlässigkeit der heil. Schrift Thor und Thür offen gelassen wird? Das geschieht aber, weil das Zugeständniß eines außerordentlichen Beistandes noch kein göttliches Ansehen und Gültigkeit verleiht.

Diese Fragen beantworte Jeder sich selbst.

(Fortsetzung folgt.)

*) Das ist der Name des Buches, wie er im Volke gebräuchlich ist. Der eigentliche Titel aber lautet: Katechismus der christlichen Lehre. Zum Gebrauch in den Schulen der Herzogthümer Bremen und Verden. Stade.

Die Auswanderung
der evangelisch lutherischen Salzburger in den Jahren 1731, 32 u. 33.

(Fortsetzung)

Die Noth unserer armen Salzburger wurde je länger, je drückender. Ihre Habe schwand vor den ungerechten Zahlungen an weltliche und geistliche Presser dahin; fast täglich wurden sie in ihrer Arbeit draußen, oder in ihrer kümmerlichen Ruhe daheim gestört; in vielen Gerichten füllten sich die Gefängnisse.

Da ward es unruhig in den Gemeinden, ein dumpfes Murren ging von Mund zu Mund; im Dunkel der Nacht, neben schauerlichen Klüften, durch tiefe Abgründe und über starre Eisberge kamen die Verfolgten an einsamen Orten zusammen. Menschen, die sich sonst nie gesehen hatten, fielen sich hier, wie lang bekannte treue Freunde, in die Arme, weinten an den gleichleidenden Herzen ihren Jammer aus und gaben sich die Hände drauf, treu und fest am Worte Gottes und unter sich selber zusammenzuhalten. Solche nächtlichen Versammlungen wurden immer häufiger. Durch die Gemeinschaft fühlten sie ihre Sorgen erleichtert, ja ihre Furcht sich in Muth gegen ihre Bedränger verwandeln. Von jetzt an hörte man zuweilen Widerspruch gegen die Gewaltthätigkeiten, Drohungen gegen die tyrannische Regierung, — die Sache nahm allerdings eine ernste Gestalt an. Es wurden sogar auch Mahnschriften zum Aufruhr von denen auf den Bergen an die in den Thälern gefunden, einige Schreiben der Regierung von den Thoren der Gerichtshäuser abgerissen, ja nächtlicher Weile das Zeughaus zu Werfen erbrochen und geplündert. Dieses dreifache Vergehen rührte aber nicht von den Lutheranern her, wie die Richter bei der Untersuchung selber an den Tag brachten, sondern von einigen boshaften Papisten, welche ihre armen Landsleute noch mehr verdächtigen wollten.

Auf die erste Nachricht von diesen Vorfällen und als die Behandlung der Ketzer überhaupt schwieriger wurde, sandte man von der Residenz aus Eilboten nach Wien zum Kaiser und bat ihn um Hilfstruppen, da im Lande eine Rebellion ausgebrochen sei. Auch in allen umliegenden Ländern suchte man das Gerücht von einem ausgebrochenen Aufruhr auszusprengen und wir werden später recht gut ersehen, warum. Inzwischen ließ der Erzbischof seine Soldaten in die Gebirge einrücken. Diese trieben auseinander, wo nur Viere beisammen standen, hausten auch sonst, wie man sagt, auf gut kriegsmännisch, und die Lutheraner —— befahlen es Gott und duldeten.

Aber, höre ich den Leser fragen, haben sich denn nicht unsere Glaubensgenossen nach auswärtigem Schutz und Beistande umgesehen? Oder haben die Lutheraner andrer Länder so stille und unthätig zugesehen, wie ihre armen Mitbrüder so jämmerlich leiden mußten? Wohl sandten sie Boten ins deutsche Reich, an die Fürsten, wohl dachten die Lutheraner anderer Länder darauf, dem Erzbischof Einhalt zu thun; aber so lange jene auf Salzburgischem Boden weilten, war für sie kein Recht und keine Hilfe zu finden, wie der Leser ebenfalls hernach zu seiner Befriedigung erfahren soll.

Doch siehe, die Noth schien sich unerwartet zu wenden, denn die Bedrücker machten Mienen, die Lutherisch Gesinnten freundlicher, als je zuvor zu behandeln. Der Kanzler Röll, den wir bereits kennen, brach plötzlich mit zwei Begleitern von Salzburg auf und zog von Amt zu Amt um die Namen und das Vermögen der Lutherischen aufzuschreiben und ihre Beschwerden zu vernehmen. Mit der größten Freundlichkeit hörte er sie an, mit den sanftesten Worten redete er zu ihnen, ja er gab ihnen sogar die Erlaubnis, einstweilen nach ihrer Weise in ihren Häusern Gottesdienst zu halten und machte ihnen überhaupt die erfreulichsten Versprechungen für die Zukunft. Bewunderung und Entzücken bemächtigte sich der arglosen Gemüther bei einer solchen Behandlung vom Minister des Staats. Aus den entferntesten Hütten liefen sie freiwillig herzu und drängten sich, ihre Namen und Güter aufschreiben zu lassen. Sie dachten an nichts Arges; sie sahen in goldene Tage der Zukunft und ihre lang gedrückten Herzen athmeten wieder leicht und froh. Uns aber ist es nicht schwer, den Wolf unter dem Schafskleide zu entdecken.

Als der Kanzler am Ende seines Zuges war, standen 20, 678 Personen und darunter 850 reiche Familien auf seiner Liste, darob er selber erstaunte. Nun warf er aber das Schafskleid ab. Kaum war er wieder durch das Thor der Hauptstadt eingezogen, so war jede Verwilligung aufgehoben, jede Verheißung Lügen gestraft. Die alten Plagen und Schrecknisse erneuerten sich und nun konnte Niemand mehr seinen Glauben und seine Habe verheimlichen. Fürwahr ein bitterböser, giftiger, teuflischer Scherz, den der Kanzler mit den armen Lutheranern getrieben hatte.

In Folge des schwand nun aus den getäuschten Gemüthern alle Hoffnung auf eine bessere Zeit im Vaterlande und der Gedanke, welcher schon früher in ihnen aufgestiegen war, wurde zum festen Entschluß, nämlich auszuwandern und unter einem andern Himmelsstrich eine Stätte der Freiheit und des Friedens zu suchen. Zwar ist uns allen ein mächtiges Gefühl der Anhänglichkeit an den Boden eigen, wo wir geboren wurden und die harmlose Jugendzeit verlebten; bei Gebirgsbewohnern ist aber dies Gefühl noch viel mächtiger, also daß z. B. bekanntermaßen mancher Schweizer im Auslande eine unüberwindliche Sehnsucht nach seinen heimathlichen Bergen bekommen hat, und gestorben sein würde, wäre er nicht in dieselben zurückgekehrt. Kein Wunder, daß der Entschluß zur Auswanderung in unsern guten Salzburgern nur unter bitteren Schmerzen reifen konnte, daß sie nur mit thränenvollen Augen zu ihren grünen Almen auffahen und durch ihre quellenreichen Gründe wandelten, wenn sie sichs lebhaft vorstellten, auf immer von ihnen scheiden zu müssen. Doch die Liebe zu Gottes Wort und zur ewigen Heimath machte sie stark, den Entschluß zur Trennung von der irdischen Heimath zu fassen und, wie wir später hören werden, standhaft auszuführen.

Die evangelischen Gemeinden verabredeten sich jetzt, ihre frömmsten und weisesten Männer an einem bestimmten Tage zu einer großen Berathung zusammenzuschicken. Am Sonntage vor St. Lorenz mit dem frühesten Morgen stiegen mehr als hundert Männer von allen Seiten über die Felsenwege in die Schwarzach, einem einsamen Orte am Salzachgrunde, herab. Tiefe Stille schwebte über ihrem Kreise, sie entblößten ihre Häupter und falteten ihre Hände. In der Mitte der Versammlung stand ein großes Salzfaß. Um dieses knieeten sie nieder, tauchten die benetzten Finger in das Salz und hoben ihre Rechte zum Himmel empor. Sie schwuren zu dem dreieinigen Gott: daß sie am lutherischen Glauben im Leben und Sterben unverbrüchlich halten und sich in ihrem gemeinsamen Elende brüderliche Liebe und unerschütterliche Treue beweisen wollten. Dann verschluckten sie unter stillen Thränen das Salz zum Denkmal ihres Bundes. Salz nahmen sie zu dieser feierl'chen Handlung vielleicht einmal schon darum, weil es das schätzbarste Erzeugnis des Salzburger Landes ist; dann aber konnte es zu einem schönen Sinnbilde dienen, wie ihr jetziges Beginnen zwar etwas sehr Bitteres, aber doch etwas Nothwendiges und sehr Heilsames sei; vornehmlich aber wollten sie damit wohl das Dauernde, das Unverwesliche ihres Bundes bezeichnen, wie ja auch schon in der h. Schrift der feste Bund zwischen Gott und Israel ein Salzbund heißt. 4. Mose 18, 19. 2. Chron 13, 5. Hierauf hielten sie Rath, wie sie ihren gegenwärtigen Jammer möglichst mildern und wie sie für die Zukunft sorgen wollten. Und sie kamen in diesem Letzteren überein, Abgeordnete an die protestantischen Fürsten Deutschlands zu schicken, um von ihnen Schutz für ihre Auswanderung und neue Wohnsitze zu erbitten. Das ist der große Rath oder der Salzbund vom 5. August 1731.

Die nächste Folge desselben bei den Lutherischen war, daß der Geist des gemeinsam angerufenen Gottes ihre Seelen noch inniger verband und im Gefühle einer gemeinschaftlichen heiligen Sache mächtig stärkte. Freier und muthiger als irgend vorher traten sie nun mit ihrem Bekenntnisse zu dem lauteren Wort Gottes hervor; offener und zahlreicher, als je vordem hielten sie ihre religiösen Zusammenkünfte und in Ermangelung der Glocken wurden durch Schüsse und Trommeln die Zeichen zur Versammlung gegeben.

Die nächste Folge von dem Allen aber bei der Regierung war, daß sie alsbald eine neue Schaar Soldaten absendete, die Häuptlinge der Ruhestörer, wie sie immer mehr verschrieen wurden, gefangen zu nehmen. Die Nachricht davon lief vor den Soldaten her von Gericht zu Gericht. Angst und Schrecken trieb die Lutherischen auf, sie drängten sich in den Gebirgen hinauf zu einer großen Menge. Aber in der Gemeinschaft wuchs wiederum ihr Muth; sie hielten Waffen bereit; die Gefahr gab ihnen

Kräfte der Verzweiflung. Da stehen sich endlich beide Theile einander gegenüber, finster und stille, wie es vor dem Ausbruch eines schweren Gewitters ist. Ein einziger Schuß, und es wäre losgebrochen in seinen verheerenden Schauern und blutiger Kampf wäre entbrannt und die Lutherischen hätten ihre gute Sache übel befleckt. Doch der Geist des HErrn verhütete solch großes Unglück. Er wandelte den Muth der Verzweiflung in hohen Glauben an Gottes Sorge, Gottes Hilfe und in Ergebung in seinen dunkeln, aber seligen Rath. Die schweigenden Reihen öffnen sich, die Häuptlinge werden ergriffen und fortgeführt und die Zurückbleibenden bereiten sich, um sie trauernd, auf ein gleiches Loos. Wahrlich, nun hätte selber der Feind nicht mehr sagen sollen, daß die Lutherischen Rebellen seien.

Am andern Tage wählten sie sich andere Vorsteher, und segneten sie ein zu diesem gefahrvollen Amte.

(Fortsetzung folgt.)

(Für den Lutheraner.)

Heidenmission.

Der 31ste Jahresbericht der Ev. Lutherischen Mission auf das Jahr 1851–1852 enthält den bei der letzten Jahresfeier vom Herrn Missions-Vicedirektor Diac. Schneider in Leipzig erstatteten Bericht. „Auf unsern 6 Ostindischen Stationen wirkten 6 Missionare (Cordes und Appelt in Trankebar, letzterer zugleich in Tirumenjanam, Wolff in Poreiar, Ochs in Mayaveram, Schwarz in Trichinopali mit Pudokottah und Tanjore, Kremmer in Madras;) neben 2 Candidaten, 2 Diaconen, 16 Catecheten, 12 Leser, 34 Schullehrer, außerdem noch 15 untere Kirchendiener. In 26 Schulen wurden 874 Kinder unterrichtet. Die Zahl der getauften Christenkinder betrug 113, der Confirmanden 42, der getauften Heiden 189, der Convertiten 100; Communicanten waren 1580, Trauungen 39, Gestorbene 93. Unsere dortige Gemeinde bestand zusammen aus 3080 Gliedern, die in 92 Orten zerstreut wohnen.—

Die Einnahme war gegen das vorhergehende Jahr um 8050 Thaler 29 ngr. 6 pf. gestiegen. Der Bericht bemerkt dazu: „Mit besonderem Danke gegen Gott erfüllt uns die bedeutende Beisteuer aus unserem Sachsen (über 3000 Thaler,) wo die Theilnahme an unserer Mission in stetem Zunehmen begriffen ist. Die Evangelisch-Lutherische Kirche Preußens, die ärmste unter allen, hat auf's neue gezeigt, wie reich ihre Gott gefällige Armuth ist (über 2000 Thl. durch das Ev. Luth. Oberkirchencollegium zu Breslau.) Von Mecklenburg aus (über 1000 Thlr.) werden uns nächstens die Zinsen eines bedeutenden Legates zugewiesen werden. Kräftig, wie immer, hat uns auch in diesem Jahre Bayern beigestanden (über 3800 Thlr.), ungeachtet in weiten Strecken des Landes die äußerste Noth überhand genommen hatte. Daneben treten namentlich noch hervor Copenhagen (über 1300 Thlr.) und Hannover (über 2350 Thaler.)"

Sächs. K. u. Sch. Blatt.

Der „Friedensbote"

von Marthasville schreibt in seiner Februarsnummer, daß der „Lutheraner" sich selbst nicht entblödet habe, verläumderische Unwahrheiten über die „Evangelischen zu verbreiten," und setzt hinzu: „aber man schweigt und denkt: es kann eben nicht anders sein, da beide Synoden" (nehmlich auch die Buffalo-Synode) „die Evangelische" (unirt-evangelische) „Kirche als eine falschgläubige ansehen." Wunderbar! Der liebe „Friedensbote" sagt: „Aber man schweigt auf alle uns gemachten Vorwürfe" und eben hat er geredet und dieselben „verläumderische Unwahrheiten" genannt. Das heißt in der That, sich wohlfeil aus der Affaire ziehen: den schweigenden Dulder spielen und dabei Gift und Galle auf den Gegner spritzen. Das ist bisher immer die Friedensstellung des Herrn „Friedensboten" gewesen. Aber diesmal kann es dabei unmöglich sein Verbleiben haben. Wir fordern vielmehr hierdurch den „Friedensboten" in allem Ernste dazu auf, seine Belege dafür zu bringen, daß der „Lutheraner" „verläumderische Unwahrheiten über die s. g. Evangelischen verbreitet habe." Widrigenfalls wird der „Friedensbote" selbst ermessen, wie Er anzusehen ist.—Daß der „Friedensbote" übrigens aus unserem Streite mit Pastor Grabau, in welchem er, der „Friedensbote," wie wir aus sicherer Quelle wissen, der Missourisynode privatim Recht gesprochen hat,*) öffentlich Capital wider uns macht, auch falsch darüber berichtet, stimmt durchaus mit seiner sonstig documentirten unirten Moral überein. Wir haben daher nichts weiter darüber zu erinnern. Wir bemerken schließlich nur noch dieses, daß die in Deutschland vorläufig über unsere Sache gefällten Urtheile noch keineswegs für die letzte definitive Entscheidung von Lutheranern in Deutschland anzusehen sind. Darf man ja doch a Papa male informato ad papam melius informandum appelliren d. h. vom unrichtig berichteten Pabst an den besser zu unterrichtenden appelliren; wie vielmehr wird dies in Betreff einer lutherischen Conferenz erlaubt sein, zumal dieselbe, leider! wider das Bekenntniß unserer lutherischen Kirche den Pabst nicht mehr für den Antichrist halten will! Man meine jedoch nicht, daß wir hiermit erklären wollen, daß Herr Pastor Grabau wider sein eigenes Gewissen die Sache anders dargestellt habe, als er dieselbe nach seinem Informatorium ansieht. Darin irrt er aber jedenfalls, und darum appelliren wir a papa male informato ad papam melius informandum.

*) Es versteht sich von selbst, daß wir dies nicht darum erwähnen, weil wir eine günstige Beurtheilung unseres Handels von Seiten der Herrn Unirten für uns schmeichelhaft achteten, wir müssen es vielmehr höchlich wünschen, mit beistimmenden Aeußerungen derselben verschont zu werden, damit hierdurch unsere Sache nicht in Verdacht gerathe.

Wo steckt der „Sendbote des Evangeliums?"

Wir haben bis dato nicht mehr, als die vier ersten Nummern dieses Blattes (der hiesigen Wiedertäufer) erhalten. Gerade in den uns nicht zugesendeten Nummern soll aber der „Sendbote" sehr muthvoll gegen den „Lutheraner" angehen. Es scheint, der „Sendbote" leidet an der Leidenschaft des weiland Herrn von Münchhausen, der bekanntlich am liebsten mit Feinden kämpfte, die nicht auf dem Platze waren. Auch an jenes Böcklein will uns das Ausbleiben des „Sendboten" erinnern, das, auf dem Dache spazierend, mit beispiellosem Muthe allem vorübergehenden Gethier die furchtbarsten Wahrheiten in's Gesicht sagte. Es nimmt uns dies freilich um so weniger Wunder, da bekanntlich die Wiedertäufer sich immer sehr tapfer und kühn bewiesen haben. So hat Münzer vor der letzten Schlacht in seiner Anrede an die Bauern u. A. gesagt: „Ihr dürft das Geschütz nicht fürchten; denn ihr sollt sehen, daß ich alle Büchsensteine in Ermel fassen will, die sie gegen uns schießen." Ja, erklärte er, „mit einem Filzhut würden sie fünfe todt werfen und die Büchsensteine würden zurückkehren im Schießen und die Feinde treffen." Wie dies alles Luther und Melanchthon erzählen. Wer darf sich also wundern, daß die jetzigen Wiedertäufer eben so muthig sind? Gott gebe nun, daß es ihnen nicht auch zuletzt wie dem Münzer ergeht, der, als er sterben sollte, vor Kleinmuth das apostolische Symbolum nicht selbst hersagen konnte, sondern es sich vorbeten lassen mußte.

---

nach welcher ein jeder Choral bezeichnet und dessen Versart erkannt wird. Anstatt der runden Noten werden die sieben Charakternoten für dieß Buch gewählt, weil man glaubt, daß diese im Allgemeinen mehr Beifall finden werden.

Bedingungen.

Das Buch wird, sobald es gedruckt ist, den Subscribenten an den folgenden Plätzen portofrei geliefert: nämlich, Canton und Columbus, Ohio; Fort Wayne, Indiana; St. Louis, Mo., und New-York, Philadelphia und Baltimore.

Der Preis der Subscribenten ist 75 Cents das Stück und $8. 00 das Dutzend, zahlbar, wenn die Bücher geliefert werden.

So bald eine zulängliche Anzahl von Subscribenten eingesandt sein wird, um die Kosten zu decken, wird das Buch zum Druck befördert werden.

Alle Prediger und andere Freunde der Verbesserung unsres Kirchen-Gesangs werden achtungsvoll gebeten, diese Angelegenheit ihren Gemeinden und Singvereinen vorzulegen und sich dafür zu verwenden, damit die nöthigen Bestellungen so bald wie möglich gesammelt und eingesandt werden mögen.

Canton, Ohio, Januar 1. 1854.

J. J. Fast, ev.-luth. Prediger.

Kirchliche Nachricht.

Der Anordnung des Hrn. Vicepräses der Synode von Miss. u. s. w. gemäß habe ich P. Dicke unter Assistenz der Pastoren Sievers und Clöter am 8. Febr. öffentlich und feierlich bei seiner Gemeine zu Frankentrost eingeführt.

Unser lieber Bruder Dicke konnte seit langer Zeit zum ersten Mal wieder die Kirche betreten, da er bisher, so lange er in Frankentrost war, fast ununterbrochen am Fieber darniederlag. Gott, der seinem Knechte gnädiglich wieder aufgeholfen hat, wolle demselben die Gnade geben, nun desto fröhlicher Sein Werk zu treiben zu Seiner Ehre und zum Heil der ihm befohlenen Seelen.

Die Addresse des lieben Bruders ist:

Rev. Mr. P. H. Dicke,
Frankentrost
P. O. Frankenmuth
Saginaw Co., Mich.

Röbbelen, P.

Frankenmuth am 13. Febr. 1854.

Die Pastoralconferenz

des St. Louis Districts

hält ihre nächsten Sitzungen den 21. April d. J. und die folgenden Tage zu Chester Jll.

Es ist der Wunsch auszusprechen, daß die Conferenzen von den betheiligten Gliedern fleißiger besucht werden möchten.

Daher die Bitte an die Ehrw. Herrn und Brüder der Conferenz, durch ihr Erscheinen bei den jemaligen Versammlungen einen thätigen Antheil zu nehmen, und nicht ohne Noth sich davon abhalten zu lassen.

In solchen Fällen aber wird von den Abwesenden erwartet, daß sie sich wenigstens brieflich entschuldigen.

J. A.
F. W. Holls d. z. Secr.

Lutherische Calender

für 1854 sind zu haben in der „Expedition des Lutheraners" bei F. W. Barthel. Der Preis ist 5 Cts. das Stück, und 37½ Cts. das Dutzend; Porto 1 Cent das Stück, wenn vorausbezahlt.

Quittung und Dank.

Unterzeichnete bescheinigen hiermit, zu ihrer Unterstützung im hiesigen Seminar $4 70 als Collecte, bei einer Hochzeit in Frankenmuth; von der Gemeinde daselbst, $11 50 erhalten zu haben.

Der Herr unser Gott segne die milden Geber für die reichen Gaben, mit geistlichen u. himmlischen Gütern nach seiner Verheißung, durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

Fort Wayne den 14. Januar 1854.

Joh. List.
J. G. Rüchterlein.
G. M. Kucker.
G. Bernthal.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Danke bescheinige ich hiermit, von den Herren Joh. Hafner, Jul. Knothe, Gustav Spiegel und Gottlieb Thieme aus Fort Wayne, während meines Aufenthalts in dem hiesigen Seminar, $44 empfangen zu haben.

Der treue, barmherzige Gott wolle es ihnen reichlich vergelten.

Fort Wayne, Januar 1854.

Fr. W. Föhlinger.

$9 75 Cents,

Neun Dollars fünf und siebenzig Cents Unterstützung pro Februar 1854, habe ich heute von Herrn Dr. Sihler, für Rechnung des Hrn. Otto Ernst in St. Louis, baar erhalten, worüber ich quittire.

Fort Wayne den 20. Januar 1854.

Hasso Wedel.

Erhalten

a. Zur Synodal-Casse:

Von der Gemeinde in St. Louis, nachträglich . . . $— 50
„ „ „ des Hrn. Past. Clöter in Saginaw-City, Mich. 2 37
„ „ „ Frankenmuth, Mich. 20 50
„ „ „ des Hrn. Past. Weyel zu Warrenton, Ja. 5 05
„ dessen Paulus-Gemeinde zu Germany bei Evansville, Ja., ... 5 39
„ Unbenannt, ... 56
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Strasen in Collinsville, Jll. 10 00

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

Von der Gemeinde in St. Louis 13 15
„ „ „ des Hrn. Past. Claus in Neumelle, Mo., zum Ankauf von Land für die Indianer . . . 6 25
„ „ „ Altenburg, Perry Co. Mo. . . 15 95
„ derselben, Ueberschuß einer Rechnung 55
„ der Gemeindr des Hrn. Past. Löber in Frohna, Mo., am Feste Epiphanias gesammelt . . . 4 00
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Rennicke in Columbia, Jll. 13 10
„ Hrn. A. B. T. zum Ankauf von Land . . . 5 00
Collecte bei dem Abendgottesdienste am 2ten heiligen Christfeste in Cannelton, Ja., durch Hrn. Pastor Eppling 4 00
Von den Gemeinden des Hrn. Past. Richmann . . . 4 60
und
Von einzelnen Gliedern derselben, nämlich Christ. Fr. Spannagel, $1 00; Fr. Kull, Theodor Müller und Friedr. Kircher, jeder—50 Cts., zusammen 2 50
Durch Hrn. Past. Metz in St. Joseph, Mo., aus seiner Gemeinde 5 00
Von Schulkindern in Hrn. Past. Sauperts Gemeinde zu Lamasco, Ja. 2 00

Durch Hrn. Past. Gruber:

Von G. Hemmann sen. 1 00
„ Ungenannten 5 00
„ Müller sen. 1 00

Durch Hrn. Past. Weyel zu Scott bei Evansville, Ja., eingesandt, und zwar:

Von dessen Dreieinigkeits-Gemeinde 7 40
nämlich von den Herren Fischer 50 Cents, Christ. Schulte 35 Cts., G. Berger 25 Cts., einem Unbenannten $1 50, von den Schulkindern, (darunter als Erlös für gesammelte wilde Pflaumen aus dem Busch-20 Cts.) im Ganzen: $1 10; von einigen Kindern dem Christkindlein 40 Cts.; bei Hrn. Weferlings Hochzeit gesammelt $3 30.
Von dessen Paulus-Gemeinde 6 40
und zwar:
Collecte vom 4. Adv. 1853 . . . . . $5 39
Von einem Unbenannten . . . . . . — 51
„ den Schulkindern durch Hrn. Lehrer Hofmann gesammelt . . . . . — 50
Von dessen Stephanus-Gemeinde (incl. 62 Cents von einem Unbenannten) 4 20
Von Hrn. Past. Reichhardt in Noble Co., Ja., in Missionsstunden gesammelt 1 50
Von Hrn. L. Lücke durch Hrn. Past. Eisfeldt . . 1 00

Außerdem
an Hrn. Past. Clöter unmittelbar eingesendet:

Aus der monatlichen Collecte der Gemeinde zu Saginaw City 4 55
Von Hrn. G. Streeb das. zum Ankauf des Indianer-Landes bestimmt 1 00
Von der Gemeinde des Hrn. Past. Hattstädt zu Monroe 9 00
Von der Gemeinde des Hrn. Past. Seidel in Neuendettelsau 20 00
Von Hrn. A. Haag in Sibiwaing 50
Von der Gemeinde in Frankentrost, zum Ankauf des Indianer-Landes bestimmt 2 50
Von J. List in Frankenmuth, desgleichen . . 2 00

c. zum Unterhalt des Concordia-College;

Von der Gemeinde Altenburg, Mo. 11 70
Von Hrn. J. G. Palisch 1 00
Von Hrn. A. Vogel in Frohna 50
Von Hrn. J. Popp daselbst 25
Von Hrn. Martin Greniel in Saginaw Co. Mich. 1 00

d. Für arme Studenten u. Schüler im Concordia-College und Seminar:

Vom Jünglings-Verein zu St. Louis, in den Monaten November, December 1853 und Januar 1854 . . . . 60 50
Von Hrn. Erdmann Pankow, im Auftrage seiner Gemeinde 7 25
Von einem Gliede der Gemeinde des Hrn. Pastor Claus in Neumelle, Mo. 1 50
Von D. H. in A. 2 00
Von Hrn. Michael Merz 50
Von Hrn. Jacob Horn für Stud. Hügly . . . 2 00

e. Für den Concordia-College-Bau:

Vorschuß von Hrn. C. G. in St. Louis . . . 50 00

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

Den 8ten Jahrgang. Hr. H. Göhrs.

Den 9ten Jahrgang. Die Herren H. Göhrs, Hartmann, Jacob Haushalter in Noble Co. Ja., Jacob Horn, Just, Gottlieb Neumüller, Fr. Straub.

Den 10ten Jahrgang. Die Herren Wilh. Bade, Georg Bernthal, Past. Clöter (3 Ex.), Christ. Dörrfeldt, H. W. Diersing, Martin Lörfler, Andreas Estel, Carl Franke, C. A. Frenzel, (50 Cts.), H. Göhrs, Hartmann, Joh. Hübschmann, Heinr. Hilbrecht, Jacob Horn, Gottlieb Jürgensmeier (bis No. 16.), Phil. Kneller, Friedr. Kircher, Friedr. Kull (bis No. 16.), Conrad Kalbfleisch, Past. Kösterirg, Pastor Rud. Lange, L. Lücke, Theodor Müller (bis No. 16.), John Möhlenkamp, J. G. Palisch, John G. Ruff (bis No. 16.), Past. F. W. Richmann, Lehrer W. Richter, Past. Reichhardt, H. Rauscher, Claus Stüve, Christian Spannagel, C. B. Schulthes.

Veränderte Addresse.

Rev. Fr. Walz,
Berrysburg,
Dauphin Co. Pa.

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.“

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 14. März 1854. No. 15.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Jesuitismus.

Vielleicht manche Leser des „Lutheraner“ werden begierig sein, zu erfahren, was denn wohl der hiesige „Herold des Glaubens“ auf das, was wir ihm über die Jesuiten zum Besten gegeben, geantwortet habe. Die Leser werden sich erinnern, daß dieser „Herold des Glaubens“ uns selbst dreist dazu aufgefordert hatte. Er hatte geschrieben: „Zum Schlusse möchten wir noch gerne irgend eine Schrift oder ein Werk eines Jesuiten wissen, wo der Grundsatz ausgesprochen ist, daß der gute Zweck ein sonst böses Mittel heilige. Sie („Editor des Lutheraner“) „wollen die Jesuiten, deren Institut und Werke so genau kennen, es wird Ihnen demnach ein Leichtes sein, diese Stelle zu citiren.“ Hierauf haben wir nun dem Herrn nicht Eine, sondern ein ganzes großes schwarzes Register von dergleichen Stellen vorgelegt und unwidersprechlich dargethan, daß die Jesuiten von den lutherischen Theologen mit vollkommenem Rechte für jene unreinen Geister gehalten werden, welche nach der Offenbarung St. Johannis (Cap. 16. Vers 13 u. 14.) gleich den Fröschen aus dem Munde des Drachen, des Thieres und des falschen Propheten hervorgehen sollten. Was thut nun der „Herold des Glaubens?“ — Er ist mausstille! Er zuckt und muckt nicht. — Herr Maximilian Oertel, dieser sonst so große rauflustige Maulheld, auf den sich der gute „Herold“ verlassen und den er schon vorher in Erwartung der kommenden Nöthen zu Hülfe gerufen hatte, scheint sich wieder auf den „Herold“ verlassen zu haben, und beobachtet daher ebenfalls ein vielsagendes Stillschweigen. Wahrscheinlich hatten beide die stille tröstliche Hoffnung gehegt, die Bücher des Jesuitengezüchtes lägen bestaubt in den Bibliotheken drüben über dem Meere; hier wisse man von ihnen nur von Hörensagen; hier könne man daher schon wagen, mit der Miene eines guten Gewissens zu sprechen: Beweise her! Da nun aber die armen Schlucker mit Schrecken gesehen haben, daß dem nicht so ist, daß vielmehr die gottlosen Altlutheraner sich selbst mit solchen alten Jesuitenschriften schleppen, die sie doch selbst für ketzerisch und gottlos halten, und daß sie undelicat genug sind, die allerdings nicht gerade duftenden Heimlichkeiten der „Gesellschaft Jesu“ dem Publikum zur Schau auszustellen, so achten beide, Herold und Herr Oertel, es für das Gerathenste, die Unschuldigleidenden zu spielen und zu **schweigen**, und wenigstens zu warten, bis sich der fatale Eindruck, den dergleichen Schaustellungen machen, etwas verloren hat und die Erinnerung daran nicht mehr so lebendig ist. Sollten die Herrn aber, wenn sie meinen, diese Zeit sei endlich gekommen, sich noch regen, so haben wir nicht übel Lust, unsern Aufsatz über Jesuitismus, wenn nicht verbessert, doch vermehrt, in Pamphletform herauszugeben und dann, wenn die Herrn die betreffenden Nummern des „Lutheraner“ etwa verlegt haben sollten, denselben mit je einem Exemplare ein Präsent zu machen, da wir fürchten, sie werden meinen, ihr Weniges zu nöthigeren Ausgaben zu bedürfen, und die Jesuiten ihnen schwerlich das Geld dazu vorstrecken werden, nachdem sie selbige in so großen Nöthen so schändlich im Stiche gelassen haben.

(Eingesandt.)

Der sogenannte Große hannöverische Katechismus,

beurtheilt von

Wege.

(Fortsetzung.)

Einige Proben aus der heiligen Geschichte.

Der hannöverische Katechismus lehrt — wie wir bereits gezeigt haben — nicht ein **eingegebenes** Wort Gottes, sondern nur ein **unter außerordentlichem Beistande Gottes** geschriebenes.

Wie viel aber dem Verfasser des hannöverschen Katechismus auch dieser — wie er sagt, **außerordentliche** — Beistand gegolten habe, ist ersichtlich an etlichen Stücken aus der **Geschichte der ersten Menschen**. Man vergleiche nur die Erzählung der heil. Schrift mit der des Verfassers in der **Kurzen Religions-Geschichte**.

Die heil. Schrift sagt 1. Mos 2, 19. 20.: „Er brachte sie (die Thiere) zu ihm, daß er sähe, wie er sie nennete; denn wie er sie nennen würde, so sollten sie heißen.

Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thier auf dem Felde seinen Namen."

Der hannöv. Kat. sagt (Kurze Rel. Geschichte S. 161.):

„Seine Weisheit und Liebe sorgte dafür, daß sie bald zu einiger Sprache und durch diese zu den allernöthigsten Begriffen gelangen möchten."

und ferner (ebendaselbst):

„Er setzte sie in eine Gegend, wo sie—an verschiedenen Thieren die Fähigkeiten ihrer Vernunft und Sprache allmählig entwickeln konnten."

Die heil. Schrift eignet den ersten Menschen **nicht** bloß Sprache überhaupt zu, sondern einen solchen Gebrauch derselben, daß Adam — und zwar noch vor der Schöpfung des Weibes — im Stande war, einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thier auf dem Felde seinen Namen zu geben.

Die heil. Schrift legt darauf ein besonderes Gewicht, indem sie sagt, Gott habe die Thiere zu Adam gebracht, nicht bloß, daß Adam sie nennete, sondern, daß er (Gott) sähe, wie er (Adam) sie nennete d. i. daß er sorgfältig und mit Wohlgefallen darauf Acht hätte, wie trefflich Adam diese große Aufgabe lösen würde.

Wie groß diese Aufgabe war, läßt sich einigermaaßen erkennen, wenn wir bedenken, daß Gott nach der Schöpfung der Thiere in den Schöpfungstagen nicht eine zweite Thierschöpfung vorgenommen hat. Demnach sind gleich von Anfang so viel Thierpaare erschaffen worden, als Arten sein sollten und so viel Arten, als deren hernachmals sein sollten unter allen Himmelsstrichen auf Erden; denn, wie viel ihrer auch sind, so haben sie doch alle ihren Ursprung aus der Schöpfung und in der Wiege der Schöpfung, dem Paradiese. Denn da die Thiere anfänglich alle gut waren, so bedurfte es keiner besonderen Auswahl, als hätte der Mensch von irgend einer Thiergattung etwas zu fürchten gehabt für Leib und Leben. Auch ziemte es sich, daß dem Menschen, der zum Herrn gesetzt war über alle Thiere, die ganze Thierwelt in ihrem paradiesischen Umrisse und Umfange vorgestellt würde.

Wenn wir nun auch die Zahl derselben nicht anzugeben vermögen, so müssen wir uns doch ihre Zahl viel größer vorstellen, als etwa die der Hausthiere, und wenigstens nicht geringer, als die Zahl der Thierarten, die hernachmals Noah in seiner Arche versorgen sollte. Auch dürfen wir ihre Mannichfaltigkeit nicht messen nach einigen der größeren Thiere, sondern müssen die kleineren auch mit hineinzählen. Wenn man nun nur an ein einziges Thierreich gedenkt, z. E. an das der Vögel—welch eine Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit findet sich da! Und für das Alles sollte Adam einen Namen wissen, den ihm noch Niemand gesagt hatte.

Die Fähigkeit, Worte zu sprechen, war dabei das Allergeringste, Adam mußte die Worte erst erfinden, und welch ein Maaß der Erfindungs- und Unterscheidungsgabe gehörte dazu, wenn ihm die Namen nicht gleich bei'm ersten Dutzend ausgehen sollten.

Adam sollte auch diese Aufgabe nicht stümperhaft und ungeschickt lösen, sondern das Rechte treffen, denn „wie er sie nennen würde, so **sollten** sie heißen." Und er hat diese Aufgabe gelöst, so meisterlich, daß ihm die Schrift das Zeugniß giebt: „Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thier auf dem Felde seinen Namen."

So war denn diese Benennung der Thiere nicht ein Kinderspiel, sondern ein würdiges Schauspiel für das Auge Gottes und nicht bloß eine Ehre für Adam, sondern für Gott den Herrn, der Adams Schöpfer ist und der auch in diesem Stücke von uns geehrt sein will. Denn um deßwillen ist dieser anscheinend geringfügige Zug aus der Geschichte Adams in der heil. Schrift aufgezeichnet und in diesem Sinne sollte er dargestellt werden, ist auch von gottesfürchtigen und erleuchteten Männern so dargestellt worden.

Hören wir darüber unsern Vater Luther. Derselbe sagt in seiner Auslegung des ersten Buchs Mose, die er selbst für sein Meisterwerk erklärt (Ausg. v. Walch B. I. S. 216 und 217.):

„Hier werden wir abermal erinnert, zu bedenken den trefflichen Verstand und Weisheit, die in Adam gewesen ist, welcher, nachdem er in Unschuld und Gerechtigkeit geschaffen war, alle Thiere ansiehet und weiß, ohne alle sonderliche Eingebung und neue Erleuchtung oder Offenbarung, allein durch die Fürtrefflichkeit seiner Natur, eines jeglichen Natur und Eigenschaft, davon er einem jeden einen Namen, seiner Natur gemäß und bequem, giebet."

und ferner ebendaselbst:

„Man hat wohl mancherlei Bücher, so der Bäume und Thiere Art und Eigenschaft beschreiben; aber wie viel Zeit und wie lange Aufmerksamkeit hat wohl dazu gehöret, ehe man durch Erfahrung dahinter gekommen ist? In Adam aber ist ein ander Licht und Erkenntniß gewesen, der, sobald er ein Thier angesehen, seine ganze Natur und Kraft verstanden hat, viel besser denn wir, wenn wir auch durch unser ganzes Leben solchen Dingen nachsuchen und nachforschen."

Und weiter ebendaselbst:

„Wie ist doch in dem einigen Adam so ein trefflich reiches Erkenntniß und Weisheit gewesen. Wiewohl er aber davon auch sehr viel durch den Fall verloren hat, so halte ich doch dafür, daß Alles, was noch in aller weisen Leute Büchern ist, die so viel hundert Jahr, sint der Zeit an, da die Künste seyn erfunden worden, geschrieben haben, zusammengenommen—dieser Weisheit nicht hat können gleich seyn, die dennoch nach der Sünde in Adam geblieben, aber darnach immer mählich bei seinen Nachkommen verdunkelt worden ist und nun schier gar erloschen."

So weit Luther.

Ach wie ein ärmlicher, dürftiger, geistloser Geist nun ist es, der aus dem hannöv. Kat. redet!

Er sagt zwar, daß der Mensch **bald**, also etwas früher, als etwa unsere Kinder zur Sprache gekommen, aber nur zu einiger Sprache, d. i. zu einer äußerst nothdürftigen, die den Namen Sprache kaum verdient und nur zu den allernöthigsten Begriffen. Es wäre sehr wenig gesagt, wenn es hieße „zu den nöthigsten Begriffen;" dem Verfasser aber ist auch das noch zu viel, darum sagt er zu den allernöthigsten. Welche sind das? Es sind die, ohne welche auch der dümmste Mensch nicht bestehen kann, die Begriffe von Essen, Trinken, Schlafen u. dergl.

Und das Alles ist dem Verfasser noch nicht genug. Er kann es nicht über's Herz bringen, die Lehre zu unterlassen, das Alles sei nur in einer allmähligen Entwickelung vor sich gegangen.

Wir fragen nun: Welcher Grund war vorhanden, die Sprache der ersten Menschen sich so allmählig und so unvollkommen vorzustellen, da doch die heil. Schrift die Benennung der Thiere der Schöpfung des Weibes vorangehen läßt, und Adam nicht lange in seiner Einsamkeit wird einhergegangen sein, weil Gott davon sagt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei?"

Welcher Grund war vorhanden zu einer Vorstellung, die wohl dem Geiste der heidnischen Weltweisen ähnlich sieht, aber nicht dem Geiste der heiligen Schriftsteller, da die Schrift lehrt, daß die ersten Menschen das Ebenbild Gottes in einer solchen Maaße an sich getragen, daß es vor dem Falle keiner Erlösung bedurfte, denn sie waren von der Sünde so weit entfernt, daß sie nicht einmal wußten, was Sünde wäre?—

ein Ebenbild, welchem zufolge die geistigen und geistlichen Kräfte im vollkommensten Ebenmaaße standen mit einem Leibe, der der Sterblichkeit nicht sollte unterworfen sein und in Uebereinstimmung mit Gott selbst, zu dessen Ebenbilde der Mensch in Adam und Eva erschaffen war—

ein Ebenbild, das eben so wie es wohl getroffen war, also auch erkennbar sein sollte?

Davon ist nun die Sprache der ersten Menschen ein Exempel, von welchem zu wissen nicht gleichgültig ist, weil es dazu dient, die Größe des Verlustes zu erkennen, welchen das menschliche Geschlecht durch den Fall Adams erlitten hat.

Darum wäre es ein geringer Vorwurf, wenn die Erzählung des hannöv. Kat. nur an Dürftigkeit litte; sie leidet aber auch an geschichtlicher Untreue, an Unglauben, und an Schmälerung der Ehre Gottes und der Heilswahrheiten,—

an geschichtlicher Untreue, denn die heil. Schrift lehrt ein solches Vorhandensein aller Kräfte in Adam, wie selbige nöthig waren, um vor der Schöpfung des Weibes ein Werk zu vollbringen, wie die Benennung der Thiere war,—wozu noch kommt, daß der Verfasser des hannöv. Kat. die Verpflichtung nicht bloß eines Geschichtschreibers im Allgemeinen, sondern eines christlichen Lehrers auf sich hatte,—

an Unglauben, denn die heil. Schrift, in deren Sinne die Erzählung sollte wiedergegeben sein, ist nicht ein menschliches Fabelbuch, sondern Gottes eingegebenes und darum vollkommen wahres Wort,—

an Schmälerung der Ehre Gottes, die Schöpfung des Menschen aus Erde zu Gottes Ebenbilde mit Allem, was dazu gehört, ist die Krone der Schöpfung,—

an Schmälerung der Heilswahrheiten, denn wenn wir uns Adam so vorstellen sollen, daß er sich kaum messen könnte mit den später lebenden Menschen, so wäre der Verlust des Ebenbildes Gottes nicht zu beklagen und die Wiederherstellung desselben zum wenigsten eine gleichgültige Sache.

Genug hiervon.

Wir wenden uns noch zu einer andern Probe, bei welcher wir, nach dem bisher Gesagten, kürzer sein können. Dieselbe betrifft

den Verlust des Paradieses.

Die heil. Schrift sagt 1. Mos. 3, 24.:

„Und Gott der Herr trieb Adam aus und lagerte vor dem Garten Eden den Cherubim mit einem bloßen hauenden Schwert."

Der hannöv. Kat. sagt (Kurze Rel. Geschichte S. 163.):

„Gott trieb sie vermuthlich durch Blitze oder durch einen entstandenen Feuerschlund aus der paradiesischen Gegend hinweg."

Wir verwerfen nicht alle Vermuthungen auf dem Gebiete der heil. Schrift schlechtweg, aber es gilt von ihnen, was von aller Auslegung, Predigt und Lehrform gilt: sie soll dem Glauben ähnlich sein nach dem Spruche:

„Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich." Röm. 12, 7.

Der schriftmäßige Glaube nun weiß bei dieser Gelegenheit von nichts Anderem, als von Cherubim. Das sind (wie bekannt) Engel.

Der hannöv. Kat. aber übergeht die Engel ganz und gar und bringt eine Vermuthung von Blitzen und Feuerschlünden.

Nun sagt er zwar nicht, daß Gott der Herr Blitze und Feuerschlünde vor dem Garten gelagert, sondern, daß er sie damit ausgetrieben habe, setzt auch das Wörtlein „vermuthlich" hinzu.

Aber,

1) ist eine Vermuthung im Munde eines Lehrers mehr, als im Munde eines gemeinen Mannes,

2) ist eine Vermuthung, die in Schrift und Druck gefaßt ist, mehr, als eine bloß mündliche,

3) Noch mehr ist eine solche, die sich findet in einem Volksschulbuche, das zum Gebrauch bestimmt ist für eine ganze Länderstrecke in Deutschland—

Demnach ist eine solche Vermuthung nicht weniger als ein Fingerzeig zum Verständniß der heil. Schrift.

Wo zeigt nun dieser Fingerzeig hin?— Eben dahin, wo die Weglassung der Engel hinzeigt. Denn wollte der Verfasser nun einmal vermuthen, warum vermuthet er nicht lieber, daß Gott diese Austreibung durch dieselben Diener, nämlich durch Engel, werde bewerkstelliget haben, durch welche er die Menschen von der Rückkehr zum Paradiese abhalten ließ?

und warum läßt er seine Vermuthung nicht gar weg?

Er hat ja eine kurzgefaßte Geschichte geben wollen. Dadurch gewinnt eine eingeschaltete Vermuthung an Bedeutung; denn der Verfasser hat lieber die Kürze fahren lassen, als seine Vermuthung.

Warum? — darüber denke nach, lieber Leser, und kannst du keinen Grund finden, der aus dem Glauben an die zuverlässige Wahrhaftigkeit des Wortes Gottes hervorgegangen ist, so erinnere dich des Spruches:

„Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde." Röm. 14, 23.

Gilt dir die heil. Schrift nicht als Gottes eingegebenes und darum unfehlbares Wort, so würde möglicher Weise dein Unglaube die Rechtmäßigkeit meiner Anschuldigung des hannöv. Kat. bestätigen. Gilt sie dir aber als solches, so erzürne dich nicht über den, der denselbigen Glauben hat, bekennt und vertheidigt, sondern über den, der durch seine Vermuthungen über die Austreibung aus dem Paradiese, über die Sprache der ersten Menschen, sowie durch seine Lehrsätze von einem nicht eingegebenen, sondern nur unter außerordentlichem Beistande Gottes geschriebenen Worte Gottes diesen Glauben wankend zu machen droht — nicht über den, der das Aergerniß richtet, sondern über den, der das Aergerniß dargestellt hat.

Aber die bisjetzt vorgeführten Beispiele von jener unverantwortlichen Weise, die Quelle aller christlichen Erkenntniß verdächtig zu machen, werden noch weit übertroffen von dem, wie der Verfasser Geschichte und Lehre von der Person Christi behandelt.

Doch davon in einem besonderen Aufsatze.

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Lutheraner.")

Karl Friedrich Wilhelm Catenhusen,

weil. Superintendent des Herzogthums Lauenburg, erster geistlicher Assessor des Königl. Consistorii, Pastor primarius an der St. Petrikirche, Ephorus der Gelehrtenschule zu Ratzeburg.

Das Gedächtniß dieses theuren Mannes verdient auch in der Nordamerikanischen Lutherischen Kirche begründet zu werden, weil es den verheißenen Segen bringen wird, den das Gedächtniß des Gerechten haben soll. Eine ausführliche von einem Lauenburger genau und schön gezeichnete Lebensbeschreibung desselben findet sich in Nr. 66 u. 67 des Sächsischen Kirchen- und Schulblattes, von der die gegenwärtige ein Auszug ist.— Der Selige war einer der ersten Vorkämpfer unserer evangelisch lutherischen Kirche in unserer Zeit, ein treuer Bekenner und Diener des göttlichen Wortes, ein Prediger der Gerechtigkeit allein aus dem Glauben, ein treuer, mit vielen Früchten gesegneter Hirte seiner Heerde, ein rechter Vater eines ganzen Landes, ein Mann mit einem Herzen voll Demuth und Gehorsam gegen Gott, voll Liebe Treue und Güte gegen Menschen, von Vielen verkannt und ohne Grund geschmäht, aber desto mehr und mit Grund von Vielen geliebt und verehrt. Was das Wesen lutherischer Frömmigkeit characterisirt: vor Allem unbedingtes felsenfestes Halten am Worte Gottes, ein Stehen auf dem Worte, das alle Höhen und Tiefen menschlicher Weisheit dagegen für nichts achtet und kein höheres Gut auf der Welt kennt, als dieses Wort; ein brennender Eifer für die reine Lehre und das schriftgemäße Bekenntniß der Kirche, der im Kampfe für das Heiligthum Gottes keinen Fuß breit weicht und Alles für dasselbe hinzugeben bereit ist, der es mit Schmerz zwar, aber mit Standhaftigkeit und Freudigkeit zu Gott trägt, wenn er von sonst lieben aber irrenden Brüdern um des Bekenntnisses willen verkannt und geschmäht wird; tiefer Ernst der Buße und Sündenerkenntniß und fröhlicher allezeit getroster Glaube an die zugerechnete Gerechtigkeit Christi; kindlich frohe Zuversicht in der Gewißheit der Rechtfertigung und ein von allem sauern gesetzlichen Wesen weit entfernter aber deshalb nicht minder gründlicher Ernst der Heiligung; Innerlichkeit des Seelenverkehrs mit Gott, die am liebsten vor der Welt verborgen mit Christo ein Leben in Gott führt, aber dabei jener priesterliche Sinn und jener Bekennermuth, der auch in die Welt aus gehen will mit dem Zeugnisse von Christo zur Rettung der Seelen und zur Mehrung des Reiches Gottes, verbunden mit der ächten altprotestantischen Nüchternheit, die sich weder auf die Wege sentimentaler Askese noch auf die selbstgemachten Dienste verlocken läßt, sondern vor Allem in treuer Erfüllung des göttlich angewiesenen Berufes dienen und Seelen gewinnen will; ja, was wir von den Vätern unserer Kirche rühmen: die männliche Stärke und Tapferkeit, vereint mit kindlicher Weichheit und Milde, der hohe Ernst des Streiters Christi, vereint mit kindlicher Fröhlichkeit und Hingebung, die allezeit tragende und hoffende Liebe, die Unterwürfigkeit unter göttliche und menschliche Ordnung, der Eifer und der eiserne Fleiß, die Standhaftigkeit unter dem Kreuze, die Demuth gegen Gott und auch gegen Menschen — das Alles fand sich auch an ihm und hat ihn uns als einen treuen Sohn der Kirche characterisirt, in dem der Geist Luthers und der Reformatoren lebte. Und das ist in unserer Zeit etwas Großes!

Carl Friedrich Wilhelm Catenhusen ward am 24. Aug. 1792 zu Ratzeburg im Herzogthum Lauenburg geboren. Sein Vater, Lehrer an der Töchterschule in Ratzeburg, war ein frommer, streng rechtlicher Mann, der ihn von früh an zur Gottesfurcht und allem Guten anhielt. So ward ihm das hohe Gut einer einfach bürgerlichen christlichen Erziehung zu Theil und der Segen derselben begleitete ihn durch seine ganze Lebenszeit. Denn obgleich seine Jugend in eine Zeit fiel, wo in Deutschland das Bekenntniß von Christo durch den herrschenden Unglauben fas

gänzlich übertönt wurde, ward er, gleich vielen Andern, die der Herr in der Stille sich erhielt, vor den schlimmsten Gefahren der Seele durch Gottes Gnade behütet. Kindlicher Glaube an seinen Gott und Heiland Jesum Christum und tägliches Gebet zu demselben, tief empfundene Erkenntniß, daß er „allein unter seines Heilandes starker und hoher Hand glücklich durch dieses Leben kommen könne" und herzliche Zuversicht zu ihm lebten von früh an als die Frucht frommer Erziehung in seiner Seele. Anfänglich für den Kaufmannsstand bestimmt, in welchem er auch drei Jahre zubrachte, hatte ihn eine unbesiegbare Neigung zu den Studien der wissenschaftlichen Laufbahn zurückgeführt, und mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet, konnte er, nachdem er die Gelehrtenschulen zu Ratzeburg und später die zu Ilfeld besucht, im Jahre 1812 die Universität Göttingen beziehen. Doch ging seine erste Absicht keineswegs auf die Theologie. Natürliche Neigung und Begabung wies ihn vielmehr zum Studium der philologischen und Alterthumswissenschaften, während die Theologie bei dem damals in ihr herrschenden Rationalismus eher Abstoßendes als Anziehendes für ihn haben mußte und auch in den ersten Jahren seines Universitätsstudium ihm ganz fern blieb. Zufällig fiel ihm ein Band von Luthers Werken in die Hände und die Worte des deutschen Reformators, den er zuvor nicht gekannt, drangen tief in seine Seele, er konnte nicht von ihnen loskommen. Mächtig zog ihn das Bild des theuren deutschen Gottesmannes an, den er selbst beschrieben hat als „einen Mann von Eisen und Stahl im Kampfe, voll Demuth gegen Gott, voll Furcht vor Gott, unterwürfig aller göttlichen und menschlichen Ordnung, voll Liebe und Inbrunst, voll Treue und Güte, voll Hingebung und Aufopferung, ernst und doch fröhlich, eifrig und doch besonnen, thätig und nie verdrossen, männlich und doch kindlich in allen Verhältnissen seines Lebens." Jene Bewegung gab dem jungen Catenhusen Entscheidung für seinen Beruf und sein zukünftiges Leben, sie erweckte in ihm den Vorsatz, dem Gottes Gnade auch zur Ausführung geholfen hat, in gleicher Treue u. gleichem Gehorsam sein Leben dem Worte Gottes zum Dienste zu stellen; zugleich giebt sie die Erklärung dafür, in welchem Sinne er nun die Theologie studirte und wie er zu der theologischen Richtung kam, der er sein ganzes Leben hindurch consequent folgte. Sein Wahlspruch ward von vorn herein: „Ein Theologe muß Alles lernen, Alles wissen, doch nur, was den Prüfstein des göttlichen Worts aushält, glauben." Zwar blieb ihm auf der Universität nur noch kurze Zeit zum Studium der Theologie, denn er verließ dieselbe schon 1815, und bereits ein Jahr später, 1816, ward er als zweiter Prediger der Stadt Lauenburg in's Amt gerufen, aber um so mehr ist der Eifer und eiserne Fleiß zu bewundern, mit dem er die Theologie studirte und es bald zu bedeutender Gelehrsamkeit in derselben brachte (namentlich seine gründliche Kenntniß des Hebräischen hatte er sich erst im Amte erworben). Vor Allem wendete er seine ganze Kraft auf das Studium der heiligen Schrift in den Grundsprachen, sodann auf die alten Kirchenväter, die Schriften Luthers und des Reformationszeitalters. Denn es kam ihm, was auch die allgemeinen Meinungen seiner Zeit sein mochten, vor Allem darauf an, die über allen Zeitwechsel erhabene ewige Wahrheit zu erkennen und ein recht sicheres Wissen von dem zu erlangen, was der Glaube und die Lehre der h. Apostel und aller rechtgläubigen Christen, die je gelebt, gewesen ist; und da mußte er sich ja bald von der Theologie seiner Zeit, die sich so leicht als eine von Gottes Wort abweichende auswies, ganz auf die früheren Zeiten zurückgewiesen sehen; und so ist es nicht zu verwundern, daß er sich mit ganz entschiedener Vorliebe in die alten Väter und besonders Luther hineinzustudiren und hineinzuleben suchte. Mit großer Theilnahme sah er das neue Ringen und Arbeiten der Geister, welches in den letzten Jahrzehnten in der deutschen evangelischen Theologie erwachte, und mit so innigerer Freude begrüßte er das neu sich regende Leben, je mehr es sich dem alten ewigen Evangelium und dem Glauben der Väter wieder zuneigte; aber nie, auch nicht bei den neuesten Ereignissen und Wendungen in der Theologie verließ ihn die rechte Nüchternheit, mit der sein durch Gottes Wort geschärftes Auge auch bei der gläubigen und kirchlichen Theologie der Neuzeit das Irrthümliche vom Wahren zu scheiden wußte. Er erkannte es, daß wir lutherischen Christen in dieser Zeit namentlich auch der modernen Gläubigkeit gegen über für Haus und Altar zu kämpfen haben, daß es einen Streit nicht um einzelne Lehrsätze, sondern um Principien (Grundsätze) gilt. Darum wie seine schmerzlichste Klage war: „Gottes Wort und der Glaube ist aus unserm deutschen Vaterlande gewichen; Luther, obgleich dem Namen nach allen bekannt, ist doch seinem Geiste und seinem Wesen nach nur von Wenigen gekannt!" — so war die Summa seiner theologischen Ueberzeugung die: „Wir müssen wieder zu Luther hinan!"

(Schluß folgt.)

(Eingesandt.)

Die Auswanderung der evangelisch lutherischen Salzburger in den Jahren 1731, 32 u. 33.

(Fortsetzung)

Bald nach der bereits erzählten Begebenheit, noch im Herbst 1731, kamen die vom Kaiser erbetenen Hilfstruppen. Sechstausend Mann Infanterie und Kavallerie strömten in das Land ein und drangen überall hin, selbst in die vergessensten Schlupfwinkel. Nun erreichte das Quälen u. Leiden eine ungeheure Höhe.

Die Soldaten quartirten sich in die lutherischen Häuser ein, wirthschafteten darin mit Fluchen und Toben, zehrten den Wohlhabenden ihre besten Stücke, den Armen ihr letztes Brot auf, erbrachen Kisten und Schränke und plünderten, spürten den etwa verborgenen Schätzen nach und raubten, und selber die Ehre der Frauen und Jungfrauen war nicht sicher vor ihrer Frechheit. Bedenkt man nun, daß die Soldaten jener Zeit nicht nur viel rauher und gewaltthätiger waren, als heutzutage, sondern auch, daß diese hier in dem Wahne standen, Gott habe ein Wohlgefallen an dem Elend der von der katholischen Kirche Abgefallenen: so muß einem das Elend unserer armen Glaubensgenossen ja überaus groß erscheinen. Es läßt sich daher leicht denken, daß dieselben hierdurch meistens an den Bettelstab geriethen. Und dennoch sollten sie ihre Steuern und Abgaben entrichten. Fehlte es ihnen nun an den Mitteln, so kamen die Beamten und Schergen, zogen ihre Grundstücke ein, nahmen ihr Vieh, ihr Hausgeräthe weg; ja mehr als einmal wurde ein Alter, ein Kranker von seinem letzten irdischen Trost, aus seinem ärmlichen Bette geworfen, mit welchem die Obrigkeit sich bezahlt machte.

Doch „Gott ist getreu, der uns nicht läßt versuchen über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wirs ertragen können" (1 Cor. 10). Durch seine wunderbare Regierung fügte er es, daß den Seinen die Tage der Trübsal erleichtert, ja verkürzt wurden und das gerade durch einen Theil der als ihre Dränger und Quäler herbeigerufenen Soldaten. Gewis, der Leser wird davon nicht ohne Rührung hören können.

Unter den kaiserlichen Soldaten war nemlich das Dragonerregiment „Prinz Eugen" mit eingerückt, das größtentheils in protestantischen Gegenden mußte angeworben worden sein, denn die Mehrzahl dieser Dragoner bestand aus Lutheranern. Daran hatten freilich die Wiener nicht gedacht, und die Soldaten hatte auch der Erzbischof nicht nach ihrem Glauben gefragt. Diese lutherischen Dragoner nun, so wild und schrecklich sie gegen bewaffnete Feinde sein mochten, hatten gar keine Lust, einem wehrlosen Volke wehe zu thun, um so weniger einem Volke, das ihren eigenen Glauben bekannte und um desselben willen ohnedem schon unbarmherzig genug mishandelt war. Vielmehr nahmen sie sich der Unglücklichen heimlich an, so gut sie konnten. Die Unterrichteten setzten sich sogar oft des Nachts mitten in die Familien, lasen ihnen ein Stück der heil. Schrift vor, wo noch eine solche gerettet war, und legten es mit herzlichem Eifer aus, oder hielten sonst mit ihnen erbauliche Gespräche, sie über die Wege Gottes zu belehren und ihr mattes Herz zu erquicken und aufzurichten. Ja mancher schreckhafte bärtige Reiter stellte da die Kinder um sich herum, nahm ein kleineres auf den Schooß und ging mit ihnen den lutherischen Katechismus durch. Und die Kleinen, welche anfangs scheu auf den Mann mit dem Schwerte und seinen furchtbaren Bart gesehen hatten, merkten bald, daß er ein milderes Herz haben müsse, als der schleichende Jesuit, schmiegten sich mit Vertrauen um seine Kniee und an seine Brust und ließen sich mit kindlicher Lust von ihm schulmeistern. Auch muß man es den katholischen Dragonern zum Ruhm nachsagen, daß sie nach dem Beispiele ihrer lutherischen Kameraden sich schämten, gegen Unbewaffnete Krieg zu führen und sich ebenfalls ordentlich betrugen.

So war den Leidenden die Dragonerrüstung ein frohes Zeichen, ein Stern des Trostes, ein Arm der Zuflucht.

Freilich dauerte es nicht lange. Der Erzbischof erfuhr die Sache und wurde gewaltig darüber erzürnt. Schleunigst sandte er Couriere nach Wien und unsere wackern Dragoner wurden abgelöst. Wie ungerne sieht man diese Männer des Kriegs mit dem Frieden und der Liebe Christi unter dem Waffenkleide von den Salzburgern scheiden! doch was thut es, — der rechte Lehrmeister, Tröster und Hüter ist nicht mit ihnen abgelöst worden! —

Das Jahr begann sich zu neigen, und der Winter sandte bereits seine rauhen Vorboten, da kam etwas, was die Lutheraner eigentlich selber nicht anders wollten, was aber doch jetzt, da es kam und wie es kam, die Gemüther aufs heftigste ergriff.

Im Anfang des Novembers ließ der Erzbischof plötzlich im ganzen Lande einen Auswanderungs-Befehl anschlagen. Darin wurden die Lutheraner Rebellen und der Salzbund eine Hochverrätherei genannt. Und es hieß: „Alle Einwohner ohne bewegliches Eigenthum, Beisassen, Tagelöhner, Dienstboten beiderlei Geschlechts sollen binnen 8 Tagen mit Sack und Pack über die Grenze ziehen; alle Arbeiter bei den erzbischöflichen Berg- und Salzwerken, auf Holztriften und Schmelzhütten sind sogleich ihres Dienstes entlassen, des etwaigen Gnadengeldes verlustig, und haben binnen 8 Tagen das Land zu meiden; die Bürger und Handwerker sollen als Meineidige ihre Bürger- und Meisterrechte verwirkt haben, und müssen, wenn sie nicht Haus oder Gründe haben, binnen 8 Tagen fortwandern. Alle Einwohner mit unbeweglichen Gütern sollen je, nach dem Bestande ihres Vermögens, eine Frist von 1, 2 oder 3 Monaten genießen, um ihr Eigenthum zu verkaufen, aber nicht mehr im Dienste behalten, als einen Menschen von gleicher Confession. Alle aber, diese, wie jene, sollen bei Verlust ihres Besitzthums, ihrer Freiheit und ihres Lebens, die Befehle der Regierung achten. Uebrigens behält man sich vor, die Rädelsführer besonders zur Verantwortung zu ziehen und von der Gnade der Auswanderung auszuschließen."

Unsere guten Glaubensbrüder waren ja wohl mit dem Gedanken vertraut, nach einer Wohnstätte in der Fremde auszugehen. Als aber jetzt der Befehl dazu von ihrer seitherigen Regierung erschien, fühlten sie es erst recht in der Tiefe ihres Gemüths, was es heiße, dem heimathlichen Boden, dem Lande der Väter, für immer Abschied zu geben. Auch hatten sie ihre zeitlichen Angelegenheiten noch nicht in Ordnung gebracht, und sie sollten den Wanderstab so schnell ergreifen. Und es war der Winter vor der Thüre; in Regenschauern, im Schneegestöber, im Sturm und Frost sollten sie über die öden Fluren mit ihren alten, Kranken und Kindern hinziehen. Und wohin? Nach welchem sichern Ziele, wo die müden Pilger wieder Ruhe und Erquickung fänden? Sie waren als Empörer in dem Mandate bezeichnet und überall dafür ausgeschrieen, wenn dem geglaubt wurde, welcher protestantischer Fürst würde Rebellen aufnehmen?

So hat denn das plötzliche Auswanderungsmandat allgemeine Bestürzung und Betäubung hervorgebracht. Sie ließen die Arbeit ruhen, liefen eilfertig zu einander, faßten sich zitternd bei den Händen und sahen sich mit verstörten Blicken an. Sie rannten in ihren Wohnungen umher, suchten von dem Ihrigen noch zu retten, was zu retten war und griffen häufig nach unbedeutenden Dingen, während sie die werthvollen außer Acht ließen. Allenthalben herrschte Angst und Verwirrung. So verstrichen mehrere Tage über die erste Frist. Die höhern Berge überzogen sich weit herab mit ihrem weißen Winterkleide und der Schnee wehte von ihnen schon in die Thäler hinein. Da wird es plötzlich stille, die Widersacher ziehen sich zurück, die Peinigungen hören auf. Die beklommenen Herzen erholen sich wieder; sie wagen es, eine inständige Bitte vor den Erzbischof zu bringen, er möge barmherzig sein und die Frist allen bis zur Wiederkehr des Frühlings verlängern. Sie vertrauen auf Erhörung und gehen wieder an ihre gewöhnlichen Beschäftigungen.

So kommt der 24. November heran und mit ihm erscheint die erzbischöfliche Antwort. Aber was für eine! Unter wildem Geschrei sprengen auf einmal die kaiserlichen Reiter in das Gericht St. Johann ein, die Säumenden aufzujagen. Das war das Zeichen zu einem allgemeinen Angriff im Gebirge. Von allen Seiten her hörte man Angstruf und Wehklagen, nach allen Seiten hin sah man die treibenden Schwerter der Soldaten blinken. Vom Pfluge weg wurden Knechte getrieben und Mägde von ihrem Vieh, ohne ihre Herrschaft noch begrüßen, ihren Lohn einfordern, ihr Eigenthum zusammenpacken und mitnehmen zu können. Väter, Mütter riß man von ihren schreienden Kindern weg, wo der andere Gatte katholisch war und zurückblieb. Mit lautem Weinen fielen sich Herr und Diener in die Arme, umschlossen sich Bruder und Schwester, selber oft da, wo der Glaube sie trennte, und vorher feindselig gemacht hatte.

Doch als nun einmal der Aufbruch begonnen hatte, da durchdrang sie das Wehen einer höheren Kraft, eine heilige Begeisterung durchdrang ihre Seelen, daß sie Märtyrer des Evangeliums seien. Selber Katholiken schauten mit Verwunderung auf den Glanz ihrer Angesichte und Manche schloßen sich von einem unwiderstehlichen Drange getrieben, an ihren Zug an. Ganze Dörfer standen auf, um in die Verbannung zu gehen, und bald hatten die Soldaten nur abzuwehren, damit die Hauptstadt nicht auf einmal zu sehr überschwemmt würde.

Hierbei muß ich euch, meine l. Leser, doch auch einen wunderbaren Vorfall berichten. Es war bereits finstere Nacht, da schritten bei Radstadt einige hundert Flüchtlinge durch den Schnee. Sie hatten den Weg verloren und suchten mit den Füßen, um nicht in Abgründe zu stürzen. Hinter ihnen her ritten die Soldaten, um sie zurückzutreiben. Da zeigte sich plötzlich über ihnen eine glänzende Lufterscheinung, so daß sie die nahe Brücke über den Ennsfluß erblickten; die Verfolger aber wurden in dichte Finsternis gehüllt. Erschrocken standen die Soldaten still und riefen: „Mit diesen ist Gott oder der Teufel, wir wollen nichts mit ihnen zu schaffen haben." Wir wissen es wohl, wer mit ihnen gewesen ist!

Wir begleiten nun die ersten Auswanderer nach der Stadt Salzburg. Hier ging es ihnen aber gar zu jammervoll. Man hatte den Bürgern, Gott weiß, was alles von ihnen erzählt; sie wurden für wahre Ungeheuer gehalten, mit Abscheu betrachtet und mit dem bittersten Hohne behandelt. Scheunen und Ställe wies man ihnen zur Wohnung an; und ohne eigene Mittel, mußten die Meisten mit kärglichem Brode vorlieb nehmen, Viele einer wärmenden Hülle für ihre Blöße entbehren. Und in diesem Zustande wurden sie noch mehrere Tage mit Ausstellung ihrer Päße hingehalten. Während dieser Tage wendeten die Priester alles Mögliche an, Redekünste und andere schändliche Mittel, um die Abtrünnigen in den Schooß der römischen Kirche zurückzubringen. Mit gebrochenem Herzen fielen 36 ab; aber an 1000 beharrten treulich in allen Versuchungen.

Endlich gegen dem Anfang des Dezembers kam die ersehnte Stunde, wo sie sich auf der Salzach einschiffen konnten. Sie drängten sich, um am ersten in den Schiffen zu sein. Ein lautes Lebewohl riefen sie noch ihrer, ach! in doppelten Sinne unvergeßlichen Heimath zu, — und schwammen hinab gen Bayerland. —

Doch schon lange möchte der Leser gerne wissen, was denn die protestantischen Fürsten und der Kaiser thaten, der Tyrannei des Erzbischofs Einhalt zu thun. Die versprochene Auskunft soll ihm hier werden.

Schon im Anfang der Verfolgung, 1730, waren die zuerst ins Gefängnis geworfenen und über die Grenze gejagten Männer, Hans Lerchner und Veit Breme, und später noch mehrere Andere, als eigentliche Abgeordnete der lutherischen Partei, nach Regensburg gegangen, hatten die Auftritte im Salzburgischen treulich berichtet, und um Hilfe für die Glaubensgenossen sehnlich gefleht. In Regensburg befanden sich nämlich Gesandte von allen protestantischen Fürsten Deutschlands, die für die Sicherheit der protestantischen Kirche im gesammten Reiche genaue Sorge tragen und namentlich ihrer Glaubensgenossen in den katholischen Ländern sich annehmen mußten. Es befanden sich in Regensburg auch die Gesandten der katholischen Fürsten Deutschlands.

Evangelischerseits nahm man sich, gleich auf die erste Botschaft und Bitte der armen Salzburger auf das angelegentlichste an. Man wendete sich sehr ernst an den Erzbischof und wies ihn auf die Artikel des Westphälischen Religionsfriedens hin, da es heißt: „In allen katholischen Ländern Deutschlands sollten die zur evangelischen Kirche Uebertretenden entweder Freiheit ihres Glaubens genießen, oder eine Frist von drei Jahren zur Auswanderung bekommen, in welcher Zeit sie ihre Güter ohne Schaden ver-

kaufen könnten; in keinem Fall aber sollten sie auf irgend eine Weise gedrückt oder gequält werden." Aber der Erzbischof ließ sich dadurch nicht im Geringsten anfechten; er that zu wissen: Die Leute, welche man in Schutz nehme, seien ja Rebellen, für solche gelten die Artikel des Westphälischen Frieden nicht." Mit diesem einen Vorwande hielt er die protestantischen Fürsten hin, daß sie mit allen ernsten und drohenden Vorstellungen nichts ausrichten konnten.

Jetzt wendeten sie sich an den deutschen Kaiser, Karl VI. selber, welcher bekanntlich damals noch das Haupt des ganzen deutschen Reiches war. Wiederholt gingen sie ihn ehrfurchtsvoll, aber auf das dringendste an, er möge doch mit seiner kaiserlichen Macht einschreiten und die Gesetze des Reichs aufrecht halten. Der Kaiser aber that nichts weiter, als daß er einige Schreiben und später auch seinen Vicekanzler nach Salzburg schickte, und den Erzbischof ermahnen ließ, „er möge fein in dieser Sache seine Pflichten als Reichsfürst nicht übertreten." Ob aber dieser Ermahnung Folge geleistet wurde, darum bekümmerte er sich nicht weiter. So konnten die protestantischen Fürsten auch beim Oberhaupte und Schutzherrn mit aller Arbeit und Mühe nichts erreichen.

Wie nun das plötzliche Auswanderungs-Mandat erschien und in der rauhen Winterszeit unbarmherzig in Vollzog gesetzt wurde, da erließen sie noch ein Bedenken nach Salzburg: „Nach dem Gesetz müßten den Auswanderern 3 Jahre Frist gegeben werden; geschähe dies nicht, so könnten sie für keine Folgen stehen." Aber die Antwort lautete: „Ein für allemal, die Leute wären Rebellen und für diese habe das Gesetz keinen Schutz. Indes wolle man aus besonderer Gnade den Angesessenen das Ziel bis Georgi verlängern, von den Unangesessenen aber alle 14 Tage immer zweihundert entsenden."

Aber es war aller Orten bekannt, daß die Beschuldigung einer Empörung nur List und Trug sei. Darum begann man jetzt Evangelischerseits Gegengewalt zu gebrauchen. In den Niederlanden wurden mehrere katholische Kirchen zugeschlossen; in Preußen, Holstein, Hannover und Hessen kündigte man den Katholischen an, daß ihre Stifte und Pfarreien nächstens aufgehoben werden würden. Furcht und Zittern bemächtigte sich derselben, sie sendeten Vorstellungen und Bitten nach Salzburg, Wien und Rom. Umsonst, der Sinn des Erzbischofs wurde nicht gebeugt, und der Kaiser und der Pabst, — sie hatten auch ihre Ursache, warum sie ihre Ohren verschlossen.

Die einzige Wohlthat, die man den unglücklichen Glaubensgenossen noch erweisen konnte, war, ihnen ihr Leben außerhalb Salzburg zu sichern. Schon der Salzbund hatte den Peter Heldensteiner aus Werfen und den Nikolaus Forstreuter aus St. Johann abgeordnet, wo es sei, um neue Wohnplätze anzuhalten. Der ruhmwürdige König Friedrich Wilhelm von Preußen war es, welcher ihnen Aufnahme in seine Lande und Versorgung auf der Reise versprach. In seiner Provinz Lithauen waren große Strecken durch Krieg und Pest menschenleer geworden; diese wollte er mit ihnen wieder bevölkern. —

Das neue Jahr 1732 erneuerte unsern Duldern im Gebirge die alten Trübsale und Schrecknisse. Die Dörfer der Lutherischen waren wie ausgestorben, weil ihre Bewohner bang und scheu kaum aus ihren Mauern hervorzugehen sich getrauten. Und daheim durften sie nicht einen herzerhebenden Gesang anstimmen, nicht ein lutherisches Morgen- und Abendopfer laut beten, nicht sich aus dem heil. Bibelbuch vorlesen. Die Soldaten drohten Feuer in das Haus zu werfen, in welchem sich etwas Lutherisches hören ließe. Wer es im Geringsten versah, wurde in Ketten gelegt und nach der Residenz abgeführt. Dort läutete man die Glocken, sobald solche gefesselte Rebellen dem Weichbild der Stadt sich näherten, um das Volk von der Ankunft neuer Ungeheuer zu benachrichtigen. Diese wurden in blaue Mäntel gehüllt, mit verbundenen Augen, wie zum Richtplatz hereingeführt. Das Volk lief wüthend neben den Wägen her, und stieß schreckliche Verwünschungen gegen sie aus. Dann wurden sie in die Gewölbe Hohensalzburgs geworfen. Die Veste wurde ganz voll, wo dann ein und der andere von Hunger, Kälte und Gram verzehrt dahin gestorben.

Doch das unmenschliche Herz der papistischen Dränger konnte auch noch dabei allerlei Possen- und Narrenspiele mit diesen armen Bekennern Christi anstellen, um sie wankend zu machen. Auf der freien Höhe unter den Löchern der Gefängnisse zimmerten bestochene Gesellen ein Rad und flochten einen menschlichen Körper darauf. Es war aber nur eine ausgestopfte Kleidung. Die Wächter riefen sich abgeredtermaßen dabei so stark zu, daß es in die Ohren der Gefangenen tönte: „Der kann auch nicht in Frieden dahinfahren, er hat sich zu spät bekehrt, der Teufel läßt ihn nicht los." Der Festungs-Kommandant ließ Figuren von Holz verfertigen, in Armensündergewänder kleiden, und unter den Augen der Eingekerkerten köpfen. Wenn kaum der Morgen graute, ging der Todtengräber vorüber, sang mit hohler Stimme Lieder von Tod und Gericht und klagte den Wachen, daß er jetzt nicht genug Gräber machen könne. Durch solche abscheuliche Blendwerke sollten die Kreuzträger vollends mürbe gemacht und zum Abfall gebracht werden. Aber sie wendeten ihre Seelen im Gebet nach der himmlischen Quelle und wurden muthig, um des Evangeliums willen selber den Tod zu leiden, weil sie, durch dasselbe herrlich im Gericht zu bestehen, die gewisse Ueberzeugung hatten.

Unter diese grausamen Possenspiele gehört auch noch ein Auftritt, der zwar eigentlich erst mehrere Wochen später sich zugetragen hat, billig aber hier anzureihen ist. Da wurden nemlich 300 neu angekommene Auswanderer in einen ganz mit schwarzem Tuch ausgeschlagenen und häufig mit Blut besprengten Saal geführt. Auf dem Tische lag ein bloßes Schwert und zur einen Seite standen die Nachrichter, zur andern aber mehrere Priester. Letztere wendeten nun alle erdenkliche Ueberredung an, die Lutherischen zur Verleugnung ihres Glaubens zu bewegen und wiesen dabei drohend auf Schwert und Nachrichter hin. Aber auch diese schwere Prüfung wurde herrlich bestanden durch den Geist dessen, der den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden gibt.

Geradezu hinrichten ließ der Erzbischof keinen, da muß er sich doch, vor wem? gefürchtet haben. Aber seinen trotzigen Bescheid nach Regensburg ließ er vollziehen. Von 14 Tagen zu 14 Tagen wanderte ein Zug Unangesessener nach der Grenze. Sie schritten draußen im Kampf des Schnees und Sturmes, oder über knarrende Eisbahnen, und weil der Weg häufig verweht war, ist hie und da Einer an den Felsen hinabgeglitten und hat Freiheit und Frieden gefunden, noch ehe seine Füße über das Land der Drangsal hinaus waren.

Die Zurückbleibenden hatten dagegen von rohen Hauswirthen wegen der Miethe, von der Strenge des Winters in ungeheizten Stuben, von dem Mangel an Lebensmitteln ꝛc. noch unsäglich viel auszustehen; auch forderte man als Abzugsgebühren nicht selten das Letzte, was sich einer auf die Reise gesammelt hatte. Da fragten die Priester spottend, wie ihnen der lutherische Glaube bekäme? Sie zeigten ihnen im Fall der Umkehr eine lachende Zukunft und ließen dabei blinkende Geldstücke durch ihre Finger laufen. Aber es ist einmal ausgemachte Erfahrung, daß die, so um der Gerechtigkeit willen leiden, gewöhnlich nur im Anfang zaghaft und schwach sind; mit der wachsenden Noth werden sie vielmehr muthiger und stärker. So mußten auch hier wieder die Priester mit Staunen und Beschämung ihre Mühe vergeblich sehen.

Die Züge der Wanderer wurden trotz des Verbots immer größer, je weiter sie kamen. Aber wie viele der traurigsten und rührendsten Geschichten haben sich dabei zugetragen! Nur einige davon.

Eine lutherische Frau hatte ihren Reisebündel geschnürt. Sie nahm nun noch einmal ihr Kind von 21 Wochen in die Arme, und ging mit ihm hinaus, indem sie ihrem katholischen Manne den Reisebündel zum Aufbewahren übergab, bis sie wieder käme. Der Mann wartete lange, aber die Frau kam nicht wieder.

Einem Knaben von 14 Jahren schlugen seine Verwandten Pflöcke unter die Nägel und verstümmelten ihm einige Glieder, weil er ketzerische Gesinnungen hegte. Dann setzten sie ihm einen Degen auf die Brust und ließen ihm eine Vaterunserlänge die Wahl in der katholischen Kirche zu bleiben, oder durchstochen zu werden. Der Knabe aber that einen raschen Sprung durch die Thüre und verbarg sich unter dem eben vorüberziehenden Emigrantentrupp.

Als ein Zug an einem Hofe vorüberging stürzte ein Weib mit blutiger Hand hervor. Der Mann hatte ihr zu guter Letzt zwei Finger abgehauen.

Aus Hohensalzburg war ein Gefangener entlassen worden. Es trieb ihn noch einmal zurück in sein väterliches Haus, um von den

Seinigen Abschied zu nehmen. „Gott vergelte Euch Eure gute Zucht," so sprach er zu seinem 92 jährigen Vater, und vor Thränen konnte er nicht weiter reden. Der Greis war altersschwach und blickte ihn kindisch an; daneben aber stand sein katholischer Bruder mit höhnischem Lachen Das war der Abschied aus dem väterlichen Hause.

Der Muthwille der Soldaten war auch noch auf eine empörende Weise geschäftig. Wer gerne die milde Jahreszeit zur Reise abgewartet hätte, wurde gewöhnlich fortgejagt; und wer um jeden Preis aus dieser Stätte der Greuel fortwollte, wurde gewöhnlich mit Bajonetten zurückgetrieben. Deshalb, und um die ungeheuren Abzugsgebühren zu vermeiden, ergriffen Viele die Flucht.

So entflohen etliche 300 über die Tyroler Gebirge. Schwangere Weiber kletterten über die steilen Felsen, matte Greise wurden von ihren kräftigen Söhnen getragen oder gezogen, Kinder waren auf den Rücken ihrer Eltern gebunden und beteten, wenn es an den schauerlichen Abgründen vorüberging, oder der Sturm sie von den Höhen herabzuwehen drohte. Und das Gebet der Kleinen ist dem himmlischen Hüter angenehm gewesen, sie kamen alle glücklich hinüber.

Viele von denen, die in diesem Jahre um des Glaubens willen auswanderten, bekannten hernach, daß sie insonderheit durch den schon am Anfang dieser Erzählung erwähnten Joseph Schaitberger in der Erkenntniß gefördert in ihrem Leide getröstet, zur Standhaftigkeit ermuthigt und zur Auswanderung stark gemacht wurden. Dieser redliche Jünger des HErrn suchte nämlich von Nürnberg aus, wo er sich seit seiner Vertreibung 1686 aufhielt und mit Drahtziehen ernährte, durch allerlei Lehr- Mahn- und Trostschreiben an seinen verfolgten Glaubensgenossen zu arbeiten, aus welchen denn hernach der bekannte „evangelische Sendbrief" wurde. Auch wagte er sich zu dreien Malen unter großer Lebensgefahr in die alte Heimath. Er war das in der Hand Gottes gesegnete Werkzeug für viel tausend seiner Brüder in den Salzburgischen Landen. Doch vielleicht ist es dem Einsender späterhin möglich, über den Lebensgang dieses treuen und erleuchteten Bekenners das Nähere mitzutheilen.

Bitte um Unterstützung zum Kirchen-Bau.

Indem sich der Unterzeichnete im Namen seiner Gemeinde mit dieser dringenden Bitte an seine Glaubensgenossen wendet, hält er's für nöthig, mit Wenigem die bedrängte Lage seiner Gemeinde anzudeuten, damit nicht der Verdacht auf sie falle, als wollte sie von der so vielfach beanspruchten Mildthätigkeit ihrer Brüder Gebrauch machen, ohne derselben wirklich benöthigt zu sein.

Die Glieder meiner Gemeinde gehörten früher fast ohne Ausnahme zu der hiesigen deutschen, dem Namen nach lutherischen, eigentlich aber unirten Gemeinde, deren Prediger zur Maryland- und mit dieser zur Generalsynode gehört. Da die zu dieser Gemeinde sich haltenden Reformirten, wenn auch nicht Eigenthumsrecht, doch sonst mit den Lutherischen gleiche Rechte genossen, so mußte natürlich das luth. Bekenntniß in den Unterscheidungslehren möglichst unbekannt bleiben und einem Schullehrer, im Spätjahr 1852 dahin berufen, wurde deshalb vom Prediger zunächst die Darlegung der Unterscheidungslehren zwischen Lutheranern und Reformirten, und später durchweg der Religionsunterricht nach unserm kleinen luther. Katechismus in der Schule verboten. Dazu konnte sich derselbe nicht verstehen und so wurde er nach 2 Monaten besonders auf Betrieb des Predigers wieder entlassen und darauf einem reformirten Lehrer die Schule übergeben. Hatten nun einige Glieder der Gemeinde vorher schon Bedenken wegen ihres Predigers und des ganzen Gemeindewesens gehabt, so mußten diese Vorgänge sie vollends darüber zur Gewißheit führen. Sie protestirten gegen die Absetzung des rechtgläubig lutherischen und Zulassung des reformirten Schullehrers und, da dieser Protest schnöde zurückgewiesen wurde, sagten sie sich förmlich von Verbindung mit jener Gemeinde los. Derer, die sich lossagten, waren fünf, ihnen folgten später noch andere nach. Auf eine erhaltene Einladung besuchte sie Herr P. Keyl von Baltimore am Sonnt. Sexages. vor. Jahres, unter seiner Leitung wurde eine luther. Kirchenordnung angenommen und so bildete sich eine neue Gemeinde rechtgläubigen Bekenntnisses. Dieselbe wurde den Sommer hindurch abwechselnd von den Herren P.P. Nordmann und Sommer bedient und als die Gliederzahl auf 15 gestiegen war, der Unterzeichnete als ihr Seelsorger berufen. Wir halten unsere Gottesdienste gegenwärtig im Courthause, haben aber, da wir hier für die Länge nicht bleiben können und der gewissen Ueberzeugung sind, daß sich das reine Bekenntniß unserer Kirche auch in dieser Stadt immer mehr Bahn brechen wird, beschlossen, mit Gottes Hülfe in diesem Sommer uns ein eignes Kirchlein zu bauen. Unsere Verhältnisse sind nicht sehr ermuthigend, die Zahl unserer Glieder ist gering, unsere Kräfte beschränkt, da wir durchaus keine Bemittelten unter uns haben, und außerdem die Mehrzahl von uns seit einer langen Reihe von Jahren fast ununterbrochen mit Kirchenbauen belastet war. Vor nicht gar langer Zeit bauten die engl. und deutschen Lutheraner in Gemeinschaft eine große Kirche, die Deutschen trugen reichlich dazu bei in der Hoffnung, gleiche Rechte an der Kirche zu haben. Später wurden sie enttäuscht und erhielten das Versprechen einer angemessenen Entschädigung, wenn sie selbst für sich eine Kirche bauen würden. Der Bau wurde begonnen, die Entschädigung blieb außen und nur mit schweren Opfern wurde vor 2½ Jahren die allerdings schöne und stattliche Kirche vollendet, sie, welche jetzt meine Gemeindeglieder aus Liebe zum rechtgläubigen Bekenntniß abermals mit dem Rücken ansehen müssen.—

Doch wir gehen auf's Neue an's Werk im Vertrauen auf den Beistand Gottes, der unsere Hände stärken und die Herzen unserer Brüder lenken möge, ihre hilfreiche Hand zu unserm Beginnen uns zu reichen, wie wir uns denn für verpflichtet achten, an ihnen seiner Zeit ein Gleiches zu thun. Alles dem Herrn zum Preise und zum Bau Seines Reiches:

Ein Grundstück ist bereits für $400 gekauft und der Betrag durch Unterschriften, in diesem Jahre zahlbar, gedeckt. Die Kosten des Gebäudes werden sich auf nahe $2000 belaufen.—

Etwaige Beiträge erbitten wir uns unter der Adresse:

Rev. F. J. Biltz.

Cumberland, Md., Febr. 23. 1854.

Prospectus.

Der Unterzeichnete beabsichtigt, eine Sammlung von Kirchenmusik, betitelt: „Cantica Sacra", auf Subscription herauszugeben.

In dieser Sammlung hofft er der Kirche eine Auswahl der auserlesensten und beliebtesten, deutschen und englischen vierstimmigen Choräle zu liefern, welche, in Rücksicht auf die Versart, den verschiedenen, jetzt üblichen, lutherischen Gesangbüchern dieses Landes angemessen sein und, der Gesangsweise der Zeit Luthers sich nähernd, mehr dem eigentlichen Charakter des lutherischen Gottesdienstes entsprechen werde.

Der Rhythmus des deutschen Gesangs wird dieß Werk von allen andern der Art in unsrer Kirche in diesem Lande mit Vortheil auszeichnen. Die vortreffliche und berühmte Sammlung alter, deutscher, rhythmischer Kirchenmusik des Dr. F. Layriz, Deutschland, soll dem deutschen Theile dieser Sammlung zum Grunde gelegt werden. Die meisten, wo nicht alle deutschen Choräle, welche es nöthig sein wird in diese Sammlung aufzunehmen, wird der Unterzeichnete mit großer Sorgfalt aus der besagten Sammlung von Dr. F. Layriz auslesen. Und damit der englische Theil, so wie der deutsche, auch, so viel wie möglich dem eigenthümlichen Charakter des lutherischen Gottesdienstes entsprechen möge, wird der Unterzeichnete sich die Hülfe sachverständiger und urtheilfähiger Glieder der Kirche sichern, um die Auswahl aus den verschiedenen bekannten englischen Musiksammlungen zu machen.

Das Werk wird drei- bis vierhundert Choräle enthalten, nebst einem Anhange von Psalmodie und andern auserlesenen Musikstücken. Deutsche und englische Worte aus den üblichen Gesangbüchern werden, wenn möglich, zu allen Stücken gesetzt. Es wird auch eine kurze Anweisung in den Anfangsgründen der Singkunst enthalten; so wie auch eine systematische Tabelle der Versarten, nach welcher ein jeder Choral bezeichnet und dessen Versart erkannt wird. Anstatt der runden Noten werden die sieben Charakternoten für dieß Buch gewählt, weil man glaubt, daß diese im Allgemeinen mehr Beifall finden werden.

Bedingungen.

Das Buch wird, sobald es gedruckt ist, den Subscribenten an den folgenden Plätzen portofrei geliefert: nämlich, Canton und Columbus, Ohio; Fort Wayne, Indiana; St. Louis, Mo., und New-York, Philadelphia und Baltimore.

Der Preis der Subscribenten ist 75 Cents das Stück und $8.00 das Dutzend, zahlbar, wenn die Bücher geliefert werden.

So bald eine zulängliche Anzahl von Subscribenten eingesandt sein wird, um die Kosten zu decken, wird das Buch zum Druck befördert werden.

Alle Prediger und andere Freunde der Verbesserung unsres Kirchen-Gesangs werden achtungsvoll gebeten, diese Angelegenheit ihren Gemeinden und Singvereinen vorzulegen und sich dafür zu verwenden, damit die nöthigen Bestellungen so bald wie möglich gesammelt und eingesandt werden mögen.

Canton, Ohio, Januar 1. 1854.

J. J. Fast, ev.-luth. Prediger.

Die Pastoralconferenz des St. Louis Districts

hält ihre nächsten Sitzungen den 21. April d. J. und die folgenden Tage zu Chester Ill.

Es ist der Wunsch auszusprechen, daß die Conferenzen von den betheiligten Gliedern fleißiger besucht werden möchten.

Daher die Bitte an die Ehrw. Herrn und Brüder der Conferenz, durch ihr Erscheinen bei den jemaligen Versammlungen einen thätigen Antheil zu nehmen, und nicht ohne Noth sich davon abhalten zu lassen.

In solchen Fällen aber wird von den Abwesenden erwartet, daß sie sich wenigstens brieflich entschuldigen.

J. A.

F. W. Holls d. z. Secr.

Kirchliche Nachricht.

Nachdem Herr P. Gräbner, als Pastor der evang. luth. St. Peters-Gemeinde in Macomb Co. Mich., auch noch einen zweiten Ruf von einer durch ihn gesammelten evang. luth. Gemeinde in und um Mt. Clemens, Mich. erhalten hatte, so wurde derselbe am Sonntag Sexagesima (den 19. Februar,) auf Anordnung des Herrn Vicepräses Dr. W. Sihler von dem Unterzeichneten bei dieser Gemeinde in sein Amt eingeführt.

Der barmherzige Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der zu der Wirksamkeit dieses lieben Bruders bisher seinen Segen verliehen hat, wolle ihn auch ferner zum Segen setzen und auch diese Gemeinde durch ihn gründen und zum ewigen Leben erbauen!

G. Schaller, P.

Die Addresse des lieben Bruders ist:
Rev. H. Graebner,
Macomb Co.
Roseville. P. O.
Mich.

Zur Nachricht.

Von dem ersten Hefte der Märtyrer der ev. lutherischen Kirche ist bereits eine zweite Auflage erschienen.

Zugleich erlaube ich mir, um einem Mißverständnisse vorzubeugen, folgende Bemerkung. Es heißt in der Einladung zur Subscription auf den zweiten Band gegen das Ende: „Wer gleich anfangs auf den zweiten Band subscribirt, erhält das Heft zu 10 Cent, und bekommt zu diesem Preise auch noch die Hefte des ersten Bandes.“ Die Meinung ist, ein solcher bekommt zu diesem Preise, nämlich 10 Cent, auch die Hefte des ersten Bandes, so daß er den ersten Band auch zu dem billigen Preise von 50 Cent erhält, wie diejenigen, welche gleich anfangs darauf subscribirten.

H. Fick.

Aufruf an die Jünglingsvereine.

Alle bereits bestehenden Jünglingsvereine der ev. luth. Kirche ung. Augsb. Confession, werden ersucht, ihre Adressen möglichst bald an den Secretair des hiesigen Vereins Hr. *Georg Haenzchen, care of Revd. C. F. W. Walther, St. Louis Mo.* zu schicken, um dann wichtige Mittheilungen entgegen zu nehmen.

St. Louis, den 6. März 1854.
Im Auftrag des hiesigen Jünglingsvereins
J. P. Beyer.

Anzeige.

Mit Bezug auf die in No. 6., Jahrgang 10., des „Lutheraners“ enthaltene Anzeige von der Gründung einer Bibelgesellschaft und mit Bezug auf die eben daselbst mitgetheilten Statuten dieses Vereins wird hiermit ergebenst bekannt gemacht, daß die aus Deutschland verschriebenen Bibeln nunmehr angekommen sind, und hier in St. Louis zu folgenden Preisen verkauft werden:

1.) vollständige Bibeln, groß Octav, mit großem Druck, u. gutem Druckpapier, jede	$0 80
2.) desgl. desgl. desgl. u. besserem Papier, jede	90
3.) desgl. desgl. desgl. mit Goldschnitt und gepreßtem Deckel, jede	1 50
4.) desgl. desgl. desgl. velin-Papier sehr stark in Leder gebunden, jede	1 30
5.) desgl. klein Octav, Druckpapier, jede	60
6.) desgl. desgl. Velin-Papier mit Goldschnitt u. Decken Vergoldung, jede	1 50
7.) Neue Testamente, groß Octav, sehr stark in Leder gebunden, jedes	30

Es sind dies Bibeln, in welchen die Apocryphen enthalten sind, von der rühmlichst bekannten Dr. Hopfschen Ausgabe, sämmtlich durch und durch schön und dauerhaft in Leder gebunden, mit vorzüglichem Papier und ausgezeichnetem Druck versehen.

Etwaige Anfragen, Bestellungen u. s. w. werden unter der Addresse des unterzeichneten Agenten erbeten.

Bemerkt wird noch, daß vor der Hand bei Bestellungen der Betrag baar eingesendet werden muß, und nur ausnahmsweise ein Credit auf kurze Zeit gewährt werden könnte, indem die Gesellschaft selbst noch Zahlungen nach Deutschland zu leisten hat.

St. Louis den 1ten März 1854.
O. Ernst,
Agent und Schatzmeister des Vereins
care of Revd. Prof. C. F. W. Walther,
St. Louis,
Mo.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Danke gegen Gott und die milden Geber bescheinige ich hiermit zu meiner Unterstützung 5 Dollars vom Jünglings-Verein zu Cleveland empfangen zu haben.

Seminar zu Fort Wayne.
H. Dörmann.

Mit Dank gegen Gott und die milden Geber bescheinige ich hiermit, vom Jünglingsverein des Herrn Hattstädt $10., von Hrn. Past. Hattstädt, Hrn. Beyer und Hrn. Reisig daselbst $2., und von Hrn. Kalbfleisch in St. Louis $1 00 zu meiner Unterstützung empfangen zu haben.

Conc. Coll. am 25. Febr. 1854
Johann M. M. Moll.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die milden Geber, bescheinige ich hiermit $1 25 durch Hrn. Past. Kühn in Euclid, Ohio, auf der Hochzeit des Hrn. Finkenmair gesammelt, erhalten zu haben.

Der gnädige und barmherzige Gott, wolle Sie dafür im Geistlichen und Leiblichen segen.

Fort Wayne den 16. Februar 1854
Joh. Kon. Lud. Moll.

Mit herzlichem Danke gegen Gott und die milden Geber bescheinigen wir hiemit zu unserer Unterstützung erhalten zu haben von Hrn. Past. Sauer $5 00, von Hrn. Bornhold $1 00, von Hrn. Fr. Schuhmacher $2 00.

Gott wolle es den milden Gebern mit himmlischen und irdischen Gütern reichlich vergelten.

Hugo und Otto Hanser.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

von der St. Johannis Gemeinde des Hrn. Past. Stecher in Whitley Co. Ia.	$2 50
von dessen St. Petri Gemeinde in Huntington, Ia.	1 50
„ Hrn. H. W. Rinker in Chicago, Ills.	4 00
Nachtrag zu den Reisekosten des Hrn. Präses von der Stadtgemeinde zu Watertown, Wis.	1 50
Erlös von verkauften Synodal Berichten in Freistadt und Kirchhain, Wis.	1 10
von Hrn. Past. Günther	1 00

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

von Hrn. Past Strieter	50
„ der Zionsgemeinde des Hrn. Past. Häckel in Jefferson Co. Mo.	3 65
„ Hrn. John Tröger durch Hrn. Past. Detzer	5 00
„ der Gemeinde des Hrn. Past. H. Fick in Bremen zum Landankauf für die Indianer	4 90
„ Gliedern der Gemeinde des Hrn. Past. Cirich in Chester, Ills.	4 00
und zwar: Fr. Höck, H. Weige sen., Chrn. Wegener, H. Allmeyer, F. Allmeyer, Allmeyer sen., Chr. Wiebusch, H. Göhrs, à — 50 Cts.	
von Hrn. Past. Stürken und dessen Gemeinde in Logansport, Ia.	10 00
durch Hrn. Past. Brauer auf der Hochzeit des Hrn. Fr. Barthling gesammelt	5 15
von der Gemeinde des Hrn. Past. Fürbringer in Freistadt, Wis.	5 63
„ dessen Gemeinde in Kirchhain	2 87
„ Hrn. H. Meier in Milwaukie	60
Sammlung in einer Lesestunde das.	92
von N. N. daselbst	1 00
„ den Gemeinden des Hrn. Past. Günther in Cedarburg und Grafton Wis.	6 00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

von Hrn. Franz Schuhmacher	1 00
„ der verw. Frau Pahlmann beide Glieder der Gemeinde des Hrn. Past. Klinkenberg.	2 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Fürbringer in Freistadt, Wis.	11 50
„ dessen Gemeinde in Kirchhain	2 50
„ N. N. in Milwaukie, Wis	50
für den Unterhalt der Hrn. Prof.:	
von Hrn. Friedr. Lange in Cedarburg	1 00
„ „ Past. Günther,	2 00

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia College und Seminar:

vom Jünglings Verein in Buffalo für Stud. Paul Beyer	6 00
von Hrn. Andr. Heinz für den Schüler Hochmuth	12 00
„ „ Scheer durch Hrn. Past. E. Riedel	1 00
für den Schüler Reimann:	
von der Wittwe Dietrich in Milwaukie	25
„ Hrn. Ströde das.	2 00
für den Schüler Ludwig Lochner:	
von Hrn. Eilers	3 00
„ „ F. L.	2 00
von Hrn. Zenk in Hrn. Past. Schliepsiek's Gemeinde: 1 Schwein zu 185 ℔. 10 Buschel Korn, 7 „ Kartoffeln,	
von einem Ungenannten: 6 Buschel Kartoffeln, 4 Hühner.	

e. zum Concordia-Collegebau:

von Hrn. Past. Stürken und dessen Gemeinde in Logansport, Ia.	10 00
„ N. N. in Milwaukie	50

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 8. Jahrg. die HH. Herrmann Decker (— 50 Cts.), Chr. Foltz

„ 9. „ „ „ Herrmann Decker, Christ Foltz, Frierich Kapelle, Christoph Metz (50 C.).

den 10. Jahrg. die HH. Christian Bierosch, Past. Detzer, Hermann Decker (— 50 C.), Christ. Foltz, Wilh. Friese, H. Huck, Kunkel, A. Knief, Friedr. Kapelle, W Lücke, Christoph Metz, Müller in Milwaukie, Friedr. Milbrath, Friedr. Pape, Past. Riemenschneider, H. W. Rinker (6 Ex.), Heinr. Sievers, Schuhmacher (— 50 C.), A. Schetz, H. Thies, Waldenhorst.

In Deutschland erschien so eben und erwarten wir Exemplare bis Ende dieses Monats:

C. W. G. Keyl's,
Pastor der lutherischen St. Pauli-Gemeinde in Baltimore,
Katechismus-Auslegung
aus Dr. Luther's Schriften und den symbolischen Büchern,
1. Hauptstück,
(450 Seiten) Preis $1.
Philadelphia, Decbr. 1853.
Schäffer & Koradi,
West-Ecke der Vierten u. Woodstraße.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dritter Jahrgang des Lutheraners von 846—47. No. 8—26. (Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)	
Vierter, fünfter, sechster u. siebenter Jahrgang des Lutheraners, jeder	5
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück	5
Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück	5
Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.	5
Zweiter, Dritter, Vierter und Fünfter Synodalbericht derselben Synode, jeder	10
Timotheus. Ein Geschenk für die confirmirte Jugend. Bearbeitet nach Hiller, gebunden	30
Im Dutzend	$3,00
Die Hirschberger Bibel, Halbfranzband	$4 00
Confirmations-Scheine mit Bibel-Sprüchen und Liederversen, ingl. mit biblischen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Leopold Gast	$1,00
16 Taufscheine mit Bibelsprüchen nebst dergl. Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Gast u. Brother	$1,00
Melodien deutscher Kirchengesänge nach Dr. Friedrich Layritz	
Anhang dazu	
Dieselben mit dem Anhang	35

Außerdem sind mehrere Exemplare von folgenden und andern noch anzuzeigenden Büchern vorräthig:

Predigt am Ostertage 1851. in St. Louis, Mo., gehalten von Prof. C. F. W. Walther	5
Dessen Predigt über 1 Thess. 4, 1—7: Die Ermahnung des heil. Apostels, immer völliger werden	5
Dessen Predigt über 1. Joh. 2, 19: Warum soll und kann uns der Glaube, daß die wahre Kirche eigentlich unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut ist, nicht verleiten, die rechtgläubige sichtbare Kirche zu verlassen (Diese Predigten aus dem „Lutheraner“ besonders abgedruckt.)	
Neue Testamente, größtentheils mit dem Psalter, Stuttgardter, Londoner u. Hamburger Ausgabe, in gewöhnlichem Einband mit den Psalmen	20
dito ohne Psalter	15
in Goldschnitt	30
Brief Dr. Martin Luthers von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1525. aus dem Lateinischen übersetzt Paulus Speratus	10

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.



Offenb. Joh. Cap. 14, v 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 28. März 1854. No. 16.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Dr. u. Prof. Sihler.)

Das Ehrw. Ministerium der lutherischen Synode von Ohio, westlichen Distrikts.

Vor etwa 1½ Jahren gelangten gewisse Beschwerden einiger Gemeindeglieder des Herrn Pastor Husmann durch den englisch-lutherischen Pastor hiesigen Orts an den damaligen Präses der westlichen Distrikts-Synode von Ohio, Hrn. Professor Lehmann, den die Beschwerdeführer zugleich um einen Pastor ersuchten. Dieser nun, ohne weder P. Husmann brieflich darüber zubefragen, noch den Präses unserer Synode davon in Kenntniß zu setzen, wendete sich alsbald an einen Studenten des Seminars in Columbus, Namens Lemcke, und trug ihm an, hierher zu gehen und den Beruf von diesen Leuten anzunehmen. Lemcke jedoch, den jene angeblichen Beschwerden alsbald mit Mißtrauen erfüllten, ob sie wohl gegründet sein möchten, schlug dieses Anerbieten aus und kam vielmehr zu dem Entschluß, Columbus zu verlassen und noch eine Zeit lang auf unserm Seminar zu Fort Wayne zu studiren. Da that Herr Professor Lehmann dem jüdischen Proselyten A. Strauß, der etwa ein Jahr in Columbus auf dem Seminar gewesen war, denselben Antrag, und dieser nahm ihn auch an und kam alsbald hieher. Auf Antrieb des Herrn P. Husmann wurde nun eine Zusammenkunft von den Beschwerdeführern, dem Herrn Strauß, jenem englisch-lutherischen Pastor und einem Theile des Kirchenvorstandes der Husmannschen Gemeinde veranstaltet, auf welcher denn jene Beschwerden sich als durchaus nichtig und grundlos, falsch und erdichtet erwiesen, so daß ihre Urheber verstummen und schamroth werden mußten, und selbst Strauß in einem scheinbaren Eifer für Wahrheit und Recht die Worte gegen jene falschen Verkläger ausstieß: „Lieben Brüder, ich muß euch sagen, es war ein verfluchter und vermaledeiter Rottengeist, der euch getrieben hat." Wären nun solche Worte aus aufrichtigem Herzen gekommen und keine bloß schauspielerische Declamation gewesen, so hätte natürlich Herr Strauß sich mit diesen Leuten nicht ferner eingelaßen, sie vielmehr christlich ermahnt, Herrn P. Husmann reumüthig Abbitte zu thun und bußfertig zur Gemeinde zurückzukehren. Statt dessen aber that er das Umgekehrte und bewies eben dadurch, daß jener Abscheu vor der Gesinnung dieser Menschen eine pure Heuchelei war. Er nahm nämlich dieselben wirklich als Gemeindeglieder an, nachdem er sich bei einigen andern Leuten, die aber auch bereits durch Abendmahlsgemeinschaft in Verbindung mit der Husmannschen Gemeinde standen, einen Beruf erschlichen hatte. Um jedoch eine Art äußern Schein zu retten, so veranlaßte er jene Verleumder zu P. Husmann zu gehen und dort eine gewisse formelle Abbitte zu thun, nach welcher sie jedoch seine lieben Kirchkinder bleiben sollten.

Einige Zeit darauf trug es sich zu, daß ihm jener englisch-lutherische Pastor in Fort Wayne antrug, wozu er gar kein Recht und Beruf hatte, in seiner Kirche deutsch zu predigen, indem es einige seiner Gemeindeglieder wünschten, die der deutschen Sprache kundig waren und als speech liebende Amerikaner und gute Athener gerne wieder etwas Neues hörten. Dies geschah und wiederholte sich später noch einige Male, und es nahm ganz den Schein an, als wolle er hier eine Art opposition-Gemeinde errichten.

Als ich dies in Erfahrung brachte, so fuhr ich mit Herrn Professor Crämer zu ihm hinaus, und wir berichteten ihn darüber, daß es wider GOttes Ordnung sei, hier in Fort Wayne, da Gott seit 16 Jahren ein rechtgläubiges Predigtamt aufgerichtet und eine rechtgläubige Gemeinde darum versammelt habe, eine Art Gegengemeinde zu errichten, was nur zu mannichfaltiger Beschädigung und Verwirrung der Gewissen hinausgehe, da leichtlich ihm solche Leute zulaufen würden, welche das strafende Wort Gottes und die Kirchenzucht in unserer Gemeinde nicht leiden möchten. Zugleich ersuchte ich ihn, wenn Leute, die über mich Beschwerde führten, zu ihm kämen, mit ihnen zu mir zu kommen, damit die Klagen Angesicht gegen Angesicht verhandelt würden.

Dieses versprach er zu thun und erklärte, es

sei allerdings wider das Gewissen, hier in Fort Wayne eine neue Gemeinde zu errichten. Wiewohl uns nun diese Erklärung Hoffnung machte, daß sein bisheriges Verfahren mehr aus schwärmerischem Unverstand, als aus bösem Willen hervorgegangen sei, so wurden wir doch von einer aufschneiderischen Prahlerei des Herrn Strauß nicht wenig betroffen, indem er beiläufig zu uns sagte: „er habe in allen morgenländischen Sprachen das Evangelium gepredigt."

Auch wurde Strauß von jenem oben erwähnten Studenten Lemke, der mit ihm in Columbus studirt hatte, mehrmals ernstlich und brüderlich ermahnt und gewarnt, sich ja in Fort Wayne nicht mit der Errichtung einer Oppositions-Gemeinde einzulassen; und da auch hier sein Verstand und Gewissen von der Ungerechtigkeit solches Vornehmens überzeugt wurde, so versprach er auch hier, es nicht zu thun.

Wer aber weder diesem seinem damaligen Freunde, noch mir Wort hielt, das war Herr Strauß. Mit keinem einzigen Kläger ist er zu mir gekommen, um sich gegenüber von diesem und mir, dem Verklagten, in's Klare zu setzen; und angenommen, es hätte keiner dieser Leute wollen mit ihm zu mir kommen, so wäre es doch seine Pflicht gewesen, es mir zu sagen, damit ich mit ihm, zu dem Beschwerdeführer gegangen wäre. Im Gegentheil fand er es nicht wider sein Gewissen, von Neuem den geistlichen Demagogen zu spielen, und nach einer deutschen Predigt in der englisch-lutherischen Kirche auch gegen Mißvergnügte allerhand heuchlerische Declamationen auszustoßen, als z. B. „er wolle mit solchen, die der P. Sihler ungerecht behandelt habe, lieber Brod und Salz essen, als sie verlassen."

Auch ließ er es ohne Widerspruch geschehen, daß einige seiner bereits gewonnenen Anhänger theils bei notorischen Saufbrüdern und kirchlosen Rationalisten, theils bei noch unwissenden und wegen Strafpredigten, Kirchenzucht und Beichtanmeldung mir widrig gesinnten Abendmalgenossen meiner Gemeinde herumliefen, um die Unterschriften derselben zur Bildung einer sogenannten lutherischen Gemeinde und zur Berufung des Herrn Strauß zusammenzubringen, welches denn auch gelang.

Diese ganze unlautere Handlungsweise des Herrn Strauß, der jetzt schwerlich mehr im schwärmerischen Unverstande befangen war, bewegte nun den Studenten Köstering, der den Strauß von Deutschland aus kannte, und mit ihm über See gekomm en war, sein bisheriges Schweigen zu brechen und mir mitzutheilen, daß Strauß als Gehülfe des P. Gräber in Meiderich bei Duisburg, im Dienste der sogenannten innern Mission, Missionsgelder veruntreut, sich auch sonst sehr unlauter und lügenhaft betragen habe und von P. Gräber fortgeschickt worden sei, da dieser keine Ueberzeugung gewinnen konnte, daß Strauß aufrichtig Buße gethan, auch dessen unchristliches Verhalten in der Gemeinde schon zu großes Aergerniß gegeben habe; er selbst, Köstering, müsse leider mit Schaam bekennen, daß er in seinem damaligen schwärmerischen Pietismus den erheuchelten Bußbetheuerungen des Strauß mehr Glauben geschenkt habe, als dem Urtheil des P. Gräber; da indeß Strauß jetzt also handle, so werde er als ein unbußfertiger Heuchler offenbar und er dürfe und wolle nun nicht länger dessen frühere Sünde bedecken.

Ich fragte nun Herrn Köstering, der uns zudem immer als ein offener und aufrichtiger Charakter erschienen war, auf sein Gewissen, ob er diese Beschuldigung des Herrn Strauß nöthigen Falles auch durch unumstößliche Zeugnisse von Deutschland aus beweisen könnte, und da er dieses bejahte, so erklärte ich, daß ich diese seine Mittheilung öffentlich nach gehaltenem Sonntags-GOttesdienst meiner Gemeinde und allen andern Zuhörern kund thun würde, damit doch die moralische Verwerflichkeit der Person des Strauß solche von ihm zurückschrecke, welche die Ungerechtigkeit der Sache d. i. der Bildung dieser sogenannten neuen lutherischen Gemeinde nicht einsähen.

Ehe jedoch diese Veröffentlichung erfolgte, ging Herr Köstering noch einmal zu Strauß hinaus, bat ihn auf das Ernstlichste von seinem Werke der Ungerechtigkeit abzustehen und verhehlte ihm schließlich nicht, was ihm bevorstehe, wenn er auf seinem bösen Wege beharre, nämlich daß seine Schande offenbar werde.

Aber auch diese Warnung war vergebens; und da mir Herr Köstering die Fruchtlosigkeit seines Bemühens mittheilte, so erfolgte denn die öffentliche Bekanntmachung und Verwarnung vor diesem Menschen, zugleich mit einem Unterricht aus u. nach GOttes Wort, theils über die Schriftwidrigkeit und Ungerechtigkeit der Sache, die Strauß in die Hände genommen, theils über die Verwerflichkeit des Verfahrens, wie er dabei zu Werke gegangen, theils über seine moralische Untüchtigkeit überhaupt, auf Grund von 1. Tim. 3. 7.

Ich hoffe, kein verständiger und gewissenhafter Leser des Lutheraner wird es mißbilligen, daß ich nicht zudeckte, was Gott aufdeckte; denn diese Veröffentlichung wurde erfordert theils von der Ehre Gottes, dessen heiliger Name in diesem Werke der Finsterniß so vielfach verunehrt und gemißbraucht wurde; theils von dem eigenen Gewissen, das ich durch feiges und fleischliches Schonen dieses genugsam berichteten und vermahnten und dennoch in seiner Bosheit fortfahrenden sich und Andern schädlichen Menschen nothwendig verletzt hätte; theils von der Liebe des Nächsten, um wenigstens einfältige und aufrichtige Leute vor seinen Heuchel- und Schmeichelkünsten zu warnen, oder aus seinem Lügennetz wieder heraus zu reißen und ihnen außer der Ungerechtigkeit der Sache auch die Verwerflichkeit der Person und dessen Widerspruch zu 1 Tim. 3, 2. 7; 4, 12 und Tit. 1, 6 — 8 klar zu machen; theils endlich von der Seele dieses vom Teufel so kläglich verführten Menschen selber, zu dessen wachsendem Verderben ich durch Schweigen beigetragen und ihm die Gelegenheit zu, ob Gott wollte, reumüthiger Umkehr benommen hätte.

Da mir indessen viel daran lag, von Deutschland selber urkundliches Zeugniß von dem Leben und Wesen dieses Proselyten zu erlangen, so schrieb ich in Gemeinschaft mit Herrn P. Lusmann an Herrn P. Gräber zu Meiderich bei Duisburg in Rheinpreußen, bei dem Strauß im Dienste der sogenannten „innern Mission" vor seiner Uebersiedelung nach Amerika Gehülfe gewesen war, und bat ihn, indem ich ihn zugleich mit den Beweggründen unsers Gesuchs und der dermaligen Sachlage in unserm Verhältniß zu Strauß bekannt machte — ein Brief, der, ohne alle persönliche Gereiztheit geschrieben, wesentlich dasselbe enthält, was ich an Herrn Professor Lehmann, den Präses, schrieb und dessen Abschrift der Ohio-Synode zur Einsicht jeder Zeit vorliegt.

Einige Monate darnach empfingen wir denn auch eine von Herrn P. Gräber abgefaßte und von ihm und dem Herrn P. Dr. Wortmann, Superintendenten der Kreissynode Duisburg, unterschriebene und durch zwei Amtssiegel beglaubigte Antwort, daraus uns zu unserm Schrecken eine noch größere moralische Verdorbenheit und sonderlich ein vom Lügengeiste ganz durchfressener Mensch in dem Proselyten A. Strauß offenbar wurde. Da jedoch diese Antwort zu lang ist, um sie hier wörtlich aufzunehmen, so möge nur das Wichtigste hier angezogen werden.

Die beiden P. P. bestätigen nun zuerst, worüber wir auch besonders angefragt hatten, daß Strauß allerdings von den in den Bibelstunden gesammelten Gaben für die Armen „für sich verwendet, dabei aber behauptet habe, daß er auch von dem Seinigen den Armen gegeben habe."— „Uebrigens"— so fährt der Schreiber, H. P. Gräber, fort— „lege ich auf diesen Punct kein großes Gewicht. Was aber nun sein lügenhaftes Wesen anbelangt, so ist dies über alle Maßen schrecklich, so daß es mich oft mit Grauen erfüllt hat. So z. B. hatte Strauß uns erzählt: „er sei 31 Jahre alt, sei 10 Jahre Rabbiner gewesen, habe eine Reise nach Jerusalem gemacht, habe eigentlich ein Vermögen von 200,000 Gulden; sein Vater habe ihn jedoch in seinem Testament wegen seines Christenthums enterbt; jetzt schwebe die Sache wegen seines Vermögens noch im Proceß; das Testament sei in den Händen seiner Freunde in Frankfurt; er habe einen reichen Bruder, Rabbiner in Brüssel, ferner eine sehr vermögende und wohlthätige Schwester; er sei wegen seines Christenthums von den Juden verfolgt, sehr stark körperlich mißhandelt worden, wovon er lange lebensgefährlich krank gewesen, und diesen Verfolgungen ihn zu entziehen, habe man ihn nach Duisburg geschickt u. s. w.

Als nun Herr P. Gräber darüber Nachricht von dem Judenmissionar Poper in Frankfurt einzog, der den Strauß unterrichtet hatte, so erwiesen sich diese Behauptungen als — L ü g e n und Herr P. Gräber fährt also fort: „Das Mitgetheilte ist mehr als hinreichend, um die bodenlosen Lügen des Strauß als solche zu documentiren. Das Mitgetheilte ist nur ein Weniges sowohl von der Menge seiner Lügen, als der Größe derselben

unzählig viel andere Dinge hat er rein ersonnen und gelogen und als wahr erzählt, ja ich wage zu behaupten, daß bald jedes Wort, welches er sprach, eine Lüge war. Der Unterschied zwischen Lüge und Wahrheit war seinem Gewissen ganz abhanden gekommen; er war so in das Lügen hineingekommen, daß er die unnützesten Sachen log, auch da log, wo er keinen Vortheil davon erwarten konnte, blos um zu prahlen, um zu interessiren, um doch etwas sagen zu können; ja er log in den Bibelstunden, die er regelmäßig hielt, unter Gebet und Gesang von seinem großen Reichthum, seiner Reise nach Jerusalem, seinen Verfolgungen u. s. w. daß man darüber staunen muß, wie es ihm möglich war und gerade dann, wenn er so heftige Deklamationen gegen das Lügen und Betrügen ertönen ließ."

Als ihm nun Herr P. Gräber, nachdem er jenen Bericht aus Frankfurt empfangen hatte, ernstlichen Vorhalt über sein schreckliches Lügen that, so wollte er sich anfangs in diesem und jenem Stücke hinaus reden. Als ihm dies aber nicht gelang, so „mußte er verstummen *) und hatte kein einziges Wort zur Rechtfertigung in irgend einem Punkte vorzubringen."

Als nun Herr P. Gräber mit scharfen und ernsten Worten ihm das schreckliche Verderben seines Herzens vorhielt, um ihn zur reumüthigen Erkenntniß zu bringen, so blieb er gleichwohl kalt und verstockt und erst, als er vernahm, daß es mit seiner Arbeit und seinem Verdienst in Meiderich und Mühlheim völlig aus sei, da weinte er Thränen der Bauchsorge, bat um Vergebung und versprach, Alles thun zu wollen, was P. Gräber verlange, um sein Vertrauen sich wieder zu erwerben. P. Gräber begehrte nun von ihm, er solle sich einem Manne in der Gemeinde, der ihrer Beider Vertrauen besäße, Namens Joh. Bechmann, offen und ehrlich entdecken und ihm in drei Wochen seine Lebensgeschichte einreichen.

„Er hat — so heißt es weiter in dem Briefe — weder das Eine, noch das Andere gethan, Beweis genug, daß seine scheinbare Buße nur neue Heuchelei war."

Er wurde natürlich fortgeschickt, u. trieb sich in der Nachbarschaft umher, wo er mitunter „den Bußfertigen und reumüthig Zerschlagenen spielte."

Endlich aber, um ihn wahrscheinlich aus Deutschland ganz los zu werden, kam man mit seinem frühern Lehrer, dem Judenmissionar Poper in Frankfurt, der das meiste Geld dazu verschaffte, überein, diesen lügnerischen Gesellen nach Amerika zu spediren, das ja leider, Gott sei es geklagt, auch Deutschlands Cloak ist und seine Unreinigkeit in hirnverbrannten Volksaufwieglern, gottesleugnerischen Zeitungsschreibern, verdorbenen Advokaten, versoffenen Studenten, Deserteurs, Dieben, Betrügern u. s. w. verschlucken muß, so daß es nur eine geringe Vergeltung für diese trefflichen Artikel wäre, wenn die Amerikaner einmal etliche Schiffsladungen Klapperschlangen nach Deutschland hinüberschickten.

Da aber den Wohlthätern und Entsendern des Strauß doch wohl das Gewissen schlug, er könne, nach seiner Uebersiedelung, seine frühere Rolle als geistlicher Schauspieler und speechmaker auf dem heiligen Boden der Kirche mit großer Begierde wieder aufnehmen, so kam man, wunderlich genug, auf die halbe Maasregel, sich von ihm, den man doch als einen Lügenmeister kannte, folgenden Revers (Schein) ausstellen zu lassen: „daß er dieses Geld (50 Thlr. prß. Cour.) nicht anders, als zur Reise nach Amerika anwenden will, daß er nicht selbst suchen will, irgend einen Dienst im Weinberge des HErrn sich zu verschaffen, und wenn er von irgend einer Seite her dazu aufgemuntert oder aufgefordert werden sollte, einen solchen Dienst anzunehmen, daß er sofort der den Dienst zu vergeben habenden Behörde" (allerdings eine seltsame Unbekanntschaft mit den hiesigen kirchlichen Verhältnissen) „offen und ehrlich bekennen will" (schwer, von einem Strauß anzunehmen,) „wie untreu er gewesen; daß er dem Geistlichen der Stadt oder Gegend, wo er sich aufhalten wird, oder für den Fall, daß ein Judenmissionar in der Nähe ist, diesem bei erster Gelegenheit eine offene Beichte ablegen will und sich seinem geistlichen Rathe fügen; daß er mir mindestens alle 3 Monate schreiben will und in seinem ersten Schreiben mir den Geistlichen oder Missionar, dem er sich eröffnete, nennen will." Auf die Anfrage des Strauß, ob er denn nicht in ein geistliches Seminar eintreten dürfe, antwortete P. Gräber, „daß er das nicht dürfe, weil das der Anfang sei davon, daß er einen Dienst im Weinberge des HErrn suche."

So reiste denn Strauß mit Köstering, der aber von diesem Reverse nichts wußte, nach Amerika ab, letzterer mit der bestimmten Absicht, auf das Seminar nach Fort Wayne zu gehen, wo ein Freund und Landsmann von ihm studirte. In New-York aber angekommen, ließ er sich von P. Stohlmann überreden, auf das Seminar nach Columbus zu gehen, wohin ihn Strauß begleitete; und Hr. Prof. Lehmann nahm sie, ohne Bedenken, sofort in das Seminar auf.

Strauß also brach dadurch sein feierlich „mit einem Handschlag in P. Gräbers Hände, als vor dem Angesichte Gottes, besiegeltes Versprechen," das er in jenem eigenhändig geschriebenen und unterschriebenen Reverse gegeben hatte, durchaus keinen Schritt zu thun, in den Dienst der Kirche zu treten.

Als wir, P. Husmann und ich, nun jenes Zeugniß von Deutschland über Strauß empfangen hatten (darin u. A. auch stand, es sei des P. Gräbers „fester Entschluß, dem Strauß in Amerika keine Ruhe zu lassen und falls er in das Predigtamt getreten, eine öffentliche Warnung gegen ihn in den deutschen kirchlichen Blättern ergehen zu lassen"), so war natürlich der erste Schritt dieser, daß wir daselbe öffentlich nach vollendetem Gottesdienste unsern Gemeinden vorlasen.

Natürlich konnten die Anhänger des Strauß nicht gleichgültig dabei bleiben und die in der Stadt begehrten das Schreiben, das ich jedoch nicht aus meinen Händen zu geben für gut fand, dagegen erklärte, ich wolle in Begleitung meines Kirchenvorstands zu ihnen kommen, ihnen dasselbe vorlesen und Einsicht in dasselbe gewähren, auch die Amtssiegel zeigen, damit sie sodann Angesichts dieses Zeugnisses, den Hrn. Strauß zur Rechenschaft forderten. Dieser mein Vorschlag wurde angenommen; aber als wir uns an dem bestimmten Orte einfanden, so sagten die Vorsteher der Straußischen, es hätten sich allerlei lose Leute mit eingefunden und es sei Rumor zu besorgen. Ich machte deshalb den Vorschlag, daß die Versammlung in unserm Schulhause sein möge, worauf aber jene nicht eingingen, sondern die Sache an einem andern Tage vornehmen wollten, der jedoch bis jetzt noch nicht gekommen ist. Der andere Schritt, welcher geschah, war der, eine wortgetreue Abschrift dieses Zeugnisses wider Strauß an den Präses der westlichen Distrikts-Synode Hrn. Prof. Lehmann mit der Bitte einzusenden, doch mindestens alsbald eine Untersuchung wider Strauß einzuleiten, indem ich ihn zugleich über den geschichtlichen Verlauf dieses ganzen Handels ins Klare setzte und was alles geschehen sei, um den Menschen von dem Werke der Ungerechtigkeit zurückzuhalten.

Auf diese Einsendung erfolgte die Antwort, daß er (der Herr Präses) nichts thun könne, sondern die Untersuchung der Sache bis auf die (etwas über 2 Monate darnach fallende) nächste Versammlung des westlichen Distrikts der Synode von Ohio verschieben müsse; ihm selbst „sei es nicht möglich, sich loszureißen, um an Ort und Stelle eine Angelegenheit zu untersuchen, zu deren Entscheidung er ja nicht befugt sei, ihrer Ministerial-Ordnung gemäß; überdieß seien die P. P. Gräber und Wortmann ihm nicht bekannt, weshalb ihr Zeugniß erst gehörig und reiflich erwogen werden sollte."

Diese Antwort nun, wie jeder verständige kirchlich gesinnte Leser es mit mir fühlen und erkennen wird, war sehr bedauerlich und ließ von der spätern Entscheidung der Synode wenig Gutes hoffen.

Denn aus dieser Antwort geht doch unleugbar hervor:

1. daß dem Herrn Präses dieser Handel ziemlich unerheblich erschien; denn konnte er wirklich nicht selbst kommen, so konnte er doch räumlich benachbarte Amtsbrüder mit Zuziehung des hiesigen englisch lutherischen Pastors, der ja auch zur Synode von Ohio gehört, beauftragen, eine baldige Untersuchung an Ort und Stelle vorzunehmen und die Beschaffenheit unsrer (P. Husmanns und meiner) Klage zu erforschen und uns Strauß und den Seinen gegenüberzustellen, wozu wir allewege bereit gewesen wären; denn was wollte am Ende die Synode, ohne solche vorhergegangne Untersuchung, da Kläger

*) Daselbe Verstummen trat auch ein, als ihm Herr Köstering später hier im Beisein unsrer und seiner eigenen Vorsteher sein schreckliches Lügenwesen vorhielt, wodurch denn endlich seinen hiesigen Anhängern die Augen über ihn aufgingen.

und Verklagter einander gegenübergestanden, aus der Ferne urtheilen?

2. daß also dem Herrn Präses herzlich wenig daran lag, ob Herr Strauß 2 Monate länger vielleicht doch nur muthwillige Separatisten, die er mit Lug und Trug an sich gezogen, mit Wort und Sakrament bediente und am Ende solchen Christi Leib und Blut im heiligen Abendmahl reichte, die wider beides gleich ihm in offenbarer Empörung begriffen waren und nach dem Urtheile des göttlichen Wortes sich bereits im geheimen Banne befanden;

3. daß der Herr Präses einen unbegründeten und unbilligen Zweifel wider jenes zwiefache mit Unterschrift und Amtssiegel versehene Zeugniß des Herrn Superintendenten P. Wortmann von Duisburg und des Herrn P. Gräber gegen Strauß hegte. Und warum wohl? Weil er leider ohne ein (günstiges) Zeugniß dieser beiden Männer **für** Strauß, bei denen dieser vor seinem Abgange nach Amerika *zuletzt**) im Dienste der „innern Mission" gewesen, ihn, fahrlässig genug, in das Seminar aufgenommen hatte.— Und was sollte doch in aller Welt die „reifliche Erwägung" der Synode an diesem Zeugnisse wirken? Konnte es ihm an seinem gewichtigem Inhalte etwas nehmen zu Gunsten des l. Bruder Strauß? Oder konnte selber der scharfsinnigste der liebreichen Väter der Ohio-Synode aus diesem Zeugniß irgend ein Bedenken wider die Personen und Gesinnung der beiden Zeugen hervorbringen, das seinem l. Sohne, dem Licenziirten Strauß, einen erwünschten Schlupfwinkel gewährt hätte? —Nicht also.

So wenig Ernst und Eifer um Gottes Ehre und der Kirche Heil, wie so eben nachgewiesen, diese Antwort des Herrn Präses verrieth, und so wenig Hoffnung auf eine gründliche unpartheiische Untersuchung und Entscheidung sie enthielt, so gefiel es ihm doch, sie mit einer glänzenden Phrase zu schließen, welche also lautet: „Der HErr wolle uns Alle in dieser Sache mit seinem Geiste erleuchten und seinen Rath offenbaren und uns kindliche Demuth, aber auch freudigen Glaubensmuth geben, daß wir uns selbst darin vergessen und seine Ehre allein suchen' Amen!"

Ich nenne diese Worte eine Phrase, nicht in *dem* Sinne, als ob sie der Herr Präses in bewußter Heuchelei hingeschrieben, nachdem nichts sachlich Befriedigendes vorausgegangen war, was auf eine schriftgemäße Erledigung der Sache hoffen ließ, sondern in *dem* Sinne, daß der Schreiber darin sich selber täuscht. Denn wozu war denn etwa in dieser nichts weniger als verwickelten Sache eine besondere Erleuchtung des heiligen Geistes nöthig, da sie durch klare Schriftstellen längst gerichtet ist, ja nur ein mittelmäßiger gewöhnlicher Rechtsverstand, bei aufrichtigem Herzen und einiger Gottesfurcht, sie vollkommen erkennen und urtheilen kann? Welcher Aufwand „von kindlicher Demuth, aber auch freudigem Glaubensmuth" war denn hier erforderlich, wo es ja nicht galt, einen schweren Kampf wider Teufel und Welt zu bestehen, sondern nur auf Grund vorliegender Thatsachen ein gerechtes Urtheil nach Gottes Wort zu fällen?

Die Zeit der Synode kam nun herbei und Herr Strauß machte sich auf den Weg, so wie auch einer der Vorsteher†) seiner damaligen Anhänger, ein ehemaliger Abendmahlsgenosse meiner Gemeinde und abgesagter Feind der Beichtanmeldung, die ihm, wider seine damalige Lust und Neigung, zu etwas genauerer Selbst- und Sündenerkenntniß verholfen hatte.

Auf dieser Synodal-Versammlung zu Lancaster, O., wurde nun allerdings die Straußsche Sache verhandelt, aber von dem Ergebniß dieser Verhandlung wurden wir Kläger, Herr Pastor Husmann und ich, nicht in Kenntniß gesetzt, sondern warteten von Woche zu Woche vergebens auf Antwort; nur dieses brachten wir in Erfahrung, daß Sr. Ehrwürden, Herr Strauß, ganz wohlgemuth von der Synode zurückgekehrt sei und nach wie vor an den Leuten handthiere, auch von Seiten der Synode keine Commission zur Untersuchung der Sache an Ort und Stelle hieher gesandt werde.

Da schrieb ich nun endlich an den Herrn Präses und fragte an, ob unsre Klage auf der Synode verhandelt und sonderlich auch das Zeugniß wider Strauß von Deutschland mitgetheilt worden sei?

Darauf erhielt ich nun unter dem 6. August—am 20. Mai und den folgenden Tagen hatte die Synodal-Versammlung bereits stattgefunden—von dem Secretair der Synode, Herrn P. Albrecht, folgende Antwort:

„Zuerst habe ich Ihnen zu antworten, daß Ihr „Zeugniß und Anklage," so wie die Zeugnisse des Superintendenten Dr. Wortmann und P. Gräber aus Deutschland, sowohl vor der Committee, als auch in der Ministerial-Versammlung von Prof. Lehmann vorgelesen wurde. Und zu Ihrer ferneren Befriedigung theile ich Ihnen folgenden Auszug unserer Ministerial-Verhandlungen über den betreffenden Punct mit:

„Donnerstags Vormittags 8 Uhr"

„Die Beschuldigungen der Herren Sihler und Husmann" (Pastoren scheinen wir also in den Augen der Ohio-Synode, westlichen Distrikts, nicht zu sein, und doch nur als solche hatten wir Klage geführt) „gegen den Candidaten Strauß wurden wieder in Erwägung genommen, und nachdem nun alle vorliegenden Zeugnisse in Bezug auf die ganze Sache in mehreren Sitzungen gründlich untersucht, ernstlich und ohne Vorurtheil erwogen und besprochen worden, kam endlich das Ministerium zu folgender Entscheidung:

„Beschlossen, daß dieses Ministerium die Beschuldigungen der Herren Sihler, Husmann und Bartholomew" (mit dessen Anklage übrigens die unsre nichts zu schaffen hat) „nach allen vorliegenden Schriften und Zeugnissen, unter ernstem Gebet und Flehen, getreu und gewissenhaft untersucht und erwogen hat und zur beinahe einstimmigen Ueberzeugung gekommen, daß die evangelisch lutherische St. Johannes Gemeinde in Fort Wayne durchaus nicht den Namen Rotte u. s. w. verdient, daß dieselbe auf ordentlichem Wege gegründet, obwohl sie, wie andre Gemeinden, aus schwachen sündhaften Menschen besteht, die der treuen Hirtenpflege stets bedürftig sind; daß die Beschuldigungen gegen Herrn Strauß, daß er ein offenbarer und vorsätzlicher Lügner &c. sei, in der Wirklichkeit keinen Grund haben, dennoch aber Manches in seiner Lebenszeit aus Schwachheit, Unvorsichtigkeit und Uebereilung begangen, das er herzlich zu bereuen sich gedrungen fühlt. Von der Richtigkeit dieses Urtheils ist das Ministerium zur Genüge überzeugt worden, da selbst der anwesende Kläger (A. Bartholomew) seine Beschuldigung unbedingt zurück nahm."

So weit die Verhandlungen des Ministerii. Die oben erwähnte Zurücknahme der Anklagen gegen Herrn Strauß von A. Bartholomew fand am 25. Mai statt, der vorhergehende Beschluß wurde am 26. angenommen. Herr A. Bartholomew sandte jedoch an diesem Tage noch eine telegraphische Depesche von Columbus aus an das Ministerium, in welcher er anzeigt, daß er auf seinen früheren Anklagen zu bestehen, sich gedrungen fühlt.

Achtungsvoll
der Ihrige
L. Albrecht, Secretair.

Was soll man aber—so frage ich jeden verständigen und urtheilsfähigen Leser des Lutheraners der von keinem Parthei-Interesse befangen, sondern ein gesunder Sohn der Kirche ist—was soll man von dieser Entscheidung des Ministeriums des westlichen Distrikts der Ohio-Synode halten? Doch ich will mein summarisches Urtheil noch zurückhalten und zuvor die einzelnen Stücke dieser Entscheidung dem Leser vorführen.

1, Da heißt es nun zuerst (den gespreizten Eingang möge, wer Lust hat, oben nachlesen) „die evangelisch lutherische St. Johannes-Gemeinde zu Fort Wayne verdiene durchaus nicht den Namen „Rotte" und sei auf ordentlichem Wege gegründet."

Was nun den Namen „Rotte" betrifft, so habe *ich* denselben weder jemals mündlich gebraucht noch auch irgendwo in meiner Anklageschrift genannt, sondern mich nur der Ausdrücke: Separatisten, loser Haufen, Anhänger des Herrn Strauß und dergl. bedient. Hat aber Jemand anders diese Leutlein Rotte genannt, so haben doch solche Strauß und die Seinen nicht bei der Synode verklagt; was soll also die Ablehnung eines Ausdrucks in obiger Entscheidung, der gar nicht gebraucht worden ist? In Hinsicht aber auf den „*ordentlichen Weg*, auf dem die Gemeinde gegründet sei," so fehlt aller Nachweis, der das Gewissen des Klägers zufrieden stellen könnte. P. Husmann und ich—die wir doch hoffentlich nicht als Lügenschmiede übel berüchtigt sind—reichen einen treuen geschichtlichen Bericht ein, wie Strauß hier zu Werke gegangen, wie treulos und wortbrüchig er gehandelt habe, und begehren eine ordentliche Untersuchung. Und worin besteht diese? daß das Ehrw. Ministerium dem mündlichen Selbstzeugniß sammt allerlei deklamatorischen Betheurungen des gegenwärtigen

*) Der Herr Präses behauptet zwar, Strauß nicht *ohne* Zeugnisse von Deutschland, aufgenommen zu haben, aber es waren unmöglich solche, die bei seinem *Abgange* von Deutschland von *amtlichen* Personen ausgestellt waren. Frühere aber, und zudem von Privat-Personen, konnten doch unmöglich sein Gewissen über die moralische Befähigung des Strauß zur Aufnahme ins Seminar zufrieden stellen. Uebrigens ist gewiß, daß er Herrn Köstering ohne alles Sittenzeugniß ins Seminar aufgenommen hat.

†) Dieser Mann ist übrigens schon seit Monaten über das lügnerische Wesen des Ehrw. Strauß im Klaren, wie denn überhaupt die Rolle dieses geistlichen Schauspielers und Demagogen hier in der Stadt bereits ausgespielt ist, und nur noch die Leute auf dem Lande, aus gerechtem Gericht Gottes, in seinem Lügennetz, als in den Schlingen des Satans, verstrickt sind.

Strauß und vielleicht seines damaligen Anhängers, jenes Vorstehers, und etwa einem schriftlichen Zeugniß der Andern von der ungemeinen Trefflichkeit ihres ehrw. Seelsorgers sofort Glauben schenkt und keine Anordnung trifft, die wahrscheinlich sehr widersprechenden Aussagen von Strauß und seinem Anhange einer- und uns beiden anderseits durch eine sachverständige Committe aus ihrem Mittel an Ort und Stelle zu untersuchen. Ich wäre sehr begierig zu hören, wie ohne solche Untersuchung, die doch nicht stattgefunden, ja nicht einmal für nöthig geachtet wurde, das Ehrw. Ministerium deß so gewiß werden konnte, daß die sogen. Gemeinde „auf ordentlichem Wege gegründet sei;" und dieser, auf das Glimpflichste geredet, jedenfalls übereilte und unberechtigte Schluß, der natürlich P. Husmann und mich als Lügner oder Dummköpfe erklärt, beweist zur Genüge, wie gering der Verstand oder die Gerechtigkeitsliebe des Ehrw. Ministeriums in solchem Schluß gewesen und daß an dem „ernsten Gebet und Flehen," dessen sie sich vor und bei der Untersuchung rühmen, zu zweifeln schwerlich eine Sünde des Richtgeistes ist; denn hätte dies in der That und Wahrheit stattgefunden, so hätte sie der liebe Gott doch vor solcher leichtfertigen und ungerechten Handlungsweise bewahrt.

Da aber aus dieser wohlweisen – hätt' bald gesagt, thörichten Entscheidung unwidersprechlich hervorgeht, daß das Ehrw. Ministerium gar nicht weiß, welches „der ordentliche Weg" zur Gründung einer neuen lutherischen Gemeinde in einer Stadt sei, wo bereits eine rechtgläubige Gemeinde besteht, so sei es erlaubt, auch vielleicht zu Nutz dieser und jener Leser, das Nöthige hierüber beizubringen.

Der „ordentliche Weg" nämlich ist dieser, der 1, dem Worte Gottes gemäß ist, 2, zum kirchlichen Gemeinwohle dient; 3, in gütlicher Uebereinkunft mit der bestehenden Gemeinde geschieht; und 4, durch örtliche Verhältnisse veranlaßt wird.

ad 1., St. Paulus, der doch, als Apostel, die Vollmacht hatte, das Evangelium überall zu predigen, sagt dennoch ausdrücklich Röm. 15, 20. er habe sich „sonderlich geflissen, das Evangelium zu predigen, wo Christi Namen nicht bekannt war, auf daß er nicht auf einem fremden Grund bauete." Wenn also schon der Apostel solche Regel hielt, zu einer Zeit, da auch durch seinen Dienst die Kirche erst gepflanzt wurde, wieviel mehr gilt diese Regel in der bereits gepflanzten und geordneten Kirche, daß, wo bereits der HErr durch ordentliche Berufung rechtgläubiger Christen (Lutheraner) sein rechtgläubiges Predigtamt aufgerichtet hat, Niemand Recht und Macht hat, an demselben Orte auch das Predigtamt zu verwalten und demgemäß in ein fremdes Amt zu greifen; und Lutheraner, dem Namen nach, die solchen Jemand dazu veranlaßten, weil ihnen z. B. die Cärimonien oder andere Mitteldinge in der bestehenden Gemeinde nicht gefielen, würden unleugbar wider den Spruch: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens" (Eph. 4, 3.) sündigen und statt dessen wider 1. Cor. 1, 12. 3, 4. Spaltungen anrichten, daß sich ein Theil der Lutheraner an diesen, der andere an jenen Lehrer hinge,

Dadurch aber wird:

ad 2., das kirchliche Gemeinwohl nicht nur nicht gefördert, sondern vielmehr gehindert und wider den Sinn und die Liebe Christi sein geistlicher Leib, die Kirche, nicht gebaut, sondern zerrissen; denn durch solchen unordentlichen Weg werden Haß, Zorn, Zank, Zwietracht, Neid, Verachtung, Richten, Lügen, Verleumdung, Hochmuth und andere Werke des Fleisches kräftig gestärkt und das einträchtige und bekenntnißtreue Zusammenwirken äußerlicher und innerlicher Gaben und Kräfte zur Erhaltung und Ausbreitung der Kirche Christi gehindert; und wo, wie z. B. hier in und bei Fort Wayne, die neuen sogenannten Gemeinden im feindlichen Gegensatz gegen die bereits vorhandenen entstanden sind, da können manche Seelen, vornämlich der Anstifter und Stimmführer, unwiderbringlichen ewigen Schaden nehmen.–

ad 3 und 4., Wo es aber örtliche Verhältnisse, also z. B. Ausdehnung einer Stadt, schnell zunehmende Bevölkerung durch Massen lutherischer Einwanderer, vielleicht aus denselben Gegenden des deutschen Vaterlandes, unmöglich machen, daß ein Pastor sie alle bedienen, eine Kirche sie fassen kann, so wäre es freilich am Schönsten, wenn sie gleichwohl alle zusammen eine Gemeinde bildeten und nur noch eine Kirche gebaut und ein Hülfsprediger berufen würde; jedoch wäre es auch zulässig, wenn die neuangekommenen, aber in friedlicher u. freundlicher Uebereinkunft mit der bereits bestehenden Gemeinde, in einem andern Stadttheile das heil. Predigtamt sonderlich unter sich aufrichteten und eine eigene Gemeinde bilden. Und berief dieselbe eben einen rechtgläubigen, lehrtüchtigen und unsträflichen Diener, so könnte, auch wenn die neue Gemeinde, in Mitteldingen, als z. B. in Cärimonien eine ganz andere Gestalt hätte, als die ältere, doch auf Grund desselben kirchlichen Bekenntnisses, kirchliche Gemeinschaft zwischen beiden stattfinden, nur daß es nöthig würde, je nach der Lage der beiden Kirchen, das Stadtgebiet durch bestimmte Grenzlinien nach Straßen unter sich zu theilen, damit nicht Unordnung und Verwirrung einreiße.

Dieses wären denn in der Kürze die leitenden Grundsätze für die Bildung einer neuen lutherischen Gemeinde neben einer alten, und dies ist allein „der ordentliche Weg."—Da aber es hier in keinem Stücke also hergegangen ist, so kann daraus das Ehrwürdige Ministerium der Synode von Ohio, westlichen Distrikts, klar genug ersehen, daß, was sie den "ordentlichen Weg" nennt, es nicht ist, sondern der "unordentliche Weg" des Eigenwillens, des Hochmuths, des Widerstrebens gegen die rechte kirchliche Ordnung und im besten Falle der Unwissenheit und der ungehörigen Uebertragung bürgerlicher Verhältnisse auf das kirchliche Gebiet.

2., Das zweite Stück dieser nach mehrtägigen Wehen, wie es scheint, so hart geborenen Ministerial-Entscheidung lautet also: „daß die Beschuldigungen gegen Herrn Strauß, daß er ein offenbarer und vorsätzlicher Lügner u. s. w.*) sei, in der Wirklichkeit keinen Grund haben, dennoch aber Manches in seiner Lebenszeit aus Schwachheit, Unvorsichtigkeit und Uebereilung begangen, das er herzlich zu bereuen sich gedrungen fühlt."

Hier wolle sich nun der geneigte Leser jenes inhaltschweren, amtlich beglaubigten und besiegelten zwiefachen Zeugnisses des H. Superintendenten Dr. Wortmann und des Herrn P. Gräber aus Deutschland erinnern, das oben auszüglich mitgetheilt wurde, und darin sie, nach Pflicht und Gewissen, Strauß als einen muthwilligen vorsätzlichen Lügner, ja als einen vom Lügengeiste ganz durchfressenen Menschen bezeugen, der gar nicht mehr wisse, wenn er lüge, und der sein als vor Gottes Angesicht in die Hände des Pastors Gräber mündlich gelobtes und schriftlich ausgestelltes Versprechen, hier durchaus keinen Schritt zu thun, um in den Dienst der Kirche zu treten, gleich nach seiner Ankunft in Amerika so schändlich und treulos gebrochen hat.

Der Secretair der Synode schreibt oben, dieses Zeugniß von Deutschland sei in der Sitzung des Ministeriums von Herrn Professor Lehmann, dem derzeitigen Präses, vorgelesen worden und derselbe schrieb mir, wie oben erwähnt, dieses Zeugniß müsse „erst gehörig und reiflich erwogen werden."

*) Bei diesem seltsamen: u. s. w. kann man sich auch nicht erwehren, seine besonderen Gedanken zu haben, sei es über den Mangel an Verstand oder sittlichen Ernst in dem Ehrwürdigen Ministerium, da es sich ziemlich bagatellartig ausnimmt.

Ich frage nun das Ehrw. Ministerium, als im Angesichte der ganzen hiesigen lutherischen Kirche: worin hat denn diese „gehörige und reifliche Erwägung" bestanden, daß als Ergebniß davon die Lossprechung des H. Strauß von jenen schweren Beschuldigungen in dem Spruche erfolgte: „Daß die Beschuldigungen gegen Herrn Strauß, daß er ein offenbarer und vorsätzlicher Lügner sei, in der Wirklichkeit keinen Grund haben?"

Hat etwa der Herr Präses, wenn er meiner Anfrage an Herrn P. Gräber wegen des Strauß mißtraute, selbst an denselben geschrieben und einen Widerruf von dessen Zeugniß wider Strauß an mich empfangen?

Antwort: Nein! Denn dann hätte er schwerlich gesäumet, mir eine Abschrift dieses Widerrufs alsbald zukommen zu lassen, der seinen lieben Bruder Strauß, wenigstens in Bezug auf sein Verhalten in Deutschland, möglicherweise, gerechtfertigt, P. Gräber dagegen als einen lügnerischen oder schwachsinnigen Menschen dargestellt hätte.

Oder sind etwa, mündlich oder schriftlich, glaubhafte und unverwerfliche Augen- und Ohrenzeugen von Deutschland aus jenen Gemeinden vor dem Ehrw. Ministerium erschienen, die das amtlich beglaubigte und besiegelte Zeugniß jener beiden Pastoren durch sieghafte Gegengründe für Strauß entkräftet haben? Antwort: Nein! wiewohl selbst in solchem Falle jene ursprünglichen Zeugen von Neuem hätten gehört werden müssen, wie der natürliche Rechtsverstand von selber lehrt.

Nun was ist denn geschehen, wodurch das Ehrw. Ministerium in seinem Gewissen deß fest und gewiß überzeugt wurde, „daß die Beschuldigungen gegen Herrn Strauß, daß er ein offenbarer und vorsätzlicher Lügner sei, in der Wirklichkeit keinen Grund haben?"—Antwort: Nichts Rechtskräftiges und Gründliches, denn angenommen, jener Vorsteher der damaligen Straußianer hätte sich theils mündlich theils schriftlich, auch im Namen seiner Genossen, auf das aller Entschiedenste für Herrn Strauß, als den Ausbund aller Wahrhaftigkeit, Treue und Zuverlässigkeit erklärt, so konnte doch unmöglich durch solches Parthei-Zeugniß jenes amtliche Zeugniß wider Strauß in dem Gewissen des Ministeriums aufgehoben werden, da dieses Letztere zudem in seinem Gewissen keine Gewißheit haben konnte, daß die Strauß'schen Anhänger im Recht gegen unsre Gemeinden ständen, indem es leider, gewissenloser Weise, keine Untersuchung an Ort und Stelle angeordnet hatte.

Was galt also—ich frage jeden moralisch ehrlichen Menschen von einigem Rechtsverstande, er braucht gar kein Christ zu sein, noch eine sonderliche Erleuchtung des Heiligen Geistes zu haben — was galt unter solchen Umständen, nach Wahrheit und Recht, auch das beste Zeugniß jener Partheileute für ihr damaliges Partheihaupt, um jenes Zeugniß wider ihn aus Deutschland zu Null zu machen? Antwort: Nichts.

Wodurch also, nochmals gefragt, wurde schließlich das Ehrw. Ministerium in seinem Gewissen deß versichert und unzweifelhaft gewiß, daß jenes zwiefache amtlich beglaubigte und be-

siegelte Zeugniß wider Strauß Lüge und Verleumdung, der liebe Bruder Strauß aber "in der Wirklichkeit kein offenbarer und vorsätzlicher Lügner sei?'

Es bleibt in der That nichts Anderes übrig, als daß das Ehrw. Ministerium, als das Muster eines unpartheiischen Kirchengerichts, auf das Zeugniß des Angeklagten in eigner Sache, das er natürlich für sich ausgesprochen, ihn frei gesprochen und jene zwei Pastoren aus Deutschland für Lügner erklärt hat.

Aus dem Schlusse nämlich jenes trefflichen Spruches dieser unpartheiischen hocherleuchteten Richter, die unter so "ernstem Gebete und Flehen" an diese Sache gegangen sind —aus diesem Schlusse, darin steht, "daß er (Strauß) Manches in seiner Lebenszeit aus Schwachheit, Unvorsichtigkeit und Uebereilung begangen, das er herzlich zu bereuen sich gedrungen fühlt"—daraus ist ersichtlich, daß ihm das Ministerium natürlich jenes amtliche Zeugniß wider ihn und die schwere Anklage vorsätzlicher Lügenhaftigkeit, vornämlich auch seine schriftlich abgegebene Verpflichtung, hier durchaus nicht in den Dienst der Kirche zu treten, vorgehalten habe; gleichwohl erhellt eben so sehr daraus, daß Strauß diese Anklage und seine Verpflichtung frischweg geleugnet und sich mit seinen Sünden nur auf das Gebiet der allgemein menschlichen Schwachheit und Gebrechlichlichkeit zurückgezogen habe; und da er ein Erzschauspieler und Deklamator ist und ihm auch einige Thränen rc. unleugbar zu Gebote stehen, das Ehrw. Ministerium aber mit der Gabe, die Geister zu unterscheiden, nicht sonderlich ausgerüstet, dagegen mit allgemeiner Menschenliebe—streite sie auch noch so sehr wider die Ehre Gottes und das Heil der Kirche—sehr reichlich versehen zu sein scheint, so ist es nicht zu verwundern, daß es den lieben Bruder Strauß von jener Beschuldigung des vorsätzlichen muthwilligen Lügens frei, los und ledig gesprochen, sich aber damit selber um so schrecklicher in Gottes Gericht gestürzt hat, der die Missethat der ungerechten Richter, so sie nicht ernstlich und gründlich Buße thun und ihr ungerechtes Urtheil widerrufen, zu seiner Zeit finden wird. — Schließlich aber erkläre ich im Angesichte der lutherischen Kirche diese Freisprechung des Ehrw. Ministeriums der Synode von Ohio, westlichen Distrikts, 1, für gottlos und unchristlich; 2, als wider das eigene Gewissen geredet, sofern dieses in Gottes Wort gebunden sein soll; 3, für ungerecht und rechtswidrig, auch nach dem gemeinen Rechtsverstande; 4, für höchst schädlich und seelenverderblich für den Freigesprochenen selber und seinen Anhang.

1, Für gottlos und unchristlich erkläre ich dieses Urtheil deshalb, weil es schnurstracks wider Gottes Wort ist und zwar in mehrfacher Hinsicht, nämlich a, in Betreff des Verfahrens, da Gott spricht 3 Mos. 19, 15. "ihr sollt nicht unrecht handeln im Gerichte;" desgleichen 5 Mos. 1, 17. "keine Person sollt ihr im Gerichte ansehen," wogegen das Ehrw. Ministerium zwiefach gesündigt, indem es den l. Br. Strauß mit Gunst, uns beide hiesige Kläger aber und die zwei Zeugen aus Deutschland mit Ungunst und Mißtrauen angesehen hat. b, in Betreff des Angeklagten; denn 1 Tim. 3 und Tit. 1 heißt es ausdrücklich, „ein Bischof solle unsträflich, untadlich, heilig u. gerecht sein und ein gutes Zeugniß haben sogar von denen, die draußen sind [um wieviel mehr also vor denen, die innerhalb der Kirche sich befinden und zu ihren Dienern gehören:] er solle ein Vorbild sein der Gläubigen [in allerlei Tugend, also sicherlich auch in der Wahrhaftigkeit.]

2. als wider das eigene Gewißen, sofern dieses ja in Gottes Wort gebunden und gefangen sein soll, erkläre ich dieses Urtheil deshalb, weil die Glieder des Ministeriums auf obige und ähnliche ernste und gewichtige Worte Gottes bei ihrer Untersuchung, wie bereits nachgewiesen, nicht geachtet und dadurch bewiesen haben, daß sie hierin weder Gott, noch sein Wort gefürchtet haben, und sich entschieden theilhaftig gemacht haben fremder Sünden.

3. für ungerecht und rechtswidrig, auch nach dem gemeinen Rechtsverstande, erkläre ich dieses Urtheil deshalb: a, weil keine Untersuchung an Ort und Stelle angeordnet worden ist, ohne welche die Synode sich unmöglich über die Lage der Dinge ins Klare setzen konnte! b, weil deshalb keine Gegenüberstellung der Kläger und des Angeklagten statt gefunden hat! c, weil das höchlich beschwerende zweifache, amtlich beglaubigte und besiegelte Zeugniß jener zwei deutschen Pastoren wider Strauß als Null angesehen und ohne allen Rechtsgrund dem Angeklagten geglaubt worden ist, jenem Zeugniß aber nicht; d, weil demgemäß, indem Strauß „in der Wirklichkeit als kein offenbarer und vorsätzlicher Lügner" befunden wurde, wir beide hiesige Kläger und die beiden deutschen Zeugen, von einer ganz einfachen Schlußfolgerung, als Lügner und Verläumder erklärt worden sind.

4, für höchst schädlich und seelenverderblich für den Freigesprochenen selber und seinen Anhang erkläre ich dieses Urtheil deshalb, weil beiden die Gelegenheit zur rechtschaffenen Buße und Bekehrung dadurch benommen und Beide in ihrem bösen Wesen dadurch gestärkt worden sind.

Es ist in der That erschrecklich, daß durch solche Gerechterklärung des Ehrw. Ministerium ein so gottloser Lügner in seinem Amte bestätigt wird, zu dem Gott spricht: Ps. 50. 16, 17. „Was verkündigest du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest und wirfst meine Worte hinter dich? und daß er nach wie vor solche absolvirt und denen das Heilige Abendmahl reicht, die es mit ihm sich zum Gerichte essen und trinken; es ist nicht minder gräulich und schändlich — und sicherlich hätte das Ministerium nicht liebloser und hartherziger gegen den elenden, in den Stricken des Lügenvaters gefangenen und geführten Menschen handeln können — daß das Ehrw. Ministerium, als von sich aus, gleichsam das Mögliche that, um ihn von reumüthiger Selbsterkentniß und bußfertiger Umkehr abzuhalten, vielmehr ihn in seinem gottlosen Lügenwesen zu stärken, sie selber aber innerlich als unklare Schwachköpfe oder ungerechte Richter zu verachten und zu verlachen. Es ist schließlich überaus betrübt und kläglich, daß das Ehrw. Ministerium durch jenes Urtheil die Landgemeinde—denn, wie gesagt, in der Stadt ist seine Rolle ausgespielt — noch tiefer und fester in das Lügennetz dieses Menschen verstrickt und also kräftig dazu beigetragen hat, der Menschen Seelen zu verderben.

Daß ich in diesem meinem Urtheile über jenen Spruch dieses Ministeriums und über dessen darin offenbar gewordene kirchlich unehrenhafte, ja unrechtliche Gesinnung den oder die ausnehme, die wider dieses ungerechte Urtheil gewesen sind, versteht sich von selbst, obgleich sie sollten darauf bestanden sein, daß im Protokoll ihr Name bei ihrem Proteste wider dieses Urtheil stehe. Möchten diese hoffentlich aufrichtigen Seelen Angesichts dieser Entscheidung des Ehrw. Ministeriums doch durch Gottes Gnade einen tieferen und schärferen Einblik in den verderbten Zustand desselben bekommen und mit Hintansetzung aller menschlichen Rücksichten, einmal ernstlich im Gewissen nach Gottes Wort erwägen, ob sie noch länger mit unverletztem Gewißen, also ohne Gefahr für ihre eigene Seele, in diesem faulen Sumpfe mit dürren Bäumen verbleiben können, wenn diese Herrn Ministerialen nicht von Grund aus eine Generalbuße thun, und nicht nur dieses ihr einzelnes ungerechtes Urtheil widerrufen und zunächst eine unpartheiische Untersuchung dieses Handels an Ort und Stelle anordnen, sondern überhaupt ihre bekentnißwidrige, lose und leichtfertige Amtsführung abthun, die ihnen schon mannigfach im „Lutheraner" vorgehalten wurde; denn so lange sie das Kirchliche Bekenntniß gleichsam nur als Aushängeschild gebrauchen, dahinter aber nach wie vor ihre unionistische, bekentnißwidrige, leichtsinnige Praxis treiben, können sie von, in Lehre und Praxis bekentnißtreuen lutherischen Körperschaften um so weniger anerkannt, sondern müßen als Kirchenverderber offenbar gemacht werden, damit sich jeder aufrichtige, aber unkundige Lutheraner vor ihnen hüte.

Möchte doch wenigstens der östliche Distrikt der Ohio-Synode, der in der neulichen Ausschließung von drei unwürdigen Mitgliedern einen so löblichen christlichen Ernst und Eifer um Gottes Ehre und der Kirche Wohl bewiesen hat*, Angesichts jener ungerechten und verwerflichen Ministerialentscheidung des westlichen Distrikts zu Gunsten des lügnerischen Strauß, der also dadurch auch mit ihm (dem östlichen Distrikte) in Abendmahlsgemeinschaft bliebe, einen entschiedenen Protest dawider erheben und auf unpartheiische Untersuchung an Ort und Stelle dringen, damit er sich nicht durch Schweigen der Schuld des westlichen Distrikts theilhaftig mache.

Zuletzt bezeuge ich vor Gott und mit gutem Gewißen, daß mich zur Veröffentlichung dieser ganzen Sache keine unlautern partheihalterischen Beweggründe und keine persönliche Gehässigkeit weder gegen den armen unseligen Strauß, noch gegen die westliche Distrikts - Synode von Ohio, sondern allein der Eifer um Gottes Ehre und den Nutz und Frommen der Kirche getrieben haben. Denn was zuerst den unglüklichen Strauß betrifft, so hat er meiner Gemeinde, durch Gottes Bewahrung, keinen Schaden gethan, indem kein einziges eigentliches Glied meiner Gemeinde zu ihm gefallen ist; und hätte sich auch ein ganzer Haufen ihm zugesellt, so hätte die Gemeinde durch solchen Verlust doch nur Gewinn gehabt, und indem durch das aufgebrochene Geschwür der Eiter abgeflossen, so wäre dadurch der Körper um so gesünder geworden. In Hinsicht aber auf jenen Synodal-District, so hege ich auch jetzt keine feindselige Gesinnungen gegen ihn; und obzwar leider vor Augen ist, daß keine gründliche Sinnesänderung in demselben statt gefunden, und wiewohl gewiß ist, daß bei Weitem die Mehrzahl der Synodalen kaum begriffen hat (geschweige daß sie darnach thäte) theils, was das Amt eines rechtgläubigen und treuen Hirten und Seelsorgers sei, theils, was deren Zusammenstehen und Zusammenwirken zu und in einem Synodal-Verbande

* Leider kann dasselbe nicht vom nördlichen Districkte gesagt werden, der vor etwa drei Jahren einen Mann als Synodal-Mitglied aufgenommen hat, den seine frühere Gemeinde wegen Trunkenheit seines Amtes entsetzt hatte, und gegen den sie eine Warnung von einem Pastor unserer Synode erhalten hatte.

eigentlich bedeute, und welche große, ernste, schwere und verantwortungsvolle Aufgabe jeder einzelne Diener der Kirche sowohl als auch jede Synode zu lösen habe: so ist es doch auch jetzt mein aufrichtiger Herzenswunsch, daß, wenn es möglich ist, der westliche Synodal-District von Ohio, dessen Synodalberichte schwerlich von Leben, Fortschritt und Bewegung zeugen, durch gründliche Buße und Abthun aller Ungerechtigkeit zu einem rechtschaffenen Wesen in Christo Jesu und einer wahrhaft kirchlichen Gesinnung und Handlungsweise gelange. Es sollte dann uns sicherlich eine wahre Herzensfreude sein, sie als Brüder anzuerkennen, und wenn auch nicht in einem Synodal-Verbande, so doch in einer Gemeinschaft des Glaubens und des Bekenntnisses, von demselben Grunde aus und nach demselben Ziele hin und auf dieselbe Weise die Kirche des Herrn gemeinsam zu bauen und zu vertheidigen. Dazu helfe Gott um Christi willen. Amen.—

(Für den Lutheraner.)

Aus dem Leben des Pfarrer Flattich.

(Sämtlich aus den Süddeutschen Originalien.)

(Fortsetzung.)

Ein Pfarrer fragte einmal eine Frau, ob sie auch eine Bibel hätte und fleißig darin läse; ja wohl, antwortete sie, wir haben genug Bibeln, daran fehlts uns nicht. Aber nicht wahr, entgegnete der Pfarrer, am Lesen fehlts und noch mehr am Gehorsam, denn sonst könntet Ihr euch nicht so rühmen mit eueren Bibeln. Wenn das schon genug wäre zum wahren Christenthum, viele Bibeln zu haben, so müßten die Leute, die mit Bibeln handeln, die besten Christen sein

---

Man muß sich nicht so ängstlich an den Buchstaben halten," erwiederte Jemand einem Pfarrer, der ihn mit Gottes Wort eintrieb. Darauf fragte dieser jenen gescheidten Mann: Wenn mich Jemand 3000 Thaler schuldig wäre und sagte es kommt eben nicht auf eine Null oder mehrere an, die gelten doch für sich nichts, wir wollen sie wegstreichen und ich will euch 3 Thaler geben, sagt, würdet ihr damit zufrieden sein? Da würde ich mich schöne bedanken, sagte der Gefragte, ich wollte wohl auf meinen ganzen 3000 Thaler bestehen. Nun seht, sagte der Pfarrer, so wird auch Gott sein ganzes Wort halten und keinen Buchstaben nachlassen.

Einem andern der auch nichts von dem Buchstaben, sondern nur von dem „Geist" der Bibel wissen wollte, gab ein Pfarrer den guten Rath, er sollte sich einige Buch weiß Papier einbinden u. auf den Titel drucken lassen: Geist der Bibel; da hätte er dann gar keine Buchstaben darin.

Es sagte einmal einer, der gerne etwas besonderes sagen wollte und doch nichts wußte: Es ist doch ein herrlicher Gedanke: der Mensch ist unsterblich! wie es in den Liede (kläglichen Andenkens) heißt: Freude, denn wir, wir alle sind unsterblich! Darauf sagte ein Anderer ganz trocken: Der Teufel ist auch unsterblich.

Es fragte Jemand einen Bekannten, warum er sich nicht an eine luth. Gemeinde anschließe, da er auch ein Lutheraner sein wollte. Ei was, entgegnete der Andere: Wir sind hier in einem freien Lande, da kann jeder thun was er will! Dann mußt Du Dirs auch gefallen lassen, sagte der erstere, wenn Dir Jemand auf freier Straße ohne Weiteres eine tüchtige Ohrfeige giebt. Der Freiheitsmann sagte: Da soll mir nur einmal einer kommen, der sollte dran denken! Nun siehe, erwiederte jener, so schlägst Du Dich mit Deinen eignen Worten; Glaubst Du denn, daß der große Gott Dich ungestraft wird hingehen lassen, wenn Du die Freiheit zum Deckel der Bosheit machst?—

Was lehren unsere Bekenntnißschriften vom Antichrist?

Wie wir hören, haben sich manche gewundert, daß wir den Bericht von den Verhandlungen der Leipziger Conferenz ohne alle berichtigende Bemerkungen haben abdrucken lassen, insonderheit jene Stelle darin, wo gerade die Stimmführer dieser „lutherischen" Conferenz es leugnen, daß der Pabst der Antichrist sei. Um nun nicht durch Schweigen in den Verdacht zu kommen, als ob auch wir von dieser Lehre unserer lutherischen Kirche abgefallen seien, theilen wir hier einige Stellen unserer Symbole mit, in welchen der Pabst ausdrücklich der Antichrist, der „rechte wahre Antichrist," genannt wird. Wir thun dies, indem wir uns zu dieser Lehre hiermit öffentlich und feierlich bekennen, ja erklären, daß wir diese Offenbarung des Antichrists für eine Hauptwohlthat des ganzen Reformationswerks erkennen.

So heißt es in den Schmalkaldischen Artikeln: „St. Hieronymus schreibt, daß die Priester zu Alexandria sämmtlich und in gemein die Kirche regierten und die Apostel auch gethan, und hernach alle Bischöfe in der ganzen Christenheit, bis der Pabst seinen Kopf über alle erhub. Dies Stück zeiget gewaltiglich, daß er der rechte (verus) Endechrist oder Widerchrist sei, der sich über und wider Christum gesetzt und erhöhet hat, weil er will die Christen nicht lassen selig sein ohne seine Gewalt, welche doch nichts ist, von Gott nicht geordnet noch geboten. Das heißt eigentlich über Gott und wider Gott sich setzen, wie St. Paulus sagt 2. Thess. 2. Solches thut dennoch der Türke noch Tartar nicht, wie große Feinde sie der Christen sind, sondern lassen gläuben an Christum, wer da will, und nehmen leiblichen Zins und Gehorsam von den Christen. Aber der Pabst will nicht lassen gläuben, sondern spricht: Man solle ihm gehorsam sein, so werde man selig. Das wollen wir nicht thun, oder darüber sterben in Gottes Namen ... Darum so wenig wir den Teufel selbst für einen Herrn oder Gott anbeten können, so wenig können wir auch seinen Apostel, den Pabst oder Endechrist, in seinem Regiment zum Haupt oder Herrn leiden. Denn Lügen und Mord, Leib und Seel zu verderben ewiglich, das ist sein Päbstlich Regiment eigentlich." (Zweiter Theil, vierter Artikel: „Vom Pabstthum.")

Ferner heißt es ebendaselbst: „So reimen sich auch alle Untugenden, so in der heil. Schrift vom Antichrist sind weißgesagt, mit des Pabstes Reich und seinen Gliedern. Denn Paulus, da er den Antichrist malet 2. Thess. 2., nennet er ihn einen Widersacher Christi" u. s. w. In dem Folgenden werden nun alle in dieser Stelle gegebenen Merkmale des Antichrists an dem Pabst nachgewiesen und hierauf hinzugesetzt: „Weil nun dem also ist, sollen alle Christen auf das fleißigste sich hüten, daß sie solcher gottlosen Lehre, Gotteslästerung und unbilliger Wütherei sich nicht theilhaftig machen, sondern sollen vom Pabst und seinen Gliedern oder Anhang, als von des Antichrists Reich, weichen und es verfluchen, wie Christus befohlen hat." (1. Anhang: „Von der Gewalt und Oberkeit des Pabsts.")

Schon in der Apologie heißt es endlich: „Alle Christen sollten lernen, daß solche papistische Messe eitel schreckliche Abgötterei sein. Es bleibt aber in der Welt solche Abgötterei, so lang der Antichrist regieret und bleibet; denn wie in Israel ein falscher Gottesdienst ward angerichtet mit Baal, auch ungerechte Gottesdienste waren unter dem Schein des Gottesdienstes, den Gott geordnet hat, also hat der Antichrist in den Kirchen auch einen falschen Gottesdienst aus dem Nachtmahl Christi gemacht, und doch wie Gott unter Israel und Juda dennoch seine Kirche, das ist, etliche Heiligen, behalten hat, also hat Gott seine Kirche, das ist, etliche Heiligen, unter dem Pabstthum dennoch erhalten, daß die Christliche Kirche nicht ganz untergangen ist. Wiewohl nun der Antichrist mit seinem falschen Gottesdienst zum Theil bleiben wird, bis daß Christus der HErr öffentlich kommen und richten wird, so sollen doch alle Christen verwarnet sein, sich zu hüten für solcher Abgötterei." (Von den Messen für die Todten.) — —

Wer diese Zeugnisse erwägt und von Herzen unserer Kirche und ihrer Lehre zugethan ist, wird sich hoffentlich den Namen und das hohe Ansehen einer so zahlreichen „lutherischen" Conferenz, wie die Leipziger war, nicht bestechen lassen, denn nicht neuere Theologen haben das Recht, zu bestimmen, was jetzt lutherisch sein solle, sondern so viel die neueren jetzt das alte lutherische Bekenntniß annehmen, so viel haben sie Recht, sich lutherisch zu nennen.

Wie bewandert die Jesuiten in der Bibel sind.

In der Geschichte der böhmischen Verfolgungen findet sich folgende Geschichte. Als einstmals darüber gestritten wurde, ob der Mensch seines Gnadenstandes gewiß werden und sein könne, führten die Prager Jesuiten den Bibelspruch aus der Vulgata (der vom Pabst bestätigten lateinischen Bibel) an: „Nescit homo an odio vel amore dignus." (Pred. Sal. 9, 1.) Als sie aber hierauf gefragt wurden, wo denn diese Worte ständen? geriethen die gottesgelehrten Herrn in nicht geringe Verlegenheit. Einer rief dem andern zu: „Herr, wo steht er doch?" Der andere antwortete stotternd: „Wenn ich nicht irre, im Briefe an den Timotheus." Als nun mehrere darob lachten, rief der Freiherr von Budowa aus: „Du Esel, du willst mich den Weg zur Seligkeit lehren, der du nicht einmal ein solches Sprüchlein in dem heiligen Bibelbuch kennst?" (Histor. persecut. Bohem. fol. 235.)

Ernst gegen falsche Lehrer von Gott herrlich besiegelt.

Die Wittenberger theologische Fakultät erzählt in einem Bedenken vom Jahre 1650 folgenden merkwürdigen Fall: „In der Königlichen Stadt Danzig sollte ein Calvinischer Prediger durch der Obrigkeit Edickt auf die lutherische Canzel nebst einem Lutheraner gelassen werden. Dieser ermahnte die Gemeine zu beten mit einem beweglichen Sermon und fiel mit ihr nieder auf seine Kniee. Sie beteten und schrieen zu Gott. Was geschah? Da der Calvinist sollte die erst Predigt thun, schlug ihn Gott, daß er die Nacht zuvor plötzlich starb und die Kirche, da man Gottes Gericht sah, gänzlich dem lutherische Exercitio gelassen ward. Das Gebet des Gerechten (vielmehr einer ganzen Gemeine) vermag viel, wenn es ernstlich ist, sagt St. Jacob c. 5, 16." (Cons. th. Witebergensia d. i. geistliche Rathschläge. I, 495.) Dies wird wohl manchem selbst unter den Lutheranern nicht wenig fremd klingen, aber warum? Weil der Ernst gegen falsche Lehre und falsche Lehrer in unserer laodicäischen Zeit fast gänzlich verschwunden ist und dafür Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit Platz gewonnen hat. Jetzt ist man so weit davon entfernt, dagegen zu beten, daß kein Irrlehrer eine lutherische Canzel einnehme, daß man vielmehr solche in weitherziger Scheinliebe darum bittet. Auf diese Scheinliebe ist leider nicht nur die ganze unirtevangelische Kirche, sondern auch die s. g. amerikanisch-lutherische Kirche der Generalsynode gebaut.

Kirchliche Nachrichten.

Am 4ten Sonntag nach Epiphan. wurde nach Wegberufung des Herrn Pastor Heid an die Ev. luth. Gemeinde zu Pomeroy, O., Herr Pastor G. Reichhart als sein Nachfolger an die Ev. Luth. Gemeinde zu Greenville, O., im Auftrage des Herrn Vicepräses Dr. Sihler von Herrn Pastor Heid eingeführt. Unser Erzhirt Jesus Christus schenke ihm rechte Treue, Geduld und Glaubensfreudigkeit. Amen.

Hochwürdiger Herr Präses!

Hierdurch zeige ich Ihnen ganz ergebenst an, daß, nachdem Herr Pastor P. Heid zu Greenville, O., einen Beruf von der luther. St. Pauls Gemeinde in Pomeroy erhalten und denselben mit Einwilligung seiner Gemeinde angenommen hat, derselbe von mir im Auftrage des Herrn Vicepräses am Sonntage Reminiscere in sein neues Amt eingeführt worden ist.

Der liebe Herr Jesus Christus segne unsern Bruder mit seiner theuren Gemeinde zu seines Namens Ehre. Amen.

Mit Hochachtung, Ihr

H. Wichmann.

Pomeroy, den 13. März, 1854.

Quittung und Dank.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit dankend, von Hrn. Past. Sauer u. seiner Gemeinde Jackson Co. Ja. $10 00 empfangen zu haben.

Der Geber aller guten Gaben segne die milden Geber für diese Gabe nach seiner Verheißung geistlich und leiblich und erhalte sie im Eifer guter Werke.

Fort Wayne d. 15. Febr. 1854.

Joh. Mich. Hahn.

Quittung und Dank.

Von mehreren meiner Freunde in St. Louis erhielt ich zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar am 11. März $8.00.

Der treue Gott wolle nach seinen gnädigen Verheißungen diese Gaben der Liebe mit zeitlichen und ewigen Gütern reichlich vergelten.

H. Jüngel.

Fort Wayne, d. 13. März, 1854.

Quittung und Dank.

Gott und den milden Gebern herzlich dankend bescheinige ich, zu meinem Unterhalt im Seminar Fort Wayne erhalten zu haben:

Durch Hrn. Past. Föhlinger von mehreren Freunden . . . $12 25
Von Hrn. Lehrer Richter . . 1 00
„ „ Kanne 1 0
„ „ Past. Klinkenberg Jonesville, Bartholomew, Co., Ind. 1 00
Durch denselben von Hrn. F. Schumacher $1 00 u. Hrn. G. Bornholt 1 09 2 09
„ Hrn. Past. Kalb von Frau M. Adams, Co., Ind. . . 0 0

Summa $18 34

Der treue Gott wolle es den milden Gebern, nach seiner Verheißung hier zeitlich und dort ewiglich reichlich vergelten.

Fort Wayne d. 8. März 1854.

Wm. Engelbert.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

von Hrn. Schullehrer Schachameyer - - $1 00
„ N. N. in N. O. - - - - - 2 50

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

von der Gemeinde in St. Louis - - - 12 35
„ Hrn. C. A. Hermann, zum Landankauf für die Indianer - - - - - - 1 00
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Biltz in Cumberland, Md. - - - - - - - 3 00
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Rennicke in St. Clair Co. Ills. zum Landankauf für die Indianer - - - - - - 8 05
„ der Gemeinde des Hrn. Past. H. Fick in Bremen, desgl. - - - - - - 5 00
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Stubnatzi in Cook Co. Ills. desgl. - - - - 5 00
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Baumgart in Elkhorn Prairie, desgl. - - - - - 21 40
durch Hrn. Past. Fricke in Indianopolis zu gleichem Zweck eingesendet - - - - 22 40

neml:
$9 75 in Missionsstunden von demselben gesammelt.
– 20 von einem Ungenannten.
1 20 „ Heinrich Seele,
3 00 „ Wilh. Brüggemann, Ludw. Meyer, Wilh. Fr. Rösener, à $1 00.
3 00 „ Heinr. Stuckemeyer, Frau Schuer, Friedr. Ostermeyer, Friedr. Schildmeyer, Friedr. Dammeyer, Heinr. Baals à - 50 Cts.
– 25 „ Eleo. Rösener,
5 00 „ Past. Fricke.

von Hrn. Johann Hermann Möhlenkamp in St. Charles - - - - - - - 2 50
„ Frau Dr. D. in Bremen, Mo. - - - 25
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Keyl in Baltimore, Md. - - - - - - - 74 51½

und zwar:
— 37½ Ak. Lg. und N. N.
$3 75 Dz. Sz. Ng. Kch. Sb. Rl. Sl. Zh. Re. Sl. Mr. Kt. Bm. Gh. Bl. à 25 C.
– 75 Pst. Br. @ 37½ C.
4 50 Ln. Fr. Fz. Wr. Wn. Fk. Kp. Sn. Bk. @ 50 C.
11 00 Lr. Bn. Fr. Ls. Sk. Nr. Te. Re. Kch. Wn. Kl. @ $1 00.
2 00 Kß.
2 50 De.
3 00 Ae.
20 00 Hl.
26 64 Collecte am Feste Epiph.

von derselben Gemeinde zum Landankauf für die Indianer - - - - - - - 32 37½

nemlich:
$2 50 Bl. Rl. Sz. Wt. (J. u. L.) Fg. Bm. Bl. (2) u. N. N. @ 25 C.
37½ Br.
8 50 Hn. Dr. Bs. Wh. Fr. Ls. Mr. Es. Bn. Rn. Rl. Fe. Sl. Bn. (G. u. B.) Wr. Sn. @ 50 C.
16 00 Hs. Kß. Lc. Bn. Fz. Mr. Wn. Dr. Kr. Bn. Hn. Kch. Tr. Wn. Bk. Lr. à $1.
2 00 Br.
3 00 Ae.

von Hrn. Georg u. Wendel Kantz @ $1 00 - 2 00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

von Hrn. Christian Alt in Mascoutah, Ills. - 2 00
aus Baltimore durch Hrn. Past. Keyl, für Hrn. Prof. Biewend - - - - - - 37 67½

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia College und Seminar:

aus Baltimore, durch Hrn. Past. Keyl einges. - 10 86

nemlich:
$3 50 gesammelt auf d. Hochzeit v. Chr. Wiedemann.
4 00 gesammelt auf d. Hochzeit v. G. Emmert.
50 Te.
1 36 Bk.
1 50 Bm.

von Hrn. Frd. für Stud. Otto Hanser - - 3 00
von dem lutherischen Frauenverein im Immanuels District zu St. Louis für Stoff zu selbstverfertigter Wäsche u. Kleidungsstücken für bedürftige Studenten vom Juni 1853 bis Januar 1854 ausgegeben $21 00.
von Frau Kruse ein Stück weißes Zeug zu Hemden für bedürftige Studenten geschenkt.

e. zum Concordia-Collegebau:

von Bk. in Baltimore - - - - - 50
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Lemcke in Monroe Co. Mich. - - - - - - - 5 66

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 8. Jahrg. die HH. Christ. Alt, Past. Baltzer, Past. Spieß
„ 9. „ „ „ Christ. Alt, Past. Baltzer, Past. Diehlmann (4 Ex.), Carl Müller, Schachameyer, Heinrich Schmidt, Past. Spieß.
„ 10. „ „ „ Christ. Alt, Past. Baumgart, Past. Baltzer, Wilh. Brockschmidt (50 C.), G. Damm, F. Dreyer. Past. Diehlmann (20 Ex.), Martin Eckert (50 C.), Daniel Göglein, Joh. Göglein, A. Hillebrand, Past. John Isensee, Past. König (5 Ex.), Wendel Kauz, Jacob Lauer, Carl Müller, G. Meister, F. Nold, Past. Spieß, Wilh Scharf, Schlef Past. Schieferdecker, G. Tilp, Wienold (50 C.), P. Wichmann.
„ 11. „ „ „ Heinrich Biermann, W. Brockschmidt (50 C.), C. Wienold (50 C.)

Gedruckt bei M. Niedner & Co., Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.



Offenb. Joh. Cap. 14, v 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 11. April 1854. No. 17.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Wie spricht man sich in Deutschland über die Lehre der evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten aus?

Da die l. Leser in neuerer Zeit mehrere Stimmen aus dem alten Vaterlande haben hören müssen, welche zu bekunden scheinen, daß unsere Synode jenseits des Meeres nur übel angesehen sei, so dürfte es ihnen wohl recht sein, auch andere Stimmen von dort zu hören, welche bezeugen, daß es eine nicht geringe Anzahl deutscher Theologen gebe, die wenigstens die Lehre unserer Synode als die echt lutherische und biblische mit großer Freude anerkennen. Wir meinen, daß uns dies reichlich tröste für die Ungunst, womit hie und da über unsere Handlungsweise im Betreff der Buffalo Synode geurtheilt worden ist; denn dies betrifft unser Leben, das bestimmende Urtheil aber unsere Lehre. So fest wir aber überzeugt sind, daß so wohl unsere Gegner, als unsere Freunde auch unsere Handlungsweise mit Recht nicht strafen können, so wichtig ist es für uns, daß beide wenigstens unsere Lehre unangetastet lassen müssen. Daß wir mit unser Leben vor Gott nicht bestehen können, das wissen und gestehen wir, unserer Lehre aber rühmen wir uns vor Gott u. Menschen. Wir erinnern hierbei an jenes Wort Luthers: „Summa, meine Lehre ist das Hauptstück, darauf ich trotze, nicht allein wider Fürsten und Könige, sondern auch wider alle Teufel, und habe sonst zwar nichts mehr, das mein Herz erhält, stärkt, fröhlich und je länger je mehr trotziger macht. Das andere Stück, mein Leben und persönlich Wesen, weiß ich zu guter Maßen selbst wohl, daß es sündlich und keines Trotzens ist: ich bin ein armer Sünder, und lasse meine Feinde eitel Heilige u. Engel sein. Wohl ihnen, so sie es können erhalten! Nicht daß ich vor der Welt und den Unchristen solches sein will, sondern vor Gott und seinen lieben Christen. Vor der Welt will ich auch from sein, und bin's, so sehr, daß sie nicht werth sollen sein, mir die Schuhriehmen aufzulösen; sie sollen mir auch mit der Wahrheit nicht beibringen, daß ich vor der Welt jemand zu nahe lebe oder thue, wie ich wohl will ihnen beibringen. Kurz, ich bin niemand zu demüthig und niemand zu hochmüthig, gleich wie St. Paulus sagt: „Ich kann hoffärtig sein und kann auch demüthig sein, ich kann mangeln und kann auch genug haben! Phil. 2, 3. Meiner Lehre halben bin ich dem Teufel, Kaiser, König, Fürsten und aller Welt viel, viel, viel zu stolz, steif und hoffärtig; aber meines Lebens halben bin ich auch einem jeglichen Kinde demüthig u. unterworfen. Wer das nicht gewußt hat, der höre es jetzt." (Antwort auf des Königs in England Lästerschrift. XIX, 510. 511.)

So höre denn der Leser, wie man in Deutschland über unsere Lehre urtheilt. Die Gelegenheit, sich darüber auszusprechen, hat den deutschen Theologen das von unserer Synode herausgegebene Buch: „Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt," gegeben.

So lautet erstlich die Recension (Beurtheilung) der genannten Schrift unserer Synode in dem „Leipziger Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur. Unter Mitwirkung der Universität Leipzig herausgegeben von Dr. E. G. Gersdorf.

„Während unsere deutschen Brüder hinüber ziehen nach Amerika, um dort sich ein Asyl leiblicher Art zu gründen, ist Amerika im Stande, der evangelisch-lutherischen Kirche im deutschen Mutterlande rathend und helfend unter die Arme zu greifen. Es war in den Tagen nach der Leipziger Conferenz als Professor Walther aus St. Louis das deutsche Vaterland wieder einmal besuchte, und bei dieser Gelegenheit Kenntniß nahm von der traurigen Erlahmung des protestantischen Bewußtseins und von den krankhaften Erscheinungen auf dem Kirchengebiete daselbst. Kirche und Amt hatten die Conferenz beschäftigt und waren doch zu keinem sicheren Abschluß gebracht worden, vielleicht weil man — bei aller Anerkennung des redlichen Willens jener Conferenz — mehr neu konstituirte, als eigentlich historisch entwickelte. Und es zeigte sich bald, daß die evangelische Kirche Amerika's, unter tausend Stürmen, Drangsalen, Täuschungen und

Enttäuschungen neu geboren, gegenwärtig sich ihres väterlichen Erbes bewußter war, als die Kinder der Wiege. Dieß veranlaßte Hrn. Prof. Walther zu der Herausgabe des vorliegenden Werkes, welches erschien, als: „Eine Sammlung von Zeugnissen über diese Frage (von Kirche und Amt) aus den Bekenntnißschriften der evangelisch-lutherischen Kirche und aus den Privatschriften rechtgläubiger Lehrer derselben.“ Sie sind nicht der subjective Ausdruck und Abdruck eines einzelnen Mannes, sondern von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten als ein Zeugniß ihres Glaubens vorgelegt. Walther als das Organ jener Gemeinschaft, sagt daher gleich im Eingange seines Vorwortes: „Wir, die Glieder der deutschen evangel.-luther. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten, halten uns davon überzeugt, daß die Lutheraner jetzt über die wichtigen Lehren von Kirche und Amt und was damit in unmittelbarem Zusammenhange steht, zwiespältig sind, kommt daher, daß man von den in den öffentlichen Bekenntnissen unserer Kirche niedergelegten und in den Privatschriften ihrer rechtgläubigen Lehrer entwickelten Lehren absieht und abweicht.“ Einer Entwicklung als eines bisher Unterlassenen, oder einer Aufhellung als eines seither Verborgenen oder Unbewußten bedürfen jene Fragen nicht erst in der Gegenwart. Der Schatz ist gewonnen und voll errungen im Kampfe des 16. Jahrhunderts. Neues will also Walther nicht bringen, sondern das Alte neu. Allerdings tritt diese Schrift zugleich und zunächst als eine Rechtfertigung auf gegenüber den Verunglimpfungen, welche die lutherische Kirche Amerika's durch Pastor Grabau zu Buffalo erfahren (S. VI). Sie ist aber dessenungeachtet für uns eine reiche herrliche Gabe, die unser evangelisches Bewußtsein an dem lutherischen Gemeingeiste von Neuem belebt und entzündet, und behandelt hauptsächlich nur die Differenzquellen der obschwebenden Fragen, in der guten und nicht ungegründeten Zuversicht, daß etwaige Mißverständniße und Dunkelheiten, welche auf Rechnung des Aphoristischen zu setzen sind, bei zusammenhängsvoller Beleuchtung sich gar bald aufhellen werden. Der Charakter eines festen und gewissen Mannes spricht sich aus in den Worten: „Nicht die Lehren unserer Kirche haben wir nach unsern Verhältnissen gemodelt, sondern diese nach der Lehre unserer Kirche geordnet“ (S. IX), ein Wort, welches als Spiegel unsern deutschen Vorkämpfern der verschiedenen Heerlager vorzuhalten ist. Das Buch zerfällt in zwei Theile, 1. Von der Kirche, und 2. Vom heiligen Predigtamt oder Pfarramt. Die Form ist die der Thesen, denen jedesmal die entsprechenden Zeugnisse der Kirchenlehrer beigefügt sind. Um den stofflichen Inhalt des Werkes zu übersehen, wollen wir die einzelnen Thesen hier noch beifügen. *)

So weit die Thesen. Die Behandlungsweise derselben ist eine dem Zwecke, das evangelisch-apostolisch-lutherische Bewußtsein wieder zu beleben, vollständig entsprechende, und verdient Nachahmung auch in Bezug auf andere wichtige, und damit verwandte Materien. Wir können dem gut ausgestatteten Werke nur die allgemeinste Verbreitung wünschen. Ao.

So lautet ferner eine Recension in dem: „Darmstädter theologischen Literaturblatt, redigirt von Dr. K. Zimmermann:“

„Da in unseren Tagen die Frage von Kirche und Amt unter den lutherischen Theologen vielfach verhandelt wird, so ist es gewiß ein zeitgemäßes und dankenswerthes Unternehmen des Herrn Professor Walther, daß er dieses mit großem Fleiße geschriebene Sammelwerk verfaßt und über das Meer herüber gesandt hat. Sein Buch zerfällt von selbst in zwei Theile, deren erster von der Kirche, der andere vom heiligen Predigtamte oder Pfarramte handelt. Die Einrichtung des Buches ist folgende: Es werden zuerst die unten angegebenen Thesen aufgestellt, worauf sodann 1) der Beweis aus Gottes Wort folgt, 2) die Zeugnisse der Kirche in ihren öffentlichen Bekenntnissen mitgetheilt werden, und 3) die Zeugnisse der Kirche in den Privatschriften ihrer Lehrer angegeben sind. Unter letzteren treten auf Luther, Melanchthon, Joh. Gerhard, Quenstedt, J. G. Baier, Chemnitz, B. Meisner, Balth. Menzer, Hülsemann, Dannhauer, Pol. Lyser, Ludwig Dunte, Heshusius, F. Balduin, J. B. Carpzov, Joh. Wigand, M. Flacius, Calov, Nik. Selnececer, Kromeyer, J. Conrad Göbel, Sal. Deyling und Andere. Auch nimmt der belesene Verfasser Rücksicht auf die Aussprüche der Kirchenväter, hier und da auch auf kirchliche Lieder und andere Schriften eines öffentlichen Charakters, z. E. Katechismen der späteren Zeit S. 37. Die angeführten Auszüge sind sämmtlich aus guten Gründen in deutscher Uebertragung mit unten beigefügtem Urterte gegeben. Die Zeugnisse aus Schriften griechischer Kirchenväter sind meistens in lateinischer Uebersetzung in den Noten gegeben. Die Thesen, mit grober Schrift gedruckt, sind folgende: Von der Kirche I. Thesis †)

Daß in diesem Buche das strengste Lutherthum herrscht, versteht sich von selbst. Da heißt es z. E. Seite 128: „Wer seinen Seelsorger weiß, daß er Zwinglisch lehrt, den soll er meiden und ehe lang das Sacrament entbehren, ehe er's von ihm empfangen sollte, ja, auch ehe darüber sterben und Alles darüber leiden.“ — — „Und in Summa, daß ich von diesem Stücke komme, ist mir's erschrecklich zu hören, daß in einerlei Kirchen oder bei einerlei Altar sollten beider Theil einerlei Sacrament holen und empfahen, und ein Theil sollte glauben, es empfahe eitel Brod und Wein; das andere Theil aber glauben, es empfahe den wahren Leib und Blut Christi. Und oft zweifle ich, ob's zu glauben sei, daß ein Prediger oder Seelsorger so verstockt und boshaftig sein könnte, und hierzu stillschweigen, und beide Theile also lassen gehen, ein jegliches in seinem Wahn, daß sie einerlei Sacrament empfahen, ein jegliches nach seinem Glauben 2c. Ist aber etwa Einer, der muß ein Herz haben, das da härter ist, denn kein Stein, Stahl und Demant, der muß freilich ein Apostel des Zorns sein, denn Türken und Juden sind viel besser, die unser Sacrament läugnen und frei bekennen; denn damit bleiben wir unbetrogen von ihnen und fallen in keine Abgötterei. Aber diese Gesellen müßten die rechten hohen Erzteufel sein, die nur eitel Brod und Wein geben und ließen Nichts halten für den Leib und Blut Christi, und so jämmerlich betrügen. Das wäre zu heiß und zu zart; da wird Gott zuschmeißen in Kurzem. Darum, wer solche Prediger hat oder sich deß zu ihnen versichert, der sei gewarnt vor ihnen, als vor dem leibhaften Teufel selbst.“

Aehnliche und noch viel stärkere Stellen gegen die Zwinglianer finden sich viele in dem Buche, aber es werden schon diese genügen, um zu zeigen, wie vest Luther auf seiner Ueberzeugung hielt, was übrigens ohnedieß Jedem bekannt ist. —

Hat sich indeß ein milderer Sinn und eine mildere Praris bei vielen selbst lutherischen Theologen in unserer Zeit geltend gemacht, so sollte doch kein evangelischer Prediger dieses lehrreiche Buch ungelesen lassen, das schon wegen seines historischen Gehalts lesenswerth ist. Es treibt in die Schrift, in die Kirchenväter, in die Zeugnisse der bedeutendsten Lehrer unserer Kirche hinein und zeigt uns mit heiligem Ernste zu unserer Beschämung, wie vielfach man von den Lehren der lutherischen Kirche in Folge der sogenannten Aufklärung abgewichen ist. So möchten wir besonders der Beachtung empfehlen, was in Bezug auf die Uebertragung des Predigtamtes durch die Gemeinde als Inhaberin aller Kirchengewalt oder der Schlüssel gelehrt wird, da unter uns zumeist die Gemeinden bei Besetzung der Pfarrstellen gar Nichts mehr darein zu reden haben. Ferner ist die Lehre von der Ordination zu beherzigen, welcher kirchliche Gebrauch in mancher lutherischen Landeskirche, soviel wir wissen, sich gar nicht findet, während z. B. Gerhardt lehrt S. 345: „Was die Ordination betrifft, so ist diese nicht nöthig kraft eines göttlichen Gebots, noch hängt davon das Wesen des Predigtamtes ab, noch drückt sie einen gewissen Charakter auf, wie die Päbstler träumen (daher Rufinus im ersten Buche seiner Kirchengeschichte im 10. Capitel von dem Könige der Iberer schreibt, daß derselbe, da er noch unbeweibt gewesen, der Apostel seines Volkes geworden sei); indeß jedoch ist sie ein nützlicher Gebrauch um der alten Gewohnheit der Kirche und um herrlicher Erinnerungen willen, die sie giebt, und darum keineswegs zu verwerfen, oder ohne Grund zu unterlassen. Man kann nämlich aus den Geschichten und den Briefen der Apostel und aus der Kirchengeschichte ersehen, daß die Apostel selbst und deren nächste Nachfolger diesen Brauch beobachtet haben, daß Ein Vorsteher im Namen des Presbyteriums die von der Kirche rechtmäßig erwählten Kirchendiener durch Handauflegung und öffentliche Gebete ordinirte. Viel weniger ist es schlechterdings und unbedingt nothwendig, daß bei der Ordination drei Bischöfe gegenwärtig seien.“

*) Hier folgen in der Recension die Thesen des Buches Wort für Wort. D. R. d. L.

†) Hier folgen ebenfalls die Thesen des Buchs vollständig abgedruckt. D. R. d. L.

Wer über die Principien der Lehre von Kirche, Amt, Schlüsselgewalt, Kirchenordnung und dergleichen zur Klarheit und Glaubensgewißheit kommen will, der lese dieses Buch, welches das Verdienst hat, die Schätze der Weißheit und Erkenntniß, welche in den bestaubten Schriften unserer Gottesgelehrten Väter für so Viele vergraben liegen, wieder hervorgesucht und an's Licht gestellt zu haben. Zum Schlusse bemerken wir, daß das Buch sehr schön und gut von der deutschen rühmlich bekannten Verlagshandlung gedruckt worden ist. Druckfehler finden sich nur sehr wenige.

(Eingesandt.)

Ein Besuch in Shebahyonk, Mich. unter den rothen Brüdern.

Wenn Ihr lieben Leser des Lutheraners die obige Ueberschrift erblickt, wird es Euch freuen, etwas Sicheres und Gewisses über Eure lieben Brüder unter den Indianern zu erfahren; ich will also, so viel ich kann, Euch diesmal über die zu Shebahyonk wohnenden der Wahrheit gemäß berichten.

Es war am Freitag Morgen den 4. November dieses Jahres, nachdem die gewöhnliche Predigerconferenz zu Frankenmuth beschlossen worden war, als vier ihrer Glieder, der Pastor Clöter, die Missionare Mießler und Röder und der Unterzeichnete sammt dem Dollmetscher Gruet den heimkehrenden Missionar Pastor Auch nach Shebahyonk begleiteten, um die Ausführung eines längst gefaßten Planes unsrer letzten Synodalversammlung vorzubereiten, die Verschmelzung der beiden Missionsstationen Shebahyonk und Bethanien zu einer einzigen Station betreffend. Schon hatten die schönen Frankenmuther Glocken die Gemeinde zum gewöhnlichen Morgengottesdienste eingeladen, als wir alle auf kleinen Indianer-Ponys unsern langen beschwerlichen Ritt begannen. Wir wollten heute mit Gottes Hilfe Sibiwaiing noch erreichen und ließen deshalb unsere Rosse eiligst die Waldpfade durchlaufen. Farm an Farm auch die beiden am Caßflusse malerisch gelegenen Städtchen Tuscola und Vassy verschwanden vor unsern Blicken und der Mittag sah uns 18 Meilen von Frankenmuth in der Blockscheure eines englischen Farmers versammelt. Hier versorgten wir unsere genügsamen Ponys mit etwas Stroh und Welschkorn und trabten, nachdem wir uns selbst an der gastlichen Tafel unseres Wirthes erquickt hatten, bald auf dem schmalen Waldpfade, vollends nach Sibiwaiing, wo wir erst Abends nach 8 Uhr, von der Dunkelheit und Kälte der Nacht durchschauert eintrafen. Durch neue Nachtruhe im Hause des lieben Herrn Auch senior gestärkt, gelangten wir am nächsten Tage Vormittags an unser Ziel in Shebahyonk und dankten dem Herrn, daß Er uns auf unserer weiten Reise so gnädiglich behütet hatte.

Da der Pastor Auch seine Einrichtungen so getroffen hatte, daß in der deutschen Sibiwaiinger Gemeinde vollständige Sonntagsgottesdienste nebst den nöthigen Amtshandlungen zu besorgen waren, so wurden die beiden Sonntags-Predigten für die Indianer so vertheilt, daß der Miss. Mießler des Morgens, Miss. Röder des Nachmittags predigen sollten.

Kaum war es kund geworden, daß wir eingetroffen seien, als von allen Seiten die Indianischen Brüder mit Weib und Kind herbeieilten und uns in pleno aufsuchten. Es war sichtlich nicht die Neugierde, von der sie getrieben wurden, sondern die große Sehnsucht, diejenigen zu sehen und zu grüßen, welche durch Christum mit ihnen so innig verbunden waren. Die ganze Indianer-Gemeinde besteht nur aus zwei Familienstämmen, deren Häuptling Meganigischick heißt. Der letztere hat 5 Brüder, von denen die Mehrzahl verheirathet ist; auch sein alter Vater lebt noch. — Nachdem wir uns eine Stunde lang mit den Besuchenden durch den Dollmetscher unterhalten hatten, entfernten sie sich gegen Abend und freuten sich der Zusage, daß morgen unter ihnen sollte gepredigt werden. Als sie fort waren, mußten wir Einer dem Andern unsre freudige Verwunderung zu erkennen geben, daß das Wort Gottes unter diesem Völkchen so herrliche Früchte getragen hat. Auf den ersten Blick sieht man hier, daß sie durch dasselbe ganz umgewandelt sind. Ein demüthiges, ehrerbietiges und doch dabei kindlich offenes und fröhliches Wesen ist ihnen nun eigenthümlich und die Freude über den Genuß der Segnungen des Christenthums leuchtet Allen aus den Augen. Kein Wort der Bettelei kam über ihre Lippen. Große Reinlichkeit und Rechtlichkeit that sich in ihrem Aeußern kund, so daß wir gern unter ihnen verweilten. Ihre Freimüthigkeit und Zutraulichkeit erwies sich auch dadurch, daß sie fröhlichen Herzens in jeden ehrbaren Scherz mit Lachen einstimmten. —

Am folgenden Sonntage lud das Glöcklein auf der Kirche zum Gottesdienste. Festliche Freude ruhte auf allen Gesichtern, daß der Tag des HErrn heute mit vollständiger Predigt begangen werden sollte. Schon eine Stunde vor dem Gottesdienste hatte sich ein lieber treuer Indianerbruder, Namens Kegek, eingefunden, um die Küsterdienste, z. B. das Einheizen rc. zu verrichten, wie er auch am Tage zuvor die Reinigung des Gotteshauses vollbracht hatte. Dieser Mann liefert den klarsten Beweis, daß auch der Indianer sich durch die Macht des Christenthums an eine feste und gewisse Ordnung des Lebens sich gern gewöhnen läßt.

Beim Beginn des Gottesdienstes erschollen aus hellen Kehlen die indianischen Lieder, desselben Inhalts, wie unsre deutschen Kirchenlieder, aber freilich in Versmaaße und Melodien eingezwängt, die der indianischen Sprache nicht anpassend sind. Doch dürfen wir dem HErrn danken, daß es unsern Missionaren im ersten Nothstande möglich geworden ist, durch Uebersetzung den großen Inhalt unsrer Lieder den Indianern bekannt zu machen, so daß sie in unsre Sangchöre einstimmen können. Der Zukunft bleibt es überlassen, Dichtergeister unter dem Indianischen Volke selbst zu erwecken, die dann in volksthümlichen Liedern und ihnen anpaßlichen Sangweisen die großen Thaten Gottes preisen. — Bei der Predigt des Wortes Gottes, so unvollkommen sie immer durch das Medium eines Dollmetschers wurde, erschienen die Indianer vorzugsweise aufmerksam und sogen gleichsam die Fülle desselben ein, wie ein Kind mit Begierde und Lust die Muttermilch einsaugt. Es war dies um so erklärlicher, als die liebe Gemeinde wegen Mangels eines Dollmetschers schon lange auf das geringste Maaß der Gottesdienste (Singen von Liedern, Bekenntniß der Hauptstücke mit Erklärung von Dr. Luther, Vorlesung des Wortes Gottes und dem Vortragen einiger stehenden Gebete) beschränkt gewesen und daher jetzt nicht wenig erfreut war, durch Hilfe des Bethanier Dollmetschers Gruet eine ordentliche Predigt und reichliche Auslegung der Schrift zu empfangen. Auch muß dem Herrn Gruet nachgerühmt werden, daß er selbst sowohl die Predigt, als auch jedwelche andre Unterhaltung mit den Indianern aufs Eifrigste erfolgt und Satz für Satz nach bestem Gewissen die Dollmetschung treulich vollzieht.

Nachdem nun so der Sonntag durch zweimaliges Predigen in öffentlicher Versammlung gefeiert worden war, zog es uns gegen Abend zu einem Gegenbesuche in die Indianischen Blockhäuser. Die alten Hütten sind nämlich sämmtlich bescheidenen Blockhäuschen gewichen, die reinlich und nett ausgestattet auch dem Gaste einen Platz darbieten, wo er gern verweilt, da namentlich ein recht traulicher Feuerplatz in denselben anzutreffen war. Was uns nach näherer Erkundigung dabei am Meisten freute, war, daß die Indianer selbst diese Häuser gebaut und mit den nöthigen Bequemlichkeiten versehen hatten. Ein Verschlag trennte die Stübchen von den Kammern, und wenn man durch die Thüre in die Kammer blickte, so ward man Bettgestelle gewahr, auf denen reinliche wollene und baumwollene Decken ausgebreitet waren. Die Vorräthe ihrer Erndte aus Feld und Garten waren auf dem Bretterboden ordnungsmäßig aufbewahrt. Der HErr hatte diesen lieben Brüdern zur Erleichterung des Ausbaues ihrer Häuser das Glück bescheert, einen Stoß von 6000 Fuß Brettern an ihr Land schwimmen zu lassen, die von irgend einem Schiffe ausgeworfen sein müssen, als es etwa in einem Sturme in Gefahr war. Die Indianer hatten im Jahre zuvor diese Bretter ans Land geholt und nachdem alle Bemühungen, den rechtmäßigen Eigenthümer zu ermitteln, fruchtlos geblieben, sie unter sich vertheilt, um ihre Häuser damit wohnlich zu machen. — Durch die Hausbesuche erfreuten wir die Indianer sehr, ja der früher erwähnte Kegek sagte, er habe mit seiner Familie die vorige ganze Nacht nicht schlafen können aus Freude, daß er uns nun bald bei sich sehen werde. Wir schieden von Allen mit der Erwartung, sie morgen früh wieder zum Council versammelt zu sehen. —

Um nun auf dieses Council zu kommen, so wurde die betreffende Versammlung am folgenden Morgen von Miss. P. Auch eröffnet. Derselbe erklärte den rothen Brüdern, mit wie freudigem Danke die versammelten Pastoren es mit ihnen

erkennten, was Gott seit wenigen Jahren an ihnen durch die Predigt des Evangeliums gethan habe, wie alle die alten heidnischen Zustände durch Kraft des heil. Geistes überwunden seien und ein liebliches Glaubensleben unter ihnen angefangen habe. Dabei lenkte er dann auf die letzten traurigen Monate ein, da er gehindert gewesen sei, sie in den reicheren Verstand der Schrift einzuführen, weil er der Hilfe eines treuen Dollmetschers habe entbehren müssen. Die beiden letzten Dollmetscher, welche im Dienste der hiesigen Mission gestanden, hätten sich leider als unredlich und untauglich erwiesen und nachdem sie dieserhalb entlassen worden seien, habe kein Ersatz für sie ausfindig gemacht werden können. Da sei es denn hohe Zeit, zu berathen, wie der erwähnten Noth möge abgeholfen werden; es sei namentlich dies auch der Zweck weshalb die Abgeordneten der Kirche, zu der wir alle gehörten, jetzt hier seien, zuzusehen, wie die Gemeinde in Shebahyonk am Besten berathen werden könne.

Darauf nahm der Unterzeichnete das Wort und sprach die unmaßgebliche Ueberzeugung der Synode aus, wonach jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, daß die beiden indianischen Missionsgemeinden Shebahyonk und Bethanien vereinigt werden dürften. Obwohl die Bewohner einer jeden ihre Eigenthümlichkeit habe und die Entfernung zwischen beiden mehr als 100 Meilen betrage, so verbinde sie doch derselbe einige Glaube und wenn derselbe sich in beiden durch die Liebe bethätige, so werde auch jede gern bereit sein, der andern mitzutheilen, was sie Gutes habe, sie werde gern gemeinsam mit der andern der Wohlthaten der Gemeinschaft genießen, ja um dieser Gemeinschaft willen auch freudig ein Opfer bringen. Es sei nicht mehr möglich, daß der Gemeinde zu Shebahyonk die volle Predigt des Evangeliums anders zu Theil werde, als wenn sie sich mit den Brüdern zu Bethanien zu einem gemeinschaftlichen Wohnplatze vereinige. Auch seien die Ausgaben für die Unterhaltung einer Missionsstation so hoch, daß wenn man ihrer zwei zusammen legen könne, es heilige Pflicht sei, dies ins Werk zu setzen, um durch solche Ersparung in den Stand gesetzt zu werden, auch andern Heiden die Wohlthaten der Predigt des Wortes vom Kreuze zu Theil werden zu lassen. In Bezug auf die äußern Schwierigkeiten, die dabei sich entgegen stellten, habe Gott schon für deren Ueberwindung gesorgt, indem die Gemeinschaft der Brüder auf ihrer letzten Versammlung zu Cleveland beschlossen habe, den rothen Brüdern behilflich zu sein, daß eine jede luth. Familie in Shebahyonk und Bethanien mit etwa 40 Acker Landes ausgestattet werde. Es sei dieser Beschluß um so nothwendiger gewesen, da es nach des Miss. Auchs Aussage bekannt sei, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die Indianer nicht mehr in den organisirten Staaten dulden wolle, ausgenommen wenn sie durch Landbesitz und Ackerbau ein Recht gewonnen, die Duldung und den Schutz des betreffenden Staates zu beanspruchen. Wir sähen die Zeit mit schnellen Schritten herannahen, wo unsre theuern Brüder fürchten müßten, mit den übrigen besitzlosen Indianern über die Grenze des Landes hinausgewiesen zu werden, und aller jetzt erlangten Wohlthaten verlustig zu gehen, um im Kriege mit ihren Nachbarn oder durch sonstiges Elend der Reise, oder eines fremden Landes aufgerieben zu werden. Das habe denn unsre Gemeinschaft zu dem Plane bewogen, durch Erwerbung von hinreichendem Landbesitz für eine jede christliche Familie in Shebahyonk und Bethanien vorzubeugen, daß Niemand der Unsern von der Härte der Ausweisung betroffen werde.— Die Erwerbung eines größeren Strich Landes könne am leichtesten an Einem Orte geschehen und mache also das Zusammenwohnen der rothen Brüder an Einem Orte höchst wünschenswerth.— Auch möchten dieselben nicht unbeachtet lassen, daß mehrere ihrer jungen Männer um Frauen in Verlegenheit seien. In Shebahyonk gäbe es zur Zeit keine Jungfrauen und wenn die Jünglinge dennoch Frauen verlangten, so müßten sie in große Versuchung gerathen, andersgläubige Weiber aus der Nähe zu nehmen (etwa aus dem 40 Meilen entfernten Methodistendorf Kawkawling.) Wie gefährlich das aber für das Bestehen der ganzen Gemeinde sei, das könne Jeder leicht ermessen. In Bethanien dagegen sei durch die dortigen aufwachsenden und schon erwachsenen Mädchen dem Bedürfnisse von Frauen bald abgeholfen.— Wenn wir nun alles Vorerwähnte zusammennähmen, (so schlossen wir) so scheine es uns Gottes Wille zu sein, daß die beiden Indianerdörfer zusammen gelegt werden und beide durch Einigkeit zu einer starken Gemeinde zusammenwachsen möchten. Doch werde die Sache einer weiteren Berathung unterliegen müssen, besonders in Bezug auf das „Wie" der Vereinigung. Wir möchten daher jetzt die Stimme und den Rath der rothen Brüder selber hören.

Es erhob sich jetzt der Bruder des Häuptlings Meganigischick (der letztere selbst war sehr krank gewesen, und zwar mit anwesend, aber noch schwach) und bekannte seine Dankbarkeit gegen Gott, der dieses Haus (wir waren in der Kirche) und die Gemeinde so gesegnet habe, daß darinnen das Evangelium seit mehreren Jahren zu seinem und zu seiner Brüder Heil gepredigt werde. So schön und hell, wie der heitere Sonnenblick jetzo in diesen Ort hineinscheine und die Herzen erfreue, so heiter und klar sei es jetzt in seinem Herzen geworden; und das sei seine Freude, um derer willen er nun schon seit Jahren dem HErrn täglich und innig danke. Dieser Leib und dieses Leben sei vergänglich und der Tod erwarte uns alle, darum es unzweifelhaft sei, daß um des Wortes Gottes willen alles Andre, was sich auf dieses Leben beziehe, zurück zu setzen sei; die Sorge für die unsterbliche Seele sei das Allerwichtigste im Leben. Ihm selbst sei es der theuerste Wunsch, im Worte Gottes zu verbleiben; ohne dasselbe könne er nicht mehr sein. Die Elendigkeit der früheren Dollmetscher hätte er und seine Brüder selbst schmerzlich empfunden und sie sähen ein, daß sie nicht länger ohne die reichere Auslegung des Wortes Gottes bleiben dürften. Er sei bereit, Alles zu thun, damit dem jetzigen Mangel abgeholfen und sie mit den Bethaniern vereinigt würden. Doch wünsche er die andern Brüder auch reden zu lassen, was ihres Herzens Meinung sei.— Als er so in einer edlen Sprache (besser als ichs wieder geben kann) und vom heiligsten Ernste in tiefstem Herzen ergriffen, geredet, war es ersichtlich, daß die Versammlung sehr bewegt und nicht fähig war, sofort die Frage zur Entscheidung zu bringen. Man wünschte zuvöderst daheim mit den Frauen und andern Familiengliedern zu reden und die Sache mit ihnen gemüthlich zu besprechen. Es wurde daher die Versammlung für jetzt geschlossen und vorgeschlagen, daß man am selbigen Nachmittage zum zweiten Male zusammen kommen wolle. Dieser Vorschlag ward angenommen.

Ehe wir noch unser Mittagsmahl beendet hatten, wurden wir gemahnt, zur Versammlung zurück zu kehren, da die Indianer wünschten, den heute zum Fischfang besonders günstigen Tag noch nach beendigter Versammlung auszunutzen. Als wir nun alsbald in ihrer Mitte erschienen, so war die erste Frage von Seiten der Indianer, wann wir denn glaubten, daß die Vereinigung geschehen müsse. Wir antworteten daß gerade diese Frage von uns gemeinschaftlich zu berathen sei. Nun trat ein Augenblick der Stille ein; dann theilten die Indianischen Brüder uns Folgendes mit: Bei der Besprechung mit ihren Weibern hätten sie erkannt, daß es nothwendig sei, die beiden Stationen zu vereinigen; doch lebe bei ihnen allen die fröhliche Hoffnung, daß ihre Brüder in Bethanien zu ihnen ziehen würden und nicht umgekehrt sie zu den Bethaniern. Sie könnten mehrere Gründe anführen, die es wünschenswerth machten, daß Shebahyonk zum gemeinsamen Wohn und Ansiedlungsplatz erwählt werde. Zum Ersten sei es ungegründet, wenn man glaube, daß um Shebahyonk kein gutes Waizenland sei; zum 2. seien die Küsten der Saginaw-Bay, an der sie wohnten, so reich an Erwerbsquellen, daß sie fürchten müßten, in Bezug aufs Leibliche einen schlimmen Tausch zu machen, falls sie nach Bethanien wanderten. Die Bay biete ihnen nicht allein den Vortheil der ausgezeichnetsten Fischerei im Sommer und Winter dar, sondern da sie noch auf viele Meilen keine Nachbarn hätten, so sei auch die Jagd bei ihnen viel ergiebiger, als in Bethanien, da dieser Ort mitten im Walde liege, wo die Yankees nachgerade mit Ansiedlungen und Bauen von Sägemühlen das Land einzunehmen Miene machten. (Es wird wirklich schon gegenwärtig 2 Meilen oberhalb Bethanien eine Sägemühle gebaut und wird viel Land in der Umgegend von den Besitzern und ihren Werkleuten aufgekauft.) Die Leichtigkeit des Verkehrs durch Boote und Canoes von Birkenrinde auf der Bay sei den Bewohnern von Shebahyonk viel werth, und mache ihnen alle Lebensbedürfnisse weit billiger, als in Bethanien, wohin man einen weiten Waldweg zu den nächsten Handelsplätzen habe oder mit vieler Mühe den schnellfließenden Pine-River herauf-

zufahren habe. Es sei ihnen (den Shebahyonkern) Bedürfniß, die Sonne in den See niedertauchen zu sehen, auf seinen eisigen Feldern zu gehen und zu fahren &c. Sollten sie das alles entbehren, so würde es ihnen sehr hart gehen. Was aber noch sehr zu bedenken sei, wäre das, daß die Methodisten das stille einsame Shebahyonk nicht so bedrängten, als das mit Bethanien der Fall sei. Sie, die Shebahyonker, hätten mehr Ruhe und Frieden vor ihren Feinden und seien glücklich, dem Unterrichte ihres rechtgläubigen Pastors ungestört folgen zu können. Dasselbe möchten sie auch ihren Brüdern zu Bethanien wünschen und bäten deshalb dieselben, zu ihnen zu kommen.— In Bezug auf die Versorgung einer jeden Familie mit einer gewissen Ackerzahl von Land, so wären sie erfreut, daß solches in Aussicht stände, denn der Ackerbau mache ihnen je länger, je mehr Freude und sie wären mit uns überzeugt, daß sie so allein einen Halt gegen die Gefahr gewinnen könnten, aus dem Lande gewiesen zu werden.— Wir hörten diesen Beweisführungen gern zu und mußten unsern Theils gestehen, daß wir vorläufig gleichfalls zu Gunsten der gemeinschaftlichen Ansiedlung in Shebahyonk gestimmt wären, daß aber freilich der andere Theil auch zu hören sei, ehe man ein Urtheil fällen könne. Eine auffallende Erscheinung lieferte uns noch einer der jungen Männer, der bei der Besprechung der Frage über das Bedürfniß von Ehefrauen für die letzteren die Zuversicht aussprach, daß auch wohl deutsche Mädchen von ihnen gefreit werden könnten. Da wir nun nicht genau wußten, ob die Landesgesetze dem nicht etwa entgegen wären, so gaben wir keinen endlichen Bescheid in dieser Sache, sondern sagten nur, daß es nicht unseres Amtes sei, die Jungfrauen unsrer deutschen Gemeinden zu bereden, in ein anderes Volk hinein zu heirathen, daß wir vielmehr solche Angelegenheiten den Gewissen der Einzelnen überlassen müßten. Schließlich versprachen die versammelten Indianer, daß Mehrere von ihnen uns im Winter abholen wollten, um mit uns einen Besuch in Bethanien zu machen und mit den Brüdern dort ein Council zu halten. Wir nahmen das gern an, schüttelten unsern Freunden die Hände und sagten — Boschu d. h. Lebewohl. Sie aber grüßten noch unsre Gemeinden und Familien und gingen ihrer Fischerei nach.

Es blieb uns nur noch übrig, auch die Schule in Augenschein zu nehmen. Es kamen etwa 10 Kinder, erst etwas schüchtern, dann aber zutraulicher auf die Schule zu und legten vor unsern Ohren einige Proben ihrer Kenntnisse ab, woraus wir sahen, daß auch an diesen jungen Seelen das Evangelium gewirkt hatte. Besonders gefiel uns die schöne Zucht, welche unter den Kindern herrschte, und vermöge der sie den Alten nach der Schrift Ehrfurcht erwiesen.

Doch die Zeit unsers Bleibens in Shebahyonk war für das Mal zu Ende, wir bestiegen daher unsre Ponys, die sich lange genug geruht hatten und ritten gegen Abend am Saume des Waldes dem Dörflein Sibiwaing wieder zu. Hier übernachteten wir in denselbigen gastlichen Räumen, wie auf der Hinreise, d. h. in dem alten Missionshause, dem ersten, das hier in der Gegend für die Indianermissionare erbaut wurde und nun seit Jahren von ihnen hat geräumt werden müssen. 5 Jahre lang hatte der Miss. Auch und sein Gehilfe den damals in Sibiwaing wohnenden Heiden das Evangelium treulich gepredigt; aber dieselben hatten es beharrlich verschmäht; daher er denn endlich den Staub von seinen Füßen schütteln und zu seiner jetzigen kleinen Heerde ziehen mußte, die das Wort Gottes williger aufnahm, als der gottlose wilde Häuptling Noktschikemä und seine Bande. Der Schreiber dieses kann ein wehmüthiges Trauern nicht unterdrücken, wenn er bedenkt, welch schreckliches Gericht die Armen ereilen wird, falls sie nicht in dieser Gnadenzeit noch zur Buße kommen und dem HErrn die Ehre geben. O daß der HErr ihnen noch solche Buße gäbe und sie mit uns selig würden durch den Glauben!

Lebe wohl, lieber Leser. So Gott will, werde ich Dir bald berichten können, zu welchem Entschluß die Brüder in Bethanien vom HErrn gelenkt worden sind. Bete Du indeß mit mir, daß des HErrn Reich komme.

Frankenlust
den 2. December 1853.

Ferdinand Sievers,
luth. Pastor.

Karl Friedrich Wilhelm Katenhusen,

Superintendent des Herzogthums Lauenburg, erster geistlicher Assessor des Königl. Konsistorii, Pastor primarius an der St. Petrikirche, Ephorus der Gelehrtenschule zu Ratzeburg, Kommandeur des Dannebrogordens u. Dannebrogemann.

(Schluß.)

Werfen wir jetzt einen Blick auf sein Wirken. Im 24sten Lebensjahre in's Amt gerufen, mit Allem, was zum Prediger des Evangeliums befähigt, äußerlich und innerlich reich begabt, legte er mit unerschrockenem Muthe und jugendlichem Eifer sein Bekenntniß von Christo ab, welches als fröhlicher, unerschütterlicher Glaube in seinem Herzen lebte. Es war noch jene Zeit, wo auch im Lauenburgischen Lande der rationalistische Unglaube die meisten Kanzeln inne hatte und wo dem aus alter Zeit übrig gebliebenen Glaubensleben meistens die zum Bekennen nöthige Erkenntniß und Kraft fehlte. Wir finden ihn zu jener Zeit wie im entschiedenen muthigen Kampfe gegen den Rationalismus (er betheiligte sich auch öffentlich an dem Harmsischen Thesenstreite durch eine Druckschrift: „Zeugnisse der lutherischen Kirche über Vernunftreligion," Kiel. 1820,) so im innigen Anschlusse an die andern, damals noch wenig zahlreichen Bekenner des geoffenbarten Evangeliums in unserm Lande. Welche nun und wie groß die Früchte seiner Arbeit an den Gemeinden waren, die ihm anvertraut worden sind, (er ward 1831 als Klosterprediger nach Uetersen und 1834 als Superintendent und Hauptpastor an der St. Petrikirche nach Ratzeburg berufen,) darüber steht ja das Urtheil menschlichen Blicken nicht zu; ist es doch die Art des Wortes Gottes, daß von seinen Dienern nur Treue verlangt wird, der Erfolg aber und der Segen steht allein in Gottes Macht, ist auch in den meisten Fällen nur Gott allein bekannt; doch ist auch äußerlich erkennbar seine Wirksamkeit eine sehr bedeutende und erfolgreiche gewesen. Seine Predigten, von denen auch eine Anzahl zu verschiedenen Zeiten gedruckt sind, waren im besten Sinne einfach und populär, für alle Stände und Lebensalter gleich verständlich und anziehend, durchweg edel und schön in der Form, herzlich und des Weges zu den Herzen kundig, weniger durch Masse und blendenden Wechsel mannigfacher Gedanken, als durch vielseitige, eindringliche und geistreiche Entfaltung des Hauptgedankens ausgezeichnet, fern von aufregender, anstürmender Leidenschaftlichkeit, lehrhaft: anregende, aber ruhige, ihrer Sache gewisse Darlegungen der göttlichen Heilsthaten und des Reichthums der Schrift, die nicht durch rednerische Kunst, sondern durch die selbstwirkende Kraft der Wahrheit überzeugen und Seelen gewinnen wollen, immer aber beseelt und durchglüht von dem stillen, keuschen Feuer einer innigen Jesusliebe und eines mannhaften, unerschütterlichen Glaubens, der von den Zeugnissen Gottes vor der Welt reden muß und sich des Evangeliums von Christo nicht schämt, immer selbst Zeugnisse eines Lebens, das die Gnade Gottes in Christo durch eigne Erfahrung geschmeckt hat und in derselben seines Heils gewiß ist, Zeugnisse eines mit den Tiefen der Schrift wohlvertrauten, durch sie genährten, in der Kreuz- und Betschule des Christenlebens geprüften und geübten Herzens. Ein ähnliches Gepräge trugen auch seine Katechesationen und sein Konfirmandenunterricht, auf den er nicht allein die größte Mühe und Sorgfalt, sondern auch ein ungewöhnlich großes Maaß von Zeit verwendete. Sein Hauptaugenmerk auch hierbei war die Lehre; es kam ihm vor Allem darauf an, den Katechumenen zum klaren, rechten Verständniß der Heilswahrheiten zu verhelfen, er wollte den Kindern vor Allem eine gründliche Erkenntniß, einen Schatz von Gottes Wort mitgeben, der nicht mit augenblicklicher Stimmung und Erregung käme und verschwände, sondern im Gedächtniß und Herzen bewahrt einen Anhalt im Leben gewähren und Frucht bringen möchte zu seiner Zeit. Der vorherrschende Eindruck, den alle bei ihm Unterrichteten empfangen haben, war der einer herzgewinnenden Liebe und Milde, einer sanftmüthigen, Vertrauen erweckenden Weisheit, welche die kindlichen Gemüther eben so sehr in der Tiefe zu bewegen und zur Liebe Gottes zu erwärmen, als mit dem Ernste der Gottesfurcht zu erfüllen wußte. Darum sind auch so Viele, welche mit besonderer Dankbarkeit an den bei ihm empfangenen Konfirmationsunterricht zurückdenken.

Was aber unserm Catenhusen vor Allem Anspruch auf ein ehrenvolles Andenken giebt auch bei den Lutheranern außerhalb der Grenzen unsres Ländchens, das sind die Verdienste, die er sich als Generalsuperintendent des Herzogthums Lauenburg um die evang.-lutherische Landeskirche desselben erworben hat. Er hat unser Schrift-

gemäßes Bekenntniß, das alte Bekenntniß der evang.-lutherischen Kirche, wieder auf den Leuchter gestellt, während es vor ihm verdunkelt und vergessen war. Denn so weit der Ruhm berechtigt ist, den unsre Lauenburger Kirche jetzt genießt, daß sie nämlich nicht mehr bloß nominell, sondern faktisch wieder eine wirkliche lutherische Kirche geworden sei, so weit ist er ihm zu verdanken. Und zwar hat es hierzu nicht eigener Fündlein und allerlei neuer Mittel bedurft, sondern einfach einer offenen, muthigen und entschiedenen Rückkehr zur alten Kirchenordnung. Die alte treffliche Kirchenordnung unsres Landes, die Niedersächsische vom Jahre 1585, war zwar nie ausdrücklich als rechtliche Grundlage unsrer Kirche beseitigt, aber sie galt als antiquirt und hatte bei Behörden, Geistlichkeit und Volk ihre eigentliche Auktorität verloren; die Meisten kannten sie nicht einmal. Zwar äußere Einrichtungen und Gebräuche erinnerten noch an ihre Geltung, aber der Hauptpunkt, Aufrechthaltung des Bekenntnisses und der reinen Lehre, war zur Nebensache geworden, das Konsistorium selbst hatte, wie damals überall die Konsistorien, mehr oder weniger das Bewußtsein verloren, daß es auf der Kirchenordnung ruhe und eine von weltlichen Behörden spezifisch verschiedene geistliche Stellung einnähme. Und das ist nun das große bleibende Verdienst Catenhusens, daß er zunächst dem weltlichen Regimente gegenüber die Kirchenordnung wieder zur bewußten faktischen Geltung gebracht, daß er unsrer Kirche und ihrer geistlichen Oberbehörde, dem Konsistorium, die Freiheit und Selbstständigkeit wieder gewonnen hat, die ihr nach der Kirchenordnung zukommt. Hand in Hand hiermit ging bei Catenhusen das Streben, auch nach Innen die Kirchenordnung zur Geltung zu bringen; unerschütterlich bestand er darauf, daß Alles nach der Kirchenordnung in Kirchen und Schulen gehalten werden solle. Vor Allem bei Besetzung der Pfarren und bei Verpflichtung der Kirchen- und Schuldiener auf das Bekenntniß. Darum war auch bei dem theologischen Examen für ihn immer die Hauptsache die Reinheit des Bekenntnisses, das Verständniß der Kirchenlehre zu prüfen, dann erst das Wissen des Examinanden. Da konnte der sonst so milde und weiche Mann hart und eisern sein, wenn Jemand ein Kirchenamt begehrte und doch dem Glauben der Kirche widersprach. Doch war es fern von ihm, sich zum Gewissensrichter und Inquisitor über den Einzelnen aufzuwerfen: mit großartigem Vertrauen, allezeit das Beste hoffend, hielt er sich nur an das offene, unmißverständliche Bekenntniß, das Jemand über seinen Glauben von sich gab. Sodann in den Kirchenvisitationen, die nach der Kirchenordnung bei jeder Kirche alle zwei Jahre gehalten werden sollen, wobei manche Mißbräuche abgestellt, manches Wort der Vermahnung von ihm an die Gemeinden gerichtet wurde, das Frucht getragen hat; in den Schulangelegenheiten: die Errichtung einer eignen Vorbereitungs-Anstalt für Schullehrer, so wie die im Jahre 1845 geschehene Gründung einer Lauenburgischen Gelehrtenschule in Ratzeburg, die auf dem Grunde der lutherischen Kirche steht, ist eigentlich allein Catenhusens Werk und seinem Einflusse in Kopenhagen zu verdanken; in der Wiederbelebung der Kirchenzucht, von der zwar ein kleiner äußerlicher Ruf aus alter Zeit erhalten war, mit deren eigentlicher Handhabung man aber erst unter seiner Superintendentur wieder den Anfang machte. Denn das ist wohl zu beachten, so entschieden und unerschütterlich er auf das Bekenntniß der Kirchenordnung hielt, so weise und vorsichtig ging er vor in Wiedereinführung der äußern Einrichtungen und Gebräuche, die in derselben vorgeschrieben sind. Es war seine Ueberzeugung, daß man namentlich die ganze Strenge der öffentlichen Kirchendisciplin den Gemeinden in jetziger Zeit, wo sie keinesweges zur Erbauung und Förderung dienen würde, nicht aufdringen, sondern in geduldiger Hoffnung zu Gott warten müsse, bis die Gemeinden durch neues Glaubensleben wieder zum christlichen Mannesalter gereift wären. Denn nicht aus äußern Mitteln und Institutionen, sondern allein aus dem Worte Gottes erwartete er Heilung unsrer Schäden und bessere Zeiten für die Kirche, wenn sie uns überhaupt beschieden sind.

Catenhusens segensreiche Wirksamkeit für unser Land erwies sich aber nicht bloß in der Wiedergeltendmachung der Kirchenordnung, sondern eben so sehr auch in dem großen heilsamen Einflusse, den seine ausgezeichnete Persönlichkeit auf Gemeinden und Geistlichkeit des Landes gehabt hat. Er war frei von Herrschsucht und strebte nicht nach dem zweideutigen Ruhme, eine Parthei an seinen Namen zu binden; auch ist es nie Jemandem eingefallen, ihm diesen Vorwurf zu machen; dennoch hat sein muthiges, unmißverständliches Zeugniß, recht eigentlich ein persönliches Zeugniß, die kräftigste und deutlichste Wirkung in allen Kreisen gehabt und selbst die Widerstrebenden haben sich derselben nicht ganz entziehen können. Während vor ihm hier, wie anderswo, der lutherische Name geächtet war, sind jetzt unter den Geistlichen nur ganz wenige Einzelne, die nicht nach dem lutherischen Namen als nach einem Ruhme trachteten. Die ungläubigen Elemente, die etwa vorhanden waren, haben unter seiner Superintendentur wenigstens sich verkrochen und den Muth zur offenen Leugnung verloren; die gottlob weitaus überwiegenden gläubigen dagegen erstarkten je länger je mehr an seinem Zeugnisse und reiften aus der Gläubigkeit zur Kirchlichkeit, aus allgemein christlicher Entschiedenheit zur konfessionellen Erkenntniß und Entschiedenheit. Damit soll aber dieses Alles keinesweges seinem Verdienste allein zugeschrieben werden; wir wissen es ja, daß wir es der Barmherzigkeit und den Führungen Gottes zu danken haben, daß unser Land jetzt mit vielen treuen Predigern gesegnet ist und daß Gottes Wort reichlich in ihm vorhanden ist; doch ist ohne Zweifel Catenhusens Zeugniß eines der wichtigsten Mittel göttlicher Führung gewesen. Während er so ein rechter Vorkämpfer der Geistlichkeit war, erstreckte sich die Einwirkung seiner Persönlichkeit auch auf alle andern Stände und auf alle Gemeinden des Landes. Wie er alle Verhältnisse des Landes auf's Genaueste kannte, durch die Kirchenvisitationen allen Gemeinden persönlich bekannt wurde und durch sein treues Gedächtniß auch über das Specielle genaue Uebersicht hatte, so suchten und fanden auch Alle bei ihm väterlichen Rath und Trost: seine sich stets gleich bleibende Leutseligkeit und Freundlichkeit, die sich eben so sehr in hohem Ernste der Vermahnung, als in liebreichem Zuspruch erwies, gewannen ihm Aller Herzen. Insbesondere sind es außer seiner eigenen Gemeinde die Pastoren, die Kandidaten, die Studiosen der Theologie, die Lehrer in Städten und Dörfern, die in ihm einen rechten Berather hatten, die trotzdem, daß er täglich von Vielen angelaufen wurde, allezeit Zugang und williges Gehör bei ihm fanden, die es nun schmerzlich fühlen, daß sie einen Vater verloren haben. Denn der hervorstechende Zug in seinem Charakter war Milde, Sanftmuth und Liebe, und was ihm zum Vorwurf gemacht wird, das geht meistens darauf hinaus, daß er zu weich und zu milde gewesen, daß er es zu wenig verstanden, harte und abschlägige Antworten auf Bitten und Fragen geben zu können. Ja, was den persönlichen Verkehr mit ihm so anziehend und segensreich machte, das war seine ungefärbte Liebe u. Treue, die Vertrauen erwecken mußte, seine überaus große Leutseligkeit, die ihm die Herzen aller Betrübten, Armen und namentlich der niederen Stände gewann, die Ruhe und feste Zuversicht, die über sein ganzes Wesen ausgebreitet war, seine eben so liebliche und sanfte, als lehrhafte und gewürzte Redeweise, seine kindlich heitere und sorglose Fröhlichkeit, der er sich, wenn es Zeit dazu war, überlassen konnte, die ihn besonders zum anmuthigen Erzähler und überall gern gesehenen Gesellschafter machte. Seinem Leben entsprach auch sein Sterben. Zwar hatten weder er selbst noch Andere erwartet, daß er so bald heimgefordert werden sollte, (er ward nur 61 Jahre alt,) doch hatten die zahlreichen schweren, fast übermäßigen Obliegenheiten seines doppelten Pfarr- und Superintendentenamts schon lange seine sonst rüstige Gesundheit untergraben, und es gehörte mit zu seiner großen Treue und Gewissenhaftigkeit, daß er sich auch nicht den kleinsten Theil seiner Amtsgeschäfte von Andern abnehmen lassen wollte. Dazu hatten die Stürme der letzten Revolutionsjahre, so gerüstet und unerschütterlich sie ihn auch fanden, doch viel zur Aufreibung seiner Kräfte gethan. In jenen schweren Jahren ist hauptsächlich durch sein treues Bekenntniß unser Land von der Revolution und dem äußern Verderben bewahrt worden; „durch ihn, so darf die Leichenpredigt von ihm rühmen, hat der Herr damals das Schiff der Kirche und des mit ihr verbundenen Staats sicher hindurch geleitet durch die Wellen und Klippen. Festhaltend wie an dem ganzen Worte Gottes, so auch an dem Worte: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat! hielt er das Wort des Herrn als einen schirmenden Schild über unser Land." Aber es hatte Jahre lange schwere Kämpfe gekostet, dem Andrange der Revolution seine Brust entgegenzustellen und her-



Offenb. Joh. Cap. 14, v 6.7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 25. April 1854. No. 18.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Für den Lutheraner Eingesandt.)

Der sogenannte Große hannöverische Katechismus,

beurtheilt von

Weze.

(Fortsetzung.)

Von Christo.

Unser Herr Christus spricht Matth. 10, 33. „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen rc."—

Darum sollen wir überhaupt, und im Lehrbuch, aus dem das Christenthum gelernt werden soll, insonderheit, Christum bekennen.

Zu einem richtigen Bekenntnisse aber gehört unter Anderem die ausdrückliche und unzweideutige Zustimmung zur Lehre der heiligen Schrift.

Daher ist es kein richtiges Bekenntniß, wenn man von Christo nicht mehr sagt, als was jeder Heide oder Jude auch sagen kann.

Es ist kein Bekenntniß, wenn man Christo noch so viel zugesteht, aber nur das Eine nicht sagen will „Crist Gott."

Es ist kein Bekenntniß, wenn man von Christo noch so viele Sprüche anführt, die seine Gottheit bezeugen, und sagt doch nicht, daß die darin ausgesprochene Lehre richtig und Glauben fordernd sey.

Der Hannöv. Kat. aber, wenn er von der Herkunft Chrsti spricht, nennt ihn nur „den Sohn einer armen jüdischen Mutter, mit welchem sich aber Gott auf eine unbegreifliche Art auf das genaueste verbunden hatte."

(Kurze Rel. Gesch. S. 171.)

Daß er der Sohn einer armen jüdischen Mutter gewesen, ist nicht mehr, als was jeder Jude, Heide oder Türke auch sagen kann, wenn er nur die Geschichte kennt.

Es ist kein Bekenntniß von der Gottheit Christi, wenn gesagt wird, Gott hatte sich mit ihm verbunden, obschon dabei steht „auf eine unbegreifliche Art und auf das genaueste.

Die heil. Schrift sagt: Christas **ist** der wahrhaftige Gott und rc. 1 Joh. 5, 20.

Der hannöv. Kat. aber giebt nur eine Verbindung zu und lehrt also nicht glauben an die Gottheit Christi, sondern daran zweifeln.

Dieser Zweifel wird bestärkt durch den Ausdruck

der Sohn einer armen jüdischen Mutter

denn eine arme jüdische Mutter bleibt sie, aber eine Jungfrau bleibt sie nicht, wenn sie, statt vom heil. Geiste, von einem Manne schwanger geworden wäre.

Daher ist es nicht bloß eine Verläumdung der Maria, sondern eine Verdächtigmachung der Empfängniß Christi, wenn sie, statt eine Jungfrau, nur eine arme jüdische Mutter genannt wird.

Ist aber Christus nicht vom heil. Geist empfangen, so muß seine Empfängniß nicht allein pur menschlich seyn, sondern auch in besonderm Grade unrein. Denn da Joseph der Vater nicht ist, wie ausdrücklich bezeugt wird, so müßte nicht allein Maria die Unwürdigste gewesen seyn, den Heiland der Welt zu gebären, sondern es würde auch die ganze heil. Geschichte und damit auch die ganze heil. Schrift zur unverschämtesten Lüge.

Maria löge dem Engel ins Angesicht, wenn sie sagt (Luc. 1, 34.) „sintemal ich von keinem Manne weiß"—der Engel löge die Maria an, wenn er sagt Luc. 1, 35. „der heil. Geist wird über dich kommen rc."—der Engel belöge auch den Joseph und die heil. Schrift uns.

Ist Christus nicht vom heil. Geiste empfangen, so kann Christus nicht Gott seyn, so bedarf er selbst eines Erlösers und der Glaube an ihn als einen Erlöser ist eben so vergeblich als thöricht.

Diese Folgerungen sind so einleuchtend, daß sie keines weitern Erweises bedürfen, aber auch von so großem Gewicht, daß nicht ein großer Scharfsinn dazu gehört, sondern nur ein herzlicher Eifer für die Ehre Christi, um darnach messen zu können, wie viel es auf sich habe, wenn man in einer Religionsgeschichte, die dem Volke als ein christliches Lehrbuch in die Hand gegeben wird und die, je kürzer sie seyn will, desto kern-

den HErrn und unter Anrufung desselben aufgerichtet worden, und ebenso wird daran im Aufblick zum Herrn fortgearbeitet, so daß wir bald ein, wenn auch noch nicht vollendetes, Hüttlein haben, darin wir unsere Gottesdienste halten können.

So ungern ich es nun thue, die sonst so oft in Anspruch genommene Güte der Gemeinden in Anspruch zu nehmen, so muß ich doch noch ein Mal meine lieben Amtsbrüder und ihre Gemeinden, sowie sonstige wohlwollende Herzen bitten, unserer in unsrer Armuth und Noth zu gedenken, und zu helfen. Der HErr wird die milden Geber gewiß dafür reichlich segnen.

Im Namen der Gemeinde der Pastor

Fr. Besel.

Quittung und Dank.

Wir haben nachträglich zu unserm Kirchbau noch erhalten:

$1 00 von Bernhard Schacht, einem Gemeindeglied des Hrn. Past. Hoyer aus Philadelphia; außerdem
16 04 durch Hrn. F. W. Barthel, und zwar
— 94 von der Wittwe Göhring aus der Gemeinde des Hrn. Pastor Wambsgans,
2 00 durch Hrn. Past. Nützel
4 60 von Hrn. Past. Klinkenbergs Gemeinde,
50 von Joh. Eulog. Schneider in Salineville, O.
2 00 durch Hrn. Past. Auch,
1 00 von Hrn. Nagel in St. Louis
5 00 „ der Gemeinde des Hrn. Past. Nützel.

Wir sagen dafür den innigsten und herzlichsten Dank.

Neumelle den 26. März 1854.

A. Claus, Pastor.

Anzeige.

In der Buchhandlung von J. Eggers und Wilde in Cincinnati, O. ist zu verkaufen:

ein vollständiges gut erhaltenes Exemplar von Christoph Starke, Synopsis bibliothecæ exegeticæ in Vetus & Novum Testamentum: Kurzgefaßter Auszug der gründlichsten und nutzbarsten Auslegungen über alle Bücher des alten und neuen Testaments in Tabellen, Erklärungen, Anmerkungen u. Nutzanwendungen, mit Zuziehung des Grundtextes, und fleißiger Anwendung der dabei gebrauchten Bücher, &c. 9 Bände in braunes Leder geb. zum Preis von $17 00.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Erlös von verkauften Synodal-Berichten, durch Hrn. Past. Brohm - - - - - $2 97
von Hrn. Past. Fr. Schumann - - - 1 00
„ dessen Gemeinde in Hamilton Co. Ja. - 2 67

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

Von . . . durch Hrn. Past. H. Fick in Bremen - 25
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Volkert zu Schaumburg Cook Co. Ills. zum Landankauf für die Indianer - - - - - - - 14 00
„ Hrn. Past. Bergt in Williams Co. O. gesammelt bei der Confirmation 1853 - - - 2 50
„ dessen Gemeinde - - - - - 3 00
durch Hrn. Past. Bürger eingesendet - - 8 00
nemlich:
$3 00 vom Jünglingsverein in dessen Gemeinde,
3 75 in Missionsstunden gesammelt,
1 25 von Heinrich Koch, zum Ankauf von Land für die Indianer.

Collecte in der ev. luth. St. Immanuels Gemeinde in Lancaster O. für die armen Indianer in Michigan, durch Hrn. Past. Kalb - - 22 50
nemlich:
$5 00 F. W. Hartmann.
13 00 H. Brink, W. Brink, H. Hartmann, W. Hartmann jun., J. Reiß, J. M. Miller, H. Behrens, C. Brandes, G. Heilbronn, J. G. Schäfer, J. P., E. K., Wittwe Senne, à $1 00
75 A. Hoffmann,
2 00 F. Tadge, G. Miller, F. Greuel, H. Westerhausen, @ – 50 C.
1 25 C. Hoppe, F. W. Westerhausen, C. Heck, F. Rabe, F. Suttermeister, à — 25 C.
50 sonstige Gaben.

von B--g in New York - - - - - - 1 00
„ Hrn. Past. Besel (aus der Haus Missionsbüchse) 1 00
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Holls in Centreville, Ills. - - - - - - - - 3 10
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Schumann in Hamilton Co. Ja. mit Einschluß von $1 07. zum Landankauf für die Indianer auf einer Kindtaufe gesammelt - - - - - - 4 83
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Birkmann in Monroe Co. Ills. znm Landankauf - - 9 20
„ den Schulkindern der Gemeinde des Hrn. Past. Geyer bei Watertown, Wis. bei einer Schulprüfung für die Indianer gesammelt - 3 15
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Wege in Benton Co. Mo. in Folge der Aufforderung im „Lutheraner“ No. 9. Erste Sendung - - 28 65
nemlich:
$3 00 D. [illegible]. K.
12 00 J. H. Müller, Gerlt, P. Holtzen, D. Holtzen, H. Holtzen, Cordes, à $2 00.
1 50 Feldmann in d. Pr.
8 00 Conr. Schnackenberg, Schröder, Jost Mayer, Delv. Jagels, Wilh. Behrens, Brase, H. H. Heimsoth, Ein Ungenannter @ 1 00.
2 50 H. Jagels, L Viets, Weymuth, Cl. Delrich, D. Kück, @ 50 C.
40 Schnackenberg in Pr.
1 25 Bahrenburg, Hüning. F. Behrens, Cl. Harms, Grannemann, @ 25 C.

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

von Hrn. Körner in New York - - - - 10 00
Viermonatl. Beitrag von der Gemeinde des Hrn. Past. Brohm in N. Y. - - - - 29 41
von B –g in N. Y. - - - - - - 1 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Birkmann in Monroe, Ills. - - - - - - - 3 10

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia College und Seminar:

von einer armen Wittwe in Hrn. Past. Claus Gemeinde - - - - - - - - 5 00
von Hrn. Körner in N. Y. - - - - - 5 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Brohm in N. Y. aus er dmonatl. Missionsstnnde - - 11 00
Ertrag einer Centsammlung durch denselben - 5 00
eine Gabe aus Frankentrost f. F. Moll - - 2 00

e. zum Concordia-Collegebau:

Vacat.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 8. Jahrg. H. Bänmner.
„ 9. „ die HH. Bäumner, Benzmann, Fr. Böse (50 C.), Dohrmann, Past. Häckel, Koch, Körner, Lauer (2 Ex.), Heinr. Lauth, Joh. Nessel, Past. Wier.
„ 10. „ die HH. Joh. Daniel Backhaus (50 C.), Past. Brohm (38 Ex.), Heinr. Bardonner, Bäumner, Past Baßler, W. Dornfeld, Fr. Wilh. Drinkut, Fr. Fellwock, Fr. Gliesenkamp (50 C.), Past. Geyer, Past. Häckel, Koch, Johannes Kuhl (50 C.), Köpsel, Keuch, Wilh. Langkamp, John Leierzapf, Past. E. A. H. Lange, Anton Möller, Joh. Nessel, John Roll, Ohlendorf, L. Salen' Heinr. Schmidt, Past. Fr. Schumann, Stüber, Uttech, Wetzel, Nicol. Zelt.
„ 11. „ die HH. Joh. Daniel Backhaus (50 C.), Johannes Kuhl (50 C.).

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche u. Amt, brochirt - 1 00
gebunden - 1 30

Lithurgie Lutherischer Gemeindegottesdienste, herausgegeben von Friedrich Hommel, - - 85

Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, verlegt von der hiesigen evangel. luth. Gemeinden U. A. Conf. in gepreßtem Lederbande, das Stück 75
Das Dutzend $8.
00 Stück $62,50

Dasselbe in kleinerm Format, das Stück 50
Das Dutzend $5,25
00 Stück $40,00

Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck 10
Im Dutzend $1,00

A B C-Buch, und in gehöriger Stufenfolge geordnete Uebungsstücke u. s. w., herausgegeben von unserer Synode 10
Im Dutzend $1.00

Johann Hübners Biblische Historien. New Yorker Ausgabe, im Einzelnen 25

Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten . . . 15
Im Dutzend $1,50

Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri . . 15
Im Dutzend $1,50

Dritter Jahrgang des Lutheraners von 846—47. No. 8—26. . . . .
(Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)

Vierter, fünfter, sechster u. siebenter Jahrgang des Lutheraners, jeder 5

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück 5

Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück 5

Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 5

Zweiter, Dritter, Vierter nnd Fünfter Synodalbericht derselben Synode, jeder 10

Timotheus. Ein Geschenk für die confirmirte Jugend. Bearbeitet nach Hiller, gebunden . 30
Im Dutzend $3,00

Die Hirschberger Bibel, Halbfranzband $4 00

Confirmations-Scheine mit Bibel-28sprüchen und Liederversen, ingl. mit biblischen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Leopold Gast . . $1,00

16 Taufscheine mit Bibelsprüchen nebst dergl. Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegen von Gast u. Brother . . $1,00

Melodien deutscher Kirchengesänge nach Dr. Friedrich Layritz . . . . .
Anhang dazu

Dieselben mit dem Anhang 35

Außerdem
sind mehrere Exemplare von folgenden und andern noch anzuzeigenden Büchern vorräthig:

Predigt am Ostertage 1851. in St. Louis, Mo., gehalten von Prof. C. F. W. Walther . . 5

Dessen Predigt über 1 Thess. 4, 1—7: Die Ermahnung des heil. Apostels, immer völliger werden 5

Dessen Predigt über 1. Joh. 2, 19: Warum soll und kann uns der Glaube, daß die wahre Kirche eigentlich unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut ist, nicht verleiten, die rechtgläubige sichtbare Kirche zu verlassen

(Diese Predigten aus dem „Lutheraner“ besouders abgedruckt.)

Neue Testamente, größtentheils mit dem Psalter, Stuttgardter, Londoner u. Hamburger Ausgabe, in gewöhnlichem Einband mit den Psalmen 20
dito ohne Psalter 15
in Goldschnitt 30

Brief Dr. Martin Luthers von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1525. aus dem Lateinischen übersetzt Paulus Speratus - 10

In Deutschland erschien so eben und erwarten wir Exemplare bis Ende dieses Monats:

C. W. G. Keyl's,

Pastor der lutherischen St. Pauli-Gemeinde in Baltimore,

Katechismus-Auslegung

aus Dr. Luther's Schriften und den symbolischen Büchern,

1. Hauptstück,

(450 Seiten) Preis $1.

Philadelphia, Decbr. 1853.

Schäffer & Koradi,

West-Ecke der Vierten u. Woodstraße.

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.

Antwort:

Das Wörtlein „*nur*" räumt Christo einen Vorzug ein vor allen anderen in der h. S. gerühmten Menschen, aber nicht die *Gottgleichheit*.

Das Wörtlein „*ausdrücklich wie der Vater*" bezeugt wohl die Lehre der h. S., aber nicht das Bekenntniß des Vf.

Bei dem Satze

„welche ganz allein dem Einigen Gott zukommen"

ist in Acht zu nehmen das Wörtlein *zukommen*. Das braucht der Vf. von dem *Einigen Gott*, von *Christo* aber nur sie *werden ihm zugeschrieben*.

So unterscheidet der Vf. sein Zeugniß über den Vater von seinem Zeugnisse über den Sohn. Den Vater hält er wirklich für Gott, darum spricht er sie *kommen ihm zu*.— Ob er aber die Gottheit des Sohnes bezeugt, wenn er in demselben Satze, wo es so nahe lag, das Wort *zukommen* von einer Person wie von der andern zu gebrauchen, gleichwohl ein anderes, u. zwar ein weniger sagendes und zweideutiges einflicht—das beantworte der Leser sich selbst.

Warum sagt der Vf. nicht geradezu in Fr. 63—Er *ist*.

in Fr. 65.-der Sohn und der h. Geist ist *wirklich* Gott, *gleichwie* 2c.

in Fr. 66.-die göttlichen Eigenschaften *kommen* dem Sohn u. dem h. G. zu.

in Fr. 67.-durch *Verrichtung* göttlicher Werke haben der Sohn und der heil. Geist ihre Gottheit *offenbart* und *bewiesen*.

in Fr. 68.-die göttliche Ehre und Anbetung kommt dem S. und dem h. G. *von Rechtswegen* zu und wird *gefordert*——?

Aber überall, wo das Bekenntniß der Gottheit Christi hervortreten sollte, zieht sich der Vf. zurück und spricht:

die heil. S. lehrt, nennt, eignet zu, legt bei u. s. w.

Aber soll man denn das nicht sagen, daß die heilige Schrift so thue?

Ei freilich! aber man soll mehr, man soll *bekennen*; das thut der Vf. nicht.

Aber versteht es sich nicht von selbst, daß der Vf., wenn er sagt, die heil. S. lehrt so oder so, ohne Zweifel selber mit einstimme?

Das würde es, wenn er nicht bei der *heil. Schrift* die *Eingebung* und bei *Christo* die *Gottheit* in Zweifel gestellt hätte und nicht in seiner Rel. Gesch. von den *Thatsachen* der heil. Geschichte abgewichen wäre.

Daher hilft es dem Vf. nicht, daß er viele Schriftstellen anführt. Diese Sprüche reden wohl für die Gottheit Christi, aber nicht für die bekenntnißlose Lehrweise des Vf.

Es hilft ihm nicht, daß er von einer Stelle auf die andere weiset, denn es ist eine so bekenntnißleer wie die andere.

Es hilft ihm auch nicht, daß er manchen an sich richtigen Satz, manche an sich richtige Antwort, ja sogar manche an sich richtige Frage und Antwort aufstellt. Denn er kann sich nicht reinigen von dem Vorwurfe,

daß er sich *scheut*, die Gottheit Christi zu bekennen, sich aber *nicht* scheut, sie verdächtig zu machen.

Was sagt aber die heil. S. von dem, der, ob er gleich nicht mit ausdrücklichen Worten leugnet, das Bekenntniß nur *unterläßt*?

1 Joh. 4, 3. Und ein jeglicher Geist, der da *nicht bekennet*, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist *nicht von Gott*.

Der Vf. des Hannöv. Kat. bekennt nicht, daß Jesus Christus *ist in das Fleisch gekommen*

denn er bekennt nicht

die *reine heilige Geburt Christi aus jungfräulichem Leibe*.

Also ist dieser Geist nicht von Gott.

Und das ist—fährt St. Joh. in der angezogenen Stelle fort—der Geist des *Widerchrists*, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde und ist jetzt schon in der Welt.

Solch Urtheil zu führen, werden wir vermahnt

V. 1. *Prüfet* die Geister

und werden vermahnt, es anzunehmen,

V. 6. Wer Gott erkennet, der *höret* uns, welcher *nicht von Gott* ist, der höret uns nicht.

Von der Heil. Dreieinigkeit.

Wer da wissen will, wie man recht von der Heil. Dreieinigkeit lehren soll, der muß das **Athanasianische** *Glaubensbekenntniß* *) vor sich nehmen — ein Bekenntniß, das seinesgleichen nicht hat, wenn es ankommt auf Unzweideutigkeit, Treue gegen die Schrift, Verwahrung gegen Irrthum, auf Vollständigkeit, Deutlichkeit, Kürze und Präcision — ein Bekenntniß, zu welchem sich auch die Lutherische Kirche bekennt *) — ein Bekenntniß, das eben um seiner Wichtigkeit willen auch für den gemeinen Mann als Anhang in den Gesangbüchern pflegte abgedruckt zu werden — ein Bekenntniß zugleich, das der fromme, rechtgläubige Superintendent *Söthefleisch* in einem Büchlein, das Gott sei Dank dem Hannöverschen Volke noch immer bekannt geblieben, in seinen „*Kurzen einfältigen Fragen und Antworten aus dem Kl. Katechismus D. Lutheri*, für werth und nöthig gehalten hat, auch der lieben Schuljugend einzuprägen.

Wie ganz anders der Geist, der aus dem sogenannten Groß. Hannöv. Kat. redet!

Da ist keine Verwahrung gegen Irrthum, keine aufrichtige Sprache, keine Schrifttreue, kein Bekenntniß.

Wenn die Rede ist von Gott, als einem **Einigen**, so spricht der Vf. **„Es ist"** Beides, in Frage und Antwort *). Wenn aber die Rede ist von den drei *Personen* in diesem einigen Gott, so kehrt er zurück zu seiner beliebten Redensart, „die *Heil. Schrift* nennt, lehrt, legt bei, schreibt zu u. s. w. **)

---

*) Weil die Bekanntschaft mit diesem Bekenntnisse nicht bei allen Lesern in gleichem Maaße vorausgesetzt werden kann, so mag es nicht überflüssig sein, es beifolgend mitzutheilen.

Es lautet, soweit es von der Heil. Dreieinigkeit handelt, wie folgt:

Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben.

Wer denselben nicht *ganz* und *rein* hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein.

Dieß ist aber der rechte christliche Glaube, daß wir einen Gott in drei Personen und drei Personen in einiger (Einer) Gottheit ehren.

Und nicht die Personen *in einander mengen*, noch *das göttliche Wesen zertrennen*.

Eine andere Person ist der Vater, eine andere der Sohn, eine andere der Heil. Geist.

Aber der Vater und Sohn und Heil. Geist ist ein einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät.

Welcherlei der Vater ist, solcherlei ist der Sohn, solcherlei ist auch der Heil. Geist.

Der Vater ist nicht geschaffen, der Sohn ist nicht geschaffen, der Heil. Geist ist nicht geschaffen.

Der Vater ist unmeßlich, der Sohn ist unmeßlich, der Heil. Geist ist unmeßlich.

Der Vater ist ewig, der Sohn ist ewig, der Heil. Geist ist ewig.

Und sind doch nicht drei ewige, sondern es ist ein ewiger.

Gleichwie auch nicht drei ungeschaffene, noch drei unmeßliche, sondern es ist ein ungeschaffener und ein unmeßlicher.

Also auch der Vater ist allmächtig, der Sohn ist allmächtig, der Heil. Geist ist allmächtig.

Und sind doch nicht drei allmächtige, sondern es ist ein allmächtiger.

Also der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der Heil. Geist ist Gott.

Und sind doch nicht drei Götter, sondern es ist ein Gott.

Also der Vater ist der Herr, der Sohn ist der Herr, der Heil. Geist ist der Herr.

Und sind doch nicht drei Herren, sondern es ist ein Herr.

Denn gleichwie wir müssen, nach christlicher Wahrheit, *eine jegliche Person für sich* Gott und Herrn bekennen:

Also können wir im christlichen Glauben nicht drei Götter oder drei Herren nennen.

Der Vater ist von Niemand weder gemacht, noch geschaffen, noch geboren.

Der Sohn ist allein vom Vater, nicht gemacht, noch geschaffen, sondern geboren.

Der Heil. Geist ist vom Vater und Sohn nicht gemacht, nicht geschaffen, nicht geboren, sondern ausgehend.

So ists nun *ein* Vater, nicht drei Väter, *ein* Sohn, nicht drei Söhne, *ein* Heil. Geist, nicht drei Heil. Geister.

Und unter diesen drei Personen ist keine die erste, keine die letzte, *keine die größte*, keine die kleinste.

Sondern alle drei Personen sind mit einander gleich ewig, gleich groß.

Auf daß also, wie gesagt ist, drei Personen in einer Gottheit und ein Gott in drei Personen geehret werde.

Wer nun will selig werden, der muß also von den drei Personen in Gott halten.

*) „Weil vor Alters die wahre christliche Lehre in reinem gesunden Verstande aus Gottes Wort in kurze Artikel oder Hauptstücke wider der Ketzer Verfälschung zusammengezogen ist, bekennen wir uns zu den dreien allgemeinen Symbolis, nämlich dem *Apostolischen*, *Nicänischen* und des *heil.* **Athanasii**, als zu den kurzen, christlichen und in Gottes Wort gegründeten herrlichen Bekenntnissen des Glaubens, in welchen allen denen Ketzereien, so zur selbigen Zeit sich in der christlichen Kirche erhoben, lauter und beständig widersprochen wird."

(S. Christliches Concordienbuch von Walch. Histor. Einleit. S. 3.)

*) Die Frage lautet [Abschn. 1. Fr. 65. S. 21.]

„*Ist* mehr denn Ein Gott" u. s. w.

und die Antwort:

„Es *ist* nur Ein einiger Gott."

Warum fragt er nicht auch hier, wie so oft, ob nicht die Heil. Schrift so lehre?

Die Erklärung der veränderten Redeweise liegt darin, daß der Vf. kein Bedenken fand, das Wörtlein *ist* zu gebrauchen. Und warum fand er kein Bedenken, da er doch ein Bedenken findet, in anderen Fällen so zu reden? Der Ausdruck „ein *einiger* Gott" läßt noch eine Auslegung zu, nach welcher derselbe nicht *nothwendig* ein dreieiniger [wie die Christenheit das Wort versteht] sein *muß*.

**) Vgl. Fr. 63—69. S. 21—23. Warum faßt er seine Fragen

hafter seyn sollte, die Herkunft Christi mit den Worten abfertigt

„Er war der Sohn einer armen jüdischen Mutter“

Es wird aber dieser Ausdruck noch bedenklicher, da der Jugendgeschichte Christi und der darauf bezüglichen Lehren in dem ganzen Buche nicht weiter gedacht, dagegen aber, als auf das, was genug wäre, auf den 15. §. der Rel. Gesch. verwiesen wird, und das ist derselbe, in welchem sich der Ausdruck findet, den wir angegriffen haben.

Denn in dem Absch. von der Erlös. spricht der Vf., statt eine weitere Ausführung zu geben, siehe Rel. Gesch. XV. (vgl. Abschn. 4. Fr. 3. S. 36.)

Aber der Vf. sagt doch nicht geradezu, daß Christus unrein empfangen und geboren wäre—

Antwort: Daß er das geradezu gesagt habe, das ist gar nicht der Vorwurf, den wir ihm machen—Unser Vorwurf gegen ihn ist vielmehr der, daß er keinen solchen Ausdruck gebraucht habe, aus welchem unzweifelhaft hervorgehe, daß er an die Gottheit Christi glaube und daß er es also, zuvörderst hier, vermieden habe, Christum zu bekennen.

Aber ist denn das die einzige Stelle aus welcher der Vf. zu beurtheilen ist? — Vielleicht erzeugen andere Stellen ein ganz anderes Urtheil.

Wir haben es nicht unterlassen, die Stellen zu vergleichen. Was sich daraus ergiebt, werden wir sehen.

Billig fangen wir an mit dem, worauf uns der Vf., wie wir gesehen haben, verweist, nämlich mit § XV. der Rel. Gesch.

Was wird hier von Christo gesagt und welches Licht wirft es auf die Stelle

„Er war der Sohn einer armen jüdischen Mutter?“

Es wird aber gesagt:.

1.) Er sey prophezeiht worden nach Volk und Geschlecht

2.) Er würde die Erkenntniß und eine vernünftige Verehrung des Einigen Gottes unter die Heiden und erhabnere Tugenden und feinere Sitten unter die Völker bringen.

3.) Er sey erwartet worden unter dem Namen Messias oder Christus d. i. König.

4.) Er sey erschienen in der Person Jesu.

5.) Er sey der Sohn gewesen einer armen jüdischen Mutter.

6.) Gott habe sich mit ihm verbunden auf eine unbegreifliche Art auf das genaueste.

7.) Auf ihn habe Johannes der Täufer aufmerksam gemacht.

8.) Er habe sich Jünger erwählt.

9.) Er habe viele Wunder verrichtet.

10.) Er habe der Hoffnung der Juden, die einen weltlichen Helden in ihm haben wollten, nicht entsprochen.

11.) Er habe wider Irrthümer und Laster geeifert und gesucht, eine reinere u. vollkommnere Religion unter ihnen (den Juden) zu gründen.

12.) Es sey auch von Gott nicht beabsichtiget gewesen, daß er ein weltlicher Regent seyn sollte.

13.) Er sollte vielmehr die Sünder erleuchten u. bekehren u. von ihren Sünden selig machen.

14.) er habe darin keinen Unterschied gemacht zwischen Juden und Heiden

15.) diese geistliche Absicht seines ganzen Wirkens sei der Grund gewesen zum Vorsatz, ihn zu ermorden.

16.) Dieser Vorsatz sey durch falsche Angaben vor Pilatus zur Ausführung gebracht worden

17.) dadurch aber sey der Rath Gottes erfüllt worden

18.) diesem Rathe Gottes zufolge sollte Jesus sein Leben zum Heile des menschlichen Geschlechts lassen und sein Blut zur Vergebung der Sünden vergießen.

Wir haben diesen ganzen XV. §. so umständlich detaillirt, damit der Leser sehe, wir wollen unser Urtheil über die in Rede stehende Stelle

„Er war der Sohn &c.,“

nicht abschließen, ohne den ganzen Zusammenhang vernommen zu haben.

In welchem der angegebenen Punkte nun bekennt der Vf. seinen Glauben an die **Gottheit** Christi?

Vielleicht möchte Jemand sagen: Im letzten Satze; denn da wird ausdrücklich gesagt, daß Christus sein Leben gelassen habe und habe lassen sollen, zum Heile des menschlichen Geschlechtes und um der Vergebung der Sünde willen. Wie aber kann Vergebung der Sünde seyn, wenn Christus nicht Gott ist? Also—schließt man—glaubt auch u. bekennt der Vf. des hannöv Kat. die Gottheit Christi.

Wir antworten

Der Vf. glaubt eine Vergebung der Sünden, er glaubt auch, daß Christus um derselben willen gestorben sey — Aber wo sagt er denn, daß, wenn uns der Tod Christi etwas helfen solle, es unerläßlich nothwendig sey, daß Christus Gott sey? Das ist es eben, was er nicht sagt, Und weil er das nicht sagt, ja vielmehr, weil er die Gottheit Christi verdächtig macht (durch No. 5. u. 6), so bleibt der an sich richtige Satz:

„Er sollte sein Leben lassen und sein Blut vergießen zur Vergebung der Sünde“

ohne Wirkung für die Rechtfertigung des Vf.

Der Artikel von der Vergebung der Sünde führt uns sehr natürlich auf die Frage

Wie lehrt aber der Vf. in dem Abschnitte: Von der Erlösung? (4. Abschn. S. 36.)

. Da tritt uns alsbald ein Satz entgegen, der- wie es scheint- den Vorwurf, den wir dem Vf. machen, aufs schlagendste widerlegt, denn da wird Christus genannt

„der ewige Sohn Gottes“

ja geradezu

„Gott und Mensch“ (Abschn. 4. Fr. 3. S. 36.)

Wie kann man nun dem Vf. den Vorwurf machen, er lehre nicht recht von der Gottheit Christi?

Wir entgegnen: Wie lautet denn die Frage auf welche die betr. Worte die Antwort sind? Der Vf. fragt:

„Was lehrt uns die heil. Schrift? und daß er das zugibt, daß d. heil. S. so lehre-das haben wir auch nie bestritten, aber des Vf. Zustimmung zur Lehre der h. S.- das ists, was da fehlt.

Mußte er denn diese Zustimmung schlechterdings aussprechen?

Allerdings, denn Christus spricht:

Wer mich bekennet u. s. w. Matth. 10, 33. und abermal:

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Matth. 12, 30.

Man wird aber fragen: Wie hätte er denn anders sagen sollen?

Antwort: Er hätte nur fragen dürfen:

Wer ist dieser Erlöser seiner Natur nach?

Mußte er denn aber allemal so sagen?

Warum nicht? Nichts desto weniger wollten wir seine Redensart gar gelind beurtheilen, wenn er es nur ein Einziges Mal gesagt hätte.

Aber er braucht das Wörtlein **ist** auch wirklich z. E. Abschn. IV. Fr. 13. 17. 19.

Das thut er; aber es sind lauter Fälle, wo es sich nicht handelt um die Gottheit Christi. Demnach ist unser Schluß:

Der Vf. lehrt zwar, daß in der heil. S. die Gottheit Christi gelehrt werde; aber er lehrt nicht, daß man der h. S. darin glauben müsse, ja mit seinem eigenem Beispiele, indem er von Christo sagt:

Er war der Sohn einer u. s. w.

rechtfertiget er den Zweifel.

Es ist übrig, die Stellen zu vergleichen, wo von der Gottheit Christ ganz eigentlich die Rede seyn sollte. Der Vf. selbst weiset darauf hin, indem er bei Gelegenheit der in Rede stehenden Frage sagt: S. Abschn. I. Fr. 63. u. s. f.

Was ist nun die Ausbeute für das Bekenntniß der Gottheit Christi von Seiten des Vf?

Fr. 63. spricht er „die heil. Schrift nennt ihn——

Fr. 64. handelt nicht von Christo.

Fr. 65. „Er wird genannt.

Fr. 66. „Es werden ihm gewisse Eigenschaften zugeschrieben.

Fr. 67. „Es werden ihm gewisse Werke zugeeignet.

Fr. 68. „Es wird ihm göttliche Ehre und Anbetung beigelegt.

Also: Nennen, Zuschreiben, Zueignen, Beilegen — das sind die zweideutigen Worte, mit welchen der Vf. die Gottheit Christi versichert. Denn wer weiß nicht, daß man Jemand nennen kann, was er darum noch nicht ist, und Jemandem etwas zuschreiben kann, was er darum nicht hat?

Aber der Vf. schärft seine Worte u. spricht

Fr. 63. „sie nennt nur Ihn.

„ 65. „er wird ausdrücklich so genannt wie der V.

„ 66 „diese Eigenschaften kommen ganz allein dem Einigen Gott zu.

Antwort:

Das Wörtlein „nur“ räumt Christo einen Vorzug ein vor allen anderen in der h. S. gerühmten Menschen, aber nicht die Gottgleichheit.

Das Wörtlein „ausdrücklich wie der Vater“ bezeugt wohl die Lehre der h. S., aber nicht das Bekenntniß des Vf.

Bei dem Satze

„welche ganz allein dem Einigen Gott zukommen“

ist in Acht zu nehmen das Wörtlein zukommen. Das braucht der Vf. von dem Einigen Gott, von Christo aber nur sie werden ihm zugeschrieben.

So unterscheidet der Vf. sein Zeugniß über den Vater von seinem Zeugnisse über den Sohn. Den Vater hält er wirklich für Gott, darum spricht er sie kommen ihm zu.— Ob er aber die Gottheit des Sohnes bezeugt, wenn er in demselben Satze, wo es so nahe lag, das Wort zukommen von einer Person wie von der andern zu gebrauchen, gleichwohl ein anderes, u. zwar ein weniger sagendes und zweideutiges einflicht—das beantworte derLeser sich selbst.

Warum sagt der Vf. nicht geradezu in Fr. 63—Er ist.

in Fr. 65.-der Sohn und der h. Geist ist wirklich Gott, gleichwie ꝛc.

in Fr. 66.-die göttlichen Eigenschaften kommen dem Sohn u. dem h. G. zu.

in Fr. 67.-durch Verrichtung göttlicher Werke haben der Sohn und der heil. Geist ihre Gottheit offenbart und bewiesen.

in Fr. 68.-die göttliche Ehre und Anbetung kommt dem S. und dem h. G. von Rechtswegen zu und wird gefordert——?

Aber überall, wo das Bekenntniß der Gottheit Christi hervortreten sollte, zieht sich der Vf. zurück und spricht:

die heil. S. lehrt, nennt, eignet zu, legt bei u. s. w.

Aber soll man denn das nicht sagen, daß die heilige Schrift so thue?

Ei freilich! aber man soll mehr, man soll bekennen; das thut der Vf. nicht.

Aber versteht es sich nicht von selbst, daß der Vf., wenn er sagt, die heil. S. lehrt so oder so, ohne Zweifel selber mit einstimme?

Das würde es, wenn er nicht bei der heil. Schrift die Eingebung und bei Christo die Gottheit in Zweifel gestellt hätte und nicht in seiner Rel. Gesch. von den Thatsachen der heil. Geschichte abgewichen wäre.

Daher hilft es dem Vf. nicht, daß er viele Schriftstellen anführt. Diese Sprüche reden wohl für die Gottheit Christi, aber nicht für die bekenntnißlose Lehrweise des Vf.

Es hilft ihm nicht, daß er von einer Stelle auf die andere weiset, denn es ist eine so bekenntnißleer wie die andere.

Es hilft ihm auch nicht, daß er manchen an sich richtigen Satz, manche an sich richtige Antwort, ja sogar manche an sich richtige Frage und Antwort aufstellt. Denn er kann sich nicht reinigen von dem Vorwurfe,

daß er sich scheut, die Gottheit Christi zu bekennen, sich aber nicht scheut, sie verdächtig zu machen.

Was sagt aber die heil. S. von dem, der, ob er gleich nicht mit ausdrücklichen Worten leugnet, das Bekenntniß nur unterläßt?

1 Joh. 4, 3. Und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott.

Der Vf. des Hannöv. Kat. bekennt nicht, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen

denn er bekennt nicht

die reine heilige Geburt Christi aus jungfräulichem Leibe.

Also ist dieser Geist nicht von Gott.

Und das ist—fährt St. Joh. in der angezogenen Stelle fort—der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde und ist jetzt schon in der Welt.

Solch Urtheil zu führen, werden wir vermahnt

V. 1. Prüfet die Geister

und werden vermahnt, es anzunehmen,

V. 6. Wer Gott erkennet, der höret uns, welcher nicht von Gott ist, der höret uns nicht.

Von der Heil. Dreieinigkeit.

Wer da wissen will, wie man recht von der Heil. Dreieinigkeit lehren soll, der muß das **Athanasianische** Glaubensbekenntniß*) vor sich nehmen -- ein Bekenntniß, das seinesgleichen nicht hat, wenn es ankommt auf Unzweideutigkeit, Treue gegen die Schrift, Verwahrung gegen Irrthum, auf Vollständigkeit, Deutlichkeit, Kürze und Präcision — ein Bekenntniß, zu welchem sich auch die Lutherische Kirche bekennt*) — ein Bekenntniß, das eben um seiner Wichtigkeit willen auch für den gemeinen Mann als Anhang in den Gesangbüchern pflegte abgedruckt zu werden — ein Bekenntniß zugleich, das der fromme, rechtgläubige Superintendent Söteflеisch in einem Büchlein, das Gott sei Dank dem Hannöverschen Volke noch immer bekannt geblieben, in seinen „Kurzen einfältigen Fragen und Antworten aus dem Kl. Katechismus D. Lutheri, für werth und nöthig gehalten hat, auch der lieben Schuljugend einzuprägen.

Wie ganz anders der Geist, der aus dem sogenannten Groß. Hannöv. Kat. redet!

Da ist keine Verwahrung gegen Irrthum, keine aufrichtige Sprache, keine Schrifttreue, kein Bekenntniß.

Wenn die Rede ist von Gott, als einem **Einigen,** so spricht der Vf. **„Es ist“** Beides, in Frage und Antwort*). Wenn aber die Rede ist von den drei Personen in diesem einigen Gott, so kehrt er zurück zu seiner beliebten Redensart, „die Heil. Schrift nennt, lehrt, legt bei, schreibt zu u. s. w. **)

---

*) Weil die Bekanntschaft mit diesem Bekenntnisse nicht bei allen Lesern in gleichem Maaße vorausgesetzt werden kann, so mag es nicht überflüssig sein, es beifolgend mitzutheilen.

Es lautet, soweit es von der Heil. Dreieinigkeit handelt, wie folgt:

Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben.

Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein.

Dieß ist aber der rechte christliche Glaube, daß wir einen Gott in drei Personen und drei Personen in einiger (Einer) Gottheit ehren.

Und nicht die Personen in einander mengen, noch das göttliche Wesen zertrennen.

Eine andere Person ist der Vater, eine andere der Sohn, eine andere der Heil. Geist.

Aber der Vater und Sohn und Heil. Geist ist ein einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät.

Welcherlei der Vater ist, solcherlei ist der Sohn, solcherlei ist auch der Heil. Geist.

Der Vater ist nicht geschaffen, der Sohn ist nicht geschaffen, der Heil. Geist ist nicht geschaffen.

Der Vater ist unmeßlich, der Sohn ist unmeßlich, der Heil. Geist ist unmeßlich.

Der Vater ist ewig, der Sohn ist ewig, der Heil. Geist ist ewig.

Und sind doch nicht drei ewige, sondern es ist ein ewiger.

Gleichwie auch nicht drei ungeschaffene, noch drei unmeßliche, sondern es ist ein ungeschaffener und ein unmeßlicher.

Also auch der Vater ist allmächtig, der Sohn ist allmächtig, der Heil. Geist ist allmächtig.

Und sind doch nicht drei allmächtige, sondern es ist ein allmächtiger.

Also der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der Heil. Geist ist Gott.

Und sind doch nicht drei Götter, sondern es ist ein Gott.

Also der Vater ist der Herr, der Sohn ist der Herr, der Heil. Geist ist der Herr.

Und sind doch nicht drei Herren, sondern es ist ein Herr.

Denn gleichwie wir müssen, nach christlicher Wahrheit, eine jegliche Person für sich Gott und Herrn bekennen:

Also können wir im christlichen Glauben nicht drei Götter oder drei Herren nennen.

Der Vater ist von Niemand weder gemacht, noch geschaffen, noch geboren.

Der Sohn ist allein vom Vater, nicht gemacht, noch geschaffen, sondern geboren.

Der Heil. Geist ist vom Vater und Sohn nicht gemacht, nicht geschaffen, nicht geboren, sondern ausgehend.

So ists nun ein Vater, nicht drei Väter, ein Sohn, nicht drei Söhne, ein Heil. Geist, nicht drei Heil. Geister.

Und unter diesen drei Personen ist keine die erste, keine die letzte, keine die größte, keine die kleinste.

Sondern alle drei Personen sind mit einander gleich ewig, gleich groß.

Auf daß also, wie gesagt ist, drei Personen in einer Gottheit und ein Gott in drei Personen geehret werde.

Wer nun will selig werden, der muß also von den drei Personen in Gott halten.

*) „Weil vor Alters die wahre christliche Lehre in reinem gesunden Verstande aus Gottes Wort in kurze Artikel oder Hauptstücke wider der Ketzer Verfälschung zusammengezogen ist, bekennen wir uns zu den dreien allgemeinen Symbolis, nämlich dem Apostolischen, Nicänischen und des heil. **Athanasii,** als zu den kurzen, christlichen und in Gottes Wort gegründeten herrlichen Bekenntnissen des Glaubens, in welchen allen denen Ketzereien, so zur selbigen Zeit sich in der christlichen Kirche erhoben, lauter und beständig widersprochen wird.“

(S. Christliches Concordienbuch von Walch. Histor. Einleit. S. 3.)

*) Die Frage lautet [Abschn. 1. Fr. 65. S. 21.]

„Ist mehr denn Ein Gott“ u. s. w.

und die Antwort:

„Es ist nur Ein einiger Gott.“

Warum fragt er nicht auch hier, wie so oft, ob nicht die Heil. Schrift so lehre?

Die Erklärung der veränderten Redeweise liegt darin, daß der Vf. kein Bedenken fand, das Wörtlein ist zu gebrauchen. Und warum fand er kein Bedenken, da er doch ein Bedenken findet, in anderen Fällen so zu reden? Der Ausdruck „ein einiger Gott“ läßt noch eine Auslegung zu, nach welcher derselbe nicht nothwendig ein dreieiniger [wie die Christenheit das Wort versteht] sein muß.

**) Vgl. Fr. 63—69. S. 21—23. Warum faßt er seine Fragen

Wenn er übergehen will von der Einigkeit Gottes zur Dreieinigkeit, so spricht er nur von einem **Wie** der Offenbarung. ***)

Wenn er die Personen unterscheiden will, verschweigt er das Wesentliche des Unterschieds. †)

Wenn er sagen soll: Der H. G. geht aus vom Vater und vom Sohne, so spricht er: Der H. G. ist gesandt. ††)

Wenn er endlich den Schluß machen und sagen soll:

> Dieweil nun Vater, Sohn und H. Geist jeder für sich Gott ist und doch gleichwohl nicht drei Götter sind, so muß der Einige Gott zugleich ein Dreieiniger sein —

so vermeidet er nicht nur in Frage und Antwort (Fr. 69.) das Wort „Dreieinig" ganz und verweiset es zusammt dem Worte Person nur in eine Anmerkung*), sondern auch in der Anmerkung giebt er den richtigen Begriff der Lehre von der Heil. Dreieinigkeit nicht.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Pastor Brohm.)

Schulrede

gehalten bei Eröffnung einer neuen Schule.

Noch nie bin ich mit fröhlicherem Herzen in die Schule getreten, und noch nie meine ich fröhlicheren Angesichtern begegnet zu haben, als heute den eurigen, ihr lieben Kinder und Eltern, die ihr euch mit mir freuet der glücklichen Vollendung unsrer neuen Schule, welche wir diesen Morgen das erste Mal betreten. Hier steht ein geräumiges, lichtes, luftiges, gesundes Schulhaus, und auch die innere Ausstattung desselben läßt nichts zu wünschen übrig. Ich lebe der fröhlichen Hoffnung, vom heutigen Tage an wird unser Schulwesen einen neuen Aufschwung gewinnen und unsere neue Schule wird für viele der Tausend von Kindern die um uns her wohnen, ein Segen werden. Damit wir aber Gott um so freudiger danken für diese Gabe und sie um so treuer gebrauchen, so laßt mich euch die hohe Wichtigkeit und den großen Segen einer christlichen Volksschule vorstellen.

Ich rede nicht von der Volksschule im Allgemeinen, sondern von der christlichen Volksschule. An Schulen ist allerdings im hiesigen Lande kein Mangel, ja diesen Ruhm muß man den Vereinigten Staaten namentlich den älteren unter ihnen lassen, daß sie für Schulen viel und mehr thun, als viele Staaten der alten Welt; woran aber ein großer ein schreiender Mangel ist, das sind christliche Volksschulen, die doch ein unentbehrliches Bedürfniß und die Quelle wahren Volksglücks sind. Gleichwie des Menschen Zweck und Ziel ein zwiefaches ist, ein irdisches und ein himmlisches, so ist es die Aufgabe einer guten Volksschule, das ihnen anvertraute Kind diesem zwiefachen Ziel entgegen zu führen. Mit Recht verlangt man von einer Volksschule, daß sie die verschiedenen geistigen Kräfte des Schülers in möglichster Gründlichkeit und Allseitigkeit ausbilde und ihn für seinen dereinstigen irdischen Beruf, er sei hoch oder niedrig, wenigstens grundlegend vorbereite. Es ist hier nicht nöthig, daß ich alle die einzelnen Lehrfächer aufzähle. Zweierlei nur erinnere ich: obgleich in Amerika wohnend, sollten wir Deutsche in unsern Schulen dennoch unsere deutsche Muttersprache nicht vernachlässigen. Nicht nur die Pietät gegen unsere Mutter, nicht nur die Vortrefflichkeit der deutschen Sprache an sich ist es, sondern auch und vornehmlich der Reichthum an den größten Schätzen christlicher gesunder Literatur, wie sie kein Volk der neuern Zeit aufzuweisen hat, um dessent willen kein deutscher Lutheraner seine Muttersprache sollte untergehen lassen. Welches Volk hat eine Bibelübersetzung, die der Lutherischen gleich käme? Welches Volk so treffliche gesunde Erbauungsbücher, als das deutsche? Welches einen solchen Vorrath geistreicher kirchlichen Lieder? Würden unsere Kinder ihre Muttersprache vergessen, so würden sie den Schlüssel verlieren

---

nicht auch hier so, daß er das Wörtlein ist gebraucht? Hätte er das gethan, so hätte er dem Zweifel und Unglauben keine Hinterthür offen gelassen. Aber wollte er nicht selbst hindurchschlüpfen? Hat er doch gesagt, was die Schrift lehrt. Was er denkt und mit seinem Beispiele denken lehrt, das hat er ein wenig deutlicher in der Rel. Geschichte gesagt. Wie verdächtigend er von Christo spricht, trotz dem daß die Schrift [wie er selbst bekennt] anders lehrt, bezeugt und betheuert — haben wir in einem früheren Aufsatze nachgewiesen. Welche Bürgschaft ist es nun für das Bekenntniß zur Gottheit des Heil. Geistes, wenn der Vf. nichts Anders sagt, als: die Schrift lehrt. Im Munde der Bekenner ist der Nachweis, daß die Schrift so oder so lehre ein unüberwindlicher Schild des Glaubens. im Munde Derer, die nicht bekennen wollen, ist es ein Versteck des Unglaubens und ein schändlicher Mißbrauch des Namens Gottes.

***) Fr. 62. „Wie hat sich aber dieser Einige Gott in der Heil. Schrift zu unserm Heile näher geoffenbart?"

Antw. „Als Vater, Sohn und Heil. Geist."

Wir übergehen es, daß es, statt

in der Heil. Schrift

vielmehr heißen sollte

nach oder nach dem Zeugniß der H. S.

denn die Offenbarungen des dreieinigen Gottes [z. E. die Schöpfung] würden bleiben, wenn auch die Heil. Schrift nicht Zeugniß davon gäbe und die Offenbarung Gottes in der Schrift, d. i. die Eingebung, von der der Vf. nichts wissen will, würde nicht erkannt oder nicht zuverläßig behauptet werden können, wenn nicht die Schrift davon zeugte.

Aber die Hauptsache in diesem Satze ist das Wie und das Als.

Bei diesem Ausdrucke bleibt es zweifelhaft

1) ob es nur Eine Person sei, die sich offenbart habe als Vater, als Sohn und als Heil. Geist, oder ob es mehrere seien, deren jede sich geoffenbaret, denn der Vf. hat noch gar nicht gesagt, daß jener einige Gott ein dreieiniger sei.

2) Ob, wenn es auch mehrere Personen wären, diese Personen, jede für sich und eine wie die andere wirklich Gott seien. Das soll aber nicht zweifelhaft bleiben, denn darin besteht das Geheimniß der Heil. Dreieinigkeit.

†) Das Wesentliche in diesem Falle ist:

1) Daß der Vater diejenige Person sei, welche den Sohn von Ewigkeit her gezeugt oder geboren hat.

2) Der Sohn aber diejenige Person, welche von Ewigkeit her vom Vater gezeugt oder geboren ist, wodurch er nicht allein von allen Creaturen unterschieden, sondern auch als der selbst Gott ist, bezeichnet wird.

Bei seiner Menschwerdung aber sei der Sohn geboren von einer Jungfrau, und obgleich Mensch geworden, doch Gott geblieben und also wahrhaftiger Gott und Mensch in Einer Person, wie Dr. Luther lehrt im 2. Artikel:

„Wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren."

3) Daß der Heil. Geist diejenige Person sei, welche nicht, wie der Sohn, vom Vater allein, sondern vom Vater und Sohn, und nicht, wie der Sohn, geboren, sondern ausgehend und ihrem Wesen nach Gott sei, gleichwie der Vater und der Heil. Geist, wie wir auch singen im Glauben:

„Wir glauben an den heiligen Geist
Gott mit Vater und dem Sohne."

Wie thut nun der Vf. des Hannöv. Kat.?

1) Er räumt dem Vater nicht einmal einen besondern Paragraph ein. Es scheint, daß man dafür nehmen soll, was er im Vorhergehenden sagt. Und was sagt er da?

Fr. 61. daß nicht mehr denn ein Einiger Gott sei, und

Fr. 62. daß dieser Einige Gott sich offenbart habe als Vater, Sohn und Heil. Geist.

Entweder nun versteht er unter diesem Einigen Gott den dreieinigen, oder er versteht darunter den Vater.

Im erstern Falle kann das, was er sagt nicht gelten für das, was er vom Vater insonderheit sagen sollte, nämlich, daß er den Sohn von Ewigkeit her gezeugt habe.

Im andern Falle [wie er den Vater verstanden wissen will] schließt er den Sohn und den Heil. Geist von der Gottheit aus, denn er sagt

Fr. 61. „welchem die allerhöchsten Vollkommenheiten zukommen.

Kommen aber dem Sohn und dem Heil. Geiste nicht auch die allerhöchsten Vollkommenheiten zu, so sind sie nicht Gott.

2) Was er vom Vater mit einflicht [Fr. 63.], ist nicht mehr, als daß er den Namen „Vater" wiederholt und daß der Vater den Sohn gesandt habe.

Es ist nicht gesagt, wie der Vater in ganz einem andern Sinne der Vater des Sohnes sei, als er der Vater der Gläubigen, ja aller Menschen Vater ist.

3) Was er vom Sohne sagt [Fr. 63.] ist nicht mehr, als wie der Sohn genannt werde; aber es ist kein Schluß auf seine Gottheit gemacht, kein Schluß auf das Besondere in seiner Menschwerdung, keine Unterscheidung der Geburt Christi von der Geburt anderer Menschen.

4) Was er anführt vom Heil. Geiste, sind wieder bloße Namen ohne Schlußfolge.

††) Das Wort „gesandt", das er in der Antwort braucht [Fr. 61.] ist entweder müssig, oder es soll eine Auslegung des Wortes ausgehen sein.

Daß es müssig sein würde, leuchtet ein, wenn man bedenkt, daß der Sohn gerade so gut gesandt ist wie der Heil. Geist und daß also der Sohn und der Heil. Geist darinnen nicht von einander unterschieden sind, wie doch der Vf. seiner Frage zufolge hatte zeigen wollen.

Daß es eine Auslegung sein soll, wird sehr wahrscheinlich, wenn man Acht darauf hat, daß das Wort „ausgehen" im beigesetzten Spruche mit größerer Schrift gedruckt ist.

Wenn es aber eine Auslegung sein soll, so ist sie falsch.

Denn das Wort ausgehen, wenn es vom Heil. Geist gebraucht wird, bedeutet etwas Anderes, als mit einer Botschaft beauftragt werden.

Starke saget davon [Synops. Joh. 15, 26.]

> Dieß Wort [er geht aus] [ausgehen] wird hier auf eine ganz besondere Art genommen, nicht, als bei Profanscribenten [weltlichen Schriftstellern] und kommet in solchem Verstande nur hier allein so vor, und wird damit die besondere ewige Mittheilung des Wesens des Vaters und des Sohnes an den Heil. Geist angezeiget, welche aber von der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes noch unterschieden ist auf eine uns unbegreifliche Art und Weise.

So kann denn das Wort „ausgehen" in diesem Zusammenhange nicht erklärt werden durch „gesandt sein"; denn beides zeigt etwas ganz Verschiedenartiges an, wie ein aufmerksamer Bibelleser auch daran schon merken kann, daß Christus sagt [Joh. 15, 26.]

Ich werde ihn senden,

und doch nicht sagt

er wird ausgehen,

sondern

er geht aus.

Da muß ja die Sendung auf etwas Zukünftiges gehen, und das ist zuvörderst die Ausgießung des Heil. Geistes am ersten Pfingsttage. Das Ausgehen aber wird vorgestellt als eine davon verschiedene, nämlich ewige Gegenwart.

Vgl. Starke am angeführten Orte:

> „Er gehet aber also aus, daß er, indem er ausgehet, doch immer in dem Vater und Sohne bleibet und außer ihm nicht sein kann, wie sie auch nicht ohne ihn sein können, ob sie wohl nicht aus ihm, sondern er aus ihnen ist. — Daher es auch hier heißet, nicht, der vom Vater ausgegangen ist, sondern der ausgehet."

*) Er saget darin:

1) Daß die Worte „Person" und „Dreieinigkeit" nur einmal gebräuchlich seien [verstehe, er. der Vf., wollte solchen Gebrauch nicht eingeführt haben, einstweilen müsse man sie noch in eine Anmerkung aufnehmen, bald werde die Zeit kommen, wo man sie auch in keiner Anmerkung mehr vermissen werde.]

2) Das Wort Person sollte andeuten, es sei ein wirklicher Unterschied zwischen Vater, Sohn und Heil. Geist.

Aber das deuten schon die verschiedenen Namen an und für sich selbst an. Das Wort Person soll vielmehr anzeigen, wie weit Vater, Sohn und Heil. Geist von einander verschieden sein.

Der Vf. giebt zu — weiter, als eine Eigenschaft. Wirkung oder bloßer Name von seinem Gegenstande.

Er sollte aber sagen:

so weit, daß jede für sich selbstständig und für sich Gott ist, nicht erst in Verbindung mit den zwei andern Gott wird.

3) Das Wort Dreieinigkeit solle den Mißverstand verhüten, als wäre die Gemeinschaft der drei göttlichen Personen wie die Gemeinschaft dreier menschlicher und von einander getrennter Personen.

Aber nicht allein dieser Mißverstand sollte dadurch verhütet werden, sondern unter anderen auch der, daß nicht der Vater als der eigentliche und daher alleinige Gott, der Sohn aber und der Heil. Geist, wie hoch man auch immer von ihnen halten möge, doch als geringer denn der Vater zu denken seien.

Hören wir zum Schluß die Augsburg. Confession.

Da heißt es Art. 1.

> Und wird durch das Wort Person verstanden nicht ein Stück, nicht eine Eigenschaft in einem anderen, sondern das selbst bestehet, wie denn die Väter in dieser Sache das Wort gebrauchet haben.
>
> Derhalben werden verworfen alle Ketzereien, so diesem Artikel zuwider sind, als: Manichäi, die zween Götter gesetzet haben, einen bösen und einen guten. Item: Valentiniani, Ariani, Eunomiani, Mahormetisten und alle dergleichen; auch Samosateniani, alt und neu, so nur eine Person setzen und von diesen zweien Wort und Heil. Geist Sophisterei machen und sagen, daß es nicht müssen unterschiedene Personen sein, sondern Wort bedeute leiblich Wort oder Stimme und der Heil. Geist sei erschaffene Regung in Creaturen.

zu einer Schatzkammer unberechenbaren Werthes, wofür ihnen die englische Sprache nicht den kümmerlichsten Ersatz bietet. Ueber der deutschen sollte aber auch die englische Sprache nicht versäumt werden. Diese ist einmal die Sprache des Landes, welches wir zu unserem Vaterlande gemacht haben, sie ist die Geschäfts und Gerichtssprache, zum bürgerlichen Fortkommen unerläßlich, und ohne sie fertig und geläufig zu sprechen und zu schreiben, kann ein Deutscher sich schwerlich die Achtung in der bürgerlichen Gesellschaft verschaffen, welche eine nicht zu verachtende Zugabe zum irdischen Lebensglücke und die unerläßliche Bedingung ist, seine Pflichten als Bürger genügend und gewissenhaft zu erfüllen. Deutsche Kinder sollten daher die englische Sprache eben so gründlich, fertig und fließend sprechen und schreiben lernen, wie ihre Muttersprache. Dieß sollte nicht dem bloßen zufälligen Umgang überlassen bleiben, dafür sollte die Schule sorgen. Allein die Ausbildung fürs irdische bürgerliche Leben ist nur die kleinste Hälfte der Aufgabe einer Volksschule. Kinder sind zum ewigen Leben erschaffen und berufen, sie sind getauft, nicht daß gebildete Staatsbürger, geschickte Kaufleute, tüchtige Professionisten, sondern daß Bürger des Reichs Gottes aus ihnen werden sollen. Darum kann und darf in einer guten Volksschule der christliche Religionsunterricht nicht fehlen, er muß vielmehr die Hauptsache und die Grundlage alles Unterrichts und aller Erziehung sein. Was christliche Hausväter und Mütter angefangen, das soll die Schule fortführen, was sie lückenhaft gelassen, das soll die Schule ausfüllen; derselbe Geist, der ein christliches Hauswesen regiert, soll auch in der Schule walten, welche nichts anders ist, als die Gehülfin und Stellvertreterin eines christlichen Vaters oder einer christlichen Mutter. Daher muß christlicher Religionsunterricht unter allen Lehrfächern voranstehen, christliche Grundsätze müssen alle andere Lehrfächer beleben und überwachen und in christlichem Geist muß die Zucht geübt werden. Wenn wir diesen Maaßstab an das hiesige amerikanische Volksschulwesen anlegen, so werden wirs nicht probehaltig finden. Es ist wahr, die hiesigen öffentlichen Schulen sind in ihrer Art vortrefflich eingerichtet, daß sie kaum etwas zu wünschen übrig lassen. Allein eine Hauptsache fehlt in ihnen allen, der gesunde christliche Religionsunterricht. Grundsätzlich ist dieser aus allen öffentlichen Volksschulen verwiesen, wie das bei einer so gemischten Bevölkerung wie die hiesige auch gar nicht anders sein kann. Wie dem hiesigen Staatsleben, so hängt auch der Schule das nothwendige Uebel des religiösen Indifferentismus an. Daher gehen aus diesen Volksschulen junge Leute heran, die im besten Fall vom Wege der Seligkeit gar nie etwas gehört haben und nicht wissen, wer sie erschaffen und erlöset hat oder die im schlimmern Falle aus den meist deistischen Lehr- und Lesebüchern solche Ideen und Grundsätze eingesogen haben, welche geeignet sind, später Feinde des christlichen Glaubens aus ihnen zu machen. Für beide Fälle könnte ich Beispiele in Menge anführen. Ich kann es in der That nicht begreifen, wie man von dem hiesigen Volksschulwesen so viel Rühmens machen kann, ohne sich zugleich dessen zu schämen, was ihm mangelt, oder wie christlich sein wollende Eltern sich mit diesen armseligen public shools begnügen können (denn armselig nenne ich jede, auch die beste Schule, in der das christliche Element fehlt) oder wie ganze kirchliche Gemeinschaften der Verpflichtung, selbst christliche Gemeindeschulen zu unterhalten, durch die öffentlichen Schulen überhoben zu sein meinen können. Ich bin eurer ungetheilten Zustimmung, ihr Eltern, versichert, wenn ich die Behauptung ausspreche, christliche Eltern können nicht ohne schwere Gewissensverletzung, nicht ohne gegen ihre Kinder eine große Treulosigkeit zu begehen, ihre Kinder in die englischen Volksschulen schicken. Thun sie es, Gott wird dereinst ernste Rechenschaft von ihnen fordern. Ich weiß wohl auf welche Weise viele Eltern ihre Gewissen beschwichtigen: ich schicke meine Kinder in die Sonntagsschule, da sollen sie Religion lernen. Aber ich frage solche Eltern: was für Sonntagsschulen sind es, dahin ihr eure Kinder schicket? Etwa eine methodistische oder eine wiedertäuferische rc., da sollen sie also Religion lernen? und gesetzt, es ist eine lutherische Sonntagsschule, was für ein kümmerlicher Ersatz ist sie doch für eine regelmäßige Wochenschule? Ich will die Sonntagsschulen, wenn sie im rechten Geist gehalten werden nicht verachten, und um armer, verwahrloseter Kinder willen, die von ihren unchristlichen Eltern in keine regelmäßige Wochenschule geschickt werden, möchte ich wünschen, daß jede lutherische Kirche eine Sonntagsschule unterhalten möchte; aber wenn Eltern, die lutherischen Gemeinden angehören, ihren Kindern das tägliche Brod der Wochenschule entziehen und sie nur mit einem dürftigen Bröcklein Sonntagsschule abspeisen wollen, das müssen in der That hartherzige, grausame Eltern sein. Ich habe auch schon andere sagen hören: ich schicke mein Kind in die sonntägliche Kinderlehre, die unser Pfarrer hält, da wird reichlich ersetzt, was den englischen Schulen abgeht. Aber meint ihr wirklich, daß eine halbe Stunde Kinderlehre am Sonntage einen regelmäßigen Religionsunterricht ersetzt? Die Kinderlehre ist eine vortreffliche Einrichtung für Kinder und Erwachsene. Geht ihr aber der tägliche Catechismusunterricht in der Schule nicht voran, so wird auch die sonntägliche Kinderlehre so viel, als nichts ausrichten. Es sind mir endlich auch schon Leute vorgekommen, die unverschämt genug waren, von mir zu verlangen, ich sollte ihre Kinder, die bis in ihr 12., 13. Jahr in englischen Schulen aufgewachsen waren und weder deutsch lesen, noch einen Artikel des christlichen Glaubens hersagen konnten, in ein Paar Wochen zur Confirmation zustutzen und sofort confirmiren. Ich schweige, was ich solchen geantwortet habe.

Was müssen nun christliche Eltern und christliche Gemeinen thun? Sie müssen christliche Gemeindeschulen aus ihren eigenen Mitteln errichten und unterhalten. Vor 300 Jahren schärfte Dr. Luther den christlichen Rathsherrn und Obrigkeiten das Gewissen und ermahnte sie, christliche Schulen zu errichten. Diese Ermahnung haben sich hiesigen Landes alle christlichen Gemeinden anzunehmen. Rathsherrn und Obrigkeiten thun hier nichts und können nichts thun für christliche Schulen; so müssen christliche Gemeinden aus eigenen Mitteln dafür sorgen, damit ihre Kinder nicht ohne Gottes Erkenntniß aufwachsen. Keine Gemeinde sollte es dulden, daß ihre Glieder ihre Kinder, mit Umgehung der Gemeindeschule, in englische Volksschulen schicken und sie darin geistlich verwahrlosen und verwildern lassen.

Laßt mich euch nun noch den Segen anpreisen, den christliche Schulen stiften. Groß ist der Segen, den christliche Eltern davon genießen. Fromme, dazu in allerlei nöthigen Wissenschaften wohl unterrichtete Kinder sind ihrer Eltern Freude und Krone, ihre Hülfe und Stütze in ihrem Alter. Dagegen verwahrlosete Kinder werden je länger, desto mehr ihrer Eltern Verdruß, Herzeleid und Schande werden. Groß ist der Segen, den Kinder selbst von der christlichen Schule genießen. Was Kinder Gutes und Nützliches in der Schule gelernt haben, das kommt ihnen zu Gute in ihrem ganzen Leben. Wie manches fleißige Schülerlein hat in der Schule den ersten Grundstein zu seinem künftigen Lebensglücke gelegt und ist aus ihm ein großer Mann geworden. Würde er das geworden sein, wenn er die Schule versäumt hätte oder faul und liederlich in der Schule gewesen wäre? Nimmermehr. Was aber ein frommes Kind in der Schule aus Gottes Wort lernt, das kommt ihm zu Gute im ewigen Leben. Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit. Gottes Wort ist ein heiliger Saame, der, wenn er nicht muthwillig erstickt wird, selige Früchte trägt und gesetzt, ein Kind sollte so unglücklich sein, den guten Weg zu verlassen, so geht oft nach vielen Jahren der Saame, der wie todt im Herzen lag, unter Gottes Gedeihen auf und der heilige Geist erinnert es an das Wort, das es in der Schule gelernt hatte. Es sind mir viele Exempel derer bekannt, die unter dem gnädigen Erinnerungsamte des heiligen Geistes ihre spätere Bekehrung dem verdanken, was in der Schule in ihr Herz gepflanzt worden war. Groß ist endlich der Segen, der von der christlichen Schule überfließt über die ganze Kirche. Die Schule ist der Baumgarten, aus welchem die Kirche ihren immerwährenden Zuwachs erhält. Kinder sind bereits von ihrer Taufe an der edelste Bestandtheil der Kirche, Schulen sind die Ammen und Wärterinnen, die der Kirche dieses edle Eigenthum bewachen helfen. Vieles, vieles möchte ich noch hinzufügen um euch die christliche Schule recht lieb, werth und wichtig zu machen. Die Zeit aber gebietet, zu schließen. Nur zwei Bitten erlaubt mir noch auszusprechen, eine an euch ihr l. Eltern. Der getreue Gott hat uns eine schöne Schule geschenkt, christliche treue Lehrer arbeiten darin, laßt diese Schule nicht leer stehen. Sehet sie nicht an, als eine Last, sondern als eine Wohl-

that. Schicket eure Kinder frühzeitig zur Schule, laßt die Kinder nicht erst wilde Straßenbuben werden die in der Schule dann schwer oder nie zu bändigen sind. Schickt sie regelmäßig und ohne Unterbrechung zur Schule, sonst entstehen Lücken, die nicht leicht auszufüllen sind. Die Schule sei euch so wichtig, daß ihr jede andere Arbeit, zu der ihr eure Kinder brauchen könntet, der Schule nachsetzet. Unterstützt die Schule durch fleißiges Nachfragen und Wiederholen zu Hause; der Erfolg wird auffallend sein. Endlich nehmt eure Kinder nicht zu frühzeitig aus der Schule. Gönnt doch euren Kindern diese Wohlthat, so lange als nur möglich. Die andere Bitte geht euch an ihr l. Kinder. Diese Schule ist aus Liebe zu euch und euch zum Besten, mit nicht geringen Opfern erbaut worden. Seid für diese Gabe recht dankbar. Benutzt die kostbare Schulzeit, sie kehrt nie wieder. Seid gleich den fleißigen Bienen, die im Sommer einsammeln, damit sie im Winter nicht darben. Seid gehorsam euren Lehrern, friedfertig unter einander, sittig und bescheiden gegen jedermann und wachset auf als Bäume der Gerechtigkeit, dem Herrn zum Preiße. Der Herr segne euren Ausgang und Eingang in diesem Hause. Amen,

---

(Eingesandt.)

Welthändel.

Der Lutheraner hat längere Zeit nichts von Welthändeln berichtet, weil er die Geduld der Leser nicht ermüden wollte mit der beständigen Wiederholung der Nachricht, daß die Russen und Türken sich unterweilen an der Donau ohne besonderen Erfolg schlügen, dagegen der Russische Kaiser Nikolaus mit Frankreich und England durch Vermittlung von Oestreich und Preußen unterhandle. Deutlich konnte man das Bestreben des Russen erkennen, durch zweideutige Antworten die Sache in die Länge zu ziehen und dadurch Zeit zu gewinnen, um seine Rüstungen zu Land und zu Wasser zu vollenden und namentlich sein Heer an der Donau, welches entsetzlich gelitten, ja sich um 30000 Mann verringert hatte, wieder vollzählich zu machen, bevor England und Frankreich dem Türkischen Sultan mit Landtruppen zu Hülfe kommen könnten. Nikolaus erklärte während der Unterhandlungen alle die westlichen Grenzländer seines Reichs in Belagerungsstand, verbreitete unter seinen Unterthanen, daß er einen Kampf beginne für die Griechisch Katholische Kirche, deren höchstes irdisches Haupt in Rußland er selbst ist, erregte dadurch die Begeisterung der ganzen Nation und erlangte namentlich auch wahrhaft ungeheure freiwillige Geldbeiträge von Geistlichkeit und Adel: die wenigen Nachrichten, welche aus dem Innern von Rußland selbst zu uns herüberkommen, bezeugen, daß der bevorstehende Krieg dem Russischen Volke zur Herzenssache geworden ist, und dies allein schon gibt dem Kaiser eine wahrlich nicht zu verachtende Macht. Andrerseits haben England und Frankreich auch nicht gefeiert; ihre Flotte im Schwarzen Meer ist daran, gegen die Krim und namentlich den dort gelegenen Russischen Seehafen Sebastopol eine Unternehmung zu machen; ein französisches Landheer von 65000 Mann, ein englisches von 30000 Mann sind unterwegs nach der Türkey und werden gegen den 1ten Mai dort erwartet, um an der Donau mit den Türken gegen die Russen zu schlagen; eine prachtvolle englische Kriegsflotte unter Admiral Napier ist bereits in die Ostsee gegangen mit der Bestimmung auf Petersburg und Russische Kriegshäfen und lag nach den letzten Nachrichten unweit der Kieler Föhrde; auch in England hat sich große, in Frankreich wenigstens einige Begeisterung für den Krieg gezeigt. Die Vorbereitungen zu einem furchtbaren Kampfe wurden gemacht so daß man wohl sehen konnte, von beiden Seiten werde eine friedliche Beilegung des Streites für unmöglich erachtet. Dennoch wurden die Unterhandlungen bis vor Kurzem fortgeführt, besonders Preußen versuchte noch in der letzten Zeit zum Frieden zu reden, aber vergebens: der Russische Kaiser bestand auf den Forderungen, welche er längst gemacht, nemlich vom Sultan als der Beschützer, ja eigentlich als der Oberbischof der Griechischen Christenheit in Türkischen Landen anerkannt zu werden. Endlich sandten Frankreich und England die Aufforderung an Nikolaus, die Fürstenthümer Moldau und Wallachei zu räumen, widrigenfalls der Krieg begonnen werden müsse. Der Kaiser antwortete, er werde auf diese Aufforderung nicht antworten, und am 27ten März erklärte die Königin von England dem Parlamente, am 28ten März Kaiser Napoleon der Französischen Gesetzgebung, daß ihre Länder mit dem Kaiser von Rußland in Krieg gerathen wären. Die Erklärung der Königin von England schiebt die Schuld dieses Resultats auf den Kaiser von Rußland, als welcher auf unverantwortliche und dazu höchst arglistige und lügnerische Weise in die Rechte der Türkey eingegriffen habe, und beruft sich dabei auf Oestreich und Preußen, welche allerdings und mit Recht die Forderungen des Russischen Kaisers als höchst unbillig anerkannt haben; sie erwarte zuversichtlich den Beistand des Englischen Volkes und hoffe, daß es ihr mit Gottes Hülfe gelingen werde, bald einen festen und dauernden Frieden zu erkämpfen. Dem Admiral Napier in der Ostsee ist sogleich der Befehl zugegangen, die Russen anzugreifen. Daß Nikolaus während der langen und breiten Unterhandlungen fleißig gewesen ist, zeigt sich jetzt schon an der Donau, da am 23ten März 50000 Russen an mehreren Punkten den Uebergang über die Donau erzwungen haben und damit in die eigentliche Türkey eingedrungen sind, offenbar mit der Absicht, sich den Weg nach Constantinopel durch die Pässe des Balkan Gebirges zu erkämpfen, bevor die Englischen und Französischen Hülfstruppen ankommen können.

Ob unser theures altes Vaterland mit in diesen Krieg hineingezogen werden wird, läßt sich natürlich jetzt nicht voraussagen. Oestreich schein sich mehr und mehr der Seite von England und Frankreich zuzuneigen, Preußen, welches um seines außerordentlichen Credites willen eine bedeutende Macht besitzt, besteht darauf, völlig neutral zu bleiben. Gott behüte Deutschland vor den Schrecknissen des Kriegs.

Die Aussicht auf einen allgemeinen Krieg, welche gewiß nicht wegzuleugnen ist, hat nicht bloß die Könige und Fürsten Europas in Bewegung gesetzt, auch die unruhigen Köpfe und Weltverbesserer, welche bei der von ihnen wenigstens erwarteten allgemeinen Verwirrung im Trüben zu fischen hoffen. Der Herzog von Parma (in Italien) ist meuchlings ermordet worden. Eben in Italien regen sich die sogenannten Patrioten, je mehr die Aufmerksamkeit der Fürsten Europas nach der Türkey gewandt ist. Ueberhaupt übt dieser entstehende Krieg einen unermeßlichen Einfluß auf die Gemüther nicht bloß, die voll Furcht sind der Dinge, die da kommen sollen, auch auf alle andere menschlichen Verhältnisse in Europa, ja selbst in den V. Staaten. Müssen wir doch einen vorzüglichen Grund der Theurung, welche hier zu Lande herrscht, darin suchen, daß durch den Krieg die Ausfuhr von Korn aus Rußland verhindert ist, so daß das Mehl der V. Staaten in England und andern Europäischen Ländern zu ungeheuren Preisen gekauft wird.

Besonders bemerkungswerth bei all diesen Geschichten ist die Einwirkung der V. Staaten auf die Europäischen Mächte; England wie Frankreich suchen die Freundschaft der V. Staaten und haben besonders um dieser willen und auf die eindringlichen Anträge der Gesandten der V. Staaten, erklärt, sie würden weder Russische Handelsgüter in neutralen (also vorzüglich V. Staaten) Schiffen noch neutralen Güter in Russischen Schiffen confisciren ausgenommen Munition und sonstige Kriegsmaterialen. Freilich erklärt England nur für jetzt von jener Weise, welche es sein Recht nennt, abstehen zu wollen, aber daß es einmal davon absteht, gibt die Bürgschaft, daß durch seine bekannte Unverschämtheit in diesen Dingen wenigstens diesmal nicht so leicht andere friedfertige Nationen mit in den Krieg hineingezogen werden.

Lieben Brüder, gedenkt unseres Vaterlandes in euren Gebeten vor Gott und überhaupt:

„Wachet und betet, schwer diese Zeiten!“

Die Sache ist entschieden!

Denjenigen, welche bisher mit Spannung dem Austrag unseres Streites mit der Buffalo-Synode entgegengesehen haben, können wir zu ihrer Beruhigung melden, daß die Sache nun endlich entschieden ist. Der berühmte Herr Doktor Benjamin Kurtz hat sich nehmlich der Noth der Kirche endlich angenommen u. seinen Ausspruch gethan. Er hat nehmlich erklärt, daß, wenn man die Sache nach den Symbolen entscheiden wolle, man der Buffalo-Synode das Recht zusprechen müsse, „uns zu verdammen.“ Hierbei wird freilich manchem Leser jener Theolog einfallen, der in den Symbolen so bewandert war, daß er den Articulus Smalcaldicus für einen berühmten Schriftsteller hielt, und mancher wird wohl boshafter Weise dies auf den Herrn Doktor anwenden. Allein diese alle mögen bedenken: Roma locuta est, lis transacta est d. i. Rom hat gesprochen, die Sache ist entschieden! Siehe: Observer No. 1072. vom 31. März 1854.

In Christi Wunden steh ich hier.

„Meine Taube in den Felslöchern, in den Steinritzen.“
Hohel. 2, 14.

In die Felsenlöcher flieht die Taube,
Wo sie sicher vor dem Sturme ist:
Also suchet auch mein schwacher Glaube
Deine Wunden, liebster JEsu Christ!
Die wie Felsenschlößer mich beschützen,
Wenn die Unglückswolken mich umblitzen.
Heil ob dieser Freistatt mir!
In Christi Wunden steh ich hier.

Hebet mein Gewißen an zu klagen,
Zeigt sich mir des Lebens lange Schuld,
Will mein Herz vor Sündenangst verzagen:
Fliehe ich zu meines JEsu Huld,
Der am Kreuz für meine Schuld gestorben,
Und Vergebung mir von Gott erworben.
Sünde, du hast nichts an mir:
In Christi Wunden steh ich hier.

Wenn die schweren Zweifel mich anfechten,
Ob auch ich zur Seligkeit bestimmt:
Will ich drob mit der Vernunft nicht rechten,
Die vom Geiste Gottes nichts vernimmt.
Dort am Kreuz in meines Heilands Wunden
Hab ich meine Gnadenwahl gefunden: —
Weicht, ihr Zweifel, all von mir!
In Christi Wunden steh ich hier.

Spricht die Welt: „Der hat nur Armuth Leiden
Und Verfolgung, wer den HErren ehrt;
Komm, ich geb dir Reichthum, Ehren, Freuden
Lust, und alles, was dein Herz begehrt“: —
Sollte ich, dem Kreuze zu entlaufen,
Meinen Heiland um das Geld verkaufen?
Welt du bist gekreuzigt mir;
In Christi Wunden steh ich hier.

Satan geht umher, mich zu verschlingen,
Reizt zum Abfall stets mein Fleisch und Blut;
Will's ihm nicht mit List und Lug gelingen,
Schießt er Feuerpfeile voller Wuth.
Doch der HErr hat ihm den Kopf zertreten,
Er muß fliehn, wenn wir zu JEsu beten.
Satan, heb dich weg von mir!
In Christi Wunden steh ich hier.

Wenn ich traurig von den letzten Hügeln
Schaue in das finstre Todesthal,
Und es schwebt zu mir auf schwarzen Flügeln
Nun der Todesengel bleich und fahl,
Wenn der Schreckenskönig mich erschrecket,
Und nach mir die grimme Hand ausstrecket;
Ruf ich: „Tod, ich trotze dir!
In Christi Wunden steh ich hier.“

Bin ich glücklich nun der Höll entronnen,
Sünden, Teufeln und dem Tod entflohn;
Wenn ich nun die Lebenskron gewonnen,
Und verkläret steh vor Gottes Thron!
Dann will ich mit Freudenthränen sagen,
Und dazu die Harfe fröhlich schlagen:
„Lob und Dank sei, Jesu, dir!
Durch deine Wunden steh ich hier“.

Hermann Fick.

Wie die päbstliche Kirche mit den in ihrem Bereich geborenen Kindern der wahren Kirche umgeht.

Wenn man zugibt, daß auch in der römischen Kirche noch viele Seelen wiedergeboren und selig werden, so wird damit keineswegs zugestanden, daß diejenigen, welche das römische Pabstthum oder das päbstliche Reich ausmachen, wahrhaft Gläubige sein können und zu Gottes Kirche gehören. Mit jenem Zugeständniß wollen die Lutheraner nur so viel sagen, daß sich Gott selbst mitten im Pabstthum seine Gläubigen, das ist, seine Kirche, nach der Verheißung: „Herrsche unter deinen Feinden“ Ps. 110, 2., je und je erhalten hat und noch erhält; und nur, wenn man diese Gläubigen darunter versteht, kann noch von einer römischen „Kirche“ die Rede sein. Was hingegen das Pabstthum, als solches, betrifft, so trägt dieses den Namen „Kirche“, wie der Satan den Namen „Gott dieser Welt“. Weit entfernt, daß durch die römische Kirche, sofern man das Pabstthum darunter versteht, Kinder Gottes geboren und selig gemacht werden sollten, so werden durch dieselbe vielmehr die meisten Kinder Gottes, die in ihrem Bereich von der unsichtbaren Kirche durch die Taufe geboren werden, wieder geistlich gemordet und in die Verdammniß gestürzt. Dies hat unter Anderen der selige Gerhard Schmezr bezeugt. Es war derselbe nehmlich ein Dominicanermönch von Aachen, der, nachdem er in dem Orden dieses Namens achtzehen Jahre hingebracht hatte, endlich zur Erkenntniß kam, nach Leipzig flüchtete und hier am 10. Oktbr. 1649 öffentlich zur evangelisch-lutherischen Kirche übertrat. Zum Andenken an diesen seinen Ausgang aus Babel schrieb derselbe hierauf eine Schrift unter dem Titel: „Das gestümmelte Pabstthum“. Darin heißt es unter Anderem folgendermaßen:

„Es hat sich in meinem Herzen über ein ganzes Jahr ein Streit erhoben wegen des wahren seligmachenden Glaubens. Denn weil ich in der römischen Kirche die Lehre und das Leben der Mönche und Pfaffen beschauete, habe ich angefangen zu zweifeln, ob ich den wahren seligmachenden Glauben habe oder nicht? Und weil Syrach sagt: Wohl dem, der stets mit Gottes Wort umgehet, und dasselbige ausleget und lehret rc. 14, 22. 23.,*) habe ich mich beflissen, die Schrift fleißig zu lesen, sonderlich aber die Episteln Pauli, durch welche ich dann den rechten wahren Glauben in meinem Herzen empfangen und gesehen die großen dicken Finsternisse und Schatten des Todes, in welchen ich bisher gesessen. Damit man aber meine Motiven (Beweggründe) desto besser verstehen möge, will ich den Glauben darstellen, welchen die wahre evangelische Kirche in den Herzen der Gläubigen gebieret, und wie schrecklich und tyrannisch hingegen die Päbstliche Kirche mit diesem Glaubenskinde umgehe.... 1. Sie sticht ihm die Augen aus, wenn sie die Lesung der heiligen Schrift untersagt, welche sonsten (der Jesuit) Cornelius a Lapide eine Sonne nennt, welch die Strahlen ihrer Weisheit durch die ganze Welt austheilt und Alles mit ihrer Hitze entzündet; Thomas de Aquino das Principium der Theologie. Ist aber die Schrift eine Sonne, ist sie ein Auge des Glaubens, ist sie ein Principium, daraus alle theologischen Fragen müssen gezogen und geschlichtet werden: woher kommts denn, daß sie die römische Kirche allen Laien insgemein zu lesen verbietet? 2. Sie haut diesem Glaubenskinde das Haupt ab. Ist Christus das Haupt seiner Gemeinde, Ephes. 1, 22. 4, 15.: warum wirft sich denn der Pabst dazu auf und herrschet als ein Monarche in der Kirche, erhebet sich über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt? 3. Sie bindet ihm Ohren, Hände, Füße und andere Glieder dergestalt, daß dieselben fast keine Macht haben; nehmlich durch die Excommunicationen (Bann), durch die allein dem Pabst zu absolviren vorbehaltenen Fälle, durch die Ohrenbeichte, durch das Verbot gewisser Speisen, durch das Verbot der Ehe für die Priester (da sie doch sonst die Ehe für ein Sacrament halten), durch die Klostergelübde rc. 4. Nach der Zerstümmelung des Leibes reißt sie ihm das Herz heraus, nehmlich Christum JEsum mit seiner Gerechtigkeit, Gnade und Seligkeit. 5. Sie entzieht der Seele die Nahrung, nehmlich den Gebrauch des hl. Abendmahls unter beiderlei Gestalt. 6. Und wo kommt sie endlich mit dem Glaubenskinde hin? Eine erschreckliche Sache! Sie ist nicht ersättigt an dem Tode dieses unschuldigen Kindes, sondern unterstehet sich, dasselbe auch endlich dem rothen Drachen zu übergeben — nehmlich dem Fegfeuer! O welch' eine unbarmherzige Mutter!“ — Dies alles führt nun Schmezr weitläufig aus, und schließt mit den Worten: „Wollen mich die Papisten deßwegen verlästern, so mag St. Augustinus anstatt meiner antworten, der da schreibet: Was schadet es einem Menschen, daß denselben menschlicher Unverstand aus seiner Tafel austilgen will, wenn ihn nicht ein böses Gewissen aus dem Buche des Lebens austilgt?“ —

*) Ein Thatbeweis für den Segen auch der apokryphischen Bücher.

Zweiter Aufruf an die ganze Lutherische Kirche Amerika's.

Geliebte Brüder! Im Vertrauen auf Euer Aller kräftige Hilfe haben wir es, beauftragt von der evangel. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. S., gewagt, eine Vereinigung der Indianischen Gemeinden zu Shebahyonk (Tuscola County, Mich.) und Bethanien (Gratiot County, Mich.) vorzuschlagen und mit Bewilligung der betreffenden Gemeinden ins Werk zu setzen. Der Umzug der Shebahyonk-Indianer wird, so Gott will, binnen Kurzem geschehen. Die Letzteren wollen freudig um des Wortes Gottes willen ihre alte liebe Heimath verlassen, um eine neue, die etwa 100 Meilen entfernt ist, in Bethanien zu suchen, wo ihnen das Brod des Lebens, so viel an uns ist, reichlich dargereicht werden wird. Mit ihnen hoffen die Bethanier, daß wir ihnen allen bei Gelegenheit der Vereinigung beider Gemeinden behülflich sind, ein gemeinschaftliches Indianerdorf mit Bauerhöfen einzurichten, wo einer jeden Familie etwa 40 Acker Waldland zugetheilt werden, damit sie dasselbe nach Art Amerikanischer Bauern bewirthschaften und im Schweiße ihres Angesichts ihr eigenes Brod essen möchten. Ihr hättet selbst hören und sehen sollen, mit welcher Freude das Versprechen, welches wir ihnen in dieser Hinsicht

vor einigen Monaten von Seiten unserer Synode leisteten, von ihnen aufgenommen wurde, und ihr würdet nicht müde werden, ferner die Hand aufzuthun, um unser Versprechen erfüllen zu helfen.

Wir haben in No. 9 des Jahrgangs 10 dieses Blattes den ersten Aufruf in Bezug hierauf erlassen, um Eure Hilfe anzurufen. Unser Aufruf hat bei Vielen Gehör gefunden, wir haben Ursache, dankende Hände zum HErrn aufzuheben, daß reichliche Handreichung geschehen ist; doch fehlt noch gar Viel, daß unser, wie wir hoffen, heilsamer Plan durchgeführt werden könnte. Um einer jeden Familie 40 Acker Land zu erwerben, wären uns etwa 3 Sectionen Land nöthig, welche zum Gouvernementspreise angekauft, etwa 2400 Dollars kosten würden. Von dieser Summe haben wir jetzt kaum den vierten Theil.

Ein Stück Land, welches ein christlicher Indianer sein eigen nennen kann, ist ihm ein großer Schatz, und je mehr er sich gewöhnt hat, darauf zu arbeiten, desto lieber wird es ihm, desto leichter trennt er sich von seinem wüsten Jagd- und Fischerleben, um gleich andern Christen in Ehren sein Brod zu essen. So helft denn, Ihr lieben Christen, helft den Indianischen Brüdern, daß sie dahin gelangen. Helft, daß das große Unrecht, welches ihnen durch Verdrängung aus ihrem herrlichen Eigenthum geschehen ist, im Kleinen von uns wieder gut gemacht werde, soviel uns Gott das Vermögen dazu darreicht. Lasset nicht von Euch gesagt werden, daß Ihr den armen rothen Brüdern hättet helfen können und hättet nicht gewollt. Es stehet geschrieben Jac. 4, 17. Wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ists Sünde. Und abermals Spr. Sal. 19, 17. Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem HErrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten.*)—Könntet Ihr den Jammer ansehen, wenn unsre rothen Glaubensgenossen gar das Land meiden und ihre ihnen aufgedrungenen Jagdplätze jenseits des Mississippi aufsuchen müßten?! O so lange wir das hindern können, laßt uns zusammenstehen, daß unsere Liebe gegen die Brüder offenbar werde.— Ihr Gemeinden, die Ihr mit Euren Häusern dem HErrn dienen wollt, vergesset nicht, Ihn in den rothen Brüdern zu lieben! Ihr Jünglings- und Jungfrauen-Vereine, die Ihr Euch zusammen geschlossen habt, um das Reich Gottes zu fördern, höret unsre Stimme, die um Hilfe ruft! Ja alle, alle laßt uns fröhlich dem HErrn danken, daß wir ihm mithelfen dürfen, beides durch Mittheilung von geistlichen und leiblichen Gaben, daß Sein Reich komme! Amen.

Die Missions-Commission der evangel. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. S.

Frankenlust d. 11. März 1854.

Ferdinand Sievers, Vorsitzer.
O. Clöter, Cassirer.
G. Schaller, Sekretair.

*) Die Indianischen Brüder wünschen nicht, wie wir schon früher erwähnten, daß ihnen das Capital für den Landankauf geschenkt werde, sondern sie wollen mit Gottes Hilfe alljährlich am Kaufpreise etwas abzahlen z. B. durch Zucker und Felle. Solche Abzahlung würde dann in die Missionskasse zurückfließen und zu weitern Missionszwecken gebraucht werden.

(Eingesandt.)

Kircheinweihung.

Am 26. März d. J., als am Sonntage Lätare, hatte die evangelisch lutherische Gemeinde, rechtgläubigen Bekenntnisses, zu Kirchhain, Wisconsin, die Freude, ihre neuerbaute Kirche einweihen zu können, nachdem sie seither ihre Gottesdienste in einer Privatwohnung abgehalten hatte. Mehrere Glieder der Schwestergemeinde zu Freistatt hatten sich eingefunden, um an dieser Freude Theil zu nehmen.

Vormittags predigte der Pastor der Gemeinde, Herr O. Fürbringer, über die Epistel des Kirchweihfestes. Zur Feier des heiligen Abendmahls hatten sich die Communicanten am vorhergehenden Tage durch Privatbeichte im alten Kirchenlocal vorbereitet. Für den Nachmittag hatte der Unterzeichnete die Predigt übernommen.

Gott lasse nun auch in diesem Kirchlein seines Namens Ehre wohnen. Möge Er die Gemeinde, die Er aus Gnaden mit reinem Bekenntniß begabet hat, in demselben fest behalten. Möge Er sie auch die Größe dieser Gnade, daß in ihrer Mitte lautere Predigt erschallt, stets dankbar erkennen lassen.

Grafton, Dom. Judica, 1854.

Martin Günther.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Vacat.

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

von der Gemeinde zu St. Louis . $19 30
„ Hrn. C. A. Herrmann das. zum Landankauf für die Indianer in Mich. 1 00
„ der Gemeinde Collinsville, Ills. . 5 10
„ Hrn. Ameis, zum Landankauf für die Indianer 1 00
Collecte bei einer Hochzeit, durch Hrn. Past. Fast in Canton, O. eingesendet 5 00
wozu beigetragen haben: Georg Ludwig Daum, John Daum, Georg Reichert u. Leonhard Schneider, jeder $1 00. Stockert u. John Filbert, @ 25 C. John Stockert 15 C., Georg Reichert sen. 35 C.
von der Immanuels Gemeinde des Hrn. Past. Geyer bei Watertown Wis. für die Indianischen Brüder . 8 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Rennicke in St. Clair Co. Ills. zu gleichem Zweck . . . 2 00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

von der luth. Gemeinde in Collinsville Ills. 6 30
„ der Immanuels Gemeinde des Hrn. Past. Geyer bei Watertown, Wis. 6 00

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

Vacat.

e. zum Concordia-Collegebau:

Vacat.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

für den 8. u. 9. Jahrg. die HH. Munzel (1 50), Nicol. Koch ($1 50.)
den 10. Jahrg. die HH. Past. Bansemer, Friedr. Burggrabe, Christoph Brenneke, Grünig, Dr. Hunger, F. Holze, D. Hübner, Korff, Nicol. Koch, Körner; K. Leich, Heinr. Niedert (50 C.), Robbe, Ramin, Christl. Richter, Steuerwald (—50 C.), J. Umbach.
die 1. Hälfte d. 11. Jahrg, die HH. Nicol Koch, Heinr. Niedert.

Aufforderung.

Sollte Jemand den großen Katechismus und Kinderlehre Dr. M. Luthers für die jungen Christen in Fragestücke verfaßt durch M. Johann Spangenberg besitzen; so wird er gebeten, dieses Buch auf kurze Zeit der Pastoral-Conferenz des Distriktes New-York zu leihen und an den Unterzeichneten einzusenden. Auch sind die treffenden Glieder der Conferenzen ersucht, die von ihnen recensirten Catechismen wenigstens in Einem Exemplare zur nächsten Synode mitzubringen.

W. Nordmann
Washington, D. C.

In Deutschland erschien so eben und erwarten wir Exemplare bis Ende dieses Monats:

C. W. G. Keyl's,

Pastor der lutherischen St. Pauli-Gemeinde in Baltimore,

Katechismus-Auslegung

aus Dr. Luther's Schriften und den symbolischen Büchern,

1. Hauptstück,

(450 Seiten) Preis $1.

Philadelphia, Decbr. 1853.

Schäffer & Koradi,

West-Ecke der Vierten u. Woodstraße.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche u. Amt, brochirt - 1 00
gebunden - 1 30
Lithurgie Lutherischer Gemeindegottesdienste, herausgegeben von Friedrich Hommel, - - 85
Der Hirtenbrief des Herrn Past. Grabau zu Buffalo v. J. 1840 nebst den zwischen ihm und mehreren Pastoren in Missouri gewechten Schriften . . . .
Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, verlegt von der hiesigen evangel. luth. Gemeinden U. A. Conf. in gepreßtem Lederbande, das Stück 75
Das Dutzend $8.
00 Stück $62,50
Dasselbe in kleinerm Format, das Stück 50
Das Dutzend $5,25
00 Stück $40,00
Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck 10
Im Dutzend $1.00
A B C-Buch, und in gehöriger Stufenfolge geordnete Uebungsstücke u. s. w., herausgegeben von unserer Synode 10
Im Dutzend $1,00
Johann Hübners Biblische Historien. New Yorker Ausgabe, im Einzelnen . . . 25

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.



enb. Joh. Cap. 14, v 6. 7.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 9. Mai 1854. No. 19.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Für den Lutheraner eingesandt.)

Der sogenannte Große hannöverische Katechismus,

beurtheilt von

Wege.

(Fortsetzung.)

Von den heil. 10 Geboten.

Die heil. 10 Gebote sind nicht Mosis Werk, sondern Gottes.

Sind sie Gottes Werk, so sind sie keine mangelhafte Aufzählung einiger wenigen Vergehungen, sondern, als ein dem höchsten und weisesten Gesetzgeber angemessenes Werk, der Inbegriff Alles dessen, was Gott will gethan und gelassen haben.

Daß dem wirklich so sei, bezeugt der Herr Christus selbst, wenn er den Gesammtinhalt des ganzen übrigen Gesetzes und der Propheten (sofern sie das Gesetz treiben) auf die 2 Tafeln der heil. 10 Gebote zurückführt. Denn davon spricht er, wenn er sagt Matth. 22, 40:

> In diesen zween Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten,

darum hat Gott selbst diese 10 Gebote auf eine ganz eigenthümliche Weise ausgezeichnet.*)

Darum hat die christl. Kirche sie von jeher als göttlich anerkannt.

Darum sind sie auch das erste Hauptstück im Katechismus.

Wenn nun ein christlicher Lehrer seine Kunst beweisen will, soll er die 10 Gebote nicht gering machen, sondern nachweisen, wie in diesen kurzen Worten so ein trefflich großer Inhalt verborgen ist.

Also hat Dr. Luther gethan, und ein gut lutherischer Prediger oder Lehrer sollte in diese Fußtapfen treten.

Was thut aber der Vf. des hannöv. Kat.? Fr. 215, S. 119 fragt er:

> „Wo sind einige der härtesten Ungerechtigkeiten genannt und verboten?"

und gibt die Antwort:

> „In den 10 Geboten!"

Also: In den 10 Geboten sind nur die härtesten Ungerechtigkeiten genannt und verboten, und auch diese nicht einmal vollständig, sondern nur einige derselben?!

Wer—fragen wir mit ganzem Ernste—wer, dem die Ehre Gottes nur einigermaaßen am

---

1. Ehe die zehn Gebote gegeben wurden, kündigte Gott selbst Zeit und Ort an, wo er sie geben würde, befahl auch eine besondere Zurüstung.

2. Sie wurden gegeben nicht im Traume oder in einem Gesicht, sondern in natürlicher Wirklichkeit unter Bezeugung einer furchtbaren Majestät auf dem Berge Sinai vor den Augen und Ohren, nicht etwa Mosis allein, sondern eines ganzen versammelten Volkes.

3. Die 10 Gebote sind von Gott nicht nur geredet, sondern auch geschrieben worden, und ist das Schreiben zweimal geschehen.

Von den ersten Tafeln, die Mose in heiligem Eifer zerbrach, lesen wir 2. Mose 24, 12.:

> Und der HErr sprach zu Mose: Komm herauf zu mir auf den Berg und bleibe daselbst, daß ich dir gebe steinerne Tafeln, Gesetze und Gebote, die ich geschrieben habe, die du sie lehren sollst.

Desgl. 2. Mose 31, 18.:

> Die (die zwo Tafeln des Zeugnisses) waren geschrieben mit dem Finger Gottes.

Desgl. 2. Mose 32, 15. 16.:

> Mose wandte sich und stieg vom Berge, und hatte zwo Tafeln des Zeugnisses in seiner Hand, die waren geschrieben auf beiden Seiten. Und Gott hatte sie selbst gemacht und selbst die Schrift darin gegraben.

Und von den zweiten Tafeln lesen wir 2. Mose 34, 1.:

> Haue dir zwo —Tafeln—, daß ich die Worte darauf schreibe, die in den ersten Tafeln waren, die du zerbrochen hast.

Desgl. 5. Mos. 10, 1—4.:

> Zu derselben Zeit sprach der Herr zu mir: Haue dir zwo steinerne Tafeln—so will ich auf die Tafeln schreiben die Worte die auf den ersten waren, die du zerbrochen hast—Da schrieb er (Moses erzählt, also kann das Wörtlein er nicht von Mosen verstanden werden, denn dann müßte er sagen: da schrieb ich) auf die Tafeln wie die erste Schrift war, die zehn Worte, die der Herr zu euch redete aus dem Feuer auf dem Berge zur Zeit der Versammlung.

4. Die Verwahrung der 2 Tafeln war nicht dem Ermessen des Moses überlassen, sondern sie mußten in der Bundeslade verwahrt werden; die Bundeslade aber in der Stiftshütte und zwar im Allerheiligsten, und diese Bundeslade war es, auf deren Deckel die Gnadenwolke ihren Sitz oder Stuhl nahm.

5. Es werden die zehn Gebote, im Vergleich zu allen übrigen, besonders hervorgehoben als die die Summe des ganzen Bundes sind, z. E. 5. Mos. 4, 12. 13.:

> „Und der Herr redete—und verkündigte euch seinen Bund—nämlich die zehn Worte."

Herzen liegt, muß sich nicht entsetzen, wenn er jene Frage und Antwort mit Aufmerksamkeit liest und den Folgerungen nachdenkt, die sich mit Nothwendigkeit daraus ergeben?

Sind die 10 Gebote wirklich nur ein Verbot einiger der härtesten Ungerechtigkeiten, dann sind sie ein höchst unvollkommenes Machwerk, und es ist nicht zu begreifen, wie etwas, dessen Ursprung so theuer als göttlich bezeugt wird, so unvollkommen sollte gerathen sein, oder wie das, was so unvollkommen wäre, wirklich eines göttlichen Ursprungs sein sollte.

Sind die 10 Gebote nur ein Verbot einiger der härtesten Ungerechtigkeiten, so ist Luthers Auslegung und die Auslegung der anerkannt frömmsten und erleuchtetsten Männer durchaus falsch, denn diese alle haben darin bei Weitem mehr gefunden, als das Verbot einiger der härtesten Ungerechtigkeiten.

Dann ist auch—ich sage, was die Folgerung mit sich bringt—nicht *denkbar*, was Christus sagt, daß darin hangen solle das ganze Gesetz und die Propheten.

Dann ist auch Christus selbst nicht *allen* Menschen *unumgänglich* nothwendig zur Seligkeit, und die ganze Lehre vom *Gesetz* und *Glauben* wird von Grund aus verkehrt.

Das ist—meine ich—genug, um zu zeigen, *wohin es führt*, wenn Sätze aufgestellt werden, wie der in Rede stehende

„In den 10 Geboten werden einige ꝛc."

Aber wir müssen Rücksicht nehmen auf die etwanigen *Einwendungen*.

1.) Der Vf. beruft sich—so mag man vielleicht entgegnen—auf die *heil. Schrift selbst*.

2.) Er beruft sich auf den *Katechismus*.

3.) Er sagt in seinem Satze nicht blos verboten, sondern *genannt* und verboten.

4.) Er spricht nur *von den 5 letzten Geboten*.

Wir antworten

ad 1.) Die Bibelstelle sollte beweisen, daß der Vf. *Recht* habe, wenn er sagt:

In den 10 Geboten werden einige der härtesten ꝛc. Aber die Bibelstelle 2. Mos. 20, 13–17. beweist nichts anderes und nichts mehr, als *in welchem Buch und Kapitel* der heil. Schrift die heil. 10 Gebote zu finden sind und wie sie *lauten*.

ad 2.) Die Berufung auf den Katechismus sollte beweisen, daß der Vf. *in einhelligem Glauben mit unserer Kirche stehe*. Dann aber mußte der Vf. Luthers Erklärung citiren. Denn die lutherische Kirche bekennt sich zu Luthers Katechismus also, daß sie Luthers Auslegung als richtig und schriftmäßig anerkennt und nicht will vom Texte getrennt wissen, denn der bloße Text (d. i. die 10 Gebote, der Glaube, das Vaterunser) war vor Luther auch schon da.

Wie hat nun der Vf. gethan?

1.) Er hat Luther's Auslegung vom dazu gehörigen Texte auf's allerweiteste getrennt, denn der Text steht S. 3–7, Luthers Auslegung aber erst S. 181 u. s. f. Durch diese Stellung wird sie nicht einmal als Anhang zum Lehrbuche, sondern nur als Anhang zur Religionsgeschichte bezeichnet. Dazu ist ersterer mit großer Schrift gedruckt und mit vollständigen Ueberschriften versehen, letztere aber mit kleiner Schrift gedruckt und mit unvollständigen Ueberschriften versehen.**) Das wäre von keiner besonderen Bedeutung, wenn die Citate so eingerichtet wären, daß weder das, was vorne, noch das, was hinten steht, dadurch übergangen und zurückgestellt würde. Aber

2.) er will gar nicht, daß man Luther's Erklärung aufschlagen solle. Wollte er Luthern citiren, so hätte er schreiben müssen:

S. Dr. Luthers Erklärung des 5. Hauptst. ꝛc. Geb 5–10.

Er hat aber geschrieben: S. Hauptst. 1, Geb. 5–10.

So will denn der Vf. gar nicht, daß man hinten aufschlagen soll, sondern da, wo die Bezeichnung zutrifft und das ist vorn, wo die Auslegung Luthers völlig weggelassen ist.

Was ist nun das für ein Beweis für die Uebereinstimmung des Vf. mit der luth. Kirche?

Beweist aber das Citat die Uebereinstimmung nicht, was hilft es ihm, daß er damit einen vergeblichen Schein macht? Er wird ja nicht offenbar als Luthers Schüler oder Glaubensgenosse, sondern, als der Luthers Meister sein will.

ad 3.) Sollte das Wörtlein „*genannt*" eine rechtfertigende oder mildernde Bedeutung haben, so müßte der Satz eine Andeutung enthalten, daß es etwa so zu verstehen wäre

Genannt sind in den 10 Geb. zwar nur einige der härtesten Ungerechtigkeiten, aber zu *verstehen* sind eben darunter auch die allerfeinsten.

Eine solche Andeutung würde es sein, wenn er gesagt hätte: das harte Wort z. E. Tödten, Ehebrechen gibt nur die Klasse an, unter welche auch die subtilen und allersubtilsten Sünden wider das 5. und 6. Gebot gehören u. s. w.

Eine solche Andeutung aber findet sich nirgends, sondern der Verfasser fährt fort:

genannt *und verboten*.

Was ist nun verboten?

Eben das, was genannt ist.

Was ist *genannt*?

Einige der härtesten Ungerechtigkeiten.

Also kann der Ausdruck

genannt und verboten

nur so viel heißen als

sie sind *nicht allein* genannt, *sondern auch* verboten;

immer aber bleibt nicht mehr und nicht weniger als:

einige der härtesten Ungerechtigkeiten.

Aber, wo gehören denn die bösen *Begierden* hin? Die sind doch nicht blos verboten, sondern auch *genannt*, und zwar im 9. und 10. Geb. Wie kann nun der Vf. sagen, es seien nur einige der härtesten Ungerechtigkeiten, die in den 10 Geboten genannt sind?

ad 4.) Der Vf. antwortet Fr. 215: In den 10 Geboten;— aber in den Beweisstellen citirt er sowohl aus der Bibel, als aus dem Katechismus nur *vom 5ten Gebot an*.

Soll das eine Einwendung sein, so müßte sie etwa diesen Sinn haben:

Es ist nicht zu leugnen, daß der Vf. von der 2ten Hälfte der 10 Gebote sagt, es seien darin nur einige der härtesten Ungerechtigkeiten genannt und verboten; aber sagt es nicht von den 10 Geboten überhaupt.

Antwort: Wer *Ein* Gebot schwächt, hat das ganze Gesetz geschwächt. Ueberdies stehen die 10 Gebote in keinem solchen Verhältniß zu einander, daß gesagt werden könnte, die ersten vier beziehen sich auf die *feineren* Sünden, die letzten sechs aber auf die *gröberen*.

Doch diesen Sinn geben wir dem Vf. gar nicht schuld; wir erklären uns sein Citat vielmehr also:

Der Vf. redet in dem Abschnitte, zu welchem Fr. 215 gehört, von der *Gerechtigkeit gegen den Nächsten*. Da er nun einen Uebergang haben will zu dem nächsten Paragraph, wo er von dem groben und feinen *Todtschlag* handelt, das 4. Gebot aber dahin gar nicht paßt, so citirt er die letzten 6 Gebote, als in welchen wie der Vf. meint, nur die härtesten Ungerechtigkeiten verboten werden, vom 5ten an.

Der Vf. nun lehrt nicht etwa, daß der feinere Todtschlag erlaubt sei, sondern dahin geht sein Sinn, daß die zehn Gebote nicht so viel enthalten, um daraus auch die feineren Ungerechtigkeiten strafen zu können.

Was sagt aber—fragen wir—was sagt der Vf., wenn allein schon das 10. Gebot spricht: „Du sollst nicht begehren *Alles, das sein* (des Nächsten) ist?" Ist das Leben nicht auch *sein*? und ist nicht der offenbare Sinn der Schrift, daß wer eine subtile Sünde wider das 5te Gebot begeht, gestraft werden solle nicht vom 10ten Gebot allein, sondern auch vom 5ten.***)

Aber des Vf. Ansicht von den 10 Geboten ist weit verschieden von der kirchlichen und schriftmäßigen. Darum ist auch die ganze Pflichtenlehre nicht nach dem Plane der 10 Gebote abge-

---

**) Vorn heißt es „die fünf Hauptstücke" ꝛc. und dann besonders: das erste Hauptst.; die 10 Gebote.

Desgl.: Das andere Hauptst.; das dritte Hauptst.

Hinten heißt es, ohne daß das Hptst. der Zahl nach angegeben ist, schlechtweg: Erklärung der 10 Gebote. Ebenso ist beim Glauben, Vaterunser u. s. w. das Wort „Hauptstück" und die Zahl desselben weggelassen.

***) Man höre, was Luther sagt:

Meinest du, daß er allein von der Faust rede, wenn er sagt: *Du* sollst nicht tödten!? Was heißt Du? nicht allein deine Hand noch Fuß, Zunge, noch ein ander einzeln Glied, sondern Alles, was du bist an Leib und Seele. Darum ist's so viel gesagt, du sollst nicht tödten, als wenn er sagte: So manch Glied du hast, so mancherlei Weise du finden magst, zu tödten, es sei mit der Hand, Zunge, Herzen oder Zeichen und Gebehrden, sauer aussehen und das Leben nicht gönnen, mit den Augen oder auch den Ohren, wenn du nicht gerne hörest von deinem Nächsten reden—das heißt alles getödtet. Denn da ist Herz und Alles, was an dir ist, also gesinnet, daß es wollte, er wäre schon todt. (Starke Synops. N. T. 1. Th. S. 134.)

handelt und sind die einzelnen Gebote wunderseltsam zerstreut.†)

So ist nun nicht allein der Wortlaut der 10 Gebote als ungenügend dargestellt, sondern auch die Ordnung taugt dem Verfasser nicht. Luther erklärt ihn nicht also, daß er sich zu ihm bekennen möchte, und der liebe Gott hat ihm die 10 Gebote auch nicht recht abgefaßt.††)

Was soll man aber dazu sagen? Christus spricht Matth. 5, 19: Wer nun Eines von diesen kleinsten Geboten†††) auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich, wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.

†) Unter den Pflichten gegen den Nächsten ist in der 2ten Tafel das 4te Gebot, wie bekannt, das erste. Im Hannöv. Katech. ist es erst zu finden S. 145, nachdem von der Ordnung der 10 Gebote gänzlich abgewichen ist. Desgl. nach dem 5ten Gebot folgt unmittelbar das 8te u. s. w.

††) Wollte Jemand den Vf. entschuldigen und sagen: O, so böse hat er's nicht gemeint, daß er's hätte besser machen wollen, als der liebe Gott; er hat's nur besser als Moses machen wollen—so antworten wir: Mit solcher Entschuldigung *) würde dem Vf. übel geholfen sein. Gesetzt auch er hätte das nicht gemeint, so sind doch die 10 Gebote nicht Mosis Werk gewesen, sondern Gottes, und also bleibt der Angriff an Gottes Werk haften. Das allein geben wir zu: Böses thun mit der Ueberzeugung, daß es böse ist, ist größere Sünde. Aber Böses thun in der Ueberzeugung, daß es gut sei, oder nur zulässig, ist ebensowohl Sünde.

Wenn aber Jemand für gut oder zulässig halten kann, mit den heil. 10 Geboten so umzugehen, wie der Vf. umgegangen ist, wofür muß er Mosen halten und wofür die heil. Schrift?

*) Könnte zu einer solchen Einwendung wohl die merkwürdig naive Stelle Anlaß gegeben haben, wo der Vf. sagt: „Ehe Moses starb schrieb er seine Gesetze nieder. Rel. Gesch. S. 107."

†††) Die Schriftgelehrten im A. T. haben auch nicht gemeint, daß in den kleinsten Geboten—welche sind aber so klein anzusehen, als die zehn Gebote?—alles Nöthige doch schon enthalten sei. Darum haben sie ihre Aufsätze gemacht, durch welche die Gebote, ihrer Meinung nach, sollten vollständiger gemacht werden, in Wahrheit aber nur geschwächt und aufgelös't wurden. Darum setzt ihnen der Herr Christus eine andere Auslegung entgegen, wenn er in der Bergpredigt zu wiederholten Malen sagt: „Ihr wißt, daß zu den Alten gesagt ist—ich aber sage euch!" Damit verwirft er nicht etwa die durch Mosen gegebenen 10 Gebote, als wären sie nicht zweckmäßig ausgedrückt, sondern die schon von Alters her eingeschlichene oberflächliche Erklärung: und zeigt an einigen Beispielen, wie ganz anders die 10 Gebote ausgelegt werden sollten.

In welche Fußtapfen nun tritt der Vf. des Hannöv. Katechismus?

(Für den Lutheraner.)

Die Auswanderung der evangelisch lutherischen Salzburger in den Jahren 1731, '32 und '33.

(Fortsetzung.)

Der Winter schwand dahin, die Brünnlein quollen wieder lustig in die grünenden Gründe, die Lerchen flatterten gegen den blauen Himmel und sangen so fröhlich, wie sonst, als die da nichts wußten von dem Jammer, der unter ihnen lag. Jetzt durften auch die Angesessenen an den Aufbruch denken.

Diese, früher die Wohlhabenden, waren nun auch meistentheils Arme geworden. Die Soldaten, welche in ihren Häusern lagen, hatten sie immer mehr ausgesaugt. Ihre liegenden Gründe hatten die Pfleger bei Zeiten abgeschätzt, aber es dabei bloß auf große Sporteln abgesehen. Und was half die Abschätzung? Da kein Lutherischer über sein Pfleggericht hinaus durfte, um sich nach einem Käufer umzusehen, da auch die Katholischen dachten, wenn Alles fort sei, könnten sie die leeren Güter wohl umsonst bekommen, mußten die Auswanderer das Ihre um einen Spottpreis hergeben oder gänzlich herrenlos zurücklassen. Und zuletzt wurden noch unter allen möglichen Namen Abgaben von ihnen erpreßt. Das war überhaupt die Zeit, wo der Minister Röll und seine Leute Aernte hielten, — ärnteten wo sie nicht gesäet hatten, es müßten denn ihre bösen Anschläge und schändlichen Maaßregeln die Saat genannt werden.

Der erste Mai erschien und in acht Tagen, so ward ihnen angekündigt, sollten die Angesessenen abziehen. Da vereinigten sich Viele noch einmal, wie in den schönern Jahren, das Maienfest auf der Alme zu feiern. Sie trieben auf, unterm Klange der Schalmeien, die Rinder schön geschmückt mit grünen Kränzen und angethan mit helltönenden Glocken von Jung und Alt im muntern Kreis umringt. Oben auf der Alme sangen sie noch einmal ihre lieblichen Grüße an den Frühling, erquickten sich an den reinen frischen Berglüften, schauten hinab in die tiefen, mannichfaltigen, immer traulichen Thäler, schauten hinauf zu den unvergänglichen Silberkronen in der Höhe. Die Erinnerung der schönen Vergangenheit wurde so lebendig, daß sie die traurige Gegenwart vergaßen. In fröhlichen Gesprächen, in heiteren Spielen, in der alten süßgewohnten Alpenweise verlebten sie diesen ersten Maientag. Als aber die Schneeberge röthlich zu schimmern begannen und an die Rückkehr mahnten, da faßte unaussprechlicher Schmerz ihre Herzen. Laut jammernd fielen sie sich um den Hals und vergoßen heiße Thränen. Dann fielen sie auf ihre Kniee nieder und beteten aus weinender Seele das letzte Alpengebet. Ihren treuen Thieren, zu welchen sie keine Käufer mehr gefunden hatten, gaben sie die Freiheit, und hörten lange noch das wohlbekannte Geläute, als sie in die Thäler herabzogen, die schon von den Schatten der Nacht bedeckt waren.

Die acht Tage eilten schnell vorüber. Einige hatten sich Wägen gebaut, und beluden sie nun mit den übrig gebliebenen Habseligkeiten, Andere trugen all das Ihre mit sich. Züge von Fünfhundert, Tausend und Zweitausend bewegten sich nach Salzburg hin. Die rohen Soldaten waren wiederum sehr geschäftig dabei; sie trieben Tag und Nacht ohne Rast fort, und rissen auch oft die Familien aus einander, daß sich manche Angehörigen erst in fernen Landen wieder zusammenfanden. Die Alten, Kränklichen und Schwangern konnten nicht so schnell mit fortschreiten; so mußten Manche ihr Gepäck noch von den Wägen werfen, um für diese darauf Platz zu machen.

Noch eine einzelne Geschichte will ich hier von der Auswanderung erzählen. Rupert Aesteck, ein wenigstens äußerlich noch katholischer Mann in der Werfner Pflege, stand mit seinem schwangern Weibe und seinen drei Kindern unter der Hausthüre, als eben eine Schaar Lutherischer vorüberwallte. Da empfand er einen innerlichen Drang, sich ihnen anzuschließen. Aber seine Frau hielt ihn mit Thränen zurück, weil sie und die Kleinen so eine Reise nicht aushalten würden. Er gab sich zufrieden; doch als der letzte Mann vorüber war, ward es ihm auf einmal so weh im Herzen, da suchte er seine lieben Kinder, sich unter ihnen wieder zu erheitern. Aber siehe, die Kleinen hatten einige Kleidungsstücke und Brotkrummen zusammengerafft und waren dem Zuge nachgegangen. Das brach dem Vater das Herz und er sprach: „Liebes Weib, wir wollen mit." „„Ja,"" schluchzte sie, „„wohin du willst, in Gottes Namen."" So ließen sie Haus und Hof dahinten und eilten den Kleinen nach. Ach, wie oft ist schon der Kinder unbewußtes Thun ein ausgestreckter Finger Gottes für die Eltern gewesen!

Die Schaaren wurden stärker, je mehr sie sich der Residenz näherten; diese wurde von Wanderern durchströmt. Jetzt hörte man schon weniger Schimpf und Spott, aber man sah desto mehr wundernde und staunende Gesichter. Ja, die Flamme der Begeisterung ergriff auch den Sitz des Erzbischofs. Hunderte der Stadtbewohner, darunter selbst mehrere bischöfliche Beamte und ganze Glieder der Leibwachen traten in die Reihen der Lutherischen. Und sogar acht Priester fielen von der römischen Kirche ab und entflohen. Dies Letztere hat der himmlische Herzenslenker wohl auch darum so gefügt, damit das bittere Gefühl unserer Herzen ein wenig gemildert würde über einen Stand, der Tausenden unserer Brüder und Schwestern so großes Wehe verursacht hat.

Noch sehen wir aber mit heiliger Freude hier im Kleinern, was wir in den ersten Zeiten des Christenthums im Größeren sahen, die wunderbare Kraft, welche von dem verklärten Antlitz der Märtyrer des Evangeliums wehet.

Eine so große Entvölkerung seines Landes hatte der Erzbischof doch nicht vermuthet, immer dachte er, wenn es drauf und dran käme, würden die Mehresten sich eines andern besinnen, und im Schooße ihres Besitzthums und der alten Kirche zurückbleiben. Jetzt sah er sich völlig getäuscht, und er fühlte gar bald die übeln Folgen, die seine Thorheit ihm selber brachte. Die Steuern fielen natürlich geringer aus, und die Unterhaltung der kaiserlichen Truppen hatte ungeheuer große Ausgaben erfordert; so wurde seine Schatzkammer täglich magerer. Da hat der Mismuth seine finstere Stirne noch finsterer gemacht.

Er wollte zwar den Schaden sogleich wieder heilen, und erließ an die benachbarten Länder Einladungen an Alle, welche Lust hatten, die verlassenen Häuser und Güter in Besitz zu nehmen. Sie waren auch bald wieder besetzt; aber es war liederliches Gesindel, das sich im Salzburgischen ein herrliches Freudenleben versprochen

hatte. Wie nun diese Leute um ihr täglich Brot arbeiten sollten, dazu noch von Steuern hörten, waren sie schnell wieder verlaufen.

Und der Bischof mußte hören, daß noch gar nicht alle Lutherischen aus dem Lande wären. Jetzt entschloß er sich denn zurückzuhalten, was nur zurückzuhalten wäre. Neue Jesuitenschwärme mußten herein und besser als die früheren zureden, verheißen und drohen. Man sprengte allenthalben aus, die Exulanten wären in Preußen von dem wilden Volke der Pohlen zusammengehauen worden, in Brandenburg hätten sie sich empört und wären auf Befehl des Königs in der Ostsee ersäuft worden; die Uebrigen liefen als Bettler unstät in den Ländern umher und würden weder von Katholiken, noch Protestanten als Confessionsverwandte anerkannt. Anfangs verursachten diese Gerüchte große Bestürzung, allein gar bald erfuhr man auch, daß es schändlich ersonnene Mährchen seien. Jetzt wurde die vorige Strenge und Grausamkeit erneuert, besonders gegen die Gefangenen, welche noch nicht alle entlassen waren (später mußten sie doch entlassen werden).

Aber ich bin müde, die alten Jammergeschichten zu wiederholen, der Leser kann sie sich selbst denken. Ach, der Erzbischof griff es wieder verkehrt an, er wollte die Lutherischen katholisch haben und das ging einmal nicht. Hätte er ihnen Religionsfreiheit gestattet, sie wären, o wie gerne, zurückgeblieben. Aber er erklärte einst mit dunkelrothem Angesichte: „Ich will keine Ketzer mehr im Lande wissen, und wenn Dornen und Disteln auf den Aeckern wachsen sollten!"

Es ist ihm auch redlich wahr geworden. Schaarenweise wanderten seine fleißigsten Unterthanen wieder fort; es war, wie wenn man einen Haufen Steine an einem Abhang rührt, dem ersten rollen unaufhaltsam auch die andern nach. Der Erzbischof aber wollte seinen zornigen Ausspruch halten, und, um vollends alle Ketzer zu entdecken, schrieb er allen seinen Unterthanen folgenden Eid vor: „Ich schwöre zu dem lebendigen Gott und allen Heiligen, daß ich nebst den Meinigen nicht allein zu dem allein selig machenden römisch-katholischen Glauben mit Herz und Mund mich bekennen, sondern auch glauben will, daß diejenigen, welche ausgewandert sind und noch auswandern werden, wirklich zum Teufel fahren."

Dieser anbefohlene Eid hat freilich die letzten und verborgensten Anhänger der lutherischen Kirche hervorgerufen; er hat auch die Bergleute aus dem Dürrenberg herausgeführt.

Der Dürrenberg liegt nur vier Stunden von der Hauptstadt, und ist ein großer Berg, der von oben bis unten fast aus lauter Salz besteht. Unzählige Gänge sind durch sein Inneres gegraben, bis in die Tiefe hinab, und führen zu großen ausgehauenen Räumen, welche fast wie Kirchen aussehen. In diesen unterirdischen Werkstätten arbeitet das stille ernste Volk der Knappen. Sie sind gewohnt, mit Wenigem zufrieden zu sein, weil sie sich nur wenig erwerben können; Gedanken des Todes und Grabes pflegen sie mehr als Andere zu beschäftigen, weil sie ja gleichsam bei lebendigem Leibe im Grabe sind, und weil einstürzende Baue schon Manchen ihrer Brüder, in der Frühzeit des Lebens, zum Todesschlaf zugedeckt haben.

Solche Leute sind besonders empfänglich für einen Glauben, welcher die Seelen für den Ausgang in die Ewigkeit am besten vorbereitet; und wie schon am Anfang der Reformation unter den Bergleuten des böhmisch-sächsischen Erzgebirges das Evangelium recht tiefe Wurzeln geschlagen hatte, so hatte es auch in den verborgenen Wohnungen des Dürrenbergs seine beste Stätte gefunden, als es nur einmal durch die Schachten eingedrungen war. O wie schöne Gottesdienste mögen da gefeiert worden sein, wenn in diesen stillen unterirdischen Kirchen, recht als die Anbeter unter der Erde, (Phil. 2, 10.) die frommen Knappen ihre Kniee beugten, wenn der Steiger ihnen aus dem h. Bibelbuche vorlas und das ewige Licht des neuen Testamentes ihnen im Schooße der immerwährenden Nacht helle strahlte, tausend mal heller, als das Licht all' ihrer Lampen, die sich in dem Salzkrystall der Wände abspiegelten!

Aber in der Residenz hatte man wenigstens diesen großen Schrecken nicht erwartet, daß die Ketzerei unter die Erde hinabdringen werde. Als daher die Bergleute nach Bekanntmachung jenes Eides durch vier abgesandte Männer ihr Glaubensbekenntniß angeben ließen, war Alles aufs äußerste betroffen. Man wollte es nicht glauben, man ließ schleunigst untersuchen, und man fand, — daß wirklich Alle zusammen, vom Obersten bis zum Untersten, Siebenhundert und fünfzig Mann, von der Ketzerei angesteckt seien. Das war dem Erzbischof einer der härtesten Schläge, denn die unendliche Salzmenge aus seinem Dürrenberg trug allein beinahe mehr ein, als alle seine Gold- und Silberbergwerke, und nun konnte er nicht gleich wieder genug Knappen zu der benöthigten Arbeit finden.

Am 9. November bestiegen sie Alle die Schiffe mit Weib und Kind. Der Erzbischof stand an einem Fenster seines Schlosses, und wie er sein ganzes Bergamt den Strom hinabgleiten sah, da hat er mit den Zähnen geknirscht.

Im folgenden Frühjahre, 1733, wanderten noch Zweitausend aus. Nun hörte man gar nichts mehr von Hohn und Verwünschung. Schweigend gingen die Katholischen an ihnen vorüber, traurig blickten sie den Scheidenden nach. Jetzt war das Land leer von Ketzern; öde und still lag es auf ganzen Dörfern und über ganzen Thälern. In allem waren dreißigtausend Menschen ausgewandert. Zum Lohn für sein grauenhaftes Verfahren gegen die Ketzer empfing der Erzbischof von dem Papst den Titel **Excelsus**, d. i. der Erhabene.

Mit diesen zuletzt noch Ausgewanderten wenden denn auch wir unser Auge von dem armen, unglücklichen, seines größten Schatzes verlustig gewordenen Salzburger Lande und folgen unsern theueren, bewährten Brüdern und Schwestern ins Exil, oder besser in die neue Heimath, in der es ihnen bald so wohl wurde. O wie wohl thut es, sie dahin im Geiste zu begleiten und an ihnen das Wort Jesu schon in dieser Welt in Erfüllung gehen zu sehen: „Wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen, der wirds hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben." (Matth. 19, 29.)

In mehreren Zügen nach einander, wie aus der bisherigen Erzählung erhellt, traten unsere lieben Glaubensgenossen über die Grenze. So lange sie durch katholische Gegenden wanderten, wurden sie mit mistrauischen und ungünstigen Augen angeschaut; Erweisungen der allgemeinen Menschenliebe erfuhren sie wenige, wohl aber hin und wieder sogar bittere Kränkungen. Wie sie aber ihren Fuß in die evangelischen Länder setzten, da hieß es mit einem Male: „Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden." Glocken wurden geläutet, wo sie sich nahten, Alt und Jung eilte ihnen zum Willkommen entgegen, man drückte ihnen die Hände und schloß sie freudig in die Arme. Mit der zärtlichsten Sorgfalt wurden sie gepflegt, so lange sie an einem Orte weilten, gespeist und getränkt, gewärmt und gekleidet und für die Weiterreise reichlich versehen, und wenn sie dann von einem Orte wieder aufbrachen, so weinten die Leute, als ob sie Glieder ihrer eigenen Familie müßten von sich lassen. Die Züge der Salzburger durch die protestantischen Gegenden waren Triumphzüge; man betrachtete sie als bekrönte Märtyrer des HErrn. Andere wären dadurch vielleicht eitel und hoffärtig geworden, sie aber blieben sich vom Anfang bis zum Ende gleich, demüthig und bescheiden vor Gott und Menschen, dankbar gegen die lieben Brüder und Schwestern, die sie vordem nie gesehen hatten und die ihnen so viel Gutes thaten, noch viel dankbarer aber gegen den Vater im Himmel, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche, daß sie das Dürre und Matte erquicken, der sie nach der Anfechtung so reichlich tröstete. Aber tief in ihrem Innern wurde die Hoffnung immer lebendiger, mächtiger und süßer, daß die ersehnte und bessere Zeit ihnen wohl noch auf dieser Erde zu Theil werden würde.

Manche der Auswanderer fanden gleich im Bayernlande eine Unterkunft; die Meisten aber zogen in verschiedenen Richtungen gen Preußen. Der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte nämlich sie einladen lassen sich in seiner durch die Pest entvölkerten Provinz Lithauen niederzulassen, hatte mit väterlicher Huld für ihre Aufnahme dortselbst Vorsorge getroffen, ja sie dahin sicher zu geleiten und für ihre Bedürfnisse auf der Reise zu sorgen, wo es Noth that, ihnen Kommissäre entgegen gesendet.

Begleiten wir denn nun die Wanderer auf dieser ihrer Reise durch die protestantischen Gegenden, und haben wir gerade an den erzählten einzelnen Beispielen aus der Zeit ihrer Verfolgung uns ihre Drangsal desto lebendiger vorstellen können, so mögen uns nun ebenfalls einzelne Beispiele am besten zeigen, mit welcher Liebe und Wonne sie überall von ihren Glaubensgenossen aufgenommen wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Lutherophilus.

Altes und Neues zur Beförderung eines fruchtbaren Studiums der Theologie, Herausgegeben von E. G. W. Keyl, Pastor der Evangel. Luth. St. Paul's Gemeinde in Baltimore.

Heft 1.

Unter dem vorstehenden Titel wird Anfang Mai's im Verlage der Buchhandlung Schäfer und Koradi zu Philadelphia das 1. Heft einer Zeitschrift herauskommen, welche unter Gottes gnädigem Beistande den im Titel angegebenen Zweck verfolgen will. Sie wird dem Verlangen entgegenkommen, welches sich auf unserer letzten Synodalversammlung in Cleveland zeigte und zu dem Beschlusse führte, zwei Mitgliedern der Synode die Herausgabe einer Zeitschrift zu übertragen, die dem theologischen Studium in unserer Gemeinschaft dienen möchte. Die Beauftragten mußten schon deßhalb Bedenken tragen, ein so schwieriges Werk zu beginnen, weil sie bald auf die Hoffnung verzichten mußten, die Arbeit den Händen eines nach St. Louis zu berufenden zweiten Professors überlassen zu können, sahen sich aber hernach, als sie dennoch an die Möglichkeit eines Anfanges zu denken anfingen, durch ihre Amtsgeschäfte, namentlich durch die ihnen obliegende schwere Schularbeit gänzlich verhindert, die Vorbereitungen auch nur eines ersten Heftes durchzuführen. Um so mehr freut sich der Unterzeichnete, das Unternehmen des Hrn. P. Keyl anzeigen zu können, und möchte es nach besten Kräften seinen Amtsbrüdern und allen Glaubensgenossen, welche die edle Wissenschaft der Theologie befördern wollen, bestens empfehlen.

Den Inhalt dieses ersten Heftes, welches etwa 2 Bogen (48 Octavseiten) umfaßt, bilden 6 Briefe des Herausgebers, in welchen er vom Studium der Schriften Luthers handelt. Der Erste Brief zeigt: „Wie der Verfasser auf das ausschließliche Studium Luthers gekommen ist" und bietet damit dem Leser Gelegenheit zur Prüfung, ob nicht auch seine eigenen Erfahrungen ihn auf den Versuch eines ähnlichen Studiums hinweisen, ja hintreiben. P. Keyl beschränkt sich nicht völlig auf das Lesen der Schriften Luthers—das ist nicht mit dem „ausschließlich" gemeint, wie manche seiner Aufsätze im Lutheraner bezeugen,— aber den Mittelpunkt seines Studiums bildet Dr. Luther: er sammelt Kenntnisse aus vielen anderen theologischen Schriften, aber sein wissenschaftlicher Eifer ist dem Dr. Luther zugewandt. Diese Art theologischen Studiums war in früheren Zeiten besser bekannt. Nicht blos mir, doch auch wohl manch' anderem Studirenden ist's aufgefallen, daß von unsern theologischen Vätern und Meistern so oft erzählt wird, sie hätten diesen oder jenen Theologen vor allen anderen studiert und an ihm sich emporgearbeitet: bezeugt nicht Luther selbst, daß er am Augustinus vorzüglich zum Theologen herangewachsen sei? Theologen sollen mehr sein als Menschen, welche eine so und so große Menge theologischer Kenntnisse gesammelt haben; sie sollen Männer sein, die, festgegründet auf das Wort Gottes, der streitenden Kirche voranziehen können und gleicherweise mit dem Worte Gottes als dem Wasser des Lebens die blöden und müden Streiter ihrer Schaar erquicken wie mit dem Worte Gottes als dem Schwerte des Geistes die Widersacher zu Boden schlagen. Darum sollen die Theologen, welche die einzelnen Schaaren und Häuflein der streitenden Kirche führen, sich hängen an diejenigen, welche der Herr zu Führern der Menge der Schaaren und Häuflein bestellt und begabt hat, und an ihnen lernen, ihren Führerdienst auszurichten. Solche Heerführer sind recht wohl zu erkennen: es sind die, welche in ihren Schriften nicht eben diese oder jene ihrer Kenntnisse, sondern sich selbst, ihre eigne christlich begabte und christlich gebildete Persönlichkeit geben, deren Schriften geschrieben wurden, nicht weil sie das Bedürfniß darnach aufgesucht, sondern weil das Bedürfniß darnach sie gesucht hatte, die auch zu ihren Schriften nicht viel Vorstudien machten und mit viel Kopfzerbrechen und Federkauen schrieben, sondern schrieben, was gerade ihr Herz erfüllte und bewegte und damit ihre Nächsten leiteten nach ihrem, nach Gottes Willen. Augustinus war ein solcher Heerführer; am Augustinus ist Luther herangewachsen: ist nach Luther schon einer seines Gleichen gekommen? Niemand;—so ist auch Luther noch der Theolog, an welchem wir Theologen werden können, so gilt auch noch das Motto dieser Zeitschrift: quo propior Luthero eo melior theologus. In seinen Schriften steht er mitten unter uns, der Heerführer der Kirche in der neueren Zeit, und wir Kleinen, die wir bestellt sind über 50 oder 100 Streiter Gottes, sollten von ihm das Führen lernen, während wir, so weit uns dazu die Zeit bleibt, in den Schriften neuester Zeit die Kenntnisse suchen mögen, die durch die Forschungen der Gelehrten bis heute in immer größerer Menge ans Tageslicht gefördert sind.— Pastor Keyl ist zu seinem Studium Luthers gekommen, weil er einmal an der Predigtweise, die ihm angelernt war, verzweifelte, weil er zweitens durch Zeugnisse der trefflichsten Theologen dazu gereizt wurde, und drittens weil der erste Versuch, den er machte, vom erwünschtesten Erfolge begleitet war. Die Hauptarbeit des Führens also, das Predigen, war das Erste, was er vom Dr. Luther zu lernen suchte, und daher schildert er im 2ten Briefe, wie er seit 12 Jahren sich zur Predigt aus Dr. Luthers Predigten vorbereite und giebt im 3ten Briefe ein Beispiel solcher Vorbereitung mit der zum Evangelium auf das Epiphaniasfest. der 4te Brief führt dann zum Studium der sämmtlichen Schriften Luthers, wie es fruchtbar durchzuführen sei, der 5te Brief zeigt den Nutzen solchen Studiums auf, und der sechste endlich weist manche Bedenken zurück und giebt gute Rathschläge, schließt namentlich mit einem gewichtigen Zeugniß, welches der höchst tüchtige Kirchner für das Studium Luthers ablegt.

Es ist diese Art der Ausbildung zu Theologen für uns eine durchaus neue. Wir haben freilich gelernt, Luthers Schriften zu kaufen, ja auch zu lesen, und wenige Glieder unserer Synode werden es versäumen, bei der Vorbereitung zu ihren Predigten Dr. Luthers Predigten durchzulesen, aber wer Zeit dazu hat, der mag das immerhin thun mit den Schriften der vortrefflichen Prediger, wie Scrivers, Arndt's u. s. f.; Luther dagegen soll studirt werden, so daß man beim Lesen die Gedanken in ihrem Fortschritt aufschreibt, wo Form und Ausdruck derselben besonders treffend und lieblich sind, sie auch in ihrer Form anmerkt und wenn ein Abschnitt erreicht ist, das Aufgemerkte wieder vor die Augen nimmt, ordnet, zu Herzen nimmt u. s. f. Nicht bloß die lautere Lehre würde auf die Weise die unsere werden und mit ihr zugleich die köstliche kirchliche Form der heilsamen Worte, vielmehr die Fülle lauterer und reiner Lehre in edelster, reinster Gestalt, reizend für den Gebildeten, verständlich und lieblich für Jedermann: in die Schrift würden wir hineingetrieben werden, herausgetrieben aus den dürren Wüsten abstracter Theologie und hohler Speculation. Ist es nun wahr, daß die Art, wie die Theologen jetziger Zeit gebildet werden, wohl Leute erzieht, die Mancherlei wissen aber durchaus nicht einerlei Rede führen, die lautere Lehre höchstens in der dürren Gestalt jener Bücher mit dem Titel „Unterscheidungslehren" kennen und dagegen selbst am Ende doch nur ihre eignen Gedanken predigen, endlich weder der Form der heilsamen Worte noch überhaupt einer kirchlichen Rede mächtig sind, ist es richtig, daß die heutige Theologie einer Reform und Neugestaltung auf kirchlichem Grund und Boden bedarf, so ist uns in diesem ersten Hefte des Lutherophilus wenn nicht ein fruchtbarer Anfang, doch mindestens ein Antrieb gegeben, von einem bestimmten Gesichtspunkte aus eine Methode theologischen Studiums auszubilden und auf die einzelnen theologischen Wissenschaften auszudehnen, welche Hirten der Heerde, Führer der Kriegsschaaren Christi erziehen könnte, der damit ausgesprochene Gedanke ist neu, bedarf daher der Erläuterung und Ausbildung; er ist ein seltsam Ding für unsere Köpfe, fordert daher einen Kampf heraus, den wir unbeschadet der Einigkeit im Glauben getrost unter einander führen mögen und der uns zu viel Einsicht in die Schäden der neueren Theologie und zu neuen Wegen und Bahnen führen kann; endlich, dieser Gedanke hat für uns alle schon Frucht geschafft, die „Katechismusauslegung," und ist daher gewiß werth, beachtet, befolgt oder, wenns sein mag, bekämpft zu werden. Gleichwie daher alle Freunde der christlichen Theologie aufgefordert werden, das 1te Heft des Lutherophilus freundlich aufzunehmen, so ergeht an sie die Bitte und Aufforderung, Fragen, Meinungen, Einwendungen, Widerlegungen und was nur immer ihnen in Bezug auf die angeregte Sache bemerkungswerth erscheint, dem Herausgeber in frankirten Briefen entweder direct oder durch die Buchhandlung Schäfer und Koradi in Philadelphia zukommen zu lassen, damit recht bald ein zweites Heft erscheinen könne, welches auf die so ausgesprochenen Bedürfnisse Rücksicht nimmt und anderer Leute Stimmen mittheilt.

Der „Lutherophilus" erscheint in zwangslosen Heften. Das erste Heft kostet 20 Cts.; bei Bestellungen in Parthien wird der Preis bedeutend ermäßigt. Man bestelle bei: „Schaefer & Koradi--Philadelphia Corner of 4th & Wood Str."

Gott segne dies Werk, daß es uns fördere in der Wahrheit zur Gottseligkeit!

A. Hoyer.

„Das Bekenntniß der ev.=luth. Kirche gegen das Bekenntniß des Berliner Kirchentags gewahrt von etlichen Lehrern der Theologie und des Kirchenrechts."

Unter dieser Ueberschrift haben eine Anzahl deutscher Professoren unter dem 18. Oktbr. v. J. ein höchst wichtiges Schreiben veröffentlicht. Wie in dem „Lutheraner" bereits mitgetheilt worden, hatte nehmlich der sogenannte deutsche evangelische Kirchentag zu Berlin (eine Versammlung von protestantischen Geistlichen aus ganz Deutschland und einigen anderen Ländern, welche den Unionsgrundsätzen huldigen) am 21. Septbr. des genannten Jahres fast einstimmig folgenden Beschluß gefaßt:

„Die Mitglieder des deutschen ev. Kir„chentages bekunden hiemit, daß sie sich zu „der im Jahre 1530 auf dem Reichstag zu „Augsburg von den ev. Fürsten u. Stän„den Kaiser Karl V. überreichten Confession „mit Herz und Mund halten und bekennen, „und die Uebereinstimmung mit ihr als der „ältesten, einfachsten, gemeinsamen Urkunde „öffentlich anerkannter evangelischer Lehre „in Deutschland hiedurch öffentlich bezeu„gen. Mit diesem Zeugniß verbinden sie „die Erklärung, daß sie jeder insonderheit „an den besondern Bekenntnißschriften ihrer „Kirchen und die Unirten an dem Consen„sus derselben festhalten, und daß der ver„schiedenen Stellung der Lutheraner, Re„formirten und Unirten zu Artikel 10 dieser „Confession, und den eigenthümlichen Ver„hältnissen derjenigen reformirten Gemein„den, welche die Augustana niemals als „Symbol gehabt haben, nicht Eintrag ge„schehen soll."

Gegen diesen Beschluß haben denn folgende Professoren und Doktoren der Theologie einen öffentlichen Protest eingelegt, zu Erlangen: Thomasius, Hofmann, Delitzsch, Harnack und Schmid; zu Leipzig: Kahnis, die beiden Lindner, (Vater u. Sohn) und Hölemann; zu Rostock: Wiggers, Krabbe, Baumgarten und Philippi; und endlich die Proff. und Doktoren beider Rechte: von Scheurl und Mejer. Darin heißt es denn u. A. also:

„Gegenüber diesem vermeintlichen Bekenntnisse zur augsb. Conf. sehen wir uns verpflichtet, das wirkliche Verhältniß dieser Confession zu unserer ev.-luth. Kirche öffentlich zu bezeugen. . Hätten die zu Berlin Versammelten, so viel ihrer es aus klarer Ueberzeugung vermochten, Angesichts aller Welt bezeugt, daß sie für schriftgemäß erkennen, was die augsb. Conf. für schriftgemäß erkennt, und als schriftwidrig verwerfen, was sie als schriftwidrig verwirft, und daß sie auf diese Lehre leben und sterben, ihre Wahrheit mit Wort und Wandel erzeigen und gegen jeden Widerpart sie behaupten wollen; es sollte gewiß Niemand eine herzlichere Freude darüber haben und Gott mehr dafür Dank sagen, als wir. Aber so lautet jener Beschluß nicht, und so ist er nicht gemeint. Haben ja doch auch Reformirte und Unirte in großer Zahl an demselben Theil genommen: Reformirte, welche einer kirchlichen Gemeinschaft angehören, die aus dem Widerspruche gegen die Schriftmäßigkeit der zu Augsburg bekannten Lehre entstanden ist; Unirte, welche weder hüben noch drüben die Wahrheit sehen, sondern ein Drittes machen wollen, in dessen Erwartung sie sich über den Widerspruch zwischen beiden hinwegsetzen, als bedeute er nichts für christliches Leben und Sterben. . . Dieß ist der geringere Schaden, daß durch die angehängte Erklärung das vorangegangene angeblich einmüthige Bekenntniß wieder aufgehoben und zu nichte gemacht ist, indem sich die Reformirten vorbehalten, das, was in den Bekenntnißschriften ihrer Kirche anders und widersprechend gelehrt ist, anders und widersprechend, die Unirten aber, das, worin sich lutherische und reformirte Lehre widerstreitet, abweichend von beiden zu glauben und zu lehren, so daß also Beide zum Theil verwerfen, was die augsb. Conf. bekennt, und bekennen oder für eben so wahr achten, was sie verwirft. So verschieden die Stellung, wie es der Beschluß nennt, der Lutherischen, Reformirten und Unirten nicht bloß zum zehnten Artikel (welcher nicht einzeln genommen und aus dem Zusammenhange der einheitlichen evangelischen Lehre herausgerückt werden kann), sondern zum gesammten Lehrinhalte der augsb. Conf. ist, so verschieden ist auch das Bekenntniß des Kirchentags zu ihr, ein so in sich widersprechendes Bekenntniß (das also keines ist) hat er abgelegt."

„Aber nicht bloß etwas Ungeschicktes hat der Kirchentag gethan, sondern sein Beschluß beeinträchtigt den Werth und gefährdet den Bestand unserer Kirche. Er entwerthet sie durch eigenen Mißbrauch der augsb. Conf., und er bedroht ihren Bestand, indem er einen noch schlimmern Mißbrauch derselben herbei zu führen geeignet ist."

„Als die ev. Fürsten und Stände des deutschen Reichs auf dem augsb. Reichstage 1530 ihr christliches Bekenntniß vorlegten, sind sie keinesweges des Sinnes gewesen, eine sonderliche Kirche zu stiften; sondern die eine Kirche unseres HErrn JEsu Christi, so hofften sie, sollte durch die wieder ans Licht gebrachte lautere Lehre des Evangeliums erneuert werden. Und nur der Widerstand, welchen der größere Theil der Christenheit gegen die von ihnen bezeugte Wahrheit leistete, hat dazu geführt, daß die Gemeinschaft der ev. Lehre eine besondere Kirchengemeinschaft neben der übrigen Christenheit wurd. Diese Kirchengemeinschaft des zu Augsburg bekannten Evangeliums ist aber die lutherische Kirche und keine andere. Denn alle, im Gefolge der reformatorischen Bewegung neben und außer der luth. Kirche entstandenen, kirchlichen Gemeinschaften sind durch Abweichungen von jener einen und untheilbaren ev. Lehre entstanden, deren erstes öffentliches Zeugniß die augsb. Conf. gewesen. Was der Berliner Kirchentag die besonderen Bekenntnißschriften d. luth. Kirche nennt,*) das sind alles nur entweder Darlegungen eben derselben ev. Lehre in anderer Form u. bei anderem Anlasse, oder Behauptungen u. Sicherungen derselben gegen Irrthümer, durch welche sie verdrängt u. gefälscht werden sollte. Die lutherische Kirche ist also nicht eine Abtheilung innerhalb der auf das augsburgische Bekenntniß gegründeten Kirche, sondern eben diese Kirche selbst, welche sich so weit, aber auch nur so weit erstreckt, als die Lehre ihres Bekenntnisses gilt; und ihre übrigen Bekenntnißschriften sind nicht lutherische Sonderbekenntnisse, welche zur augsb. Conf. nur in demselben Verhältnisse ständen, wie die Bekenntnißschriften der reformirten Kirchen auch, sondern sie wiederholen und befestigen die von den Reformirten theilweise bestrittene Lehre des augsb. Bekenntnisses." . .

„Der Kirchentag hat die Confession der in sich einstimmigen ev.-luth. Lehre dazu gemißbraucht, seine verschiedenstimmigen und mancherleigläubigen Mitglieder ein scheinbar einmüthiges Bekenntniß ablegen zu lassen, welches doch kein Bekenntniß zu der Kirche dieser Conf. ist, sondern ausdrücklich verneint, dieß sein zu wollen. Und indem er die augsb. Conf. aus ihrem Zusammenhange mit der ev.-luth. Kirche herausnahm, deren Confession sie in Wahrheit ist, und sie als das Bekenntniß einer Kirche behandelte, in welcher Lutherische, Reformirte und Unirte angeblich mit gleichem Rechte ihres verschiedenen Glaubens leben, hat er unsere Kirche ihres wesentlichen Werthes, die Kirche des schriftgemäßen Bekenntnisses zu sein, verlustig, und die Lauterkeit ihrer Lehre für zweifelhaft erklärt. . Dagegen wahren wir das göttliche Recht unserer Kirche auf die in Wahrheit nur ihr allein gehörende augsb. Conf., und somit auf den ihr durch Gottes Gnade geschenkten Beruf, die Predigerin der reinen evangelischen Lehre zu sein. Wir thun dieß, nicht um uns den Ruhm zu sichern, daß wir Glieder der wahren Kirche seien, sondern um der Christenheit das gewisse u. lautere Zeugniß der seligmachenden Wahrheit, so viel an uns ist, unverkümmert und unverdeckt zu erhalten." . .

„Daß ein solches Scheinbekenntniß, welches die gottgesetzten Grenzen der Wahrheit und des Irrthums verwischt und den Gegensatz schriftgemäßer und schriftwidriger Lehre in den fließenden Unterschied gleichberechtigter Ueberzeugungen verwandelt, von viel hundert ernsten Christen und Dienern der Kirche mit solcher Oeffentlichkeit und solchem Aufsehen abgelegt worden ist, wird dazu dienen, in Mitten unserer Kirche selbst die ihres Glaubens Unsicheren vollends zu verwirren, die Irrenden ihres Irrthums froh zu machen und allen, welche die Wahrheit zu

*) Darunter versteht man die Apologie, die Schmalkald. Artikel, den großen und kleinen Catechismus Dr. Luthers und die Concordienformel. D. R. d. L.

sich zieht, den Stachel aus dem Gewissen zu nehmen." ..

„Werden nicht diejenigen, welchen der Fortbestand einer geschlossenen und ihrer selbst gewissen lutherischen Kirche ein Aergerniß und Anstoß ist, auf den Beschluß des Kirchentags hinweisen und sagen, hier sei zu sehen, daß Lutheraner und Reformirte ungeachtet ihrer Lehrverschiedenheiten unter die Einheit der augsb. Conf. allerdings zusammengefaßt werden können? †) Bisher ist die Confessionslosigkeit der Union ein nicht zu beseitigender Vorwurf gegen dieselbe gewesen. Wird man nicht von jetzt an den Beschluß des Kirchentags dazu verwenden, die Möglichkeit einer nicht confessionslosen Union ja das Dasein eines reformatorischen Unionsbekenntnisses zu erweisen, und den Widerstand, welcher lutherischer Seits der Union entgegengesetzt wird, um so zuversichtlicher als blos fleischlichen Eigensinn oder hartnäckigen Unverstand darstellen? Und doch müßte einer im Namen eines solchen Scheinbekenntnisses sich aufdrängenden Union nicht weniger widersprochen werden, als der offenkundig bekenntnißlosen." ..

* * * * * *

Es wird gewiß jedem die göttliche Wahrheit liebenden Leser zu nicht geringer Freude gereichen, ein solches unumwundenes Bekenntniß zu der in den Symbolen unserer Kirche niedergelegten Lehre und gegen die Religionsmengerei und das im Bekenntniß der Wahrheit so unlautere, unehrliche Wesen unserer Zeit aus Deutschland zu vernehmen, und zwar aus dem Munde ebenso hochgelehrter wie hochstehender Männer. Aus der „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche," wo jener Protest abgedruckt ist, ersehen wir, daß eine immer größer werdende Anzahl von Predigern sich diesen Proteste anschließen u. denselben unterzeichnen, u. A. zwanzig Prediger des Dekanats Hersbruck in Bayern und neun Prediger in Nürnberg. Wollte Gott, alle Treu-lutherisch-Gesinnten hier in den Vereinigten Staaten vereinigten sich auch in einem solchen Proteste gegen die auch hier so sehr im Schwange gehende Religionsmengerei, genannt evangelische Union, und den Mißbrauch, den man hier mit dem Namen „lutherisch" treibt!

†) Ist bereits hier geschehen. So haben nehmlich die hiesigen s. g. Evangelischen die Sache zu Gunsten ihrer lieben Union ausgebeutet. Man vergleiche den „Friedensboten." D. R. d. L.

Wie die Jesuiten von ihren „untersten Handlangern" vertheidigt oder im Stich gelassen werden.

Herr Oertel, der in seiner Zeitung vom 7. April vorigen Jahres erklärt hat, daß er sich „mit Freuden einen ganz untergeordneten Handlanger der Jesuiten" nennen lasse, hat nun endlich, nachdem wir ihn an seine Pflicht erinnert haben, seine Pflicht gethan. Der Leser kann sich vorstellen, so, wie es demselben seiner Stellung unter den Jesuiten gemäß geziemt. So lautet nämlich Herrn Oertels Vertheidigung: „Wir halten es allerdings nicht der Mühe werth, auf die närrischen Angriffe dieses altlutherischen Klopffechters jetzt weiter einzugehen, da Alles, was der Lutheraner je vorgebracht hat und je vorbringen kann; so abgedroschen und langweilig ist, daß Niemand unter unsern Lesern, als höchstens ein altes lutherisches Weib, das zufällig eines katholischen Mannes Hausfrau ist, Wohlgefallen daran haben könnte, wenn wir weitere Notiz davon nehmen würden. Zweitens bedürfen die Väter Jesuiten unsere Vertheidigung nicht, und Alles, was der Lutheraner gegen sie schreien und schreiben mag, ist von gar keinem Belange. Wer so dumm ist, daß er solche Sachen glaubt, weil's gedruckt dasteht, der glaube es immerhin. Wir Katholiken wissen recht gut, wie wir mit den Jesuiten daran sind und brauchen die lutheranische Weisheit nicht . . . Dieser verblendete Schüler Luthers gefällt sich in den aberwitzigsten und schmutzigsten Bemerkungen gegen die Jesuiten und die katholische Kirche, die er aus veralteten und längst widerlegten protestantischen Lügenschriften bona (oder vielmehr mala) fide gedankenlos abdruckt."

Herr Oertel macht hiermit das Bild, welches wir, wie jeder gebildete Theologe, der unsere Sachen gelesen, weiß, mit den eigenen Worten der Jesuiten aus ihrer Ordensconstitution und aus ihren Hauptschriften entworfen haben, vollständig. Wir sehen daraus, daß das Grundsystem der Jesuiten das System ist, durch Zweideutigkeiten Lügen an den Mann zu bringen. Herr Oertel zeigt uns, daß es in diesem Orden auch untere Grade von Leuten gibt, die ohne alle Zweideutigkeiten lügen müssen. Das werden wahrscheinlich solche Leute sein, die schon keinen guten Namen mehr haben und die daher hierbei nichts verspielen können. In der Jesuitenconstitution heißt es buchstäblich also: „Niemand von denen, welche zu häuslichen Diensten zugelassen werden, darf lesen oder schreiben lernen, oder, wenn er schon etwas weiß, mehr Wissenschaft lernen; und niemand darf ihn ohne Vollmacht vom Propositus Generalis lehren, sondern er begnüge sich damit, mit heiliger Einfalt und Demuth unserm Herrn Christo zu dienen." (Institut. Soc. Jes. II, 76.) Wahrscheinlich hat sich Herr Oertel bereits zu dem Grade eines solchen Hausbedienten der Jesuiten emporgeschwungen. In diesem Falle ist er freilich einigermaßen zu entschuldigen, wenn ihm in seiner „unheiligen Einfalt" unsere Citate unbekannte böhmische Dörfer sind, und zu bedauern, daß er, weil die Herren Jesuiten sich die Finger nicht verbrennen wollen, ihnen die heißen Castanien mit Verbrennung seines ehrlichen Namens aus dem Feuer holen muß.

„Der Herold des Glaubens."

Nachdem wir bereits unsere Bemerkungen über die Antwort niedergeschrieben hatten, welche uns Herr Oertel in seiner „Katholischen Kirchenzeitung" auf unseren Artikel von den Jesuiten gegeben, erhielten wir die Nummer des „Herold des Glaubens" vom 16. April, worin endlich der verkappte Editor auch dieses Jesuitenblattes mit einer Antwort herausrückt. Und was antwortet derselbe?— Zu witzlos, um selbst etwas schreiben zu können, druckt er die mit eiserner Lügnerstirn geschriebene Oertelsche Antwort Wort für Wort ab, und überbietet dann selbst den jesuitischen „untersten Handlanger" zu New York in schamloser Lügenhaftigkeit in den wenigen Worten, die er selbst hinzusetzt. Er leitet nehmlich das saubere Oertelsche Produkt mit den Worten ein: „Der Lutheraner, ein Sekten-Blatt in St. Louis, muß sich jüngst wieder unartig gebehrdet haben; wir schließen dies aus einer Abfertigung, die ihm die New-Yorker Kirchenzeitung in ihrer uns zuletzt zugekommenen Nummer giebt; sie schreibt:"— worauf Oertels Worte folgen. Der feige, unwissende und gewissenlose Mensch stellt sich, um einer eigenen Antwort überhoben zu sein, als wisse er selbst gar nichts von dem, was der „Lutheraner" über die Jesuiten geschrieben, während er doch mit uns wechselt und zwar in einer Weise, daß der „Lutheraner" in seine Hände kommen muß. Wir gestehen, daß uns dieses Verhalten der hiesigen Jesuitenknechte einen wichtigen Beitrag zur Vervollständigung unserer Einsicht in die Verruchtheit des Jesuitismus geliefert hat. Wir meinten in der That, daß diese Herren irgend eine künstliche Beweisführung versuchen würden, daß trotz der von uns angeführten, unableugbar echten, alle Sünden und Schanden gutheißenden Aussprüche der berühmtesten Jesuiten dieser Orden dennoch ein heilsames Institut sei. Aber nein! den Herren war bang, wenn sie so verführen, es möchte dieser und jener, mit der Sache Unbekannte, von Neugier geplagt, das wider die Jesuiten Vorgebrachte selbst zu lesen versucht werden. So dachten sie denn: die Lutheraner wissen es doch schon, daß wir Lügner sind; wenn wir also auch denen gegenüber eine handgreifliche Lüge heraussagen, so verspielen wir bei ihnen doch nichts; aber wie leicht könnten wir bei unseren lieben Katholiken etwas verspielen, wenn wir uns stellten, als wollten wir die Beschuldigungen widerlegen! Wohlan, der gute Zweck heiligt ja das böse Mittel: der eine mag daher sagen, es sei alles Vorgebrachte nicht wahr; der andere, er habe die Sache gar nicht gelesen.—Nun, immerhin, ihr Herrn! Fahrt nur so fort; Menschen können euch zwar nur verachten, u. müssen euch gewähren lassen. Aber bedenket, es gibt einen Mann, von dem heißt es: „Du bringest die Lügner um; der HErr hat Gräuel an den Blutgierigen u. Falschen;" und es gibt einen Tag, wo den Lügnern das Handwerk gelegt u. das Maul gestopft und wo dann ihr „Theil sein wird in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet; welches ist der andere Tod." Fürchtet ihr euch denn vor diesem Manne und vor diesem Tage nicht? Schenke es euch Gott und gebe Er euch Buße. Werdet ihr aber nicht Buße thun, so werdet ihr einst an jenem erschrecklichen Tage mit Ach und Weh an das denken, was euch jetzt ein von euch verachteter und verlachter Lutheraner gesagt hat. Dann aber: „vergößt ihr in dem Weh auch einen Thränensee," wird es heißen: — Es ist zu spät!

Zur Nachricht.

Mit Gottes Hülfe ist nun auch das fünfte Heft des ev. luth. Märtyrerbuches vollendet und soeben an die geehrten Subscribenten versandt. Es enthält die italiänischen Märtyrer Giovanni Mollio Montalcino, Faventino Famino, und das Blutbad von Montalto. Das späte Erscheinen dieses Heftes hat darin seinen Grund, daß das auf dieses Buch genommene Privilegium nicht eher ankam, weshalb man es freundlichst entschuldigen wolle.

Es ist bereits bekannt gemacht, daß, so Gott will, von dem ev. lutherischen Märtyrerbuche ein zweiter Band unter denselben Bedingungen, wie der erste, erscheinen soll. Alle, welche darauf zu subscribiren wünschen, werden gebeten, es möglichst bald zu thun, damit die Stärke der Auflage danach bestimmt werden könne.

Briefe werden frankirt erbeten unter der Addresse:

Rev. H. Fick,
Bremen, near St. Louis, Mo.

Kirchliche Nachrichten.

Folgende l. Brüder sind, nachdem sie von den betreffenden Gemeinden ordentlich berufen wurden, inmitten derselben theils ordinirt, theils eingeführt worden:

1.) Herr Leonhardt Daib, aus Würtemberg, bis daher Zögling des Seminars zu Fort Wayne, berufen von der deutschen evangel. = lutherischen Gemeinde an der Cicero-Creek in Jackson Township, Hamilton Co. Ja. ordinirt in meinem Auftrage am Mittwoch nach Ostern (d. 19. April) von P. Fricke aus Indianapolis unter Assistenz der beiden P. P. Kunz u. Schürmann.

2.) Herr Friedrich Dietz aus Mittel-Franken, auch bis dahin Zögling des hiesigen Seminars, berufen von der deutschen evang.=lutherischen Gemeinde zur h. Dreieinigkeits=Kirche, bei Fort Wayne, Allen County, Ind., ordinirt von mir unter Assistenz des P. Föhlinger am 1. Freitag nach Ostern, (den 23. April.)

3.) Herr Heinrich Jüngel aus Hessen-Darmstadt, gleichfalls bis jetzt Zögling des hiesigen Seminars, berufen von der deutschen evang.=lutherischen Gemeinde in und bei Peru, Miami Co., Ind., ordinirt von P. Stürcken aus Logansport am 1. Freitag nach Ostern, (den 23. April.)

4.) Herr P. Friedr. Schumann, bis dahin P. jener Gemeinde an der Cicero Creek und wegberufen von der deutschen evang.=lutherischen Immanuels = Gemeinde in Noble Co., Ind., und von seiner bisherigen im Frieden und mit Segenswünschen entlassen, eingeführt durch Prof. P. Crämer unter Assistenz des P. Wambsgans am 1. Freitag nach Ostern, (den 23. April.)

Der gnädige und barmherzige Gott wolle denn auch diese theuren Brüder reichlich segnen, daß sie viel Frucht schaffen, und ihre Frucht bleibe in das ewige Leben, um Jesu Christi, unseres HErrn und Heilandes willen, Amen.

W. Sihler, P.

Fort Wayne am 25. April 1854.

Die Post=Officen der l. Brüder sind folgende:

Rev. L. Daib, Cicero P. O., Hamilton Co., Ind.
Rev. Fr. Dietz, Fort Wayne P. O., Ind.
Rev. H. Iuengel, Peru P. O., Ind.
Rev. Fr. Schumann, Avilla P. O., Noble Co., Ind.

Am Sonntag Oculi (19. März) wurde der Herr P. Erhard Riedel in seine neue Gemeinde zu Dissen, Cape Girardeau Co,. Mo., von Herrn P. Gruber unter Assistenz von Herrn P. Wolf eingeführt.

Die Addresse des l. Bruders ist *Apple Creek, Perry Co., Mo.*

Betbuch

Christian des Ersten, Herzogs und Churfürsten zu Sachsen, vom Jahre 1589.

Dieses köstliche Gebetbuch ist, von Dr. Irmischer neu herausgegeben, vor kurzem in dem Verlage Herrn Andreas Deichert's in Erlangen erschienen. Es ist 312 Seiten in kleinem Oktav-Format stark und kostet in Deutschland nur 6 Neugroschen. Das Buch ist nicht, wie es scheint, von dem auf dem Titel angegebenen Churfürsten verfertigt, sondern nur auf seinen Wunsch aus vorhandenen Gebeten zusammengestellt. Nach 38 täglichen Morgen= und Abendsegen folgen 65 aus der Bibel genommene Gebete, sodann 42 Gebete für besondere Stände nach der Haustafel des Catechismus; hierauf 86 Bitten für alle Noth der ganzen Christenheit, nebst Danksagungen für alle Wohlthaten, nach den Hauptstücken des Catechismus; eine dreifache Auslegung des Vaterunsers, und endlich eine Passionshistorie nach den vier Evangelisten, mit einem allgemeinen Passionsgebete. Die Gebete haben den besonderen Vorzug, daß sie ebenso lehrhaftig als salbungsvoll sind. Wo das Bedürfniß eines guten Gebetbuches in einer Familie sich zeigt, kann demselben schwerlich besser als durch dieses schöne, gehaltvolle, und doch so wohlfeile „Betbuch" abgeholfen werden.

Die deutsche ev. luth. Synode von Missouri Ohio und anderen Staaten

hält ihre nächsten Sitzungen zu St. Louis, Mo., am Mittwoch nach Dom. I. p. Trin, den 21. Juni bis 1. Juli.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Danke bescheinige ich hiermit — aus Schuld der Expedition konnte es nicht einige Monate früher geschehen — von der Gemeinde zu Baltimore $23 00 zu meiner Unterstützung erhalten zu haben.

Der treue, barmherzige Gott wolle es ihnen reichlich vergelten.

Fort Wayne, April 1854.

A. Wagner.

Dankend bescheinige ich, von der Gemeinde des Hrn. Past. Birkmann bei Waterloo Ills. während meines Aufenthalts daselbst $5 50 erhalten zu haben. Außerdem, von einigen Gemeindegliedern besonders: $3 00, in der Filial-Gemeinde: $3 50.

J. A. Hügli.

Von dem Jünglingsverein der 1sten deutschen evang. = lutherischen Kirche zu Pittsburg erhielt $12 00 und sagt dafür hiermit öffentlich seinen innigsten Dank

C. F. Th. Grebel.

Conc. Coll. im April 1854.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

für verkaufte Synodal-Berichte durch Hrn. Past. Gruber - - - - - - $- 10
von der Gemeinde des Hrn. Past. Ernst in Erie Co. N. Y. - - - - - - 4 13

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

durch Hrn. Past. Gruber in Paitzdorf, Perry Co. Mo. 1 50
neml. — 50 C. v. G. Wunderlich,
— 50 „ „ G. Fiehler,
— 50 „ „ C. Kasten.
von der Gemeinde des Hrn. Past. Fick in Bremen bei St. Louis - - - - - - 50
„ Hrn. Joh. Gottl. Burkert in St. Louis, zum Landankauf für die Indianer - - 3 00
„ Frau Auguste verw. Bolz das. zu dems. Zweck - 1 00
„ Hrn. C. A. Gräber das. desgl. - - 1 00
durch Hrn. Past. Heid in Pomeroy, O. - - 10 00
neml. $9 35 von dessen dortiger Gemeinde
—65 „ „ Gemeinde in Chester Townsch.
von Hrn. Past. Lemcke - - - - -
„ dessen Gemeinde in Monroe Co. Mich. - 4 32

c. zum Unterhalt des Concordia-Collegii:

von Hrn. Mich. Bock in Paitzdorf Mo. - - 1 00
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Schliepsiek in Pleasant Ridge Ills. - - - - - 6

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

von Hrn. Mich. Bock in Paitzdorf - - - 50
vom Jünglings Verein in der Gemeinde des Hrn. P. Keyl zu Baltimore - - - - 5 00

e. zum Concordia-Collegebau:

von. Hrn. G. Wunderlich in Paitzdorf - - 1 00

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 9. Jahrg. die HH. Friedr. Heinicke, J. Seipp.
„ 10. „ „ „ Heinr. Albrecht, Fr. Bach (- 50 C.), Carl Herpolsheimer, Fr. Heinicke, Christ Kuhlhof, Past. J. R. Moser, Jacob Mild, Heinr. Niemann, Jul. Schlimpert, J. Seipp.
„ 11. „ „ „ Hartmann Grebing, Christ. Kuhlhof, Friedr. Bach (—50 C.).

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.“

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 23. Mai 1854. No. 20.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder &c. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Für den Lutheraner Eingesandt.)

Der sogenannte Große hannöverische Katechismus,

beurtheilt von

Wege.

(Fortsetzung.)

Vom Vaterunser.

Das Vaterunser hat von jeher einen Platz unter den Hauptstücken christlicher Lehre behauptet, daher es auch ein Hauptstück des Katechismus heißet und ist.

Dieser Platz gebührt ihm

1., weil es von dem Herrn selbst herrührt,

2., weil es der Herr selbst in der Absicht gelehret, daß es eine Anleitung und Unterweisung zum Gebet sein sollte,

3., weil das Gebet überhaupt noch anderswohin gehört, als unter die Forderungen des Gesetzes, nämlich unter die Mittel der Gnade.

Darum soll die Lehre vom Gebet nicht nur besonders abgehandelt, sondern es soll auch dabei das heil. Vaterunser zum Grunde gelegt werden, denn es ist die Antwort des Herrn auf die Bitte: Herr, lehre uns beten. *)

*) Luc. 11, 2 ff.—sprach seiner Jünger Einer zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrete.
Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprechet: Unser Vater u. s. w.

Die Unterweisung nun, die aus dem Vaterunser zu schöpfen ist, bezieht sich

1. auf Gott, zu dem wir—
2. auf die Gegenstände, um die wir—
3. auf die Weise, wie wir beten sollen.

Bei No. 1. ist nicht ohne Noth, zu erinnern, daß es der dreieinige **) Gott ist, den wir Vater nennen sollen.

Bei No. 2. sollte die von Christo selbst gewählte Zahl Sieben, ***) unter welcher er den ganzen Umfang aller Gott wohlgefälligen Bitten verfaßt hat, nicht verdunkelt, sondern der Unterschied, Ordnung, Zusammenhang, Reichthum und runde vollendete Abgeschlossenheit der sieben Bitten nachgewiesen werden.

**) Luthers Werke Ausg. v. Walch. III, S. 2849.
Hier bekümmern sich Etliche, ob sie die Person des Vaters nennen, wenn sie beten Vaterunser, oder das göttliche Wesen.
Wunder ists nicht, daß einem Menschen in diesem über und über wunderlichen Artikel (v. der heil. Dreieinigkeit) wunderliche Gedanken einfallen—der Grund aber des Glaubens ist, daß du glaubest, es sind drei Personen in der einigen Gottheit u. eine jegliche Person ist derselbige einige vollkommene Gott.
Ebendas. 2850.
Demnach ist es nicht allein falsch, sondern auch unmöglich u. nichtig, daß du die Person des Vaters, als die unterschiedliche Person, wolltest Vater nennen und nicht den Sohn u. heil. Geist zugleich mit Vater nennen. Denn das hieße, das göttliche Wesen zertrennen u. den Sohn u. heil. Geist ausgeschlossen. Das ist nichts.

***) Die zehn Worte in den 2 Tafeln sind gezählt, ebenso sind es die sieben Worte Christi am Kreuz—und die sieben Bitten im Vaterunser sollten nicht gezählt, nicht mit göttlichem Vorbedacht eben in kein größeres u. in kein kleineres Maaß als die Zahl Sieben gefasset sein?

Bei No. 3. sollte der Unterschied des heidnischen und des wahrhaft christlichen Betens, man möge sich dabei der Worte des Vaterunsers oder anderer bedienen, gezeigt, und hingewiesen werden auf die Musterhaftigkeit des Vaterunsers auch in der äußerlichen Form, so wie auf den wahren Grund, um welches willen allein Erhörung zu hoffen, nämlich auf das Verdienst Christi.

Was thut nun der Vf. des Hannöv. Kat?

1. Er führt zwar das Vaterunser an, aber er ist weit entfernt, es zur Grundlage seiner Lehre vom Gebet zu machen.

2. Er drückt sich über Gott, als den Gegenstand der Anbetung, also aus, daß man zweifeln muß, ob Christus und ob der heilige Geist auch dürfen angebetet werden, ja also, daß man darauf geführt wird, deren Anbetung für Abgötterei zu halten.

3. Er beschränkt den Zweck des Vaterunsers auf die Gesinnungen

denn er stellt die Frage (99. S. 87.)

Wozu gab uns unser Herr dieß Gebet?

und antwortet:

um uns in einem eigenen Muster zu lehren, mit welchen Gesinnungen wir zu Gott beten sollen.

4. Er unterläßt es, den sieben Bitten

eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, indem er statt deren eine fünftheilige und höchst magere Angabe des ganzen Inhaltes gibt.

5. Er fügt — natürlich als Fingerzeig des rechten Verständnisses — eine Umschreibung des Vaterunsers hinzu, die an Wässerigkeit und Armseligkeit nicht leicht übertroffen werden kann.

Die meisten dieser Punkte bedürfen keiner weitern Auseinandersetzung. Nur in Beziehung auf No. 2. mag ein Mehreres nöthig sein.

Abschn. VII. Fr. 100. S. 87. sagt er in der Antwort

—zu Gott als unserm allmächtigen Vater.

Hier fragen wir

Wen meint er denn da? Meint er Gott den Vater oder meint er den dreieinigen Gott? Wenn Letzteres, warum sagt ers nicht? Oder war es nicht nöthig zu sagen? Wer nicht fest ist in der Lehre von der heil. Dreieinigkeit, meint in dem Worte Vater im Vaterunser eine Ausflucht zu finden für seinen Unglauben. Wer aber fester ist, nimmt doch vielleicht einen Anstoß daran, daß die Anrede im Vaterunser nicht anders lautet. Wie diesen Letzteren zu antworten sei, haben wir gesehen in dem auf der vorhergehenden Seite angeführten Citat aus Luther: „Hier bekümmern sich etliche ꝛc."

Und warum hebt denn der Vf. in seiner Antw. gerade das Wort allmächtig hervor? Lag es nicht viel näher, zu sagen

zu dem durch Christum versöhnten Vater?

Aber das Wort der allmächtige Vater ist der Ausdruck des ersten Artikels, in welchem wir sagen „Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater.

Demnach hat der Vf. nichts gegen die Anbetung Gottes des Vaters

Aber hat er auch nichts gegen die Anbetung des Sohnes u. des heil. Geistes? Das ist die Frage.

Merkwürdig ist es, daß er in dem ganzen Abschnitt (von der Anbetung Gottes) des Sohnes und des heil. Geistes gar nicht gedenket.

Man nehme aber hinzu, was er sagt

Fr. 94. Wer ist demnach allein anzubeten?

Ant. Niemand als Gott, der einzige Schöpfer und Regierer der ganzen Welt.

Da wird man wiederum nur an den ersten Artikel erinnert, denn der Ausdruck Schöpfer und Regierer der ganzen Welt ist ganz derselbe, mit welchem gottesdienstlichen Sprachgebrauch Gott der Vater angeredet wird, wie wir beten:

Herr Gott Vater im Himmel, Schöpfer u. Regierer der ganzen Welt

während wir zum Sohne sagen:

Herr Gott Sohn der Welt Heiland

und zum heil. Geiste:

Herr Gott heil. Geist, du höchster Tröster in aller Noth

und zu allen dreien Personen, als zum dreieinigen Gott:

O du heilige hochgelobte Dreieinigkeit.

Warum redet der Vf. nur in Gemäßheit des ersten Artikels u. nicht aller drei?

Warum giebt er auf die Frage

Wer ist anzubeten

nicht die einfache, richtige und herkömmliche Antwort:

der dreinige Gott, Vater Sohn und heil. Geist. †)

Und warum — fragen wir weiter— setzt er zu Schöpfer und Regierer das Wörtlein einzig hinzu?

Ist etwa Gott der Vater Schöpfer u. Regierer in einem solchen Sinne, daß es der Sohn und der heil. Geist nicht ist?

Dann sind sie auch nicht anzubeten, denn— sagt der Vf. selbst— anzubeten, **allein** anzubeten ist Niemand, als der einzige Schöpfer u. Regierer der ganzen Welt, **der** ist der anzubetende Gott.

Was sind nun der Sohn u. der h. Geist?

Sind sie auch anzubeten oder nicht?

Laßt den Katechismus antworten.

Zwar sagt er, der bekenntnißscheue Vf., daß die Schrift das lehre; ††) aber er getraut sich nicht zu sagen Sie sinds, nämlich: der Sohn und der heil. Geist sind anzubeten gleicherweise wie der Vater.

Warum spricht er nun nicht auch hier

Was lehret die Schrift davon, wer anzubeten sei

sondern mit Beistimmung u. Entschiedenheit

„Wer ist anzubeten?"

Freilich, die Antwort ist also abgefaßt, daß man sagen muß: da ist der Sohn und der heil. Geist nicht mit eingeschlossen.

Sind aber diese in der Anbetung nicht mit einzuschließen, (sonst würde sie ja der Vf. mit eingeschlossen haben) so müssen sie—es kann anders nichts folgen—auszuschließen sein.

Sind sie auszuschließen, so müssen sie nicht Gott sein, denn Gott muß angebetet werden.

Sind sie nicht Gott, so können sie nichts anders sein, als Creaturen.

Sind sie Creaturen, so ist ihre Anbetung Abgötterei, denn Creaturen anbeten ist wirklich Abgötterei, wie der Vf. richtig lehrt in der folgenden Frage.

Ists nun zu viel gesagt, wenn wir dem Vf. den Vorwurf machen,

er habe sich also ausgedrückt, daß man zweifeln müsse, ob Christus und der heil. Geist auch anzubeten sei; ja also, daß man darauf geführt werde, die Anbetung derselben für Abgötterei zu halten— ?

Was soll man aber sagen von der einigen Person, die der Vf. stehen läßt?

†) Vgl. des vortrefflichen Mtth. Seidels (Past. Präpos. in Berlin) Kleinen Kat. Herrn Dr. Martin Luthers, sonderlich aus dem großen erklärt Berl. 1729.

Vorrede des V. U. S. 294.

Fr. Wer wird hier durch den Vater verstanden?

Antw. Der dreieinige Gott, Vater, Sohn und heil. Geist, wegen der Schöpfung, Erlösung und Wiedergeburt.

Jes. 9, 6. Ein Kind ist uns geboren und er heißet— Ewig Vater.

Jac. 1, 17. 18. Er hat uns gezeuget ꝛc.

††) Abschn. 1, Fr. 68.

Bleibt sie Gott oder wird sie zu nichte?

Soll sie Gott bleiben, so muß der Sohn und der heil. Geist auch Gott bleiben, denn es ist kein rechter Gott, ohne allein der dreieinige, da alle drei Personen Gott sind und doch nur Ein göttliches Wesen ist.

Raubt man nun zweien Personen die Anbetung und damit zugleich die Gottheit, so fällt die Gottheit der übrigbleibenden von selbst dahin, denn eine solche göttliche Person, die allein Gott wäre und hätte nicht 2 andere Personen, die auch Gott sind, ohne daß darum 3 Götter würden, giebt es nicht.

Was ists nun, wenn von ihr geredet wird, als wäre sie wirklich, —es sei im V. U. oder anderwärts— so doch eine solche vereinzelte Person †††) ein erdichteter Gott ist, der mit den Zeugnissen der Schrift widerlegt u. von den einhelligen Bekenntnissen der christlichen Kirche verworfen wird?

Die Beurtheilung dieser Fragen führt sehr natürlich zurück auf das, was wir nächst-vorher unter der Aufschrift „Von der heil. Dreieinigkeit" unsern Lesern mitgetheilt haben.

†††) (Auslegung der letzten Worte Davids Luthers Werke A. a. Walch. B 3. S. 2855.)

Darum hilft die Jüden, Türken Ketzer nichts, daß sie sehr große Andacht vorgeben u. rühmen wider uns Christen, wie sie gläuben an den einigen Gott, Schöpfer Himmels u. der Erden, nennen ihn auch Vater mit großem Ernst, und ist doch nichts, denn eitel vergebliche, unnütze Worte, darinnen sie den Namen Gottes unnützlich führen und mißbrauchen, wider das andere Gebot, wie Christus spricht zu den Jüden Joh. 8, 54. Es ist mein Vater der ehret mich, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott u. kennet ihn nicht.

Fürwahr, das reimet sich sehr übel, den Vater Gott nennen und nicht wissen, wer er ist. Denn so du solltest einen solchen großen Heiligen Jüden, Türken, Ketzer fragen,

ob er auch gläubet, daß derselbige einige Gott, Schöpfer Himmels und der Erden (deß Namen sie so andächtig rühmen und ihn Vater nennen, wie wohl Alles fälschlich) auch ein Vater sei und einen Sohn habe außer der Creatur in der Gottheit —

so würde er vor großer Heiligkeit erschrecken und solches für eine gräuliche Lästerung halten.

Fragest du weiter

ob derselbige einige Gott Schöpfer Vater (den sie also nennen mit ihrem Lügenmaul) auch ein Sohn sei u. einen Vater habe in der Gottheit—

da würde er vor großer Andacht die Ohren zustopfen, die Zähne zubeißen und sorgen, die Erde möchte dich und ihn verschlingen.

Fragest du weiter:

ob derselbige einige Gott, Schöpfer, Vater (wie sie rühmen) auch ein heiliger Geist sei und habe der Vater u. den Sohn, von welchen er sein göttlich Wesen habe—

da würde der allerheiligste Mann von dir laufen, als wärest du der ärgste Teufel aus der Höllen heraus.

Hier siehest du, daß sie nicht wissen, was Gott ist, u. wenn sie ihn nennen „Gott, Schöpfer, Vater" wissen sie nicht, was sie sagen.

Denn wo Gott nicht soll sein ein solcher Gott (wie uns die Schrift lehret) der ein natürlicher Vater ist, einen natürlichen Sohn und beide einen natürlichen heiligen Geist haben in dem einigen göttlichen Wesen, da ist Gott nichts und gar kein Gott.

Darum haben sie keinen Gott, ohne daß sie Gottes Namen mit Sünden und Schanden mißbrauchen und erdichten ihnen einen eigenen Gott und Schöpfer, der ihr Vater u. sie sein Kinder sein sollen; nehmen ihm seine natürliche Vaterschaft seinen natürlichen einigen Sohn und den natürlichen heiligen Geist, das ist: die ganze Gottheit u. geben ihm dafür ihren nichtigen Traum und Lügen, von Gott, Schöpfer, Vater; ja solchen heiligen Namen Gottes geben sie ihrem Traum und Lügen das ist dem Teufel, derselbe ist ihr Gott und Vater ein Vater aller Lügen, wollen gleichwohl die liebsten Kindlein und größesten Heiligen sein.

Das Urtheil das wir dort fällten (vornäml. nach Maaßgabe des Abschn. 1. Fr. 61–69.) findet hier (in dem Abschn. v. der **Anbet. Gottes**) leider keine Entkräftigungsgründe, denn die **entschiedene** Sprache die der Vf. hier führt und die unverantwortliche **Weglassung** des Sohnes und des heil. Geistes in der Frage von dem **Gegenstande** der Anbetung, überhebt uns alles weiteren Beweises, als bürdeten wir dem Vf. Meinungen auf, die in seinen Worten nicht wirklich lägen. ‡)

Es ist aber die Nachweisung von so groben Stücken von solcher Bedeutung, daß es nicht noth ist, alle die kleineren Ausstellungen ‡‡) einer weitläuftigen Kritik zu unterwerfen.

(Fortsetzung folgt.)

‡) Wie viel in Jemandes Worten liege, wird vornämlich erkannt aus den Folgerungen die sich daraus ergeben. Sind diese nun schlußgerecht, so ist der Beurtheilende gerechtfertiget, es komme auch heraus, was da wolle.

Ob nun das, was in dem vorliegenden Falle herauskommt, so schlimm sei, als es der Schreiber dieses ansieht, kann nicht richtig beurtheilt werden, man habe denn zuvor den Artikel von der **heil. Dreieinigkeit** richtig und gründlich aufgefaßt.

Führt dieß den gemeinen Mann auf ungewohnte Höhen, so bedenke man, daß in unsern Zeiten, zumal in Amerika, der gemeine Mann Anspruch darauf macht, in derlei Sachen auch mit sprechen zu dürfen; und wollte Gott, sie weissageten Alle!

Hierher gehört ein Wort der Beherzigung abermals aus unserm theuren Luther. Es findet sich in seiner unvergleichlich herrlichen **Auslegung der letzten Worte Davids.** Luthers Werke A. v. Walch. B. 3. S. 2838., und lautet wie folgt:

> Dieß Alles ist vielleicht uns Deutschen schon scharf oder subtil, und sollte billiger in den Schulen bleiben. Aber weil der Teufel den Schwanz reget in dieser letzten Zeit, als wollte er gerne allerlei Ketzerei wieder aufwecken u. die Welt ohne das lüstern u. toll worden ist, Neues zu hören, und überdrüßig der heilsamen Lehre, (wie St. Paulus 2 Tim. 4, 3. weissaget), damit dem Teufel die Thüren aufgesperret sind, hinein zu führen was er will, so ist es nütze u. noth, daß doch Etliche beide, Laien und Gelehrte, sonderlich Pfarrherrn, Prediger u. Schulmeister von solchen nöthigen Artikeln unsers Glaubens auch lernen denken u. deutsch reden.
>
> **Wem es aber zu schwer ist, der bleibe mit den Kindern bei dem Katechismo u. bete wider den Teufel u. seine Ketzerei, wider Juden u. Mahomed, damit er nicht geführt werde in Anfechtung.**

‡‡) Hierher rechnen wir:

daß der Vf. in den das V. U. betreffenden Sätzen nicht gedenkt

1. der **reinen Lehre**, ohne und außer welcher der Name Gottes nicht kann geheiliget werden
2. des **Glaubens**, ohne welchen das Reich Gottes nicht kommen kann
3. des **bösen Rathes u. Willens**, als da ist des Teufels, der Welt und unsers Fleisches Wille, ohne dessen Brechung und Hinderung der Wille Gottes nicht bei uns geschehen kann
4. des **Wortes Gottes**, ohne welches weder **reine Lehre**, noch **Glaube** noch **Gehorsam** gegen Gottes Willen stattfinden kann.

Ferner:

daß bei Erwählung der lebendigen Erkenntniß Gottes nicht Rücksicht genommen wird weder auf die **Richtigkeit** der Erkenntniß noch auf die **Dreieinigkeit** Gottes.

Warum sagt er nicht:

„**reine** und lebendige Erkenntniß des **dreieinigen** Gottes?"

Ferner, daß die Ausdrücke

von der 1sten Bitte

lebendige Erkenntnß Gottes

von der 2ten Bitte

Ausbreitung der christl. Religion

von der 3ten Bitte

immer vollkommnere Tugend bei uns u. unsern Mitmenschen

den Sinn der Lutherischen Auslegung nicht etwa nur mit andern Worten, sondern gar nicht wiedergeben.

Summa: Wenn der Vf. Luthers Auslegung nicht gekannt hätte, so hätte er etwa eine Entschuldigung. Nun er aber Luthern nicht allein gekannt, sondern in den Anhang seines Buches verwiesen u. nicht bloß Luthern verachtet, sondern auch ein besonderes Kleinod des Wortes Gottes, näml. das h. Vaterunser, mit seiner Erklärung verdunkelt, schwächt u. entstellt—wo bleibt seine Rechtfertigung?

Besuch
der Missionsstation Bethanien
(Gratiot C. Mich.) im Febr. 1854.

Den lieben Lesern des Lutheraners ist es erinnerlich, daß ich vor 3 Monaten über einen Besuch in Shebahyonk berichtete. Und zwar fiel der Bericht in Bezug auf den Plan, Bethanien und Shebahyonk zu einer einzigen Station zu vereinigen, recht günstig aus. Unsere rothen Brüder in Shebahyonk hatten es für nothwendig erkannt, daß eine Vereinigung zu Stande gebracht werde; ja sie hatten sich bereit erklärt, falls die Bethanier nicht zu ihnen nach Shebahyonk kommen könnten, so wollten sie sich bequemen, ihren Wohnort Shebahyonk mit Bethanien zu vertauschen. Jedoch hatten sie die Missionscommission sammt den Missionaren ersucht, vorerst bei den Bethaniern anzufragen, ob dieselben nicht willig sein möchten, zu ihnen zu wenden. Wir versprachen ihnen das und beschlossen dazu die Eisfahrt auf dem Pine Flusse im Monat Januar oder Februar zu benutzen. So war mir denn am Mittwoch den 1. Febr. der Missionar Auch mit zweien seiner Indianer bis Saginaw-City vorausgeeilt, damit wir am folgenden Tage von dort in Gesellschaft des Pastor Clöter nach Bethanien weiter zögen. In Begleitung eines meiner Gemeindeglieder Stephan Roth, dessen Tochter als Magd in Bethanien dient, holte ich demgemäß meine lieben Amtsbrüder vom Pfarrhäuschen in Saginaw ab und in 2 Schlitten gings nun unserm ersten Nachtquartier, den Forks des schönen Tittipiwassee-Stromes zu. Obwohl dasselbe 30 Meilen von Saginaw entfernt ist, so kamen wir doch nach wenigen Stunden dort an. Kaum konnten wir hier bei einem englischen Pachter des Farmers Fitzhugh ein ziemliches Unterkommen für unsre beiden Rosse finden, da der elende Blockstall bei der strengen Kälte allzufrostig war; wir selbst waren natürlich leicht geborgen. Des andern Morgens waren wir frühe auf, denn eine lange einsame Reise wartete unser auf dem Pine, einem sehr reißenden Flusse, den wir 45 Meilen weit hinaufzufahren hatten, ohne nur eine menschliche Wohnung oder eine Klärung anzutreffen. Die ersten 5 bis 6 Meilen glitten unsre beiden Schlitten leicht dahin; dann aber mehrte sich der Schnee, der noch dazu unten mit Wasser durchsickert war, weil es einige Tage zuvor gethaut hatte. Die engen Ufer des Flusses erreichen gewöhnlich eine Höhe von 20 bis 30 Fuß, wodurch es veranlaßt wird, daß der Fluß besonders bei seinen scharfen Biegungen fast nie vollkommen zufriert oder doch immer stellenweise ein unsicheres Eis darbietet. So war es auch, als wir auf demselben fuhren. Je weiter wir kamen, desto unsicherer und schlechter ward das Eis. Gar oft konnten wir nur durch die bloße Schnelligkeit der Pferde dem völligen Einbrechen vorbeugen. Nachdem wir zu Mittage den Pferden und uns selbst eine kurze Rast gegönnt und bei einem starken Waldfeuer uns in der großen Kälte etwas erwärmt hatten, fuhren wir weiter. Die Ufer des Flusses bieten eine große Abwechselung dar. Während an der einen Seite des Flusses der reichste Laubwald ist, sieht man auf der gegenüberliegenden Seite den ernstesten Föhrenwald; aber nicht lange dauert es so fort, sondern bei der nächsten Biegung des Flusses springt der Föhrenwald plötzlich auf die andre Seite u. weicht dem Laubholze, und so wechselt es stets zum Ergötzen des Auges ab. Wo das Laubholz steht, ist das Land niedrig und eben, der Föhrenwald steht immer auf dem höhern Ufer. Da die Krümmungen des Flusses immer zunehmen, je höher man hinaufkommt, so ward auch unsere Fahrt immer gefährlicher und langsamer; ein wiederholtes Einbrechen, wobei unsere Schlitten völlig ins Wasser fielen, sowie ein stundenlang fortgesetztes Laufen zu Fuß in dem von unten durchwässerten Schnee drohte uns Allen bei einbrechender Nacht und grimmiger Kälte den Verlust von Gesundheit und Leben. Wir sahen uns daher genöthigt, unsere Schlitten (der meinige war ohnehin beim Herausreißen aus dem Wasser zerbrochen) im Stiche zu lassen, um von dem Heere der Wölfe, deren häufige Fußstapfen wir im Schnee wahrnahmen, durchschnüffelt zu werden, und schlugen mit den Pferden den näheren Waldweg ein. An unsre nassen Stiefel und Beinkleider froren jetzt große Eisklumpen, so daß wir kaum fortkommen konnten. Dennoch überwanden wir endlich diese letzten 7 Meilen und gelangten fast völlig erfroren nach Bethanien. Es war etwa 8 Uhr. Mit Hilfe von kaltem Wasser wurden meine erfrorene und angeschwollene Füße wieder aufgethaut und wir konnten uns nun im friedlichen Missionshause wieder erholen.

Abends erfuhren wir noch, daß, da für den folgenden Montag die jährliche Auszahlung von Seiten der Vereinigten Staaten-Regierung an die Indianer Statt finden würde, schon am gestrigen Tage die meisten Häupter der Familien Bethanien verlassen hätten und zum nächsten Methodistendorfe der Indianer, 2 Meilen unter- (ober) halb der Forks des Tillipiwassee gezogen seien. [Die Methodisten hatten es zum ersten Male dahin gebracht, daß nur in ihren Dörfern die Auszahlung geschah, und daß die etwaigen Lutheraner oder Heiden unter den Indianern, welche zur Hebung der zu zahlenden Gelder mitberechtigt waren, sich daselbst einfinden mußten.] Am folgenden Morgen kamen frühzeitig Besuchende ins Missionshaus, um uns, die gestern angekommenen Gäste, zu bewillkommen. Sie freuten sich sichtlich unseres Kommens und gaben ihre Freundlichkeit durch herzliches Händeschütteln zu erkennen. Auf den Mittag wurden alle Indianer in die Kirche bestellt, damit da-

selbst eine Schulprüfung gehalten würde. Es erschienen nun fast sämmtliche Frauen, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder beiderlei Geschlechts von den größten bis zu den kleinsten. Von Männern waren nur drei da, nämlich der nächste Nachbar des Missionshauses Bemagojin (Stephanus in der Taufe genannt) Wabigonschkom, ein alter Heide, der sich zur Taufe entschlossen, aber dieselbe noch immer hinausgeschoben hatte und sein Schwiegersohn Isaac, der erst kürzlich mit seiner Frau Rebecca zum hl. Abendmahl gegangen war. Es mag hier zugleich erwähnt werden, daß vor Kurzem zum ersten Male das heil. Abendmahl für Indianer und Englische gemeinschaftlich war ausgetheilt worden. Bisher hatte sich nämlich eine Furcht unter den christlichen Indianern gezeigt, das Sacrament des Altars zu empfangen, weil die Methodisten, die stets als die Verderber der Kirche Gottes in Bethanien auftraten, ihnen dasselbe als bloßes Weintrinken verdächtigt hatten. Dazu kam noch, daß lutherische Indianer in früheren Zeiten es mit angesehen hatten, in welche Verzückungen, gewaltsame Seufzer und unnatürliches Jauchzen die Methodisten nach dem Genusse des heil. Abendmahls gerathen waren. Da hatte sich ihrer die Besorgniß bemächtigt, als bringe etwa der Genuß des heil. Mahles oder wie die Methodisten sich ausdrückten „das Weintrinken" solche Wirkungen der geistlichen Ausgelassenheit hervor. Dieser heillose Eindruck von einem falschen Gebrauche des heil. Mahles unter den Methodisten und dessen verderbliche Folgen mußte erst einer gründlichen Vorbereitung zum heil. Abendmahle weichen.

Mit großer Begierde erwarteten die Kinder den Anfang der Prüfung, obwohl ihnen das Herz etwas pochte. Unter den zu Prüfenden waren auch erwachsene Jünglinge und Jungfrauen, die sich gern noch den Kindern anschließen, um mit ihnen unterrichtet zu werden und die Bibel lesen zu lernen. Die Schule ist in drei Classen getheilt; daher dieselben auch nach einander geprüft wurden. Gegenstände der Prüfung waren Lesen, Schreiben, Rechnen, Catechismus, bibl. Geschichte, Gesang. Der letztere erfreut die Indianer Jung und Alt aufs höchste; ihre Stimmen sind rein und klar und Melodien prägen sich ihnen leicht ein. Davon legte auch diese Prüfung ein Zeugniß ab. Bibl. Geschichte wird nach Bildern gelehrt und die Schüler, wenigstens die älteren, bewiesen, daß sie die Kaiserswerther Bilderbibel gut verstanden, da sie den Zusammenhang der Personen und Verhältnisse durch mündliches Erzählen gut auseinander zu setzen wußten. **Bilder** sind für die Indianer sehr anziehend; daher, wenn irgend Jemand unter den lieben Lesern einen Vorrath von guten Bildern der heil. Geschichte hätte, er durch eine Schenkung von dergleichen an die Missionsstation Bethanien den Indianischen Brüdern einen großen Liebesdienst und wahre Freude bereiten würde. Was den Catechismus betrifft, so sind die 10 Gebote, der Glaube und das Vater unser Allen bekannt und geläufig; die andern Hauptstücke nebst der lutherischen Erklärung werden nur von den älteren Schülern erwartet, welche aber gut darin bewandert sind. Doch ist es noch nicht dahin gebracht, daß Jemand unter den Indianern mit solcher Fertigkeit den Catechismus ohne Einhülfe bekennen könnte, wie etwa ein guter Confirmande unter den meisten Christengemeinden. Im Rechnen scheint die Mehrzahl es noch nicht weit gebracht zu haben; es beschränkt sich meist aufs richtige Zählen und auf die Lösung der einfachsten Exempel aus der einen Species. Das Schreiben beweist wieder, wie fähig die jungen Indianer zur Ausbildung sind; wir sahen Schreibeproben, worüber wir unsere große Freude hatten. Das Lesen endlich ist bei den Größesten so weit fortgeschritten, daß sie das Neue Testament leidlich in der Indianischen Sprache lesen können; die mittlere Classe syllabirte u. die untere buchstabirte. Die kleinsten Kinder endlich waren noch damit beschäftigt, das A. B. C. zu lernen, welches ihnen sehr schwer zu fallen scheint. In Bezug auf die Zucht fanden wir in Vergleich mit der Schule zu Shebahyonk einen bedeutenden Unterschied. An dem letztern Orte bemerkten wir keinen Verstoß gegen die Schulzucht; dagegen war aber auch keine lebendige Regsamkeit unter ihnen zu spüren. In Bethanien wars ganz anders. Man sah, selbst bei dieser immerhin feierlichen Prüfung, wie überall die Lebendigkeit des Geistes sich auch ins Unerlaubte hinüber geltend machen wollte und daher überwacht werden mußte. Und so war es sogar auch am folgenden Tage während der Kirche. Sie legten sich keinerlei Zwang auf, um Störungen zu vermeiden, sondern gingen je nach Bedürfniß aus und ein, ohne irgendwelche Aengstlichkeit zu verrathen. Freundliche Zurechtweisungen wurden zwar gehorsam beachtet, aber mit einer Art fröhlichen Verwunderung, daß man solche veranlaßt haben könne.—

Mittlerweile war es Zeit geworden, einige Hausbesuche zu machen. Vor allen Dingen war es uns ein Bedürfniß, die alte 100 jährige Sahrah aufzusuchen. Wir nahmen den Dollmetscher mit, und nachdem wir die liebe Alte mit einem neuen warmen Anzuge erfreut hatten, der ihr von dem Frankenluster Nähverein gefertigt war, so knüpften wir mit ihr ein Gespräch an. Wir freuten uns ihres leiblichen Wohlergehens und sie selbst äußerte, daß es ihr nicht nach der gewöhnlichen Welt Weise gehe, daß sie etwa mit dem zunehmenden Alter mehr zusammenschrumpfe, sondern sie werde mit den Jahren stärker u. stärker. Wir fragten sie dann, ob sie zur Stärkung ihres Glaubens schon das heil. Abendmahl genossen habe; sie antwortete, sie habe es nicht erwartet, daß es Einige von ihren rothen Glaubensgenossen mitfeiern würden, sonst würde sie sich auch dazu gemeldet haben. Im Hintergrunde schien auch bei ihr eine gewisse Scheu gewesen zu sein, etwa als die erste von Allen sich zu diesem Genusse des Leibes und Blutes des HErrn zu melden. Sie versprach jedoch nun, daß sie bei der nächsten Feier des heil. Abendmahls sich nicht länger mehr wolle abhalten lassen, auch herzutreten, nachdem sie dazu vorbereitet worden sei. Um ihre Dankbarkeit auszudrücken, holte sie ein Tüchlein hervor, wohinein sie einige Stücke gedörrtes Hirschfleisch that mit der Bitte, den Freundinnen, die sie beschenkt hätten, mitzutheilen. — Nach dem Abschiede von ihr ging ich mit dem Dollmetscher Gruet in dessen Familie, um dieselbe zu begrüßen. Ich fand, daß sie vom HErrn auf Seine guten Wege geleitet worden war. Die Mutter und ihre älteste Tochter hatten der falschen römischen Kirche entsagt und waren Glieder der lutherischen Kirche geworden, indem sie an der letzten Abendmahlsfeier Theil genommen hatten. Auch der Hausvater hatte sich zum Uebertritt gemeldet und es waren nur noch einige Hindernisse des öffentlichen Actes zu beseitigen gewesen. Von den Missionaren erfuhr ich, daß Gruet als Dollmetscher seine Pflicht in der Mission treulich erfüllt habe und von seinen alten Gebrechen immer mehr geheilt werde.

Am Sonntag Morgen war die früheste Kirchgängerin die alte Sahrah, welche, geführt von ihrer Großtochter in die Wohnstube eintrat, um sich von ihrem Gange zu erholen und sich zu wärmen, ehe sie dem Gottesdienste beiwohnte. Die öffentliche Versammlung war zahlreich, obwohl so viele Hausväter abwesend waren. Miss. Miessler hielt die Morgen, Miss. Röder die Nachmittagspredigt. Nach der Morgenpredigt führten die beiden Shebahyonk-Indianer, die zu unserer Begleitung mitgefahren waren, einen Verwandten zu uns hinein, der 6 Meilen von Bethanien mit seinem Schwiegervater im Busche lebte. Die ganze Familie desselben war bis dahin noch dem Heidenthum ergeben gewesen; ja seine Schwiegermutter war zur schrecklichen Warnung für alle Gleichgesinnte im vorigen Sommer mitten in ihrem heidnischen Leben von ihrem eignen 13 jährigen Sohn beim Aussteigen aus dem Canoe von ohngefähr erschossen worden. Der jetzt eingetretene junge Mann, etwa 30 Jahre alt, war sehr nachdenklich und schien etwas auf dem Herzen zu haben. Die Missionare knüpften ein ernstes Gespräch über seinen Seelenzustand mit ihm an; er ging darauf ein und ließ sich willig über seinen Unglauben strafen, daß er so lange Gottes Wort verachtet hatte. Darauf bot er sein Boschu und verließ das Zimmer, indem er die Hoffnung bei uns zurückließ, daß das gehörte Wort zu seiner Zeit Frucht tragen werde. Diese Frucht sollten wir bald schauen. Denn schon nach einer Viertelstunde kehrte er mit der sehnlichen Bitte zurück, noch heute zur Taufe zugelassen zu werden. Schon hatte der Nachmittagsgottesdienst beginnen sollen; aber jetzt verzögerte man ihn noch eine Viertelstunde, um die nöthigen Vorfragen von dem Indianer beantwortet zu haben und ein gutes Bekenntniß von ihm zu erlangen. Dies fiel befriedigend aus, und man konnte wohl keinen heilsbegierigeren Sünder sehen, als diesen jungen Mann. Die Taufe ward vollzogen, sobald der gewöhnliche Gottesdienst beendet war; in öffentlicher Versammlung trat der Täufling, von zwei andern Indianern geleitet, vor, um das Sacrament der heil. Taufe zu empfangen. Laut und deutlich beantwortete er die Fragen über die Absagung vom Teufel, und allem sei-

nem Wesen und allen seinen Werken. Die Fragen in Betreff des Glaubens beantwortete er nicht allein mit einem einfachen: „Ja" sondern mit einer Bekräftigung: „Ja ich glaube sicherlich."—Wir alle lobten Gott, der so Großes gethan hatte.—Nach seiner Taufe stellte der Getaufte es in baldige Aussicht, daß er auch sein Haus darstellen wolle, damit die ungetauften Glieder desselben die heil. Taufe empfingen.

Darauf schritt man zu der Versammlung, in welcher die große Frage entschieden werden sollte, ob die Indianer von Bethanien nach Shebahyonk ziehen oder ob die von Shebahyonk in Bethanien eine neue Heimath suchen sollten. Da fand es sich nun, daß die ganze Gemeinde sowohl in den anwesenden als abwesenden Gliedern einstimmig war, daß man besser thue, die Station Shebahyonk eingehen zu lassen und alle Brüder in Bethanien anzusiedeln, als die große Menge der Pine-Lutheraner nach Shebahyonk zu versetzen. Wir konnten nicht anders, als nach Erwägung aller Umstände ihnen Recht geben. Zwar sind auf der andern Seite viele Vortheile nicht zu übersehen, welche eine Uebersiedelung der Bethanier nach Shebahyonk haben würde z. B. die herrliche Lage des Ortes Shebahyonk an der Saginaw Bay, die besonders günstig für den Verkehr, Handel, Schiffahrt und Fischerey ist; aber wir durften diese Vortheile nicht zu hoch anschlagen, da es ja selbst unsre Aufgabe ist, den Indianern zu helfen, daß sie von ihrem Jagd und Fischerleben abstehen und sich zu einem ordentlichen Bauernleben bequemen. Die Gefahr aber, welche wir in einem früheren Berichte erwähnten, durch die Methodisten, die so nahe bei Bethanien und auch mitten im Orte ihr Unwesen treiben, verführt zu werden, wird dadurch mehr und mehr unschädlich gemacht, daß die Gemeinde in Bethanien sich enger zusammenschließt und so sich mehr consolidirt, wozu die Versetzung der Shebahyonk-Indianer nach Bethanien viel beitragen kann.- Demnach stimmten wir denn in den Wunsch der Bethanier ein, die Brüder in Shebahyonk zu bitten, nach Bethanien zu ziehen, ermahnten dann zu einem persönlichen Besuche in Shebahyonk, um den dortigen Brüdern das Herz willig zu machen und gaben zu bedenken, daß es unser aller Pflicht sei, die Kosten der Mission möglichst zu beschränken, da wir die Verpflichtung auf uns hätten, auch den andern Genossen des Chippeway-Stammes in Minnesota, wo sie bei Tausenden leben, die Predigt des Evangeliums zu bringen.—Die Versammlung nahm alle unsre Mahnungen willig an und ward sodann beschlossen. Des Abends geschahen dann die gewöhnlichen Hausbesuche, wobei wir bemerkten, daß fast alle Indianer sehr wohnliche Blockhäuser hatten. Leider aber wurden wir inne, daß die meisten Häuser für Geld von Andern waren gebaut worden und daß die Indianer selbst nur Handlanger - Arbeit dabei verrichtet hatten. Der HErr gebe, daß sie auch in dieser Hinsicht weiter kommen und bald ihre Blockhäuser selbst zu erbauen lernen.—

Die persönlichen Hausbesuche bei den Indianern sind sehr herzerquickend, indem die alte bekannte Gastfreundschaft sich dabei stets aufs Neue bethätigt. Mit inniger Freude begrüßen sie ihre Gäste und suchen ihnen irgend etwas Gutes mitzutheilen.

Auch die alte Sahrah wurde noch einmal besucht und versprach ihrerseits, uns noch einen Gegenbesuch am andern Morgen früh abzustatten. Das führte sie auch wirklich aus und so kalt es war, so erschien sie doch, um uns ihr letztes Boschu zu sagen und zugleich eine Bitte vorzutragen, daß wir ihr etwas Mehl schenken möchten. Es ist überhaupt zu erwähnen, daß Bitten um Lebensmittel und andere Bedürfnisse nicht allein von den Alten, sondern auch von den Jungen und Arbeitsfähigen in Bethanien zu viel gethan wurden. Sie gleichen darin bis jetzt den Kindern, die mit großer Unbefangenheit nicht aufhören zu bitten, so lange sie sehen, daß ihre Bitten erfüllt werden. Daher es Zeit ist, den übermäßigen Anforderungen, die freilich bittweise gemacht werden, entgegenzutreten, denn der HErr will nicht, daß die Seinen vom Betteln leben sollen. Der alten Sahrah bewilligten wir natürlich ihre Bitte gern.— Abends zuvor nahm uns noch der Nachbar der Missionare, Bemagojin, in Anspruch, indem er bat, ihm in einer Angelegenheit zu helfen, die ihn zu verderben drohte. Seine Frau nämlich hatte von einem englischen Kaufmann in Saginaw viele Gegenstände in Commission bekommen, um sie in Bethanien zu verkaufen. Sie hatte nun freilich alle Sachen theils in der eignen Familie verbraucht, theils an Andere verkauft; aber manche der Käufer waren ihr aus dem Gedächtnisse entschwunden oder gestorben, ohne daß sie gezahlt hatten, so daß sie nicht im Stande war, ihre Schuld abzutragen. Nach einigem Warten hatte der Kaufmann ihr gedroht, daß er ihr Alles verkaufen lassen wolle, was sie habe. Darüber erschrocken suchte ihr Mann bei uns um Schutz und Unterstützung nach. In Bezug auf die erwartete Geldunterstützung mußten wir ihn freilich enttäuschen; aber wir brachten es nachmals in Saginaw bei den Kaufmann dahin, daß dieser nicht allein von dem geforderten Gelde Etwas nachließ, sondern auch versprach, in Betreff der Zahlung Geduld zu haben.— Es war, so lange die Indianer noch in heidnischer Unordnung lebten, stets eine Unart der Weiber, daß sie ganz unabhängig von dem Willen ihrer Männer Commissionen von englischen Kaufleuten übernahmen und dadurch stets in den Händen dieser Leute waren, die ihnen nicht selten die schändlichsten unzüchtigsten Zumuthungen machten und sie betrogen, so viel sie konnten. Es ist zu rühmen, daß auch diesem Unwesen die heilsame christliche Unterweisung ein Ende macht.

Nach einem herzlichen Abschiede von den Indianern, von denen uns mehrere begleiteten, gingen wir wieder auf die Reise. Die kalten Tage hatten das Eis auf dem Pine-Flusse jetzt sicherer gemacht, und wir gelangten ohne sonderliche Gefahr in Einem Tage nach Saginaw-City zurück, obwohl unsere Pferde 75 Meilen bis dahin zu laufen hatten. Der Missionar Miessler begleitete uns, weil eine Conferenz in Frankentrost von uns verabredet war; in Saginaw angekommen erfuhr er zugleich, daß die Geburt eines Indianer-Kindleins in Frankenmuth ihn dahin zur Taufe rief. In dem letztern Orte ist nämlich noch immer jener alte Indianer-Doktor mit seiner Familie wohnhaft, den Viele der Leser unter dem Namen Oldschim kennen. Derselbe ist trotz aller Bemühungen, ihm das Evangelium nahe zu bringen, dennoch in seinem Heidenthum verblieben, schien aber seit Kurzem von dem Zuge der göttlichen Gnade mächtig berührt, denn er ließ nicht allein sein neugebornes Kind taufen, sondern erklärte auch, daß er sich jetzt entschlossen habe, sich selbst taufen zu lassen; nur komme es ihm jetzt zu schnell, sich augenblicklich dazu einzustellen. Er wolle deshalb einen andern Besuch des Missionars abwarten.— Der Missionar taufte nun sein Kind und brachte im Zwiesprach mit ihm selbst eine lange Zeit bis tief in die Nacht zu, worin der alte Oldschim ihm gestand, daß er die „Anima" (d. h. die Deutschen von Frankenmuth) für seine rechten und eigentlichen Brüder ansehe, während ihm seine rothen Volksgenossen, die ihn ab und an besuchten (nämlich die Methodisten von Lapeer) als Feinde erschienen, weil sie ihm keine Liebe erwiesen. Bei so bewandten Umständen beschloß der Missionar Miessler nicht lange auf sich warten zu lassen; sondern, nachdem er der Conferenz in Frankentrost noch einen halben Tag beigewohnt, eilte er nach Hause, um schon in der folgenden Woche nach Frankenmuth zurückzukehren. Er fand freilich nicht den alten Mann, wohl aber seine Frau bereit, sich taufen zu lassen. Der Mann selbst bat sich eine neue Bedenkzeit aus. In voller versammelter Gemeinde wurde die Taufe der Frau vollzogen.— Bald nach dieser Taufe führte der Missionar auch seine Reise nach Shebahyonk aus, wo man seiner wartete, um den Umzug der dortigen Indianer nach Bethanien zu besprechen. Ihn begleiteten zwei junge Männer seiner Gemeinde, die als Abgesandte der Bethanier die Shebahyonk-Gemeinde einladen sollten, zu den Brüdern zu ziehen. Der Zweck dieser Reise wurde vollständig erreicht. In einer Versammlung erklärten sämmtliche Familien, daß sie jetzt den festen Entschluß gefaßt hätten, mit Gott die Reise nach Bethanien anzutreten. Sie seien sogar Augenblicks dazu bereit, die Uebersiedelung auszuführen. Nur sei ihnen bange (es war der 27. Februar) daß das Eis zu früh aufbrechen möchte. Außerdem sei jetzt die Zeit des Zuckermachens vor der Thür, und wollten sie lieber diesen Verdienst erst noch mitnehmen, da sie ihr Geräthe zum Zuckermachen doch nicht alle nach Bethanien mitschleppen könnten. Sie hofften aber, etwa Ende des Aprils in Bethanien mit ihren Canoes einzutreffen. In Betreff ihrer Klärungen, die sie nun verlassen müßten, ohne dergleichen in Bethanien wieder vorzufinden, waren sie willig, dieselben nach einem billigen Maaßstabe abschätzen zu lassen, etwa 12 Dollars per Acker, welches Geld man ihnen zur Betreibung ihrer neuen Farmen in Bethanien auszahlen oder an der Bezahlung des Landes selbst abrechnen möge.

Und nun, ihr lieben Leser, sehet, wie fein u. lieblich unsre indianischen Brüder sich zeigen, seitdem das Evangelium ihre Herzen erleuchtet und erwärmt hat. Sehet, wie sie sich entschlossen haben, um des Glaubens willen auszuwandern und die Brüder aufzusuchen, bei denen sie mit der Predigt des Evangeliums besser und geordneter versorgt werden können, als es bisher der Fall war, seitdem ihr Missionar Auch keinen Dollmetscher mehr hatte, ihnen also auch nicht mehr predigen konnte.— Die Station Shebahyonk wird nun eingehen und mit der von Bethanien vereinigt werden; der Synode werden dadurch in Zukunft viele Kosten erspart werden, eine Rücksicht, die nicht wenig dazu beigetragen hat, die Brüder in Shebahyonk zum Umzuge zu veranlassen.— So lasset uns denn durch solche Frucht des süßen Evangeliums unter diesen neu bekehrten Heiden auch gelockt werden, daß wir willig helfen, ihnen eine neue Heimath zu gründen! Der HErr aber lasse die vereinigten Indianischen Gemeinden in viel tausend mal tausend wachsen, daß ihr Same die Thore ihrer Feinde besitze! Amen.

Frankenlust
den 14. März
1854.

Ferdinand Sievers,
der Zeit Präses d. Missionscomission
der ev. luth. Synode von
Missouri, Ohio u. a. St.

Heirathen unter Blutsverwandten.—Die „Fredericksburg (Md.) News" sagt in einem Artikel über das Heirathen unter Blutsverwandten: „In dem Caunty, in welchem wir erzogen wurden, sind in einer reichen und angesehenen Familie seit einer Reihe von Generationen die Heirathen ausschließlich in der Familie vollzogen worden, und die (sichtbare) Folge davon ist, daß fast keine gesunde Person sich unter ihnen befindet. — Einer von ihnen hat (zu einem Zeichen des göttlichen Zornes) schlimme Augen, ein Anderer Scropheln, ein Dritter ist blödsinnig, ein Vierter blind, ein Fünfter hat einen Kopf von der Größe einer Rübe, und Alle haben geistige oder körperliche Mängel. In einem Theile von Ohio giebt es eine ungewöhnliche Menge Irre und Blödsinnige, wovon die Schuld ebenfalls den Heirathen unter Blutsverwandten gegeben wird. — Es siedelten sich vor längeren Jahren in einzelnen Theilen des Staates mehrere verwandte Familien aus dem Osten zusammen an, welche stets unter sich heirathen, wodurch so betrübende Folgen herbeigeführt werden." (Bauernfreund.)

Papstvergötterung.

Der Jesuit Thomas Maria Caraffa gab tausend theologische Thesen heraus und schrieb dieselben dem Pabst mit den Worten zu: Paulo V. Vicedeo d. h. Paulus dem Fünften, dem Vicegott.— Rechnet man die in diesen Worten enthaltenen Buchstaben, welche Zahlen bedeuten, zusammen, so kommen 666 heraus, welche Zahl die des Antichrists ist. Offb. 13, 18.

Wie ein „amerikanisch-lutherischer" Doktor der Theologie von dem lutherischen Kirchenbekenntniß schreibt.

Unter der Aufschrift: „Die symbolischen Bücher," hat Herr Dr. Kurtz in seinem „Lutheran Observer" vor Kurzem (Nro. 1075) unter Anderem Folgendes geschrieben:

„Wenn man überlegt, daß die Urheber der symbolischen Bücher in der tiefsten Finsterniß der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Verderbniß des römischen Systems geboren und auferzogen worden und daß die fraglichen Documente niedergeschrieben worden sind, größtentheils bald nachdem ihre Verfasser aus jenem heruntergekommenen und verdummten System hervorgekommen waren, so ist's kein Wunder, wenn sie Irrthum enthielten. Zu erwarten, daß Leute, welche eben gewagt hatten, die Fesseln von Jahrhunderten zu brechen, welche so zu sagen erst gestern aus der dicksten Finsterniß und aus den eingewurzelsten Vorurtheilen aufgetaucht waren, auf einmal fähig sein würden, die ganze Wahrheit Gottes über jeden wesentlichen Punkt in aller seiner Länge und Breite und Höhe und Tiefe zu unterscheiden und völlig zu erfassen, so daß kein möglicher Fehler sich in ihr System einschleichen konnte und insonderheit keine hinzukommenden Erleichterungen und Fortschritte in der Kunst die Schrift auszulegen*) ihre Nachkommen befähigen könnten, Verbesserungen zu machen;—auf ein solches Resultat aufzusehen, würde der Forderung eines Wunders gleich sein, und nichts weniger als geradezu ein Wunder könnte eine so ungereimte Erwartung verwirklichen. . . Die Reformatoren selbst widersetzten sich dem Irrthum im Gegensatz zu den alten Lehrsätzen und in offenbarem Widerstande gegen Kaiser, Pabst, Cardinäle und Fürsten. Und uns nun zu sagen, in dem gegenwärtigen aufgeklärten Zeitalter(!!), daß wir die symbolischen Bücher verehren müßten mit Einschluß des Irrthums, den dieselben nur immerhin enthalten möchten, da selbige ja von so großen Männern geschrieben seien rc., das heißt uns die ärgste Ketzerei aufschwatzen. Wir können keine Sympathie für Irrthum haben, woher derselbe auch fließen oder wie sehr er auch durch sein Alter ehrwürdig sein mag. Wir haben keine Sympathie für kirchenpolitische Vereinbarungen und keine für die Fehler der symbolischen Bücher oder für die Theologen, welche diese Fehler vertheidigen. Wir halten es für das undankbarste Geschäft, womit sich, wer ein Lutheaner zu sein bekennt, befassen kann, für einen Irrthum lediglich darum zu kämpfen, weil er sich in den symbol. BB. findet. Kein Lutheraner sollte Irrthum ehren, ihn mit Respekt behandeln und ihn vertheidigen, weil seine Väter oder die Reformatoren für denselben als Anwälte auftraten."

Diese und ähnliche abscheuliche Auslassungen hatte Herr Kurtz in Folge eines Aufsatzes des "Evangelical Review" zu Gunsten der symbolischen Bücher, gemacht. Darüber von Correspondenten zur Rede gesetzt, druckt er den Artikel noch einmal Wort für Wort ab und setzt u. A. noch hinzu: „Wir haben den bestrittenen editoriellen Aufsatz noch einmal durchlaufen und nach einer sorgfältigen Durchsicht finden wir uns außer Stand, auch nur einen einzigen Gedanken zurückzunehmen; er muß daher bleiben mit anderen Aufsätzen des Herausgebers unwiderrufen, unverändert und unbereut. . . Wir können nicht jede in den Symbolen vorgetragene Lehre für wahr annehmen. Wir glauben und sind davon überzeugt, daß sie Irrthum enthalten, nicht wesentlichen, aber nichts desto weniger sehr erheblichen Irrthum, namentlich in Betreff der Sakramente. Wir lehrten so, als wir in das lutherische Predigtamt eintraten; die, welche uns examinirten, und die Synode, welche uns mit unserer amtlichen Vollmacht bekleidete, wußte dies;**) die Majorität jener Synode, die Majorität der lutherischen Prediger und die große Masse unserer Laienglieder haben über diesen Gegenstand dieselben Ansichten eingesogen, die wir haben. Es ist folglich für uns unmöglich, unseren Standpunkt auf den symbolischen Büchern zu nehmen." Herr Dr. Kurtz kann also nicht anders, er muß doch mit der Majorität, mit dem großen Haufen gehen!

Erschrecklich über alles aber ist, was der Herr Doktor nun in dem Folgenden sagt. Er fährt nämlich fort: „Wir bleiben auf dem Standpunkt der Bibel, und bei der Bibel allein, fern von Tradition, von menschlichen Glaubensbekenntnissen und menschlichen Erfindungen; die reine unverfälschte Bibel, welche allein Gottes lauteres unverändertes Wort ist, ist der eigentliche Standpunkt für jeden lutherischen Prediger. Sie war die ewige Grundlage, auf welche der hochgefeierte Luther und seine Genossen sich stellten und von welcher sie sich nicht für einen Augenblick oder den tausendsten Theil einer Haarbreite hinwegdrängen lassen wollten."—Wir erstaunen über diese Berufung auf Luthers Bleiben bei der Bibel. Sie ist das Non plus ultra d. h. der höchste Gipfel aller Unverschämtheit. Ist's nicht eben Herr Dr. Kurtz, der die Worte Gottes: **„Das ist mein Leib—durch das Bad der Wiedergeburt"** (Tit. 3, 5.) —hört, als ob eine Gans geschnattert hätte, und der da spricht: „Das kann ich nicht glauben, das ist wider den Common sense!" Ist es also nicht Herr Dr. Kurtz sammt seiner ganzen abgefallenen, zur Verrätherin gewordenen Majorität, die eben deßwegen die symbolischen Bücher nicht annehmen wollen, weil sie sich dadurch nicht an die **Bibel** und ihren Buchstaben binden lassen wollen? Denn wozu sind unsere Symbole anders, als dazu, an die Schrift, an das unverfälschte Wort Gottes zu binden?

*) Es ist allerdings wahr, daß man jetzt Auslegungskünste versteht, von denen unsere lieben frommen Väter keine Ahnung hatten, Auslegungskünste, die den Menschen der Beschwerlichkeit überheben, mehr zu glauben, als was man mit dem gemeinen Menschenverstand und seinen fünf Sinnen begreifen kann. D. R. d. L.

**) Da kommen saubere Grundsätze heraus. Herr Dr. Kurtz meint also, seine Examinatoren und seine Synode nehme ihm die Verantwortung ab, indem beide ihn trotz seiner feindseligen Gesinnung gegen die lutherische Kirche zu einem Diener derselben machten und ihn so als einen Verräther in die Kirchenburg einließen.

Scrivers Seelenschatz.

Dieses Buch enthält bekanntlich die ganze Heilslehre in Form von Predigten über Bibelsprüche. Es ist darin ein Schatz von Lehre und Erfahrung im Christenthum niedergelegt, wie unsers Wissens in keinem andern Erbauungsbuch. Es ist durch und durch in einer ebenso gesalbten, als schönen fließenden Sprache geschrieben. Es ist ebenso reich an erweckenden Ansprachen für die Sicheren, als an Trostreden für Bekümmerte und Angefochtene in leiblichen und geistlichen Nöthen. Es ist allenthalben durchwebt von den interessantesten Geschichten. In welchem Zustande sich auch ein Erbauung und Unterricht suchender Leser befinden möge, er findet darin, was ihm noth thut. Es ist ein ebenso passendes Buch zum Vorlesen in der Familie vor Kindern und Gesinde, als zum Lesen in einsamer Stille. Wer das „große" Buch zu lesen anfängt kann es nicht weglegen, er habe es denn zu Ende gelesen, und wer damit zu Ende ist, wird damit wieder anzufangen sich gedrungen fühlen. Kurz, das Buch trägt seinen Namen mit der That, es ist ein „Seelen"-„Schatz." Wir empfehlen es daher allen unsern Lesern dringend, wenn sie einen geistlichen Brodschrank, eine geistliche Apotheke und eine geistliche Lebensquelle suchen. Wer das Buch kennt, wird uns das Zeugniß geben, daß wir in diesem Lobe nicht zu viel thun, sondern gestehen müssen, daß das Gesagte noch bei weitem nicht erschöpft, was zu Empfehlung dieses Seelenschatzes gesagt werden kann.

Zugleich können wir aber auch unsern Lesern die erfreuliche Kunde geben, daß dieses Buch, das antiquarisch immer seltener und um immer höheren Preis zu haben ist, wieder aufgelegt worden ist. Es ist dies von dem sogen. „evangelischen Bücher-Verein in Berlin" geschehen. (Die Niederlage und Expedition des Vereins ist in Berlin, Gertraudtenstraße 22.). Das Werk, sonst einen großen Folianten umfassend, ist herausgekommen in drei Oktavbänden für den beispiellos niedrigen Preis von 2 Thalern ungebunden, für 2 Thaler 12 Neugroschen in Pappeband und für 2 Thaler 23 Neugroschen in Halbfranz gebunden. Es versteht sich freilich von selbst, daß das Buch, wenn es hierher kommt, durch die Kosten des Transportes und des Eingangszolles um etwas höher zu stehen kommt, doch bleibt dann der Preis des werthvollen Buches noch immer außerordentlich niedrig.

Der genannte Bücherverein hat übrigens noch mehrere andre Kernschriften aufgelegt und verbreitet dieselben in Folge der Wohlfeilheit in zahllosen Exemplaren. Von Luthers Hauspostille allein hat er mehr als eine Million Exemplare bereits abgesetzt. Jetzt gibt er eine Bilderbibel mit 300 schönen Holzschnitten heraus für 1 Thaler 20 Neugroschen. Alle von dem Verein herausgegebenen Schriften haben freilich nicht denselben Werth und können nicht unbedingt empfohlen werden; dahin gehört unter Andern Jung Stillings „Selbstbiographie," die bekanntlich von Schwärmereien u. religionsmengerischen Grundsätzen nicht frei ist. Höchst zu rühmen ist an dem Verein, daß er, was er auflegt, in unveränderter Gestalt und vollständig wieder gibt, was bekanntlich die hiesige amerikanische Traktatgesellschaft nicht thut und dadurch den Segen verhindert, den ein rechtgläubiger Christ aus ihren sonst so schön ausgestatteten und so billigen Veröffentlichungen ziehen könnte.

Wie es in gut „catholischen" Ländern jetzt aussieht.

Eine Hauptwaffe, welche jetzt die Papisten zur Schändung des Werkes der lutherischen Kirchenreformation gebrauchen, ist, daß sie auf die Herrschaft des Unglaubens und des revolutionären Geistes hinweisen, welche sich in den protestantischen Ländern jetzt zeigt. Zu diesem Vorfall soll nichts anderes, als eben die Reformation den Grund gelegt haben. Wie unwahr dies ist, zeigt der Zustand, in welchem sich gegenwärtig die sogenannten gut catholischen Länder, wie Spanien, Frankreich, Italien rc., befinden. Wenn irgendwo, so äußert sich hier das Verderben, welches eine Frucht der Reformation sein soll. Um nur Ein authentisches Zeugniß dafür anzuführen, so schreibt selbst der hiesige jesuitische „Herold des Glaubens" von Spanien, wo bekanntlich das Lutherthum schon im 16. Jahrhundert durch die blutigen Gräuel der Inquisition mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden ist, Folgendes:

„Aufklärung der Presse in Spanien. — Nicht unser großes Amerika allein huldigt dem Fortschritte und der Aufklärung, namentlich in seiner Preßfreiheit, auch Spanien will nun nicht zurückbleiben. Wir lesen in dieser Beziehung in einem Artikel, datirt von Madrid folgende Aufschlüsse: „Es ist traurig anzusehen, wie die Preßfreiheit in unserm Lande mißbraucht und namentlich zur Untergrabung des alten katholischen Glaubens unseres Volkes benutzt wird. Von unsern Zeitungen huldigen die meisten in der Politik und in der Religion dem vulgären Liberalismus, Rationalismus; mehrere haben in der letzten Zeit ihre Angriffe gegen Sittlichkeit in den frivolen Feuilletons und ihre Angriffe gegen die Kirche in ihren Leitartikeln so weit getrieben, daß einige Bischöfe es für ihre Pflicht gehalten, in Hirtenbriefen vor ihnen zu warnen. Die schlechten französischen Romane finden in Spanien so gut ihre Uebersetzer, wie in Deutschland. Das stärkste Produkt der liberalen Aufklärung verspricht aber eine Volksbibliothek zu werden, zu welcher eben der Prospektus ausgegeben ist. Der Titel lautet: „Bibliothek des freien Menschen, wohlfeile Sammlung der ausgewähltesten Werke der ausgezeichnetsten Philosophen, Publicisten, Geschichtsschreiber und Redner aller Schulen und Parteien" u. s. w. In welchem Geiste diese Sammlung angelegt werden soll, zeigt die Illustration des Prospektus, worin auf der einen Seite die Namen Moses, Plato, Jesus Christus, Plutarch, Tacitus, Muhamed, Luther, Rousseau, Voltaire, Feijoo stehen, auf der andern Seite die Namen Franklin, Kant, Mirabau, Bentham, Marina, Florente, Fourier, Lammannais, Proudhon, Lamartine. Es ist zu hoffen, daß die Sammlung nicht erscheint, aber daß man nur einen solchen Prospectus auszugeben wagt, ist ein schlimmes Zeichen."

Ein Jesuitenstücklein.

Im Jahre 1589 gaben die Jesuiten ein zu Mainz gedrucktes Büchlein, ohne sich jedoch zu nennen, heraus unter folgendem Titel: „Enchiridion, der kleine Catechismus für gemeine Pfarrherrn und Prediger, gemehret und gebessert aus Dr. Martini Lutheri Schriften und Büchern." In diesen Catechismus hatten nun die Jesuiten nicht nur lauter solche Stellen aus den früheren Schriften Luthers aufgenommen, in denen Luther noch papistische Irrthümer ausspricht (denn Luther ist bekanntlich nicht in einem Augenblick, sondern erst nach und nach zur vollen Erkenntniß der Falschheit der römischen Lehren und zur vollen Erkenntniß der Wahrheit gekommen), sondern sie hatten auch auf den Titel die Worte hinzugesetzt: „Zu Wittenberg gedruckt," damit man meinen sollte, die Lutheraner hätten diesen Catechismus selbst herausgegeben u. achteten die Aussprüche, welche Luther gethan hat, da er noch im Pabstthum stak, auch für lutherische Lehre. Es ist das freilich so, als wenn jemand Paulo die falschjüdische Lehre vorhalten wollte, die er vor seiner Bekehrung bekannt hatte, zu einem Beweis, daß er sich selbst widerspreche. Siehe Dich darum vor, lieber lutherischer Leser, wenn die Jesuiten etwas aus Luthern citiren. Siehe nach, ob, was sie anführen, aus früheren oder späteren Schriften genommen ist, ja sieh auch darnach, ob auch wirklich das in Luthers Werken sich findet, was Jesuiten mit Angabe von Band und Seite anführen, denn, wie im „Lutheraner" schon erzählt worden, oft führen die Jesuiten auch solche Sätze als Luthers Worte an, die nirgends zu finden und die Luthern nie in den Sinn gekommen sind.

Aus der Geschichte des Dogma vom Fegfeuer.

Erasmus Franzisci erzählt, einstmals sei der spanische Herzog von Villa Medina in eine Kirche eingetreten, wo man ihm sogleich einen Teller präsentirt habe, mit der Bitte, etwas zur Erlösung der armen Seelen aus dem Fegfeuer aufzulegen. Der Herzog fragt: wie viel es denn sein müsse, eine Seele zu erlösen? Als man ihm antwortet, er möge nach Gefallen geben, legt er zwei Dublonen auf, und fragt nun weiter: ob denn die Seele nun auch wirklich frei wäre? Man antwortet: Allerdings! Hierauf nimmt der Herzog schnell seine Dublonen wieder vom Teller und spricht: „Das Geld hat nun seine Dienste gethan und die arme Seele aus der Gefahr, wieder in das Fegfeuer zu gerathen, errettet; da aber mein Geld selbst in Gefahr steht, nicht wieder in meinen Beutel zu kommen, so muß ich in Zeiten zugreifen." — Der Herzog scheint Eines Glaubens mit dem gelehrten Franzosen Patin gewesen zu sein, welcher von dem Fegfeuer sagt, dasselbe sei allein dazu angezündet, die Töpfe der Geistlichen warm zu machen und die Küchen derselben zu versehen.

Krieg der Sacramentirer wider Christum.

Der alte Selneccer hat wider die Sacramentirer, das heißt, wider die, welche die wesentliche Gegenwart Christi im hl. Abendmahl leugnen, 1571 eine Predigt herausgegeben, worin es u. A. also heißt: „Wollen sie aber daran und ihre Kunst an dem HErrn Christo beweisen, wohlan, so wollen wir sehen, wer das Feld behalten wird. Christus soll Hauptmann sein seinem Wort. Eure Vernunft und Kunst soll auch Hauptmann sein bei euren Gedanken und Glossiren. Lasset nun sehen, wer gewinnen soll. Denn an unsern Blutfahnen stehet geschrieben: Nehmet, esset, das ist mein Leib; trinket, das ist mein Blut. An euren Fahnen ist gemalet: Die wahre Eigenschaft des Leibes ist festzuhalten; das ist: ein Leib ist ein Leib, und ein Leib kann nicht auf Eine Zeit an vielen Orten sein. Flattert nun und laßt gehen und schwenkt die Fahnen in die Luft. Es soll gewißlich also lauten: Christus, ein HErr der Luft, wird Seine Fahne wider euch aufschwingen und sein Wort erhalten in Ewigkeit, da sonst Himmel und Erden vergehen werden. Denn wer will sich wider Ihn setzen, und etwas gewinnen? Es bleibt allezeit: „„Galiläer, du hast gesiegt!““ wie der Kaiser Julianus gesagt hat."

Das gute Bekentniß.

Unlängst — so erzählt der evangelische Kirchenbote für die Pfalz, kam in die Apotheke einer unserer pfälzischen Städte, in der seit lange der frechste Unglaube zur Mode geworden ist und die einfachste Aeußerung der Gottesfurcht als Mukkerthum gebrandmarkt wird, ein Bauersmann, um für seine schwer kranke Frau Arzenei zu holen. Auf die Frage des Apothekers: „nun, wie geht's bei eurer Frau"? antwortete der Bauer, „es geht etwas besser, und ich hoffe, daß sie's, wenn der HErr hilft, durchmacht." — Was, sagte der Apotheker, seid ihr auch noch so einfältig? Der Doktor muß helfen; wenn Doktor und Apotheker nicht helfen, so hilft kein Gott."

Der Bauer schweigt; Der Apotheker bereitet die Arznei. Als dieselbe fertig ist, greift der Bauer in seine Tasche und sagt: „Machen sie mir meine Rechnung, Herr . . . , alles zusammen, was ich schuldig bin." . Der Apotheker erwidert: „Das hat ja keine Eile ihr werdet noch mehr als einmal in die Apotheke müssen, bis eure Frau wieder ganz gesund ist, und dann zahlt ihr auf einmal." „Nein, sagte der Bauer, ich will jetzt meine Schuldigkeit bezahlen, denn in Ihrer Apotheke bin ich heute zum letzten Male gewesen. Ein Apotheker, der nicht an Gott glaubt, hat auch kein Gewissen, und zu einem Apotheker, der kein Gewissen hat, habe ich kein Vertrauen." So spricht der Bauer. Der Apotheker verstummt. Der Bauer bezahlt seine Rechnung und hat Wort gehalten.

Abnahme des Methodismus. — Der in New-York erscheinende „Christian Advokate und Journal" von letzter Woche bringt eine Tabelle, welche die Gesammtzahl der Mitglieder der Methodisten Kirche in jener Stadt gibt. Im Jahre 1843 belief sich dieselbe auf 9,780; in 1845, 9,571; 1847, 9,326; 1847, 8,893; 1851, 9,289; 1853, 9,319; woraus sich eine Verminderung von 400 Mitgliedern in zehn Jahren ergibt, während sich die Bevölkerung seit jener Zeit beinahe verdoppelt hat.

(Wächter im Westen.)

Kirchliche Nachricht.

Nachdem Herr Joh. Mich. Hahn, bis daher Zögling des Fort Wayner Seminars an die Stelle des Herrn P. Riedel in Franklin Co. Mo. berufen war, ist derselbe am Sonntage Jubilate (7. Mai) inmitten seiner Gemeinde vom Präses ordinirt, und in sein Amt eingewiesen.

Die Addr. des lieben Bruders ist:

Blish's Mills Franklin Co. Mo.

St. Louis den 11. Mai. A. D. 1854.

Fr. Wyneken.

Zur Nachricht.

Wegen meines vorgerückten Alters und Abnahme meiner Kräfte habe ich mich genöthigt gesehen, das zeither von mir besorgte **Bücher-Geschäft** auf- und insbesondere den Vertrieb des im Verlage der hiesigen deutschen ev. luth. Gemeinde u. A. C. herausgegebenen Kirchen-Gesangbuchs in die Hände der genannten Gemeinde zurückzugeben.

Herr Schullehrer Otto Ernst allhier hat von jetzt an nicht nur den Vertrieb des Gesangbuchs sondern auch den Verkauf der in unsern Gemeinde-Schulen recipirten und der sonstigen unter Aufsicht unserer Synode herausgekommenen Bücher und Pamphlets übernommen.

Neue Bestellungen beliebe man daher an genannnten Herrn Ernst (care of Revd. C. F. W. Walther) zu richten, rückständige Zahlungen aber noch an mich selbst einzusenden.

St. Louis, May 1854.

F. W. Barthel.

Die deutsche ev. luth. Synode von Missouri Ohio und anderen Staaten

hält ihre nächsten Sitzungen zu St. Louis, Mo., am Mittwoch nach Dom. I. p. Trin, den 21. Juni bis 1. Juli.

Quittung und Dank.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit dankend. $ 5,00 vom Jünglingsverein von Fort Wayne empfangen zu haben.

St. Louis den 25sten Ap. 1854.

Joh. Mich. Hahn.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

von Hrn. Past. M. W. Sommer für Synodalberichte – 40

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

von . . Ungenannt, - - - - - - - 25
„ der Gemeinde zu St. Louis - - - - $10 05
„ „ luth. Gemeinde zu Bremen bei St. Louis 25
durch Hrn. Past. Sommer gesammelt in seinen 3 Gemeinden - - - - - - - 9 95
neml. in Franklinville $5 55.
„ Long Green 2 79.
„ Harford 61.
von Hrn. Samuel Weil 1 00.
von der ev. luth. Zionsgemeinde des Hrn. Past. Kleinhagen in New Orleans - - - - - 56 20
„ der ev. luth. Johannis Gemeinde daselbst - 5 25

Zum Landankauf für die Indianer in Michigan:

von der Gemeinde in Collinsville Ills. (bereits den 20. Febr. bez. u. irrig für die Synodal-Casse quittirt) - - - - - - 10 00
von Hrn. Harnisch sen. allhier - - - 1 00
„ der hiesigen Gemeinde - - - - - 2 00
„ Hrn. Oberjürge hier - - - - - 1 00
„ dem Immanuels - Jungfrauen Verein zu St. Louis - - - - - - - 21 00
von Hrn. Franz Rudloff daselbst - - - 2 00
von Hrn. Past. Frederking gesammelt am Epiphaniasfeste - - - - - - - 5 50
neml. $1 45 in der Zionskirche,
1 35 „ Strington,
70 „ der Osage-Gemeinde,
2 00 von F.
durch Hrn. Past. Stubnatzy gesammelt, 2. Sendung 6 00
neml. $3 44 auf der Hochzeit des Hrn. Past. Küchle
1 06 aus der Missions-Büchse,
1 00 von den Schulkindern des Hrn. Past. Stubnatzy,
50 von Hrn. D. F. W.
von Hrn. J. G. Sauer in St. Louis - - 2 00
von Hrn. Schullehrer Jul. Koch in Piketon, O. - 1 50
von Hrn. Christ. F. Rohlfing in St. Louis - 2 50
durch Hrn. Past. Diehlmann in Buffalo, theils in Missionsstunden, theils auf Hochzeiten u. Kindtaufen gesammelt - - - - 15 00
durch Hrn. Past. J. Geo. Sauer eingesendet:
von Fr. Sundermann - - - 1 00
„ Wilh. Duwe - - - 1 00
„ Gerh. Rölker - - - 1 00
von Hrn. J. Schammel in Palmyra Mo. - - 1 00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

von Hrn. Christ. Friedr. Rohlfing allhier - 1 25

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

durch Hrn. Past. Frederking gesammelt am Erndte-Dank- u. Reformat. Feste 1853 - - 12 30
und zwar:
$3 30 in der Osage Gemeinde,
2 10 in Jefferson City,
2 95 in der Zionskirche
1 95 in Strington
2 00 v. F.
durch Hrn. Past. Riemenschneider aus der St. Johannis Gemeinde in Franklin Co Mo. - 2 50

e. zum Concordia-Collegebau:

Vacat.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 5. Jahrg. Herr Lohmüller.
„ 9. „ d. HH. Past. Hengist (50 E.), Past. H. Lang, Andr. Pabst, P. Bauder, M. Seibolt, C. M. Siegel, Ch. Tegeler, Fr. Thiemeyer, H. Timmermann, G. Waltjen, Ad. Weidemeyer.
„ 10. „ „ „ Bär, G. Bauer, H. Bäpler, E. Beck, J. N. Drege, C. Dunker, Joh. Fritz, Andr. Germuth, Heisinger, B. Hern, F. Hampe, Past. Hengist (50 E.). Jul. Koch, C. Fr Kleppisch, A. Klingmeyer, W. Letmate, Chr. Leutner, J. H. Müller, C. Müller, B. Nölting, G. Niklas, W. Niemann, Andr. Pabst, D. E. Radecke, Fr. Radecke, Joh. Rosa, J. G. Strobel, H. A. Sieck, C. M. Siegel, Ch. Tegeler, H. Timmermann, Fr. Thiemeyer.
die 2. Hälfte d. 10. Jahrg. d. HH. Past. Beilharz, Heinrich Green, Past. Sommer (5 Ex.). Mohr, Maurer.
die 1. Hälfte d. 11. Jahrg. d. HH. Past. Beilharz, Maurer.

Veränderte Addresse.

Rev. John F. Lautenschlager,
Terre Haute, Ind.

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.

Der Lutheraner.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.“

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 6. Juni 1854. No. 21.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Für den Lutheraner Eingesandt.)

Der sogenannte Große hannöverische Katechismus,

beurtheilt von

Wege.

(Fortsetzung.)

Ein richtiges Urtheil über die Behandlung eines Gegenstandes—es sei die Lehre vom Gebet überhaupt, oder es sei das Vaterunser—hängt nicht blos ab von der Erkenntniß der offenbarsten Blößen Desjenigen, der oder das zu beurtheilen ist, sondern auch nicht weniger von der Einsicht in die Tiefe des Gegenstandes selbst.

Diese Einsicht zu befördern theilen wir zum Beschluß dieses Aufsatzes, aus den zahlreichen Schriften und Schriftchen Luthers über das heil. V. U. die nachstehende mit, die außer der Wahrheit, Ernst, Tiefe, Fülle geistlicher Erfahrung und Lebendigkeit, welche sie gemein hat mit Allem, was aus der Feder des großen Reformators geflossen, in Folge der Gesprächsform den Reiz einer besonderen Anmuth an sich trägt, und wohl geeignet ist, den Unterschied der Geister begreiflich zu machen. Möchte doch das Folgende, indem es (wie das Gebet sein soll) ein Gespräch der Seele mit Gott ist, nicht blos gelesen, sondern gebetet werden!

(Tit. Kurzer Begriff und Ordnung aller vorgeschriebenen Bitten. Ein Gespräch der Seelen mit Gott. Luthers Werke A. v. Walch., B. VII S. 1174.)

O Vater Unser, der du bist in den Himmeln, wir deine Kinder auf Erden, von dir gesondert im Elend—wie ein groß Mittel ist zwischen dir und uns, wie sollen wir immer heimkommen zu dir in unser Vaterland?

> Ein Kind ehret seinen Vater und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich denn euer Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich euer Herr, wo ist meine Furcht und Ehrerbietung? (Mal. 4, 6) Denn mein heiliger Name wird bei euch und durch euch gelästert und verunehret. (Jes. 52, 5.)

O Vater, das ist leider wahr, wir erkennen unsere Schuld; sei du gnädiger Vater und rechne nicht mit uns, sondern gib deine Gnade, daß wir also leben, daß dein heiliger Name in uns geheiliget werde. Laß uns ja nichts gedenken, reden, thun, haben oder vornehmen, es sei denn dein Lob und Ehre darinnen, daß also vor allen Dingen deine Ehre und Name, nicht unsere eigene eitle Ehre und Name in uns gesucht werde. Gieb, daß wir dich, wie die Kinder einen Vater, lieben, fürchten und ehren.

> Wie kann meine Ehre und Name bei euch geheiliget werden, so alle euer Herz und Gedanken zum Bösen geneigt und in Sünden gefangen lieget (1. Mos. 8, 21.) so doch mein Lob Niemand singen kann in fremden Landen? (Psalm 137, 4.)

O Vater, das ist wahr; wir empfinden, daß unsere Gliedmaßen zu Sünden geneigt und die Welt, Fleisch und Teufel in uns regieren wollen, und also deine Ehre u. Namen austreiben. Darum bitten wir, hilf uns aus diesem Elende, laß dein Reich kommen, daß die Sünde vertrieben und wir fromm, dir behäglich gemacht, du allein in uns regierest und wir dein Reich werden mögen im Gehorsam aller unserer Kräfte, inwendig und auswendig.

> Welchem ich helfen soll, den verderbe ich, und welchen ich lebendig, selig, reich, fromm machen will, den tödte ich, verwerfe ihn, mache ihn arm und zu nichte. Aber solchen meinen Rath und That wollet ihr nicht leiden. (Ps. 78, 10, II.) Wie soll ich euch denn helfen und was soll ich mehr thun? (Jes. 5, 4.)

Das ist uns leid, daß wir deine heilsame Hand nicht verstehen noch leiden. O Vater, gieb Gnade u. hilf, daß wir deinen göttlichen Willen lassen in uns geschehen; ja, ob es uns wehe thut, so fahre du fort, strafe, stich, haue und brenne, mache Alles, was du willst, daß nur dein Wille, und ja nicht der unsere geschehe. Wehre, lieber Vater, und laß uns nichts nach unserem Gutdünken, Willen und Meinung vornehmen u.

vollbringen. Denn unser und dein Wille sind wider einander; deiner allein gut, obwohl er nicht scheinet—unser böse, ob er wohl gleißet.

Es ist wohl mehr geschehen, daß man mich mit dem Munde geliebet hat und das Herz weit von mir gewesen; und wenn ich sie angegriffen habe zu bessern, sind sie zurückgelaufen und mitten im Werk mir entfallen, wie du liesest Ps. 78, 9. Conversi sunt in die belli (sie fielen ab zur Zeit des Streits,) die wohl angefangen, und mich beweget, mit ihnen zu handeln, sind umgekehret von mir u. wiederum in Sünde und meine Unehre gefallen.

Ach Vater, es ist wahr, Niemand kann stark sein in seinen Kräften (1. Sam. 2, 4.) Und wer mag vor deiner Hand bleiben, so du nicht selbst uns stärkest und tröstest? Darum, lieber Vater, greif uns an, vollbringe deinen Willen, daß wir dein Reich werden, dir zu Lob und Ehren. Aber lieber Vater, stärke uns in solchem Handel mit deinem heiligen Worte, gib uns unser täglich Brod, bilde in unser Herz deinen lieben Sohn, Jesum Christum, das wahre Himmelbrod, daß wir durch ihn gestärket, fröhlich tragen und leiden mögen Abbruch und Tödtung unseres Willens. Ja, gieb auch Gnade der ganzen Christenheit, sende uns gelehrte Priester und Prediger, die uns nicht Trestern und Spreuen eitler Fabeln, sondern rein heil. Evangelium und Jesum Christum lehren.

Es ist nicht gut, daß man den Hunden das Heiligthum vorwirft und das Brod der Kinder (Matth. 7, 6. 15, 26.) Ihr sündiget täglich, und wenn ich euch viel lasse predigen Tag und Nacht, so folget und höret ihr nicht und wird mein Wort verachtet.

Ach Vater, das laß dich erbarmen und versage uns nicht darum das liebe Brod, sondern daß wir nicht genug thun deinem heil. Worte, ist uns leid, und bitten, wollest Geduld mit uns armen Kindern haben und uns verlassen solche unsere Schuld, u. ja nicht mit uns in's Gericht gehen, denn Niemand vor dir gerechtfertiget ist. Siehe an dein Verheißen, daß wir unsern Schuldigern herzlich vergeben, denn du versprochen hast Vergebung—nicht, daß wir durch solche Vergebung würdig sind deiner Vergebung, sondern daß du wahrhaftig bist und gnädiglich Vergebung versprochen Allen, die ihrem Nächsten vergeben. Auf dein Versprechen verlassen wir uns.

Gar oft vergebe ich und erlöse euch, und ihr bleibet noch bestehet nicht (Ps. 78, 8.) Eines geringen Glaubens seid ihr, nicht ein wenig möget ihr mit mir wachen und beharren, fallet schnell wieder in die Anfechtung (Matth. 26, 41.)

Schwach und krank sind wir, o Vater und die Anfechtung ist groß und mannichfaltig im Fleisch und Welt. O lieber Vater, halte uns und laß uns nicht in Anfechtung fallen und wieder sündigen, sondern gieb uns Gnade, daß wir beständig bleiben und ritterlich fechten bis an unser Ende, denn ohne deine Gnade und Hülfe wir nichts vermögen.

Ich bin gerecht und richtig ist mein Gericht, darum muß die Sünde nicht ungestraft bleiben (Ps. 11, 8.) Also müsset ihr das Uebel tragen, daß ihr davon Anfechtung habt. Es ist eurer Sünden Schuld die mich dazu zwinget, sie zu strafen und ihr zu wehren.

Dieweil denn das Uebel uns Anfechtung gibt und mit Sünden anficht, so erlöse uns, lieber Vater, daraus, auf daß wir, von allen Sünden und Uebel nach deinem göttlichen Willen erlöset, dir ein Reich sein mögen, dich inniglich zu loben, preisen und heiligen. Amen!

Soweit Luther.

Fortsetzung folgt.

(Eingesandt.)

Die Auswanderung
der evangelisch = lutherischen Salzburger
in den Jahren 1731, '32 u. '33.
(Fortsetzung.)

In Kaufbeuern, einer Stadt im schwäbischen Bayern, deren Einwohnerschaft theils aus Lutheranern, theils aus Katholiken besteht, sahen unsere Emigranten zum erstenmal lutherische Glaubensbrüder u. wurden von denselben mit Freuden empfangen. Am 27. Dez. 1731, am dritten Weihnachtsfeiertage, langte der erste Trupp Salzburger, 800 an der Zahl, hier an, größtentheils schlecht bekleidete Dienstboten und sehr arme Leute, welche bei der stürmischen Austreibung wirklich Alles verlassen hatten und nur einige unmündige Kinder, die sie mit Mühe und Noth ihren Verfolgern zu entführen gewußt, mit sich führten. Sie kamen spät abends an die Stadt und meldeten ihre Ankunft durch den Gesang: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Die Thore waren bereits geschlossen, doch ließ man sie noch ein und brachte sie alle noch unter. Einige verlegte man in die Wirthshäuser, andere nahmen die Magistratspersonen in ihre Häuser auf. Gleich Tags darauf führte man sie in die lutherische Kirche des Orts — welcher Anblick für die Salzburger, der ihr Inneres in hohem Dankgefühl gegen Gott und in begeisterter Freude erhob, sich zum erstenmale in einem lutherischen Gotteshause zu sehen! — und hielt ihnen Predigten, welche sie mit großer Inbrunst, Eifer und Begierde anhörten. Man theilte darauf ganze Bibeln, neue Testamente und erbauliche Bücher unter sie aus, und sie zogen dann, ihre Bibeln und Bücher vor sich, Kinder auf dem Rücken oder in den Armen tragend, singend und den Herrn ihren Gott lobend, weiter. Der mildthätige Sinn Vieler sprach sich gegen sie in reichlichen Spenden aus und selbst Dienstboten und arme Leute boten ihre Scherflein dar, von dem Schauspiel dieser pilgernden Heerde Christi angezogen. Oft hörte man die Aeußerung: „Ach seht doch, wie diese Leute uns beschämen, sie sind viel andächtiger und begieriger nach dem Worte Gottes, als wir, ob sie es gleich bisher so wenig, wir aber so reichlich gehabt!" Die Salzburger hörten die Predigten hier und auch nachher an andern Orten mehrentheils stehend an und konnten nicht satt werden, dieselben recht zu fassen. Die Prediger, sagt ein Beschreiber ihrer Auswanderung, redeten auch mit brünstigem Geiste und die Salzburger predigten mit ihrem Lebenswandel, denn keine Unordnung, nur höchst selten, — und wenn's statt fand, nur von denjenigen, die sich um des Gewinnes willen, oder weil sie zu Hause nichts mehr zu verlieren hatten, an sie angeschlossen— nur höchst selten einen Ausbruch der Rohheit oder gar des Lasters, keine Völlerei u. Trunkenheit bemerkte man an ihnen: und kam ja aus den vorhin angeführten Ursachen, hin und wieder so etwas vor, so bestraften und rügten die Hausväter es hart und wußten das junge Volk in Zucht und Ordnung zu halten, so daß es daher auf der ganzen Reise so zuging, daß sie überall wegen ihres guten Betragens Lob erhielten.

Am 31. Dezember 1731 langten die ersten Emigranten aus Salzburg vor Augsburg an, bis wohin sie ein Kommissarius aus Kaufbeuern geleitet hatte. Der katholische Magistrat verweigerte ihnen aber den Einzug in die Stadt, und beschränkte die lutherischen Bürger hinsichtlich ihrer Aufnahme und Verpflegung, welches bis zum Mai 1732 währte, wo zuerst, auf nachdrückliche Vorstellung des Königs von Preußen, ein Trupp wirklich in die Stadt gelassen wurde. Die ersteren Ankömmlinge aber mußten außerhalb der Stadt bleiben. Die luth. Bürger beeiferten sich jedoch, ihren Glaubensbrüdern alle nur mögliche Liebe zu erweisen. Man brachte sie in nahe gelegene Wirths= und Gartenhäuser, Mühlen, Eisenhämmer 2c. vor der Stadt unter, und sorgte auf das freundlichste für ihre Bedürfnisse, leibliche und geistige. Vornehme und Geringe gingen ihnen entgegen; die Geistlichkeit, an der Spitze derselben der Senior Urlsperger, empfing sie mit herzlichen Anmahnungen. Urlsperger und noch ein anderer Prediger des Orts hielten am Neujahrstage 1732 Nachmittags an zwei verschiedenen Orten außerhalb der Stadt verschiedene Anreden an sie über den im Evangelio des Tages vorkommenden Namen Jesus. Urlsperger zeigte: „wie man diesen Namen bei dieser sonderlichen Begebenheit recht anzusehen und auf beiden Seiten (nämlich von Seiten der Salzburger und der sie hier aufnehmenden lutherischen Bewohner Augsburgs) recht anzuwenden habe." Auch begleitete man sie, als sie ihren Wanderstab weiter setzten, ebenso herzlich.– Die ersten, die nachher im Frühling in die Stadt selbst eingelassen wurden, empfing man mit dem größesten Freudenjubel, welchen die Katholischen mit Staunen und manche selbst mit Rührung zusahen, und ließ sichs angelegen sein, ihnen Gaben aller Art für Leib und Seele reichlich zu spenden. Man führte diese — es war gerade Bußtag — in die lutherische St. Anna=

Kirche. Vor derselben empfingen sie, bei großem Zudrang des Volkes, die Kirchenvorsteher und einige lutherische Magistratspersonen, inwendig die Prediger. Es wurden ihnen Plätze mitten in der Kirche angewiesen, und sie hörten mit gespannter Aufmerksamkeit und großer Innigkeit Urlspergers Bußtagspredigt an. Nachher vertheilte man Traktate u. Bibeln nebst andern Büchern unter sie und geleitete sie wieder, als sie unter lautem Gesang abzogen. So viel über ihre Reise durch Augsburg*)

Ein anderer Trupp der Emigranten kam zuerst bei Harburg, einer gleichfalls im schwäbischen Bayern, zwischen Donauwörth und Nördlingen liegenden Stadt, auf lutherischen Grund und Boden. Als sie denselben betraten, fielen sie auf ihre Kniee und dankten Gott, der ihnen bis hierher geholfen und sie den theuern Boden betreten ließ, welchen Glaubensgenossen bewohnten. Von einem Berge herab kam ihnen der erste lutherische Prediger entgegen. Wie einen Engel Gottes empfingen sie ihn (Gal. 4, 14.), und nahmen mit unbeschreiblicher Freude das Wort aus seinem Munde auf, als er zu ihnen über die Stelle redete: „Aufs erste danke ich meinen Gott durch Jesum Christum eurenthalben, daß man von euerem Glauben in aller Welt sagt!" (Röm. 1, 8.). Und dann das Matth. 5.: „Selig sind, die da Leid tragen, sie sollen getröstet werden." Darauf begleitete man sie mit der ganzen Schule unter Gesang in die Stadt, speisete und tränkte sie und erwies ihnen alles Gute.—

Und wie auf ihrer Reise durch den lutherischen Theil des heutigen Bayern, so erfuhren sie auch gleiche Liebe auf ihrer Reise durch das lutherische Sachsen. Davon nur ein paar Beispiele.

Die Stadt Gera wurde durch die Nachricht von der Ankunft der Salzburger ganz in Bewegung gesetzt und Tausende der Bewohner eilten den theueren Gästen entgegen. Je länger sie verzogen zu kommen, desto größer wurde die Ungeduld der Städter. Endlich, schon in der Dämmerung, tönte über die schweigenden Fluren das Lied her: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Mit Entzücken bewillkommte man die müden Pilger, und es entstand ein schöner Wettstreit, Etwelche an sich zu reißen und in seine Wohnung zur wohlbereiteten Erquickung zu führen. Tief in die Nacht wallte das freudentrunkene Volk in den Straßen auf und nieder und wie aus den Häusern die schönen Nachtgesänge ertönten, da stimmte in frommer Begeisterung auch das Volk auf den Straßen mit ein. Am andern Morgen hielten die Prediger einen feierlichen Gottesdienst in der Stadtkirche. Nach der Kirche ging ein rühriges, fröhliches Leben auf dem Markte an. An den Brunnen standen die Mägde, wuschen und glätteten mit emsigen Händen; Gera's Frauen und Jungfrauen hatten ihre Schreine geöffnet und aus ihrem Schatze Altes u. Neues hervorgeholt, sie nahmen den fremden Müttern ihre Säuglinge und hüllten sie sorgsam in frische Wäsche und Betten ein, oder waren von Kinderhaufen umringt, die sie unter freundlichen Gesprächen mit anmuthiger Geschäftigkeit anzogen, ausstrichen und aufputzten. Nachts war die Straße nach Schleiz mit unzähligen Laternen beleuchtet, um einen neuen Zug zu empfangen.

Noch ergreifender ist wohl folgende Begebenheit. Ein Emigrantentrupp stand auf dem letzten Berge vor Plauen, und sah mit herzlicher Betrübnis auf diese Stadt hinab, denn eine Feuersbrunst hatte kurz vorher den größten Theil derselben in Asche verwandelt. Aber doch läuteten die Glocken und die Bewohner kamen aus dem Schutt ihrer Wohnungen hervor und begrüßten die theuern Fremdlinge. Dann zogen sie mit denselben zur verbrannten Stadt hinab und theilten mit ihnen, auf den Trümmern ihres Wohlstandes ihr letztes Brot. Dies ist gewiß der beßte Segen über die neu zu erbauenden Mauern gewesen.

So zogen diese Pilger singend von einer lutherischen Stadt zur andern, immer durch Kommissarien, welche man ihnen mit gab, geleitet, und versorgt mit des Leibes Nahrung und Nothdurft durch die Handreichung der brüderlichen Liebe, noch mehr aber versorgt mit dem Wort des Lebens durch Predigten, welche man ihnen überall hielt, durch Catechisationen, welche man mit ihnen anstellte u. durch Bibeln u. erbauliche Bücher, welche man unter sie vertheilte. Die Lieder, welche sie unterwegs sangen, waren: „Ein' feste Burg ist unser Gott 2c."— Von Gott will ich nicht lassen 2c.— Ach Gott, wie manches Herzeleid 2c. — Auf meinen lieben Gott 2c. — Wer nur den lieben Gott läßt walten 2c.— Befiehl du deine Wege 2c.— Selig ist der Tag, an dem ich muß scheiden 2c."— Und eins ihrer Lieblingslieder, war das Erulantlied, welches der in vorstehender Geschichte genannte Joseph Schaitberger bei seinem Auszuge 1684 in Salzburger Mundart verfertigete, und das, in unsere Ausdruckweise übergetragen, also lautet:

Ich bin ein armer Erulant,
Also thu ich mich schreiben;
Man thut mich aus dem Vaterland
Um Gottes Wort vertreiben.

Doch weiß ich wohl, HErr Jesu mein,
Es ist dir auch so g'gangen,
Jetzt soll ich dein Nachfolger sein,
Mach's, HErr, nach dein'm Verlangen,

Ein Pilgrim bin ich halt nunmehr,
Muß reisen fremde Straßen:
Drum bitt ich dich, mein Gott und HErr,
Du wollst mich nicht verlassen!

Den Glauben hab' ich frei bekennt,
Des darf ich mich nicht schämen,
Wenn man mich gleich ein'n Ketzer nennt
Und thut mirs Leben nehmen.

Ach steh mir bei, du treuer Gott,
Ich thu mich dir ergeben,
Verlaß mich nicht in meiner Noth,
Wenns kosten sollt mein Leben.

Kett'n und Band'n war'n mir mein Ehr
Um Jesu willen zu dulden,
Und dieses macht die Glaubenslehr
Und nicht mein bös Verschulden.

HErr, wie du willst, geb ich mich drein,
Bei dir will ich verbleiben,
Ich will mich in den Willen dein
Geduldig unterschreiben.

Muß ich auch gleich ins Elend fort,
Will ich mich doch nicht wehren,
Ich hoff' gewis, Gott wird mir dort
Auch gute Freund bescheren.

So geh' ich hin in Gottes Nam,
Alles ist mir genommen,
Doch weiß ich schon, die Himmelskron
Werd ich einmal bekommen.

So muß ich heut von meinem Haus
Die Kinder muß ich lassen;
Mein Gott, das treibt mir Zähren aus,
Zu wandern fremde Straßen.

Mein Gott führ' mich in eine Stadt,
Da ich dein Wort kann haben,
Darin will ich mich früh und spat
In meinem Herzen laben.

Soll ich in diesem Jammerthal
Noch lang in Armuth leben,
Gott wird mir dort im Himmelssaal
Ein' beff're Wohnung geben.

Der dieses Liedlein hat gemacht,
Der wird hier nicht genennet,
Des Pabstes Lehr hat er veracht't
Und Christum frei bekennet.

Als ein lebendiges Zeugnis von dem Geiste, in welchem diese Leute standen, stehe hier zugleich noch das Gebet eines Salzburgers auf der Reise. Es lautet also: „Nun du barmherziger Heiland, auf deinen mir längst ertheilten Befehl, dem ich mich in meiner Taufe verpflichtet gemacht, und um deiner Ehre und Lehre willen habe ich das liebe Kreuz aufgefasset, indem ich von den boshaftigen Feinden des seligmachenden Wortes bin verjaget und ins Elend getrieben worden. So stehe mir nun bei in dieser Noth und bescheere mir fromme Mitchristen, die sich meiner mildiglich annehmen. Stärke aber vor allem in mir den Glauben und das Vertrauen auf dich und laß mich alles Zeitliche williglich vergessen und in den Wind schlagen. O HErr Jesu, der du selber ein armer Pilgrim und Verwiesener auf Erden bist gewesen und allerlei Verfolgung ausgestanden hast, laß dichs nicht verdrießen, noch auf diese Zeit und mit mir hilflosen Erulanten herumzuziehen und mein treuer Gefährte zu sein. Jesus, mein Jesus! wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, o Gott! allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Jesus, mein Jesus! bin ich allein, so bist du mit dem ganzen Heer deiner himmlischen Diener bei mir,

*) Der oben erwähnte ungenannte Augsburgische Prediger mag wohl der damalige Diakonus an der St. Anna Kirche M. Johann Ulrich Hildebrand gewesen sein, dem wir eine Nachricht über 8, im Herbste 1737 nachgekommene Salzburgische Emigranten verdanken, die Einsender nicht umhin kann, hier anzufügen. In dem von ihm herausgegebenen Spener'schen „Tugendspiegel christlicher Jungfrauen" macht derselbe in Betreff des „Paradiesgärtleins" Joh. Arnds folgende Anmerkung:

„Es ruhet ohnedem auch noch heut zu Tage ein großer Segen auf diesem Paradiesgärtlein. Wie dann erst vor 14 Tagen einige Familien und Personen aus Salzburgischen Landen allhier (Augsburg) angelanget sind, welche sonsten zwar zur römisch-katholischen Religion geschworen und sich öffentlich dazu bekannt hatten, auch willens waren, bei derselben zu verbleiben, jedoch aber fast bloß um dieses Paradiesgärtleins willen des Landes auf ewig verwiesen und dadurch 8 Personen von denselben in unsere evangel. Kirche gleichsam mit Gewalt hereingestoßen worden sind, weil sie dasselbe zum Theil gelesen, zum Theil aber zwar nicht gelesen, sondern nur gewußt, wer es besitze und solches nicht angegeben hatten. Gott lasse sie jetzo desto mehrere Kraft des Geistes aus demselben in ihre Seelen sammeln, da sie es nun sammt der h. Schrift selbst und andern geistreichen Büchern unverwehrt bei unserer Kirche lesen dürfen."

Jesus, mein Jesus! bin ich verlassen, so hältst du doch unaufhörlich bei mir. Jesus, mein Jesus! bin ich von einem Orte vertrieben, so hast du doch sehr viele andere Oerter in der Welt, da du den gläubigen Nachfolgern kannst eine Wohnung verschaffen. Jesus, mein Jesus! bin ich arm, so hast du alle himmlischen Güter in deiner Hand. Jesus, mein Jesus! habe ich keine Nahrung, so bist der allerreichste und vorsichtigste Hausvater, der die Seinen am besten zu versorgen weiß. Jesus, mein Jesus! weiß ich weder aus, noch ein, so hast du schon vor aller Ewigkeit für mich gesorget, und auf solche deine fleißige Fürsorge verlasse ich mich allezeit. Amen. HErr Jesu! Amen!"—

Wir wandern mit den Glaubensbrüdern weiter und begleiten sie nach Halle. Hier redete Johann Franke, der Sohn von August Herrmann Franke, dem Stifter des Waisenhauses zu ihnen. Man führte sie unter Gesang und Glockengeläute ins Waisenhaus, wo Erquickung für Seel und Leib ihnen geboten wurde und außerdem jeder noch einen Kaisergulden empfing und, wer lesen konnte, eine Bibel und Arnds wahres Christenthum. Während sie in Halle waren, empfingen auch Viele von ihnen zum erstenmale nach lutherischer Weise das Abendmahl mit großer Rührung und Inbrunst. Als sie aus Halle zogen, begleiteten sie auch die Studenten und trösteten sie aus Gottes Wort. Ein junger Theologe ging von hier aus mit ihnen bis nach Preußen und ermahnte sie in den Herbergen und betete mit ihnen und ermunterte sie unterwegs zum Singen auf. Sie sahen dieses sehr gern und die Hausväter baten ihn besonders oft, den jungen Leuten unter ihnen zuzureden, daß sie, deren manche wohl zuweilen es in der Zucht versahen, ja sich recht zum HErrn kehren und das Evangelium mit einem unsträflichen Wandel zieren möchten. Auch war es den Alten nicht recht, daß Viele von dem jungen Volk, denen man in Salzburg die priesterliche Einsegnung zur Ehe in der letzten Zeit versagt hatte, und die sich daher nur vor den Hausvätern, und, wie sie doch auch meinten, vor Gott versprochen hatten, noch immer ohne die öffentliche Bestätigung durch die kirchliche Trauung bei einander lebten. Sie drangen also darauf, daß sie, sobald sie an lutherische Orte kamen, sich förmlich copuliren lassen mußten.

In Potsdam langten nun die ersten Salzburger am 29. April 1732 an. Der König hielt sich eben daselbst auf. Der königl. Komissarius, welcher sie schon in der Nähe der preußischen Staaten in Empfang genommen hatte, erhielt Befehl, unter Gesang in die Stadt mit ihnen einzuziehen und am Garten vor dem Schlosse zu halten. Der König trat dann zu ihnen, den ersten seiner neuen Unterthanen, deren er sich so väterlich angenommen hatte. Auf die Frage an den Hofprediger Cachius, ob man mit den Leuten geredet und wie man sie befunden habe, war die Antwort: es wären gute Leute u. man habe auch bei Vielen von ihnen eine über Erwarten gute Erkenntniß gefunden. Dann mußte der Kommissarius berichten, wie sie sich unterwegs betragen und wie man sie aufgenommen? Hierauf wurden einige von ihnen vorgerufen u. im Beisein des Königs über ihren Glauben befragt, die mit großer Freudigkeit Antwort gaben zu des Königs hohem Wohlgefallen. Und da man nun mit Gebet diese Catechesation schloß, so ward unter den Umstehenden solche Bewegung wahrgenommen, daß auch mehrere vornehme Offiziere mit auf die Kniee fielen und beteten, und von allen Umstehenden Thränen der Rührung vergossen wurden. Es fand sich ein Knabe von 14 Jahren unter den Salzburgern, welcher der Religion wegen Vater und Mutter verlassen hatte. Der König fragte ihn, wie er das bei Gott verantworten würde? Der Knabe sagte; „wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth!" Wer sich denn nun seiner annehmen und was er nun anfangen werde, da er weder Vater, noch Mutter habe? „Vater u. Mutter verlassen mich," war die Antwort, „aber der HErr nimmt mich auf!" Diese Antwort gefiel dem König besonders, und er beschenkte nun alle reichlich und sprach ihnen Muth ein durch die wiederholten Worte: „Kinder, ihr sollt's gut haben, ihr sollt's bei mir gut haben!"— Man versorgte sie auf königliche Kosten reichlich mit Speise und Trank, und es wurde ihnen Befehl ertheilt, an diesem Tage nicht weiter zu reisen, sondern auszuruhen. Auch die Königin beschenkte sie reichlich und hatte eine herzliche Freude an diesen Jesusbekennern, die endlich einen sichern Zufluchtsort und ein Land gefunden hatten, wo sie das Wort Gottes, um des willen sie ausgezogen waren, reichlich haben konnten.

Am 25. Juni 1732 kam wieder ein Trupp von 800 nach Potsdam. Der König war dies Mal nicht da, reisete ihnen aber gleich von Berlin entgegen. Er war sehr gnädig und freundlich gegen sie und fragte sie: weshalb sie emigrirt seien? Sie antworteten: um des Evangelii willen, das man ihnen entzogen. Dabei versicherte sie der König seiner Gnade und versprach ihnen auch in Preußen Aecker und Bauerhöfe und Freijahre zu gewähren und verlangte endlich, daß sie das Lied: „Auf meinem lieben Gott ꝛc." anstimmen sollten. Der Kommissarius stellte vor, daß sie das Lied nicht anzufangen und auf die dortige Weise zu singen wüßten. Darauf fing zur höchsten Verwunderung der Salzburger und zur innigsten Rührung aller Anwesenden der König das Lied selbst an und intonirte Vers für Vers, da dann Alles mit fortsang und unter solchem Singen vorüber zog. Da alle vorüber waren rief der König ihnen nach: „Reiset glücklich!" und fuhr nach Potsdam.— Die Emigranten aber zogen nach Berlin.

Vor Berlin kamen ihnen Prediger und Schullehrer, nebst den Schülern entgegen. Die Salzburger zogen unter dem Gesang: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein ꝛc." gegen die Stadt. Als die Deputation sie erreicht hatte, machte man Halt. Die ihr Entgegengekommenen stellten sich der Deputation gegenüber, und man stimmte gemeinschaftlich „Ein feste Burg ist unser Gott" an. Darauf hielt Pastor Campe an sie eine Rede über Ps. 115, 14. 15. „Der HErr segne Euch je mehr und mehr, Euch und Euere Kinder, Ihr seid die Gesegneten des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Hierauf wurden Neue Testamente unter sie ausgetheilt, wobei die Salzburger dankerfüllt gegen Gott äußerten: „Zu Hause hat man uns das Wort Gottes weggenommen, hier aber trägt man es uns entgegen!" Hierauf hielten sie unter mehreren Gesängen ihren Einzug und wurden vor dem königlichen Schlosse vorbeigeführt, wo die königliche Familie sie in Augenschein nahm. Man führte sie dann zum Königsthore hinaus, wo die Quartiere bestellt waren. Hier empfing sie Pastor Schönemann mit einer Rede in Versen. Des folgenden Tages kamen wieder mehrere an. An sie hielt Probst Raue eine Anrede über die Worte, die man auch schon von andern Orten ihnen zugerufen: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft in ein Land, das ich dir zeigen will." (1 Mos. 12, 1.) Man begleitete sie wie die vorigen in die Stadt und auch sie waren voll Dank und Lob gegen den, der sie durch Trübsal glücklich hindurch geführt zur Freude, zu der Freude, nun bei lutherischen Brüdern wohnen und das gütige Wort Gottes ungehindert und reichlich schmecken und so wachsen zu können in der Gnade u. Erkenntniß! Auch in Berlin genossen Viele das heil. Abendmahl. Was ihren Einzug betrifft, so war dieser stets rührend anzusehen. Alle Straßen und Plätze, wo sie durchzogen, waren immer mit Schaaren von Menschen erfüllt. Thränen des Mitleids und der Theilnahme floßen überall, u. wohl auch nicht ohne Ursache, denn sie waren ja meistentheils, besonders die ersten von ihnen, arm und dürftig ausgezogen und hatten Alles zurückgelassen; erst als sie auf dem Zuge waren, fanden sie nach und nach Abhülfe ihrer Noth. Eisgraue Köpfe, übel bekleidete und am Stabe wankende Greise, Schwache, Kranke, Gebrechliche, Krüppel, neugeborne Kinder und Säuglinge fand man unter ihnen in Menge. Viele, besonders die ersteren, kamen, ohne das Geringste bei sich zu führen und schätzten sich glücklich, mit Hinterlassung ihrer Habe, nur ihre Seelen gerettet zu haben. Etliche freuten sich, daß sie einen steinalten Vater, eine dem Grabe zu wankende Mutter glücklich gerettet hatten. Andere wußten nichts als ihre Kinder aufzuweisen, welche sie als ihren besten Schatz mit Mühe den Händen der Verfolger hatten entführen können. Und bei allem äußeren Mangel war doch an ihnen eine besondere Freudigkeit warzunehmen. Unter andern sahe man zu Berlin unter ihnen einen recht alten Mann, der kaum von der Stelle gehen konnte. Er ging an einem Stock u. führte ein Pferd hinter sich. An beiden Seiten des Pferdes hing eine Wiege, in welcher Kinder von einigen Monaten lagen, welches Zwillinge waren. Auf dem Sattel saß das dritte Kind, beinahe 5 Jahre alt. Dies war Alles, was der Mann gerettet hatte. Aber die Heiterkeit und die Freude in dem HErrn glänzte auf seinem Angesichte und das Kind, das auf seinem Sat-

tel saß, lächelte in seiner kindlichen Einfalt Jedermann an.— Und doch hatte sie der HErr auf ihrer beschwerlichen und weiten Wanderschaft so gnädig beschützt, daß auf der ganzen Reise nur einige hundert Menschen gestorben sind u. manche Alte, Kranke und Schwache die ganze Rückreise glücklich zurücklegen konnten. Bald nach ihrer Ankunft in Preußen aber starben in Folge der ausgestandenen Beschwerden mehrere.

So lange sie nun in Berlin waren, ward ihnen nicht nur Sonntags, sondern auch fast alle Tage in der Woche gepredigt und mit ihnen catechisirt. Der König gab auch sofort Befehl, daß vier Candidaten examinirt und ordinirt und ihnen als ihre Prediger und Seelsorger nach Preußen mitgegeben werden sollten. Einer derselben war Benedikt Friedrich Hahn aus Gardeleben in der Altmark. Die andern hießen: Bräuer, Knoch und Haak, der Letzte von diesen ging aber bald zurück, und es trat an seine Stelle Tobler, ein geborner Salzburger, dessen Eltern schon früher mit den Landsleuten Schaitbergers nach der Schweiz entflohen waren, der dann in Tübingen und Straßburg studirt, darauf in die Salzburgischen Gebirgsthäler zurückgekommen und seine Landsleute heimlich aus dem Worte Gottes gestärkt hatte, ohne jedoch ordinirt zu sein, was er nun, da er ihnen nachkam wurde. Die Salzburger nahmen diese ihre neuen und ersten Seelsorger mit Liebe und Freude auf. In der Gernisonskirche wurden sie ordinirt. Feldprobst Gedike verrichtete die Ordination und sprach zur großen Erbauung der Salzburger und aller Anwesenden über die Worte Matth. 9, 36–38: „Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Aernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig; darum bittet den HErrn der Aernte, daß er Arbeiter in seine Aernte sende."—

Von Berlin gingen nun die, welche nicht daselbst oder auch unterwegs schon zurückgeblieben waren, nach Alt-Preußen. Sie gingen durch Pommern nach Stettin und von da zu Wasser nach Königsberg, einige aber zu Lande durch die beiden Werben dahin. Ihre neuen Prediger Bräuer, Knoch und Hahn zogen nun schon mit und 250 Personen gingen zuerst mit dem Prediger Bräuer in Stettin zu Schiffe. Sobald das Schiff vom Ufer absegelte, fing man an, zu singen: „Von Gott will ich nicht lassen." Nasse Augen sahen ihnen vom Ufer nach.—Die Salzburger dienten dem HErrn auch unterwegs fleißig und um so mehr, da sie nun einen eigenen Seelsorger bei sich hatten. Am Himmelfahrtsfeste, das während der Seereise eintrat, sowie an den Sonntagen hielt ihr Prediger mit ihnen auf dem Verdeck einen Gottesdienst und morgens und abends eine Betstunde. Ihre Aufmerksamkeit und Begierde nach dem Worte Gottes war sehr groß, und je länger sie ihren Prediger hörten, desto lieber hörten sie ihn; ja als er unterwegs krank ward, war die Betrübniß und der Jammer um ihn ungemein groß. Doch der HErr stärkte ihn wieder und er kam mit ihnen glücklich und wohlbehalten (nur vier Personen waren während der Seereise gestorben) am 27. Mai 1732 um 3 Uhr in Königsberg an. Den längst erwarteten und ersehnten lieben Gästen strömte eine große Menge der Einwohner entgegen, bewillkommte und vertheilte Gaben unter sie. Am andern Morgen wurden sie nebst denen vom zweiten Schiff, das noch während der Nacht angekommen war, feierlich in die Stadt eingeführt. Die Prediger des Doms, die Schulkinder und mehrere tausend Menschen holten sie ein. Man führte sie unter fortwährendem Gesange in die Domkirche, wo Dr. Masecovius ihnen eine kräftige Predigt hielt, wodurch sie sehr erhoben wurden. Am 30. Mai wurden die vom dritten Schiff ebenso feierlich eingeholt und nach der Altstädtischen Kirche geführt, woselbst Abraham Wolf ihnen predigte. Am 31. Mai kam das vierte Schiff Es war schon spät Abends, allein die Löbenicht'schen Prediger holten sie nebst der Schule noch denselben Abend in die Stadt und führten sie um 9 Uhr nach der Löbenicht'schen Kirche, wo Lysius ihnen eine Predigt hielt und der Gottesdienst bis nach 11 Uhr währte. Das fünfte Schiff holten die Sackheimischen Prediger ein u. man ließ es allen an geistlicher und leiblicher Erquickung nicht mangeln. Als die, welche nach Lithauen wanderten (mehrere Handwerker und auch Viehhalter blieben schon in Königsberg zurück), wieder weiter zogen, hielt ihnen Dr. Quandt eine Abschiedspredigt über Luk. 6, 22. 23.: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und absondern und schelten euch u. verwerfen euren Namen als einen boshaftigen, um des Menschensohns willen; freuet euch alsdann und hüpfet, denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel." Zum Schlusse rief er ihnen zu: „So ziehet denn hin, ihr meine Brüder und Schwestern in Christo, bewohnt das Land, das euch der HErr euer Gott angewiesen hat, fürchtet Gott, ehret den König!"—

Und sie hatten Ursache, den HErrn ihren Gott, wie sie auch thaten, zu loben und zu danken, der sie nun endlich nach allen Stürmen zur Ruhe gebracht, und sie behütet hatte auf dem Wege und als seine Heerde der Gefahr entrissen und zu sich gesammelt. Sie hatten Ursache, auch den frommen König hoch zu ehren, denn in Lithauen fanden sie alles herrlich zu ihrer Aufnahme eingerichtet, die Huld Friedrich Wilhelms hatte väterlich für sie gesorgt.—

Unionistische Fahrgelegenheit nach Rom,

zur Nichtbenutzung empfohlen
von
K. Ströbel.

Unter diesem Titel findet sich in dem ersten Quartalheft der Rudelbach'schen Zeitschrift von 1854 die Beurtheilung einer Schrift eines gewissen Lütkemüller, der, erst preußischer Lutheraner, hernach Pfarrer der preußisch-unirten Kirche, endlich zur römischen Kirche übergegangen ist und diesen seinen Kirchenwechsel in der beurtheilten Schrift zu rechtfertigen sucht. Wir können nicht umhin, unsern Lesern einiges aus der vortrefflichen Beurtheilung Ströbels mitzutheilen.

Ströbel schreibt erstlich von Lütkemüllers früherem Ausgang aus der lutherischen Kirche: „Herr L. wähnt, der lutherischen Häresie (Ketzerei) abgesagt zu haben. Mit Nichten! Wie kann er ihr absagen, da sie in Wirklichkeit niemals seine Religion gewesen ist? Sein ganzes Buch ist Zeuge, daß er das Evangelium nicht in sich durchlebt hat. Er ist von uns ausgegangen, aber er ist nicht von uns gewesen. Wem das Evangelium zur Erfahrung geworden ist, denkt nur mit Ekel an das Pabstthum."

Nachdem hierauf Ströbel Lütkemüller's Beschreibung des bodenlosen Wesens der unirten Kirche mitgetheilt hat, zeigt ersterer, daß Lütkemüller in der bodenlosen unirten Kirche sein eigenes Bild finde und daß die unirte Kirche in Lütkemüller, ihrem großgezogenen Sohne, das Ende sehe, welchem sie entgegeneile. Ströbel schreibt u. A. Folgendes: Herrn Lütkemüller's Irrfahrten tragen das unirte, die der Union das Lütkemüller'sche Gepräge. Er ist gerade darum der allergefährlichste Feind, der jemals gegen sie aufgetreten ist, weil ihr eigenes Herzblut in seinen Adern pulsirt. Er hält der unirten Staatskirche in seinem Buche den erfahrungsmäßigen Spiegel vor, worin sie ihre unvermeidliche Zukunft erblicken kann. Ja, ihre unvermeidliche Zukunft! Denn alle religiöse Abenteuerlichkeit führt, als Loslösung von den ewigen Normen des göttlichen Rechts, unvermeidlich in die Arme des Widerchrists. Die leichtfertige Hoffnung, auf dem Stamme der 1817 gepflanzten Union ein reiches christl. Leben erblühen und reifen zu sehen, ist jetzt schon gänzlich zu nichte geworden; von der inneren Triebkraft dieses Baumes erwartet niemand mehr eine andere Frucht, als Lichtfreundschaft, Freigemeindelei und dergleichen wilde Beeren, oder höchstens eine hohle Frömmelei, eine todte Werkheiligkeit. Die einzige Hoffnung beruht noch auf dem Versuche, ihn durch Pfropfen und Okuliren von außen her zu veredeln; aber jeder erfahrene Gärtner weiß, daß auf diesem Wege keine neuen Kräfte, kein verjüngtes Blut, sondern nur Reiser und Augen einem Stamme zugeführt werden können, und daß des Feigenbaumes schönste Schößlinge sogleich verdorren, wenn sie in den Lebenssaft des Dornstrauchs eingepflanzt werden. Alle Bemühungen, confessionelle, besonders lutherische, Religiosität in solcher Union zu wecken und zu firiren (festzumachen), gleichen den gewaltsamen Schlägen in's Wasser, welche nach momentaner (augenblicklicher) Erschütterung keine Spur zurücklassen.*) Lütkemüller's

*) O daß dieß diejenigen unter den hiesigen Unirten, denen es wirklich um Verbreitung des Reiches Gottes zu thun ist und die daher mehr und mehr Lutherisches sich aneignen, bedächten! Daß sie sich nicht von dem Gedanken beherrschen ließen, die Union sei nun einmal eine geschichtliche Thatsache und habe sogut wie andere kirchliche Gestaltungen ein Recht zu leben! daß sie die edlen Kräfte nicht zum Weiter-Bau eines Hauses verwenden möchten, das auf dem Sande

Klage, daß Leute von fester religiöser oder kirchlicher Gesinnung isolirt (einsam) und ohne auch nur einen rechtlichen Anhaltepunkt zu haben, in der Staatskirche dastehen, setzt nicht in Erstaunen; der unionistische Geist widerstrebt einmal jeder entschiedenen Religiosität;—wen er in sein Garn gelockt hat, von dem heischt er gebieterisch die Verleugnung seines bisherigen p o s i t i v e n (aus der Bibel geschöpften) Glaubens, d. h. die Verwandlung desselben in ein indifferentistisches Heulen mit den Wölfen, unter denen man sich just befindet. Es vollzieht sich hier, wie überall in der Geschichte, der göttliche Ausspruch: was der Mensch säet, das wird er ärnten;—womit die Union gefrevelt hat, damit wird sie gestraft. Religionslosigkeit (nackt gesprochen) sollte der Felsen sein, auf den sie sich für ewige Zeiten zu g r ü n d e n gedachte, Religionslosigkeit, Irreligiosität, ist der Fluch, der auf ihren jetzigen Zuständen lastet u. wird die Klippe werden, woran ihr Schiff in Trümmer geht.**) Ein trübes Vorgefühl von dieser Katastrophe (unglücklichen Wendung der Dinge) und der Vergeblichkeit aller Anstrengungen ihr zu entgehen, zuckt durch diejenigen Glieder der Union, die sich noch auf die Zeichen der Zeit verstehen; sie beginnen an der Rettung des Fahrzeugs zu verzweifeln und nur auf Bergung der Mannschaft und Ladung zu sinnen. Sie bemerken, daß der Mahlstrom, in den sie gerathen sind, seinen magnetischen Zug in der Richtung nach Rom verfolgt; sie sehen von dorther, wo man den Untergang des Unionsschiffes ganz in der Nähe erwartet, schon die Leuchtfeuer anzünden und jesuitische Rettungsboote zur Aufnahme der Schiffbrüchigen und ihrer Güter heraneilen. Kein Wunder, wenn sie sich mit dem Gedanken ihrer bevorstehenden Einverleibung in das Reich des Pabstes allmählig vertraut machen und mit dem ultramontanen (strengrömischen) Wesen befreunden. Erblicken sie doch ringsum keinen andern Nothhafen; der Uebertritt der G e m e i n d e n zu dem (in Preußen) kirchlich gleichberechtigten Pabstthum ist das einzige Mittel, wodurch ihnen beim Untergange der Union die Kirchengüter erhalten werden können; bei der Rückkehr zum Evangelium (Lutherthum), als einer blos geduldeten „„Sektenreligion,““ würden sie dem Staate anheimfallen. Der Geist des Unionismus ist mächtiger als seine Träger, er treibt sie wider ihren Willen in's römische Pabstthum. Im Vertrauen auf die Gewalt dieses Geistes bricht Herr Lütkemüller die erste Planke von der schon halb zum Wracke gewordenen Union und gibt damit seinen Amtsbrüdern das Signal zur Nachfolge. Daß schon in der nächsten Zeit Viele seinem Beispiele folgen werden, ist nicht zu erwarten; auf die Länge kann es jedoch nicht ausbleiben."

In dem Folgenden sagt nun Ströbel, welche Bedeutung die Lütkemüller'sche Schrift für die wahrhaft evangelische Christenheit habe. Da schreibt er denn n. A.: „Sollte etwa ein Lütkemüller den jüngsten Tag unseres symbolischen Glaubens herbeiführen können? Lächerlich! „„G o t t e s W o r t ist Luther's Lehr, darum vergeht sie nimmermehr, sollt's auch verdrießen noch so sehr den Teufel und sein ganzes Heer."" Nur e i n R u f z u r N ü c h t e r n h e i t u n d W a c h s a m k e i t kann und s o l l uns das vorliegende Buch sein. Also: „„Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet f e s t i m G l a u b e n."" Faßt nüchtern u. wachsam zuerst eure kirchliche V e r g a n g e n h e i t in's Auge. Laßt euch nicht durch rationalistisches u. unionistisches Toleranzgeschrei betrunken und schlafsüchtig machen, sonst handelt ihr in eurem Urtheile über die Reformation und deren von Gott berufene Werkzeuge, wie Judas Ischarioth an seinem Herrn und Meister. H a l t e t e u c h j a n i c h t f ü r b e f u g t, d i e R e f o r m a t o r e n z u r e f o r m i r e n! ""Sint ut sunt, aut non sint."" (Sie seien, wie sie sind, oder man lasse sie ganz fahren.) Schroff und einseitig,†) unbiegsam wie ein Klotz, grob bis zur Ungeschliffenheit, aber durch und durch ehrlich, deutsch und w a h r, so s o l l t e nach Gottes Willen die Reformation sein; denn sie hatte es mit dem römischen Pabstthum zu thun, jenem gordisch verschlungenen Gewebe von ehemals scholastischem, dann jesuitischem und dereinst vielleicht noch ärgerem Lug und Trug, das sich zu allen Zeiten als radikal unverbesserungsfähig, als die leibhafte Unduldsamkeit und Verfolgungssucht, als „„Antichristenthum und Dämonenwerk"" bewiesen hat und auch so bleiben wird, bis es Gott in den Flammen des jüngsten Gerichts verbrennt. — Mancher wird vielleicht glauben, leidenschaftlicher Eifer führe mich, mindestens im Ausdrucke, über die Grenzen der Mäßigung hinaus. Keineswegs! Ich ereifere mich gar nicht, halte ächt protestantisches Maaß, bediene mich keiner Hyperbeln (Uebertreibungen), sondern spreche nur den „„alten, korrecten, lutherischen Styl."" Doch um auch dadurch nicht etwa Einem ohne Noth anstößig zu werden, vielmehr Jedermann nach meinen schwachen Kräften, so Gott will, zu nützen, werde ich im Folgenden, so gut es mir möglich ist, in den gefränzten Worten der Tagessprache reden; habt aber Geduld, wenn ich etwa hier und da aus der ungewohnten Rolle herausfalle. Liebe evangel. Mitbrüder, seht euch doch einmal den hl. Geist, wie ihn die Schrift abmalt, recht an! Was ist er? Ein brausender S t u r m, ein zündendes F e u e r, eine truglose T a u b e. Wiederum, was ist der Satan? Eine glatte, schmiegsame, listige S c h l a n g e, voller Lügen, Tücke, Gift und Bosheit. Welchem von beiden gleicht nun das ungestüme, stürmische und doch offene, redliche Wehen unserer Reformation? Und welchem der geschmeidige, schmeichelnde, ränkevolle, seine Zeit erlauernde und dann Verderben und Gewaltthat speiende Charakter eines von Scholastikern und Jesuiten getragenen Pabstthums? Darum laßt uns nüchtern und wachsam sein, daß uns papistische Schlauköpfe nicht verleiten, den verborgenen Gottesgeist als tobenden Sturm, als zerstörende Flamme zu lästern und dagegen den in Lichtengelgestalt verkappten Dämon anzubeten. Wir können jetzt zeigen, ob wir die Gabe der Geisterprüfung besitzen."

Sprüchwörter, welche einst unter dem Pabstthum in dem Munde des Volks waren.

Flacius gibt in seinem „Register der Z[illegible] der Wahrheit" unter Anderm auch einen Catalog von Sprichwörtern aus dem Munde des Volks, aus denen man sehen kann, wie vor der Reformation der Pabst und seine Geistlichkeit bei ihrem Volke angesehen gewesen ist. Es sind diese:

In Deutschland führte man folgende Frage und Antwort im Munde: „Was ist nun in der Welt für ein Wesen?"—„Wir mögen für den Pfaffen nicht genesen." Ferner: „Je näher Rom, je böser Christ." Anspielend auf die päbstlichen Schreiben, sprach man: „In Gottes Nam'n hebt alles Unglück an." In Italien pflegte man zu sagen: „So bald einem Geistlichen der Scheitel geschoren ist, fährt der Teufel in ihn." In Bayern ging die Rede: „Sonst hatten die Christen dunkle Tempel, aber lichte Herzen; nun haben sie lichte Tempel u. dunkle Herzen." An andern Orten trug man sich mit folgenden Sprüchen: „Wenn der Ablaß von Rom kommt, ziehe eilends den Beutel zu."—„Wer einmal nach Rom geht, sieht einen Schurken; wer das zweitemal hingeht, lernt ihn kennen; wer dasdrittemalRom besucht hat, bringt den Schurken mit sich selbst zurück."—„Der römische Hof sucht kein Schaf ohne Wolle."—„Sonst waren die Kelche hölzern und die Priester golden; jetzt aber sind die Kelche golden und die Priester hölzern."—„Viele werden als Heilige im Himmel angebetet, deren Seelen Pein leiden mögen in der Hölle." In Frankreich hieß es im Volke: „In Rom läßt man den Teufel los zum Verderben der ganzen Kirche." Thomas von Canterbury schrieb an ein ganzes Cardinal-Collegium: „Nun schreit man's auf allen Stra-

---

menschlicher guter Meinung ruht, daher früher oder später irgend einer Erschütterung zum Opfer fallen muß! Warum wollen Die in der unirten Kirche, welche von der Schriftmäßigkeit der lutherischen Lehre überzeugt worden sind, hartnäckig der Gemeinschaft den Rücken kehren, welche fort und fort diesen ihren nunmehrigen Glauben vertreten hat, und in einer Gemeinschaft verbleiben, in welcher ihr Glaube mit Menschenmeinungen gleiche Berechtigung hat? Freilich würde das Wiederaufgeben der Union Kampf erwecken; aber ist's nicht besser, wenn auch mit angefochtenem Herzen, freiwillig ein Haus zu verlassen, als zu warten, bis ein Blitz von oben dasselbe trifft und die verzehrende Flamme des göttlichen Zornes daraus gewaltsam vertreibt?

D. R. d. L.

**) Hätte der König von Preußen, anstatt 1817 ungerechterweise die Union einzuführen und hernach mehr und mehr aufzudringen, vielmehr dadurch der Kirche zu helfen gesucht, daß er, wie R e c h t e n s gewesen wäre, darauf gedrungen hätte, daß die Prediger den von ihnen beschworenen kirchlichen Bekenntnissen nachleben, oder ihre Aemter niederlegen sollten, welche ganz andere Erfolge würde man da gesehen haben! daß man sich warnen und witzigen ließe!

D. R. d. L.

†) Man t a d e l t an mir die „„Einseitigkeit."" Wie froh wäre ich, wenn mich kein anderer Mangel drückte!— Was sagte Elias? „„Wie lange hinket ihr auf b e i d e n S e i t e n?""

St.

ßen aus und man predigt's durch alle Städte und Dörfer, daß zu Rom keine Gerechtigkeit mehr sei." (Catal. test. verit. p. 824.)

Diese Stimmen des armen Volks sind, meinen wir, schon genügende Zeugnisse aus dem Pabstthum selbst davon, wie nöthig damals eine Reformation der Kirche war. Sie waren so laut geworden, daß selbst der berühmte jesuitische Cardinal Bellarmin Folgendes zu bekennen gezwungen worden ist: „Einige Jahre früher, als die lutherische und Calvinische Ketzerei einriß, war, nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Autoren, keine Schärfe in den geistlichen Gerichten, keine Zucht in Absicht auf die Sitten, keine Kenntniß einer heiligen Wissenschaft, keine Ehrerbietung vor göttlichen Dingen, kaum war noch etwas von der Religion übrig geblieben." — Man bedenke, so beichtet ein Cardinal, ein solches Geständniß thut ein Jesuit! Wie muß es daher damals ausgesehen haben?!

Halbe Taufgebühr.

Der Geistliche eines rheinphälzischen Dorfes hatte bei der Taufe eines Kindes nur die Anfangsworte des christlichen Glaubens gesprochen, und darauf das Kind getauft. Nach einigen Tagen kam der Vater dieses Kindes zu jenem Geistlichen, ihm die Taufgebühr zu zahlen, und überreichte als solche 15 Kreuzer. Der Geistliche sprach: „Ich habe 30 Kreuzer zu fordern." Der Landmann erwiederte: „Herr Pfarrer, weil Sie mein Kind nur auf den halben Glauben getauft haben, so glaube ich Ihnen auch nur die halbe Gebühr schuldig zu sein." Verlegen und beschämt mußte sich der Geistliche damit zufrieden geben.

(Jugendfreund.)

Wir machen hier in St. Louis die Erfahrung, daß die Leute gerade dann noch Taufgebühren bezahlen, wenn der Prediger die Kinder auch nicht einmal auf den halben Glauben, sondern auf seinen Unglauben tauft, indem er vor der Taufe erklärt, daß er unter dem „Vater" den Türkengott, unter dem „Sohn" einen jüdischen Weisen, unter dem „heil. Geist" die Tugendkraft verstehe.

Aus dem Oldenburgischen.

Der „Glaubensbote," ein religiöses Blatt, das in Oldenburg heraus kommt, bringt folgende Anecdote, welche den Grad der geistlichen Verwüstung im Oldenburgischen bezeichnet.

Vor nicht langer Zeit erzählte ein gebildeter Mann dort ganz arglos: er habe mit seinem Sohne eine sonderbare Wette gemacht. Der Sohn habe behauptet, in unserm christlichen Glaubensbekenntnisse stehe: Christus ist zur Hölle gefahren; und es giebt eine Auferstehung des Fleisches. Er habe dies für eine reine Unmöglichkeit erklärt, und ein bedeutendes Geschenk als Preis einer Wette versprochen. Der Sohn habe hierauf in fliegender Eile von einem armen Nachbar einen Catechismus geholt, und wahrhaftig die Wette gewonnen.

Zorn.

Als Fröschel im Jahre 1522 in Leipzig das Evangelium unter großem Zulauf der Leipziger gepredigt und dadurch in dieser Stadt viele für die Reformation gewonnen hatte, forderte ihn Adolph, Fürst zu Anhalt und Bischof von Merseburg, vor sich, fuhr ihn heftig an, verwies ihm sein Predigen und sagte: „Wir wollen dir das Evangelium zu predigen verbieten, oder wir wollen kein Fürst von Anhalt sein." Nach Beendigung der Unterredung verabschiedete sich Fröschel mit den Worten: "Valete in Christo Jesu", d. i. Lebt wohl in Christo JEsu. Vor Zorn außer sich setzte Adolph hinzu: „Nicht in Christo, sondern in diabolo" (im Teufel). Fröschel sagte laut hierzu: „Amen!" d. i. Ja, ja, es soll also geschehen, und ging.

Worauf die Kirche gegenwärtig eigentlich ruht.

Dies sagt uns der Gettysburger „Kirchenbote", redigirt von Herrn Anstädt. Darin läßt sich nehmlich ein Correspondent also vernehmen; „Als einzige feste Säule des Lutherthums steht noch Preußens König da; auf seine Veranlassung wurde um 23. Sept. d. J. in Berlin der sechste Kirchentag eröffnet und abgehalten, welcher von den Coryphäen aller europäischen, insbesondere der deutschen Landestheile besucht war. Die Anwesenheit des Königs bei den Verhandlungen und die Eröffnung des Kirchentags selbst durch ihn hatte die freudigste Bewegung hervorgebracht." (Siehe die 1. Nummer dieses Jahres.) Ach, du armes Lutherthum, wenn „Preußens König seine einzige feste Säule" ist! Wahrscheinlich aber ist der Correspondent nur ein Spaßvogel, der Herrn Anstädt foppen wollte.

Die drei Stufen der Heilsordnung.

Zuerst vor allen Wirken und Dingen hört man das Wort Gottes, darinnen der Geist die Welt um die Sünde strafet, Joh. 16, 9.

Wenn die Sünde erkennet ist, hört man von der Gnade Christi. Im selben Wort kommt der Geist und gibt den Glauben, wo und welchen er will.

Darnach geht an die Tödtung und das Kreuz, und die Werke der Liebe.—

Wer dir eine andere Ordnung vorschlägt, da zweifle nicht, es sei der Teufel.

Luther in der Schrift von den himmlischen Propheten.

Der demüthige Hochmuth.

Antisthenes ging zerlumpt, um zu zeigen, daß er ein Philosoph sei, der auf so geringe Dinge, wie die Kleider sind, nicht achte. Als er einstmals dem Philosophen Socrates begegnete, kehrte er schnell gerade den zerrissenen Theil seines Mantels heraus, damit Socrates seine Erhabenheit über alles Irdische sehen möchte. Dieser aber sagte zu Antisthenes: „Ich sehe deinen Ehrgeiz gar wohl aus deinem Mantel hervorgucken."

Der Glaube.

Es ist der Glaube rar, schreibt der alte Dannhauer; viel sind, die verstehen nicht, was der Glaube sei, was das Geheimniß des Glaubens, das einige Mittel die Seligkeit zu erlangen, davon man heuer und ferne prediget. Aber mit Blut ist es zu beweinen, daß man's nicht gründlich verstehet. Die meisten halten dafür, das sei der Glaube, wenn man sich zum lutherischen Glauben bekennt, den Dekalogum oder zehen Gebot obenhin nach dem Wortlaut, die Symbola ohne Verstand, wie der Papagei, daher kann recitiren, oder wenns hoch ist, so ist's ein bloßer historischer Glaube, ein kalter, öder, böser, lediger Gedanke, Phantasie und ens rationis (Vernunftding.) Daher kommt es, daß man meinet, es sei gar eine leichte Kunst zu glauben, und komme einem gar nicht sauer an. Weil denn der wahre lebendige Glaube das allerschwerste Ding ist, so haben wir desto mehr Ursach mit den Jüngern Christi zu beten: HErr, stärke uns den Glauben; und mit dem Vater des Mondsüchtigen: Ich glaube, lieber HErr, hilf meinem Unglauben. Wer den Glauben für eine leichte Sache hält, der hat noch nie gelernet, was der Glaube sei, er sei auch sonst so weise u. gelehrt, als er wolle.

Die verweigerte Taufe.

Als Caspar Aquila zu Anfang der Reformation das aus dem Schutt der Irrlehren wieder hervorgezogene Evangelium in Jenga bei Augsburg gepredigt hatte, wurde er alsbald auf Befehl des Bischofs zu Augsburg auf einem Karren nach Dillingen gebracht und hier gefangen gesetzt. Nach einer halbjährigen harten Gefangenschaft bei Wasser und Brod, wurde er jedoch wieder entlassen. Hierauf floh er nach Wittenberg und fand sodann bei Franz von Sickingen auf dessen Schloß Ebernburg eine Zufluchtsstätte. Doch auch hier sollte der theure Mann große und viele Angst erfahren. Die in dem Schlosse liegende militärische Besatzung verlangte nehmlich von ihm, eine Stückkugel zu taufen, wie damals häufig der Gebrauch, od. vielmehr schändliche Mißbrauch, war. Aquila verweigerte natürlich entschieden diese gottlose Entweihung des heil. Sacramentes. Die Soldaten wurden darüber so wüthend, daß sie ihn in einen großen messingenen Feuermörser, den sie mit Pulver gefüllt hatten, steckten, in der Absicht, ihn so über die Mauer hinaus schleudern zu lassen. Aquila blieb beständig. Was geschah nun! Zweimal zündeten die Soldaten an und das drittemal brannte das Zündkraut ab, ohne das Pulver in dem Bombenmörser zu entzünden. Hierdurch in seinem Gewissen gerührt, ließ denn der Befehlshaber den treuen Zeugen herausziehen und in Freiheit setzen, worauf derselbe nun zunächst nach Eisenach floh. Nach einem Leben unter vielen Trübsalen, in welchen ihn jedoch nie sein Glaubensmuth verließ, starb Aquila endlich als Superintendent zu Saalfeld den 12. November 1560.

Gut gemacht.

Gut nenne ich, wo es wenigen Leuten wohl gefallen und Vielen sehr verdrießen wird. Dieses ist ein solches sicheres Kennzeichen, als die Krippe und die Windeln den Hirten es waren.

Luther.

Papistische verdienstliche gute Werke.

Fr. Toletus schreibt: „Ein Einfältiger kann sich damit etwas verdienen, daß er seinem Bischofe glaubt, auch wenn derselbe eine Ketzerei vorträgt." (Instruct. Sac. l. 4. c. 3.) Dieser Jesuit folgt hierin dem Angelus de Clavasio, welcher schreibt: „Ein Irrthum kann zuweilen verdienstlich sein. Wenn z. B. jemand einen berühmten Prediger oder Bischof einen Irrthum predigen hörte und denselben in seiner Einfalt in der Absicht des Glaubensgehorsams glaubte, bereit jedoch, sich eines bessern belehren zu lassen. Denn die Werke werden nach der Absicht beurtheilt. Zuweilen ist es wenigstens nur eine verzeihliche Sünde, als wenn z. B. ein altes Weib glaubt, die heil. Dreieinigkeit sei eine Frau, und zwar wenn sie so glaubt, weil sie meint, die Kirche halte so. Und doch ist sie nicht ketzerisch, weil sie mit dieser Bedingung glaubt."

Schlechter Prediger in schöner Kirche.

Als einst Churfürst Johann Friedrich mit Herzog Georg in der schönen Annaberger Kirche gewesen war, wo der Papist Zeidler gepredigt hatte, fragte der Herzog den Churfürsten, wie ihm die Kirche gefallen habe. Derselbe antwortete: „Das Haus ist schön, aber der Vogel drinn singt nichts Gutes." Als die Kirche den Lutheranern zufiel, schieb man dann über den Eingang der Kanzel außer dem Spruch Ef. 58, 1., folgenden Vers:

Suche Gottes Ehr,
Und sonst nichts mehr;
Den Nächsten lehr',
An nichts Dich kehr'.

Kirchliche Nachricht.

Saginaw City 12.–5, '54.

Ehrwürdiger Herr Präses!

Ich zeige Ihnen hiedurch an, daß ich am 7. dieses als am Sonntage Jubilate Herrn P. Sievers in Frankenlust bei seiner zweiten Filialgemeinde zu Lower Saginaw eingeführt habe. Der gnädige Gott, der auch an diesem Orte sich eine kleine Gemeinde reinen Bekenntnisses erwählt hat, wolle dieselbige im Bau halten, daß sie zum Segen werde für viele.

Mit herzlichem Gruße
Ihr gehorsamer
O. Clöter.

Die deutsche ev. luth. Synode von Missouri Ohio und anderen Staaten

hält ihre nächsten Sitzungen zu St. Louis, Mo., am Mittwoch nach Dom. I. p. Trin, den 21. Juni bis 1. Juli.

Quittung und Dank.

Herzlich dankend bescheinige ich $3 00 von einem Ungenannten durch Hrn. Professor Crämer, zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar empfangen zu haben. Der treue Heiland wolle es ihm an zeitlichen und ewigen Gütern reichlich segnen.

Fort Wayne den 11. Mai 1854.
Daniel Schmalz.

Quittungen.

Mit herzlichem Danke gegen Gott und die milden Geber bescheinigen die Unterzeichneten zu ihrer Unterstützung auf dem Seminar zu Fort Wayne erhalten zu haben:

$16 00 am 14. Nov. 1853. und
5 25 „ 14. April 1854
von einigen Freunden in St. Louis.
A. H. Kirchhefer.

3 00 vom Jünglingsverein in der Gemeinde des Hrn. Past. Brohm zu New York.
H. Dörmann.

2 00 von demselben Verein, und ein Paar Stiefel von Herrn Schuhmacher Meyer daselbst.
Chr. Lücke.

Ich sage hiermit der Gemeinde zu Fort Wayne herzlichen Dank für die Liebe, womit sie mir durch eine am Himmelfahrtsfeste erhobene Collecte von $25 00 die Reise zur diesjährigen Synode ermöglichte. Der Herr segne sie dafür!

Fort Wayne d. 26. Mai 1854.
G. Schick,
Cand. Theol.

Von Gliedern der Gemeinde zu Baltimore habe ich in den Monaten März u. April $66 03 — davon jedoch $39 35 als Reisekosten, u. $26 68 zur Verwendung für Bücher — richtig erhalten, welches ich hiermit herzlich dankend bescheinige.

Der getreue Gott sei ihr Vergelter.

Fort Wayne, im Mai 1854.
A. Wagner.

Veränderte Addresse.

Revd. W. Mueller, Des Peres P. O. St. Louis Co. Mo.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

von Hrn. Johann Bierlein in Frankenmuth, Mich. $1 00
von der Gemeinde Frankenmuth, Mich. - 16 00
Diese, wie die in No. 14. quittirten $20 50 aus einer Centsammlung.
von Hrn. Past. Wambsganß für 1853 und '54 - 2 00
von Hrn. u. Frau Schnell in Liverpool, O. - 1 00

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

von der Gemeinde des Hrn. Past. Saupert zu Evansville Ia. - - - - - - - 11 00

Zum Landankauf für die luth. Indianer in Michigan:

von Hrn. Joh. Georg Vetter in St. Louis - 1 00
von Hrn. B. H. Succop zu Pittsburg gesammelt u. eingesandt: $54 55. und zwar:

1. Von Past. F. G. Zeumer - - - - $3 00
2. Von E. Leenhuis, B. H. Succop, J. R. Aufderheyde, G. E. Niemann, J. J. Meyer, J. Keil, W. Riemann, Frau Fr. Otte, Frau Fr. Bünte, H. Voskamp, R. Voskamp, H. Freese, H. Aufderheyde, H. H. Niemann, J. R. Niebaum, J. Kemper, H. Wöstehof, J. H. Ortmann, W. Strubbe, G. F. Herion, jed. 1 Dollar - 20 00
3. Von H. Stille, Maria Herrmann, H. Pilgrimm, K. Kordes, Frau Knost, J. H. Niebaum, H. Meyer, Frau Wilker, Frau Wesseler, Frau Dötker, Frau Linnemeyer, Frau Strietmann, E. H. Meyers, Wilhelmine Buddemeyer, Kasper Schmidt, J. H. Niemann, C. Gerberding, H. H. Niebaum, H. Succop, Past. Friedrich, H. Langkamp. J. Beckfeld, A. Schmidt, C. Bünte, Gerh. Jürgen, C. Ackmann, Wilhelmine Wilker, Maria Henr. Otte, E. H. S–g–b–h, M. Letscher, Elise Dirker, J. H. Wilker, Ph. Meyer, H. W. Aufderheyde, W. Langkamp, jeder 50 Cts. - 17 50
4. H. Meyer, Sibilla Schmidt, Frau Gisch, Frau Helm, Frau Hemminghaus, Jak. Rütter, Phil. Echelmeyer, H. Hinnau, Nicl. Puchta, H. Wulfetange, Rud. Stientker, Frau Kemper, H. Kemper, Frau Bultmann, Frau Bultmann, Frau Wiehle, Elise Schürmann, A. M. E. Sanders, H. W. Wiehe, F. Backhaus, H. Dirker, Kennewег, A. M. E. Meyers, Regina Pardick, Louise Peters, C. Schomacher, Fr. Wernke, Diedr. Plate, Rud. Succop, H. Winkel, E. H. Wilker, J. Leyerzapf, Chr. Diedrich, J. Köberer, J. R. Biegler, Heinr. Diedrich, C. Langhorst, Christ. Stast, H. Hasemeyer, D. Niehaus, C. E. W. Eigenrauch, Frau Hasemann, F. W. Schröder, G. Wahr, F. Gerberding, F. Hollenbach, Elisa Pardiek, Bernh. Bayer, Fr. Friedrich, W. Rade, H. L. Steinbrink, Anna Maria Gausmanns, J. Wunderlich, R. Priggemeyer, jeder 25 Cts. 13 50
5. Von Frau Bahmann 20, Frau Fark 12½, Frau Nienker 12½, Wittwe Langkamp 10 Cts. - 55

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

von Hrn. G. M. Schiefer in Frankenmuth, Mich. 1 25
von Hrn. Johann Bierlein das. - - - 1 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Sallmann in Elkgrove Cook Co. Ills. - - - - 4 00
von Hrn. und Frau Schnell in Liverpool, O. - 2 00

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

vom Frauen Verein in Hrn. Past. Kleinhagens Gemeinde zu New Orleans:
8 Stück Handtücher, 6 Stück Taschentücher, 6 Stück Halstücher, 2 Bettücher, 4 Paar Socken.

e. zum Concordia-Collegebau:

Vacat.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 10. Jahrg. die HH. G. Bippus, J. Dersch, Past. Theod. Dresel, Hebdrich, Wilh. Hofmann, H. Holzgrefe, Jul. Knothe, Kronenberger, Sollmann, Schlagenhauf.

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 20. Juni 1854. No. 22.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Für den Lutheraner Eingesandt.)

Der sogenannte Große hannöverische Katechismus,

beurtheilt von

Wege.

(Fortsetzung.)

Von den Sacramenten.

Ein Sacrament in dem Sinne, wie das Wort von Taufe und Abendmahl gebraucht wird, ist eine heilige Handlung, die von Gott selbst eingesetzt ist und da unter sichtbaren Zeichen himmlische Güter ausgetheilt und empfangen und damit die göttliche Gnade angeboten, überreicht und versiegelt wird.

Der hannöv. Kat. läßt bei Erklärung jenes Worts die Zeichen weg und vertauscht die Güter mit Verheißungen und die heilige Handlung mit einer nur sehr feierlichen. *)

Dadurch, daß er die Zeichen wegläßt, nimmt er eben dasjenige weg, wodurch Taufe und Abendmahl von allen anderen heiligen Handlungen unterschieden werden; denn daß sie heilig sind, haben alle gottesdienstliche Handlungen mit einander gemein, aber die sichtbaren und von Gott selbst eingesetzten Zeichen sind nur der Taufe und dem Abendmahle eigenthümlich. Wird das nicht festgehalten, so werden jene beiden am höchsten stehenden Handlungen, Taufe und Abendmahl, in ihrem Range erniedriget.

Dadurch, daß er, statt von Gütern, nur von Verheißungen spricht, macht er nicht nur die gegenwärtige sofortige Wirkung des Sacraments zweifelhaft, sondern er macht auch, daß Gebet und Predigt rc. ebensowohl ein Sacrament heißen dürfen, als Taufe und Abendmahl, denn Predigtamt und Gebet sind auch Handlungen, die von unserem Heilande selbst verordnet und mit seinen Verheißungen verbunden sind.

Dadurch, daß er die Handlung nur eine sehr feierliche nennt, statt eine heilige, wie nach dem kirchlichen Sprachgebrauch auch im Volke allgemein üblich, beweist der Vf. entweder, daß er den Unterschied zwischen feierlich und heilig **) nicht gekannt (was sich kaum annehmen läßt), oder daß ihm nicht viel daran gelegen, für Taufe und Abendmahl eine von Gott hergeleitete Ehre in Anspruch zu nehmen.

Von der Taufe.

Der eigentliche Endzweck der Taufe ist die Wiedergeburt, weil sie das eigentliche Mittel derselben ist.

Daher ist es falsch, den Zweck der Taufe (wie der Vf. thut) zu einer bloßen Einweihung zu machen †); denn eine Einweihung (z. E. zu einem Amt, Orden rc.) schließt wohl eine Auf- und Annahme, eine Feierlichkeit oder Ceremonie in sich, aber nicht ein Wunder der Gnade, wie in der Taufe durch die Wiedergeburt geschieht.

Wer sieht nun nicht, wie durch die Herabsetzung der Taufe zu einer bloßen Einweihung das Heilige gemein gemacht wird und die Heiligthümer von ihren Kostbarkeiten ausgeleert werden?

Wenn aber der Zweck und Zielpunkt einer Sache verkannt und verfehlt wird, wie muß nicht die ganze Behandlung derselben schief und unsicher werden?

So finden wir den bekannten Spruch Tit. 3, 5. Er macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt rc. seltsamer Weise als Beweisstelle zu dem Satze „daß durch die Taufe die

---

*) Absch. 8. Fr. 1. S. 151. „Was verstehen wir darunter?" (unter den Sacramenten.) Antw. „Zwo von unserm Heilande selbst verordnete und mit seinen Verheißungen verbundene, sehr feierliche Religionshandlungen."

**) Feierlich und heilig bedeuten beide Etwas, das Anspruch hat auf eine gewisse Werthhaltung. Aber bei dem Heiligen gründet sich die Werthhaltung darauf, daß es einen inneren Werth hat und Gott angeht; bei dem Feierlichen hingegen darauf, daß die äußerliche Darstellung eine ernste Werthhaltung ausspricht, ohne Rücksicht, ob mit vollem Recht oder nicht. So ist z. E. eine Kaiserkrönung feierlich, aber heilig ist sie nicht.—Darum ist feierlich nicht eben so viel als heilig.

†) Fr. 4. S. 152. „Wozu ist die Taufe eingesetzt?" Antw. „Zur Einweihung zum Christenthum."

Verpflichtungen des Christenthums aufgelegt werden. *)

Freilich werden uns in der Taufe Verpflichtungen aufgelegt, aber eine Verpflichtung, die uns aufgelegt wird, ist nicht, was Gott übernimmt zu thun, sondern was *wir* zu thun übernehmen sollen. Nun fragen wir: Kann es auch Jemand übernehmen, sich selbst wiederzugebären. Soll er es gleichwohl können (und das wird vorausgesetzt, wenn die Wiedergeburt zu den Verpflichtungen gehören soll) — wozu wird denn die *Wiedergeburt* gemacht? zu *Gottes* oder zu *Menschenwerk*?

Fr. 14. finden wir einen Satz, der zwar nicht die Wiedergeburt, wohl aber das schon besprochene Kapitel von der heil. *Dreieinigkeit* betrifft.

Der Ausdruck des Vf. ist ein abermaliges Beispiel, daß der Vf. durchaus nicht daran will, den Sohn und den heil. Geist Gott zu nennen. **)

Es lag so nahe zu sagen: an *Gott* den Vater, *Gott* den Sohn und *Gott* den heil. Geist, aber er braucht den Beisatz „Gott" nur bei dem Worte „*Vater*", beim *Sohne* aber und bei dem *heil. Geiste* läßt er ihn weg. Es wäre so auffällig nicht, wenn er gar keiner der drei Personen das Wörtlein „*Gott*" beigegeben und schlechtweg gesagt hätte: „*Vater, Sohn* und *heil. Geist*, aber dann hätte er alle drei Personen einander gleich gemacht. Wer nun alle drei Personen für Gott hält, der braucht sich natürlich über diese Gleichstellung kein Gewissen zu machen. Wen aber das Gewissen schlägt, daß er dann ja auch die Gottheit des Vaters zweifelhaft machen würde, der setzt mit Bedacht das Wörtlein „*Gott*" *allein zum Vater* und verräth damit, daß er es für keine Sünde hält, den Sohn und den heil. Geist nicht für Gott zu halten.

Und ob Jemand den Vf. entschuldigen und sagen wollte, das Wörtlein „*Gott*" ist zwar nur bei dem Vater gesetzt, aber ohne Zweifel auf alle 3 Personen zu beziehen, dem antworten wir: Diese Beziehung hat der Vf. selbst verhindert dadurch, daß er in einer ungleichen Redeweise fortfährt, indem er beim Vater „*Gott*" saget, beim Sohne aber „*Gottes*." Denn damit will er das Wörtlein *Gott* beim Sohne in einer anderen Beziehung gebraucht wissen, als beim Vater. Er will nicht, daß man sage *Gott der Sohn*; er hat aber nichts dawider, daß man sage *Sohn Gottes*.

Ist das nicht einerlei? Mit nichten. Denn wenn gesagt wird *Gott der Sohn*, so wird alle Leugnung der Gottheit Christi unbedingt ausgeschlossen. Wenn aber gesagt wird *Sohn Gottes*, so behält man sich noch vor, den Ausdruck *Sohn Gottes* nach Belieben auszulegen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Fr. 11. 2. S. 153. („In welcher Absicht geschieht solches?") — „Um die Verpflichtungen des Christenthums ihm aufzulegen."

**) Fr. 14. S. 154. „Welches sind aber die Verpflichtungen, die uns in der heil. Taufe aufgelegt werden?" — „Daß wir glauben an Gott den Vater, *den Sohn Gottes* und den heil. Geist."

Kirche und Amt

nach lutherischer Lehre.

In grundlegenden Sätzen mit Luthers Zeugnissen zusammengestellt von

Dr. G. Chr. Adolph Harleß,

Oberconsistorialpräsident in München.

(Stuttgart bei Liesching.)

Unter diesem Titel ist endlich auch von dem ausgezeichneten und hochgestellten Theologen Dr. Harleß Ende vorigen Jahres eine Schrift erschienen, in welcher derselbe seine Stimme in dem Streit über die Lehre von Kirche und Amt ebenso kurz, als klar und entschieden abgiebt. Ueber die Veranlassung, welche der hochgeehrte Herr Verfasser zur Veröffentlichung dieser Schrift bekam, spricht er sich selbst in dem Vorworte folgendermaßen aus: „Ein besonderer Anlaß hat den hiemit veröffentlichten Blättern ihre Entstehung gegeben. Es war die Aufforderung, in einem in der deutsch-lutherischen Kirche Nordamerika's aufgetauchten Streite neben Andern eine Art schiedsrichterlichen Urtheils abzugeben.*) Allein da es sich dort nicht blos um Principien, sondern auch um die Art ihrer Geltendmachung in einzelnen Fällen zu handeln scheint, *sah ich mich außer Stande, ohne Verhör der streitenden Theile u. ohne Einsicht in die beiderseitigen Akten ein Urtheil in schiedsrichterlicher Form zu fällen.***) Aber die Aufforderung war mir wichtig genug, mir selbst die Frage zu stellen, ob nicht hierin ein deutlicher Wink liege, ein langes Schweigen zu brechen. Denn was dort die Gemüther bewegt, ist seinem letzten Grunde nach nichts Anderes, als jene Streitfrage über *Kirche und Amt*, welche innerhalb der lutherischen Kirche *Deutschlands* seit längerer Zeit aufgetaucht ist und zu mancher Fehde geführt hat. Ich habe bis jetzt es weder mit dem einen, noch dem anderen der streitenden Theile ganz u. ungetheilt halten können. Theils lag es in der *Sache*, theils in der Art der *Streit- und Beweisführung*."

Merkwürdig ist, was Herr Dr. Harleß darüber sagt, daß er seine Thesen nur mit Zeugnissen aus *Luther* begleitet hat. Er schreibt hierüber: „Ich gehe hiebei von der oft gemachten Erfahrung aus, daß bei diesem Streit über das, was lutherischer Weise gemäß sei, vielfach in einer Art geredet und geschrieben wird, *als habe man Luthers Schriften und öffentliche Zeugnisse nicht gelesen* oder nicht recht verstanden. *Und doch sind diese die geschichtliche Grundlage unseres öffentlichen kirchlichen Bekenntnisses.* †) Sollten *beide* einander widersprechen, so wäre das erst zu untersuchen und zu beweisen. Sollte die *Schrift* wider *beide* kirchliche Auktoritäten zeugen, so müßte ich mich unterwerfen. Aber ich habe weder das eine noch das andere bis jetzt gefunden. Wäre namentlich letztes der Fall „(daß die lutherische Lehre der Schrift widerspräche)," so bekäme der Streit eine ganz andere Wendung. Er gälte dann der Schriftwahrheit *gegen* Luther. Ob es so stehe oder gestellt werden wolle, darüber müßte man sich auch erst ins Klare bringen. Den Versuch zur Klärung mache ich mit den nachfolgenden Blättern. Sie lassen sich auf nichts ein, als auf das, was mir bei der schwebenden Frage zu den obersten Grundsätzen zu gehören scheint. Auf die hieraus sich ergebenden weiteren *Folgerungen* z. B. in Bezug auf die von der äußeren Kirche anzustellende *Ordination, Kirchenzucht* und dgl. gehe ich zur Zeit absichtlich nicht ein. Ich werde mich späterem Dienste, so weit ich ihn leisten kann und Gott Zeit und Kraft schenkt, nicht entziehen. Aber zuerst gilt es Sicherstellung des Princips (der Grundlehre). Man muß das Pferd da zäumen, wo der Zaum hingehört. Damit man nun wisse, was ich meine, gebe ich meine Ansicht in kurzen grundlegenden Sätzen. Wenn ich dann ausführlicher *Luther* citire, *bitte ich das nicht als ein bloßes Citat der Aussage eines Andern anzusehen.* Ich *lasse* **Luther für mich** *reden; denn er redet besser, als ich zu reden vermöchte.* Auch geht es mit Männern solchen Berufes, daß sie das, was sie für bestimmte Zeiten gesagt haben, durch providentielle Fügung" (d. h. dadurch, daß es Gott, der alles voraussieht, so gefügt hat) „wie für alle Geschlechter geredet zu haben scheinen. In diesem Sinne führe ich ihn ein und zwar in herzlicher Meinung für beide streitende Theile. Gott der Herr gebe Segen und Frieden im Wachsthum zur seligen Einheit des Glaubens und Bekenntnisses."—

Gott sei gelobt und gepriesen in alle Ewigkeit, daß Er in dieser letzten betrübten Zeit, wo es schien, als ob alle einflußreichen Theologen unserer Kirche unter dem Schein strengerer Orthodoxie und Kirchlichkeit nicht nur unseren *Luther*, sondern auch unser theueres *Bekenntniß* in einer der allerwichtigsten Lehren fallen lassen u. den alten Sauerteig römisch-papistischer Irrlehre als ein nach und nach abhanden gekommenes

*) Von wem diese Aufforderung ergangen sei, wird nicht gesagt. D. R. d. L.

**) Herr Dr. Harleß stimmt also nicht mit den Grundsätzen, nach denen die Leipziger Conferenz gehandelt hat. D. R. d. L.

†) So traurig es ist, daß jetzt nicht wenige Theologen, die sich lutherische nennen, rund heraus bekennen, daß sie nicht mehr mit Luthers und unserer Symbole Lehre über Kirche und Amt stimmen können, so verdient doch die Ehrlichkeit solcher Männer ihre Achtung; viel kläglicher ist jedenfalls, daß sich jetzt eine Anzahl auch solcher findet, die, obwohl sie von jener Lehre romanisirend abgehen, dennoch durch allerhand dialektische (d. h. Disputir-) Künste die Leute zu überreden suchen, daß sie mit Luther und den lutherischen Bekenntnissen stimmten. Welche Verwüstung solches Verfahren anrichtet, ist nicht auszusprechen. Aller Sinn für strenge Wahrhaftigkeit, alle Ehrlichkeit muß da zu Grunde gehen und solches „Festhalten" am Bekenntniß von Seiten der „Freunde" desselben muß nothwendig das Bekenntniß, seine Auktorität und seinen Nutzen für die Bewahrung der Lehr-Einheit und -Reinheit mehr untergraben, als es durch die entschiedensten Feinde desselben geschehen kann. Was die betreffenden *Personen* betrifft, so haben wir die Hoffnung und den Trost, daß viele von denselben den Schriften Luthers und den Symbolen *unbewußt*, von vorgefaßten Meinungen verblendet, Gewalt anthun. Dies muß ja freilich über solche *Personen* das Urtheil mildern, die *Sache* aber bleibt nichts desto weniger in hohem Grade gefährlich und verderblich. D. R. d. L.

Kleinod in unsere Kirche wieder einführen wollten, an dem theuren Herrn Dr. Harleß einen Mann geschenkt hat, der nicht nur die hohe Verantwortlichkeit, die ihm sein hohes Wächteramt in unserer geliebten Kirche reinen Bekenntnisses auferlegt, lebendig erkannt hat, sondern der auch eine ebenso große Treue und Einfalt, als Begabung in jeder Beziehung besitzt, um als Vorkämpfer für das theuer errungene Kleinod der reinen Lehre unserer Kirche an der Spitze der anderen Kämpfer zu stehen.—

Wir lassen nun die Harleß'schen Thesen selbst folgen. Ohne die unter denselben stehenden Zeugnisse aus Luthers Schriften; nicht darum, weil wir dies wegen der in unserer Schrift: „Die Stimme unserer Kirche," bereits gegebenen Zeugnisse aus Luther für überflüssig achteten; vielmehr müssen wir gestehen, daß sich eine ziemliche Anzahl Luther'scher Belegstellen in der Harleß'schen Schrift vorfindet, die wir nicht aufgeführt haben und die mehrere von uns dunkel gelassene wichtige Punkte in ein helles Licht setzen. Wir theilen die Citate nur wegen des beschränkten Raumes unseres Blattes nicht mit, und hoffen, daß sich wenigstens unsere sämmtlichen Pastoren das Schriftchen selbst beschaffen werden, um dadurch immer tiefer in eine Lehre eingeführt zu werden, die schon an sich von so hoher Wichtigkeit ist und um welche sich gerade jetzt und gerade hier ein in die Entwicklung unserer Kirche so einschneidender Kampf bewegt. Wir wenigstens müssen es mit Dank gegen Gott erkennen und bekennen, daß wir dieser Schrift nicht nur Stärkung in der bereits erkannten Wahrheit, sondern auch höchst wichtige weitere Belehrungen verdanken.

Der Thesen sind achtzehn. Es sind folgende:

§. 1. Man muß bei dem Streit über die Lehre von Kirche und Amt nicht mit Kirche, Amt, geistlich Priesterthum u. s. w. anheben, sondern mit Christo und der Art, wie der heil. Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, auf Erden sein Werk hat und Christi Reich gründet u. baut. Das führt zuerst zum Verhältniß des heil. Geistes, nicht zu Kirche, Amt, geistl. Priesterthum und dgl., sondern zum Wort des Evangeliums.

§. 2. Da ist gewiß, was Luther sagt: „das Wort ist die einzige Brücke und Steig, durch welche der heil. Geist zu uns kommt."

§. 3. Das ist das „leibliche oder schriftliche Wort, in Buchstaben gefaßt," gleichviel zunächst ob gepredigt und gehört, oder gelesen und betrachtet. Wo dies Wort ist und wirkt, da ist und wirkt der heilige Geist, und wo er ist und wirkt, da ist die Kirche.

§. 4. Wenn die durch das Wort wirksame Gegenwart des heiligen Geistes die Kirche gründet, baut und erhält, so muß darnach vor Allem bestimmt werden, was und wo die Kirche sei, und man darf sich nicht durch eine fährliche Mehrdeutigkeit des Wortes Kirche irren lassen.

§. 5. Wenn die Kirche wesentlich die von der Wirksamkeit des heiligen Geistes durchs Wort zum Glauben an das Evangelium gebrachte Gemeinschaft und in diesem Glauben ein christlich, heilig Volk ist, so folgt, daß sie in diesem ihrem wesentlichen u. wirklichen Dasein unsichtbar, und daß die Kirche, das Dasein eines heiligen, christlichen Volks (congregatio sanctorum et vere credentium) in dieser seiner wesentlichen Wirklichkeit, kein Sehartikel, sondern ein Glaubensartikel ist.

§. 6. Weil aber Christus der Herr in Kraft des heiligen Geistes vornemlich durch das Wort, sodann durch die Sacramente als sichtliche Mittel sein heilig, christlich Volk, die „inwendige Christenheit," gründet, baut und erhält, so hat die Kirche folgerichtiger Weise auch ihre sichtbaren Zeichen kraft der gottgeordneten Mittel ihrer Gründung und Erhaltung.

§. 7. Dieser Zusammenhang der unsichtbaren Kirche mit ihren von ihr dargebotenen und darzubietenden sichtbaren Zeichen, besser Gnadenmitteln, oder das gottgeordnete Wechselverhältniß zwischen der „geistlichen, innerlichen Christenheit" und der „leiblichen, äußeren Christenheit" (externa societas signorum ecclesiae) verhält sich aber nicht wie bei dem natürlichen Menschen die untrennbare Einheit von Seele und Leib, so daß, wo der Leib ist, auch die Seele sein müßte, oder wo die sichtbaren Zeichen der wahren Kirche sind, auch ein wirklich christliches heiliges Volk mit Naturnothwendigkeit bestehen müßte; sondern es bleibt auch da das wirkliche Dasein der wahren Kirche ein Glaubensartikel und zwar kraft des Glaubens, daß wo Wort und Sacrament lauter ist, Gott sich nicht unbezeugt lasse. Aus dem bloßen Aufweis des äußern Besitzes der sichtlichen Gnadenmittel folgt noch nicht ein sichtlicher Beweis für das Dasein eines wahrhaft gläubigen, christlichen, heiligen Volkes.

§. 8. Weil da, wo die äußerliche Gemeinschaft der wahren Zeichen der Kirche, des Worts und der Sacramente ist, nicht mit Naturnothwendigkeit folgt, daß der heilige Geist überall ohne Widerstreben empfangen werde und sein Werk habe, also auch da das wirkliche Vorhandensein einer wahren Christenheit ein Glaubensartikel, das einzig sichtbare und untrügliche Zeichen aber allein das Dasein der lautern Predigt und stiftunggemäßen Sacramentspende bleibt, so darf auch nicht eine sichtbare Einigkeit und Reinheit zum Zeichen der wahren Kirche gemacht werden.

§. 9. Es ist also die Kirche, trotz aller Sünden und Gebrechen, ihrem äußern Beruf und Zeichen nach die rechte, wenn sie Wort und Sacrament rein und lauter hat und reicht; während den Personen nach, oder nach der Kirche innerm Wesen und Bestand, die Kirche nur dann die rechte, wahre Christenheit ist, wenn und wo ihre Glieder Christum in Einheit schriftgemäßen Glaubens recht erkennen und bekennen.

§. 10. Diese Darreichung des Worts in gläubigem Bekenntniß, des Wortes mit seiner bindenden und lösenden Kraft, ist ursprünglicher und grundlegender Weise ein Beruf aller Christen, des ganzen heiligen christlichen Volkes.

§. 11. Der Sonderberuf des Amts in der Gemeinde wird nur dann recht festgehalten, wenn man zwischen priesterlichem und dienerlichem Beruf wohl unterscheidet, u. andrerseits das Wesen des Dienstes am Worte in nichts Anderem sucht, als in dem, was auch jedem gläubigen Christen kraft seines priesterlichen Berufs zukommt.

§. 12. Hieraus folgt indessen nicht im Mindesten, daß das was seinem Wesen nach Beruf aller gläubigen Christen ist, gleichförmig von Allen ausgeübt werde. Im Gegentheil, eben weil alle den Beruf haben, Christum und die Tugenden deß, der uns von der Finsterniß errettet hat, zu verkündigen, so darf deßhalb es sich nicht der Einzelne herausnehmen, dies willkürlich vor der Gemeinde öffentlich zu thun, sondern hat dafür besondere Wahl oder Berufung abzuwarten, wie die gläubige Gemeinde schon ordnungsgemäß es für ihre Pflicht erachtet, für solche Wahl oder Berufung zu sorgen.

§. 13. Eben so wenig folgt aus der von der Gemeinde ausgehenden, ordnungsmäßigen Wahl oder Berufung in das Amt, das die Versöhnung predigt, daß solches Amt ein bloßer Gemeindedienst, eine Gemeindeordnung, eine Gemeindevollmacht sei; sondern eben weil die gläubige Gemeinde in solchem Dienst Stiftung, Ordnung und Vollmacht Christi erkennt, der durch sein Wort und den Dienst seines Wortes seine Christenheit gründet, baut und erhält, so beruft sie zu solchem Amte.

§. 14. Während so die gläubige Gemeinde, das christliche Volk, der Ordnung wartet und die von Christo gestifteten Aemter bestellt, wurzelt sie bei diesem Thun gar nicht auf einem Gesetz der Ordnung oder einer Vorschrift der Sonderung, sondern auf einem Wort der Verheißung, kraft dessen der Herr allezeit seiner Gemeinde die sonderlichen Gaben, so zur Erfüllung der besondern Aemter noththun, zu geben verheißt; und dieser Verheißung Erbe ist nicht ein besonderer, gesetzlich gestifteter Stand, sondern die ganze gläubige Gemeinde, welche der Herr durch Erfüllung seiner Verheißung gliedlich sondert.

§. 15. Man kann deßhalb wohl von einer besondern Vollmacht, auch von besonderer Amtsbegabung, nicht aber von einer besondern Kraft und Gnade reden, die dem Amt an sich innewohnete; sondern wo das Amt Kraft u. Gnade hat und bringt, da wurzelt dieselbe im Wort, welches das Amt zu reichen hat, und alle Kraft und Gnade des Worts wurzelt in dem lebendigen Christus, welcher der Geber des Worts und Geistes und der Stifter des Amtes ist.

§. 16. Weil das Wort, auf welches die

gläubige Gemeinde sich gründet und in dessen Glauben sie die Aemter erfüllt, nicht Wort des Gebotes und Gesetzes, sondern Wort der Gnade und Verheißung ist, so setzt die Kirche die Ordnung, in welcher sie das, was des Amtes ist, es heiße, wie es wolle, darreicht, **nicht** als gesetzlichen **Zwang** und Gebot, sondern als Darbietung an den freien und ungezwungenen Glauben der Gemeinde.

§. 17. Dies sind die Grundzüge der Lehre von Kirche und Amt, wie sie in der Gemeinde der Gläubigen gilt und eine gläubige Gemeinde oder Kirche, ein christlich heilig Volk, zur Voraussetzung hat.

§. 18. Nach dem Vorbild der Ordnung der gläubigen Gemeinde richtet nun auch mit Recht „die äußere Christenheit", — die Gemeinschaft der kirchlichen Zeichen oder die sichtbare Kirche ihre Ordnung ein; nur daß hiebei viel Schwachheit und Fehl, Sünde und Schande, Rotten u. Aergerniß mit unterlaufen kann (s. zu Satz 8.). Dies Leidwesen darf die Gläubigen nicht bestimmen, von einer Kirche, die noch Wort und Sacrament lauter hat, zu scheiden, sondern muß da erst recht geblieben, gekämpft und gestritten werden, bis der Herr der Kirche Sieg giebt.

* * * * * * *

Dies die Harleß'schen Thesen. Es mag sein. daß diese Thesen manche unbeantwortet bleibende Fragen hervorrufen. Wir müssen deßwegen nochmals auf die beigegebenen Zeugnisse aus Luther's Schriften verweisen, in denen sich die weitere Ausführung findet und nach deren aufmerksamer Vergleichung dem Leser schwerlich eine sich ihm aufdrängende, die Sache unmittelbar betreffende Frage unbeantwortet bleiben wird.

Licht- und Schattenseiten der lutherischen Kirche in Deutschland.

Wenn wir hier vorerst davon Nachricht geben wollen, daß jetzt in der lutherischen Kirche unserer alten Heimath bei allem Jammer unserer Zeit mehr und mehr Lichtseiten hervortreten, so gehen wir keineswegs von dem Grundsatze gewisser hiesiger Theologen aus, daß Friede und Verträglichkeit unter den Theologen in Absicht auf Lehrdifferenzen eine Lichtseite einer Kirche sei. Vielmehr rechnen wir gerade dies mit zu den mehr und mehr hervortretenden Lichtseiten der vaterländischen Kirche, daß eben jener Friede, jene Verträglichkeit, jene Scheu vor einem Kampfe, der der Gemächlichkeit und der Traulichkeit des Zusammenlebens, -Essens und -Trinkens störend entgegen tritt, auch drüben fast allenthalben zu schwinden beginnt. Als die schönste Lichtseite erscheint uns aber dies, daß man in Deutschland jetzt mehr und mehr zu der Einsicht kommt, wie man gerade von Seiten derjenigen, welche bisher für die Vertreter der lutherischen Rechtgläubigkeit gegolten haben, allmählig das Vorbild der alten lutherischen Lehre verläßt und seine Richtung nach Rom nimmt, und daß man nun dagegen in die Schranken tritt und, unangesehen welche hohe Auktoritäten der Gegenwart dadurch angegriffen werden, für das gefährdete theure Erbe der Väter immer entschiedener kämpft.

Der Zeugnisse hiefür, die uns mit den neuesten verschiedenen deutschen Zeitschriften allmonatlich in die Hände kommen, sind so viele, daß wir uns damit begnügen müssen, nur dann und wann Ein solches unseren Lesern mitzutheilen. Diesmal zunächst das Zeugniß eines Lauenburger Theologen, Namens A. Brömel. Derselbe hat nehmlich in dem zweiten diesjährigen Quartalheft der Rudelbach = Guerick'schen Zeitschrift einen Aufsatz unter der Ueberschrift: „Die unsichtbare ist die rechte Kirche," veröffentlicht, aus welchem wir unseren Lesern einige Auszüge mittheilen wollen. Der Aufsatz redet zwar nur von Schattenseiten der lutherischen Kirche Deutschlands, gehört aber selbst zu den Lichtseiten derselben, daher wir mit demselben beide schön beisammen haben.

Im Eingange des Aufsatzes klagt und tröstet zugleich der Schreiber darüber, daß die Theologen Deutschlands über die Frage, was die Kirche sei, in Zwiespalt gerathen sind. Daß man sich auch auf der letzten Leipziger Conferenz darüber nicht habe einigen können, deßwegen will er auf diese Conferenz keinen „ganz besondern Schatten fallen lassen," denn „die Männer, sagt er ganz richtig, die in Leipzig redeten, seien ja gerade dieselben, die sie in ihrer Heimath sind," wo es allenthalben immer „plötzlich zu Tage trete, daß der Grund aller Differenzen die Lehre von der Kirche ist." Brömel gibt daher den Rath, „die Conferenz jetzt lieber ganz auszusetzen," da durch Hin und her reden die Sache doch nicht ausgemacht werde,*) u. fährt nun folgendermaßen fort: „Unlutherische Anschauungen von der Kirche werden immer unlutherische Ansichten vom Amte in der Kirche mit sich führen, so wie wer von der Kirche recht denkt, auch recht denken wird von dem Amte in der Kirche und ihrer Verfassung.. Suchen wir aber über die Kirche uns zu verständigen, so müssen wir erst bemerken: neue Gedanken, neue wissenschaftliche Untersuchungen mit neuen Resultaten (Ergebnissen) müssen hier falsch sein. Was wäre das auch für eine Kirche, die über sich selbst Jahrhunderte lang falsch gelehrt hätte! Und was wäre heut von dem Versuche, die Kirche besser zu verstehen, zu erwarten, wo sie, aus tausend Wunden blutend, erst allmählig wieder zur Besinnung kömmt, nachdem sie in den Tagen ihrer Kraft sich vergeblich darüber ausgesprochen hätte! Wir müssen bleiben bei dem, was die Symbole lehren. Man braucht in dieser Sache nur hinter sich zu sehen, die beiden einzig folgerechten Meinungen über die Kirche sind ausgesprochen und sattsam auseinander gesetzt: Rom nennt in seinen Bekenntnissen nur die sichtbare, die lutherische Kirche nennt nur die unsichtbare die eigentliche u. rechte Kirche. Was heut zu Tage zwischen den alten Bestimmungen als neu und angeblich tiefer bereits erfunden ist oder noch erfunden werden wird, das gehört einer der geschichtlich schon ausgesprochenen Folgerungen an. Das aber muß vorab gleich bemerkt werden: die luth. Kirche hat es nie geleugnet, daß die Kirche auch eine sichtbare Gestalt habe. Darüber ist kein Streit. Nur legt die luth. Kirche nicht auf ihre Sichtbarkeit den Nachdruck — sie lehrt: die eigentliche Kirche ist die unsichtbare."

„Es geht nun unter uns eine Definition (Erklärung) von Kirche umher, die es offen ausspricht, daß sie nicht mit den symbolischen Feststellungen fertig werden könne.. Wie kömmt es nun, daß man heut zu Tage zu solchen entgegengesetzten Ansichten kömmt? Die Erklärung liegt nahe. Die Alten waren mit der Kirche in statu confessionis (sie wurden von den Feinden gedrungen, ihr Bekenntniß zu thun), sie waren mit ganzer Seele dabei, seufzend und kämpfend, bildend und forschend suchten sie nicht die Kirche überhaupt, sondern die rechte Kirche. Ueberall in den Bekenntnißschriften ist daher nicht von der Kirche überhaupt die Rede, sondern von der rechten Kirche. Unter den Neueren, die oft weniger in statu confessionis als vielmehr in statu professionis sich befinden (d. h. sie wollen sich als gelehrte Professoren in ihrer Studirstube aussinnen, was die Kirche sei), wird nicht die rechte Kirche gesucht, sondern die Kirche überhaupt. Wie man fragt: was ist Staat? oder wie weiland die Philosophen frugen; was ist Gott? so fragt man jetzt: was ist die Kirche? Aber so kann man sehr viel über die Kirche disputiren und erfährt es doch nicht, was sie ist. Was ist die wahre Kirche, diese Frage ist Gott und Menschen wohlgefällig. Und von dieser rechten Kirche reden, wie eben bemerkt worden ist, die Bekenntnißschriften. Im 7. Artikel der Augsb. Confession wird gelehrt, daß allezeit müsse eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben, also nicht überhaupt eine Kirche, sondern eine heilige, christliche Kirche, und zwar ist diese nicht die große, geistig unverbundene Masse

*) Prof. Dr. Guericke macht hierzu die Bemerkung: „daß eine Conferenz, welche so, wie jüngst laut Protokolls geschehen, die amerikanische Frage gerichtet hat, schon dadurch sich selbst des ökumenisch lutherischen Characters entkleidet und sich die frühere unter eines Rudelbach und Harleß Präsidium kirchenhistorisch ökumenisch lutherische Bedeutung als einer „„großen,"''' genommen, ihr ferneres Halten oder Nichthalten also— da freiere (d. h. überall und besonders in der Lehre von der Kirche wirklich symbolische) Lutheraner sie doch hinfort ignoriren — selbst indifferenzirt'' (d. h. gleichgültig gemacht) „hat.''— Uebrigens urtheilt nicht nur Prof. Dr. Guericke, der von manchen für Partheimann angesehen werden dürfte, so von der Leipziger Conferenz. Aehnliche Stimmen sind über dieselbe bald nach der letzten Abhaltung derselben in den verschiedensten Theilen von Deutschland laut geworden. So hatte u. A. der Herausgeber des „Kirchenblattes für die ev.-luth. Gemeinde des Herzogthums Braunschweig,'' L. Wolff, schon in der diesjährigen Februar-Nummer Folgendes geschrieben: „Wir glauben nicht zu viel zu behaupten, wenn wir sagen: Die Leipziger Conferenz hat den ökumenisch-luth. Character, der ihr in den ersten Jahren innewohnte, verloren. Nicht wenig pflegt zur Störung eines gedeihlichen Verlaufs solcher Conferenzen beizutragen, wenn sie mit der Zustimmung der Mitglieder zu formulirten, ins Allgemeine hinausgehenden Theorematen (Lehrbestimmungen) endigen sollen. Schließlich wird das wahre Ergebniß der Verhandlung durch Vereinigung über absichtlich halbdeutlich gehaltne Sätze verschattet. Und was ist mit dem allseitig halb-unwilligen Ausspruche und der unbefriedigten Zustimmung gewonnen? Eigentlich nichts, als ein Gewissensdruck, daß man das nicht gethan hat, was man eigentlich hätte sollen."

der Getauften, z. B. der durch Jesuiten mit Hilfe von Riechfläschchen getauften, sondern die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente nach Christi Stiftung und Einsetzung verwaltet werden. Dazu setzt die Apologie: „„Darum die rechte Kirche ist das Reich Christi, das ist die Versammlung aller Heiligen, denn die Gottlosen werden nicht regiert durch den Geist Christi."" Die luth. Kirche hat also nicht wie ein Professor eine schulgerechte Lehre von Kirche gesucht und vorgetragen, über die man weiter hätte disputiren sollen, sie mußte die rechte Kirche gegenüber der falschen bekennen. Hat man aber die rechte Kirche, so kann man dann auch die unrechten erkennen. Wo reines Wort und rechtes Sacrament ist, da sind auch Gläubige, und diese sind die rechte Kirche. Wo aber das Wort und die Sacramente nicht rein sind, da ist nicht die reine Kirche, aber doch immer noch die Kirche, wenn auch unrein und unrecht, wie ihr Wort und ihre Sacramente. Darum folgt aus dem 7. Artikel der Augsb. Conf. unwidersprechlich, daß die luth. Kirche sich zwar für die rechte Kirche hält, aber keineswegs für die Kirche überhaupt. Wo nur Wort und Sacramente sind, da ist die Kirche. Ist das Wort unrein und die Sacramente getrübt, so wird es auch die Kirche sein, so gewiß, als die Menschen, die ungesunde Speisen essen, doch immer noch Speise essen u. leiblich leben. So hat die luth. Kirche nicht einen engen beschränkten Standpunkt, wie ihr wohl von Freund und Feind vorgeworfen wird, sondern einen wahrhaft ökumenischen (nicht sektirerischen). Wo nur Wort und Sacramente sind, da findet sie noch die Kirche; nur wo blos die Taufe ist, da verschwindet ihr die Kirche wie ein ferner Punkt am Horizonte. Nicht als ob sie hier die Kirche leugnete, sie kann sie nur nicht mehr erkennen; sie sieht hier nur noch Trümmer der sichtbaren Kirche, leugnet es aber nicht, daß in diesen Trümmern noch Menschen leben die Christen sind, ja sie glaubt es, wenn man es ihr versichert, nur sagt sie nicht: dort unter diesen Trümmern fängt die rechte Kirche an, sondern da hört sie auf, da verschwindet sie den Augen. Wie hat Chemnitz und Gerhard die Weite dieser Ansicht zu klaren Gängen in der Geschichte durchgebildet!"

„Unleugbar hängt die ganze Anschauung der Symbole in Beziehung auf die rechte Kirche mit der Lehre von der unsichtbaren Kirche zusammen. Es bedarf aber keines Beweises: die luth. Kirche nennt nur die unsichtbare die rechte. Das ist unter Freunden und Feinden anerkannt. Die Römer z. B. haben zu allen Zeiten gegen diesen Kirchenbegriff als einen allbekannt fort u. fort von den Lutheranern festgehaltenen gekämpft. Der falschen sichtbaren Kirche gegenüber mußten die Reformatoren die rechte zeigen: sie sagten, die unsichtbare sei es. Im 7. Artikel der Augsb. Confession ist die Gemeinschaft der Heiligen mit rechtem Worte u. rechten Sacramenten nicht anders zu verstehen, als im unsichtbaren Sinne. Wir wiederholen, was wir oben gesagt, daß die Kirche nicht auch sichtbar sein solle, das kann, ohne völligen Unsinn zu sagen, niemand behaupten, sie muß, wie sie eingeht in die Welt, auch in den Formen der Welt d. h. aber sichtbar auftreten. Darüber also soll auch hier nicht weiter geredet werden. Die Frage ist nur: wie verhält sich die unsichtbare zur sichtbaren Kirche, sind sie unauflöslich in einander verbunden, decken sie sich, oder ist die unsichtbare die eigentliche, die sichtbare blos die äußerliche und uneigentliche, die blos in die Erscheinung tretende, aber ihrem eigentlichen Wesen nie entsprechende? Die Bekenntnißschriften accentuiren (heben hervor) die unsichtbare Kirche, sie nennen sie die Gemeinschaft der Heiligen im 7. Art. der Augsb. Conf. und im 8. sagen sie: „„item, wiewohl die christliche Kirche eigentlich nichts anderes ist, denn die Versammlung aller Gläubigen u. Heiligen."" Man lese die weitere Auseinandersetzung der Apologie im Artikel von der Kirche dazu, wo die Kirche nur als eine Gemeinschaft der Heiligen gefaßt wird. In dem ganzen Artikel redet Melanchthon, obschon er nicht das Wort unsichtbar gebraucht, doch nur von der heiligen Kirche, die in den Herzen ist, die „„den heiligen Geist und Glauben hat."" Und von da an geht durch die ganze protestantische Kirche nur diese Lehre. Die protestantischen Dogmatiker unterscheiden zwischen einer Kirche im engern Sinne (ecclesia stricte dicta), und verstehen darunter die ganze Versammlung der wahrhaft Gläubigen und Heiligen, die nicht allein die äußerlichen Gnadenmittel haben, sondern auch mit wahrem Glauben des Herzens u. innerer Wiedergeburt begnadigt sind; u. zwischen Kirche im weiteren Sinne (ecclesia late dicta), als Gemeinschaft aller Berufenen, die alle äußerlich zusammenstehen zum Gebrauche des Worts und der Sacramente u. für Kirchenglieder gehalten werden. Aber keinesweges machen sie damit, so wenig wie die Symbole und die Schrift selbst, zwei Kirchen. Sie kennen nur eine Kirche, das ist die sichtbar erscheinende, „„aber, sagt Gerhard, wir sagen, daß die eine und selbige Kirche, der ganze Haufen der Berufenen, doppelt betrachtet wird nach innen und nach außen,"" und er meint, als äußerlich Gerufene und als innerlich Gläubige. Die rechte Kirche aber nennen sie die innerliche. Ich wüßte nicht einen von den alten protestantischen Dogmatikern (Glaubensauslegern), der anders lehrte. Sie halten an den Worten „„Eine, heilige, allgemeine Kirche,"" die sie nur geistlich, also von der unsichtbaren Kirche erklären, fest."

„Aber wendet man ein †): „„wir müssen uns hüten, in den Leib Christi sofort den Begriff der unsichtbaren Kirche hineinzulegen. Wenn die alte Kirche der Gemeinde des Herrn die Bestimmungen: eine, heilige, allgemeine, apostolische, alleinseligmachende beigelegt hat, so hat sie dabei nicht an die sogenannte unsichtbare gedacht, sondern an die Kirche nach ihrer unsichtbaren und sichtbaren Seite, an die altkatholische."" Das erste, was wir hierauf erwiedern müssen, ist das: die ganze luth. Kirche hat anders über diesen Punkt gedacht und gelehrt. Alle protestantischen Dogmatiker beziehen das eine, heilige allgemeine nur auf die unsichtbare Kirche, wie es auch gar nicht anders möglich ist. Dann aber, wenn der altkatholischen Kirche die unsichtbare als solche fremd gewesen wäre, so müßte man sie vielmehr in diesem Stücke, wie in so manchen andern, nach der Schrift corrigiren u. nach unseren Bekenntnißschriften, als umgekehrt unsere Kirche mit ihren Schriftbeweisen nach der altkatholischen Kirche ††). . . Endlich aber, müssen wir bemerken, kannte die altkatholische Kirche die neue, sicht- und tastbare römische Kirche mit ihrer Venetianischen pallastähnlichen Aeußerlichkeit noch nicht. Erst die völlige Veräußerlichung der Kirche des Pabstes konnte schließlich die unsichtbare Kirche als die Perle in der Schale finden lassen. So gewiß wir die Rechtfertigungslehre nicht bei Cyprian und Hieronymus suchen, so wenig können wir die Gestalt der unsichtbaren Kirche bei ihnen suchen, oder was dasselbe ist, unseren protestantischen Kirchenbegriff nach demjenigen, den die altkatholische Kirche hatte, corrigiren. Ja, Rechtfertigung und unsichtbare Kirche sind correlate Begriffe (d. h. in Wechselbeziehung stehende Begriffe); wo über Rechtfertigung recht gelehrt wird, da muß über Kirche recht gelehrt werden, da muß nothwendig die unsichtbare Kirche in den Vordergrund treten als die rechte, eigentliche Kirche. Nun aber ist's unter Lutheranern doch hoffentlich keine Frage, daß nie so scharf und wahr die Rechtfertigung nach der Schrift gelehrt worden ist als von unsern protestantischen Vätern. Darum aber ist die Wanderung in die altkatholische Kirche behufs der Entdeckung der Kirche einem Protestanten nicht erlaubt; ein solches Rückwärtsblicken heißt den Reichthum der eignen Kirche übersehen und der Entfaltung des heil. Geistes keinen Raum schenken. Das aber muß man jedenfalls auch bedenken: aus dem veräußerlichenden, ceremonialgesetzlichen Gange der altkatholischen Kirche ist das Reich des Pabstes als sichere Probe, daß jener altkatholische Kirchenbegriff nicht der rechte sei, hervorgegangen."

„Wir müssen deshalb bleiben bei dem Begrif-

†) So die Leipziger Conferenz S. 66.

††) Das gehört eben zu dem Jammer unserer Zeit, daß die Theologen, wenn sie die Kirchenväter lesen, und wahrnehmen, daß darin sich manches findet, was die römische Kirche rechtfertigt, dann meinen, jetzt gehe ihnen ein neues Licht auf. Als ob das nicht schon zur Zeit der Reformation unseren Vätern klar gewesen wäre, daß die Römischen allerdings vieles aus den Vätern für sich anführen können, nur daß man damals die Glaubensstärke hatte, unbekümmert um sogenannte Kirchensatzungen, Väter, Concilien ꝛc. an die bloße Schrift sich zu halten! Wollen unsere jetzigen Theologen nicht dankbar das Licht annehmen, was Gott aus großer Barmherzigkeit vor 300 Jahren wieder geschenkt hat, sondern die göttliche Gnadenheimsuchung im Zeitalter der Reformation verachten, so sind sie verloren. Die Vorstellung von Kirche, wie sie im Pabstthum herrscht, ist dem Menschen von Natur die allernatürlichste; läßt man sich daher nicht durch göttliches Gnadenlicht hier leiten, so muß man nothwendig endlich der papistischen Anschauung zufallen und die Kirche noch einmal demselben Verderben entgegenführen.

D. R. d. L.

fe, den unsere protestantische Dogmatik festgestellt hat. Wer davon abweicht, *muß* auf Irrwege gerathen, sie mögen sichtbar sein oder nicht. Wer auf die *sichtbare* Kirche den Nachdruck legt oder auf die ebenmäßige Durchdringung von sichtbar und unsichtbar, der *muß* dahin kommen, daß er ein unlutherisches Kirchenamt begehrt. Die nothwendige Folgerung der sichtbaren Kirche sind sichtbare Priester, Bischöfe und endlich der Pabst. Wer den Nachdruck auf die *sichtbare* Kirche legt, der *muß* dahin kommen, zu behaupten, daß, wer nicht zu dieser sichtbaren Kirche gehört, „„ein Feind ist,““ wie nicht allein Cyprian gesagt, sondern wie auch neuerlich wieder cyprianisirt worden ist. Wer so die sichtbare u. unsichtbare Kirche verwechselt, der *muß* bei seiner Betonung der Sichtbarkeit der Kirche dahin kommen, die der ganzen Christenheit gehörenden Titel: eine, heilige, allgemeine, auf die sichtbare Kirche zu übertragen. Dann wird auch, um die Heiligkeit der sichtbaren Kirche auch sichtbar herzustellen, behauptet werden müssen, eine Kirche, wenn sie auch sonst reines Wort und reines Sacrament hat, ist keine Kirche mehr, wenn sie keinen Bann hat. Statt zwei Gnadenmittel muß ein solcher vorläufig drei annehmen: Wort, Sacrament und *Bann*, statt zwei Sacramente muß ein solcher vorläufig drei annehmen: Taufe, Abendmahl und *Ordination*. Was noch folgen müßte, z. B. die altkatholischen Büßungen, ein sichtbar kirchliches Oberhaupt, ein vornehmes Herabblicken auf die Reformatoren und ihre Schriften u. s. w., das würde von der muthigen Regsamkeit der Zeiten und Personen abhängen. Mir graut vor solchen unprotestantischen Sätzen: sie werden uns eine lutherische Hierarchie zu Wege bringen, die den alten protestantischen Anschauungen gänzlich entgegen ist. Wer so die Symbole und den ganzen altprotestantischen Lehrstoff mit einem Griffe beseitigt, der kann, da es überhaupt nur zwei folgerichtige Kirchenwege giebt, einen Alt und einen Neutestamentlichen, nicht anders, er muß sein Angesicht stracks gen Rom wenden. *Es geht jetzt ein katholischer Zug durch die Welt*, sagt ein berühmter schwedischer Geschichtsforscher: hier fühlt man etwas davon! Aber welches Wunder! Der römisch-katholische *Möhler* sagt in seiner Symbolik (6. Auflage S. 425): „„ja gewiß diese, die unsichtbaren, die in das Bild Christi Uebergegangenen und Vergöttlichten sind Träger der sichtbaren Kirche: die Bösen in der Kirche, die Ungläubigen, Scheinheiligen, todten Glieder am Leibe Christi würden keinen Tag die Kirche selbst in ihrer Aeußerlichkeit zu bewahren vermögen. Der Satz, daß die innere Kirche zuerst zu setzen sei und dann erst die äußere, hat eine vollkommen wahre Seite. Wir sind nicht eher lebendige Glieder der äußern Kirche, als bis wir der innern angehören.““ So spricht ein römischer Dogmatiker von der Wahrheit der protestantischen Lehre überwältigt, und wir fangen an, die protestantische Lehre zu verlassen und zu — *romanisiren!* Gott helfe uns zur rechten Wahrheit und Klarheit!“— —

Dr. Rudelbach über die Ordination.

Noch eine Schattenseite der deutsch-lutherischen Kirche.

Dr. Rudelbach ist durch sein entschiedenes Zeugniß gegen Rationalismus und Union und für lutherische Kirche u. lutherische Lehre, zu einer Zeit, wo fast alle, die zu den großen Gelehrten unserer Tage zu rechnen sind, schwiegen, unserer Kirche zu so großem Segen geworden, daß es scheint, als fordere es die Dankbarkeit eines Lutheraners, über die Gebrechen eines solchen Mannes den Mantel der Liebe zu werfen. Allein dem ist nicht so. Je begabter ein Mann ist und je mehr er sich durch seine anderweitige Treue das Zutrauen der Glieder der Kirche erworben hat, desto fruchtbarer ist auch immer gerade *sein* Irrthum. Solche große Männer, wie sie durch Gottes Gnade Viele für die Wahrheit gewinnen, ziehen gerade da, wo sie irren, gemeiniglich einen noch größeren Troß mit ihnen Irrender nach sich. Nun ist aber jeder Irrthum wider Gottes Wort immer ein tödtliches Seelengift, das eben um so verderblicher und ausgebreiteter in der Kirche wirkt, je sublimirter (feiner) u. mit je besserer Empfehlung es als Arznei ausgeht. So sehen wir uns denn, wiewohl mit tiefem Bedauern, da wir einen *Rudelbach* am liebsten nur rühmen möchten, genöthigt, auf einen Irrthum hinzuweisen, den dieser von uns sonst hochverehrte Mann früher zwar schon blicken ließ, aber nun weitläuftig entwickelt und der Kirche öffentlich vorgelegt hat. Es betrifft dieser Irrthum die Lehre von der *Ordination* und die damit zusammenhängende Lehre vom hl. Predigtamt. Es findet sich die Auseinandersetzung dieser Lehre aus der Feder Dr. Rudelbach's in dem ersten diesjährigen Quartalheft der unter seinem und Dr. Guericke's Namen erscheinenden „Zeitschrift.“ Wir wollen zwar das Hieronymianische: Haereticorum sententias prodidisse, superasse est. d. h. die Meinungen der Ketzer bekannt gemacht haben, heißt, dieselben überwunden haben— auf den Irrthum Dr. Rudelbach's keineswegs anwenden, für diesmal genüge es jedoch, den Lesern nur mitzutheilen, was derselbe wider Gottes Wort und das Bekenntniß unserer Kirche über den genannten Punkt lehre.

Am angezogenen Ort schreibt der Genannte erstlich u. A. Folgendes: „Es ist keineswegs zu billigen, daß man“ (von Seiten der alten lutherischen Theologen) „die Ordination wesentlich blos als „ „die öffentliche und feierliche Bestätigung oder gleichsam Verkündigung der Vocation“ “ auffaßte. Um zu zeigen, daß es nicht eigentlich auf die *Handauflegung* dabei ankomme (gleichsam als ob irgend ein, von den ersten Tagen des Christenthums an bezeugtes, Stück einer heiligen Handlung weniger bedeutend sein könne *), erwähnte man mit besonderem Nachdruck der feurigen Gebete.“

In dem Folgenden kommt Dr. Rudelbach auf den bekannten Beschluß des vierten, im Jahre 451 gehaltenen ökumenischen Concils (des Chalcedonensischen), nach welchem ganz richtig niemand *absolut*, das heißt, niemand eher *ordinirt* werden soll, als bis er eine *Vocation* zu einem bestimmten Amte in der Kirche erhalten hat, weil man eben von Anfang an in der ganzen altkatholischen Kirche mit wenigen vereinzelt dastehenden Ausnahmen die Ordination nicht für eine Weihe gehalten hat, durch welche man in einen gewissen Priester*stand* aufgenommen wird, sondern für eine feierliche öffentliche *Bestätigung des Berufes*, den man zu einem bestimmten Amte bereits erhalten hat. Dr. Rudelbach aber verwirft jenen Beschluß des ökumenischen Concils und gibt merkwürdiger Weise, da sonst so wenig für seine Ansicht spricht, sogleich Folgendes zu bedenken: „Ueber allen Zweifel erhaben ist es, daß die *Römische* Kirche *später*, namentlich das ganze Mittelalter hindurch, nicht daran festhielt, sondern Jahr für Jahr zu Tausenden ordinirte, ohne daß die Ordinirten ein bestimmtes Amt hatten, und blos durch passende Bestimmungen (zuletzt am ausführlichsten durch die Decrete des *Tridentinischen* (!) *Concils*) Sorge dafür trug, daß die so Ordinirten sowohl einen Wirkungskreis finden, als ein nothwendiges Auskommen haben könnten.“

„Werfen wir nun, fährt Dr. Rudelbach fort, einen Blick zurück auf die Altlutherische Theorie von der Vocation und Ordination, so ist zuerst unbedingt einzuräumen, daß sie den Sinn *Luthers* u. der *Schmalkaldischen Artikel* klar ausdrückt.“ Ein wichtiges Zugeständniß! Aber wer sollte denken, daß nun Dr. R. dennoch sich *gegen* eine Lehre erklärt, die, wie er selbst sagt, den auch von ihm beschworenen Bekenntnissen unserer Kirche durchaus gemäß ist? Aber, leider! schreibt er nun u. A. folgendes weiter: „Im ersten Anhange zu den Schmalk. Art. wird, freilich im Vorbeigehen u. *ohne ordentliche archäologische Gewähr*“ (d. h. ohne daß es aus der alten Geschichte bewiesen werden könnte), „bemerkt: „„daß wenn in der alten Kirche das Volk die Priester u. Bischöfe erwählt, so sei der Bischof derselben oder einer naheliegenden hinzugetreten u. habe den Erwählten durch Handauflegung bestätigt; *die Ordination sei mithin* **nichts Anders als** *eine solche Bestätigung u. Bekräftigung gewesen.*““ Allein abgesehen von alle diesem muß das Resultat unserer bisherigen Untersuchung sich in Folgendem herausstellen. Zuerst: daß unsere älteren Dogmatiker in der Regel und wenigstens nach *einer* Richtung, meist aus einem *in mehreren Stücken*“ (also nicht in allen?) „wohlgegründeten polemischen Interesse *wider die Römisch-Katholischen*, den Begriff der Ordination *nicht zu seinem vollen Rechte kommen ließen*. Sodann (wenn man uns über den Typus der Darstellung fragt welchen *wir* für allein schriftmäßig u. vollkommen *kirchlich* *) achten):

*) Auch die in Einschluß gestellten Worte sind Dr. Rudelbach's Worte. Derselbe achtet also auch die *Handauflegung* für ein wesentliches Stück der Ordination, geht also auch hierin von dem Vorbild der Lehre unserer Kirche ab.

*) Der Leser sieht, daß man jetzt in Deutschland unter dem „kirchlich“ nicht versteht, dem Sinn unserer rechtgläubigen

daß die *Ordination*, als die Aussonderung und Bestimmung zum Lehramte im Allgemeinen, das *zuerst* Heraustretende, die *Vocation* hingegen, als Destination (Hinweisung), zu einem bestimmten Amtskreise, *das Zweite* ist. „So hat es denn Herr Dr. R. hiermit deutlich ausgesprochen, daß die Lehre der röm. Kirche von der Schaffung eines Standes gewisser geistlicher Personen oder Priester durch die Ordination, aus denen die zu Berufenden zu nehmen sind, auch die seinige sei, allein mit dem Unterschied, daß Dr. R. nicht zum Opfern für Lebendige und Todte ordinirt haben will.

Sodann heißt es in dem Rudelbachschen Aufsatz weiter: „Neben der Auffassung *Luthers* bildete sich ein *anderer Typus* in der Kirche, der auf vielfache Weise sich dasjenige aneignete, *was wir allein für die sachgemäße Darstellung halten können*" **). Wie schwach nun Dr. Rudelbach's Beweisführung hiefür ausgefallen ist, daß sich wirklich in der luth. Kirche eine *andere* Lehrweise über Ordination neben der Luther's gebildet habe, übergehen wir hier. Die Beweisführung sieht anderen Arbeiten dieses großen Theologen kaum ähnlich, auf so schwachen Füßen ruht sie. Muß doch der redliche Mann selbst gestehen, daß bei einer *lutherischen* Ordination nach fast allen Liturgieen immer die bestimmte Pfarrstelle mit Namen genannt wird, zu deren Verwaltung der zu Ordinirende *berufen* worden sei, als welches Berufes Bestätigung daher die Ordination dadurch immer dargestellt wird.

Wie weit sich aber Dr. Rudelbach von der Lehre unserer Kirche bereits verirrt hat, geht am klarsten endlich daraus hervor, daß er *die bekanntlich halbpapistische Lehre der Episkopalkirche* von dem Wesen der Ordination unbedingt *für die seinige* erklärt! Er schreibt: „Am klarsten unter allen hat, wie wir meinen, die *Anglikanische* (Episkopal-) Kirche das Wesen der Ordination aufgefaßt und die darauf bezügliche liturgische Kirchenpraxis festgestellt. Sie ordinirt bekanntlich nicht unter Voraussetzung eines *bestimmten Amtes*" (einer bestimmten Pfarrei), „sondern zum Kirchenamte selbst. Die Bischöfe werden zum *Bischofs*-, die Presbyter zum *Presbyter*-Amte, die Diakonen zum *Diakonate* ordinirt. Die englische Kirche hatte nicht blos den Muth, die Bestimmung des Chalcedonensischen Concils als bloßes menschliches Herkommen zu verwerfen, sondern *Einsicht* und *Tüchtigkeit* genug, diesen Schritt und *ihren ganzen Begriff des Wesens der Ordination* zu vertheidigen. Dies ist unter andern von *Richard Hooker*" (einem gelehrten Episkopalprediger, gestorben im J. 1600) „in seinem, noch immer und *mit Recht als die erste classische Autorität für Kirchenverfassungsfragen* angesehenen Werk: "the laws of ecclesiastical policy" geschehen. Und da das Ganze überhaupt *zum Trefflichsten gehört*, was über den Grundbegriff der Ordination geäußert ist, so trage ich kein Bedenken, das Wesentliche seiner Beweisführung zu wiederholen. Hooker legt vom Anfange großes Gewicht darauf, daß das ganze Parochialverhältniß und der Begriff der Parochie" (einer abgegrenzten Pfarrei, für welche Jemand berufen und ordinirt ist) „im Apostolischen Zeitalter durchaus keine Stelle hat(?), wodurch denn der *Irrthum* derer, die die Behauptung aufstellen, ein Kirchendiener müsse durchaus an eine gewisse Parochie gebunden sein, sofort getroffen ist. „„Die Presbyter, sagt er, und Diakonen werden durch die Ordination nicht zu einem bestimmten *Pfarramte*, sondern zu *Funktionen*"" (d. h. um gewisse Amtshandlungen verrichten zu können) „„geweiht."" So wie Hooker durch diese letztere Bestimmung einen Wink giebt, wie er den „„*Charakter*"" der Ordination auffaßt, so faßt er nun weiterhin das Ganze in folgenden Hauptpunkten zusammen. „„Es ist, sagt er, von der größten Wichtigkeit, 1. genau zwischen dem *Wesen* des Kirchenamtes und dem *Gebrauch*, der *Ausübung* desselben zu unterscheiden; *) 2. anzuerkennen, daß die eine wahre und eigenthümliche Handlung der Ordination darin besteht, Personen mit der Macht zu bekleiden, welche sie zu Kirchendienern macht, durch die Einweihung solcher Person zum Dienste Gottes in heiligen Werken für ihre Lebenszeit, *es sei, daß sie diese Macht ausüben, oder nicht*; †) 3. daß die Uebertragung eines Pfarramtes an dieselben, in welchen sie ihr"" (durch die Ordination bereits erhaltenes) „„Kirchenamt ausüben können, nur die *Anstellung* der"" (schon *vorher* durch die Ordination *gemachten*) „„Diener Gottes betrifft.""

Anhangsweise erwähnt Dr. Rudelbach noch in Betreff der schwedischen Kirche, daß in derselben in gewissen Zeitperioden Viele, sobald sie ihre theologischen Studien vollendet hatten, *absolut* d. h. ohne Rücksicht auf eine ergangene Vocation ordinirt worden seien. Es wird aber auch von dem Schreiber selbst gemeldet, daß hieraus große Uebelstände hervorgegangen sind. So erklärte der Professor und Dompropst Nicolaus Bothniensis von Upsala auf dem berühmten Upsalaer Concil im J. 1593: „Die Mißbräuche seien jetzt so hoch gestiegen, daß man in Aller Munde das ärgerliche Sprüchwort hörte: „„Wenn man auf einen Busch schlägt, kriechen gleich neun Priester hervor!"" — —

So beklagenswerth es nun ist, daß es hiernach Herr Dr. Rudelbach selbst öffentlich kund gethan hat, daß er nicht mehr zu den Theologen gerechnet sein will, die sich ohne Rückhalt und Einschränkung zu der ganzen in den Bekenntnissen unserer Kirche niedergelegten Lehre bekennen, so ist doch Gott zu preisen, daß dieser theure Mann, von dem vielleicht alle bedeutenderen Theologen unserer Kirche gelernt haben, sich seine stets bewiesene Geradheit und Aufrichtigkeit bewahrt und es daher verschmäht hat, durch unredliche Auslegungskünste den Sinn unserer Symbole zu verdrehen, seine Ansichten hineinzudeuten und so nur immer größere Verwirrung anzurichten.

---

lutherischen Kirche, sondern einer noch zu suchenden (noch rechtgläubigeren ?), aber bereits in den Gedanken der gegenwärtigen Theologen lebenden abstrahirten Kirche gemäß.

D. R. D. L.

**) Hierbei darf nicht vergessen werden, daß Dr. Rudelbach ehrlich genug gewesen ist, einzugestehen, daß Luther's Lehre in diesem Betreff auch die unserer Symbole ist.

D. R. d. L.

*) Hiermit tritt der Episkopale schnurstracks der Lehre der luth. Kirche von dem Predigtamte *als einem Amt des Dienstes*, als einem ministerium, entgegen. Vergl. die Zeugnisse zur vierten Thesis des zweiten Theils von: „Die Stimme unserer Kirche."

D. R. d. L.

†) Durch diesen Satz, wie durch die schon oben erwähnte, von Dr. Rudelbach adoptirte Lehre, daß die Ordination der Vocation vorausgehen und daß erst durch die Ordination eine Schaar von geweihten Personen geschaffen und dann aus dieser Schaar allein Personen zu den bestimmten Aemtern genommen und berufen werden müßten, ist die ganze Lehre der Papisten von einem Priester*stand*, in den man zuerst aufgenommen werden müsse, um hernach auch ein Pfarramt erlangen zu können, wieder aufgenommen. Welcher treuer Lutheraner erschrickt nicht, daß selbst einem Rudelbach seine Consequenz zu einem solchen Ergebniß führen konnte?!

D. R. d. L.

Berichtigung.

In der 20. Nummer wird in einer Einsendung, die wir leider! im Geschäftsdrang vorher nicht durchgesehen hatten, ausgesprochen, daß das *Gebet* zu den Mitteln der Gnade gehöre. Es ist dies durchaus wider allen kirchlichen Sprachgebrauch. *Mittel der Gnade* sind nur solche Mittel, durch welche entweder *Gott* uns seine Gnade anbietet, überreicht und versiegelt, und das ist allein das Wort und die heiligen Sacramente, oder solche, durch welche *wir* uns diese Gnade aneignen, und das ist allein der Glaube. Unsere Theologen reden zwar auch von Mitteln des Heils in einem *weiteren* Sinne, aber dann verstehen sie darunter den Tod, die Auferstehung und das Ende der Welt, als solche Mittel nehmlich, durch welche der Mensch in das volle Heil eingeführt wird, oder als Bedingungen, ohne welche ein Eingang in die Herrlichkeit nicht möglich ist. Das *Gebet* kann daher in keiner von diesen beiden Bedeutungen ein Gnadenmittel genannt werden.

Erhalten

a. *zur Synodal-Casse:*

von Hrn. Past. Werfelmann - - -	$1 00
von dessen Gemeinde in Auglaize Co. O. -	2 56
von der Gemeinde des Hrn. Past. Detzer in Fulton Co. O. - - - - - - -	2 75

b. *Zur Synodal-Missions-Casse:*

von der Gemeinde des Hrn. Past. Fick in Bremen Mo.	25
van der Gemeinde zu St. Louis - - -	14 50

Zum Landankauf für die luth. Indianer in Michigan:

von einem Unbekannten in der hies. Dr. Einigke. Kirche aufgelegt - - - - - - -	2 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Link zu NeuBielefeld, St. Louis Co. Mo. - - -	12 35
von N. N. durch Hrn. Past. Albach - - -	3 00
von Hrn. Gottfr. Züngler durch Hrn. Past. Eißfeldt	1 00
von Hrn. Conrad Eckert bei St. Louis - -	1 50
von Hrn. Ed. Bertram das. - - -	4 00
von Hrn. Adolf Hermann " - - -	1 00
von Hrn. Dr. A. Haynel in Baltimore durch Hrn. Prof. Biewend - - - - - -	10 00

c. *zum Unterhalt des Concordia-College:*

von Hrn. Past. Werfelmann u. dessen Gemeinde in Auglaize Co. O. - - - - - -	1 44

d. *für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:*

von Hrn. Past. Hattstädt in Monroe, Mich. -	84

von dessen Gemeinde - - - - - - $1 16
beides für Stud. Moll.

vom Jünglings Verein in der Gemeinde des Hrn. Past. Diehlmann in Buffalo, für Stud. Paul Beyer 6 00

von Hrn. Friedr. Gericke in Chester, Ills. - 1 50

von der Wittwe Schramm in St. Louis - - 2 00

von der Gemeinde des Hrn. Past. Müller an der Manchester Straße für Stud. Paul Beyer - 6 68

on der Immanuels Gemeinde des Hrn. Past. Schumann in Hamilton Co. Ja. - - - 4 00

v om Nähverein im südl. District der Gemeinde zu St. Louis vom Mai 1852 bis Ende April '54 6 Röcke, 11 Paar Hosen, 11 Westen, 2 Paar Unterhosen, 48 Oberhemden, 6 wollene Hemden, 6 Halstücher, 6 Taschentücher. 4 Handtücher, 4 Kopfkissen Ueberzüge, 6 Betttücher, und 3 Roulleaux (außer einigen Dutzend Hemden für die Indianer Kinder an voriger Synode in Cleveland abgeliefert) wozu von verschiedenen Vereinsgliedern geschenkt wurden:

4 Stück und mehrere Yard Cotton-Stoff zu Hemden, 4 Yard Leinwand zu Hemden, Stoffe zu „8 Westen, 3 Paar Hosen, 2 Paar Unterhosen, 4 Bett Tüchern und 4 Handtüchern"; ferner 2 ℔ Garn, Zwirn und Nähnadeln, 4 wollene Hemden, 4 Paar Strümpfe, 6 Hals- und 6 Taschentücher, und in baarem Gelde:
$68 00 wovon $880 in Bestand verblieben.

e. zum Concordia-Collegebau:

Vacat.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 7. u. 8. Jahrg. Herr D. Dobler.

den 9. Jahrg. Herr Past. Hattstädt (6 Ex.).

den 10. Jahrg. d. HH. J. Albrecht, Wilh. Bäcker, Brauer, J. Briel, E. H. Burmann, Carl Brauer, H. L. Dietz, Past. Döpken, M. Fritz, A. Hofmann, Past. Hattstädt (6 Ex.), J. Imwalde, J. H. Künker, Fr. Louis, Mich. Leininger (2 Ex.), H. G. Mayer, Past. C. Mayer, Past. Oberwahrenbrock, J. Ruppel, C. Schwab, C. Salzner, P. Sander, C. F. Tormöle, H. G. Treide, J. Thiemeyer, L. Waldschmidt, J. Weckesser, G. Waltjen.

den 11. Jahrg. d. HH. Friedr. Fink, Fr. Jasper bis No. 19., Georg Rösler bis No. 16.

Quittung.

Zum Ankauf unserer Kirche haben wir folgende Unterstützungsgelder erhalten:

Durch Hrn. Pastor Röbbelen von der Gem. zu Frankenmuth, Mich. .... $ 21,00

Durch Hrn. Past. Stubnatzy von der Gem. zu Thornton Station, Cook Co., Ills. .... = 8,00
und zwar von Hrn. Ch. H. $1,00; v. d. HH. W. H., St., K., St., a 50 Cts., v. M. 25 Cts.; Ertrag aus einer Collecte $ 4,06; aus einer Missionsbüchse 19 Cts.

Durch Hrn. Past. Volkert v. d. Gem. zu Schaumburg, Cook Co., Ills. = 7,00

Durch Hrn. Past. Sievers v. d. Gem. zu Frankenlust, Mich. .... = 4,25

Von der Gem. zu Milwaukie, Wisc. = 12,00

Durch Hrn. Past. Dr. Sihler von der Gem. zu Fort Wayne .... = 46,05

Wir sagen den milden Gebern für diese reichlichen Beiträge herzlichen Dank und bitten Gott, daß er ihnen dieselben geistlich und leiblich reichlich vergelten wolle.

Sheboygan, 7. Juni 1854.

Im Namen der hiesigen Gemeinde:
O. Eisfeldt, Past.

Bücher und Pamphlets

zu haben bei dem Unterzeichneten um die beigesetzten Preise.

Hirschberger Bibeln, sehr schön und dauerhaft gebunden, jede .... $ 3,75

Vollständige Bibeln, Dr. Hopfsche Ausgabe, groß Octav, mit großem Druck und feinem Druckpapier, gut in Leder gebunden, jede .... $ 0,90

Vollständige Bibeln, Frankfurter Ausgabe, groß Octav, jede .... - 0,75
desgl. klein Octav, jede .... - 0,60
desgl. desgl. Philadelphiaer Ausgabe, jede .... - 0,60

Neue Testamente, Dr. Hopfsche Ausgabe, groß Octav, sehr stark in Leder gebunden, jedes ... - 0,30

Neue Testamente, größtentheils mit dem Psalter, Stuttgardter, Londoner u. Hamburger Ausgaben, in gewöhnlichem Einbande mit dem Psalter, jedes .... - 0,20
Ohne Psalter - 0,15
In Goldschnitt - 0,30

Neue Testamente, Philadelphiaer Ausgabe, jedes .... - 0,25

Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinde, verlegt von der hiesigen evangel. luth. Gemeinden U. A. Conf. in gepreßtem Lederbande, das Stück .... - 0,75
Das Dutzend - 8,00
Das Hundert - 62,50

Dasselbe in kleinerm Format, das Stück .... - 0,50
Das Dutzend - 5,25
Das Hundert - 40,00
(Von beiden Formaten sind auch Exemplare, elegant gebunden, in Goldschnitt, für den Preis von $1,25 bis $1,75 das Stück, vorräthig.)

Johann Hübners Biblische Historien. New Yorker Ausgabe, das Stück .... - 0,25
das Dutzend .... - 2,60

Dr. Martin Luthers großer Katechismus, jeder .... - 0,15

Dessen kleiner Katechismus, beide unverändert abgedruckt, das Stück .... - 0,10
das Dutzend .... - 1,00

Spruchbuch zum kleinen Katechismus Lutheri, das Stück - 0,15
das Dutzend - 1,50

Erster, Zweiter, Dritter, Vierter, Fünfter und Siebenter Synodal-Bericht der deutschen evangl. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten, jeder ..... - 0,10

Predigt am Ostertage 1851. in St. Louis, Mo., gehalten von Prof. C. F. W. Walther, jede - 0,05

Dessen Predigt über 1 Thess. 4, 1—7: Die Ermahnung des heil. Apostels immer völliger zu werden, jede .... - 0,05

Dessen Predigt über 1. Joh. 2, 19: Warum kann und soll uns der Glaube, daß die wahre Kirche eigentlich unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut ist, nicht verleiten, die rechtgläubige sichtbare Kirche zu verlassen, jede .... - 0,05

Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten das Stück .... - 0,15
das Dutzend - 1,50

Dessen Brief von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1525, jeder .... - 0,10
Das Dutzend - 1,00

Dessen Tractat von der wahren Kirche, zwei Stück zu .... - 0,05

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, jedes .... - 0,05

Der Hirtenbrief des Herrn Past. Grabau zu Buffalo v. J. 1840, der Oeffentlichkeit übergeben als eine Protestation gegen Geltendmachung hierarchischer Grundsätze innerhalb der lutherischen Kirche, das Stück .... - 0,15
Das Dutzend - 1,50

Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt, brochirt, jede .... - 1,00

Die Märtyrer der evgl. luth. Kirche, herausgegeben von H. Fick, erster Band, schön gebunden, jeder .... - 1,00

Timotheus, ein Geschenk für die confirmirte Jugend, bearbeitet nach Hiller, das Stück ...... - 0,30
Das Dutzend - 3,00

Das Concordienbuch, New-Yorker Ausgabe, jedes .... - 1,00

Dr. Martin Luthers Hauspostille, jede - 1,50

Dessen Auslegung über Joh. 14. 15. 16., jedes - 0,80

Dessen Hochzeitsgeschenk, jedes .... - 0,85

Dessen Kirchen-Postille. Erlanger Ausgabe, jede .... - 3,00

Dessen Tischreden von Gerlach, jede .... - 0,30

Porta, Pastorale Lutheri, jede .... - 0,90

Veit Dietrichs Hauspostille, jede .... - 1,75

Keyls Katechismus-Auslegung, jede .... - 1,25

Müllers Herzensspiegel, ... - 2,50

Konrad Riegers kleine Herz- und Handpostille, brochirt, jede .... - 0,85

Johann Arndts wahres Christenthum, vier Bücher mit dem Paradies-Gärtlein, unveränderter Abdruck, jedes .... - 1,25

Delitzsch Communionbuch, jedes .... $ 0,35

Starks Gebetbuch, jedes .... - 0,40

Müllers Erquickstunden, jedes .... - 0,50

Scrivers Goldpredigten, jede .... - 0,60

Woltersdorfs Psalmen, ... - 0,75

Speners Katechismuserklärung, ... - 0,45

Löhes Agende, erster Theil .... - 2,00

Dessen Saamenkörner des Gebets, ... - 0,30

Dessen Rauchopfer für Kranke und Sterbende, .. - 0,30

Dessen Ehestandsgebete, ... - 0,20

Dessen von der weiblichen Einfalt, ... - 0,40

Dessen Konrad, eine Geschichte für Konfirmanden, - 0,20

Wucherer, das Wort der Wahrheit, ... - 1,40

Grauls Unterscheidungslehren, ... - 0,40

Die christliche Lehre von der Versöhnung und Erlösung von Kraußold, ... - 0,30

Geschichte der christlichen Kirche von Trautmann, zweiter Theil, ... - 0,35

Christliche Biographien von Rudelbach, erste Lieferung, ... - 0,40

Bauers Grundzüge der hochdeutschen Grammatik, - 0,40
brochirt - 0,30

Practisches Rechenbuch von Walz, ... - 0,30

Kaltschmidts Fremdwörterbuch, ... - 0,40

Marx, allgemeine Musiklehre, ... - 2,25

Sammlung lithurgischer Formulare der evgl. luth. Kirche, erstes und zweites Heft, jedes - 0,50

Lithurgie lutherischer Gottesdienste von Hommel, ... - 0,90

Die Lithurgie eines vollständigen Hausgottesdienstes von Layriz, ... - 0,30

Layriz, Choralbuch, dritte Abtheilung, .. - 1,35

Gedenkblatt an die Konfirmation mit Sprüchen, von Müller, je 50 Stück .... - 0,35

Stöbers Geschichten und Erzählungen, ein Band, brochirt .... - 0,60

Neueste Volksbibliothek von Redenbacher, zweites Bändchen, ... - 0,40

Der Kuchenmichel, eine Erzählung für Kinder, von Stöber, ... - 0,20

Gotthelf und Anna, eine Geschichte für Kinder, ... - 0,20

Lutherophilus. Altes und Neues, zur Beförderung eines fruchtbaren Studiums der Theologie, von E. G. W. Keyl, erstes Heft, ... - 0,20

Ferner:

28 Konfirmations-Scheine mit Bibelsprüchen und Liederversen, ingl. mit biblischen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Leopold Gast, ... - 1,00

24 Taufscheine mit Bibelsprüchen nebst dergl. Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegen von Gast u. Brother .... - 1,00

Anmerkung: Früher kosteten 16 Stück dieser Taufscheine $1,00; da dieselben aber eine größere Verbreitung gefunden haben, als zu erwarten war, so haben die Verleger gegenwärtig diese Preisermäßigung veranstaltet.

Melodien deutscher Kirchengesänge nach Dr. Friedrich Layritz, mit dem Anhange .... - 0,35
Der Anhang allein - 0,15

Außerdem

ist von folgenden Werken antiquarisch je 1 Exemplar vorräthig:

Calovii biblia illustrata, ... - 6,60

Chemnitii loci theologici, ... - 2,00

Lutherus redivivus, oder das siebente theologische Schatzkästlein, aus den sieben Jenaischen Theilen der deutschen Schriften Dr. Martin Luthers, verfertigt durch Erasmus Gruber 1665. .... - 3,60

Acta historico ecclesiastica, oder gesammelte Nachrichten von den neusten Kirchen-Geschichten, 1756. 55 Bände, zusammen .... - 7,00

Scrivers Seelenschatz, zwei Bände, Folio, .. - 4,00

Dr. Martin Luthers Auslegung der Epistel an die Galater, ... - 1,00

Johann Arndts Evangelien-Postille, ... - 2,00

Sollten von den vorgenannten Büchern, besonders von den antiquarischen Werken, eins oder das andere ausdrücklich bestellt worden sein, so wird um bald gefällige Benachrichtigung darüber ersucht, indem sonst diese Bücher vielleicht anderweitig verkauft werden würden.

St. Louis, den 15. Juni 1854.

Otto Ernst,
Perry Str., zwischen 7. u. 8., gegenüber der Phönixmühle.

Adresse: Otto Ernst, care of Rev. Prof. C. F. W. Walther St. Louis, Mo.

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.



Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 5. Juli 1854. No. 23.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von P. A. Hoyer.)

Vom rythmischen Gesange in der Christlichen Kirche.

Die Mitglieder unserer Synode alle werden durch die Prediger wie durch Aufsätze im Lutheraner über die rythmische Weise, unsere Kirchenlieder zu singen, belehrt worden sein. Manche Gemeindeglieder haben diese Weise bereits lieb gewonnen, in vielen Gemeinden wird ab u. an ein Lied rythmisch gesungen, und die Aussicht ist jedenfalls da, daß die langsam dahin schleppende Art zu singen, welche mit dem Unglauben der neueren Zeiten in die Kirche eingedrungen ist, bald in all unseren Kirchen abgethan sein wird. Gott gebe, bald! Indeß will doch der rythmische Kirchengesang vielen, sehr vielen Gemeindegliedern noch gar nicht recht behagen; er gefällt ihnen vielleicht ganz wohl, wenn sie in der Kirche selber mit singen, aber nun kommen sie heraus und da begegnet ihnen Nachbar N. N., ein Mitglied der Gemeinden, die noch aus dem „Gemeinschaftlichen Gesangbuch" z. B. am Reformationsfeste das Nationalistenlied singen: „Religion, von Gott gegeben" u. s. f.; dieser Bekannte oder Verwandte faßt sie an, ruft, schreit: geht ihr noch immer zu den „Altlutheranern," auch jetzt noch, da sie wieder was Neues mit dem Singen eingeführt haben? Könnt ihr denn noch nicht sehen, daß es gar keine Lutheraner sind, daß sie euch bloß bei der Nase herumführen, um durch euch ihre Neuerungen in Gang zu bringen? Wollt ihr's denn anders haben als andere vernünftige Leute?— Solche und ähnliche Reden hat wohl manches Mitglied unserer Synode gehört und ist dabei angst und bange geworden über den rythmischen Gesang und daß mit ihm etwas ganz Neues in die Kirche eingeführt werde. Eins wenigstens ist gewiß, die Meisten, welche etwas dagegen einzuwenden haben, thun dies, weil sie sich vor dem Geschwätz der Leute fürchten und wider das, was neu aussieht, mißtrauisch sind. Nun sollt ihr auch allerdings alles Neue sorgfältig prüfen, bevor ihr es annehmt — gewiß; aber der rythmische Gesang ist eben nichts Neues in der christlichen Kirche, sondern gerade das Alte; rythmisch haben die Christen in der alten Kirche gesungen, ehe das Römisch Katholische Wesen eindrang, rythmisch haben sie in der Kirche zur Zeit der Reformation gesungen. Will euch mit Gottes Hülfe etwas davon erzählen.

Ueber die Weise, wie unser Herr Christus mit seinen Jüngern in der Nacht, da er verrathen ward, den Lobgesang gesungen (Matth. 26, 30), oder wie Paulus und Silas im Gefängniß zu Philippi Gott lobten (Apostelgesch. 16, 25.), haben wir allerdings keine besondere Nachricht erhalten, allein wir wissen recht genau, wie die Christen in den ersten Jahrhunderten hernach gesungen haben. Die Christen, welche früher Juden gewesen waren, brachten aus den Gottesdiensten der Synagogen oder Judenschulen eine bestimmte Art des Psalmengesanges mit, die in der christlichen Gemeinde alsdann nachgeahmt und weiter ausgebildet wurde. Melodien wie wir sie jetzt haben, waren es nicht; erst später wurden manche griechische Melodien für den Dienst Gottes geheiligt: die Christen sangen die Psalmen und Lieder ähnlich wie jetzt die Collecten und Antiphonen gesungen werden, so daß sie im Laufe der einzelnen Verse oder Sätze denselben Ton festhielten und nur am Ende derselben oder bei Abschnitten in der Mitte die Stimme entweder sinken ließen oder erhöhten, überhaupt aber auf den Ausdruck der Worte mehr Nachdruck legten als auf den Ton oder Klang. Schon bei ihrem Gesange war eine Hauptsache der Rythmus; ja wenn wir das nicht wüßten, so müßten wir es doch voraussetzen, da sie ihre Lieder mehr sprachen als sangen, beim Sprechen aber allzeit diese und jene Worte oder Sylben langsamer, andere dagegen schneller vorgetragen werden, diese Weise des rythmischen Gesanges ist daher so alt wie die christliche Kirche selbst und, wenn ihr sie befolgt, so führt ihr keine Neuerung ein. Sie gelangte indeß zu einer zwiefachen Ausbildung in der alten Kirche. Im Morgenlande, dem Theile der Christenheit, welcher vorzüglich von Constantinopel aus regiert wurde, kamen die vielen dort entstehenden Irrlehrer und Secten bald darauf, ihre falschen Lehren durch Gesang unter das Volk zu bringen; so der Gnostiker Bardesa-

nes in Edesse und die Arianer. Ihre Lehren faßten sie in Lieder, setzten für diese die weltlichen griechischen Melodien und erfanden auch selbst neue dazu und trugen diese vor bei ihren Gottesdiensten, namentlich auch bei Umzügen, die sie Nachts durch die Straßen der Städte hielten. Es war natürlich, daß die rechtgläubigen Gemeinden es ihnen gleich zu thun suchten, daher z. B. Ephraem der Syrer dem Bardesanes gegenüber viele schöne Kirchenlieder dichtete, und Chrysostomus, der Bischof von Constantinopel, auch dergleichen Umzüge anstellen ließ, bei denen prachtvolle Lobgesänge (Hymnen) in lebhaften hinreißenden Weisen vorgetragen wurden. Dieser Wetteifer führte indeß zu Streitigkeiten, diese zu einem obrigkeitlichen Verbot wider alle Umzüge der Art, und um nun auch den äußern Arianischen Schein zu vermeiden, verbannten die rechtgläubigen Gemeinden des Morgenlandes alle solche Melodien aus ihren Kirchen. Von dem an galt in der morgenländischen, jetzt Griechisch genannten Kirche nur das althergebrachte Psalmensingen, welches indeß niemals ohne Rythmus ist.

Im Abendlande, dem Theile der Christenheit, in welchem die lateinische Sprache vorzüglich geredet wurde, setzte man unterdeß fort, was man im Morgenlande aufgab. Bald nach dem Jahre 350 schenkten Hilarius von Poitiers, Ambrosius von Mailand, Augustinus von Hippo, Sedulius aus Irland, Ennodius aus Pavia und andere fromme Christen der Kirche eine Menge köstlicher Lieder, Ambrosius z. B.: Nun komm der Heiden Heiland (Nr. 36), Sedulius: Was fürchtst du Feind Herodes sehr (Nr. 60), ein Unbekannter: O Lamm Gottes unschuldig (Nr. 86). Sie verließen die bisherige Psalm und Hymnenform, welche weder bestimmte Zahl der Sylben zu einer Versreihe, noch eine bestimmte Reihenzahl zu einer Strophe gefordert hatte; ein bestimmtes Maaß von Sylben machte ihnen die Reihe, ein bestimmtes Maaß von Reihen die Strophe und dabei blieb der bisherige regelmäßige Wechsel von langen und kurzen Sylben oder das Versmaaß, der Rythmus der Worte. Es war natürlich, daß zu solchen genau abgeschlossenen Versen auch eine bestimmte Melodie nöthig war, daß die Lieder nur mit der Melodie zugleich der Gemeinde bekannt wurden, daß aber auch diese Melodien so wenig ohne Rythmus sein konnten, wie die Verse selbst. Ambrosius setzte solche Melodien. Er hatte nur 4 Tonarten dazu, nemlich aus D, E, F, G und konnte daher nicht über einen weiten Kreis von Tönen gebieten, auch beschränkte sich sein Rythmus wohl auf den Wechsel von langen und kurzen Tönen, aber diese geringen Tonmittel waren ihm genug, da er eben für kirchliche Gesänge die höchste Einfachheit begehrte; so möchte die Melodie zu: Nun komm der Heiden Heiland, die wenn nicht von Ambrosius erfunden, doch von ihm gesetzt ist, uns fast zu einfach erscheinen. Bald klangen in den abendländischen Kirchen diese Lieder und Weisen, welche die Gemeinde (nicht etwa ein Chor) mit Lust und zu großer Erbauung sang. Augustinus hörte sie zuerst in der Kirche zu Mailand und bekannte hernach: Wie weinte ich über deine Lobgesänge und Lieder, o Gott, als ich durch die Stimme deiner lieblich singenden Gemeinde kräftig gerührt wurde; diese Stimmen flossen in meine Ohren und deine Wahrheit wurde mir in's Herz gegossen; da entbrannte in mir das Gefühl der Andacht und die Thränen liefen herab und mir war so wohl dabei.

Merkt wohl, der Gemeindegesang war rythmisch und, so lange die Gemeinde sang, ging's auch nicht anders. Allein etwa 150 Jahre nach Ambrosius drang das Römisch Katholische Wesen durch und das leidet den Gemeindegesang in der Kirche nicht gern. In der Römischen Kirche wird ja doch die Priesterschaft für die eigentliche Gemeinde gehalten und mit ihr etwa die Schaar der Mönche und Nonnen, was brauchen da auch die armen Laien, das Volk, viel zu singen; auch lehren ja die Römischen, daß in der Messe der Priester den Herrn Christum opfere, zum Besten aller Gegenwärtigen, ja auch der Abwesenden und sogar der Verstorbenen, wozu sollte man da vom Volke mehr fordern als dabei zu sein und zuzusehen? Papst Gregor, der Große genannt, ein strenger Mönch, erfüllt von jenen römisch katholischen Gedanken und auch an den morgenländischen Mönchsgesang gewöhnt, machte dem Gesang der Gemeinde ein Ende, indem er dem Kirchengesange allen Rythmus nahm, ihn also in lauter gleich langen Tönen und dazu einstimmig langsam dahin schreiten ließ, ganz ähnlich wie man in der neueren rationalistischen Zeit die Kirchenmelodien zugerichtet hat u. jetzt noch meistens singt. Die Priester und die Sängerchöre, welche auch mit zur Priesterschaft gerechnet und demgemäß geschult wurden, führten diese Gesänge auf an abgesonderten Plätzen in der Kirche (Chöre genannt), die Gemeinde, getrennt davon, zumeist tiefer stehend als der Chor mußte zuhören und in aller Demuth sich freuen, daß sie noch dabei sein durfte. Zu jedem Gesange, Psalm u. s. f. setzten Gregor und seine Nachahmer unveränderlich feststehende Melodien, bezeichneten diese über den Gesangesworten mit allerlei Strichen oder Häkchen (Neumen genannt) und machten es damit der Gemeinde völlig unmöglich, noch ans Mitsingen zu denken, da auf die Weise eine zehnjährige Uebung den Chorschülern kaum zur Fertigkeit im Singen brachte. Choralgesang nannte man diese Gregorianische Weise, welche das ganze Mittelalter hindurch bis zur Reformation die Herrschaft in der Kirche behielt.

Ihr könnt euch wohl denken, daß die christliche Gemeinde, namentlich unter den Deutschen, die ohnehin gerne singen, eben nicht damit zufrieden war, so vom Kirchengesange ausgeschlossen zu sein, ja denselben, der fort und fort nur in der lateinischen Sprache vorgetragen wurde, gar nicht einmal verstehen zu können. Nun erlaubten ihr die Priester, beim Gottesdienst „Kyrie Eleison" (Herr erbarme dich!) zu singen, nicht mehr, doch aber so viel. So oft es daher irgend anging, erhob die Gemeinde ihre Stimme und sang Kyrie Eleison, nicht selten an 300 Mal bei einem Gottesdienste, bis man zuletzt nur noch Kyrieles oder Kyrieleis oder gar nu ein unverständliches Jubelgeschrei hörte. Daß diese schönen Worte auf die Weise unverständlich wurden, mißfiel manchem wackern Christen und so machten sie allmälig deutsche Lieder dazu, die dann mit Kyrie Eleison schlossen; wegen des Eleison nannte man sie Leisen und bezeichnete mit diesem Worte bald alle deutschen geistlichen Lieder. Bei den Hauptgottesdiensten, Messen u. s. f. durfte zwar das Volk dergleichen Leisen nicht anstimmen, aber desto mehr sangen sie dieselben bei Festtagen, Bittgängen, Wallfahrten. Um 1150 entstand z. B. der erste Vers des Osterliedes Nr. 98; um 1250 sang das Volk zu Pfingsten den ersten Vers von Nr. 136. Große und schwere Trübsale, Pest und Hungerjahre um 1350 erfüllten die Herzen mit Angst und Zittern vor dem Zorne Gottes und dem Jüngsten Gericht, so daß große Schaaren von Büßenden in Deutschland umherzogen, Flagellanten oder Geißler genannt, weil sie sich öffentlich geißelten und zerfleischten. Das Alles trieb zum Gesang, und so sang man in dieser Zeit z. B. das Lied eines Ritters:

> O starker Gott, all unsere Noth
> Befehl'n wir, Herr, in die Gebot,
> Laz uns den Tag mit Gnaden überscheinen.

Ja daß die Priesterschaft in dieser Zeit schon oftmals der Gemeinde deutschen Gesang in den Kirchen verstatten mußte, bezeugt eine Strophe aus dem damals viel gesungenen Osterliede:

> Du lange guot, des jares tiurste quarte
> in fröuden groz lat ir iuch hiute hören,
> lat klingen hellen süezen klan,
> ir lein (Laien) in kirchen, ir pfaffen in den koeren,
> zum widergelt si iur gesam'.
> nu singet: christus ist erstanden
> wohl hiute von des todes banden.

Es war das Bewußtsein des Priesterthums aller Christen, welches sich in diesem Streben, beim Gottesdienste mit zu singen, Luft machte. Als daher Johannes Huß in Böhmen um 1410 der Christenheit insgemein diese priesterliche Würde wieder zusprach, da konnte es nicht fehlen, daß, wo seine Lehre galt, auch die ganzen Gemeinden ihre Lieder in den Kirchen sangen und Lieder auf Lieder entstanden. Die Kirchenversammlung zu Costnitz (Constanz am Bodensee), welche den Huß verbrannte, erließ zwar ein Verbot gegen das Singen der Gemeinde, Kirche und Kaiser zogen gegen die Hussiten und verbrannten die Kirchen in Böhmen, aber die Hussiten sangen ihre Lieder in ihren Feldlagern und bei ihren Schlachten, und als dieser entsetzliche Krieg beendet war, hatten sie mehr geistliche Gesänge denn zuvor. Die Taboriten, welche von ihnen übriggeblieben waren, dazu einige Waldenser, in Gemeinden gesammelt unter dem Namen der Böhmischen und Mährischen Brüder, sangen fortan bei ihren regelmäßigen Gottesdiensten jene Lieder mit einander und fügten auch manche hinzu, so daß im Jahre 1504 ihr Bischof Lucas 400 derselben drucken lassen konnte, das erste Gesangbuch eines abendländischen Volkes. Nr. 314. 100. 205 in unserm Gesangbuch stammen z. B. von den Böhmischen Brüdern, u. die Melodie „Vater unser im Himmelreich" ist wohl

oftmals von den Hussiten in ihren Schlachten wider Kaiser und Bischöfe gesungen.

Gerade an dieser alten Melodie „Vater Unser im Himmelreich" könnt ihr recht sehen, wie dazumal das Volk die geistlichen Lieder gesungen hat. Immerhin mochten die Chöre in den Kirchen langsam eine Sylbe so lang wie die andere dahin singen, das Volk machte das nicht. Versuchts mit jener Volksmelodie — singt ihr eine Sylbe so lang wie die andere, so klappts, als wenn man auf ein Brett schlägt, daher man auch in der rationalistischen Zeit, als man zu singen begehrte wie die Priester und Chöre in der römischen Kirche, jene Weise für barbarisch und ganz unsingbar erklärte; singt ihr dagegen wie beim Lesen jede Sylbe sich selbst betont und lang oder kurz klingt, so ist es eine der wundervollsten Weisen, die es giebt. Die Melodien entstanden damals mit den Worten des Liedes, nicht durch die verstandesmäßige Berechnung eines Musikers, daher wurden sie auch gesungen nach dem Rythmus der Worte. Dem Verlangen des Volks konnten selbst die katholischen Priester u. Mönche nicht widerstehen; manche unter ihnen übersetzten die alten lateinischen Kirchengesänge, machten neue oftmals in seltsamster Mischsprache aus deutschen und lateinischen Worten zusammengesetzt (z. B. In dulci jubilo, Nun singet und seid froh) oder legten weltlichen Volksweisen geistliche Lieder unter. Kurz vor der Reformation war es als wollten die Priester selbst durch diese seine Lieblingsneigung, Lieder zu singen, das Volk in der römischen Irrlehre recht bestärken; da war gar kein Ende der Lieder auf die Jungfrau Maria, ja auf St. Anna, als welche Jesu Großmutter sei. Ums Jahr 1517, als die gesegnete Reformation begann, war das christliche deutsche Volk nicht bloß vorbereitet, die lautere Lehre des Wortes Gottes mit Begierde zu ergreifen, sondern auch als geistliches Priesterthum seinen gerechten Antheil am Gottesdienst, wirklichen Gemeindegesang bei allen Gottesdiensten zu erhalten.

Dr. Martin Luther predigte wieder in voller Reinheit und Klarheit die Lehre von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben an Jesum Christum und setzte damit die christliche Gemeinde von neuem in ihr königlich Priesterthum ein; was sie schon lange begehrt hatte, nemlich bei allen Gottesdiensten mitzusingen, das mußte ihr jetzt als ihr Recht gewährt werden. Er schrieb daher in den Jahren 1523 – 1526 drei Schriften von deutscher Messe und Ordnung des Gottesdienstes und bestimmte darin, daß bei allen Gottesdiensten die Gemeinde deutsche Lieder singen sollte an den Stellen, wo der Chor früher lateinische vorgetragen hatte, während er die Chorgesänge und Antiphonen auf ihr gehöriges Maß beschränkte und von allen papistischen Zuthaten reinigte. Nun galt es für die geistlichen Lieder zu sorgen. Es gab ja deren bereits eine ziemliche Zahl, aber nur die Lieder der Böhmischen und Mährischen Brüder waren rein von der Papistischen Irrlehre, die anderen waren größtentheils damit versetzt und bedurften deshalb der Umarbeitung wie jene der Uebersetzung. Das that Dr. Luther mit sehr vielen Liedern: Nr. 17. 36. 134. 183. gehören zu diesen; andere dichtete er selbst im Anschluß etwa an einen schon vorhandenen Vers wie Nr. 21, oder nach einem Bibelspruche wie Jes. 6. Nr. 147, Lucä 2. Nr. 41. u. 65, und wieder andere dichtete er frei, wie Nr. 243; 42; 159. Auf einzelne Zettel mit den Noten der Melodie dabei gedruckt, flogen diese Lieder, die geistreichsten und lieblichsten seit den Psalmen, in alle deutschen Landen hinaus und wurden bald in Häusern und Werkstätten, auf Märkten, Gassen und Feldern gesungen, so daß die Römischen klagten: das Volk singt sich in die neue Lehre (die Evangelische) hinein. Obwohl die wenigsten vom Volke lesen konnten, daher die Lieder durch Vorsagen auswendig lernen mußten, wie wir jetzt etwa die Kinderchen allerhand Sprüche lehren, so wußten doch namentlich die Bürger in den Städten bald diese Lieder auswendig und brachten sie auch in die Kirchen hinein. Als z. B. im Jahre 1527 Oldekop und Lampe in Braunschweig das reine Evangelium zu predigen anfingen, ließ der römisch gesinnte Rath der Stadt einen berühmten römischen Prediger, den Dr. Sprengel, genannt Sprütze, kommen, damit er die Evangelischen widerlege. Da nun derselbe am 22. Sonntage nach Trinitatis eine lange Predigt wider die reine Lehre gethan und mit den Worten geschlossen hatte: hieraus ist nun bewiesen, daß ein jeder Mensch durch seine guten Werke könne selig werden, da rief ein Bürger mit Namen Nischau: Pfaffe du leugst! und stimmte an Nr. 166: Ach Gott vom Himmel sieh darein. Die ganze Gemeinde fiel in den Gesang ein, Dr Sprengel aber stieg beschämt von der Kanzel herunter und unternahm sich zu Braunschweig keines Predigens mehr.— Schon 1524 sammelte Dr. Luther und sein Freund Walther diese Lieder in ein Gesangbuch, welches 8 Lieder enthielt; im folgenden Jahre mußte schon eine zweite Auflage gedruckt werden, vermehrt mit 8 andern Liedern, und im Jahr 1528 kam ein größeres Gesangbuch von 56 Liedern heraus, da auch manche Freunde Luthers wie Dr. Justus Jonas, Paul Speratus, Paul Eber u. A. treffliche Lieder dichteten, das war ein Singen und Klingen in deutschen Landen; der Teufel hat sich gewiß die Ohren zugehalten.

Die Noten der Melodien wurden den Liedern sogleich beigedruckt. Dr. Luther sagte: die Noten machen den Text erst lebendig. Er war selbst ein tüchtiger Musikus, blies die Flöte und spielte die Laute meisterhaft und hatte daher auch eine rechte Freude daran, das christliche Volk mit Melodien wie mit Liedern zu versorgen. Im Jahre 1524, als er mit den Liedern so lebhaft beschäftigt war, lud er seine guten Freunde, Konrad Rupf aus Altenburg und Johann Walther aus Torgau zu sich ein und behielt sie als seine Tischfreunde so lange bei sich, bis sie mit einander „über der Ton Art und Weis" übereingekommen und die nöthige Zahl von Melodien zu den Kirchengesängen gesetzt hatten. Diese Versammlung nannte Luther die Cantorey im Haus. Da wurden nun die schon vorhandenen geistlichen Weisen geprüft und was davon etwa durch langen Gebrauch verkehrt und geschmacklos geworden war, abgethan; schöne Weisen zu weltlichen Volksliedern wurden aufgenommen und in kirchlichen Ton gesetzt, und die Melodien, welche Luther, Lazarus Spengler u. A. zu ihren Liedern erfunden hatten, in bestimmten Notensatz gebracht; die Dichter nemlich dichteten damals oft mit den Worten sogleich die Melodie und namentlich Dr. Luther hatte damals bereits die Weise: Nun freut euch, lieben Christen g'mein erfunden, wie er Anno 1530 sang: Ein feste Burg ist unser Gott. Was so die „Cantorey im Haus" gearbeitet, die Melodien, den Liedern beigedruckt, kamen unters Volk durch die wandernden Sänger, durch die Currentschüler, welche sie auf den Straßen singen mußten, ja sogar durch die Stadtzinkenisten, welche sie in den Städten täglich zwei bis drei Mal vom Thurm herab bliesen, wie noch heutiges Tages in manchen alten deutschen Städten der Brauch ist. Gesammelt aber wurden die Melodien zuerst im Jahre 1524 von Johann Walther in seinem „Wittenbergisch deutsch geistlich Gesangbüchlein, und in dem Buche: Newe deutsche geistliche Gesänge, 1544 herausgegeben von Georg Rhaw, demselben, der bei der Disputation zu Leipzig eine zwölfstimmige Messe aufführte, später aber zur lutherischen Kirche übergetreten, Buchdrucker in Wittenberg wurde. Das waren die beiden ersten Lutherischen Choralbücher, Werke, welche den Grund legten zu der ganz neuen Art von geistlichem Gesang, entstanden durch die Verbindung der geistlichen Tonart mit dem Rythmus des Volksliedes.

Rythmisch wurden diese Melodien alle gesungen. Dr. Luther verschmähte nicht, was irgend Schönes war unter den alten Gregorianischen Gesängen, welche in gleichmäßigem Tacte verlaufen, aber diese theilte er dem Chor zu, den er keineswegs abschaffte; er hatte sogar noch gerne, daß die Chöre, welche aus Schülern bestanden, ihre Gesänge lateinisch vortrügen. Der Gemeinde muthete er es nicht zu, im ebenmäßigem Tacte zu singen, hat wohl kaum jemals daran gedacht; die Gemeinde sang ihre Lieder rythmisch. Selbst die Orgel, welche dazumal noch ziemlich schwer zu schlagen war und daher wenig geeignet zu raschem Spiel, durfte den Gemeindegesang nicht begleiten, um nicht etwa die freie Bewegung desselben zu stören; der Chor mußte die Melodie, welche die Gemeinde sang, mit mehrstimmigem Gesange leiten und begleiten. Die Notenschrift, welche wir jetzt haben, war damals in der Ausbildung begriffen, namentlich die Bezeichnung der Mensur der Töne, daß sie nemlich sich eintheilten in ganze, halbe, viertel, achtel u. s. f. Der deutsche Franco von Cöln um 1200 und nach ihm Walther Odington von Evesham hatten diese Art, bei den Noten sogleich zu bemerken, wie lang oder wie kurz sie zu singen seien, erfunden, aber erst die Reformation und unter den Männern der Reformation namentlich Dr. Luther brachten diese wie so viele andere Erfindungen in rechten Gebrauch der Kirche und durch die also bewirkte Uebung zu größerer Voll-

kommenheit. Paulus ruft der christlichen Gemeinde zu: Alles ist Euer, so mußte auch die edle Kunst der Musik damals so recht in den Dienst der christlichen Gemeinde treten und stand sich wahrlich gut dabei.

Kaum ein Werk ist jemals so tüchtig fortgesetzt, wie Dr. Luthers und seiner braven Mitarbeiter Werk am geistlichen Liede, namentlich an der geistlichen Musik. Es würde zu weit führen, wollte ich hier erzählen, wie nun im 16ten und 17ten Jahrhundert der große und köstliche Liederschatz entstanden ist, unter welchen Dr. Luthers Lieder wie Perlen leuchten, von den anderen umstrahlt wie von goldenen und silbernen Kränzlein; auch gebricht es an Raum, darzustellen, wie Lied an Lied seine Melodie gefunden, so lieblich es auch ist, dieser alten herrlichen Tonmeister Werk zu verfolgen, die sich mit so herzinniger Freude in den Dienst Gottes und Seiner heiligen Gemeinde stellten. Johann Eccart, 1611 als Capellmeister in Berlin gestorben, der unter anderen die Melodie „Von Gott will ich nicht lassen" dichtete, hat Luthers und Walthers Grundsätze, den Kirchengesang zu einem rechten Gemeindegesang zu machen, vor allen anderen Tonmeistern besonders ausgebildet; er war es namentlich, der die Melodie fest in die Oberstimme legte, während sie bis dahin von der Mittelstimme, dem sogenannten Tenor, getragen worden war und daher oftmals im Gewirr der verschiedenen Stimmen für die Gemeinde ganz verloren ging, aber er war es auch, der alsdann zu der Melodie die schönen Harmonien setzte, die jetzt noch in guten Choralbüchern angezeichnet sind und wenn auch nicht oft mit den Stimmen gesungen, doch von der Orgel gespielt werden. Von Johann Krüger, der Gott zu Lob und Preis so manch schöne Lieder sang, habt ihr früher schon im Lutheraner gelesen; von anderen Meistern mag zu gelegener Zeit erzählt werden. Für unsern augenblicklichen Zweck genügt es zu wissen, daß bis 1648 bei den Kirchenmelodien der Rythmus durchaus etwas Wesentliches war. Die Art der Melodiendichtung und ihres Satzes mochte sich namentlich unter dem Einfluß der aus Italien herüberkommenden Oratorienmusik verändern und daher z. B. bei Johann Krüger schon ganz anders als bei Johann Eccart sein, so lange die Gemeinde wirklich als christliche Gemeinde sang, namentlich auch die meisten Lieder auswendig konnte und es für verkehrt hielt, wie Küster und Schulmeister aus den Büchern zu singen, so lange verstand sich die rythmische Bewegung des Gesanges von selbst. Als aber nach 1648 allmälig die gläubigen Väter und Mütter, welche im dreißigjährigen Kriege unter Mord und Brand Glauben gehalten und nicht abgelassen hatten mit Flehen und Singen, dahin starben, und nun das Geschlecht, welches während jenes Kriegs zwischen den Trümmern der Schulen, Kirchen und Häusern aufgewachsen war, in der Gemeinde wie im Staat zur Herrschaft kam, als die deutschen Fürsten und Herrn nach dem gräulichen Exempel Ludwigs des Vierzehnten von Frankreich ihre Ehre in schändlichen Ausschweifungen zu suchen und zur Befriedigung derselben ihre Unterthanen wie Knechte u. Sclaven zu behandeln anfingen, als die Deutschen begannen, ihre eigene edle Sprache zu verachten und Französisch oder eine elende Mischsprache für ein Zeichen guter Erziehung zu achten und nun mehr nnd mehr ein Stand der sogenannt Gebildeten entstand, welcher den Bürger und Bauersmann verachtete, da erstarb auch dem Volke der Muth zum fröhlichen Kirchengesange. Die Lieder, welche fort und fort von den Gläubigen gedichtet wurden und—solches vermag der Glaube — immer noch frei blieben von der häßlichen Mischsprache und dem geschmacklosen breiten Wesen der Zeit, hörten allmälig auf, wirkliche Gemeindelieder zu sein, wurden vielmehr fromme Herzensergießungen einzelner Gläubiger gesungen zur Erbauung einzelner Gläubiger im Kämmerlein. So nicht bloß die Lieder der Pietisten und Herrnhuther, auch vielfach schon der kirchlichen Sänger; wie wenig Kirchengesänge sind z. B. unter des frommen Benjamin Schmolke geistlichen Liedern zu finden. Nun also die Gemeinde als ganze Gemeinde so wenig mehr von Herzen und mit Lust sang, bald auch die Lieder dermaßen vergaß, daß zum großen Aerger der alten Väter und Mütter Ziffertafeln in den Kirchen eingeführt werden mußten, so konnte die fremde italiänische Kunstform der Musik, welche ohnehin schon längst Einfluß geübt hatte, mehr und mehr auch in der deutschen Kirche zur Herrschaft gelangen. Nicht bloß daß die Aufführung von Kirchenmusiken in der Weise der italiänischen Oratorien immer häufiger wurde, daß daher der Chor wiederum mehr und mehr einen von der Gemeinde abgesonderten Platz im Gottesdienst erhielt und die Gemeinde in die Stellung von Zuhörern kam, auch die Melodien zu den Gemeindeliedern selbst wurden nach dieser Kunstform gebildet. So entstanden die Weisen, welche man geistliche Arien nennt, besonders durch Johann Rudolph Ahle aus Mühlhausen, der dort 1673 als Bürgermeister starb, eingeführt. Betrachtet ihr die von ihm erfundene Melodie zu: Liebster Jesu, wir sind hier, so findet ihr sogleich, daß kaum noch ein Rythmus darin ist: so schön und lieblich auch viele seiner Melodien sind, er schon, vor Allen aber sein Sohn Johann Georg Ahle singen nicht mehr aus der Gemeinde heraus, sondern zu der Gemeinde hin. So angemessen zeigte sich diese Arienweise dem damaligen Zustande der christlichen Gemeinden, daß bald auch die alten Melodien darnach gesetzt wurden, und Carl Briegel, der Herausgeber des Kirchengesangbuchs für Darmstadt vom Jahre 1687, die darin aufgeführten Melodien völlig nach seiner Arienmanier modelte, selbst aber bereits Weisen ohne allen Rythmus hinzufügte. Zwar bewahren die Pietisten und Herrnhuther immer noch einen hüpfenden Tact, aber der alte kirchliche Rythmus war das nicht mehr, sondern ein Ausdruck des in den Liedern sich bewegenden Gefühls, nicht des kirchlichen Bewußtseins. Eine ganz außerordentliche Menge süßer Melodien, darunter: Macht hoch die Thor, die Thür macht weit, Lobe den Herrn o meine Seele, ging aus der Pietistischen Schule hervor, gewiß, aber vergleicht doch einmal nur eine solche Melodie wie „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld" mit der zu: Gelobet seist du, Jesu Christ, ihr werdet sogleich den Unterschied merken, daß die erste wohl rührend und lieblich, erschütternd und mächtig auf das Gefühl eindringt, die andere dagegen ein Bekenntniß des Glaubens der Gemeinde ist und zum eignen Bekenntniß fortreißt. Selbst der größte Tonkünstler der Lutherischen Kirche, Johann Sebastian Bach, der bedeutendste Orgelspieler, den es je gegeben, dichtete seine Melodien nicht mehr aus der Gemeinde heraus sondern zu ihr hin, so daß nur eine seiner Melodien in kirchlichem Gebrauch geblieben ist: O Gott, du frommer Gott, während seine „Große Passionsmusik" eins der herrlichsten geistlichen Concerte ist. Die Harmonie erhielt durch ihn und seine Schüler die höchste Ausbildung, allein daß überall schon um 1700 die Zwischenharmonien zwischen den Versreihen von den Orgelspielern ausgeführt werden konnten, beweist, daß der Gesang in der Kirche dazumal nicht mehr eigentlicher Gemeindegesang war; da hörte denn auch bald der letzte Ueberrest von Rythmus auf.

Ihr habt gesehen, seit 1648 war aus der christlichen Gemeinde, die doch ihrer Art nach nicht bloß sich unterrichten lassen, sondern selbst bekennen sollte, eine Gemeinschaft geworden, die man etwa eine Großekinderschule nennen könnte, bei der das Bekennen aufhörte und nur dies blieb, daß sie unterrichtet wurde. So lange nun noch die reine Lehre im Schwange war und Prediger sowohl wie auch manche Gemeindeglieder darin unterrichteten, konnte diese einseitige Stellung der Gemeinde, welche durch die aus dem dreißigjährigen Kriege stammende Unwissenheit des Volks entstanden war, nicht eben verderblich sein, wenn sie auch wirklich lebendigen Gemeindegesang u. so manche andere Lebensäußerung der Gemeinde hinderte. Allein um 1750 kamen immer mehrere ins Predigtamt, welche durch den Pietismus einestheils gelernt hatten, mehr Wichtigkeit auf das Werk als auf den Glauben zu legen, anderntheils durch die damals herschende sog. Philosophie oder Weltweisheit angeleitet waren, nur das zu achten, was der kurzsichtige menschliche Verstand eben für nützlich hält; der Rationalismus, der weder von Christo noch von christlicher Gemeinde etwas weiß, machte aus der Kirchen Großekinderschulstuben, wo die Prediger neben Vermahnungen und Anweisungen zu allerlei Tugenden auch nützliche Lehren über Haushalt, Ackerbau, Stallfütterung vortrugen. Dazu paßten nun auch nicht einmal die dürren Lieder der Gottschedschen Dichterschule; es sollte ja die Gemeinde, nachdem etwa der Prediger sie unterrichtet hatte, sich selbst s i n g e n d unterrichten. Daher brachte man Beschreibungen von allerlei Tugenden in Reime und ließ die Gemeinde z. B. singen: Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang bin ich bestimmt auf Erden. Zum Unterricht gehört natürlich langsames Reden; da man auch mit den Liedern in allerlei nützlichen Dingen unterrichten wollte, so mußten sie fein langsam gehen und man erklärte dann (der Tonkünstler

Knecht z. B.) diese Langsamkeit für Feierlichkeit. Alle alten und neueren Melodien mußten's sich daher entweder gefallen lassen, daß man ihnen den Rythmus nahm, wo das nicht anging, sie veränderte (so ists z. B. mit der Melodie zu: Es ist das Heil uns kommen her, gegangen) und überhaupt in lauter halben Noten mit trillerndem Zwischenspiel zwischen den einzelnen Versreihen dahin schleichen ließ; oder wenn nun eine Weise sich solcher Gewaltthat nicht fügen wollte, wie namentlich die alten recht lutherischen, so erklärte man sie für unsingbar (z. B. Es woll uns Gott genädig sein). Was man so ums Jahr 1700 vielfach angefangen, war um 1800 vollendet, die Kirchenmelodien waren zu pädagogischen Chorälen geworden, der Rythmus vergessen.

Blickt ihr auf die eben beendete Darstellung zurück, so werdet ihr als Ergebniß derselben dies erkennen müssen, daß in der christlichen Gemeinde allezeit dann rythmisch gesungen ist, wenn der Glaube des Wortes Gottes in ihrem Herzen lebendig war und zum Bekenntniß mit dem Munde drängte, daß dagegen der niche rythmische Gesang vor Alters der Priester und Chorgesang war und von der Knechtschaft der christlichen Gemeinde unter Menschen und Menschensatzungen zeugte und später als ein Mittel angesehen wurde, der Gemeinde allerlei nützliche Lehren schmackhaft zu machen. Verwundere sich daher kein Christ, der nun einmal die frühere langsame Weise in der Kirche zu singen, für die rechte hält, wenn in unsern lutherischen Gemeinden die Melodien almälig in immer schnellerem Tacte gesungen werden; das Wort Gottes wird ja Gott sei Dank in all unseren Gemeinden gepredigt und hat auch, wenn oft nicht viel, doch einige Frucht überall; da ists ja natürlich, daß die Gemeinden wieder singen, weil sie Lust haben zu bekennen, und dann gehts nicht mehr in der langsamen Weise. Die rythmische Bewegung wird aber auch nicht ausbleiben, je mehr die Gemeinden zum Bekennen kommen; o dann klage doch niemand über Neuerungen, wo eben das gute und tüchtige Alte wieder eintritt, weil die gute und tüchtige alte Lehre des Wortes Gottes von Neuem die Herzen zum Glauben entzündet. Mehrfach bin ich gefragt worden, ob Layritz, der in drei Bänden ein Choralbuch im rythmischen Satz der Melodien geliefert hat, diesen Satz in den alten Choralbüchern angezeigt gefunden und ihn nun genau wiedergegeben habe. Angezeigt fand er den rythmischen Satz in allen Choralbüchern bis auf das oben erwähnte 1687 herausgegebene Darmstädter Gesangbuch, in welchem nur noch wenig auf den Rythmus Rücksicht genommen wird; ob er den alten Rythmus genau wiedergegeben, kann ich nur in so weit beantworten als er selbst angiebt: er bemerkt bei manchen Liedern, daß er verändert habe. Er hat auch mehrere Lieder neuester Zeit, z. B. 369 im 3ten Theile aus dem geraden Tacte in den rythmischen gesetzt und andere theils aus schon vorhandenen Motiven gemacht, theils selbst erfunden. Daß er hie und da Veränderungen vornehmen mußte, wurde wohl dadurch nothwendig, daß die Melodien namentlich des 16ten Jahrhunderts die 12 alten Kirchentonarten zur Voraussetzung hatten, ein Tongebäude, welches von dem, in welchem wir jetzt unterrichtet sind und unterrichten, sehr verschieden war. Jedenfalls hat er viel gethan, um uns die Herrlichkeit des alten Gemeindegesanges zu zeigen und uns Anleitung zum rythmischen Gesange zu geben, sobald das Gemeindeleben unter uns dahin drängt. Gott unser hochgelobter Heiland lehre uns, das Wort des Apostels Paulus Epheser 5, 19 und 20 immer eifriger und fröhlicher zu thun.

Zur Geschichte
der am 2. Aug. v. J. zu Leipzig abgehaltenen lutherischen Conferenz.

Wir können nicht unterlassen, unseren Lesern Einiges aus einem von Deutschland erhaltenen Briefe mitzutheilen, in welchem uns von zwei Theologen und einem Doktor der Rechte (nicht Dr. Marbach), welche den Brief zusammen unterzeichnet haben, etwas Näheres über die letztgehaltene Leipziger Conferenz mitgetheilt wird. Die Unterzeichner des Briefes waren mitgegenwärtige Glieder der Conferenz, gehörten aber nicht zu denen, welche gegen die Beschlüsse derselben öffentlich protestirten, die die Amerikanische Streitsache betrafen. Das Schreiben hat daher zunächst den Zweck, sich wegen Unterlassens eines öffentliches Protestes zu rechtfertigen; zugleich dient es aber auch dazu, uns einen tieferen Blick in die Hergänge auf der Conferenz thun zu lassen. Da das Schreiben ein Privatschreiben ist und die Schreiber uns nicht ausdrücklich die Erlaubniß gegeben haben, ihr schriftliches Bekenntniß mit ihrem Namen zu veröffentlichen, so achten wir uns für jetzt nicht ermächtigt dazu, die Namen zu nennen.

Unter Anderem heißt es also in dem Briefe:

„Herrn ** * liegt es am Herzen, daß Ihnen ein Zeugniß über die Verhandlungen der Leipziger Conferenz vom 2. August v. J. auch von Solchen kund werde, welche auf derselben nicht mit öffentlichem Protest dawider hervorgetreten sind. Es geschieht hiemit von mir, weil er mich dazu aufgefordert hat; ich konnte mich schwerlich weigern, da es ein Zeugniß gilt. Ich lege es zunächst an meinem Theile ab; ich werde es aber meinen nähesten Freunden mittheilen, und wenn meine Worte ihren Sinn treffen, werden sie sich durch ihre Unterschrift dazu bekennen.

Wenn das was von genannter Conferenz betreffs Ihres Nordamerikanischen Kirchenstreites geurtheilt worden ist, Gesammtausdruck der lutherischen Kirche Deutschlands wäre, so müßte dieselbe allerdings mindestens eines allgemeinen Irrthums geziehen werden. Lassen Sie mich aber den Hergang jener Verhandlungen einfach berichten, um zu zeigen, daß

weder die Stimme der Conferenz auch die Stimme des lutherischen Deutschlands war; noch alle Conferenzmitglieder, welche nicht förmlich protestirt haben, auch beigestimmt haben; noch endlich alle Conferenzmitglieder, welche beigestimmt haben, dies zufolge einer falschen Lehre von Kirche und Amt gethan haben.

Gott wolle mich dabei vor Unrichtigkeit und Unrecht nach beiden Seiten hin bewahren!

I.

Die Stimme der Conferenz war nicht die Stimme des lutherischen Deutschlands überhaupt.

Gemäß dem einladenden Ausschreiben sollte die Conferenz nicht einen allgemeinen, selbständigen Character tragen, sondern vielmehr als eine an das Missionsfest sich anschließende Besprechung sich verhalten. Darum war die Mitgliederzahl geringer als früher. Aus Baiern waren nur 2 Pastoren, die Missionsabgeordneten Diezel und Heller, zugegen.— Past. Brömel aus Lauenburg—der in Aussicht stehende Nachfolger Catenhusen's—, welcher schon seit Längerem für die reine Lehre von der Rechtfertigung u. Kirche aufgetreten ist, war am andern Tage bereits abgereist, als Ihre kirchlichen Angelegenheiten zur Sprache kamen; er hat sich gegen das Verfahren der Conferenz erklärt in einem Aufsatze „die unsichtbare Kirche" (Rudelb.-Guer. 1854, II).— In Breslau, wohin sich Grabau und v. Rohr von Leipzig aus begaben, sind von einer Pastoralconferenz zwar ihre Sätze in genere bejaht, in specie aber sie selbst solchermaßen bedeutet worden, daß sie später für gut befanden, dagegen (als ob sie jenen Vorhalt sich angenommen hätten) unter Vorwand eines Mißverständnisses zu remonstriren (Preuß.-luth. Kirchenblatt von Ehlers 1853, 19 p. 236 sq. cf. 1854, 1, p. 16).— Daß endlich Harleß in diesem Puncte keineswegs mit der Leipziger Conferenz, deren früherer Präsident er war, einverstanden ist, kann ich mit Gewißheit sagen; wie er es auch in der Vorrede zu seiner neuesten Schrift „Kirche und Amt" ausgesprochen hat.

Hiemit habe ich nur einen flüchtigen Ueberblick gethan. Dennoch läßt sich daraus soviel erkennen, daß die Leipziger Conferenz schon der äußeren Vertretung nach nicht als der Mund für die ganze lutherische Kirche Deutschlands gelten kann; zumal da von Abwesenden (und zwar hoi docuntes styloi einai Gal. 2, 9.) Widerspruch erhoben worden ist.

II.

Allein nicht bloß auswärts, auch innerhalb der Conferenz hat der Widerspruch betreffs der Nordamerikanischen Streitfrage bestanden.

Nicht alle Mitglieder, welche nicht förmlich protestirt haben, haben darum beigestimmt; sondern sie haben sich einfach der Abstimmung enthalten.

Ich selbst bin unter ihnen, und weiß mir bis diese Stunde kein Gewissen darüber zu machen. Münchmeyer trug am letzten Tage der Conferenz die Fragen vor, auf welche Die von Buffalo Antwort begehrten, nachdem er die mit ihnen gepflogene Vorbesprechung kurz mitgetheilt hatte. Er erklärte dabei, daß die Fragen „absichtlich „ganz allgemein gehalten sind. Es schien nicht „gerathen, hier in die persönlichen Verhältnisse

„einzugehen. Was wir gestern (in der Vorbera„thung) abgelehnt haben, nämlich Richter in die„ser Angelegenheit zu sein, das wird diese ge„ehrte Versammlung sich ebenso wenig heraus„nehmen wollen. Ich meine im Gegentheil, „daß wir die Anordnung unsrer Antwort auf „die speciellen Amerikanischen Verhältnisse den „fragenden Brüdern ganz und gar überlassen „und uns jede Zumuthung, daß wir wegen uns„rer Antwort uns für die eine oder die andere „der streitenden Partheien erklärt hätten, durch„aus verbitten müssen. Wir wollen nur die „objectiven Fragen ins Auge fassen und sind so „auch im Stande und schuldig, auf dieselben ei„ne Antwort zu geben." Protok. p. 74. Dasselbe bestätigte der Präsident Prof. Philippi, sowie die übrigen Mitglieder der Vorberathung.

Gleich beim Beginn der Verhandlung sah sich Past. Niedner aus Langenchursdorf „in seinem Gewissen gedrungen," Denen von Buffalo ihr unchristliches Verfahren überhaupt gegen die Missourier vorzuwerfen, und zog sich dann von aller Theilnahme zurück. Das sollte in den Protocollen nicht übergangen sein. Darnach sprachen besonders die Meklenburger und Bairischen Pastoren ihre Bedenken über die Fassung der drei Thesen aus. Wiederholt wurde aber vom Ausschuß darauf hingewiesen, daß sie nur als Lehrfragen in genere (im Allgemeinen) beantwortet werden sollten.

Wie sollte nun ich und meines Gleichen hiezu mich stellen? Wir mußten uns sagen, daß die Conferenz im Begriff sei, das audiatur et altera pars (der andere Theil muß auch gehört werden) zu untertreten. Hinwiederum versicherten die Häupter der Conferenz, daß es sich hier gar nicht zwischen pars und pars (Parthei und Parthei) handle, sondern um einen allgemeinen Satz von der Kirchenzucht, wie er sich etwa in folgender Weise exemplificiren lasse: Weil die Meklenburgische und Hannöverische Kirche in Streit ist über die rechte Lehre vom Amt, darf deswegen die eine ohne Weiteres Ehebrecher in Kirchengemeinschaft aufnehmen, welche von der andern schriftgemäß excommunicirt sind? Und hierauf muß freilich jeder Christ verneinend antworten, vorausgesetzt, daß „ohne Weiteres" gleichbedeutend ist mit: „ohne daß sie Buße gethan haben." Dennoch aber machte mich die schiefe, verschränkte Fragestellung stark zweifeln, ob der Conferenz-Ausschuß richtig im Sinne der Fragesteller auslege. Ich bat deshalb den Past. Diezel, er möge darauf antragen, daß entweder, statt der verschlungenen, einfache Fragen gestellt würden, oder wenigstens zuvor eine unzweideutige Erläuterung gefordert, was mit dem „die Kirche falsch mache" (Frage 1.), „in der Ordnung Christi excommunicirt," „sofort und solange" (Fr. 2.), „Gegenaltäre" (Fr. 3.) gemeint sei. Allein bei dem unruhigen Durcheinander kam es zu nichts Weiterem als zur erneuten obigen Erklärung des Ausschusses. Dieselbige für die richtige, dem Sinn Grabau's entsprechende Auslegung zu halten, vermochte ich gegen besser Wissen und Gewissen nicht; gleichwohl getraute ich mir nicht, sämmtliche Ausschußmitglieder wie in handgreiflichem Irrthum befangen anzusehen, und mir den alleinigen Vorstand zuzuschreiben. Unter solchen Umständen blieb mir nichts übrig, als mich jeglicher Abstimmung zu enthalten. Und so ist es Mehreren meiner Freunde ergangen.

Hätte es sich um eine offenbare Verleugnung der Bekenntnisse gehandelt, so waren wir schuldig, den Grund unsrer Enthaltung öffentlich zu erklären. Der vorliegende Fall war nicht der Art. Deswegen sahen wir von diesem weiteren Schritte ab. Werden wir aber besonders zum Zeugniß aufgefordert, so legen wir es mit Freuden ab: wie wir hiemit gethan haben wollen.

III.

Ich werde jetzt kaum nöthig haben, meine dritte Behauptung noch insonderheit zu rechtfertigen, die:

daß viele Mitglieder dem allgemeinen Urtheil der Conferenz beigepflichtet haben nicht zufolge einer falschen Lehre von Kirche und Amt.

Denn ich habe bereits im Vorhergehenden erzählt, wie man fast mit Gewalt die Meinung Grabau's in gutem, unverfänglichen Verstande zu deuten bemüht war. Wie es gekommen ist, daß die Einzelnen in diesem unbefangenen Vertrauen, als sei Grabau's Meinung durchaus einfältig und von Hintergedanken frei, haben gar nicht irre werden mögen, weiß ich nicht zu erklären. Das aber weiß ich gewiß, daß Männer wie Prof. Philippi mit allem Vermögen für die reine Lehre unsrer Kirche einstehen; nach seinen Schriften kann ich unmöglich anders urtheilen. Und doch wären die drei Fragen, welche Die von Buffalo gestellt hatten, vielleicht gar nicht auf der Conferenz zur Berathung u. Beantwortung gelangt, wenn er sie nicht befürwortet hätte. Er scheint nicht dafür gehalten zu haben wie Harleß (Vorrede zu „Kirche und Amt"): daß es sich hiebei „nicht bloß um Principien, sondern auch um die Art ihrer Geltendmachung in einzelnen Fällen zu handeln scheint." Konnte aber das dem Prof. Philippi entgehen, wie vielmehr nicht anderen Conferenzmitgliedern, welche berufsmäßig bisher weniger darauf hingewiesen waren, von dem Streite der deutsch-lutherischen Kirche Nordamerika's genaue Kenntniß zu nehmen?

Hiemit will ich am Allerwenigsten beabsichtigt haben, zu verhehlen, daß bei uns falsche Lehre von dem Artikel der „Kirche" und den damit zusammenhängenden Stücken existire. Leider ist diese sehr verbreitet, und auch auf dieser Conferenz geltend gemacht worden (Prot. p. 66, 70, 50.) Sondern ich wollte Ihnen blos bezeugen —und vor dem Richterstuhle Christi könnte ich nicht anders—daß in Deutschland so weit meine Augen sehen, die reine Lehre neben der Irrlehre und wider die Irrlehre bekannt wird. Daß es so steht, ist ein Elend; aber ein Elend, welches uns nicht das Recht gibt, den kranken Leib der heimathlichen Kirche preiszugeben, sondern den Muth, beides die scharfe und gelinde Arznei des göttlichen Worts heilend daran zu versuchen. So lange der HErr nur dies Sein Wort erhält, ziemt uns nicht vornweg zu wissen, ob die Krankheit zum Tode, ob sie zum Leben ist.

Annoch steht es Gott Lob! so, daß die falsche Lehre selbst das Gefühl hat, sie sei unberechtigt auf dem Boden unserer Kirche. Fordern Sie einen Beleg, so verweise ich beispielweise auf Ehler's preuß.-luth. Kirchenblatt 1853 No. 18, p. 224 sq., verglichen mit No. 24, p. 289 sq. Desgleichen sind wir bis diese Stunde mit unsern jüngern Freunden, welche der preußisch-lutherischen Kirche dienen, in brieflichem Streitverkehr und werden bereitwillig angehört, wenn wir die Bekenntnißschriften geltend machen. Ist anders unsere Kirche nur eben aus dem Todesschlafe des Unglaubens erwacht, so soll es Niemand entschuldigen, daß sie noch viel taumelnde Tritte thut; aber er kann es begreifen. Die vom Schlafe Aufgeschreckten aber rüttelt man nicht blos, sondern hat auch mit ihnen zuwartende Geduld, bis ihre Augen helle werden. Herr * * * gibt mir etwa das Zeugniß, daß meine Begabung nicht auf calixtinische Irenik angelegt ist; aber an Eins will ich bis zum Tode gedenken: Mir ist auch Barmherzigkeit widerfahren.—

Unsere Stellung zur Leipziger Conferenz haben wir ihnen bezeugt. Lassen Sie uns noch ein Wort hinzufügen über das im Namen derselben durch Münchmeyer, Kaniz und Besser an Ihre Kirche ergangene Sendschreiben. In demselben halten wir

für unrecht, daß möglicherweise befürchtet wird, innerhalb Ihres Synodalverbandes dürfte eine Lehre herrschen, welche das kirchliche Amt aus dem geistlichen Priesterthum ableite;—denn das ist in Ihrem Buch (Kirche und Amt p. 15) ausdrücklich als falsch verworfen;

für irrig, daß in den Bekenntnißschriften unsrer Kirche die rechte Lehre von Kirche und Amt nur keimartig, nicht aber bestimmt und jeglicher Zweideutigkeit entnommen, vorliege;—denn eine Reformation, welche um der Seelen Seligkeit willen der Tyrannei des Papst-, Bischof- und Priesterthums den Gehorsam aufkündigte, muß eine klare Erkenntniß in der rechten Lehre von Kirche und Amt gehabt haben;

für bekenntnißwidrig (freilich zufolge jenem Irrthum), daß für die Gegenlehre in diesen Artikeln gleichberechtigte Duldung gefordert wird, so lange nicht ein neuer, abschließender Spruch von der gesammten Kirche hierüber gethan sei;

denn die reine Lehre kann nicht sein ohne das reprobamus secus docentes (wir verwerfen die Anders-Lehrenden.)

Die „Berichtigung."

In der zehnten Nummer des laufenden Jahrgangs unseres Blattes haben wir den christlichen Bescheid der Lutheraner in u. um Breslau in Betreff unseres Streites mit der Synode in Buffalo mitgetheilt, wie derselbe von P. Ehlers selbst in dem Preußisch-lutherischen Kirchenblatte ver

öffentlicht war. Nach diesem Bescheid haben sich die Herrn PP. Grabau u. von Rohr rathen lassen, auf ein Colloquium mit der Synode von Missouri eingehen zu wollen, auch ohne daß diese die sogenannten Rottenprediger zuvor abriefe. Die Richtigkeit dieses in Deutschland von den betreffenden Brüdern selbst gegebenen Berichts hat Herr P. Grabau nicht nur in seinem Informatorium in Abrede gestellt, sondern er hat auch nach Deutschland geschrieben und dort Wiederruf verlangt. In Folge dessen ist denn in der Januar-Nummer des Preußischen Kirchenblattes von dem Herausgeber folgende Erklärung unter der Ueberschrift „Berichtigung" abgegeben worden:

„In der Nr. 19, S. 236 ff. gemachten Mittheilung, betreffend eine zu Breslau gehaltene Pastoral-Conferenz, zur Besprechung mit den Pastoren Grabau und von Rohr über den zwischen den lutherischen Synoden Buffalo und Miss[illegible] Streit, heißt es, der Umstand habe Aussicht auf Schlichtung des Streits eröffnet, daß die genannten Pastoren sich haben rathen lassen, auf ein Gespräch mit der Synode Missouri einzugehen, auch ohne daß diese die in Rede stehenden Prediger zuvor abriefe u. s. w. Gegen diese Mittheilung haben die Pastoren Grabau und von Rohr eingewendet, „daß ihnen zwar der Rath gegeben worden: Nach Erkennung ihres Unrechts, von Seiten der Synode von Missouri, solche größere Milderung eintreten zu lassen, nämlich nur die Abwesenheit der Oppositionsprediger im Colloquium zu verlangen, daß sie dagegen noch Bedenken getragen hätten und, was diesen Punkt betroffen, sich nur den Rath der Neu-Ruppiner Conferenz hätten gefallen lassen, nämlich: die einstweilige Suspension der Gemeinschaft mit den Excommunicirten und deren Predigern."— Indem ich vorstehende Berichtigung mittheile, bemerke ich, daß einer von unseren Pastoren, der jener Conferenz mit beiwohnte, sich eben so wenig wie ich erinnert, daß die Pastoren Grabau und von Rohr gegen den ihnen ertheilten Rath protestirt hätten. Möglich, daß ihr Stillschweigen für eine Zustimmung von ihrer Seite zu unserem Vorschlage angesehen wäre. Da über die Verhandlungen der Conferenz kein Protokoll geführt worden, so muß die Sache auf sich beruhen bleiben." (!) D. H.

(Eingesandt.)

Kircheinweihung.

Am zweiten Sonntage nach Ostern wurde die Kirche der deutsch-evangelisch-lutherischen Zions-Gemeinde ungeänd. Augsb. Confession allhier zu Staunton, Mac. Co., Ills., dem Dienst des dreieinigen Gottes geweiht.

Der überaus schöne Frühlingsmorgen lockte eine große Anzahl Gäste, Freunde und auch Feinde von nah und fern herbei; nur die erwarteten Nachbarpastoren blieben aus, wodurch unsere Festfreude gestört wurde, und weßwegen unser Herr Pastor Besel alle Arbeit dieses Tages allein zu übernehmen genöthigt war. Der Zug ging 10½ Uhr Vormittags von einem Nachbarshause hinüber zur Kirche, deren Thor mit einem Blumenkranze umgeben war. Nachdem der Past. im Namen des dreieinigen Gottes die Kirchthür geöffnet, trat er und die Gemeinde unter Gesang des Liedes: „Ich will mit Danken kommen ꝛc." zur Kirche ein. Unsere Frauen hatten dieselbe mit Blumenkränzen und Altar und Kanzel mit Sammet ꝛc schön geziert. Nach Beendigung des dritten Verses verlas der Pastor das Gebet Salamonis und die Gemeinde antwortete mit dem Gesang: „Jehova, Jehova, deinem Namen sei Ehre Macht und Ruhm ꝛc Amen." Der Gottesdienst wurde zum ersten Male ziemlich ganz nach der Löhischen Agende gehalten. Der erste Kirchweihtext war 2 Mose 20, 24., nach welchem der Pastor zum Eingang das herrliche Geschenk Gottes anpries und hierauf nach 2 Mose 12, 14. „Ihr sollt diesen Tag haben zum Gedächtniß," in der Abhanglung zeigte: Warum wir uns heute freuen sollen, dürfen und mögen, nehmlich 1, wegen des Ortes, des Gotteshauses, das Gott uns aus unverdienter Gnade zu seinem Gedächtniß und zur Verherrlichung seines Namens bescheret; 2, wegen der Verheißung, dadurch dieses Haus zu einem Segenshause wird, weil Jehova in Wort und Sacramenten zu uns kommen und segnen will (die kleine Kraft Offb. 3, 8.,so wir sein Wort und Sacrament rein behalten.)

Nachmittags wurde nach der Predigt die Beichte und das heilige Abendmahl gefeiert und darnach ein Kind zur heil. Taufe gebracht. Der Herr krönte unsre Festfreude auch dadurch, daß an diesen Festtage drei Familien zu unserer Gemeinde traten, worunter ein alter Mann war, der vor versammelter Gemeinde dem römisch-katholischen Glauben absagte und unserem luth. Bekenntniß feierlich zusagte und nun mit uns Theil nahm am heiligen Sacrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi. Zum Schluß dankte der Pastor für den Sieg, den Gott durch Jesum Christum gegeben hat, und nach einer kurzen aber ernstlichen Ermahnung zur Beständigkeit im lautern Bekenntniß unserer luth. Kirche, schloß er mit der Bitte 1 Cor. 15, 58. und die ganze Gemeinde stimmte ein: „Nun danket alle Gott ꝛc.". Der HErr sei gelobet, der bisher geholfen, er wird auch ferner helfen, und milde Geber erwecken, die da helfen, daß wir unser Kirchlein vollends ausbauen können.

Im Namen der Gemeinde die Vorsteher:
August Sievers
Adam Leffie.

Kirchliche Nachricht.

Der liebe Leser hat in einer früheren Nummer des „Lutheraners" schon erfahren, daß Gott auch im Norden Wisconsins die Mauern seines Zions zu bauen angefangen, und den Unterzeichneten als ein schwaches Werkzeug zu diesem Bau zu gebrauchen gewürdigt hat. Er hat uns aber in dem Jahre, seitdem das Predigtamt hier aufgerichtet ist, über unser Bitten und Verstehen gesegnet, indem er die hiesige Gemeinde, die gar klein und schwach das Werk des Herrn begann, so weit innerlich und äußerlich stärkte, daß sie schon im Laufe des verflossenen Winters unternehmen konnte, eine ihr angetragene vormalige Presbyterianerkirche von 50 Fuß Länge und 20 Fuß Breite zu kaufen. Am Sonntage Seragesimä wurde dieses Gebäude unter überaus zahlreichem Besuch auch von auswärtigen Schwestergemeinden für unsern Gebrauch eingeweiht. Es war ein Tag der Freude und des Dankes gegen Gott.

Aber noch weiter hat Gott gesegnet. Bisher waren von mir neben der hiesigen Gemeinde noch einige andere Landgemeinden bedient worden, so daß an jedem dieser Orte nur jeden zweiten Sonntag gepredigt werden konnte. In diesem Frühjahr aber ist nun durch Gottes Gnade eine dieser Gemeinden in Town Herman, 10 Meilen nordwestlich von hier, fähig u. willig geworden, eine eigene Parochie zu bilden. Und auf Vorschlag des Präsidiums unserer Synode berief sie den Candidaten des heil. Predigtamts, Herrn Johann Nicolaus Beyer, welcher auf dem Seminar zu Fort Wayne Theologie studirt hat, zu ihrem Prediger und Seelsorger. Derselbe ist dann am Himmelfahrtsfeste im Auftrage des Herrn Präses von Herrn Pastor Lochner unter Assistenz des Unterzeichneten inmitten seiner Gemeinde ordinirt und in sein Amt eingewiesen.

Der gnädige Gott aber, der uns bisher so reichlich gesegnet hat, wolle auch ferner über uns beides über der Gemeinde in Town Herman u. Sheboygan und ihren Predigern mit seiner Gnade walten.

Sheboygan Wisc. 7. Juni 1854.

O. Eisfeldt.

Die Addresse des lieben Bruders ist:

Rev. Joh. Nic. Beyer,
Howards Grove
Sheboygan Co. Wisc.

Quittung und Dank.

Herzlich dankend bescheinige ich zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar empfangen zu haben:

Von mehreren Freunden durch Herrn Past. Fröhlinger in Fort-Wayne	$15 28
Durch Herrn Past. Kolb in Adams Co., Ind., von seiner Gemeinde eine am Osterfeste erhobene Collecte	7 00
Von Fr. Gallmeyer, Adams Co., Ind.	0 50
„ Herrn Mayland	1 00
„ „ J. Gänssbauer, Saginaw, Mich.	1 00
„ „ Grübel, Marien Tnshp., Allen Co., Ind.	2 46
„ Fr. Thime, Noble Co., Ind.	0 50
„ dem geehrten Frauen-Verein in Fort-Wayne, zwei Hemden.	

Der treue Gott wolle es den milden Gebern nach seiner Verheißung reichlich vergelten.

M. Engelbert.

Für den Jüngling Heinrich Koch von hier, welcher sich dem heiligen Predigtamte widmen will und deshalb im Concordia College in St. Louis vorbereitet werden soll, habe ich bei dessen Abreise vom hiesigen Jünglings-Vereine $16, 50 ct. empfangen und dieselben übergeben. Gott segne diese reiche Gabe und lasse diesen Jüngling zu einem tüchtigen Arbeiter im Weinberge des HErrn gebildet werden.

Ernst M. Bürger.

Town Hamburg bei Buffalo, 12. Juni 1854.

Zu meinem Unterhalt auf dem Seminar erhielt ich von meinen l. Freunden in St. Louis im Februar d. J. $12 00
und zu meiner Reise hierher von dem Jünglings = Verein zu Fort=Wayne 5 00

Indem ich dieses quittire, sage ich den milden Gebern meinen herzlichsten Dank. Ueberhaupt sage ich nochmals herzlichen Dank, allen meinen Freunden, auch in und um Fort=Wayne, für alle reichliche Liebesgaben, die sie mir, während meines dortigen Aufenthaltes und bei meiner Abreise erwiesen haben. Möge es ihnen Gott reichlich segnen. Joh. Nic. Beyer,
bisher Zögling des Seminars.
Town Herman, dee 26. Juni 1854.

Mit herzlichem Danke bescheinige ich hiermit folgende Liebesgaben zu meiner Unterstützung im Seminar zu Fort Wayne erhalten zu haben:

Aus Fort Wayne von den Herren P. Dr. Sihler, P. Kühn, P. Föhlinger, Friedr. Brandt, Wilh, Paul, Christian Piepenbrink, Friedr. Stellhorn, Julius Gotsch, Christian Buhlmahn, Wilh. Wefel, Wilh. Meyer und von den Jungfrauen Maria Dörfler und Catharina Betzler .... $ 74,87
Aus St. Louis von Hrn. Joh. Kalbfleisch u. seiner Ehefrau 4,00
von Hrn. Heinrich Kalbfleisch........... 1,00
„ „ Hölzer........................... 1,50
„ „ Senf 1,00
„ Jgfr. Christiana Rühl............ 1,50
Aus Collinsville, Jll., von dem Jünglingsverein.. 8,00
von Hrn. Heinr. Reitz u. dessen Ehefrau 4,35
„ „ Kalbfleisch „ „ „ 5,75
„ „ Fischer „ „ „ 3,65
von den Herren P. Straßen, Mittenzwei, Albrecht, Bechthold @................ 0,50
von den Herren Gluge, Rothe, Heinicke @ 0,25
„ 2 Ungenannten 40 Cts. u. von Hrn. Billner 10 Cts.

Ferner trugen zu meiner Synodalreise bei:
Herr Joh. Kalbfleisch..................... 5,00
„ Heinr. Kalbfleisch 5,00
„ Senf u. Hölzer @..................... 1,00

Der treue und barmherzige Gott wolle diese Gaben der Liebe den milden Gebern reichlich vergelten.
Cicero P. O. Hamilton Co, Jnd. im Juni '54.
J. L. Daib.

$5,00 für arme Studenten des Seminars in Fort Wayne von der Gemeinde des P. Volkert zu Schaumburg, Cook Co., Jlls. erhalten.
Fr. W. Föhlinger.

Bekanntmachung

Es wird hierdurch zur allgemeinen Kenntniß der Gemeinden der evangel. luth. Synode von Miss. Ohio u. a. St. gebracht, daß von dem Wahlcollegium dieser Synode in seiner Majorität die drei Pastoren Hoyer, Fleischmann und Schick als Candidaten für die neu gegründete Directorstelle am College zu St. Louis vorgeschlagen worden sind. Die Gemeinden werden gebeten, von ihrem Rechte, zu den drei genannten noch einen vierten Candidaten hinzuzufügen, falls es ihnen nöthig scheinen sollte, binnen 6 Wochen von heute an Oberauch zu machen.

St. Louis, den 5 Juli 1854,
Ferdinand Sievers,
Secretair pro tempore.

Bücher und Pamphlets

zu haben bei dem Unterzeichneten
um die beigesetzten Preise.

Hirschberger Bibeln, sehr schön und dauerhaft gebunden, jede .... $ 3,75
Vollständige Bibeln, Dr. Hopfsche Ausgabe, groß Octav, mit großem Druck und feinem Druckpapier, gut in Leder gebunden, jede .... $ 0,90
Vollständige Bibeln, Frankfurter Ausgabe, groß Octav, jede .... - 0,75
desgl. klein Octav, jede .... - 0,60
desgl. desgl. Philadelphiaer Ausgabe, jede .... - 0,60
Neue Testamente, Dr. Hopfsche Ausgabe, groß Octav, sehr stark in Leder gebunden, jedes ... - 0,30
Neue Testamente, größtentheils mit dem Psalter, Stuttgardter, Londoner u. Hamburger Ausgaben, in gewöhnlichem Einbande mit dem Psalter, jedes .... - 0,20
Ohne Psalter - 0,15
In Goldschnitt - 0,30
Neue Testamente, Philadelphiaer Ausgabe, jedes .... - 0,25
Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinde, verlegt von der hiesigen evangel. luth. Gemeinden U. A. Conf. in gepreßtem Lederbande, das Stück .... - 0,75
Das Dutzend - 8,00
Das Hundert - 62,50
Dasselbe in kleinerm Format, das Stück .... - 0,50
Das Dutzend - 5,25
Das Hundert - 40,00
(Von beiden Formaten sind auch Exemplare, elegant gebunden, in Goldschnitt, für den Preis von $1,25 bis $1,75 das Stück, vorräthig.)
Johann Hübners Biblische Historien. New Yorker Ausgabe, das Stück .... - 0,25
das Dutzend .... - 2,60
Dr. Martin Luthers großer Katechismus, jeder .... - 0,15
Dessen kleiner Katechismus, beide unverändert abgedruckt, das Stück .... - 0,10
das Dutzend .... - 1,00
Spruchbuch zum kleinen Katechismus Lutheri, das Stück - 0,15
das Dutzend - 1,50
Erster, Zweiter, Dritter, Vierter, Fünfter und Siebenter Synodal-Bericht der deutschen evangl. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten, jeder ...... - 0,10
Predigt am Ostertage 1851. in St. Louis, Mo., gehalten von Prof. C. F. W. Walther, jede - 0,05
Dessen Predigt über 1 Thess. 4, 1—7: Die Ermahnung des heil. Apostels immer völliger zu werden, jede .... - 0,05
Dessen Predigt über 1. Joh. 2, 19: Warum kann und soll uns der Glaube, daß die wahre Kirche eigentlich unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut ist, nicht verleiten, die rechtgläubige sichtbare Kirche zu verlassen, jede .... - 0,05
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten das Stück .... - 0,15
das Dutzend - 1,50
Dessen Brief von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1525, jeder .... - 0,10
Das Dutzend - 1,00
Dessen Tractat von der wahren Kirche, zwei Stück zu .... - 0,05
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, jedes .... - 0,05
Der Hirtenbrief des Herrn Past. Grabau zu Buffalo v. J. 1840, der Oeffentlichkeit übergeben als eine Protestation gegen Geltendmachung hierarchischer Grundsätze innerhalb der lutherischen Kirche, das Stück .... - 0,15
Das Dutzend - 1,50
Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt, brochirt, jede .... - 1,00
Die Märtyrer der evgl. luth. Kirche, herausgegeben von H. Fick, erster Band, schön gebunden, jeder .... - 1,00
Timotheus, ein Geschenk für die confirmirte Jugend, bearbeitet nach Hiller, das Stück ...... - 0,30
Das Dutzend - 3,00
Das Concordienbuch, New-Yorker Ausgabe, jedes .... - 1,00
Dr. Martin Luthers Hauspostille, jede - 1,50
Dessen Auslegung über Joh. 14. 15. 16., jedes - 0,80
Dessen Hochzeitsgeschenk, jedes .... - 0,85
Dessen Kirchen-Postille. Erlanger Ausgabe, jede .... - 3,00
Dessen Tischreden von Gerlach, jede .... - 0,30
Porta, Pastorale Lutheri, jede .... - 0,90
Veit Dietrichs Hauspostille, jede .... - 1,75
Keyls Katechismus-Auslegung, jede .... - 1,25
Müllers Herzensspiegel, ... - 2,50
Konrad Riegers kleine Herz- und Handpostille, brochirt, jede .... - 0,85
Johann Arndts wahres Christenthum, vier Bücher mit dem Paradies-Gärtlein, unveränderter Abdruck, jedes .... - 1,25
Delitzsch Communionbuch, jedes .... $ 0,35
Starks Gebetbuch, jedes .... - 0,40
Müllers Erquickstunden, jedes .... - 0,50
Scrivers Goldpredigten, jede .... - 0,60
Woltersdorfs Psalmen, ... - 0,75
Speners Katechismuserklärung, ... - 0,45
Löhes Agende, erster Theil .... - 2,00
Dessen Saamenkörner des Gebets, ... - 0,30
Dessen Rauchopfer für Kranke und Sterbende, .. - 0,30
Dessen Ehestandsgebete, ... - 0,20
Dessen von der weiblichen Einfalt, ... - 0,40
Dessen Konrad, eine Geschichte für Konfirmanden, - 0,20
Wucherer, das Wort der Wahrheit, ... - 1,40
Grauls Unterscheidungslehren, ... - 0,40
Die christliche Lehre von der Versöhnung und Erlösung von Kraußold, ... - 0,30
Geschichte der christlichen Kirche von Trautmann, zweiter Theil, ... - 0,35
Christliche Biographien von Rudelbach, erste Lieferung, ... - 0,40
Bauers Grundzüge der hochdeutschen Grammatik, - 0,40
brochirt - 0,30
Practisches Rechenbuch von Walz, ... - 0,30
Kaltschmidts Fremdwörterbuch, ... - 0,40
Marx, allgemeine Musiklehre, ... - 2,25
Sammlung lithurgischer Formulare der evgl. luth. Kirche, erstes und zweites Heft, jedes - 0,50
Lithurgie lutherischer Gottesdienste von Hommel, ... - 0,90
Die Lithurgie eines vollständigen Hausgottesdienstes von Layriz, ... - 0,30
Layriz, Choralbuch, dritte Abtheilung, .. - 1,35
Gedenkblatt an die Konfirmation mit Sprüchen, von Müller, je 50 Stück .... - 0,35
Stöbers Geschichten und Erzählungen, ein Band, brochirt .... - 0,60
Neueste Volksbibliothek von Redenbacher, zweites Bändchen, ... - 0,40
Der Kuchenmichel, eine Erzählung für Kinder, von Stöber, ... - 0,20
Gotthelf und Anna, eine Geschichte für Kinder, ... - 0,20
Lutherophilus, Altes und Neues, zur Beförderung eines fruchtbaren Studiums der Theologie, von E. G. W. Keyl, erstes Heft, ... - 0,20

Ferner:

28 Konfirmations-Scheine mit Bibelsprüchen und Liederversen, ingl. mit biblischen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Leopold Gast, ... - 1,00
24 Taufscheine mit Bibelsprüchen nebst dergl. Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegen von Gast u. Brother .... - 1,00
Anmerkung: Früher kosteten 16 Stück dieser Taufscheine $1,00; da dieselben aber eine größere Verbreitung gefunden haben, als zu erwarten war, so haben die Verleger gegenwärtig diese Preisermäßigung veranstaltet.
Melodien deutscher Kirchengesänge nach Dr. Friedrich Layritz mit dem Anhange .... - 0,35
Der Anhang allein - 0,15

Außerdem
ist von folgenden Werken antiquarisch je 1 Exemplar vorräthig:

Calovii biblia illustrata, ... - 6,60
Chemnitii loci theologici, ... - 2,00
Lutherus redivivus, oder das siebente theologische Schatzkästlein, aus den sieben Jenaischen Theilen der deutschen Schriften Dr. Martin Luthers, verfertigt durch Erasmus Gruber 1665. .... - 3,60
Acta historico ecclesiastica, oder gesammelte Nachrichten von den neusten Kirchen-Geschichten, 1756. 55 Bände, zusammen .... - 7,00
Scrivers Seelenschatz, zwei Bände, Folio, .. - 4,00
Dr. Martin Luthers Auslegung der Epistel an die Galater, ... - 1,00
Johann Arndts Evangelien-Postille, ... - 2,00

Sollten von den vorgenannten Büchern, besonders von den antiquarischen Werken, eins oder das andere ausdrücklich bestellt worden sein, so wird um bald gefällige Benachrichtigung darüber ersucht, indem sonst diese Bücher vielleicht anderweitig verkauft werden würden.

St. Louis, den 15. Juni 1854.

Otto Ernst,
Perry Str., zwischen 7. u. 8., gegenüber der Phönixmühle.

Adresse: Otto Ernst, care of Rev. Prof. C. F. W. Walther
St. Louis, Mo.

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 29. Juli 1854. No. 24 u. 25.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Antwort

auf die von der Leipziger Conferenz an die Synode von Missouri, Ohio u. a. St. ergangene Ermahnung. *)

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater, u. von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe! Amen.

Ehrwürdige, theure Brüder im HErrn!

Ihre brüderliche Zuschrift vom 21. Okt. 1853 ist richtig in unsre Hände gekommen und wir haben das aufrichtige Wohlmeinen und die herzliche Theilnahme an dem Ergehen unsrer theuren Kirche hiesigen Landes, die sich darin ausspricht, nicht verkannt; auch ist es uns lieb und werth gewesen, daraus zu entnehmen, daß die Brüder drüben unserm hiesigen Kampfe mit der Buffaloer Synode, resp. Herrn P. Grabau, ihre liebende Aufmerksamkeit zugewendet haben, wie es denn der Liebe und dem Sinne Christi gemäß ist, als geschrieben steht: „so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit."

Gleichwohl können wir nicht umhin, es als keine geringe Beschwerung zu empfinden, daß obgleich die Ehrw. Conferenz erklärt, „keine Entscheidung in unsern hiesigen Lehrstreitigkeiten sich herausnehmen zu wollen," uns dennoch sachlich Unrecht giebt und eine demgemäße Vorhaltung thut, indeß doch unsre ganze Praxis im Verhalten gegen die Synode von Buffalo im genauesten Zusammenhange mit unsrer Lehre stehet; sodann aber ist es uns nicht minder beschwerend, daß die Ehrw. Conferenz zu solchem Schlusse gelangte, ohne unsre Verantwortung vernommen zu haben; denn die Anwesenheit des Hrn. Missionars Baierlein, früherhin Glied unsres Synodalverbandes, war fürs Erste nur zufällig u. sodann war er hier theils durch die Isolirung seiner Wohnstätte, theils durch die Eigenthümlichkeit seiner besonderen Berufsverhältnisse der Ueberschaugn des Zusammenhanges dieses Handels mehr oder minder entrückt, ja endlich hatte er sich auf der Synode zu Milwaukie im Jahre 1851 durch eine voreilige Sympathie mit Hrn. P. Winkler in Detroit, eines Gliedes der Buffalo-Synode, gar verleiten lassen, unsre Synode in Anklagestand zu versetzen, und sie ungerechter Handlungsweise zu zeihen, was er jedoch, nachdem seine einzelnen Klagepunkte, auf Grund vorliegender Documente, als unbegründet ihm nachgewiesen waren, wieder zurücknahm.

Summa, der Ehrw. Conferenz wird hieraus zur Genüge ersichtlich sein, daß wir schwerlich den Hrn. Missionar Baierlein, gegenüber von den beiden Delegaten der Synode von Buffalo, gleichsam als unsern Vertreter ansehen können, wiewohl es uns billig Wunder nehmen müßte, wenn er, wie es scheint, so gar geschwiegen und nichts zu unsrer Vertheidigung zu sagen gewußt hätte, da er sich hier ausdrücklich gegen mehrere Brüder also erklärt hat, daß er in Lehre und Praxis mit uns völlig einverstanden sei.

Wir könnten also demgemäß, vom rechtlichen Standpunkte aus, uns wohl bescheiden, Ihre Entscheidung, daß wir gegen die Synode von Buffalo in den betreffenden Klagepunkten sachlich Unrecht haben, als unbegründet abzulehnen und es der Conferenz zu überlassen, ob sie näheren Bericht unsrerseits begehre.

Damit es aber nicht den Schein habe, als seien wir menschlicher Weise darüber beleidigt, oder als wollten wir den juristischen Standpunkt gegen die bestrafenden Brüder geltend machen, so wollen wir, um der Liebe, aber zugleich um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, auch ungefragt Alles thun, um die l. Brüder in den Stand zu setzen, nachdem sie beide Theile gehört, ein gerechtes Urtheil zu fällen.

Die Deputirten der Synode von Buffalo haben Ihnen also geklagt, daß wir „die von ihnen in der Ordnung Christi excommunicirten Sünder ohne Weiteres aufnähmen und so lange aufzunehmen Willens wären, bis der gegenwärtige Lehrstreit einmal möchte beendigt sein; daß wir in ihre Gemeinden und Parochien Rottenprediger gesendet, Gegenaltäre da aufgerichtet hätten." (Vergl. die 2. Frage der PP. Grabau und v. Rohr auf der Leipziger Conferenz.) Darauf

*) Es ist diese Ermahnung in No. 10. dieses Jahrgangs des „Lutheraner" mitgetheilt worden.

D. R. d. L.

nun haben wir eine dreifache Erwiederung zu thun:

Fürs Erste nämlich können wir nicht einräumen, daß Hr. P. Grabau „in der Ordnung Christi" banne; denn er spricht es als einen seine Praxis leitenden Grundsatz unverholen aus, daß die Gemeinde dem Diener der Kirche in allen Dingen Gehorsam schuldig sei, die nicht wider Gottes Wort anlaufen (s. d. Hirtenbrief des P. Grabau rc S. 14 u. 55); ferner: die Laien seien in den Synoden nur als „Zuhörer" und „Fragen thuende und sich lösen lassende Zeugen" zuzuziehen, nicht aber als solche, die dabei über die Lehre mit „urtheilen" dürfen (s. P. Grabaus 2. Synodalbrief S. 141. 142. und Hirtenbrief S.18. 19.); endlich: die Gemeinde habe bei dem Banne nicht erst zu „erklären," daß ein Sünder des Bannes würdig sei und hierin nichts zu „richten" oder nach Gottes Wort „zu entscheiden" (2.Syn. Brief S. 16 .u. 28.)

Diese antievangelische Satzung aber — denn ein evangelischer Grundsatz ist sie nicht zu nennen — müssen wir entschieden verwerfen; denn da Christus das letzte und höchste Gericht der Gemeinde d. i. der Versammlung von Lehrern u. Hörern gegeben hat, so dürfen letztere - sei es als Versammlung der einzelnen erwachsenen, urtheilsfähigen Gemeindeglieder, oder als solche Repräsentanten, denen dieselben ihre Gewalt für die Ausübung übertragen haben, — unmöglich zu blos stummen Zeugen oder gar zu solchen Hörern herabgesetzt werden, denen das vom Pastor gefällte Bann-Urtheil nur zu gehöriger Nachachtung mitgetheilt würde; vielmehr hat ein jedes einzelne der oberwähnten Gemeindeglieder das Recht und die Macht, sobald ein Fall der Kirchenzucht nach Christi Ordnung vor die Gemeinde gelangt, in der Versammlung derselben, nachdem es über den ganzen Hergang und Thatbestand gehörig ins Klare gesetzt ist, nach Gottes Wort mit zu entscheiden und zu richten, daß der vergeblich Gestrafte und Ermahnte des Bannes würdig sei, den dann allerdings der Pastor allein zu vollziehen hat. Wo also grundsätzlich der Hörerschaft oder doch ihren Repräsentanten diese ihre in Gottes Wort gegründeten Gerechtsame durch ein ungebührliches Uebergreifen des Predigt-Amtes abgesprochen und geraubt wird, da kann man nicht sagen, daß der Bann „in der Ordnung Christi" gehandelt werde, sondern muß vielmehr behaupten, daß er wider die Ordnung Christi geschehe. Den genaueren Nachweis davon aus den symbolischen Büchern zu führen, achten wir als überflüssig, da wir uns ja meist gegen lutherische Prediger zu verantworten haben, die. als solche, jagehalten sind,dieselben auch in ihrem Zusammenhange zu erkennen und als beweiskräftig anzuerknnnen; und es wäre in der That nichts weniger, als lutherische Praris, mit Beiseitsetzung der Symbole .u wider den bereits gewonnenen Zusammenhang der evangelischen Lehre, wieder von vorne anzufangen aus der Schrift zu beweisen, oder gar unter der Herrschaft besonderer Lieblingsgedanken auf gut parteigängerisch diese und jene eregetische Kreuz- und Querzüge durch die Schrift zu unternehmen.

Es ist deshalb fest und gewiß, daß es für jedes Glied einer Ortsgemeinde sein gutes evangelisches Recht und Pflicht zugleich ist, mitzuurtheilen, ob ein andres Glied der Gemeinde noch ferner in dem Verband bleiben könne, da zudem darin doch jeder Einzelne auf das Nächste betheiligt ist; und es darf von Rechts wegen kein Zweifel und Anstoß in dem Verstande und Gewissen irgend eines Gliedes sein, ob der Schuldige rechtmäßig d. i. nach Gottes Wort und Ordnung ferner auch ihm nicht mehr als ein Bruder, sondern als ein Heide und Zöllner zu achten d. i. durch gemeinsamen Spruch, darin Alle als durch einen Mund urtheilen, aus der Gemeinde zu thun sei. Natürlich muß der Fall sachlich durchaus klar und offenbar, auch der Bestrafte in seinem eignen Verstande und Gewissen seiner Schuld überwiesen sein, also daß in der Weigerung der Buße sein böser Wille und der Hochmuth seines Herzens Allen offenbar wird; denn in sich unklare, verworrene und zweifelhafte Fälle können ja nicht den Bann nach sich ziehen. Sollte es sich aber zutragen, daß in jenen Fällen, darin der Schuldige als ein offenbarer und halsstarriger Sünder erfunden wird, diese und jene Glieder wider bessere Erkenntniß aus fleischlicher Partheihalterei zu ihm stehen, um den rechtmäßigen Bann zu hindern, so müßte gegen diese mit Kirchenzucht eingeschritten und so sie nicht Buße thäten, sie endlich aus der Gemeinde gethan werden.

Jenes unordentliche Bannen des Hrn. P. Grabau aber ist um so gefährlicher und verderblicher, wenn man es im Zusammenhange mit seiner oben erwähnten Behauptung anschaut, daß die „Kirchkinder" ihren „geistlichen Vätern" nach dem 3. und 4. Gebot auch in solchen Stücken Gehorsam schuldig seien, die zwar nicht Lehre des göttlichen Worts, aber doch auch nichts wider die h. Schrift enthielten, wofür P. Grabau gewöhnlich Hebr. 13, 17. anzuziehen pflegt, im Widerspruch mit dem rechtgläubigen Verstand dieser Stelle,wie ihn Apol. Art. XIV s. f. darlegt. Denn diese Behauptung ist durchaus unstatthaft und wider die evangelische Lehre von der christlichen Freiheit in Mitteldingen, deren Anordnung weder dem Pfarrer für sich noch der Hörerschaft allein zusteht, sondern Beiden im gemeinsamen Zusammenwirken, wie es eben zum Frieden und Wohlstand der Gemeinde dienen möge.

Es erhellt aber überdies klärlich, welche verderbliche Folgen die praktische Anwendung jener Satzung nach sich ziehen muß; denn angenommen, daß der Pastor mit der confessionellen Entschiedenheit nicht genugsame Demuth und Weisheit, evangelische Milde und Lindigkeit, Geduld und Langmuth verbindet, —daß er vielleicht, nach seinem Naturell zornmüthig und eigensinnig und hartnäckig ist, -- wir wollen der halb und halb bewußten Herrschsucht ganz geschweigen — wieviel Unrath und Herzeleid muß dann nothwendig aus jener Behauptung erfolgen zur nicht geringen Beschädigung seiner eigenen und Anderer Seelen!

Wieviel unnütze Gewissensnoth, ja welche verderbliche Gewissensstricke werden da leichtlich diesen und jenen Gemeindegliedern um den Hals gelegt, die sich erkühnen, in diesen und jenen Mitteldingen, als z. B. in Cärimonien, die nicht gerade unmittelbarer Ausdruck des Bekenntnisses sind, oder in Sachen von Kirchen- und Schulbau und dergleichen eine andre Meinung als ihr Pfarrer zu haben, oder die sogar im Stande wären, den Nachweis zu führen, daß seine Rathschläge z. B. in Dingen, die das äußerliche Kirchenwesen betreffen, den Verhältnissen der Gemeinde nicht angemessen seien und die dagegen, wiewohl in aller Ehrerbietung und Bescheidenheit, andre und bessere Vorschläge zu machen vermögen! —

Wie ist es hier — bei jener falschen Satzung von der Verbindlichkeit der Pfarrkinder zum Gehorsam gegen ihren Pfarrer, auch in Mitteldingen, zumal bei oberwähnten temperamentlichen Unarten, die eine glückliche praktische Inconsequenz kaum zulassen - wie ist es hier anders möglich, als daß schon jene bescheidenen Einwürfe, Zweifel u. Bedenken über die Angemessenheit oder praktische Ausführbarkeit der Rathschläge des Pfarrers alsbald zur Sünde des Ungehorsams wider das 4. Gebot gemacht werden, die denn leichtlich den Bann nach sich ziehen, wenn der oder die angeblich Schuldigen sich weigern — wie sie ja doch nicht anders können — wider ihre bessere Erkenntniß und Gewissen, ihre abweichenden Meinungen und Vorschläge und dergleichen als Sünde des Ungehorsams zu er- und zu bekennen und Abbitte zu thun gegen den Pfarrer, der eben in Folge seiner falschen unevangelischen Lehre von der Gewalt des Predigtamtes und (im besten Falle) mit irrendem Gewissen solche Buße und Abbitte begehret! —

Wäre das nun ein Bann „in" oder nicht vielmehr wider die Ordnung Christi, wenn er auch die äußere legale Form hätte? Ja würde nicht vielmehr der Pfarrer, wenn er nicht aus Mangel an Erkenntniß und also aus irrendem Gewissen solchen Bann erecutirte, sich selber recht eigentlich vor Gott in den Bann thun, der Gebannte aber, falls er sonst gläubig wäre, trotz solches Sch......s, wie ihn Luther nennt, doch gewißlich in der eigentlichen Kirche Christi d. i in der Gemeinde der Gläubigen bleiben, obwohl er durch solche schändliche Gewaltthat von der Ortsgemeinde abgesondert ist?

Daß aber Bannfälle der oben erwähnten Art in Folge der falschen Lehre von der Gewalt des Predigtamtes und im ausdrücklichen Widerspruch mit Apol. Art. XIV „Item, es streckt sich auch die Jurisdictio nicht auf Sünde wider ihre neuen Gesetze, sondern allein auf solche Sünde, die wider Gottes Gebot sind; denn das Evangelium richtet ihnen (den Bischöfen) nicht ein Regiment an außer dem Evangelium, das ist ja klar und gewiß,-" im Buffaloer resp. Grabauischen Kirchenregiment nicht wenige vorgekommen sind, ist außer allen Zweifel, da wir mehrere Belege in unserm „Lutheraner" haben drucken lassen, ohne daß Hr. P. Grabau eine eingehende und nur irgend befriedigende Widerlegung geliefert hätte

Und gerade diese Fälle machen es genugsam einleuchtend, wie annehmlich und angemessen gerade unser Vorschlag eines Colloquii mit Hrn. P. Grabau sei, womit auch die Breslauer lutherischen Brüder, sogar ohne diese unsre Orientirung einverstanden sind; denn es möchten nicht wenige Bannfälle vorliegen, die gerade — und das ist noch die beste Annahme — in Folge von Hrn. P. Grabau's falscher Lehre von der Gewalt des Predigtamtes und sonderlich seiner unevangelischen Auslegung von Ebr. 13, 17. sich zugetragen haben — Fälle, die er also, in Folge seiner Lehre für gerecht, wir aber, in Folge unsrer Lehre, die ja in That und Wahrheit die unsrer Kirche ist, für ungerecht halten. Wie könnten wir daher in Beurtheilung solcher Fälle Eins werden, ehe nicht eine Vergleichung in der Lehre stattgefunden hat?

Fürs Andre, was nun das „sofort“ der Aufnahme der „excommunicirten Sünder“ und der Absolution derselben durch unsre Pastoren (dessen die 2te Frage des Hrn. P. Grabau Erwähnung thut) betrifft, so sei es gestattet, der Ehrw. Conferenz eine kurze historische Ueberschau der Ereignisse und unseres Verfahrens zu geben, um daraus, ob Gott will, ein unpartheiisches Urtheil zu gewinnen, ob es sich mit diesem: „sofort“ also halte, wie vorgegeben.

Zuerst sendeten, noch ehe die Synode von Missouri ꝛc. ins Leben trat, die nach Missouri im Jahre 1838 ausgewanderten sächsischen Prediger einer Anzahl Lutheraner im Staate Wisconsin, die früher von Herrn Pastor Kindermann provisorisch bedient worden waren, auf ihr Bitten einen Prediger, unter denen nicht nur keiner im Bann lag, sondern die auch Herr Pastor Kindermann erst selbst an die genannten Prediger in Missouri gewiesen hatte, als von denen sie noch einen rechtgläubigen Prediger erhalten könnten. Später zwar, als es sich herausstellte, daß die Sachsen in die, in einem von Pastor Grabau erlassenen s. g. Hirtenbriefe enthaltene, Lehre, insonderheit von Ordination und Predigergewalt, nicht einstimmen könnten, war Herr Pastor Kindermann allerdings dem entgegen, daß sich jene Lutheraner durch die Genannten versorgen lassen wollten; weder jene aber, welche von der Schriftmäßigkeit der Lehre der sächsischen Pastoren überzeugt worden waren, fanden nun in der nunmehrigen Abgeneigtheit Herrn P. Kindermann's gegen dieselben einen Grund, einen Candidaten aus deren Mitte nicht zu rufen, noch die Sachsen, ihnen auf ihr dringendes Bitten einen solchen nicht zu empfehlen und zu senden. Dieß geschah im Spätherbst 1844.— Erst vom Jahre 1847 an, wo die Synode von Missouri ꝛc. zusammentrat, sind von Zeit zu Zeit Lutheraner von uns, und zwar nun von der ganzen Synode, aufgenommen worden, welche vorher zu Gemeinden der Synode von Buffalo gehört hatten und unter denen sich auch eine Anzahl von solchen befand, über welche bereits der Bann verhängt worden war. Nie aber sind sie „sofort“ aufgenommen worden. Wir haben vielmehr alles gethan, was wir nur mit gutem Gewissen thun zu können glaubten, um einen hierdurch möglicher Weise erfolgenden kaum heilbaren Riß abzuhalten. Nur Herr Pastor Grabau machte jeden Versuch zur Einigung in der Lehre und zur Verständigung über die practischen Fälle zu nichte. Er hatte, um hier noch einmal zurückzugehen, wie oben erwähnt, einen s. g. „Hirtenbrief“ geschrieben, welchen er im Jahre 1840 zu Beilegung entstandener Zerwürfnisse in seinen Gemeinden erlassen und u. A. auch an die sächsischen Prediger zur Beurtheilung zugeschickt hatte. Diese hatten denn auch ihr Urtheil über denselben ihm zugehen lassen. Da aber die sächsischen Prediger kurz zuvor durch Gottes Gnade zur Erkenntniß des falschen, halbpapistischen Lutherthums gekommen waren, zu dem sie sich durch den bekannten Pastor Stephan aus Dresden hatten verführen lassen, so waren sie allerdings mehr, als sonst der Fall gewesen sein würde, darüber erschrocken, in dem „Hirtenbrief“ ganz dieselben gefährlichen Grundsätze wieder zu finden, die sie an den Rand geistlichen und leiblichen Verderbens geführt hatten. So brüderlich daher auch die Gesinnung war, mit welcher sie jenes Urtheil über den „Hirtenbrief“ (im Juli 1843) abgefaßt hatten, so entschieden war jedoch das Zeugniß, was sie darin gegen die vorgefundene falsche Lehre aus Drang ihres Gewissens abgelegt hatten. Dieß hatte Herrn P. Grabau so sehr erbittert, daß er den sächsischen Predigern eine Antikritik zugesendet hatte, in welcher er, ohne z. B. seine dürr und rund aufgestellte Behauptung im Hirtenbriefe, daß erst durch das Amt die Sacramente kräftig und wirksam würden, und andere grobe Irrthümer zu widerrufen, deren Schrift- und Symbolwidrigkeit die sächs. Pastoren ihm auf die schonendste Weise nachgewiesen hatten, diesen vielmehr nicht nur 17 Irrthümer ohne allen Nachweis angeheftet, sondern ihnen auch u. A. erklärt hatte: „Schließlich versichere ich Ihnen, daß ich Sie nicht für solche lutherische Pastoren erkennen kann, die sich noch mit Ernst zu Gottes Wort und zu den Symbolen der Kirche halten.“ (1844.) Im Juni des Jahres 1845 hatten die Pastoren Grabau, von Rohr, Kindermann und Krause hierauf ihre erste Synode gehalten und trotz des in ihren eigenen Gemeinden laut gewordenen und an sie gebrachten Wunsches, daß auch die Sachsen zu Beilegung des entstandenen Zwiespaltes dazu eingeladen werden möchten, diesen vielmehr schon damals gemeldet, daß sie selbige unter den obwaltenden Umständen nicht einladen könnten. Noch hatten die Sachsen jetzt gegen Pastor Grabau und die mit demselben Einstimmenden nicht ein Wort veröffentlicht, sondern die Sache mit Fleiß privatim verhandelt, als Pastor Grabau die Sache zuerst in die Oeffentlichkeit zog und die Sachsen in seinem ersten Synodalbrief als falsche Lehrer mit offenbarer Verkehrung der von denselben dargelegten reinen Lehre öffentlich brandmarkte. Dieselben unterließen nicht, sich schriftlich zu rechtfertigen. Da aber der gepflogene Briefwechsel zu keinem günstigen Resultate geführt hatte, luden sie, die sächsischen Pastoren, schon im Jahre 1846 Herrn Pastor Grabau zu einem Gespräch in Fort Wayne ein. Herr P. Grabau kam nicht, sich mit den Umständen entschuldigend, jedoch mit dem Versprechen, spätestens im Frühjahr 1847 eine Conferenz mi den sächsischen Pastoren abzuhalten. Auch diese Zeit verfloß und Herr P. Grabau machte keine Anstalt zu einer Zusammenkunft. Ja, obgleich schon im Januar 1847 selbst der Pastor und die Vorsteher der zur Buffalo-Synode gehörenden Gemeinde zu Kirchhayn im Staate Wiskonsin Pastor Grabau im Namen der Gemeinde dringend baten, eine Synode abzuhalten, zu dem Zweck, „um die zwischen den missourischen Predigern und ihnen“ (von der Grabauischen Fraction) „obschwebenden Streitigkeiten beilegen zu können,“ so schlug dies dennoch P. Grabau ab und führte dadurch auch in der Kirchhayner Gemeinde eine Spaltung herbei.— In dieser Zeit wendeten sich eine Anzahl Lutheraner, gewesene Glieder der Gemeinden des Pastors Krause, an die sächs. Prediger mit der Bitte um ein Gutachten wegen gewisser höchst gravirender Beschuldigungen ihres vormaligen Seelsorgers in Betreff seiner Lehre und seines Lebens. Da im April 1847 die sich bildende Synode von Missouri ihre ersten Sitzungen in Chicago am Michigansee halten sollte, so wurde die Sache bis dahin verschoben und die Herren PP. Grabau und Krause eingeladen, dorthin zu kommen und mit den Sachsen über die obschwebenden Streitigkeiten brüderlich zu conferiren, mit Vermeldung, was jene Lutheraner den sächsischen Predigern vorgelegt. Die ersteren erschienen aber auch diesmal nicht, bestimmten vielmehr die ganze von ihnen geleitete Synode von Buffalo, als sich dieselbe im Juli 1848 zum zweiten Male versammelte, öffentlich zu erklären: „daß P. Grabau auf solche Einladung und solcher Weise hinzureisen nicht befugt gewesen,“ angeblich nehmlich weil nicht alle seine Amtsbrüder mit eingeladen worden seien, die Verhandlungen also ohne Zeugen hätten geschehen sollen (!), und weil endlich die s. g. „Rottenprediger“ noch nicht zurückgerufen worden seien. Es war dies außer allem Zweifel nur eine leere unehrliche Ausflucht, da es erstlich sich von selbst verstand, daß, wenn die beiden anderen Prediger, von Rohr und Kindermann, mitgekommen wären, die sächsischen Prediger das nur für eine günstige Aufnahme ihrer Einladung und für ein freundliches Entgegenkommen angesehen haben würden; es mußte jenen selbst offenbar sein, daß diese nur, um nicht unbescheiden zu sein, nicht die Gegenwart aller vier Pastoren verlangt hatten. Was nun ferner die vorgeschobenen „Rottenprediger“ betrifft, so verstand man damals den Pastor Geyer und einen gewissen Klügel darunter. Ersterer war allerdings, wie bemerkt, durch Vermittelung der sächsischen Prediger nach Wiskonsin gekommen, um Lutheranern zu dienen, welche früher Herr P. Kindermann provisorisch bedient und von denen er daher zu weiterer Bedienung eine neue Vocation verlangt hatte; allein diese Sendung war, wie gezeigt, in nichts weniger als rottirerischer Weise geschehen, sondern erst später von de

Gegnern so aufgenommen und ausgelegt worden. Was den genannten Klügel betrifft, so war derselbe auf seine eigene Faust nach Milwaukie in Wiskonsin gegangen, hatte vorher wohl zu den Sachsen sich gehalten, jedoch noch vor seinem Weggang nach Milwaukie sich von dem hiesigen Kirchenverband losgesagt, dessen Rotterei daher die Sachsen durchaus nichts anging, um so weniger, da Klügel von den Sachsen ernstlich gewarnt worden war, unter den mißvergnügten Lutheranern Milwaukie's das Amt anzunehmen. Uebrigens hatte Herr Pastor Grabau bei seiner Zusicherung mit uns zu conferiren weder die eine noch andere Bedingung gestellt, um deren Nichterfüllung willen er nun nicht wollte haben kommen können. Trotzdem nun, daß Herr P. Grabau schon damals weder ferner auf unsre an ihn gerichteten Briefe antworten, noch einer Einladung, mit uns zu conferiren, Folge leisten wollte (ersteres hatte P. G. schon 1845 erklärt, s. Hirtenbrief S. 90) und er mit denen seines Theils es uns nun selbst unmöglich machte, sie über die von ihnen sich Trennenden zu hören, so haben wir doch auch von da an keine Seele, die vormals zu einer Gemeinde der Synode von Buffalo gehört hatte, in unseren Verband aufgenommen, oder ganzen solchen Gemeinschaften auf ihr Bitten Personen zur Berufung empfohlen und resp. bei denselben eingeführt, als nachdem wir durch sichere unverwerfliche schriftliche und mündliche Zeugnisse (von denen die ersteren zum Theile die eigenen Handschriften unserer Gegner waren) klar überzeugt worden waren, daß die sich Trennenden im vollkommensten Rechte seien, indem sie sich entweder Gewissens halber selbst getrennt hatten, weil sie sich zu der falschen Lehre ihrer vorigen Seelsorger nicht mehr bekennen und sich an deren ungerechter, hierarchischer Praxis nicht mehr betheiligen konnten und weil sie bei ihrem eigenen Kirchengerichte bereits fruchtlos dagegen eingekommen u. abgewiesen worden waren, oder indem sie selbst wider Christi Ordnung u. ungerechter Weise durch ihre vorigen Seelsorger in den Bann gethan u. von dem Genusse der Gnadenmittel abgestoßen worden waren. Weit entfernt, daß die Synode von Missouri etwa schnell die Gelegenheit ergriffen haben sollte, ihren Gegnern durch Aufnahme der von selbigen sich Trennenden Abbruch zu thun, so hat sie nur das Bewußtsein der schweren Verantwortung, welche sie auf sich lade, wenn sie geistlich tyrannisirten Seelen die erbetene Hülfe aus Furcht vor Menschen und vor zeitlichem Unfrieden versagen wollte, dazu vermocht, sich mit denselben zu befassen. Sie ist hierbei auf das gewissenhafteste verfahren. Sie hat wiederholt fast den größten Theil der Zeit ihrer Sitzungen darauf verwenden müssen, die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Trennung der sich an sie Wendenden zu erforschen. Tage-ja Wochenlang hat sie zuweilen Untersuchung gehalten und mehrmals ist um solcher Glieder unserer Synode willen, welche hierbei nicht zugegen gewesen und entweder von den Gegnern privatim bearbeitet oder durch Pastor Grabau's wahrhaft wüthende Angriffe auf die Synode über deren Verfahren zweifelhaft u. unruhig geworden waren, die Untersuchung der Sache mit wiederholter genauer Vergleichung aller uns vorliegenden Acten und mit nochmaliger Abhörung aller uns zugänglichen Zeugen in den nächstjährigen Sitzungen wieder aufgenommen worden. Immer aber mußten die unruhig gemachten Brüder dann am Schlusse bekennen, daß die Synode nicht anders habe handeln können. Wie gern hätte sich die Synode diesen ganzen Sachen entzogen und sich gegen die, welche durch Grabau's und der Seinen Härte verscheucht worden waren, abgeschlossen! Aber wie wollte sie die Seufzer und Thränen der vielen offenbar redlichen Seelen auf sich laden, die in ihrer Gewissensnoth sich an sie wendeten? Wie gern hätte sie auch christlich und brüderlich die Sache mit Pastor Grabau und seiner Parthei besprochen; aber diese waren ja dazu schlechterdings nicht zu vermögen, es sei denn, daß unsere Synode vorher Buße thäte und alle bis daher von ihr zu Gunsten der von P. Grabau Getrennten gethanen Schritte vorher selbst als absichtliche gottlose Rottirerei verdammte! Nichts desto weniger hat jedoch unsere Synode immer wieder Versuche gemacht, P. Grabau zu begütigen und zu einem brüderlichen Gespräche zu bewegen. Es geschah dieß wieder im Juli 1852, als unsere Synode in Fort Wayne versammelt war. Da machte sie nehmlich auf Grund einstimmigen Beschlusses durch ihren Secretair dem Herrn P. Grabau den Antrag: „sich durch Delegaten mündlich, sei es öffentlich oder privatim, wie er in dieser Beziehung es wolle, mit ihm zu besprechen, wobei auch die Bestimmung der Zeit und des Orts ihm überlassen sein sollte." Die Antwort war die alte; Herr Pastor Grabau schlug das Gespräch wieder aus: wir sollten erst Buße thun, alle „Rottenprediger" zurückrufen und die Gebannten herausgeben und ihm überliefern. Ja, einen Monat später (den 11. Aug. 1852) schrieb Herr Pastor Grabau „im Auftrage des Kirchen-Ministerii der aus Preußen ausgewanderten lutherischen Kirche" an unseren Secretair noch Folgendes: „Wenn die Synode von Missouri Friedensgespräche anbieten will, so mag sie es auf ordentlichem Wege an unser Kirchen-Ministerium und zugleich in geeigneter beglaubigter Form gelangen lassen: so wird dasselbe die christliche Antwort darauf ertheilen. Die bisherige Privat-Correspondenz zwischen Pastor Grabau und Herrn Pastor Habel" (unserem damaligen Secretär) „erklärt das Kirchen-Ministerium von Seiten der missourischen Synode nur für ein schimpfliches Privatanerbieten." — So wiederholte denn unsere Synode ihren Antrag an die ganze Synode von Buffalo im folgenden Jahre. Der Erfolg aber war derselbe; nun schlug die ganze Buffalo-Synode das Colloquium aus; trotz dem, daß ihr auseinandergesetzt worden war, daß es sich ja offenbar zwischen uns nicht sowohl um diese praktischen Fälle, als um Differenz in der Lehre handle, um welcher willen wir diese Fälle natürlich anders beurtheilen, als die Buffalo-Synode, daß wir daher erst in einer Besprechung über die Lehre, u. A. vom Bann, Kirche, Kirchenordnung, Predigergewalt &c., von letzterer überzeugt werden könnten, an ihr, der Buffalo-Synode, ein Unrecht begangen zu haben. Als wieder im letzten Herbst eine Gemeinde, welche sich von Pastor Winkler, jetzt Prediger der Buffalo-Synode, (schon vor dem Anschluß desselben an diese Synode) um dessen gewissensbeschwerender Praxis willen getrennt hatte, einen Prediger unseres Verbandes berief, forderte dieser Pastor Winkler auf: „mit ihm gemeinschaftlich unter Beisein beider Partheien die Sache zu untersuchen." Pastor Winkler aber schlug es ab.— Unsere Gegner zeigten fort und fort, daß sie das Licht scheuten, daß sie bei der ganzen Sache nur ihre eigene Ehre zu retten bedacht waren, und daß sie lieber die ganze hiesige Kirche sich verbluten lassen, als auch nur Einen Schritt zum Frieden thun wollten, der nicht zugleich ein Triumph auf ihrer Seite wäre.

Zum dritten, handelt es sich aber auch keineswegs zwischen uns um einen einfachen „Lehrstreit," nehmlich um eine einfache Differenz in der Lehre von Kirche und Amt &c., dergleichen u. A. auch unter den Lutheranern unseres lieben Vaterlandes zu Tage getreten ist! Weit entfernt, daß wir, wie dargestellt worden, eine bloße Lehrdifferenz als kirchentrennend angesehen oder zu einem Vorwande genommen hätten, die von unseren Opponenten sich Trennenden, wohl gar mit Recht gebannte offenbare halsstarrige Sünder, ohne Weiteres aufzunehmen; so ist es vielmehr gerade die Buffalo-Synode gewesen, welche auf die bestehende Lehrdifferenz dieses Gewicht gelegt u. um derselben willen eine Kirchentrennung veranlaßt u. erzwungen hat.— Schon vor zehen Jahren erklärte, wie oben bereits erwähnt, ehe noch an eine Sendung von s. g. „Rottenpredigern" zu denken war, Herr P. Grabau, nachdem die sächsischen Prediger ihm ihre Ueberzeugung in Betreff der Lehre von Kirche u. Amt vorgelegt hatten, in seiner Antikritik nicht etwa nur, daß er mit denselben nicht übereinstimmen könne und ihre Lehre für irrig halte, sondern u. A. Folgendes: daß sie noch „eine unlutherische Richtung" hätten (Hirtenbrief S. 51.); daß sie „aus der christlichen Freiheit eine kirchliche Ungebundenheit machten" (Seite 55.); daß sie „die Gemeinde fast über Gott und sein Wort setzten, unter dem Vorwande, daß Christen einen Unterschied zwischen rechter und falscher Lehre machen müßten und daß sie sündlicher Weise Luthers Schriften dazu mißbrauchen wollten." (S. 56.) Alles auf Grund muthwilliger Verzerrungen von denselben aufgestellter rein evangelischer Principien. Ja, zuletzt schrieb Herr Pastor Grabau in jener Antikritik: „Mein herzlichster Wunsch wäre, daß Sie zur Besinnung über Ihr Treiben kommen möchten. Schließlich versichere ich Ihnen, daß ich Sie nicht für solche lutherische Pastoren erkennen

kann, die sich noch mit Ernst zu Gottes Wort und zu den Symbolen der Kirche halten.. Den Schaden, den Sie mit Ihrer Kritik" (des „Hirtenbriefs") „anrichten, werden Sie verantworten müssen, wenn sie nicht in rechtschaffener Buße Ihre Verirrungen abermals bekennen werden. Gott helfe uns, daß wir Ihrem falschen, unkirchlichen Geist, wenn Sie keine Buße thun, kraft unseres heiligen Amtes, öffentlich und freudig widerstehen können. Wir werden dann, wie es scheint, im öffentlichen Kampfe gegen Sie vieles zu wiederholen haben, was wir schon gegen den unirten unkirchlichen Liberalismus in Preußen durchgefochten haben." (S. 56.) So sah, wir wiederholen es, Herr Pastor Grabau unsere Lehrdifferenz an u. so schrieb er schon vor zehen Jahren unter ausdrücklicher schriftlicher beigegebenener Bestätigung der mit ihm verbundenen Pastoren; bereits den 12. Juli 1844, ehe noch von uns ein sogenannter Rottenprediger ausgesendet worden war, was erst späterhin, als die falsche Lehre Herrn Pastor Grabau's offenbar geworden war, von demselben als die Grundursache aller Zerwürfnisse bezeichnet wurde! So gern wir die Lehrdifferenz als etwas behandeln wollten, was uns nicht trennen könne, was daher auch nicht Ursache werden könne, die von der anderen Gemeinschaft sich Trennenden aufzunehmen, so wenig wollten Herr P. Grabau und die Seinen dieselbe so ansehen, sondern erklärten unsere Lehre für einen Abfall von Gottes Wort und dem kirchlichen Bekenntniß, forderten uns deßwegen zur Buße auf und bedrohten uns mit öffentlichem Zeugniß gegen uns! Auf ein neues hieraufbezügliches rechtfertigendes Schreiben der sächsischen Prediger würdigte P. Grabau dieselben schon keiner Antwort mehr, bis endlich die ganze (damals aus vier Pastoren bestehende) Buffalo-Synode, nachdem sie die Sachsen in ihrem gedruckten ersten Synodalbericht nun auch öffentlich für falsche Lehrer erklärt hatte, denselben eine kurze dictatorische Aufforderung zum Widerruf im Juni 1845 zuschickte. Nachdem aber die Sachsen zweimal Herrn P. Grabau u. einmal Herrn P. Krause zu einer mündlichen Besprechung u. resp. Beilegung der Streitsache eingeladen hatten, nehmlich im Jahre 1846 u. 1847, so erschien nun der zweite Synodalbericht der Buffalo-Synode, vom Jahre 1848, in welchem schon auf dem Titel „Löber, Walther rc." als „die missourischen Rottenbeschützer" genannt werden. Ja, darin heißt es nun u. A.: „Demnach urtheilt gegenwärtige Synode einmüthig, daß die Prediger Walther, Löber und ihre Genossen in falscher Lehre leben, über das heilige Predigtamt und den Beruf dazu, über Kirche und Amt der Schlüssel, Kirchenregiment und geistlichem Priesterthum, und daß aus diesen falschen Lehren und Irrthümern öffentliche Sünden und Freveleien hervorgegangen sind und noch hervorgehen, von denen sie trotz aller gegebenen Aufklärungen u. Ermahnungen, die seit 5 Jahren unserseits an sie ergangen sind, nicht abstehen; daher wir ferner erklären müssen, daß sie muthwillige stolze Sünder sind, die trotz aller christlichen Ansprache in Sünden zugenommen haben u. im Frevel stark geworden sind. Wir haben sie demnach für muthwillige falsche Lehrer und öffentliche thürstige Sünder zu halten u. sollen sie nach Gottes Wort meiden, bis sie umkehren, Buße thun u. Versöhnung mit uns ehrlich suchen." (S. 17. 18.) Hiermit that denn die Buffalo-Synode nicht nur die bei Namen genannten sächsischen Prediger, von denen der eine damals Präsident der Missouri-Synode war, um ihrer angeblichen falschen Lehre und der daraus geflossenen gottlosen Werke willen öffentlich und feierlich vor aller Welt in den Bann, sondern unter der Bezeichnung: „und ihre Genossen" die ganze Synode von Missouri; die denn auch „Ahabs-Synode," „das Chicagoer böse Leumunds-Collegium," „Gräuel-Synode" genannt wird, insonderheit wegen ihres Urtheils über den damaligen Pastor Krause; der aber nicht nur selbst das ihm zur Last Gelegte, insonderheit seine ungerechten Banne, später öffentlich eingestanden, widerrufen u. uns abgebeten, sondern von dem auch die Buffalo-Synode selbst später erklärt hat, daß er wirklich ein Heuchler und Tyrann gewesen sei. In dem genannten zweiten Bericht der Buffalo-Synode heißt es ferner von der Missouri-Synode: „So spricht aber Gott der Herr über diese verjüngten Stephanisten Zeph. 3,3.: Ihre Richter sind Wölfe am Abend, die nichts lassen bis auf den Morgen überbleiben. Ihre Propheten sind leichtfertig und Verächter." (S. 35.) Ferner: „Wir meinen hierzu, daß es sehr gut ist, wenn alles unbußfertige in dieser Einen Ahabs-Synode bleibt, damit ihre lügenhafte Kräfte u. ihre tyrannische Einheit immer mehr offenbar werde." (S. 146.) „Bürger, Ernst, Keyl rc. sind nach 1 Pet. 4, 15. u. Joh. 10, 1. keine christliche Prediger, sondern nur Rottenhäupter in Satans Dienst." (S. 149.) „In diesem Babels-Tempel schallt's und brüllt's: Keinen Gehorsam in äußerlichen Kirchensachen, denn er gehört nicht zur Seligkeit!.. Der Herr schelte dich, Satan! Wir wollen solche beelzebübische Freiheit nicht." (S. 157.)— Im Juli des Jahres 1851 kam endlich das Organ der Buffalo-Synode, das „Informatorium," heraus, in welchem nun Herr Pastor Grabau und die Seinen gegen die Synode von Missouri recht eigentlich gewüthet und gerast haben. Darin heißt es nicht nur: „Hiernach sind Herr Prof. Walther und die ihm anhangen, gewiß **Ketzer**" (S. 2. Jahrg. S. 23.), sondern es werden darin auch dem Genannten und den Gliedern der Missouri-Synode alle nur erdenklichen Schimpfnamen gegeben. Ja, als Herrn Pastor Grabau vorgehalten worden war, ob er sich denn nicht wenigstens denken könne, daß ja, was er als schändliche muthwillig gottlose Rottenbeschützung ansehe, aus irrendem Gewissen geschehen sein könne, da antwortete er schon im ersten Jahrgange seines „Informatorium": **„Fürwahr, so müßte man beim Teufel selbst nur solch ein irrendes Gewissen muthmaßen."** (S. 38.)— Wir meinen, aus dergleichen ist zur Genüge zu sehen, was davon zu urtheilen ist, daß Herr P. Grabau in Deutschland geklagt hat, die Lehrdifferenz, die in brüderlicher Einigkeit hätte ausgeglichen werden können, sei von uns muthwillig als kirchentrennend angesehen und behandelt worden; während gerade wir alles aufgeboten haben, die Sache brüderlich beizulegen, Herr P. Grabau aber und die Seinen uns stets während unseres Streites als Ketzer angesehen u. behandelt und uns so selbst genöthigt u. gezwungen haben, uns derjenigen anzunehmen, deren Gewissen dieß ewige Verdammen, Lästern u. Schimpfen nicht ertragen konnte und die daher den unverkümmerten Genuß der Gnadenmittel bei uns suchten, die wir, wenn Herr P. Grabau unsere reine evangelisch-lutherische Lehre nicht gotteslästerlich verketzert und trotz der Lehrdifferenz brüderliche und kirchliche Gemeinschaft zugelassen hätte, mit Ernst zu ihren, wenn auch nach unserer Ueberzeugung schwer irrenden, Seelsorgern zurückgewiesen hätten. Wir meinen auch, daß es bei solcher gottloser öffentlicher Ausübung des Bannes an uns schon hinreichend erwiesen ist, wie leichtfertig, wie ungerecht, wie päbstisch Herr Pastor Grabau jene Kirchenstrafe handhabt, die ein armer Sünder nur mit zitternden Händen ausüben sollte.

Als eine besondere Frage haben die Herren Pastoren Grabau und von Rohr den Brüdern in Deutschland noch diese vorgelegt: „Ob bei gedachtem Lehrstreite die eine Synode Recht habe, in den Gemeinen und Parochien der andern Gegenaltäre aufzurichten?" Gegen die wider uns hiermit ausgesprochene Beschuldigung glauben wir uns nun bereits mit dem Obigen gerechtfertigt zu haben. Wir erlauben uns jedoch noch Folgendes dagegen zu erinnern.

Erstlich, haben wir nie, auch nicht im entferntesten, selbst einen Schritt gethan, der Buffalo-Synode auch nur Eine Seele zu entwenden; alle, welche von uns mit Gottes Wort versorgt worden sind, haben sich unaufgefordert an uns um Hülfe in ihrer geistlichen Noth gewendet, und nur die Liebe Christi und zu den durch Ihn erkauften Seelen hat uns vermocht,

die unaussprechliche Schmach und Noth auf uns zu nehmen, die jederzeit einer solchen Annahme folgte und die wir voraussahen. Zum andern aber, haben wir nur solche ganze Gemeinschaften aufgenommen, die es in ihrem Gewissen nicht mehr ertragen konnten, der falschen Lehre und ungerechten Praxis sich theilhaftig zu machen, die in ihrer vorigen Gemeinschaft nicht nur im Schwange ging, sondern ihnen auch aufgedrungen werden sollte. Denn wehe dem, welcher „Missourische" Grundsätze laut werden ließ! Dem war alsbald als einem Judas unter den Jüngern die schwerste Ahndung geschworen, der furchtbarste Bann. Was sollten wir nun mit den armen Seelen thun, die zu einem nicht geringen Theile offenbar rechtschaffene, gottesfürchtige, wiedergeborene Christen und Kinder Gottes und nichts weniger als des Bannes würdig waren und die unsere Lehre als die rechte evangelische Lehre erkannten, wenn sie uns um Gottes u. ihrer Seligkeit willen baten, uns ihrer anzunehmen? Bei der Buffalo-Synode konnten sie gewissenshalber nicht bleiben und die Buffalo-Synode selbst duldete die Lehre nicht, welche sie für Gottes ewiges Wort erkannt hatten, sondern erklärte dieselbe für gottlose Ketzerei, Schwärmerei und Unionismus: nahm sich nun kein lutherisches Ministerium ihrer an, so war vorauszusehen, daß sie entweder in allerlei separatistische Unordnungen gerathen, oder in Verzweiflung fallen, oder eine Beute der hiesigen Schwärmer oder Ungläubigen werden würden. Dazu kam, daß der Buffalo-Synode vorgestellt wurde, wie die entstandenen Risse alsbald wieder geheilt und alles wieder in die alte Ordnung gebracht werden könnte, wenn sie, die Buffalo-Synode, nur auf ein friedliches Religionsgespräch eingehen wolle und wenigstens aufhöre, unsere Lehre zu verdammen. Mochte letztere nun sich durch uns in ihren Parochialrechten gekränkt glauben, wir hielten uns nach der apostolischen Entscheidung: „Von unserer Gewalt, welche uns der HErr gegeben hat, zu bessern, u. nicht zu verderben." 2 Cor. 10, 8.—

Es sei uns nun noch schließlich erlaubt uber einige Punkte Ihrer brüderlichen Zuschrift uns zu erklären:

1. Wenn die l. Bruder es ablehnen in unserer Lehrstreitigkeit mit der Synode von Buffalo eine Entscheidung abzugeben, so thut dieses uns herzlich leid; denn wir würden mit Freuden uns solcher Entscheidung unterwerfen, falls sie uns durch Gottes Wort und nach den Zeugnissen unsrer kirchlichen Symbole des Irrthums überwiese. Wir selber aber haben, wie wir deß gewiß sind, im Gehorsam gegen die hl. Schrift und im Einklang mit unsern kirchlichen Bekenntnißschriften, unsre Lehre d. i. die Stimme der Kirche über Kirche und Amt, wie der Ehrw. Conferenz ja wohl bekannt ist, bei Anwesenheit unserer beiden Deputirten in Deutschland vor 2. Jahren in Druck ausgehen lassen; und sicherlich wird jeder unbefangene Leser befinden, daß und wie wir darin dem hl. Predigtamte seine göttliche Einsetzung und Würde vindicirt haben und dieselbe als den bis an den jüngsten Tag bleibenden eigentlichen Urquell ansehen, daraus jede örtliche mittelbare Berufung dieses und jenes Dieners der Kirche herfließt, also daß wir fern von der ungebührlichen schwärmerischen Ausdehnung des allgemeinen Priesterthums aller wahren Christen sind, nach welcher etwa jeder Christ, als solcher, Amt und Beruf zum Pfarramte habe, oder als sei dieses Amt und Dienst nur „um gemeiner Ordnung" willen nöthig. Gleichwohl behaupten wir ebenso entschieden auf der andern Seite, daß ein jeder Christ als solcher, also auch jede relative Mehrheit in kleineren oder größeren Versammlungen, seien es 3 oder 3000, als die vor Gott bereits Könige und Priester sind, auch das evangelische Grundrecht und die Macht habek, das hl. Predigtamt zu verwalten, wenn gleich keiner dieses Rechtes sich in öffentl. Versammlung bedienen darf, es sei denn daß seine andern Mitchristen sich ihres gleichen Rechtes begeben, und einem rechtgläubigen, lehrtüchtigen und unsträflichen Bruder aus ihrer Mitte oder irgendwoandersher es zur öffentlichen Verwaltung übertragen, so daß der also Berufene eben so sehr des HErrn als der Kirche Diener ist; denn kraft des Befehls und nach der Ordnung des Hausherrn hat die Hausfrau und Eheliebste, als Mitbesitzerin aller geistlichen und himmlischer Güter nud Gaben, Aemter und Gewalten, den Haushalter in seinen Dienst und Amt berufen.

Demgemäß also vermeiden wir eben so sehr die papistische als die schwärmerische Abirrung von der graden Richtschnur der heilsamen Lehre; dagegen möge Hr. P. Graban aufzeigen, wo er die in seinem sog. „Hirtenbriefe" von 1840 aufgestellte Behauptung, daß erst durch das Amt die hl. Sacramente kräftig und wirksam wären, was Sie mit Recht „als zum Romanismus abschüssig" bezeichnen, jemals namentlich und ausdrücklich zurückgenommen habe, obgleich er später dies und jenes stillschweigend hat fallen lassen. Dieses ist, in der Kürze geredet, die Lehre unserer Kirche, die wir in oberwähntem Zeugniß „die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt" des Weiteren bezeugt haben; und billig dürfte man von einer meist aus Theologen bestehenden lutherischen Conferenz erwarten und voraussetzen, daß sie in dieser Lehre sich in keiner Schwebe befinde, sondern gegründet und geschickt genug sei, in dem zwischen uns und der Buffalo Synode resp. Herrn P. Grabau obschwebendem Lehrstreite zu entscheiden.

2. Wenn Sie ferner sagen, „daß die Oerter von der Kirche und vom kirchlichen Amte und was damit zusammenhängt ohne Zweifel solche seien, welche unsere Symbole, wenn sie auch die Grundlage zu deren Ausführung richtig und vollständig enthalten, doch nicht bis zur vollen theologischen Durcharbeitung und Abschließung geführt haben, und daß diese letzte vielmehr die Aufgabe unserer Tage auszumachen scheine," so wäre es uns sehr lieb, hierüber des Weiteren berichtet zu werden, wo die Lücken und Mängel oder die schiefen und einseitigen Auffassungen in den ausführlichen dogmatischen Lehrgebäuden unserer rechtgläubigen Lehrväter, als z. B. eines Joh. Gerhard, Quenstedt und A. ersichtlich wären; wir unsrerseits haben dieselben noch nicht entdecken können und haben ebenso wenig in neueren Schriften, die sich näher oder ferner mit jenen zwei Lehrartikeln befassen, eine geschichtliche und dogmatische Anknüpfung an die bereits vorhandene Entwickelung der Lehre gefunden, dagegen leider bemerken müssen, wie diese und jene gewiß aufrichtig gesinnte Brüder im redlichsten Wohlmeinen dennoch für „den gemeinen Nutz" der Kirche in ihren Bestrebungen schwerlich das Rechte erstreben; denn statt an dem quia in der Anerkennung der kirchlichen Symbole unverbrüchlich festzuhalten und deren Herleitung für die Erkenntniß der heilsamen Lehre aus und in der heiligen Schrift nicht zu verlassen, statt den theuerwerthen edlen Lehrschatz unserer Kirche sich zuvor organisch angeeignet zu haben und ob Gott wollte, mit den erleuchteten Augen unserer gesalbten rechtgläubigen Lehrväter die hl. Schrift anzuschauen, will es uns vielmehr bedünken, als ob diese Brüder nur durch die gefärbte Brille besonderer Lieblingsgedanken und Privatmeinungen in Hinsicht auf die Kirche und deren äußere Erscheinung in der Schrift forschen; und was Wunder, wenn sie dann dieselbe in der Schrift zu finden wähnen; und indeß sie vermeinen, neue exegetische Entdeckungen zu machen, kann es ihnen leichtlich begegnen, daß sie in romanisirende Abirrungen gerathen, welche die erleuchteten Lehrväter unserer Kirche längst erkannt und überwunden haben. Denn wir sind der Ueberzeugung, daß die Fragen von Kirche und Amt, was beide seien und wie sie zusammenhangen, keine offenen mehr sind, sondern längst schon im 16. und 17. Jahrhundert ihre gründliche Beantwortung und Erledigung gefunden haben; und in der That waren es ja auch zwei Cardinalfragen, um die sich großentheils auch die großartigen Lehrkämpfe der Reformation bewegt haben und welche durch die zwiefachen Gegensätze der Papisten und Schwärmer schon von Luther mannigfaltig hindurchgetrieben und die reine schriftgemäße Lehre davon schon von ihm siegreich behauptet wurde.

Sollten aber diese zwei Lehrstücke noch nicht, etwa wie die von der Rechtfertigung und von den Sacramenten, ihre volle theologische Entwickelung, wie man in Deutschland sich gern auszudrücken pflegt— erfahren haben, sowürde doch Zweierlei Noth thun: Für's Erste nämlich, daß man den vorhandenen Mangel anzeige, wo er denn eigentlich stecke, und falls man denselben wirklich nachzuweisen vermöchte, daß man doch geschichtlich u. organisch zugleich die bereits vorhandene dogmatische Entwickelung wieder aufnehme u. mit Untertretung des modernen Individualismus und Subjektivismus, dem auch

theologischem Gebiete so manche krankhafte Ausgeburt entstammt, das noch Unentwickelte wirklich ent- und nicht verwickele. Ein solcher Rückschritt wäre in der That der Fortschritt, deß wir jetzt bedürfen; und überhaupt gilt es für uns Lutheraner, daß wir, ob Gott will, einen solchen Zusammenhalt und Zusammenschluß um das theuerwerthe Bekenntniß der Kirche wiedergewinnen, wie es in unsern Vätern war, die darin lebten und webten, weil es eben die Stimme der Kirche, ihrer geistlichen Mutter, und die Antwort auf die Stimme des himmlischen Bräutigams in seinem gnadenreichen Evangelium war;— es gilt, mit den streitbaren und sieghaften Helden der Reformationszeit um das Banner desselben Bekenntnisses in geschlossener Phalanx uns zu schaaren und denselben guten Kampf des Glaubens um das Kleinod der reinen Lehre wider alte und neue, äußere und innere Feinde förder zu kämpfen; denn nur in solchem Zusammenstehen, Zusammenkämpfen und Zusammenleiden, als von Einem Geiste, durch die Eine Taufe und in dem Einen Glauben unter dem Einen HErrn zu Einem Leibe vereinigt, kann die Kirche der Zukunft gebaut werden.

Wenn wir aber anfingen, kühl und fremde gegen unsre kirchlichen Symbole zu werden und ihnen gleichsam nur von Ferne eine gewisse äußerliche Reverenz zu beweisen (statt, eben wegen des quia, mit Herz und Gewissen an ihnen zu haften), weil ihre nüchterne Schärfe und heilsame Zucht sich gegen dieses und jenes erklärt, was mit unseren Lieblingsgedanken freundschaftlich zusammenhängt, so wäre es freilich ganz natürlich, wenn wir je länger je mehr die gesunde zusammenfassende Anschauung von dem Wesen der Kirche aus dem Auge verlören, ja sogar an ihrer Kreuzesgestalt hin und her Anstoß nähmen und in einen gewissen ästhetischen Enthusiasmus für diese und jene schöne Erscheinung der sichtbaren Kirche geriethen, die mit ihrem Wesen und ihrer Gesundheit keineswegs so innig zusammenhängt, als man wähnt, ja, möglicher Weise, beides gefährdet, wenn man erst anfängt, menschlicher Weise, seine kirchlichen Lieblingsgedanken zu verwirklichen.

3. Sie, lieben Brüder, sagen ferner: „Daher sollten die auseinandergehenden Auffassungen in Betreff dieser Fragen, von denen, wiewohl nur eine die schrift- und symbolmäßige ist, doch sowohl die eine als die andere einzelne Aussprüche der Schrift und Symbole für sich deuten kann, weder die eine, noch die andere ausdrücklich verworfen ist, so lange die Kirche noch nicht gesprochen hat, beide nebeneinander in dieser Kirche Raum finden." Hier müssen wir nun aufrichtig gestehen, daß wir entweder das Gesagte nicht verstehen, oder einen seltsamen Widerspruch darin finden; denn ist z. B. Hrn. P. Grabau's Lehre von Kirche und Amt die schrift- und symbolmäßige, wie können denn seine Beweisstellen aus Hl. Schrift und seine Zeugnisse aus den Symbolen, zugleich für unsre Lehre da sprechen, wo wir gerade von der seinigen uns scheiden und ihr widersprechen müssen und umgekehrt?— denn solche Beweiskraft der Schrift und solches Zeugniß der Symbole kann sich nur auf unsern Consensus, so weit er vorhanden ist, nicht aber auf unsern Dissensus beziehen. Daß aber z. B. diese und jene Stellen der Symbole entschieden für unsre Gegner, andre für uns zu sprechen scheinen, gleich als ob beide Lehren auch in ihrem Gegensatz von der Kirche, als wohlgelitten neben einander bestehen und Raum finden könnten, das ist eben nur Schein und kommt lediglich daher, daß unsre Bekenntnißschriften und bereits die Augsburgische Confession trotz ihrer milden apologetischen Haltung einen zwiefachen Gegensatz, nämlich den der Papisten und der Schwärmer zugleich bekämpft und die reine evangelische Lehre wider beide erhärtet. Darum scheint es z. B. als sprächen Art. 5. und 14., die vornämlich wider die Schwärmer gerichtet sind, für P. Grabau und nicht für uns (während doch auch sie durchaus unsre Lehre ausdrücken), indeß Art. 8. „Was die Kirche sei", der vorzüglich wider die Papisten zeugt, *offenbar* die Grundlage *unserer* Lehre ist, was ja auch Hr. P. Grabau zugiebt, jedoch durch manche seiner Behauptungen diese Grundlage wieder aufhebt.

Wenn nun endlich die l. Brüder meinen, beide Lehren hätten sich doch so lange innerhalb der Kirche ruhig zu verhalten, und abzuwarten bis „die Kirche gesprochen habe," so ist uns auch dieses nicht klar und einleuchtend; denn ist, wie gesagt wird, „nur eine dieser Lehren die schrift- und symbolmäßige", so hat ja die Kirche schon gesprochen, und es ist nur an den Symbolen der Nachweis zu führen, welche Lehre die bekenntnißtreue sei, und ein anderes Sprechen der Kirche können wir uns, als Lutheraner, auch gar nicht denken; denn wenn auch Repräsentanten von allen lutherischen Gemeinden auf dem ganzen Erdboden an einen Ort, so es möglich wäre, zusammenkämen, um Rath zu halten u. zu besehen, welche dieser beiden Lehren, von denen „nur die eine die schrift- und symbolmäßige sei", es wirklich und wahrhaftig sei, so könnte doch solches lutherische Concil nichts anders sprechen und urtheilen, als daß entweder die Lehre der Synode von Buffalo resp. Hr. P. Grabau's oder die unsre dem alten und neuen Spruch der Kirche in ihren Symbolen gemäß sei. Zu solcher Entscheidung aber zu gelangen, dazu scheint uns keineswegs solch' ein ökumenisches lutherisches Concil nöthig zu sein, sondern irgendwelcher dazu befähigte Lutheraner, sei er ein eigentlicher Theologe oder nicht, könnte z. B. durch eine Schrift den objectiven Nachweis von dem Bekenntnißgemäßen der einen oder der andern Lehre liefern; und welche lutherische Landeskirche oder deren Gesammtheit würde darum anstehen, sich dazu zu bekennen? Ja klänge es nicht ruhmredig und hätte es nicht einen bösen Schein, so möchten wir sagen, daß wir in jenem unserm Zeugniß „Die Stimme unsrer Kirche in der Lehre von Kirche und Amt ꝛc." bereits jenen Nachweis geliefert, daß unsre Lehre, theils in jedem einzelnen Stück, theils in dem Zusammenhang auf dem Grunde der heil. Schrift ruht, und unsern kirchlichen Symbolen gemäß ist; und wenngleich die Form dieses unsers Nachweises dem dermaligen Geschmack auch in theologischen Erzeugnissen nicht zusagen und munden möchte, so sind wir doch deß göttlich gewiß, daß wir darin die alte u. ewig neue Wahrheit göttlichen Worts bezeugt haben. Gleichwohl, könnte uns von irgend einem lutherischen Christen, und sei er auch nur ein sogenannter Laie, aus der Schrift und nach unsern Symbolen ein wesentlicher Irrthum nachgewiesen werden, so wollten wir eben so gern u. willig stracks widerrufen, als wir unerschütterlich fest bleiben und bei unsrer Lehre, als der der rechtgläubigen Kirche beharren würden, wenngleich eine Plenar-Versammlung aller lutherischen Consistorien und sonstigen Kirchenbehörden der ganzen Welt ohne den *rechten* Schriftgrund u. Symbolzeugniß d. i. *wider den Zusammenhang der evangelischen Lehre* sie durch ihr Macht-Ansehen niederdrücken und verwerfen wollte.

Ueberhaupt können wir nicht umhin, uns gegen den Ausdruck: „die Kirche hat noch nicht gesprochen" auf das Schärfste und Bestimmteste zu erklären und ihn als schrift- und symbolwidrig, d. i. als unlutherisch zu verwerfen; denn die Kirche Gottes, als Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, ist von Anfang nie in der Schwebe und im Ungewissen gewesen über irgend einen Artikel des christlichen Glaubens zur Seelen Seligkeit, und hat aus Gottes Wort immerdar gesprochen; und wie dieselbe Sonne uns jetzt erleuchtet, die über Adam und Eva im Paradiese schien, so ist deren Glaube und Bekenntniß von dem Weibessaamen kraft der göttlichen Verheißung wesentlich kein anderer und geringerer, als was wir von Christo in unserm kirchlichen Bekenntniß bezeugen. Und wie es Gott gefallen hat, sonderlich zu Zeiten großen Abfalls von der einen und reinen Lehre, als z. B. gegenüber den grundstürzenden Irrlehren des Arianismus und des Papstthums die Kirche durch den Mund einzelner aus seiner Gnade erweckter, durch den hl. Geist *aus seinem Wort* allein erleuchteter Zeugen, als eben durch Athanasius und Luther sprechen zu lassen, so bedürfen wir sicherlich keines neuen Sprechens der Kirche und keiner sonderlichen Kirchenversammlungen, wo, wie in dem obschwebenden Lehrstreite, die Kirche aus Gottes Wort durch den Mund Luthers und seiner Mit- und Nachzeugen bereits deutlich genug gesprochen hat.

So sagt denn auch Luther: „Daß sie nun sagen, sie wollen warten, bis es von der christlichen Kirche beschlossen werde, da harre der Teufel auf; ich will so lange nicht harren; denn die christliche Kirche hat schon Alles beschlossen." (Opp. Hal. Tom. VII, 2345.)

Es sei uns nun noch erlaubt, folgende Punkte gegen die Ehrw. Conferenz zu bemerken. Der eine betrifft jene 2 Stellen aus Luthers Werken, die in dem Sendschreiben der Ehrw. Conferenz wider uns angezogen sind. Nach obiger geschichtlicher Orientirung aber werden die l. Brüder jetzt wohl, ohne genaueren Nachweis, selber einsehen, daß sie auf uns keine Anwendung leiden; denn wir haben weder in schwärmerischem Unverstande, noch aus bösem Rath und Willen in ein fremdes Amt gegriffen und auf gut amerikanisch, aber schlecht lutherisch der Synode von Buffalo Abbruch gethan, sondern wir haben uns Gewissens halber nur derer angenommen, die, in Folge der Grabauischen Lehre und der darauf

gegründeten hierarchischen Praxis, entweder schon in einem ungerechten Bann lagen, oder doch dessen gewärtig sein mußten, und nun Hülfe, Trost und Versorgung bei uns suchten, da sie bei den Kirchengerichten ihrer Synode kein Gehör fanden, die uns selber schon in Druckschriften, also öffentlich, wie oben nachgewiesen, in den Bann gethan, Ketzer gescholten und weder schriftlich noch mündlich mit uns verhandeln wollte. Deshalb hoffen wir denn auch, daß die l. Brüder, nach obiger geschichtlicher Orientirung es jetzt einsehen werden, wie sie zu vorschnell geurtheilt, als sei durch unsere Handlungsweise gegen Hrn. P. Grabau ein Bann unter uns, indem sie uns sofort, ohne doch uns zuvor gehört zu haben, als dem Achan [Josua 7.] ähnlich anschauen, was wir mit kirchlich-lutherischer Vorsichtigkeit und Gerechtigkeit nicht recht zusammenzureimen vermögen und dessen wir auch von andern Brüdern, als z. B. den preußischen Lutheranern in Breslau, nicht sofort bezüchtigt worden sind.

Es nimmt uns auch sonst in der That Wunder, wie eine ganze, fast nur aus Theologen bestehende Conferenz uns das Exempel des Achan mit Grund und Fug aufrücken dürfe, da wir zum Ersten doch nicht, wie Achan, wider einen klaren und erkannten Befehl Gottes, also wider besser Wissen und Gewissen gesündigt haben, und also deshalb sicherlich Niemand, der mit uns in Gemeinschaft tritt oder bleibt, sich theilhaftig macht unsrer Sünden; zum Andern der Fall mit Achan auch in das ceremonialgesetzliche Gebiet gehört, da Israel darin vor den andern Völkern ein heilig Volk sein sollte, daß es durch die Beschneidung und andere gottesdienstliche Gesetze und Ordnungen durch eine gewisse äußerliche Heiligkeit von den andern Völkern abgesondert war. Im N. T. dagegen gilt solche Ordnung nicht mehr, da die Heiligung eines Christenmenschen nur in dem Glauben und der Einwohnung des heil. Geistes besteht. Hier würde einer durch Sünden wider das Gewissen, seien es geheime oder offenbare, den Glauben an Christum u. den heil. Geist ausstoßen; aber nur d e r macht sich dessen Sünde theilhaftig, der, so sie offenbar wäre, sie wissentlich mit- und nachmacht, oder sie nicht straft, und durch solches sein Schweigen allerdings schon in einem gewissen Sinne Gemeinschaft hat mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß.

Der andere ist dieser, daß die Ehrw. Conferenz zur Erlangung eines, ob Gott will, unpartheiischen Standpunktes sich möglichst genau an den ganzen historischen Verlauf dieser Streitsache halte, nicht aber w i d e r uns und f ü r Pastor Grabau sich durch den letzten Briefwechsel zwischen beiden Synoden im Juni 1853, den Hr. P. Grabau der Conferenz zu Leipzig vorgelegt hat, stimmen lasse; denn wir können uns leider der Annahme nicht erwehren, daß der im Ganzen gemäßigte Ton — denn obwohl der Herr P. Grabau, wie Sie schreiben, Ihre Bestrafung „willig angenommen", so hat er doch bald nach seiner Rückkehr, ohne alle Reizung und Veranlassung von Außen, Hrn. Prof. Walther so giftig und bitter als jemals früher des Jesuitismus bezüchtigt — jener Briefe an uns nur deshalb angenommen wurde, um später bei den Brüdern in Deutschland, die den genaueren Zusammenhang unsres Streites und ihre Streitführung nicht kannten, den Eindruck zu machen, daß er immer auf diese Weise mit uns verhandelt hätte, wie denn auch kurz vor der Abreise der beiden Delegaten nach Deutschland der allerdings anstößige Name: „die aus Preußen ausgewanderte lutherische K i r c h e" [statt Gemeine] abgethan und dafür der Name: „Synode von Buffalo" angenommen wurde.

Der dritte Punkt ist dieser, daß es nach Grabauischen mündlichen und schriftlichen Darstellungen und Mittheilungen über uns, den lieben Brüdern drüben leichtlich den Eindruck machen könnte, als wichen wir auf kirchlichem Boden den hiesigen bürgerlichen Verhältnissen, und handhabten, da hier, wie die Conferenz schreibt, „der Zaum des christlichen Staates durchaus fehle," gar keine oder doch eine sehr laxe Kirchenzucht, und wendeten den Bann gar nicht an. Dies ist aber, Gott sei Dank, durchaus nicht der Fall, und wir fühlen uns veranlaßt, gleich vorweg zu schicken, daß wir „den Zaum des christlichen Staates" für die Ausübung der Gottgefälligen und nach Christi Ordnung erfolgenden Kirchenzucht und für die Abwehr demokratischer Gelüste und Uebergriffe in die Gerechtsame des heiligen Predigtamtes noch nie vermißt haben; denn wir haben Gottes Wort, in richtiger Anwendung, immer stark genug gefunden, auch durch unsern schwachen Mund die rechte Erkenntniß über die Lehre auch von der Kirchenzucht und vom Bann zu erzeugen, und demgemäß die Gewissen zu berichten und den Willen der Gemeinde zum Gehorsam gegen dasselbe zu reizen, wenngleich hin und her Einzelne zeitweise oder dauernd widerstrebten und im letzteren Falle meist sich selber von der Gemeinde ausschieden, nachdem vergeblich alle seelsorgerische Liebe und Treue im Lehren, Ermahnen, Bitten, Flehen und Warnen an sie gewendet war.

Zwar ist es wahr — und kann auch, nach der Lage der Dinge, nicht anders sein, ist auch schwerlich in der Kirche je anders gewesen, — daß, je nach dem christlichen und kirchlichen Standpunkte der einzelnen Gemeinden nach Erkenntniß, Glauben, Erfahrung und geistlichem Leben, auch die Kirchenzucht im weitern und engern Sinne gehandelt und z. B. Manches in mehr geförderten und älteren Gemeinden schärfer gestraft wird (ja möglicherweise daselbst den Bann nach sich zieht), was bei noch jüngeren und christlich und kirchlich noch weniger herangebildeten Gemeinden eine gelindere Rüge erfährt, ja vielleicht bei Aufräumung noch gröberer Blöcke, scheinbar zuerst noch übersehen wird; gleichwohl ist es eben so wahr, daß die Kirchenzucht nirgends in unsern Gemeinden fehlt, ja daß nur sehr wenige neuere Gemeinden sein mögen, darin leider nicht schon einzelne Bannfälle vorgekommen sind, und daß, ohne daß deshalb die Gemeinden sich auflösen, die Kirchenzucht, ohne Ruhm zu melden, ernster und nachdrücklicher gehandelt wird, als, soviel wir wissen, in allen lutherischen Landeskirchen Deutschlands, obwohl diese „den Zaum des christlichen Staates", aber freilich auch dessen Hemmschuh dazu haben. Ketzer, Säufer, Hurer, Ehebrecher, Wucherer u. s. w. werden in unsern Gemeinden nicht geduldet und, wie gesagt, Gottes Wort auch durch unsern unwürdigen Mund, in angemessener Anwendung auch auf die einzelnen Fälle, richtet Alles auf's Beste aus, ohne Mitwirkung aller menschlichen Mittel, als da sind: der weltliche Arm des landesherrlichen Kirchenregiments, pfarrherrliche Schreckschüsse und Banndrohungen, auf Grund falscher Schriftauslegung und deß etwas.

So läßt sich auch keiner von uns, nach landesüblicher Unsitte, zeitweise oder auf's Unbestimmte, in Form eines menschlichen Rechtsvertrages, von der Gemeinde berufen; und solche Lutheraner oder verwahrlosete Gemeinden, die nach genugsamer Unterweisung und Berichtung über die Lehre vom ordentlichen Beruf aus Gottes Wort, diesen Beruf nicht ausstellen w o l l e n, werden von uns auch nicht angenommen. Desgleichen ist die Beichtanmeldung in unsern Synodalgemeinden ohne Ausnahme eingeführt und wird, als eine treffliche Gelegenheit für die kirchliche Seelsorge, auf evangelische und väterliche Weise sorgfältig benutzt. In neuern und rohern Gemeinden aber, wo die Leute, und zwar zunächst gerade um des Verfalls auch dieser heilsamen kirchlichen Ordnung in Deutschland willen, derselben anfänglich noch widerstreben, und sich noch nicht persönlich bei ihrem Seelsorger anmelden wollen, da lassen sich diese — obzwar sehr gegen die strikte Observanz der pfarrherrlichen Würde, aber hoffentlich als evangelische Mitarbeiter des heiligen Geistes — in der Liebe und Geduld Christi die Mühe nicht verdrießen, zumal im Anfange ihrer Amtsführung, die Leute, die zum heiligen Abendmahl gehen wollen, zuvor einzeln auf den zerstreuten Farms zu besuchen, um den Stand ihrer christlichen Erkenntniß und sonstigen Seelenzustand zu erforschen und, je nach ihrer geistlichen Nothdurft, zu belehren, zu strafen, zu trösten u. s. w. Wer sich aber auch solches Gesprächs weigert, wird zum heiligen Abendmahl nicht zugelassen. Leider aber ist an solcher Weigerung meist nicht allein persönliche Störrigkeit, sondern auch die klägliche Verwahrlosung und kirchliche Entwöhnung Schuld, in welcher, zum Bedauern, die lutherischen Landeskirchen aus so vielen Gemeinden uns ihre Kirchkinder herüberschicken; denn vielfach hören wir die Rede: „solche Fragen sind wir von Deutschland her nicht gewohnt; unsere Pastoren haben uns nichts gefragt, wenn wir zum heiligen Abendmahl gehen wollten; wir brauchten nur unsere Namen beim Küster anzugeben" u. dgl. So müssen denn wir hiesige Pastoren mannigfaltig die Schuld unserer Mutterkirche, an der wir aber ja freilich auch Theil haben, büßen und thun es auch gerne, indem wir sie weder um ihre pfarrherrlichen Ehren, Güter und Würden, noch um „den Zaum des christlichen Staates" beneiden, sondern mittlerweile, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch Viele reich machen, als die nichts haben und doch Alles haben, unsere lieben Gemeinden auf dem Grunde der reinen Lehre und in einer dem guten Bekenntniß gemäßen Praxis zu begründen und aufzuerbauen trachten; denn nicht in diese und jene Form sogenannter apostolischer oder altlutherischer Kirchenordnungen, liturgischer Gottesdienste, confessionistischen Schaugepränges und pietistisch-gesetzlicher Heiligkeit setzen wir das Wesen wahrhaft lutherischer Gemeinden, sondern in das Leben und Weben im rechtfertigenden Glauben, nach voraufgehender Buße zu Gott und mit nachfolgender rechtschaffener Gottseligkeit im Reden, Thun und Leiden, darin sich der Glaube auch gegen Menschen lebendig und thätig erweiset; denn dieser Glaube allein ist ja das rechte christliche und lu-

therische Herzblut, ohne welches alle Formgerechtigkeit lutherischer Kirchengerippe und mechanischen Getriebes keinen Werth hat.

Und Gott sei gelobt! in mehreren der älteren, bereits vor der Bildung unserer Synode bestehenden, aber auch jüngeren Gemeinden ist durch die vom Herrn gesegnete evangelische Arbeit der suchenden Hirtenliebe und pflegenden Hirtentreue jene ersehnte und erfreuliche Liebesgemeinschaft zwischen Hirten und Heerden schon sichtlich vorhanden, wo kein Theil ängstlich und mißtrauisch seine Gerechtsame gegen den andern behütet und bewacht, sondern im Gegentheil jeder Theil die des andern achtet und bewahrt; wo in That und Wahrheit — und nicht blos auf dem Papier — die Pfarrkinder ihre Lehrer und Pfleger als geistliche Väter ehren und lieben, und diese wiederum jedes einzelne der ihnen zur Hut und Weide befohlenen Schafe und Schäflein Christi mit aller Treue meinen und mit aller Liebe pflegen, also daß auch in dem harmonischen Zusammenwirken von Hirten und Heerden ein wirkliches Gemeindeleben besteht und in organischer Gliederung und Verbindung durch die Liebe Christi, jedes Glied nach seiner Art und Maaß den „gemeinen Nutz" im engeren und weiteren Sinne zu fördern trachtet; und wenn es freilich auch in solchen Gemeinden leider nicht an Heuchlern und kaltsinnigen Christen mangelt, so haben sie doch, durch Gottes Gnade, bis jetzt nicht das Uebergewicht und vermögen nicht, die Gestalt dieser Gemeinden wesentlich zu ändern und in Laodicäische umzuformen.

Schließlich betheuern wir den lieben Brüdern, daß wir von Herzen den Frieden suchen und hocherfreut wären, wenn wir mit unsern Gegnern über treu lutherisch gesinnte, erkenntniß- und erfahrungsreiche Männer unsrer gemeinsamen lieben Mutterkirche in Deutschland einig werden könnten, die auch, um Gottes Ehre und des Friedens vieler Seelen willen das Opfer nicht scheuten und sich willig darangäben, herüberzukommen und nach Gottes Wort und den Symbolen unsrer Kirche — welchen beiden, aber auch nur diesen allein, wir unbedingten Gehorsam versprechen — unsere Streitigkeiten an Ort und Stelle zu untersuchen und durch Gottes Gnade und Beistand zu erwünschtem Frieden beizulegen; und es soll an uns nicht liegen, die geeigneten Schritte dafür zu thun.

Der gnädige und barmherzige Gott sei mit Ihnen!

Im Namen der Synode unterzeichnet
Fr. Wyneken, Präses.
F. W. Husmann, Secr.

St. Louis im Staate Missouri,
den 1. Juli 1854.

Antwort

der deutschen evangl. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. auf das an selbige gerichtete Schreiben einer ehrw. zu Fürth in Baiern am 20sten September vor. J. versammelt gewesenen Pastoralconferenz. *)

Gnade und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo!

*) Mitgetheilt im „Lutheraner" No. 12. des gegenwärtigen Jahrganges.

Ehrwürdige und im HErrn geliebte Brüder!

Indem wir uns erlauben, beifolgend unsere ausführliche Verantwortung gegen die Leipziger Conferenz auch Euch zu übersenden, damit auch Ihr in den Stand gesetzt werdet, unsere Streitsache mit der Buffalo Synode gehörig zu übersehen, so können wir nicht umhin, doch einige besondere Bemerkungen beizufügen, nachdem wir Euch jedoch zuvor unsern herzlichen Dank für die brüderliche Liebe abgestattet haben, die Euch unverkennbar bei der Abfassung Eures Sendschreibens an uns geleitet hat.

Diese Bemerkungen nun sind folgende:

1. Wenn Ihr schreibet, daß Ihr mit den beiden Delegaten der Synode von Buffalo in den 4 „von ihnen" sogleich formulirten Punkten einig wurdet, so müssen wir diese Einigkeit von Seiten jener zwei Abgeordneten billig bezweifeln, da Herr P. Grabau nach seiner Zurückkunft sie theils offen geleugnet, theils Herrn Prof. Walther, ohne alle reizende Veranlassung von dessen Seite, eben so bissig und giftig angegriffen und ihn des Jesuitismus bezüchtigt hat, als je zuvor; hätte er aber No. 4 von Herzen gemeint, und, wie Ihr meinet, „aufrichtig und demüthig" zugegeben, „daß in Buffalo bei Ausübung des Bannes Sünden begangen sein mögen," so wäre schwerlich jener heftige und bittere Ausfall möglich gewesen; vielmehr hätte er mit der von ihm geleiteten Synode irgend welche annähernde Schritte gegen uns gethan und in unser mehrfach wiederholtes Gesuch um ein Colloquium endlich gewilligt, um daraus, ob Gott wollte, eine Vergleichung in der Lehre zu gewinnen, ohne welche ja doch nun eine richtige Beurtheilung der einzelnen Bannfälle unmöglich ist.

2. Wir müssen es als ein ungerechtes Urtheil entschieden ablehnen, daß, wie Ihr behauptet, auch wir „die obwaltenden Streitpunkte zum Aergerniß der Kirche in so hartem, bittern und leidenschaftlichen Tone behandelt und Ursache hätten, solche Sünde zu erkennen, zu bekennen und fernerhin zu meiden." Dieses Urtheil aber ist, wie gesagt, durchaus unbegründet und wir müssen behaupten, daß entweder die ehrw. Conferenz unsere gegenseitigen Streitschriften nicht gelesen, oder aus einer günstigen Meinung gegen die Buffalo Synode wegen Einigkeit mit deren Lehre, oder aus einer abgünstigen Meinung wider uns also urtheile; denn wir berufen uns auf das Urtheil irgend welcher unbefangener Lutheraner, ob unsere Streitschriften nicht stets eine sachliche Haltung haben, indeß die unserer Gegner jenen heftigen, persönlich gereizten Ton nicht verleugnen, der klar genug anzeigt, daß ihnen mehr die eigne Ehre, als die Ehre Gottes, die Hoheit und Herrlichkeit der Sache, nämlich der reinen Lehre, als des Werkes des großen Gottes, am Herzen liege; und wiewohl der Irrthum auf milde Weise behauptet und vertheidigt werden kann, so erscheint es doch kaum möglich, daß die Wahrheit in so schmähsüchtiger und gemeiner Weise kämpfe, wofür wir weder in der heil. Schrift, noch in der Kirche ein Vorbild zu finden vermögen.

3. Obgleich die l. Brüder in Eurer Conferenz die Amtsfrage als eine offene ansehen und behandeln und von uns ein Gleiches wünschen, so können wir diesen Wunsch doch unmöglich erfüllen, da ja, wie wir in unserer Antwort an die Leipziger Conferenz näher nachgewiesen haben, diese Frage bereits geschlossen ist; denn gerade um diese zwei Fragen von Kirche und Amt haben sich ja auch insonderheit die Lehrkämpfe der Reformation bewegt und das Zeugniß der evangelischen Wahrheit von diesen beiden Lehrstücken ist bereits klar genug in unseren Symbolen grundsätzlich niedergelegt, deren Handleitung wir nur zu folgen brauchen, wenn wir diesen Artikel näher handeln wollen, wie denn auch die ausführlichen Lehrgebäude unserer älteren rechtgläubigen Lehrväter dieses thun.

Deshalb müssen wir es auch entschieden mißbilligen und für unlutherisch erklären, dem Wesen nach das quia unserer Verpflichtung zu den Symbolen fahren zu lassen und mit heimlicher Bemißtrauung ihres schriftgerechten Zeugnisses sich dem quatenus zuzuneigen und mit und in solchem Sinne dann sogenannte freie exegetische Forschungen in der h. Schrift von Neuem anzustellen, die mit keiner geringeren Gefahr verbunden sind, als mit der, diese und jene besondere Lieblingsgedanken und Privatmeinungen von der Gestalt der Kirche wider den Zusammenhang der evangelischen Lehre in diese und jene einzelnen Schriftstellen zuerst hineinzulegen und dann natürlich als neue Entdeckungen aus ihnen herauszufinden.

4. Wenn Ihr endlich von uns begehret, mit Euch „unsere guten Bekenntnisse nach Anleitung der Schrift zu versehen," so können wir, als Lutheraner, in solch Begehren nicht willigen, wie es uns denn Wunder nimmt, daß Ihr, als Lutheraner, dasselbe an uns richtet; denn als solche haben wir ja bereits den reinen Verstand und die ungefälschte Auslegung des göttlichen Wortes in unserem kirchlichen Bekenntniß; und nur wenn wir mit Nicht-Lutheranern zu handeln hätten, die Bedenken und Zweifel über das Schriftgemäße unseres Bekenntnisses äußerten, oder wenn irgendwo in unsern Symbolen (was aber nicht der Fall ist) irgend eine Auslegung unklar wäre, dann hätten wir allerdings auf die Schrift selber zurückzugehen und aus ihr das Schriftgemäße unsers Bekenntnisses dem andern Theile nachzuweisen.

Lutheraner aber, als solche, haben nicht ihre Symbole nach der Schrift, sondern die Schrift nach ihren Symbolen auszulegen und an dem quia fest und unverrückt zu halten; denn ließen wir das quia auch nur irgendwo fahren, wo unsere Symbole klar und unwidersprechlich glauben, lehren und bekennen, und neigten wir uns irgendwo dem quatenus zu, so gäben wir damit auch unsern Charakter als Lutheraner auf und stellten uns so ziemlich in die Reihe der Rationalisten, die auf das quatenus dringen, welche Form der Anerkennung aber wohl auf die Beschlüsse des Tridentinischen Concils oder der Dortrechter Synode und dergleichen, aber nicht auf unser Bekenntniß anzuwenden ist.

Gott schenke uns doch Gnade, daß wir erst recht kindlich zu den Füßen unserer Väter sitzen, die fürwahr ein viel größeres Maaß der Erleuchtung des h. Geistes über die Lehre des Evangeliums hatten, als wir, und von ihnen lernen, in den Zusammenhang ihrer Lehre eindringen, ehe wir daran gehen, andere zu lehren und einzelne herausgezwackte Schriftstellen wider diesen Zusammenhang auf etwa vorhandene Lieblingsphantasien vom wahren Luther- und Kirchenthum zu drehen; denn dadurch können wir auch innerlich leicht von der Einfältigkeit in Christo verrückt werden und in der Ausbreitung solcher, vermeint-

lich aus der Schrift genommenen Fündlein auf allerlei menschliche Mittel gerathen.

Zuletzt, lieben Brüder, wollen wir Euch herzlich gebeten haben, diese unsere Antwort, die ja wohl stellenweise diese oder jene von Euch verletzen könnte, uns nicht für ungut zu nehmen, auch nicht zu verachten, da sie zugleich aus herzlicher und aufrichtiger Liebe zu Euch geflossen ist, und wir stets in dankbarem Gedächtniß tragen, wie viele und mancherlei Wohlthat und brüderliche Handreichung uns durch Eure Liebe und sonderlich durch Vermittelung des theuren Herrn Pfarrer Löhe zugeflossen ist.

Ach! möchte doch der gnädige und barmherzige Gott die schöne Zeit wiederbringen, da wir von demselben Grunde und auf dieselbe Weise dasselbe herrliche Ziel im Auge hatten und es verfolgten und in Einem Sinne und Geiste, als Ein Herz und Eine Seele zusammenstanden und zugleich jeder nur suchte, was des Andern war; möchte sie wiederkehren die edle und herrliche Zeit, da wir auch insonderheit mit dem geliebten Herrn Pfr. Löhe (wie noch jetzt die Hefte seiner damaligen Schüler und die denselben mitgegebenen Instructionen nachweisen) auf demselben Grunde des kirchlichen Bekenntnisses in allen Artikeln der heilsamen Lehre einmüthig und unverrückt feststanden und der Stimme unserer geistlichen Mutter, der Kirche, auf dieselbe Weise kindlich gehorchten. Dazu helfe der liebreiche und getreue Gott um JEsu Christi willen. Amen.

St. Louis, Mo., am 1. Juli 1854.

Im Namen der Synode unterzeichnet
Fr. Wyneken, Präses.
F. W. Husmann, Secr.

(Eingesandt.)

Die Auswanderung
der evangelisch-lutherischen Salzburger in den Jahren 1731, '32 u. '33.
(Schluß.)

Am 21. Juni kamen die ersten, nach Lithauen bestimmten Salzburger in Gumbinnen an, wo die Prediger mit der Schule unter dem Gesang des Liedes: „Der HErr ist mein getreuer Hirt," ihnen entgegen zogen. Man wies vielen schon in der Stadt Häuser und Aecker an und den nöthigen Besitz dazu, die Andern vertheilte man auf das Land, wies ihnen Wohnplätze an in den durch die Pest entvölkerten Gegenden, versah sie nicht nur mit den nöthigen Baumaterialien, sondern auch mit Geld, ertheilte ihnen Freijahre von Abgaben und leistete ihnen allen möglichen Vorschub. Ja im Jahre 1734 schickte der König seinen Legationsrath von Plotho nach Salzburg, um die Herausgabe der noch vorhandenen, aber größtentheils in fremden Pacht gegebenen Güter der Emigranten zu veranlassen, und es gelang demselben endlich, doch wenigstens noch 500,000 Gulden heraus zu bekommen, welche denn nach und nach unter die Emigranten vertheilt wurden.

So begann denn nun ein fröhliches Regen und Bewegen. Die Bluts- und Seelenfreunde siedelten sich zusammen und gründeten eine Neustadt, viele Dörfer und Weiler. Bald grünten weite Saatfelder, und zahlreiche Heerden, der Salzburger alte Lust, weideten auf den Triften. Einige wagten sich auf's Wasser und lernten die Schiffarth. Viele ernährten sich mit oder ohne Ackerbau durch nützliche Handwerker. Ueberhaupt, was sie Schönes in der Heimath verlassen hatten, fanden sie, mit Ausnahme ihrer himmelhohen Berge wieder; denn Lithauen ist ein gar fruchtbares Land, von Flüssen und Seen durchzogen.

Ja sie fanden noch mehr, sie fanden hier reichlich, was sie daheim schmerzlich entbehren mußten, die reichliche Weide auf den Auen des göttlichen Worts. Bald standen daher an verschiedenen Orten Kirchen und Schulhäuser da, in welchen treue und eifrige Arbeiter Christi die Seelen weideten. Ihre ersten Prediger, deren Zahl aber später noch vermehrt wurde, haben wir bereits kennen gelernt. Unter ihren Schullehrern zeichnete sich besonders einer der Ihrigen aus. Es war das Andreas Gapp, der in der Verfolgung einst so viel erlitten hatte (Siehe Luth. Nro. 10.) und in diesem seinem nunmehrigen Amte Jung und Alt mit musterhaftem Beispiele voranleuchtete. Und wie treulich wurden alle diese Gelegenheiten benutzt. Selbst auch Alte ließen sich in den Stunden der Muße von den Geübteren im Lesen noch unterrichten. Daß es am fleißigem Kirchenbesuch und inniger Liebe und aufrichtigem Gehorsam gegen ihre Prediger nicht fehlte, läßt sich wohl erwarten. Ja sie kamen auch außer den Sonntagen zu denselben gereist, um sich Seelenspeise zu holen. So machte unter anderem der Prediger Bräuer eine liebliche Erfahrung. In Salzburg nämlich hatten sie jedesmal die heil. Christnacht mit Singen, Lesen und Beten zugebracht. Am Christabend 1732 erschien daher eine große Anzahl im Pfarrhause mit der Bitte um Erbauung. Die wurde gern erfüllt. Voll Dank verließen sie am Morgen das Pfarrhaus und der Pastor erklärte später: „er sei im Kreise dieser Leute u. bei ihrer frohen und heiteren Gottesfurcht so froh gewesen, daß er an diese Christnacht zeitlebens denken werde, und er ihnen gerne die Erlaubnis gegeben habe, in der nächsten Christnacht, wills Gott, wieder zu kommen."

Sie waren aber nicht blos eifrige Hörer des Worts, sondern auch eifrige Thäter desselben. Sie erprobten sich als fleißige, sparsame Wirthe, als treue, dankbare Unterthanen, als lebendige, durch viele Trübsale geläuterte und bewährte Glieder Christi. Sie reichten dar in ihrem Glauben Tugend und in der Tugend Bescheidenheit und in der Bescheidenheit Mäßigkeit u. in der Mäßigkeit Gottseligkeit und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe. Sie liehen gerne einer dem andern, selbst Fremden und das ohne Pfand, Zins und Verschreibung, allein auf das gegebene Wort trauend — ein Zug, der ja freilich viele unserer wucherhaftigen Christen in Amerika erröthen machen sollte. Prozesse kamen selten unter ihnen vor; entstanden Streitigkeiten, so wurden sie nach Patriarchenweise von den Familienvätern geschlichtet. Sie theilten, auch die Aermsten noch Aermeren, gerne mit und wenn Eltern abstarben, welche noch unmündige Kinder hinterließen, so nahmen Freunde und Nachbarn diese ohne weiteres zu sich und erzogen sie mit elterlicher Liebe und Zärtlichkeit. Auch Feindesliebe war ihnen nicht fremd. Sie gedachten ihrer Verfolger im Vaterlande nicht mit einem Worte, es sei denn, daß man ausdrücklich Nachrichten über jene Ereignisse begehrte. Dann aber auch priesen sie mehr Gott, der sie errettet, als daß sie über ihre Verfolger klagten. Man kam einst auf den Erzbischof zu sprechen. Einer von ihnen sah gen Himmel u. sprach: „Ach, wenn doch der liebe HErr Gott unsern Erzbischof noch erleuchten und auf den rechten Weg bringen wollte! Ach, wir bitten so oft für denselben und ich will noch ferner fleißig für ihn beten, daß er zur Erkenntnis der Wahrheit komme." Ebenso zeigte sich im Leiden bei ihnen christliche Glaubensfreudigkeit und Geduld; ihr Sinn war: ein Christ muß ein froher Mensch sein und im Leiden standhaft stehen und im Glauben freudig sein, denn der HErr hilft! Kurz ihre Gottesfurcht war unverstellt und aufrichtig; darum redeten sie auch nicht viel von Bekehrung und Verleugnung, sondern hielten sich immer für Anfänger im Christenthum, obwohl sie mehr als Andere Verleugnung üben gelernt hatten und des Geistes Früchte brachten. Daß es nicht an Spreu unterm Weizen fehlte, versteht sich von selbst; aber unleugbar ist doch, daß damals die Mehrzahl der reinen Lehre Ehre machte und der Name „Salzburger" bei Freund und Feind einen guten Klang hatte.

Für alles hier an den Salzburgern Gerühmte könnte ich aus unserem Büchlein mehrere schöne Exempel noch als Beleg bringen. Doch ich lege es nun beiSeite und erzähle nur noch dem Leser, was über diejenigen Salzburger zu meiner Kenntniß gekommen ist, welche nach Amerika übersiedelten und darum auch mit die ersten Anfänge der luth. Kirche in diesem Welttheil bildeten.

Wie wunderbar aber hatte Gott es gefügt, den armen und verjagten Gliedern Christi sogar eine Zufluchtsstätte drüben über dem Weltmeer zu bereiten! Unterm 9. Juni 1732 — also eben in dem Jahre, in welchem die Angesessenen und zuletzt die Bergknappen Salzburg verließen (S. Luth. Nro. 19.) — erschien ein Erlaß des Königs Georg II. von England, durch welchen von seinen Besitzungen in Amerika der heutige Staat Georgien als ein Asyl für die Armen des brittischen Reiches und für die vertriebene Protestanten des Auslandes bestimmt wurde. Die Leitung der Colonisation wurde auf 20 Jahre einem Directorium übertragen, dessen thätigstes und eifrigstes Mitglied der General James Oglethorpe war, ein Mann, der nicht nur durch Tapferkeit, Willensstärke, Weisheit und Erfahrung ausgezeichnet war, sondern der auch von Herzen glaubte. Derselbe schiffte sich im November 1732 mit 120 Ansiedlern ein und gründete nicht weit von der Mündung des Savannah eine Stadt gleiches Namens. Bei seiner Umsicht, seinem Eifer, selbner Aufopferung blühte die neuangelegte Colonie sichtlich auf; dazu lebte Oglethorpe von Anfang

an mit den Indianern auf freundschaftlichem Fuße, wobei er denn auch nicht versäumte, sie für das Evangelium zu gewinnen. O hätte man sich nur stets so gegen unsere rothen miterlösten Brüder verhalten, so wären ihrer wohl mehr für das Evangelium gewonnen worden!

In Folge der guten Nachrichten von dem Aufblühen der Colonie in Georgien erließ durch Vermittlung des schon genannten Pastor Urlsperger die in England entstandene „Gesellschaft zur Pflanzung des Evangeliums im Auslande" eine Einladung an die vertriebenen Salzburger zur Uebersiedlung nach Georgien. Freie Ueberfahrt, Versorgung mit den nöthigen Mitteln für den ersten Anfang, Land für sie und ihre Kinder, Freiheit von Abgaben auf 10 Jahre und nach Verlauf derselben Vergütung des Landpreises und der gemachten Vorschüsse durch eine jährliche mäßige Rente — das waren die edelmüthigen Anerbietungen, die ihnen gemacht und nachher auch treulich gehalten wurden. Es läßt sich denken, daß diese Einladung mit Freuden von denjenigen Salzburgern vernommen wurde, welche mit ihren Brüdern nicht nach Lithauen gezogen waren, sondern sich vornemlich in Schwaben und in den süddeutschen Reichsstädten niedergelassen hatten und sich wohl kümmerlicher nähren mußten, als die in Lithauen. So geschah es denn, daß sich noch im Jahre 1733 ein Häuflein von 90 Pilgrimen bildete, welches unter der Anführung zweier muthiger und gottseliger Prediger, des J. M. Boltzius und G. C. Gronau, beide Zöglinge des Halle'schen Waisenhauses, nach Georgien schiffen sollte. Durch eine ihnen gehaltene Abschiedspredigt erquickt, mit Bibeln, Catechismen, Gesangbüchern und andern Erbauungsschriften reichlich versorgt, und mit drei Wagen, wovon der eine ihre wenigen Habseligkeiten und ein jeder der andern beiden die Alten, Gebrechlichen und Kinder trug, traten sie am Reformationsfeste 1733 ihre Pilgerfahrt an.

Ihr nächstes Reiseziel war Frankfurt am Main, in das sie paarweise und mit Gesang einzogen. Nach kurzer Rast unter den Glaubensgenossen daselbst schifften sie sich auf dem Main ein, um nach Rotterdam und von da aus nach England zu gelangen. Und als sie so zwischen den herrlichen Ufern des Main und Rhein dahin schwammen, o wie ging ihnen da einmal über das andere der Mund über von Lob und Dank gegen den, der ihnen, den von ihrer Heimath Ausgestoßenen, sogar eine Heimath über dem Weltmeer drüben zu bereiten wußte! Auf dem Main und Rhein sind wohl seitdem nie mehr so viele Lobgesänge erklungen, wie damals, und schwerlich haben diese Ströme seitdem eine solche schwimmende Kirche auf ihrem Rücken getragen.

Als sie am 27. November in Rotterdam anlangten, trafen sie ihre beiden Prediger, Boltzius und Gronau. Da war nun die Freude und der Dank erst recht groß. Ohne langen Verzug eilten sie daher mit denselben über den Kanal hinüber nach Dover, wo sie am 3. December wohlbehalten ankamen und von mehreren Mitgliedern des oben erwähnten Directoriums besucht wurden.

Unter den Zurüstungen zur Seereise kam das heil. Weihnachtsfest herbei — das erste und zugleich das letzte, das sie mit ihren neuen Predigern in der alten Welt begingen. Dann aber, im Januar 1734, sollten sie sich auf das Meer begeben. Ach nicht ohne Grauen der Natur sahen sie den Tag der Abreise herbeikommen. Zitternd vor den unbekannten Gefahren des Weltmeers und von mancherlei schmerzlichen Abschiedsgefühlen bewegt, gingen sie an Bord. Aber bald siegte der durch eine begeisterte Predigt eines ihrer Prediger gestärkte Glaube. Weg war alle Furcht und Blödigkeit für die ganze Seereise, wiewohl sie bei der ungünstigen winterlichen Jahreszeit eine lange, stürmische Fahrt hatten. Ja als einmal am 18. Febr. ein solcher Sturm wüthete, daß alle Segel eingezogen werden mußten und die Meereswellen das Schifflein zu verschlingen drohten — da erschollen mitten im Geheul des Sturmes und Brausen des Meeres Lobgesänge von ihren Lippen. Daß es auf der ganzen Seereise bei ihnen hieß: „Dein Wort sei meine Speise bis ich gen Himmel reise"–brauche ich dem Leser nicht erst zu versichern. Ja während Viele unserer heutigen Emigranten schon auf dem Schiffe den letzten Rest von Ehrfurcht gegen Gott und sein Wort und Anhänglichkeit an ihre Kirche über Bord werfen, um so als Gottlose im eigentlichen Sinn des Worts in der neuen Welt zu landen, war es vielmehr der aufrichtige Wunsch der Salzburger, als rechte lautere Gottesdiener und Gottselige die neue Heimath zu betreten. Wenn sie daher bei ruhigerem Wetter sich zum gemeinschaftlichen Abendgottesdienst versammeln konnten, so unterließen sie nicht einander zu ermahnen, noch auf der See eine rechte Reformation des Herzens anzustellen und alle fremden Götter, die etwa noch darin wären hinauszuschaffen (1 Mose 35, 2–4) und dieselben in die Tiefe des Meeres zu versenken.

Nachdem sie nun so 104 Tage auf dem Weltmeere zugebracht hatten, landeten sie endlich im März 1734 in Charleston, in Süd Carolina. Sowie sie ans Land traten, fielen sie auf ihre Kniee und damit sie und ihre Nachkommen fort und fort nicht vergäßen, was Psalm 107, 23–32 geschrieben steht, so beschlossen sie, alljährlich den Tag ihrer Landung feierlich zu begehen. Bei der Nachricht von ihrer Ankunft ließ sie Oglethorpe sogleich willkommen heißen und zu Wasser gar nach Savannah führen, was sie nach fünf Tagen erreichten.

Nur wenige Tage rasteten sie daselbst und dann brachen sie auf nach Effingham County. Sie durch sein Beispiel aufzumuntern bei der so mühseligen und gefahrvollen Wanderung durch die ungebahnte Wildnis und ihnen bei der Wahl ihres Wohnplatzes mit Rath und That zu Hande zu gehen, begleitete sie der wackere Oglethorpe selbst. Indianer waren ihre Führer durch das Dickicht, umgestürzte Bäume die Brücken, auf welchen sie über Sümpfe und Wasser ans jenseitige Ufer gelangen mußten; gar manche Nacht hatten sie, um ein Feuer gelagert, unter freiem Himmel zuzubringen. Endlich war ein passender Platz zur Niederlassung gefunden; am Savannahflusse, 25 Meilen von der Stadt Savannah schlugen sie ihre Wohnungen auf und nannten diesen ihren ersten Wohnort, der später zur Stadt emporblühte u. der Hauptort der Salzburger blieb, Ebenezer, d. i. Bis hieher hat uns der HErr geholfen. (1 Sam. 7, 12).

Wenn nun aber heutzutage noch die erste Ansiedlung in der Wildnis für deutsche Emigranten mit großen Mühseligkeiten und Entbehrungen aller Art verbunden ist, wie vielmehr war sie es damals, wie vielmehr für unsere Salzburger, die an das heiße, erschlaffende Klima der südlichen Staaten ja nicht gewöhnt waren. „Ihr Anfang war hart. Der Boden war meist unfruchtbar, Pferde und Rinder hatten sie nur wenige, sie verstanden weder Mahl- noch Sägemühlen zu machen und hatten kein Boot, Lebensmittel auf dem Flusse heraufzuholen. Wenn ihnen das Fahrzeug der Regierung nichts brachte, dann mußten die Männer auf ihren Schultern das Brot von der Stadt Savannah durch Sumpf und Wald im Sonnenbrande herauftragen. Dann kamen die Krankheiten u. legten sie nieder; zum Glück hatte ihnen das Halle'sche Waisenhaus von seinen berühmten Arzneien mitgegeben."

Doch im Vertrauen zu dem HErrn hielten sie unter allen diesen Prüfungen der Anfangszeit aus. Und der HErr ließ sie nicht versucht werden über ihr Vermögen. Zu ihrer Aufhilfe wurden Sammlungen in Deutschland und England veranstaltet, auch die englische Regierung ließ es nicht an bedeutenden Geldunterstützungen fehlen und besoldete überdies ihre Prediger bis in das Jahr 1773. Ganz besonders aber nahm sich der edle Oglethorpe ihrer an. Da sie in den ersten beiden Jahren gar nicht aufkommen konnten, so begab sich derselbe zu ihnen und durch seinen Beistand mit Rath und That trat bald ein anderer Zustand ein. Dankbar wird dieses Mannes von den Predigern in ihren nach Deutschland geschickten Berichten gedacht und in denselben von ihm gerühmt, daß er nach bestem Vermögen für die Salzburger sorge, daß er eine große Liebe zu den Kindern Gottes hege und daß, wo er gegenwärtig sei und Einrichtungen mache, in Einem Jahre gelänge, was andere in zehn Jahren nicht zu Stande bringen würden. Unter dem Segen Gottes und der Berathung eines solchen Mannes und eigenem unermüdlichen Fleiß konnten sich denn schon im dritten Jahre unsere Ansiedler eines solchen Erfolges erfreuen, daß z. B. ihr Seidenbau, der erste in Amerika überhaupt, ihnen schon 10,000 Pfund Rohseide abwarf; und gleiches Glück hatten sie mit dem Indigo, dessen Bau sie gleichfalls zuerst unternahmen.

Gerne möchte ich nun dem Leser ein Mehreres von der Hauptsache, von ihrem Kirchenwesen erzählen; allein hiezu fehlt mir gerade eine Hauptschrift, Urlspergers „Reisediarium,"

Ich gebe daher, was ich aus andern glaubwürdigen Nachrichten habe. Ihre Gemeindeverfassung schien so ziemlich die unsere gewesen zu sein. Aus der Gemeinde wählten sie eine Anzahl der frömmsten und erfahrendsten Männer zu Vorstehern, mit welchen der Pastor die Gemeinde regierte. Ueber ihren Wandel herrscht nur Eine Stimme. So rühmt unter andern der bekannte Mitbegründer der Methodistengemeinschaft, George Whitefield, der sie besuchte, wie arbeitsam sie seien, welche innige brüderliche Liebe sie untereinander verbände, welche heilsamen kirchlichen Einrichtungen unter ihnen bestünden, wie sie alle vorkommenden Mißhelligkeiten durch den Prediger und seine Vorsteher unter sich selbst ausglichen, und wie sich namentlich der Pastor Boltzius mit bewunderungswürdigem Eifer der Erziehung der Jugend annähme. Ein Beweis, wie sehr sie durch ihren lauteren Christenwandel auch bei den Gliedern anderer Confessionen in Achtung standen, ist der Eifer, mit welchem ihnen der genannte Whitefield zur Errichtung eines Waisenhauses in Ebenezer verhalf, mit welchem dann später eine Erziehungsanstalt und eine Pflanzschule für Prediger verbunden werden sollte. Nachdem dieser durch eigenhändige und mit vielfacher Aufopferung veranstaltete Sammlungen in England und Amerika endlich eine namhafte Summe beisammen hatte, kaufte er zu diesem Zwecke 500 Acres unbebautes Land und legte 1740 selbst den Grundstein, wobei er dem Hause den Namen „Bethesda" gab. Diese nach und nach so mühsam erweiterte Anstalt hat jedoch zum Theil sehr traurige Schicksale gehabt. Schon 2 Jahre nach seiner Einweihung war es in Gefahr, sammt der ganzen Provinz in die Hände der feindseligen Spanier zu fallen und im Amerikanischen Befreiungskriege wurde sie größtentheils zerstört.

Doch es fehlte den neuen Ansiedlern auch nicht an Haß und mancherlei Verfolgung, deren gänzliches Ausbleiben uns wegen ihrer Bekenntnistreue oder ihres Wandels ja mit Bedenken erfüllen müßte. Unter anderem verdienten sie sich bei manchen Ansiedlern gar schlechten Dank damit, daß sie, um keinerlei Versuchung zum Trunke zu haben, von vornherein standhaft jegliche Einfuhr des Branntweins an ihren Orten verweigerten, ungeachtet die guten Folgen ihrer Standhaftigkeit mit Händen zu greifen waren, ungeachtet nach dem Berichte eines Gliedes des obenerwähnten königl. Directoriums, an denjenigen Gegenden in Georgien, in welchen die Einfuhr des Branntweins erlaubt war, weit wenige Gesundheit und körperliche Kraft im Allgemeinen zu finden war. Noch mehr Haß zogen sie sich dadurch zu, daß sie sich standhaft und eifrig der wider den ursprünglichen Willen Oglethorpes später und allmählig begonnenen Einführung der Sclaverei in Georgien widersetzten und durch die That bewiesen, daß auch unter jenen heißen Himmelsstrichen die Europäer mit der Bebauung des Landes ohne Neger zurecht kommen könnten. Sie protestirten am längsten dagegen und selbst dann ließen sich noch nicht alle beruhigen, als man ihnen die Versicherung gab, daß die Negersclaven als Christen erzogen und behandelt werden sollten. Erst als ihnen ein begehrtes Gutachten von Deutschland aus erklärte: „Wenn ihr Sclaven nehmet im Glauben und in der Absicht, sie zu Christo zu führen, so wird diese Handlung keine Sünde sein, sondern sie mag euch Segen bringen" — hörten die bisher noch mit Gewissensbedenken Erfüllten auf, gegen den Strom zu schwimmen.

Diese erste salzburgische Ansiedlung in Georgien erhielt jedoch in den nachfolgenden Jahren einen Zuwachs um den andern von ihren Glaubens- und Leidensgenossen, derjenigen Lutheraner aus andern deutschen Gegenden nicht zu gedenken, welche sich hernach gleichfalls unter ihnen niederließen. Unter der Anführung des Freiherrn von Reck, der zu ihnen gehörte, sich um ihre Ansiedlung große Verdienste erwarb und ihre Einrichtungen in Urlspergers „Reisediarium" näher beschrieben hat, kamen in den Jahren 1735, 1736 und 1741 noch drei andere Züge Salzburger in Georgien an. Von den Ersteren ist einmal in Nro. 14. p. 55 des 3. Jahrgangs dieser Zeitschrift ein schöner Zug mitgetheilt worden, worüber der Leser nachschlagen wolle. Von den Letzteren aber sei hier noch erwähnt, daß ihrer 50 durch Stuttgard zogen, wo ihnen in einer ungemein volkreichen Versammlung von dem durch seine Erbauungsschriften bekannten M. Conrad Rieger eine Abschiedspredigt gehalten wurde. Es war gerade der dritte Sonntag nach Trinitatis. Auf Grund des schönen Evangeliums vom verlornen Schaf und Groschen suchte derselbe „in einer gemeinen, vertraulichen Unterredung" seinen Zuhörern allen, „doch insonderheit auch diesen dahingehenden Pilgrimen etwas zum gesegneten Andenken mitzugeben u. zu hinterlassen" 1. von Jesu u. 2. von der Zuhörer Seelen. Und nachdem er dies in seiner originellen, zu Herzen dringenden Weise gethan hatte, so wandte er sich zum Schlusse noch einmal an die anwesenden Salzburger insonderheit und sprach: „Nehmet mit nach Georgien, was ich euch von euerer Seele mitgegeben habe. Der HErr Jesus ist euer rechter Commissarius, der empfängt euch in seine Aufsicht, Hut, Pflege und Rechnung. Er sagt: alle Seelen sind mein, Ezech. 18, 4. Ihr seid ihm alle gleich lieb, Er will euch alle wohl bewahren zur Seligkeit. Ach! bewahret denn auch ihr mit schuldiger Treue und Sorgfalt dieses unschätzbare Kleinod! Was hülfe es euch, wenn euer Leib gesund nach Ebenezer käme und euere Seelen nähmen Schaden? Was hülfe es euch, wenn ihr ein bischen Gut hineinbrächtet und verlöret eure Seelen? Nichts! Ihr macht die halbe Zahl aus derer die im Evangelio gezählt worden. Ihr werdet auf fünfzig Köpfe gerechnet. Ach! der HErr lasse euch doch alle gutartige Schäflein sein: aber bewahret euch auch, daß nicht ein einziges von eurer Zahl verloren werde! O schönes Häuflein, wenn fünfzig wahrhaftig bekehrte Leute zu jener größeren Heerde stießen! Ach bringet doch nichts von den Sünden u. Unarten über das Meer in die neue Welt! Reiniget euch unterwegs recht aus, und waschet euch als Lämmlein, die erst aus der Schwemme kommen. Kein räudiges müsse unter euch sein und die dortigen Guten anstecken: wohl aber müsse man an euch viel Erbauliches zur Ehre Jesu Christi und seiner Kirche wahrnehmen. Wandelt also würdiglich dem Evangelio unseres HErrn Jesu Christi und wisset, daß ihr Leute seid, auf welche viel tausend Augen gerichtet sind. Eure Untreue, Kaltsinnigkeit, Heuchelei würde ein größeres Aergernis geben, als von andern; es würde doppelt schändlich sein, wenn ihr unsere gute Hoffnung betröget und unsere jetzigen Segenswünsche in Seufzer verwandeltet. Lasset euch absonderlich auch eure dortigen zwei Lehrer befohlen sein. Sie sind Hirten nach dem Herzen Jesu und weiden die Heerde, die ihnen befohlen ist, mit aller Treue und Liebe. Erkennet sie in dem HErrn; habet Herz und gut Vertrauen zu ihnen, folget ihrer Stimme und erfreuet sie mit eurem Gehorsam unter ihrem beschwerlichen Amt. Endlich betet für uns, wir wollen für euch beten. Und so befehle ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu stärken, und zu geben das Erbe mit allen denen, die geheiliget werden durch den Namen des HErrn Jesu!"—

Damit will ich denn auch diese Erzählung beschließen. Fragst du aber l. Leser nach den Nachkommen dieser wackeren Kämpfer für das Kleinod der reinen Lehre, deren Geschichte du gewiß nicht ohne Beschämung und Ermunterung gelesen hast: so magst du wohl ihrer Nachkommen nach dem Fleisch in der alten und neuen Welt noch genug finden, vergeblich aber wirst du bei Vielen derselben noch der Väter Lehre, Geist, Glauben, Treue und Gottesfurcht suchen. Ach, die reine Lehre und deren herrliche Frucht kann wohl als ein Erbe auf die Kinder übergehen; sie läßt sich aber nicht wie Haus und Hof in einem Testament vermachen, sondern es gehören Nachkommen dazu, die bei dem Abschied ihrer gläubigen Eltern mit Elisa bitten und flehen können, daß ihr Geist zwiefältig bei ihnen sei (2 Kön. 29,). Weil nun das je länger, je mehr die Nachkommen unserer Salzburger vergaßen— wie das leider gewöhnlich so geht— so verloren sie das Erbe der Väter und wurden drüben ein Theil von der falschen Union und hier ein Theil von den Secten oder einem falschen Lutherthum verschlungen. Ein warnender Wink das für uns und unsre Kinder, welche Gott aus unverdienter Gnade und Barmherzigkeit gewürdigt hat, an seiner rechtgläubigen Kirche in der neuen Welt fortzubauen, zu der einst hauptsächlich jene Salzburger in Georgien den Grund legen durften. Möge darum der Gedanke an diese ihre Nachkommen, uns abermals an unsre beiden Predigerseminare erinnern, auf daß wir uns das Bestehen, Gedeihen und Zunehmen derselben doch einmal zu einer allgemeinen Herzenssache machen; denn

dadurch können wir unsererseits doch wohl am besten verhüten, daß der unschätzbare Schatz der reinen Lehre, den Gott nun in unsere Hände gegeben hat, von unsern Kindern nicht wieder aus den Händen gegeben werde, wenn wir zu Grabe gegangen sind. Mögen wir aber vor allem den Vätern in der Kraft des HErrn nacheifern, und die Zeit der Ruhe und des Friedens wohl auskaufen, um auf unsern allerheiligsten Glauben uns immer mehr durch den hl. Geist zu erbauen, um für uns und die Kirche um Treue und Standhaftigkeit und Vermehrung der Gaben des Geistes zu beten, um uns in der Liebe Gottes zu behalten und in der brüderlichen Liebe immer fester zusammenzuschließen und wartend auf die Barmherzigkeit Gottes und los von dem Unrath der Erde in guten Werken nach dem ewigen Leben zu trachten. Denn gar bald dürfte Gott uns auf die Probe stellen und sehen wollen, was für Schüler des Wortes wir seien und wer weiß, wie bald, in der neuen Welt Zustände heraufgeführt werden können, in denen wir Lutheraner mit jenen Salzburgern Gleiches, wo nicht Schwereres von unserm alten Erbfeind, der römischen Hure, erfahren müssen. Darum

Schwäng're vor, o güldner Regen,
Uns, dein dürres Erb' und Erd!
Daß wir dir getreu sein mögen,
Und nicht achten Feuer und Schwert.
Als in Liebe trunken,
Und in dir versunken!
Mach dein' Kirch' am Glauben reich,
Daß das End' dem Anfang gleich!

M. F. L.

Todesnachricht.

So reichgesegnet und erquickend die dießjährige Versammlung unserer Synode in St. Louis für alle, die daran Theil nehmen konnten, durch Gottes Gnade war, so hat es doch Gott gefallen, die Glieder derselben in dieser Zeit zugleich in tiefe Trauer zu versetzen. Unter den Gegenwärtigen befand sich auch Herr Pastor Otto Eißfeldt aus Sheboygan im Staate Wisconsin. Frisch und gesund war derselbe in St. Louis angekommen u. hatte in den ersten sechs Sitzungstagen an allen Verhandlungen den regsten thätigen Antheil genommen. Die in dieser Zeit hier gerade herrschende ungewöhnliche fast unerträgliche Hitze scheint aber endlich auf die eigenthümliche körperliche Constitution des Genannten (er war sehr vollblütig) einen besonders nachtheiligen Einfluß ausgeübt zu haben. Schon an der Nachtsitzung am Dienstag den 27 Juni konnte er nur noch mit Mühe theilnehmen. Am Tage darauf erschien er in der Morgensitzung gar nicht, sein Nichterscheinen mit Unwohlsein entschuldigen lassend. Noch bis Mittag zwölf Uhr hatte das Uebelbefinden keinen bedenklichen Character angenommen, daher er es noch immer für unnöthig erachtete, deßwegen einen Arzt zu consuliren, wozu Schreiber dieses ihn aufgefordert hatte. Wenige Minuten jedoch darnach erhob sich der Patient und verließ plötzlich mit der Erklärung, den, wenige Schritte vom Hause wohnenden, Arzt aufsuchen zu wollen, unter Begleitung eines Freundes das Zimmer. Der Arzt erklärte die Krankheitsäußerungen für Vorboten eines hitzigen Fiebers, dem er aber noch begegnen zu können hoffe, verordnete die Dem entsprechenden Medicamente u. forderte den Kranken auf, zunächst in seiner, des Doktors, Wohnung zu bleiben, bis er von einigen Krankenbesuchen werde zurückgekommen sein. Ehe dies jedoch geschehen war, hatte sich der fieberhafte Zustand über Erwarten schnell gesteigert, es trat Bewußtlosigkeit ein und mit derselben die Symptome eines sich vorbereitenden Steck- und Schlagflusses. Als Schreiber dieses Nachmittags um die vierte Stunde in des Doktors Wohnung trat, fand er mit Bestürzung den theuren Bruder bereits in diesem Zustande. Alle angewendeten Mittel zeigten sich jetzt völlig erfolglos und schon eine halbe Stunde darnach mußten wir denn mit Thränen sehen, wie der HErr Seinen jungen Knecht aus der Arbeit zur Ruhe rief. Der Leser kann sich denken, wie erschütternd die Kunde von dem erfolgten Abscheiden des geliebten Bruders den versammelten Brüdern war. Am Tage darauf gegen Abend geleitete die Synode nebst einer großen Anzahl hiesiger Gemeindeglieder den sterblichen Leib des Entschlafenen zu seiner Ruhe auf den in der Nähe des Colleges befindlichen Gemeindegottesacker.

Der Heimgegangene war ein Zögling des Concordia-Collegiums. Behufs seiner Aufnahme in dasselbe, resp. in das Seminar, reichte derselbe nach hiesigem Gebrauch einen in lateinischer Sprache geschriebenen kurzen Abriß seines Lebens ein. Hieraus theilen wir denn Folgendes mit:

„Ich bin im Jahre 1825 den 6. Mai auf einem von meinem Vater gepachteten Lande des Grafen Stolberg Wernigerode, Sophienhof genannt, geboren. Meine Eltern wandten großen Fleiß an, mich zur Gottseligkeit und Erkenntniß des göttlichen Wortes zu erziehen. Sie hätten jedoch damals noch nicht den Grad christlicher Erkenntniß erreicht, um die schändliche Lehrweise unserer Lehrer zu durchschauen; daher es denn geschah, daß wir, obgleich in der biblischen Geschichte und in der Glaubenslehre unterwiesen, dennoch die heilsame Speise nicht empfingen. Bis zum zwölften Jahre blieb ich im väterlichen Hause, worauf ich auf das Lyceum zu Hannover gethan wurde, um hier eine wissenschaftliche Ausbildung zu erhalten. Als jedoch meine Eltern sahen, daß die Verführungen der Stadt einen verderblichen Einfluß auf mich äußerten, riefen sie mich wieder in das elterliche Haus zurück, wo ich nun wieder ein Jahr lang den Unterricht vermittelst eines Hauslehrers genoß. Im Herbst des Jahres 1840 wurde ich hierauf von meinen lieben Eltern auf das Pädagogium zu Ilefeld gesendet, um hier zum academischen theologischen Studium vorbereitet zu werden. Hier blieb ich 4 Jahr 6 Monat, erhielt auch nun zwar das Zeugniß der Reife zum Abgang auf die Universität, hatte aber mit den in der Jugend empfangenen Eindrücken des Wortes Gottes zugleich die Lust zum theologischen Studium verloren. Es war mir daher ganz erwünscht, jetzt eine Anstellung als Eisenbahn-Offiziant zu erhalten, in welcher Stellung ich denn 1 Jahr 6 Monate verblieb. Mein Vater starb, und meine theure Mutter nahm daher die Stelle einer Vorsteherin an einer Kranken- und Armen-Anstalt in Hannover an, dahin nun auch ich mich wendete, um hier auf der polytechnischen Anstalt Mechanik und Architectonik zu studieren. Ich kann Gott nicht genug preisen, daß Er mich dahin geführt hat, indem ich hier theils durch den Umgang mit einem gläubigen Christen, theils durch die Predigten des berühmten und ausgezeichneten Pastors Dr. Petri aus den betretenen verderblichen Wegen der Welt herausgerissen und nicht nur zur Einsicht in mein geistliches Elend, sondern auch zur lebendigen Erkenntniß meines Heilandes und des Heils in Ihm gebracht wurde. Nachdem ich nun später die Stelle eines Revisors in Clausthal während Eines Jahres bekleidet hatte, erwachte in mir wieder mächtig der Trieb, in den Beruf zu kommen, zu welchem ich ursprünglich bestimmt war, nehmlich ein Verkündiger des seligmachenden Evangeliums zu werden. Herr Dr. Petri bestärkte mich hierin und verschaffte mir Mittel, in Begleitung meiner theuren Mutter nach Amerika, dahin schon drei meiner Brüder gegangen waren, auszuwandern und mich hier zum Dienste der Kirche vorzubereiten. Erhaltener Anweisung gemäß, wendete ich mich zunächst nach Fort Wayne, wo ich im September des Jahres 1849 durch Gottes Hülfe glücklich ankam und in das dortige Seminar eintrat. Meinen verehrten Lehrern, Herrn Dr. Sihler und Prof. Biewend, erschien es jedoch angemessener, daß ich meine theologischen Studien in dem Concordia-College vollendete, daher ich denn, die Ueberzeugung derselben theilend, mich nun hieher gewendet habe."—

So weit die eigenen Worte des Seligen. Am 16. April 1850 kam derselbe, begleitet von seinem vertrauten Freunde, den ihm bereits in die selige Ewigkeit vorangegangenen Georg Volck, nachmaligem Pastor zu New Orleans, hier an und verblieb mit demselben bis Ostern 1853 in der Anstalt; mit seinem Freunde ein Vorbild eines gottseligen Studenten. Hierauf erhielt er einen Ruf als Pfarrer der lutherischen Gemeinde in Scheboygan, Wiskonsin (mit zwei Filialen), in deren Mitte er am Trinitatisfeste den 22. Mai v. J. ordinirt wurde, an demselben Tage, an welchem auch sein Freund Volck in New Orleans zum heil. Predigtamte eingesegnet wurde. Er führte sein beschwerliches Amt mit großer Treue und ausnehmendem Eifer. Die damit verbundenen herrlichen Gaben, womit der Selige ausgerüstet war, ließen einen großen Segen für unsre Kirche hier von seiner Arbeit hoffen. Doch der HErr, dessen Wege nicht unsre Wege, und dessen Gedanken nicht unsre Gedanken sind, hatte es anders beschlossen. Ihm sei Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen

Der Atheist.

Als ein Atheist (Gottesleugner) in einer zahlreichen Gesellschaft von Damen längere Zeit vergeblich seine Grundsätze ausgekramt hatte, machte er endlich, um sich für seine verlorene Mühe wenigstens etwas zu entschädigen, die, wie er meinte, witzige, satyrische Bemerknng: „Verzeihen Sie meinen Irrthum, meine Damen, ich meinte allerdings nicht, daß ich in einem Hause, in welchem Verstand mit dem Sinne für das Schöne wetteifert, allein die Ehre hätte, nicht an einen Gott zu glauben.“ „Sie sind es keinesweges allein,“ erwiederte die Frau vom Hause, „mein Pferd, mein Hund, meine Katze theilen diese Ehre mit Ihnen; nur ist dies arme Vieh so gutmüthig, damit nicht zu prahlen.“

Christliche Freiheit.

Lieber, laß dir's nicht geringe Dinge sein, verbieten, da Gott nicht verbeut, christliche Freiheit brechen, die Christus Blut gekostet hat, die Gewissen mit Sünden beladen, da keine ist. Wer das thut und thun darf, der darf auch alles Uebel thun, ja er verleugnet schon damit alles, was Gott ist, lehret und thut, sammt seinem Christo

Luther.

Böse Könige.

Der griechische Geschichtschreiber Cedrenus erzählt, als der gottlose Kaiser Phocas zur Herrschaft in Constantinopel gekommen war, haderte ein gewisser Mönch deßwegen in seinem Herzen mit Gott. Er dachte bei sich selbst: Wie hat doch Gott den Christen einen so schändlichen Menschen zum Herrn geben können! Als aber dies in seinem Herzen vorging, hörte er plötzlich eine Stimme, die ihm zurief: „Es hat kein schlechterer gefunden werden können. Die Sünden der Einwohner Constantinopels haben es so verdient.“

Gewohnheit, Herkommen.

Unser HErr JEsus Christus hat in dem Evangelio gesagt: „Ich bin die Wahrheit,“ Joh. 14, 6. und nicht: Ich bin die Gewohnheit; darum soll die Gewohnheit der Wahrheit weichen.— Augustinus im Buch von der Kindertaufe.

Kirchliche Nachricht.

Verehrter Herr Präses!

Nachdem Herr Pastor H. Bauer seine bisherige Gemeinde um des Bekenntnisses willen verlassen mußte, und er einen ordentlichen Beruf von der St. Paulus-Gemeinde u. A. C. bei Rom, Perry County, Ind., meinem bisherigen Filial, empfangen hatte, ist er laut Anordnung des Hrn. Vice Präses, Dr. W. Sihler, am verflossenen achten Juni in sein neues Amt eingewiesen worden.

Unser Herr Jesus Christus schenke ihm zu seinem Hirten-Dienste viel Weisheit, Muth und Ausdauer, und verleihe Seinem Worte einen Sieg um den andern, damit sein gebenedeiter Name an vielen Seelen verherrlichet werde.

Dies wünschend zeichnet mit vollkommener Hochachtang

Fr. Eppling.

Die Addresse des l. Bruders ist:

Rev. H. Bauer
Rome, Perry Co., Ia.

Frankenthal d. 11. Juni 1854.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Dank gegen Gott u. die milden Geber bescheinige ich hiermit \$3,29 aus der Gemeinde des Hrn. Past. Husmann zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar erhalten zu haben.

Der barmherzige Gott wolle es diesen Gebern reichlich vergelten.

Fort Wayne d. 16. Juni 1854.

Heinrich Jox.

Mit herzlichem Danke gegen Gott und die milden Geber bescheinige ich, durch Hrn. Pastor Seidel in Neudettelsau O. \$10,00 von Gliedern seiner Gemeinde zu meiner Unterstützung im hiesigen Seminar erhalten zu haben.

Der gütige Gott wolle auch diese Gabe der Liebe den Gebern geistlich und leiblich vergelten.

Fort Wayne d. 16. Juni 1854.

H. Grötzel.

Mit herzlichem Dank bescheinigt hiermit, vom Jünglingsverein zu Detroit \$16,75 und von Hrn. Past. Schaller daselbst auf Hochzeiten gesammelt \$9,15 zu meiner Unterstützung empfangen zu haben

Conc. College, Juni 7. 1854.

E. Schulz.

Dank.

Herzlich dankend bescheinige ich hiermit von dem werthen Jünglingsverein der 1sten deutschen evang.-lutherischen Kirche zu Pittsburg wieder \$12,00 erhalten zu haben.

C. F. Th. Grebel.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

von den HH. Schullehrern: Erk, Winter, Bünger, Pinkepank, Heid, Zagel, @ \$1,00	\$6 00
von Hrn. Past. Nützel	1 00
von dessen Gemeinde in Wittenberg, Franklin Co. O.	3 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Seidel, Union Co. O.	6 00
von Hrn. Past. Kühn	2 00
von dessen Gemeinde, Euclide. O.	8 68
von der Gemeinde des Hrn. Past. Schliepsiek in Plaisant-Ridge Ills. zu den Reisekosten des Hrn. Präses	2 30
von Hrn. Past. Schliepsiek	1 00
„ „ „ Geyer	1 00
„ „ „ C. C. Metz p. 1853 & 1854	2 50
von der Gemeinde Altenburg, gesammelt am Trinitatisfest	8 70
„ der Dreieinigk. Gem. Cape Girardeau, Mo.	4 50
„ „ Gemeinde Hannover, „ „ Co. „	1 75
„ „ „ Göttingen, „ „ „ „	2 50
„ Hrn. Past. Lehmann	1 00
„ Höner, durch denselben	50
„ Hrn. Past. Fricke in Indianopolis	1 00
„ dessen Gemeinde	9 75
„ Hrn. Past. Schürmann	1 00
„ dessen Gemeinde	2 85
„ den HH. Past. Stecher u. H. Fick @ \$1,00	2 00
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Dietz, Allen Co. Ja.	4 40
„ „ „ des Hrn. Past. Erh. Riedel in Dissen	4 58
von Hrn. Past. Erh. Riedel p. 1853 & 1854	2 00
„ der Gemeinde des Hrn. Past. Eirich in Chester Ills.	7 00
von den HH. Pastoren: Detzer, Brauer, Gruber, Hoyer, Weyel, Schaller, Röbbelen @ \$1,00	7 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Gruber in Paitzdorf	1 85
von Hrn. Past. Fritze	2 00
von dessen St. Petri Gemeinde, Adams Co. Ja.	3 37
von Hrn. J. Möll in der St. Paulus Gemeinde des Hrn. Past. Weyel	50
von Hrn. Past. Kolb	2 00
von F. Sch. als ein Ersatz für eine vor mehreren Jahren zur Besorgung übernommene und verloren gegangene Kiste	1 00
von den HH. Past. Baumgart, Pollack, Biltz und Streckfuß @ \$1,00	4 00
von der Gemeinde Frankenmuth, Mich.	15 28
von der Zionsgemeinde des Hrn. Past. Streckfuß	9 10
von der Gemeinde des Hrn. Past. Heid in Pomeroy O.	8 00
von Hrn. Past. Trautmann	2 00
von dessen Gemeinde, Adrian, Mich., aus der Gem. Cent-Casse	6 00
besondere Collecte	2 00
von einigen Gliedern in Hillsdale	1 40
von Hrn. Dr. Sihler	2 00
von den HH. Past. Strasen, Rud. Lange, Selle, Fürbringer, Stubnatzy u. Lemke @ \$1,00	6 00
von der St. Paulus Gemeinde des Hrn. Past. Wunder in Chicago	7 66
von der Gemeinde des Hrn. Dr. Sihler in Fort Wayne	69 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Werfelmann in Auglaize Co. O.	5 46
von Hrn. Past. Stürken	1 00
von dessen Gemeinde in Logansport, Ja.	5 85
von der Filial Gemeinde des Hrn. Past. Heid in Chester Townsch., Meigs Co. O.	1 00
von Hrn. Past. Hattstädt in Monroe, Mich.	2 00
Legat des Ignaz Pelzel in Buffalo	127 61
von den HH. Past. Kunz, Besel, Rauschert, Sauer, und Claus @ \$1,00	5 00
von der St. Johannis Gemeinde Minden, Washingt. Co. Ills.	2 30
von Hrn. Past. Bürger p. 1850 & '51	2 00
von „ „ Ernst	1 00
von dessen Gemeinde Eden, N. Y.	3 65
von „ „ Neu Oberhofen	54
von Hrn. Past. Klinkenberg	1 00
von dessen Gemeinde	6 04
von Hrn. Past. Scholz f. 1852—'54.	3 00
von „ „ Johannes p. 1853 & '54.	2 00
von „ Prof. Crämer	2 00
von den HH. Past. Keyl, Schwan, Strieter, Lindemann und Steinbach á \$1,00	5 00
von den HH. Schullehrern Stock u. Pürner	2 00
von Hrn. P. Best in Palmyra p. 1852 & '53.	2 00
von der Gemeinde Fairfield Taunsch. De Calb Co. Ja.	4 00
von den HH. Past. Ottmann, Sallmann und Dulitz á \$1,00	3 00
von Hrn. Mich. Holderbaum in Holmes Co. O.	1 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Lochner in Milwaukie	8 22
von Hrn. Past Lochner u. Schullehrer Dietz „	2 00
Geschenk v. H. Meyer	34
von der Gemeinde des Hrn. Past. Keyl in Baltimore Md.	121 35

und zwar:

\$2,50 Dl. Rl. Sz. Sr. Bl. E. Bu. Wt. Fg. Dr. á 25 C.
6,00 Lp. Tz. Ks. Fz. (M. u. J.) On. Lr. Mr. N. N. My. De. We. á 50 C.
27,00 Wn. (K.) Rl. Bk. Ls. Dr. Sp. Sk. Wr. Te. Le. Bn. Rl. (J.) Hs. Fg. Je. Wn. Ln. Kr. Wn. (A.) Le. (W.) Ns. Er. Dz. Sz. Wn. Wr. á \$1,00.
1,37 Tr.
10,10 St. Kß. My. Kch. ꝛc. á \$2,00.
7,50 Bn. Wn. Pst. á \$2,50.
5,00 Sl.
6,00 für verkaufte Berichte.
75 extra.
52,23 zwei kirchliche Collecten.
3,00 W.

von Hrn. Past. Jäbker	1 00
von dessen Gemeinde	7 00
von den Schullehrern Richter u. Wolf	2 00
von den HH. Past. Föllinger, Eppling, Günther, Husmann, Kalb, Bergt, Fleischmann u. Saupert à \$1,00.	8 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Stubnatzy, Cook Co. Ills.	4 00
von Hrn. Past. Wunder in Chicago	1 80
von Hrn. Schullehrer Fischer das. p. 1852 & '53.	2 00
von „ H. W. Rinker das.	10 00
von der Imman. Gem. des Hrn. Past. Kalb in Lancaster, O.	5 75
von J. G. Sch.	1 00
von F. W. u. G. W.	60
von H. W.	25
von der Gemeinde des Hrn. Past. Richmann bei Lancaster, O.	10 90
von Hrn. Past. Richmann selbst	1 69
noch nachträglich	63
von Hrn. Julius Koch	50
von Hrn. Past. Sievers und dessen Gemeinde in Frankenlust, Mich.	21 00
von der Gemeinde Amelith, Mich.	1 30

vom Nähverein in Frankenlust 10 00
von der Zionsgemeinde des Hrn. Past. Bergt, Williams Co. O. 2 00
von Hrn. Past. Löber in Frohna, Mo. 1 00
von dessen Gemeinde 3 00
von den HH. Past. Müller, Volkert, Hüsemann, König in Lafayette, Holls, Reichart à $1,00. 6 00
von Hrn. Past. Seidel (durch 1 Actie der Verlags-Gesellschaft) 5 00
von Hrn. Dellit in St. Louis 2 00
von „ Past. Wolff in Perryville, Mo. 1 00
von „ „ Nennicke 1 00
von dessen Gemeinde, St. Clair Co. Ills. 1 05
von Hrn. Schullehrer Ernst p. 1853 1 00
von Hrn. Past. Brohm 3 00
Beitrag der Gemeinde des Hrn. Past. Brohm in N. Y. zu Unterhaltung der Seminare und für andere kirchl. Zwecke, von den Monaten März, April, Mai, Juni u. Juli 40 81
von der Gemeinde des Hrn. Past. Hahn in Franklin Co. Mo. zu Deckung der Reisekosten des Hrn. Präses 3 00

Summe $716,81.

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

von den Kindern der Imman. Schule des Hrn. Ulrich zu St. Louis 4 10
von der Gemeinde des Hrn. Past. Heid in Pomeroy, O. 9 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Seidel, Union Co. O. 12 00
von der Dreif. Gemeinde des Hrn. Past. Wichmann in Cincinnati, O. 21 06
durch Hrn. Past. Wichmann außerdem abgeliefert: 8 35
von Nachbenannten beigetragen, als:
C. Dittmer, Geschw. Stiefel, C. Ortmann, Chr. Harsch, Dröge à $1,00.
D. Gotsch, R. Schindeldecker, Frau Reichert, Georg Beck, Hrn. Venghaus à 50 C.
Frau Marr 35 C. Wittwe Nordmann 25 C. Frau Harsch 25 C.
von der Gemeinde Altenburg, gesammelt am Himmelf. Feste 11 65
von der Gemeinde des Hrn. Past. Eirich in Chester, Ills., gesammelt am 1ten heil. Pfingsttage Nachmittags 9 55
von der Gemeinde des Hrn. Past. Selle, Will Co. Ills. 4 55
durch Hrn. Past. Weyel abgeliefert 5 20
neml.
$2,21 Sammlung bei Hrn. J. M. Fischers Hochzeit
1,50 Unbenannt
50 von Hrn. J. Möll
1,00 „ „ Gerh. Heinr. Böhme jun.
von der Gemeinde des Hrn. Past. Scholz in Minden, Washington Co. Ills. 3 82
von Lübler 1 00
von der St. Pauls Gemeinde des Hrn. Past. Beisel bei Ridgely, Ills. 2 45
von der luth. Gemeinde in Staunton, Ills. 1 00
von „ Gemeinde des Hrn. Past. Klinkenberg 4 76
durch Hrn. Past. Klinkenberg von einigen Missionsfreunden in s. Gemeinde 3 00
von Hrn. Past. Sauer und einigen Missionsfreunden in s. Gemeinde 9 00
von Gerh. Mönning 1 00
von Siefker 3 85
von Heinr. Meyer u. Heinr. Schneider à $1,00 2 00
sämmtl. Glieder der Sauerschen Gemeinde
von einigen Gliedern der Filial-Gemeinde des Hrn. Past. Sauer in Rockford, Ja. 2 35
von Hrn. Chr. Walter in New Orleans 1 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Streckfuß in Van Wert Co. O. 8 50
als:
Georg Schum, Friedr. Schum, Ludw. Schum, Conr. Boels, Mich. Geisler sen., Georg Pet. Germann, Carl Phil. Germann à $1,00.
Johann Brenner, Pancraz Schimmerer à – 50 C. Eberh. Zimmermann – 37½ C., Elisab. Zimmermann 12½ C.
von der Gemeinde des Hrn. Past. Schwan in Cleveland, O. 26 68
von der Gem. des Hrn. Past. Lochner in Milwaukie 2 38
von F. L. 1 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Günther in Cedarburg, Wisc. 2 35
von einigen Confirmanden in Grafton, Wis. 40
von der Gemeinde am Mequon River, Wis. 5 86
von „ „ des Hrn. Past. Richmann bei Lancaster, O. 12 16
von Hrn. Past. Bergt 1 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. John in Schwitzerland Co. Ja. 1 08
aus Albany, durch Hrn. Past. Brohm 1 00
von Hrn. Körner in New York, durch denselben 5 00
von der Gemeinde in St. Louis 14 45
bei Kindtaufen collectirt durch Hrn. P. Nordmann 43 / 61 / 40
von den Schulkindern des Hrn. Roschke in St. Louis 3 00

Summe: $208,99.

Hierüber

Zum Landankauf für die luth. Indianer in Michigan:

von Hrn. Stuckwisch in St. Louis 1 00
von der St. Jacobs Gemeinde des Hrn. Past. Nützel in Wittenberg, O. 10 00

von dem dortigen Jünglings Verein 5 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Kühn in Euclide, O. 10 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Schliepsiek in Plaisant Ridge, Ills. 7 40
von Hrn. Henry Evers in Pittsburg 1 00
von dem Jünglings Verein zu Altenburg u. Frohna 8 55
von Hrn. Past. Lehmann in Cape Girardeau, Mo. 1 00
durch denselben von Nachbenannten 4 25
als:
$1,00 von Caspar Roth,
3,00 von Daniel Bohnhardt, Wilh. Bordemfelt, Ludw. Roth, Andr. Paar, Frau Körber, Fr.edr. Körber @ 50 C.
25 Sam. Reppert.
durch Hrn. Past. Fricke in Indianapolis, Ja. 12 25
neml.
$3,00 von einer Ungenannten,
3,00 „ Friedr. Ostermeyer, Ernst H. Piel, Christ. Jäger, @ $1,00.
1,00 „ Anton Bade, Wilh. Piel @ 50 C.
48 „ Anton Bade,
25 „ Gottlieb Kellermeier,
20 „ Wilh. Fr. Rösener,
4,32 in Missionsstunden gesammelt.
durch Hrn. Past. Schürmann bei Indianapolis 7 00
als:
$5,00 von der Wittwe Elbracht, } beides mit der
50 von Heinrich Eickhof } ausdrücklichen Erklärung, dieses Geld solle nicht wieder zurückbezahlt werden.
1,00 „ A. Ostermeyer, Wilh. Meyer, H. Müller, C. Völtening,
50 „ Frau Asling in Huntersville.
von Hrn. Hermann Decker in Chester, Ills. 1 00
von der Gemeinde zu Altenburg, Perry Co. Mo. 21 75
von Hrn. Mich. Bock in Paitzdorf, Mo. 1 00
Pfingst Collecte der Gemeinde des Hrn. Past. Brauer zu Addison, Ills. 35 50
von der Gemeinde des Hrn. Past. Werfelmann in Auglaize Co. O. 10 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Francke in Lafayette Co. Mo. 36 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Kunz in New Palestina, Hancock Co. Ja. 3 62
von Hrn. Albert Krumphardt 60
von „ H. Nordmann, durch Hrn. Past. Klinkenberg 1 00
von „ F. W. Meyer, durch denselben 1 00
von der Immanuels Kirchgemeinde in Benton Co. Mo. durch Hrn. Past. Johannes, 1ste Sendung 39 45
und zwar:
$4,00 von H. Harms jun.
3,00 „ H. Harms sen.
10,00 „ Claus Mahnken, J. N. J., Claus Monsees, Johann Timcken, Heinr. Hashagen, @ $2,00.
6,00 „ Johann Meyer, Johann Mahnken, Heinr. Grotyer, Johann Eickhof, à 1,50.
14,00 „ Johann Johannes, Joh. Heinr. Mahnken, Joh. H. Eickhof, Lütje Grotyer, Heinr. Balke sen., Heinr. Ränken, Wittwe Heilers, Heinr. Ebeling, Heinr. Grotyer, Christoph Heisterberg, Peter Detjen, Claus Steltjes, Friedr. Detjen, Herrmann Bottjer, @ $1,00.
50 „ M. Brunjes,
25 „ F. M.
1,70 Ertrag zweier Collecten.
durch Hrn. Past. Johannes von einer Ungenannten 25
von Hrn. Gerh. Brockschmidt in St. Louis 2 50
durch Hrn. Past. Wege, 2te Sendung 11 50
nemlich:
$5,00 von einem Ungenannten.
50 „ Bethye,
6,00 „ Dormann, Brackhorst und Peter Müller, @ $2,00.
von Hrn. Past. Steinbach und dessen Gemeinde in Liverpool, O. 13 00
von einem Ungenannten durch Hrn. Past. Schumann 1 00
von Hrn. Past. Jabker u. dessen Gemeinde 62 00
durch Hrn. Past. Bergt in Williams Co. O. 2 00
als:
$1,00 von ihm selbst,
25 „ Sophie Reidert,
25 „ Philippine „
50 „ Jacob Reidert.
von der Gemeinde des Hrn. Dr. Sihler in Fort Wayne 50 00
von Hrn. Johann Bundenthal in Dayton, O. 50
von der St. Johannis Gemeinde des Hrn. Past. Eppling zu Frankenthal, Spencer Co. Ja. 10 00
von dessen Dreifaltigk. Gemeinde 8 70
von F. E. P. 1 30
durch Hrn. Past. Habel in Madison, Wis. in Missionsstunden gesammelt 6 75
von Hrn. Jacob Helferich in Carrolton, O. 1 00
von „ Körner in New York durch Hrn. Past. Brohm 5 00
von Frau S. durch denselben 1 00
von Hrn. Adolf Hermann in St. Louis 1 00

Summe: $485,87.

c. zum Unterhalt des Concordia-Colleges:

von Hrn. Wendel Kauz, durch Hrn. Past. Held 50
von der Gemeinde des Hrn. Past. Seidel, Union Co. O. 4 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Schliepsiek in Plaisant Ridge, Ills zu $5,00 nachträgl. zu quitt. 25
aus dem Klingelbeutel der Gemeinde des Hrn. Past. Brauer in Addison, Ills. 15 00
für die HH. Prof. am Concordia College 3 00
von der Gemeinde des Hrn. Past. Francke in Lafayette Co. Mo. 36 20
von der Gemeinde des Hrn. Past. Kunz in Hancock Co. Ja. 3 00
von Hrn. Past. Sievers u. dessen Gemeinde in Frankenlust, Mich. 5 00
von der Gemeinde Altenburg, Perry Co. Mo. 23 00
von der St. Johannis Gemeinde Minden, zur Unterhaltung der 2ten Professur 5 63
von Hrn. Johann William in Bergholz 2 00
von einigen Gliedern der Gemeinde des Hrn. Past. Ernst in Eden 3 50
von Hrn. Christ. Walter in New Orleans 1 00
durch Hrn. Past. Keyl in Baltimore 24 00
als:
$0,25 Fg.
1,00 Bf. L. @ 50 C.
75 Ls.
1,50 Bf.
20,00 Baltimore Nähverein.
50 Bf. für Hrn. Prof. Biewend.
von der Gemeinde des Hrn. Past. Schwan in Cleveland, O. 23 11
von Hrn. Past. Steinbach und dessen Gemeinde in Liverpool, O. 3 50
von der Gemeinde des Hrn. Past. Sallmann in Elkgrove Prairie, Cook Co. Ills. 5 25
von Hrn. Past. Bergt 1 00
durch „ „ Nordmann in Washington City eingef. 54 44 / 76 24

Summe: $169,62

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

vom Frauen Verein der ev. luth. Dreieinigk. Gemeinde zu Zanesville, O. 5 00
von Hrn. Theod. Stemmler das. durch Hrn. Ungemach 1 00
Sammlung auf der Franke-Lorenzischen Doppel-Hochzeit zu Paitzdorf 1 75
von Hrn. Joachim Götsch 1 00
von Hrn. Johann Götsch jun. 50
von N. N. für Stud. Hügli 1 00
von H. Nordmann für Stud. Hugo Hanser 1 00
von einem Gliede der Gemeinde in Neumelle 1 00
durch Hrn. Past. Claus 1 00
durch „ „ Keyl v. Bf. 50
vom Jungfrauen Verein in Chicago 12 00
vom Jünglings Verein daselbst 11 00
Ertrag einer Collecte durch Hrn. Past. Johannes 1 90
durch Hrn. Past. Streckfuß für Stud. Paul Beyer 1 00
durch Hrn. Past. Löber vom Jünglings Verein zu Altenburg u. Frohna, für denselben 24 00
bei Propki's Verlobung gesammelt durch Hrn. Past. Brohm 75
von einigen Freunden des Collegeschüler Barthling für denselben durch Hrn. Past. Brauer eingef. 43 00
von der Gemeinde Addison, Ills. für den Collegeschüler August Reinecke 46 37
von N. N. für denselben 24 00

e. zum Concordia-Collegebau:

von Hrn. Past. Sievers u. dessen Gemeinde zu Frankenlust, Mich. 5 00
von Hrn. Past. Bergt 1 00
von Hrn. Johann Bundenthal in Dayton, O. 50

St. Louis, den 13. Juli 1854.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

bis zum 11. Juli 1854.

d. 8. Jahrg. d. HH. Fr. Allmeyer, Dorner, Past. Eirich, Grotmann, C. Heibst, J. Hofmann, Luck, C. Müller, W. Rust, Past. Schiedt (50 C.), Fr. Schultz, Heinr. Scheele, Past. Scholz, Phil. Willharm.

d. 9. Jahrg. d. HH. Fr. Almeyer, Chr. Bohn, Phil. Bohn, Geo. Beierlein, K. Bergmann, H. Bruns, H. D. Bruns, C. Brandes, J. Berry, Mich. Benz, Engert, Past. Eirich, Past. Ernst (10 Ex.), Matth. Flatt, Jacob Flatt, Past. Francke, F. H. Frerking, Schullehrer Fischer (50 C.), Grottmann, Garbisch, Hillmann, Harmening, Past. Hattstädt, Mich. Hemmerich, G. Heilbronn, J. Hofmann, Gottfr. Jahn, Irion, Chr. Kühl, Georg Müller, G. Pfeiffer, Paulus, Rodekohr, Wilh. Rust, J. M. Reif, Past. Schiedt, Joh. Seubert, W. Schultz, Heinr. Scheele, Louis Stünkel, L. Scharnhorst, T. Stünkel, Past. Scholz, Jacob Toussaint, H. Töpel, Weber, Wahl, F. Walter, Wende, P. Wäkening.

d. 10. Jahrg. d. HH. C. Ahrens, H. Barthling, Fr. Barthling (50 C.), H. Bäcker, W. Beckemeyer, Past. Bergt, H. Bettiges, Conr. Beels, K. Bergmann, Balthas Bienz, Joh. Blenka, Gert H. Boye, Böse, C. Brandes, Brackmann, Carl Brandt, Joh. Mich. Brunner, Past. Brauer, Joh. Brenner, H. D. Bruns, H. Brackmann, W. Brink, Joh. Bunden-

thal, Bublitz, Büttner, W. Buchholz, Fr. Christiäner, Past. Claus, Dassel, Past. Daib (50 C.), H. Degner, Nicol. Deppert, C. F. Dietz, G. Dorner, Dorsmeyer, Drechsler, Past. Dulitz, Carl Erb, Imman. Estel, Fr. Eickhof, Past. Eirich, Ernst, Past. Ernst (11 Ex.), Andreas Eggler, Fr. Fischer, Wilhelm Fiene, Fairley, Past. Fritze, Heinr. Fülling, Frickenschmidt, M. Fischer, Fehlbaum, Schullehrer Fischer (50 C.), Friedlein, Geo. Gander, Jacob Göglein, Joh. Gebhardt, Jul. Götsch, Fr. Gray, Herm. Geerke, Geo. Pet. Germann, Carl Phil. Germann, Grotmann, F. Gippert, Götsch, Hinkelmann, H. Heitmann, G. Holzinger, Hegwer, Hilgendorf, Heckendorf, Homeyer, Past. Hahn (50 C.), Jac. Haushalter, Mich. Holderbaum, Harttert, Chr. Heinle, Past. Husmann (10 Ex.), Mich. Hemmerich, G. Heilbronn, H. Hartmann, Jacob Helferich, Geo. Hofmann, J. Hofmann, F. Holzgrefe, Past. Holls, Gottfr. Jahn, Irion, Past. Johannes (11 Ex.), Past. Jüngel (50 C.), Christ. Klühnert, Fr. Körber, Kreutel (50 C.), Heinr. Kaufmann, Chr. Köster, Fr. Kollmann, H. Krage, Fr. Klünder, H. Kocke, Past. Kolb (6 Ex.), Geo. Adam Kolb, Past. Kunz, Past. Klinkenberg, Knocke, Kullmann, Jac. Keller, Kriete, E. Kriete, Dan. Keller, D. Kruse, John Kratz, K. Kleinle, Christ. Lücke, Geo. Lögler, Lübling, M. Langohr, Lindenschmidt, J. Link, Johann Lang, Abr. Mees, Geo. Müller, Mesenbring, Mayer, Mandke, M. Meyer, M. Mulzer, Müller, J. D. Meyer, Mühlenbacher, F. Meyer, F. W. Meyer, Meibohm, H. Meier, F. Marquardt, Meier, Past. Clemens Miller, Melcher, Nordmann, Otterbacher (50 C.), Andr. Paar, Wilh. Pieper, Ernst Pflug, Wilh. Plagge, Wilh. Precht, F. Pebler, Past. Pollack, Isab. Rautenberger, W. Rabe, J. Reif, Past. Rauschert (2 Ex.), Rappräger, Caspar Roth, Past. Rich. Riedel, Ludw. Rust, Wilh. Rust, Heinr. Rotermund, Rodekohr, Fr. Rerger, Retzlaff, Runge, L. Rotermund, J. M. Reif, Roth, Past. Sauer (5 Ex.), Schacht, Herm. Schaphorst, Past. Schaller, Heinr. Scheele, Schneider, Past. Scholz, J. Schmidt, Leonhardt Schnell, Joh. Schneider, Joh. G. Schäfer, Elisab. Schreiber, Past. Schiedt, Wendel Scharf, Schunke (50 C.), Past. Sievers (11 Ex.), Georg Schum, Fr. Schum, Ludw. Schum, Fr. Schimmerer, Pancraz Schimmerer, H. Schrager, Past. Stürken (12 Ex.), Strebel, H. Stünkel, Past. Streckfuß, Louis Stünkel, H. Stünkel, C. Stünkel, T. Stünkel, Susflow, Past. Steinbach, Fr. Stünkel, Wilh. Stünkel, Christoph Tadge, C. Tadge, Leonh. Veit. Vornholt, Past. Voltert (50 C.), F. Walter, A. Wagner, Wendt, J. Weimann, Joh. Wilh. Winneberger, G. Willner, M. Wiesinger, J. Wiesinger, Windheim, Windhorst, Wulfenkötter, Behrend Wilken, Past. Zeumer, Eberhard Zimmermann, Zurövest; in Cleveland: Past. Schwan, H. Käppel, D. Klüber, H. Walke, H. Schake, W. Schake, F. Tönsing, A. Melcher, F. Seiger, C. Schuzler, A. Bohn, F. Riehl, G. Gerstenberger, G. Huth, A. Ochse, L. Hölter, A. Warnicke, M. Vetter, H. Schönewald, E. H. Voth, J. H. Melcher, J. Conrad, W. Lothmann, C. Schäfer, J. Theiß, F. u. C. Fey (@ 50 C.), P. Merz, H. Peters, M. Schmidt, C. Grieße, C. König, A. Beißer, F. Haake, H. Hoppensack, H. Hellmann, H. Schmidt, H. Rolf, A. Lehmann, Schlömann, Laupert, Oberock, Bascholt, H. Ayring, E. Henschen, A. Kampe, F. Rolf, M. Eggert, F. Rick, M. Limpert.

d. 11. Jahrg. d. HH. J. M. Bonnet, Chr. Busch, Anton Bade, Gert H. Boye, R. Bergmann, Wilh. Brüggemann, Fr. Barthling (50 C.), Past. Bergt, Joh. Bundenthal, Chr. Bierasch, Carl Erb, F. Fey, Chr. Fey, Past. Fricke, Past. Fürbringer, W. Gottmann, Jacob Helferich, H. Huck, Past. Jäbker (20 Ex.), Christ. Jäger, A. Müller, Ludw. Meyer, Fr. Ostermeyer, Past. Ottmann, A. Otto, Wilh. Piel, Geo. Rasp, Herm. Rösener, Wilh. Fr. Rösener, Rodekohr, W. Reinke, Past. Seidel (8 Ex.), Schunke (50 C.), Theod. Stemmler, Past. Schürmann, Heinr. Stuckemeyer, H. Stünkel, C. Stünkel, Heinr. Seele, Past. Strasen, Past. Sauer, Leonh. Vogel, Past. Weyel, Carl Wischmeyer, Carl Wille, Andr. Wagner.

Bezahlt

bis zum 28. Juli 1854.

d. 9. Jahrg. d. HH. Martin Boße (50 C.), Jacob J. Kunz, J. Wöllmer.

d. 10. Jahrg. d. HH. Martin Boße, Gottfr. Bonn, J. Engelhaupt, Veit Hollenbacher, Daniel Heppler, Past. H. G. Holm, Ludwig Jung, Jacob Kunz, Jacob J. Kunz, G. Körner, Präsuhn (50 C.), Leonhard Seiferlein, Past. Schuster, Past. Werfelmann.

d. 11. Jahrg. d. HH. Ludwig Jung, Präsuhn (50 C.), Hänschild.

Berichtigung.

Die Quittung für Hrn. Dan. Dobler in Nr. 22. ist von Jahrg. 7. u. 8. auf Jahrg. 9. und 10. abzuändern.

Bücher und Pamphlets

zu haben bei dem Unterzeichneten um die beigesetzten Preise.

Hirschberger Bibeln, sehr schön und dauerhaft gebunden, jede .... $ 3,75

Vollständige Bibeln, Dr. Hopfsche Ausgabe, groß Octav, mit großem Druck und feinem Druckpapier, gut in Leder gebunden, jede .... $ 0,90

Vollständige Bibeln, Frankfurter Ausgabe, groß Octav, jede .... - 0,75
desgl. klein Octav, jede .... - 0,60
desgl. desgl. Philadelphiaer Ausgabe, jede .... - 0,60

Neue Testamente, Dr. Hopfsche Ausgabe, groß Octav, sehr stark in Leder gebunden, jedes .... - 0,30

Neue Testamente, größtentheils mit dem Psalter, Stuttgardter, Londoner u. Hamburger Ausgaben, in gewöhnlichem Einbande mit dem Psalter, jedes .... - 0,20
Ohne Psalter - 0,15
In Goldschnitt - 0,30

Neue Testamente, Philadelphiaer Ausgabe, jedes .... - 0,25

Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinde, verlegt von der hiesigen evangel. luth. Gemeinden U. A. Conf. in gepreßtem Lederbande, das Stück .... - 0,75
Das Dutzend - 8,00
Das Hundert - 62,50

Dasselbe in kleinerm Format, das Stück .... - 0,50
Das Dutzend - 5,25
Das Hundert - 40,00

(Von beiden Formaten sind auch Exemplare, elegant gebunden, in Goldschnitt, für den Preis von $1,25 bis $1,75 das Stück, vorräthig.)

Johann Hübners Biblische Historien. New Yorker Ausgabe, das Stück .... - 0,25
das Dutzend .... - 2,60

Dr. Martin Luthers großer Katechismus, jeder .... - 0,15

Dessen kleiner Katechismus, beide unverändert abgedruckt, das Stück .... - 0,10
das Dutzend .... - 1,00

Spruchbuch zum kleinen Katechismus Lutheri, das Stück - 0,15
das Dutzend - 1,50

Erster, Zweiter, Dritter, Vierter, Fünfter und Siebenter Synodal-Bericht der deutschen evangl. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten, jeder .... - 0,10

Predigt am Ostertage 1851. in St. Louis, Mo., gehalten von Prof. C. F. W. Walther, jede - 0,05

Dessen Predigt über 1 Thess. 4, 1—7: Die Ermahnung des heil. Apostels immer völliger zu werden, jede .... - 0,05

Dessen Predigt über 1. Joh. 2, 19: Warum kann und soll uns der Glaube, daß die wahre Kirche eigentlich unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut ist, nicht verleiten, die rechtgläubige sichtbare Kirche zu verlassen, jede .... - 0,05

Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten das Stück .... - 0,15
das Dutzend - 1,50

Dessen Brief von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1525, jeder .... - 0,10
Das Dutzend - 1,00

Dessen Tractat von der wahren Kirche, zwei Stück zu .... - 0,05

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, jedes .... - 0,05

Der Hirtenbrief des Herrn Past. Grabau zu Buffalo v. J. 1840, der Oeffentlichkeit übergeben als eine Protestation gegen Geltendmachung hierarchischer Grundsätze innerhalb der lutherischen Kirche, das Stück .... - 0,15
Das Dutzend - 1,50

Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt, brochirt, jede .... - 1,00

Die Märtyrer der evgl. luth. Kirche, herausgegeben von H. Fick, erster Band, schön gebunden, jeder .... - 1,00

Timotheus, ein Geschenk für die confirmirte Jugend, bearbeitet nach Hiller, das Stück .... - 0,30
Das Dutzend - 3,00

Das Concordienbuch, New-Yorker Ausgabe, jedes .... - 1,00

Dr. Martin Luthers Hauspostille, jede - 1,50

Dessen Auslegung über Joh. 14. 15. 16., jedes - 0,80

Dessen Hochzeitsgeschenk, jedes .... - 0,85

Dessen Kirchen-Postille. Erlanger Ausgabe, jede .... - 3,00

Dessen Tischreden von Gerlach, jede .... - 0,30

Porta, Pastorale Lutheri, jede .... - 0,90

Veit Dietrichs Hauspostille, jede .... - 1,75

Keyls Katechismus-Auslegung, jede .... - 1,25

Müllers Herzensspiegel, ... - 2,50

Konrad Riegers kleine Herz- und Handpostille, brochirt, jede .... - 0,85

Johann Arndts wahres Christenthum, vier Bücher mit dem Paradies-Gärtlein, unveränderter Abdruck, jedes .... - 1,25

Delitzsch Communionbuch, jedes .... $ 0,35

Starks Gebetbuch, jedes .... - 0,40

Müllers Erquickstunden, jedes .... - 0,50

Scrivers Goldpredigten, jede .... - 0,60

Woltersdorfs Psalmen, ... - 0,75

Speners Katechismuserklärung, ... - 0,45

Löhes Agende, erster Theil .... - 2,00

Dessen Saamenkörner des Gebets, ... - 0,30

Dessen Rauchopfer für Kranke und Sterbende, ... - 0,30

Dessen Ehestandsgebete, ... - 0,20

Dessen von der weiblichen Einfalt, ... - 0,40

Dessen Konrad, eine Geschichte für Konfirmanden, - 0,20

Wucherer, das Wort der Wahrheit, ... - 1,40

Grauls Unterscheidungslehren, ... - 0,40

Die christliche Lehre von der Versöhnung und Erlösung von Kraußold, ... - 0,30

Ferner:

28 Konfirmations-Scheine mit Bibelsprüchen und Liederversen, ingl. mit biblischen Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegeben von Leopold Gast, ... - 1,00

24 Taufscheine mit Bibelsprüchen nebst dergl. Bildern und Randzeichnungen; lithographirt und herausgegen von Gast u. Brother .... - 1,00

Anmerkung: Früher kosteten 16 Stück dieser Taufscheine $1,00; da dieselben aber eine größere Verbreitung gefunden haben, als zu erwarten war, so haben die Verleger gegenwärtig diese Preisermäßigung veranstaltet.

Melodien deutscher Kirchengesänge nach Dr. Friedrich Layritz mit dem Anhange .... - 0,35
Der Anhang allein - 0,15

Außerdem

ist von folgenden Werken antiquarisch je 1 Exemplar vorräthig:

Calovii biblia illustrata, ... - 6,60

Chemnitii loci theologici, ... - 2,00

Lutherus redivivus, oder das siebente theologische Schatzkästlein, aus den sieben Jenaischen Theilen der deutschen Schriften Dr. Martin Luthers, verfertigt durch Erasmus Gruber 1665. .... - 3,60

Acta historico ecclesiastica, oder gesammelte Nachrichten von den neusten Kirchen-Geschichten, 1756. 55 Bände, zusammen .... - 7,00

Scrivers Seelenschatz, zwei Bände, Folio, ... - 4,00

Dr. Martin Luthers Auslegung der Epistel an die Galater, ... - 1,00

Johann Arndts Evangelien-Postille, ... - 2,00

Sollten von den vorgenannten Büchern, besonders von den antiquarischen Werken, eins oder das andere ausdrücklich bestellt worden sein, so wird um bald gefällige Benachrichtigung darüber ersucht, indem sonst diese Bücher vielleicht anderweitig verkauft werden würden.

St. Louis, den 15. Juni 1854.

Otto Ernst,

Perry Str., zwischen 7. u. 8., gegenüber der Phönixmühle.

Adresse: Otto Ernst, care of Rev. Prof. C. F. W. Walther St. Louis, Mo.

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.

Der Lutheraner.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 10. St. Louis, Mo., den 15. August 1854. No. 26.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Für den Lutheraner Eingesandt.)

Der sogenannte Große hannöverische Katechismus,

beurtheilt von

Wege.

(Fortsetzung.)

Vom heil. Abendmahl.

Erstes Stück.

Es ist eins der theuersten Bekenntnisse der lutherischen Kirche und ein Hauptmerkmal, wodurch sie sich von andern Partheien in der Christenheit unterscheidet, wenn sie, im Glauben an die Wahrhaftigkeit und Allmacht Christi, lehrt, es werde im h. Abendmahle in, mit und unter dem Brod u. Wein der wahre Leib u. Blut Christi gegessen und getrunken

d. i. Brod und Wein werden nicht verwandelt, aber sie sind von dem Herrn selbst zu Mitteln gemacht, durch welche er zu genießen giebt nicht ein Zeichen, Sinnbild oder was sonst erdacht werden mag, sondern dasselbe Fleisch und Blut, welches am Kreuz für uns dahin gegeben worden.

Das Umgehen dieses Bekenntnisses von Seiten der Lehrer in der lutherischen Kirche selbst ist von jeher als eine große Untreue betrachtet worden, in neuerer Zeit aber hat es noch eine besondere Bedeutung bekommen, indem es das förmliche und anerkannte Wahrzeichen der sogenannten Unirten geworden ist.

Was thut nun ein Lehrer, dessen Lehrbuch bestimmt ist, den Kindern der lutherischen Kirche als ein Volksschulbuch in die Hand gegeben zu werden, wenn er sich solcher Redensarten bedient, aus denen ein Sachverständiger die unirte Gesinnung auf den ersten Blick herausfinden kann, während ein Unkundiger aber daraus glauben gemacht werden soll, er sei gut lutherisch unterrichtet worden?—

„das ist mein Leib—das ist mein Blut—u. das versichert Jesus"—

So läßt sich der Vf. vernehmen (Fr. 28, S. 156.) und das sind die Worte, über welche ein Unerfahrener nicht hinaussieht und den Vf. unbesehener Weise für gut lutherisch annimmt, denn er meint, der Vf. wolle sagen,

die Versicherung Jesu solle gelten (nach dem Sinne des Vf.) von dem, was wir unter Brod und Wein empfangen.

Aber das ist's gerade, was der Vf. weggelassen, denn er sagt nicht:

Was versichert Jesus, daß im h. Abendmahle unter dem Brod u. Wein gegessen und getrunken wird?

sondern also spricht er:

„Was versichert Jesus Allen, die im heil. Abendmahl „Brod u. Wein essen u. trinken?"

das ist nun

1. eine Unrichtigkeit. Denn Christus versichert das, was er versichert, nicht bloß den Abendmahlsgästen, sondern Jedermann insgemein. Es ist

2. eine Umgehung der Hauptsache. Denn die Hauptsache ist die Frage, ob wir unter dem Brod und Wein auch noch etwas Anderes empfangen, während es eine Sache ist, die sich von selbst versteht, daß die Versicherung Christi, sie laute wie sie wolle, gleichwie Jedermann, also auch den Abendmahlsgästen gelte.

Jene Hauptsache nun wird umgangen, indem sich die Rede von der Sache ab und auf die Personen lenket (auf welche hier gar nichts ankommt.)

Daher wird auch selbst dem Worte Christi (das ist mein Leib—das ist mein Blut) die Beweiskraft entzogen, denn der Vf. legt nichts vor, was bewiesen werden soll.

Also ist der Satz leer für die Frage, ob auch noch etwas Anderes als Brod und Wein genossen werde.

Diese Leerheit wird noch deutlicher eingesehen werden, wenn man bedenkt, daß vom Schüler nicht zu verlangen ist, er solle wissen, wie das Wort Christi zu verstehen sei—vom Lehrer aber muß verlangt werden, daß ers nicht bloß wisse, sondern auch lehre.

Was lehrt nun der Hannöv. Kat. von dem betr. Worte Christi: „das ist mein Leib — das ist mein Blut—"?

Er lehret also:

1. dieß Wort ist eine Versicherung

2. es geht die an, welche das heil. Abendmahl genießen.

Lieber Leser, hast du das nicht zuvor gewußt? Mußte diese Weisheit erst aus einem Lehrbuche geschöpft werden? Was aber hast du, wenn du bei dir fragst Ist's auch wahr, was der Kleine Katechism. Luth. sagt, daß das Sacrament des Altars sei der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi, unter dem Brod und Wein uns Christen zu essen und zu trinken gegeben—?

Da findest du entweder Nichts, oder etwas Schlimmeres, als Nichts. Denn die Worte, deren sich der Vf. bedient, sind

3. eine versteckte Anzeigung seiner wahren Meinung.

Er sagt nämlich nicht:

Was versichert Jesus allen denen, die das h. Abendmahl genießen,

sondern er giebt eine Umschreibung der Abendmahlsgäste, und welche?

Er nennt sie die, die im h. Abendmahl Brod und Wein essen und trinken.

Was folgt nun für eine Antwort, wenn man fragt: Was essen und trinken sie also im heil. Abendmahl? Keine andere als diese:

Brod und Wein.

Und was folgt daraus, daß mit keiner Sylbe angedeutet wird, es werde doch nicht schier Brod u. Wein empfangen?

Nichts anders, als dieses,

daß es schier eitel Brod und Wein sei.

Hast du das geahnt, lieber Leser? Gewiß nicht; und doch ist es das unleugbare Ergebniß, wenn man es mit den Worten des Vf. macht, wie man es machen muß mit einer verdächtigen Arzenei. Man scheidet die Stoffe aus einander und es findet sich entweder nichts Verdächtiges oder—um mich des allergelindesten Ausdruckes zu bedienen-was sich nicht darin finden sollte.

Aber die Worte des Vf. bieten noch mehr dar. Sie sind

4. ein Behelf für die Abendmahlsverächter. Denn diese können sagen: Uns hat Christus nichts versichert. Warum nicht?—weil wir das Abendmahl gar nicht genießen. Und warum sollte er diesen nichts versichert haben?—weil der Hannöv. Kat. sagt „Jesus versichert es Allen, die im h. Abendmahl Brod und Wein essen und trinken. Da können ja die nicht mit eingeschlossen sein, die gar nicht essen und trinken weder Brod noch Wein im h. Abendmahl. Folglich sind die Abendmahlsverächter durch die Versicherung Christi in ihrem Gewissen nicht gebunden.

5. Ueber das Alles ist der ganze Satz des Vf. in das zweideutige Wort gefasset

„Er versichert"

Das ist nun

a. eine von jenen im Hannöv. Kat. so oft wiederkehrenden Redensarten, wie z. E. die h. Schrift lehrt, nennt, schreibt zu, legt bei u. s. w., wobei das Bekenntniß umgangen wird. Wollte er das nicht umgehen, so hätte er sagen müssen:

Was wird nach Christi eigener Versicherung im h. Abendmahle unter Brod u. Wein gegessen u. getrunken?

b. ein solches Wort, welches mit der Weise der Unirten übereinstimmt, welche, um das lutherische Bekenntniß aussterben zu lassen und der reformirten Lehre unvermerkt Bahn zu machen, bei der Ausspendung des h. Abendmahls absichtlich die bekenntnißlosen Worte gebrauchen

„Christus spricht: das ist u. s. w."

c. der klare Beweis, daß der Vf. die lutherische Lehre nicht haben, glauben noch lehren kann.

Denn es handelt sich hier um eine solche Versicherung, welche nur der geben kann, der Gott ist. Denn ein bloßer Mensch kann nicht sein Fleisch und Blut zu essen und zu trinken geben unter Brod u. Wein, wenn er gleich wollte. Nur der allein, welcher wahrhaftiger Gott und auch wahrhaftiger Mensch in Einer Person ist, der kanns.

Wer nun nicht glaubt, daß Christus Gott ist, der kann auch nicht glauben, daß Christus im h. Abendmahl sein Fleisch u. Blut zu essen und zu trinken geben könne.

Der Vf. nun bekennt sich nirgends zum Glauben an die Gottheit Christi obwohl er dazu nicht allein Gelegenheit sondern auch Verpflichtung hatte. Warum thut er's nicht, wenn er doch wirklich geglaubt hätte? Ein Rechtfertigungsgrund für diese zurückhaltende und durch und durch verdächtige Sprache des Vf. kann nimmermehr aufgebracht werden, wohl aber ein Erklärungsgrund und der heißet: Unglaube.

Was folgt hieraus für das Wort Christi „das ist mein Leib—das ist mein Blut"?

1. Ist Christus nicht Gott, so kann seine Versicherung keine göttliche sein.

2. Ist Christus nicht Gott, so hat Christus entweder närrisch geredet, oder die Lehre der lutherischen Kirche muß falsch sein. Denn diese Lehre leidet sich nicht mit der Zweifelhaftigkeit der Gottheit Christi, eben so wenig als mit einer unentschiedenen Behandlung der Testamentsworte Christi.

3. Ist Christus nicht Gott, so ist kein Mensch zu tadeln, der mit den Worten „ist" „Leib" „das" macht was er will.

Also ist nicht etwa Einer Abweichung, sondern allen möglichen Abweichungen von der reinen Lehre Thür u. Thor geöffnet.

Ist nun das der gut lutherische Unterricht, den du, l. Leser, in dem Hannöv. Kat. bekommen zu haben vermeint hast?

Aber—wird man uns einwenden—wie heißt es gleich in den folgenden Fragen?

1. Wie erklärt sich der Apostel Paulus?

2. Wessen werden wir theilhaftig und zwar im h. Abendmahl? sammt der Antwort „des Leibes u. Blutes" 2c.

Da sind alle diese Anklagen mit Einem Male darniedergelegt.

Hierauf antworten wir:

Wider das Wort des Apostel Paulus haben wir im Mindesten nichts einzuwenden. Aber wenn daraus die Rechtgläubigkeit des Vf. erwiesen werden sollte, so müßte die Frage also lauten:

Wer bezeugt ferner die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmahl

da denn die Antwort passen würde

Der Apostel Paulus, wenn er spricht 1 Cor. 10, 16.

„Der gesegnete Kelch 2c."

Ob aber der Vf. diesen Spruch zum Beweise der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmahl habe anführen wollen, das ists, was wir in Abrede stellen

1. weil es sich nicht reimt mit der bekenntniß- und glaubenslosen Weise des Vf. überhaupt.

2. weil er in Fr. 23. wo er die Einsetzungsworte anführt, die Hauptsache so trefflich zu umgehen weiß.

3. weil er den Spruch Pauli unmittelbar darauf folgen läßt,—offenbar, um seine leere, hohle, kahle und schaale Abfertigung der Einsetzungsworte zu rechtfertigen (wenns möglich wäre.)

4. weil die Frage von dem Spruche Pauli nicht darnach eingerichtet ist, daß die falschen Auslegungen abgewiesen oder denselben vorgebeugt würde.

5. weil von den Gegnern der lutherischen Lehre jener Spruch für ihre stärkste Waffe gehalten wird.

Es mag gefragt werden, was doch in aller Welt nur Anderes, als die Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmahl zu beweisen, der Vf. habe wollen können, gleich als ob für den Irrgeist kein Spielraum übrig gewesen wäre. Nicht allein darüber, und was von lutherischer Seite darauf zu erwiedern sei, sondern auch „in Betreff des Wortes theilhaftig" dessen sich der Vf. in der folgenden Frage bedient, überhebt uns unser noch immer unveralteter Luther der weiteren Auskunft. Wer sich unterrichten will, der lese die Beilage.

Uns genügt es, zu bemerken, daß, wenn Jemand eine Beweisstelle anführt, so muß er Etwas beweisen wollen. Ists das Rechte nicht—und das spricht der Vf. nicht aus — so bleibt nichts Anderes übrig, als irgend etwas Falsches. Bleibt aber das, so wird, was wir über Fr. 28. bemerkt haben, nicht nur nicht entkräftet, sondern noch mehr bestätiget.

(Fortsetzung folgt.)

Conferenzarbeit des H. Barthling, eingesandt nach einem Beschluß der Chicago Conferenz.—

Stundenplan
für eine deutsche luth. Gemeindeschule.

Es ist unstreitig eine sehr schwere Aufgabe für den Lehrer, seinen Unterricht, wenn die Anzahl der Schüler ziemlich groß und das Alter derselben verschieden ist, so einzurichten, daß keine Kinder vorgezogen oder vernachläßigt werden, sondern alle gehörig angestrengt und

zu gleicher Zeit zweckmäßig beschäftigt werden. Diese Aufgabe ist darum schwer, weil die Zahl der zu lehrenden Gegenstände groß, das Alter und die Fassungskraft der Schüler sehr verschieden und die Unterrichtszeit gewöhnlich nur kurz ist. Dazu kommen hier in Amerika mancherlei Umstände, wodurch dem Lehrer die Lösung jener Frage noch viel schwerer gemacht wird, als es im alten Vaterlande der Fall ist, namentlich, zumal auf dem Lande, durch unregelmäßigen Schulbesuch, durch das fortwährende Hinzukommen und Abgehen von Kindern neuer Einwanderer oder weiter in den Westen ziehender Familien u. s. w. — Jene Frage muß deshalb hier für den Lehrer von besonderem Intresse sein; denn verfehlt er es, in seiner Schule hierin den richtigen Tact zu treffen, so wird er, bei aller Anstrengung, im Ganzen doch nur wenig wirken. — Zwei Fehlgriffe, die aber für das Aufblühen der Schule in ihren Folgen sehr nachtheilig sein werden, sind es insonderheit, wozu sich der Lehrer oft verleiten läßt. Man ist nämlich zunächst leicht dazu geneigt, besonders bei großen Schulen, nur die gereifteren und größeren Schüler im Auge zu haben, und den Unterricht der schwächeren und kleineren auf wenige Unterrichtszweige zu beschränken. Daß dies aber ein Mißgriff ist, wobei die Schule im Ganzen nicht gedeihen kann, ist leicht einzusehen. Der Lehrer soll in jeder Stunde u. während des ganzen Unterrichts alle Schüler berücksichtigen; denn davon abgesehen, daß er gegen jedes Kind auch in dieser Hinsicht gerecht handeln sollte, wird er recht bald die nachtheiligen Folgen von einem solchen Lehrverfahren wahrnehmen müssen. Beschäftigt man die kleineren Kinder nicht fortwährend (natürlich ihren Kräften angemessen); so wird ihnen das Schulgehen eine Last, sie gehen nicht gern zur Schule, bleiben lieber zu Hause, und, wenn sie doch kommen müssen, werden sie während der Zeit, da man sie unbeschäftigt läßt, unnütze Dinge treiben, als Plaudern u. s. w. Sollte der Lehrer Letzteres auch durch strenge Maßregeln verhüten, so wird der gemachte Fehler unvermeidlich nach Jahren zum Vorschein kommen; durch Stillsitzen und Nichtsthun sind sie Träumer geworden.— — — Der zweite Fehler, wozu man sich sehr leicht verleiten läßt, besonders wenn die Schule unregelmäßig besucht wird, ist der, daß man, weil es dann recht schwer wird, keinen festen und bestimmten Lehrplan verfolgt, sondern bald dieses, bald jenes lehrt, und so immerfort unterrichtet, ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben. Der Lehrer zersplittert aber dadurch seine Kräfte und verwirrt sich, daß er über kurz oder lang alle Freudigkeit zum Schulhalten verlieren muß; er verwirrt auch die Kinder, und ein gewisser Schlendrian und wenig Frucht des Unterrichts wird die nothwendige Folge sein. Ohne einen festen und bestimmten Plan in der Schule zu unterrichten, scheint mir eben so gewagt und unsicher, als wenn ein Schiffer eine weite Seereise ohne Compaß antreten wollte. Ordnung soll und muß in einer Schule in jeder Beziehung herrschen, auch im Lehrgange.

Man könnte mir einwenden: „wie ist es möglich, einen bestimmten Stundenplan zu verfolgen, wenn die Schule so unregelmäßig besucht wird?" Freilich wird es dann sehr schwer, aber man sollte sich dadurch doch nicht in dem einmal entworfenen Plane stören lassen; denn gewöhnlich kommt eine gewisse Zahl von Schülern regelmäßig, und diese bilden dann den Kern der Schule, mit dem man gut einen Plan verfolgen kann.

Will der Lehrer jene beiden angeführten Fehler beim Schulhalten vermeiden, so ist es unumgänglich nothwendig, daß er nach einem Stundenplan unterrichtet. Ehe er aber denselben für ein gewisses Quartal entwerfen kann, muß er zuvor den Standpunkt seiner Schüler im Wissen und Können zu erfahren suchen, was gewiß recht bald gethan ist, und dann mit sich darüber einig werden, was er im Laufe des Quartals lehren will. Hat er nun seine Schüler mit Rücksicht auf die zu lehrenden Gegenstände in bestimmte Klassen abgetheilt, und die Lehrgegenstände nach den verschiedenen Klassen und nach den Unterrichtsstunden gehörig geordnet; so muß er alsdann den angenommenen Plan auch verfolgen, und sich ja vor zu vielen Neurungen hüten.— — — — —

Es entsteht nun die Frage: wie soll der Stundenplan für eine hiesige deutsche lutherische Gemeindeschule beschaffen sein?

Bei Anfertigung desselben sind, wie schon oben angedeutet wurde, mehrere Punkte zu berücksichtigen, nämlich die Schüler, die Unterrichtsgegenstände, die Unterrichtsstunden u. s. w. Hauptsächlich sind es zwei Fragen, die dabei in Betracht kommen. Die erste ist: „welche Gegenstände sollen gelehrt werden?"— und die zweite: "wie sind dieselben mit Rücksicht auf die verschiedenen Klassen und einzelnen Unterrichtsstunden zu ordnen?"– Ich muß noch bemerken, daß ich mir bei dem Folgenden eine Schule denke, die von Kindern, im Alter vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre besucht wird, und zwar wöchentlich 5 mal, täglich 6 Stunden,

1. Welche Gegenstände sollen in einer solchen Schule gelehrt werden? Um dieselben kennen zu lernen, wird es zunächst nothwendig sein, anzugeben, welches der Zweck einer lutherischen Gemeindeschule ist.

Der Zweck einer solchen Schule ist im Allgemeinen: „Erziehung der Jugend."– Wozu sollen unsere Kinder erzogen werden? Bedenkt man, daß sie durch die leibliche Geburt vom lieben Gott in diese Welt gestellt wurden, darin sie auch bis zum Tode bleiben werden, aber auch, daß sie durch die hl. Taufe in die christliche Kirche aufgenommen worden sind, in der sie hier als gläubige Glieder stehen sollen, um dort zur Herrlichkeit und zum seligen Schauen zu gelangen; so wird man leicht einsehen, welches das Wesen der Erziehung der Kinder sein soll. Da sie die theuer erkauften und erlös'ten Lämmer des HErrn sind, so ist es vor allen Dingen die Aufgabe des lutherischen Lehrers, die ihm anvertrauten Kinder mit dem Herrn bekannt zu machen, der sie erschaffen hat, sie beschützt und versorgt, sie von Sünde, Tod und Teufel erlöset hat und ihnen in Wort und Sacramenten die erworbene Gnade anbietet und darreicht. Die Kinder sollen lernen, wie sie recht glauben, christlich leben und selig sterben sterben können. Kurz, die Religion, und zwar wie dieselbe von unserer Kirche rein und lauter gelehrt wird, soll der Mittelpunkt, um den sich die ganze Erziehung drehen muß, das Salz u. die Würze alles Unterrichts sein. Und wo das nicht der Fall ist, da kann auch von keiner christlichen, geschweige von einer lutherischen Schule die Rede sein; denn in dieser ist der HErr Jesus und sein Wort das A und O, der Anfang und das Ende.— Die lutherische Schule will wirkliche Bildung des ganzen Menschen für seine ganze Lebensdauer, für Zeit und Ewigkeit; sie stellt daher ihr Ziel bei der Erziehung viel höher und weiter, als die sogenannten Staatsschulen. In diesen werden die Kinder nur allein für diese Welt geschickt gemacht, an ihrer Seelen tiefstes Bedürfniß und größte Noth wird gar nicht gedacht; die lutherische Schule aber will auch aus ihren Kindern christliche Weltbürger- und Bürgerinnen erziehen, wenn auch vor allen Dingen, durch Gottes Hülfe, gläubige Christen und selige Himmelsbürger. Das letztere Ziel ist zwar dem ersteren übergeordnet— und darf nie zur Nebensache gemacht werden, wie das leider! in letzter Zeit in den meisten Schulen Deutschlands der Fall war; allein diejenigen Gegenstände, deren Wissen für das irdische Leben nothwendig ist, sollten jedenfalls auch in einer lutherischen Schule gelehrt werden. Die Kinder müssen nun einmal in dieser Welt leben und sollten darum auch in der Schule eine Grundlage in dem Wissen und Können erhalten, das sie einst als Staatsbürger nöthig haben. Christen sind die besten Staatsbürger, müssen deßhalb auch diejenigen Fähigkeiten sich zu verschaffen streben, die von solchen erwartet werden. Ich kann mich daher aus diesen Gründen nie mit der Ansicht Derjenigen einverstanden erklären, welche meinen, in einer christlichen Schule müßten nur solche Gegenstände gelehrt werden, die auf Religion Bezug hätten.

Nachdem ich den Zweck einer luth. Gemeindeschule kurz angegeben habe, ergiebt sich von selbst, welche Gegenstände gelehrt werden sollen, nämlich zunächst und am meisten Religion und was darauf Bezug hat, dann auch diejenigen weltlichen Gegenstände, deren Bekanntschaft uns unentbehrlich sind. Zu den ersteren gehören: „Katechismusunterricht; biblische Geschichte, und als Fortsetzung die Kirchengeschichte; Auswendiglernen und Hersagen biblischer Kernsprüche und kirchlicher Kernlieder; endlich Gesangunterricht, und zwar mit besonderer Rücksicht auf die alten kirchlichen Melodien. Zu den weltlichen Gegenständen gehören: „Lesen, Schreiben, Rechnen und Sprache (sowohl englische als deutsche) als Hauptgegenstände; und dann noch Gemein-

nützliges (Geographie, Weltgeschichte und Naturgeschichte). — — —

2. Die zweite Frage bei einem Stundenplan ist die: „wie sind jene angeführten Gegenstände nach den verschiedenen Klassen und täglichen Unterrichtsstunden zu ordnen?"

Jeder Lehrer wird freilich hierin seinen eigenen Weg gehen; allein das Folgende mag als ein Versuch gelten, wie ein Stundenplan etwa eingerichtet werden könnte.

Irgend ein Gegenstand, der gelehrt wird, muß den Maaßstab abgeben, die Schüler in Klassen abzutheilen. Die Fertigkeit im Lesen scheint mir dazu am geeignetsten zu sein. Und von diesem Gesichtspunkte ausgehend, würden drei Klassen entstehen, so nämlich, daß zur ersten Klasse diejenigen Schüler gehörten, welche richtig und fertig lesen können — zur zweiten diejenigen, welche noch nicht fertig lesen — und zur dritten, welche Beides noch nicht können. Das Uebrige wird aus folgender Tabelle hervorgehen.

Montag. Von 9–10½ Uhr:

Morgenandacht. Darauf Religionsunterricht nach Luthers kl. Katechismus.

Von 10½–11 Uhr:

Bibellesen für erste und Schreibübung für zweite und dritte Klasse.

Anmerk. Nach dem Lesen läßt sich der Lehrer den Hauptinhalt des Gelesenen erzählen; ebenso verfährt er bei der zweiten Klasse, indem er die gelesene Historie abfrägt.

Von 11–12 Uhr:

In der ersten Hälfte Kopfrechnen für erste und zweite Klasse, und Buchstabiren für die dritte; in der zweiten Hälfte Gesangunterricht.

Von 1–2 Uhr:

Schreibübung für erste, Historienlesen für zweite und Buchstabiren für dritte Klasse.

Anmerk. Wird man mit der dritten Klasse nicht fertig, so muß man damit in der folgenden Stunde fortfahren.

Von 2–3 Uhr:

Tafelrechnen für alle Schüler.

Von 3–4 Uhr:

Englisch, verbunden mit deutschem Sprachunterricht. Zum Schlusse Gebet.

Anmerk. Die dritte Klasse lernt für jeden Tag ein kleines Stück des Katechismus oder einen kleinen Bibelspruch auswendig, was gleich nach dem Lesen hergesagt wird.

Dienstag. Dieselbe Ordnung, wie am Tage vorher.

Mittwoch. Von 9–10½ Uhr:

Morgenandacht. Darauf biblische Geschichte nach Hübners Historien, verbunden mit Lesen derselben für erste und zweite Klasse.

Von 10½–11½ Uhr:

Schriftliche deutsche Spracharbeiten für erste, Schönschreiben für zweite und Lesen für dritte Klasse.

Von 11½–12 Uhr:

Fortsetzung für erste und Hersagen für zweite und dritte Klasse.

Von 1–2 Uhr:

Tafelrechnen für erste und zweite Klasse, Lesen für dritte.

Von 2–3 Uhr:

Gemeinnütziges für Alle.

Von 3–4 Uhr:

Englische Lese- und Sprachübungen. Zum Schlusse Gebet.

Donnerstag. Dieselbe Ordnung und dieselben Gegenstände, wie am Montage und Dienstage; nur in der zweiten Stunde Vormittags für erste Klasse Lesen eines Liedes im Gesangbuche.

Freitag. Vormittags dieselbe Ordnung wie am Mittwoch; bei der bibl. Geschichtsstunde nur die Aenderung, daß die erste Klasse nicht liest. Nachmittags die ersten beiden Stunden, wie am Mittwoch. In der dritten Stunde werden die nachgesehenen deutschen Spracharbeiten zurückgegeben und neue aufgegeben. Die erste Klasse sagt dann ihre auswendiggelernte Lection auf. Dann werden, als Vorbereitung auf den Sontag, von erster Klasse die sonntägl. Epistel und das Evangelium gelesen. Zum Schlusse: Gebet.

B.

Rede

gehalten am Grabe des seligen Pastor Eißfeldt.

Wenige Stunden vor dem Begräbniß des sel. Bruders wurde Schreiber dieses von der Synode damit beauftragt, am Grabe desselben einige Worte zu sprechen, und hierauf, das Gesprochene durch den „Lutheraner" auch den nicht gegenwärtig gewesenen Synodalen mitzutheilen. Nur darum theilen wir diese unter großem inneren Herzeleid und körperlicher Ermattung geschriebene Rede, wie sie gehalten wurde, hierdurch mit.

* * *

HErr JEsu Christe, der Du mich durch meine Brüder berufen hast, an dem Grabe eines geliebten Freundes und Bruders zu reden, mit dem ich noch vor kurzem innig vereint aus dem Born Deiner ewigen Wahrheit trank, ich bitte Dich, gieb mir Gnade und Kraft, Worte der Erbauung zu reden, damit diese Stätte des Todes und der Verwesung eine Stätte des Lebens, ein Ort werde, da Du zu uns kommest, u. uns segnest. Erhöre uns um Dein selbst willen. Amen.

Allerseits in Christo geliebte, trauernde Anwesende!

„Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland" — so müssen wir an diesem Grabe mit dem heiligen Propheten ausrufen. Denn ach! weß ist die sterbliche Hülle, die dieses Grab so eben aufnehmen soll? — Es ist die Hülle eines Mannes, den fern von dem Kreise seiner Lieben der Tod schnell und plötzlich in der Blüthe seiner Jahre überrascht hat; auf dessen baldige Rückkehr die erst seit wenigen Monden mit ihm verbundene Gattin nun vergeblich wartet, die nun, anstatt den Zärtlichgeliebten wieder mit Freudenthränen zu umarmen und an ihr Herz zu drücken, die herzzerreißende Kunde von seinem Tode erhält. Es ist die Hülle eines Vaters, durch dessen Tod ein Kindlein zum Waiselein wird, noch ehe es das Licht der Welt erblickte. Es ist die Hülle eines dankbaren Sohnes, dessen greise gottselige Mutter mit derselben die Freude, Hoffnung und Krone ihres vielgeprüften Alters in das Grab sinken sieht. Es ist die Hülle eines treuen liebenden Bruders und Freundes, dessen Tod einem ganzen Kreise von Freunden und Brüdern die ganze Welt immer leerer, finsterer und öder macht. Ach! es ist die Hülle eines jungen Dieners der Kirche, der, ausgerüstet mit den herrlichsten Gaben des Geistes und Gemüthes, voll Treue und Eifer, voll Demuth und Glaubenskraft der jetzt so bedrängten und verwaisten Kirche ein Vorkämpfer zu werden versprach; der noch vor kaum einem Jahre dort drüben *) sich auf das heilige Amt vorbereitete und nun, wiedergekehrt, hier sein Grab gefunden hat, um darin schon auszuruhen von seiner kurzen Arbeit bis zum Tage der Auferstehung.

Mit Thränen blicken wir in sein Grab wie in eine Tiefe ohne Grund, und unser Herz spricht: Gott, Gott, warum hast du uns das gethan? Ja, „fürwahr, du bist ein verborgener Gott, Du Gott Israels!" Doch, m. Th., so gewiß wir dieß mit dem Propheten Jesajas (45, 15.) seufzend ausrufen müssen, so zuversichtlich müssen wir doch, auch an diesem Grabe, hinzusetzen: „der Heiland." Denn wie verborgen auch immer die Werke Gottes auf Erden sein mögen, einige Strahlen seines Lichtes läßt Er uns immer dabei aus Seinem Worte hervorleuchten, und so unbegreiflich und unerforschlich auch immerhin Seine Wege und Gerichte sein mögen, in denselben allen offenbart Er sich uns doch zugleich als einen „Heiland", der unser Heil sucht und selbst aus dem stummen Grabe heraus laut zu uns redet.

So laßt uns denn jetzt, ehe wir die irdischen Ueberreste des theuren Entschlafenen in den Schooß der Erde versenken, überlegen:

Was predigt uns Gott aus dem Grabe unseres plötzlich dahin geschiedenen jungen Mitknechtes und Mitbruders? und zwar:

1. was predigt Gott zunächst uns, als den Mitknechten, und
2. was predigt Gott allen Gegenwärtigen, als den Mitbrüdern desselben? —

Treten wir, m. L., mit dem Lichte des Wortes Gottes an dieses Grab, so sehen wir, dreierlei ist es hauptsächlich, was Gott der HErr zunächst uns den Mitknechten des Entschlafenen aus seinem Grabe heraus predigt: 1. Erkennet eure Sünde und thuet Buße! 2. Ich bedarf euer nicht! und 3. Werdet treuer in der Verwaltung des Amtes, das euch befohlen ist.

*) Wenige Schritte von dem hiesigen Gemeindegottesacker entfernt liegen die Collegegebäude, die man daher von dem Grabe aus sehen konnte.

Es ist wahr, Ehrwürdige Brüder im Amte, wenn diejenigen, welche uns jetzt als bittere Feinde in einem heißen Kampfe entgegenstehen, aus diesem Todesfalle etwa beweisen wollten, daß der uns von ihnen angedrohte Fluch Gottes nun offenbar werde und daß Gottes Gerichte bereits sichtlich über uns hereinbrechen, so würden sie sich damit nur auf die Seite der blinden Welt stellen, die aus dem Creuz der Christen den Schluß macht, daß Gott der Christen nicht achte, ja ihr Feind sei und wider sie streite, und die aus dem zeitlichen Wohlergehen der Weltkinder folgerte, daß diese Gott im Schooße sitzen. Sie würden damit dem Worte Gottes widersprechen, welches lehrt, daß Gott gerade Seine liebsten Kinder am härtesten züchtiget und daß Er gerade den Sohn stäupet, den Er aufnimmt. Allein es bleibt immer wahr, was Moses, der Mann Gottes, im heil. Geiste bezeugt: durch plötzlichen Tod stellt Gott der Ueberlebenden Missethat vor sich und ihre unerkannte Sünde ins Licht vor Seinem Angesichte. O darum laßt uns denn nicht taub sein für Gottes Stimme, die auch uns hier entgegenschallt: Erkennet eure Sünde und thuet Buße! Laßt uns vielmehr unter Gottes gewaltige Hand uns demüthigen und jetzt, wo Gott plötzlich unsere Freudentage in Tage des Trauerns und der Klage verwandelt hat, an unsere Schuld gedenken und bußfertig an unsere Brust schlagend, ausrufen: Gott, sei uns Sündern gnädig! Gibt uns Gott einen Sieg nach dem anderen, segnet Er uns mit allem Reichthum Seines Segens, so warnt Er uns nun auch, daß wir hierbei nicht sicher werden, sondern erkennen, unsere Siege und unser Segen ist nicht unser Verdienst, sondern freie Gnade und Erbarmung, und was wir selbst aus unserem Eigenen dazu gethan haben, das war nur unsere Verkehrtheit u. unsere Sünde.

Doch, Gott predigt uns hier noch mehr.— Bedenket: wenn wir auf die Zurüstung eines Dieners Gottes viel Fleiß verwendet und viel Opfer dafür gebracht haben und wenn dann Gott auch einem solchen besonders schöne Gaben verleiht, dann beschleicht uns nur zu leicht der Gedanke, als seien wir Menschen es, auf deren Gaben, Weisheit, Treue und Fleiß allein das Heil der Kirche beruhe. Wer ist unter uns stets von solchen Gedanken frei gewesen? Wenn nun aber Gott gerade in den bedrängtesten Zeiten der Kirche derselben immer mehr junge, rüstige, eifrige und begabte Arbeiter nimmt, was will er da wohl den zurückbleibenden Arbeitern sagen? Offenbar nichts anderes, als dieses: Ich bedarf euer nicht! Und das ist es denn, was Gott auch uns ferner aus diesem Grabe heraus zuruft. O laßt es uns denn auch jetzt lernen und tief zu Herzen fassen: Gott braucht uns nicht! Wir sollen wohl unseren Mund, unsere Hände, unsere Herzen, kurz, alles dem Dienste Gottes und Seiner Kirche dargeben, was wir sind und haben; aber hierbei sollen wir an nichts denken, als daß wir darin Gott gehorsam sein wollen. Wir sollen nie dabei vergessen, daß wir's nicht sind, die die Kirche gründen, regieren, erhalten und schützen, sondern der HErr, der uns dazu gebrauchen oder nicht gebrauchen kann. „So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießet, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt." 1 Cor. 3, 7.

Doch, m. th. Br. im Amte, so wahr dieß ist, so dürfen wir doch nie vergessen, es ist ein großes Werk, das Gott in unsere Hände legt, wenn Er uns in Sein heil. Amt beruft; Er allein kann und muß zwar alles thun, aber dann bezeugt Er, Er will Sein heiliges seliges Werk durch uns thun. Er vertraut uns dann unsterbliche, durch Sein eigenes Gottesblut theuer erkaufte Seelen an, und wir sollen diesen Seelen sagen, was sie thun sollen, um selig zu werden. Wir sollen dem unbußfertigen Sünder sagen: Du mußt sterben! und dem bußfertigen verkündigen: Du sollst leben! Wir sollen die Todten erwecken, den Irrenden den rechten Weg zeigen, die Zweifelnden gewiß machen, die Schwachen stärken, die Kranken heilen, die Angefochtenen trösten, die Sterbenden hinüberleiten über den Abgrund des Todes und den Händen Gottes überantworten, kurz, „als die klugen Haushalter einem jeden zu rechter Zeit seine Gebühr geben." Luc. 12, 42. Und Gott will das Blut aller dieser uns anvertrauten Seelen einst von unseren Händen fordern!— Wenn nun Gott einen jungen Arbeiter plötzlich aus unserer Mitte nimmt, was predigt er uns da? Er ruft uns zu: Werdet treuer in Verwaltung des Amtes, das euch befohlen ist! Wirket, weil es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. O so laßt uns denn auch auf diese Stimme hören! Laßt uns, was zu thun ist, nicht auf morgen aufschieben. Laßt uns eilen, allen zu verkündigen den ganzen Rath Gottes zu ihrer Seligkeit öffentlich und sonderlich. Laßt uns einhergehen mit brennenden Lichtern und an unseren Lenden gegürtet, damit, wenn der HErr den Hirtenstab uns aus den Händen nimmt, wir bereit sein, Rechenschaft zu geben Ihm, dem Richter der Lebendigen und der Todten.—

Doch nun, wende ich mich auch zugleich an euch, denen der theure Entschlafene zwar nicht ein Mitknecht im Amte, aber mit uns ein Mitbruder im Glauben war, an euch, ihr Zuhörer, und insonderheit an euch, geehrte gegenwärtige Vertreter unserer Gemeinden.

Auch euch predigt Gott heute aus diesem Grabe heraus. Und was ist das? Vor allem wiederum dreierlei: 1. Erkennet, rechschaffene und begabte Prediger sind eine Gabe meiner freien Gnade, die ich jede Stunde wieder zurückrufen kann! 2. Betet daher nicht nur, daß ich euch diese edle Gabe schenke, sondern auch, daß ich sie euch erhalte! und endlich 3. Kaufet die Zeit aus, in welcher ich euch die Gnade schenke, ein solches köstliches Kleinod zu besitzen!—

Vielleicht zu keiner Zeit ist das heil. Predigtamt so verachtet gewesen, als in der gegenwärtigen. Nicht nur ist das eine Folge des Unglaubens, der jetzt wie eine Sündfluth über die Christenheit hereingebrochen ist, sondern leider! auch eine Folge davon, daß jetzt so viele elende Menschen das heilige Amt verwalten, die, indem sie dasselbe tragen, es durch ihre falsche Lehre u. durch ihr ungöttliches Leben nur schänden. Da kann es denn leicht geschehen, daß selbst ein wahrer Christ zu Geringschätzung auch seines treuen Predigers versucht wird. Wenn nun Gott einem treufleißigen Diener Seines Wortes bald Feierabend giebt, da ruft er daher mit lauter Stimme allen Zuhörern zu: Erkennet, rechtschaffene u. begabte Prediger sind eine Gabe meiner freien Gnade, die ich jede Stunde wieder zurückfordern kann! O so höret denn auch ihr, l. Br., auf diese aus diesem offenen Grabe in euer Ohr dringende Stimme Gottes! Erkennet, es ist nicht Menschenwerk, einen treuen Prediger schaffen, das ist Gottes Werk und Gabe. Stoßt euch daher nicht an ihren Gebrechen, so sie treu sind in dem Werke des HErrn. Verlanget nicht, daß sie Engel seien, während ihr Sünder seid. Haltet sie vielmehr hoch, theuer und werth als leicht verlierbare Gaben des allerhöchsten Gottes. Seid dankbar gegen sie. Vergesset aber vor allem nie, wer sie höret, der höret Christum, wer sie verachtet, verachtet Christum, wer aber Christum verachtet, der verachtet den, der ihn gesandt hat, den großen, ewigen u. lebendigen Gott selbst.

Erinnert euch aber, l. Br., Gott an diesem Grabe daran, daß rechtschaffene Prediger Seine Gabe sind, die er geben und nehmen kann, so ruft er euch freilich auch laut und ernstlich zugleich zu: Bittet doch den Herrn der Erndte, daß Er Arbeiter in Seine Erndte sende und die Ausgesendeten erhalte! O wie mancher treue und theure Knecht mag schon heimgerufen worden sein, weil man die Gabe Gottes an ihm nicht erkannte! Wie mancher mag schon in seiner Jugend dahin gerafft worden sein, den Gott gern Seiner Kirche geschenkt hätte, wenn sie ernstlich darum gebetet hätte! Auf wie manches eifrigen Dieners JEsu Christi Herz mag auch jetzt der Tod noch ferner zielen, das nur dann nicht auch getroffen wird, wenn viele brünstige Christengebete sich davor zum undurchdringlichen Schilde machen!—

Doch, m. Th., noch Eins! Gott sendet seine Knechte nicht dazu aus, daß man sich nur an ihren Gaben ergötze und in der Noth an ihnen treue Freunde und Tröster habe, sondern vor allem, daß man sich von ihnen den schmalen Weg leiten lasse, der zum Himmel führt; daß man daher ihre Lehre und ihren Unterricht als Gottes Lehre und Unterricht annehme, ihren Trost als Gottes Trost, ihre Strafe als Gottes Strafe, ihre Drohungen als Gottes Drohungen, und daß man so durch sie erleuchtet, erweckt, bekehrt, vor allen Irrwegen bewahrt und endlich selig gemacht werde. Läßt nun Gott einen treuen Knecht sterben, so ruft er allen Zuhörern zu: O kaufet die Zeit aus, in welcher ich euch die große Gnade schenke, ein solches köstliches Kleinod zu be-

sitzen! Wohlan, ihr Zuhörer, laßt euch dieß den HErrn aller Herren nicht vergeblich jetzt zurufen, und ihr, geehrte Vertreter unserer Gemeinden, nehmt dieses Wort unseres Gottes, das hier an euch erging, als einen Schatz mit hinweg und theilt ihn denen mit, in deren Namen ihr hier erschienet.

Möge aber endlich Gott der HErr selbst seine mächtige Stimme aus diesem Grabe weithin erschallen lassen, über alle Prediger und Gemeinden unseres Verbandes, ja über dieses ganze Land; und möge diese Stimme allenthalben niederbeugen und aufwecken, so aus diesem Grabe Leben ausfließen in viele, viele Herzen und also unsere Wunden geheilt werden. Es thue dieß Gott der Vater durch Seinen werthen heiligen Geist um JEsu Christi, Seines lieben lieben Sohnes, unseres HErrn und Heilandes willen. Amen! Amen!

Der Abfall
der Gemeinde zu Shebahyonk. *)

Schon die Ueberschrift dieser Einsendung fordert den lieben Leser auf, sich auf einen traurigen Bericht gefaßt zu machen, den wir nicht länger verhehlen dürfen, weil die Herzen aller derer, die das Traurige mit erlebt haben, zu voll des Schmerzes sind, als daß sie nicht ihre Brüder und Schwestern auffordern sollten, ihnen das große Leid tragen zu helfen, das uns widerfahren ist.

Wenn Verbindungen der Welt eine Zeitlang bestanden haben, so wundert sich vielleicht Dieser oder Jener, wenn sie plötzlich gelöst werden; doch findet man sich leicht darein, wenn der erste Schreck vorüber ist; aber wenn Glieder vom Leibe Christi sich ablösen, die er, der treue Hirte, zu seiner Heerde gesammelt und zur ewigen Seligkeit bestimmt hatte, ohne daß sie wiederkehren, ja, wenn selbst eine ganze Christengemeinde dem Teufel wieder zur Beute wird, so trauert der Christ nicht blos Tage und Wochen, sondern Zeit seines Lebens ängstet es ihn, daß so theuer erkaufte Seelen verloren gehen konnten.

Es ist dies der Fall mit den früheren Christen zu Shebahyonk an der Saginaw-Bay. Die lieben Leser wissen, welch eine liebliche Pflanzung Gottes unter den Heiden daselbst noch vor wenigen Monden war; sie wissen, welch köstliche Bekenntnisse von der christl. Gemeinde der dortigen Indianer gethan worden waren; sie wissen, wie willig sie gewesen waren, um des Wortes Gottes willen selbst die Heimath zu verlassen, und noch im verflossenen April zu ihren Brüdern nach Bethanien aufzubrechen, sobald das Zuckermachen beendigt worden sei. Ach, daß wir berichten könnten, daß Alles zum herrlichen Ziele gekommen sei! Aber dem ist nicht so. Mit blutendem Herzen schreiben wir Folgendes:

Ein englischer Indianerhändler hatte im März dieses Jahres Veranlassung, einen Abend und die folgende Nacht bei einer Indianerfamilie in Shebahyonk zuzubringen. Bei der Abendunterhaltung kam auch die Rede auf den großen Umzug nach Bethanien, den die Indianer, wie sie sagten, mit großer Ungeduld erwarteten. Da säet der Fremde bösen Verdacht in die Herzen der unbefangenen Seelen und macht ihnen Vorwürfe, daß sie sich zu solchem Umzuge hätten bereden lassen. Der werde zu ihrem großen Schaden sein. Ihre Pfaffen wollten sie ins Unglück führen. — Je leichtgläubiger die Indianer von Natur sind, desto größer wird ihre Aufregung; der Teufel ist geschäftig und schürt die bösen Gedanken. Die Indianer ergaben sich denselben und fortan sahen sie ihren Missionar Auch, dem sie bisher wie Kinder ihrem Vater vertraut hatten, mit mißtrauischen Augen an. Zwei von ihnen begleiteten den rückkehrenden Gast nach Lower-Saginaw und brachten von dort eine förmliche Bestätigung des eben eingesogenen Verdachts mit. Einige englische Händler in dieser Stadt, besorgt über den Verlust einiger Handelsvortheile, die ihnen bisher durch die nahe wohnenden Indianer zu Theil geworden waren, sahen ihrem Wegzuge mit großem Verdruß entgegen und hörten nicht auf, die beiden Indianer mit folgenden Vorstellungen zu bestürmen: „Mehr als die Hälfte aller Pastoren seien Betrüger, sie predigten aus einem Lügenbuche (der Bibel); dieses Buch sei zum Unglück der Leute da; die Indianer sollten aus ihren Wohnsitzen in Sklaverei und Knechtschaft vertrieben werden. Sie sollten Solches ja nicht dulden und die Fesseln abwerfen."

Diese Einflüsterungen des Teufels wurden von den einmal argwöhnisch gemachten Indianern willig aufgenommen und von ihnen bei ihrer Rückkehr den andern Stammesgenossen mitgetheilt. Jetzt war das ganze Dorf wie umgewandelt. — Der Missionar Auch hatte, nachdem die beiden Indianer mit ihren losen Berichten am Donnerstage heimgekommen waren, wie gewöhnlich, am Freitag Abend das Glöcklein zur Andacht geläutet. Es fiel ihm auf, daß nur 6 Männer und eine Frau sich dazu einfanden, da solch geringer Besuch der Gottesdienste vorher nie erhört gewesen war. Nach dem Schlusse des Gottesdienstes nähert sich der Häuptling Meganigischik dem Missionar und kündigt ihm mit auffallender Gereiztheit an, daß er morgen mit ihm und den übrigen Indianern ein „Council" abhalten wolle; aber, setzt er hinzu, nicht in der Kirche, sondern in seinem eignen Hause. Diese letzte Bemerkung, sowie die Bitterkeit, mit welcher er sprach, waren dem Missionar Beweis genug, daß ein böser Geist unter die Indianer gefahren sei, und bald sollte ers bestätigt finden. Am andern Tage fand er sich nämlich, wenn auch mit schwerem Herzen, zu dem bestimmten Council ein und erfuhr nun Alles, was der Teufel ihm angerichtet hatte. Nachdem er sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte, unterrichtete er die Anwesenden von dem schrecklichen Abgrunde des Verderbens, an den sie durch die Feinde des Reichs Gottes geführt seien und bat sie mit Thränen, den HErrn und Sein Wort nicht zu verwerfen; aber dies Alles war ohne jeglichen Erfolg. Auch die Androhung des Zornes Gottes und der ewigen Verdammniß, falls sie nicht wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, brachte nichts Anderes zu Wege, als eine freche Herausforderung Gottes, der sie nur strafen möge. Sie wollten sich nicht mehr betrügen lassen, so sagten sie. — Der Missionar Auch bat sie wiederholt, doch das Wort Gottes nicht so gar zu verachten; da sprachen sie wiederum davon, als von einem Lügenbuche; sie wollten Nichts mehr davon wissen. Der Häuptling Meganigischik äußerte, er werde forthin Nichts von alle dem mehr halten, was ihm das Wort Gottes auferlegt habe; allenfalls wolle er sich, wie früher, so auch fernerhin am Sonntage der Arbeit enthalten.

Bei allen diesen Vorgängen hätte dem treuen Seelenhirten das Herz brechen mögen; er wäre lieber in den Tod gesunken, als daß er solches hätte erleben mögen. Eine ganze Gemeinde, jahrelange mühsame Arbeit vor Menschenaugen verloren! Keiner ließ sich wieder zurücklocken! — Das war ein schweres Kreuz, ihm auferlegt, zu tragen.

Ein Fünklein der Hoffnung lebte in ihm noch, nämlich daß vielleicht die vorgefallenen Reden in Aufregung geschehen und bald bereut werden möchten. Aber auch diese Hoffnung schlug fehl. — Am folgenden Tage nämlich, einem Sonntage, läutete der Missionar, wie sonst, sein Missionsglöcklein und ging zur Kirche, um Gottesdienst zu halten. Aber Niemand von den Indianern erschien. Statt dessen gingen die jungen Burschen mit ihren Aexten an der Kirche vorbei, als wollten sie den Gottesdienst verhöhnen. Traurig und unverrichteter Sache mußte der Missionar nach Hause gehen.

Er wartete nun noch einige Wochen auf Umkehr, entbot auch noch einmal den Missionar Mießler sammt dem Dollmetscher von Bethanien zu sich, um die Treulosen abermals zu vermahnen, konnte aber keine allgemeine Zusammenkunft mehr erlangen, sondern man mußte die Leute partienweise in ihren Häusern aufsuchen.

Sie beharrten sämmtlich in ihrer Feindschaft gegen Gottes Wort und verachteten die väterliche Zusprache ihrer rechtgläubigen Lehrer. Das arme Volk! Hundertmal wirklich betrogen durch geistliche und weltliche Betrüger, läßt es sich nun, da ihm endlich durch Gottes Gnade die volle lautre Wahrheit des Wortes Gottes aus treuer Hirten Munde gepredigt wird, vom Teufel verblenden, auch seine treuen Lehrer als Verführer von sich zu weisen.

Der HErr hatte noch einmal in der Kürze deutlich zu ihnen gesprochen. Während nämlich bisher in der etwa 4 Jahre alten Christengemeinde noch kein einziger Todesfall aus den Indianern selbst vorgekommen war, so wurden in diesen selbigen Tagen zwei Jünglinge in einem Zustande gräßlicher Verzuckungen in einen plötz-

*) Wir machten von diesem traurigen Vorfalle schon mündlich auf der letzten Synodalversammlung zu St. Louis Mittheilung und schütteten unsern Kummer in die Herzen der treuen Brüder aus. Doch war es der allgemeine Wunsch, auch eine specielle Erzählung davon in diese Blätter abdrucken zu lassen, damit alle Glieder unserer Gemeinde ein lebendiges Bild von dem Jammerstande in Shebahyonk bekämen und so zur treuen Fürbitte bei dem Vater aller Barmherzigkeit ihre Zuflucht nähmen.

lichen Tod dahin gerissen. Aber auch das rührte ihre Herzen nicht. Sie verstocken sich täglich mehr, prahlen öffentlich mit ihrer heidnischen Freiheit, die sie nun wieder erlangt hätten, feiern ihre heidnischen Feste gräulicher als zuvor und ergeben sich allen schändlichen Sünden des früheren Lasterlebens, z. B. dem Trunke, im höchsten Grade.

Was ist da zu thun, geliebte Brüder und Schwestern? Bessern können wir Nichts. Darum lasset uns bei aller Traurigkeit dem HErrn vertrauen, daß Er Seine Kirche schützt und ihr Gedeihen gibt, auch wenn es schiene, als arbeiteten die Seinen umsonst. Dann aber lasset uns gedemüthigt werden und die traurigen Zustände unserer lieben Christenheit in dieser letzten betrübten Zeit beklagen, welche es möglich machte, daß solch ein schweres Ereigniß unter uns geschehen konnte. Ja gewiß, wir tragen alle einen Theil der Schuld mit, daß diese ganze Gemeinde so dem Teufel zur Beute werden konnte, indem wir es an ernstlichem und treuem Gebete für sie haben fehlen lassen. Darum wollen wir an unsere Brust schlagen und den HErrn bitten, daß Er den Mangel unseres Gebetes durch das theure Verdienst unsers Heilandes Jesu Christi reichlich ersetzen, daß Er Sich auch der armen verblendeten Seelen wieder erbarmen und sie durch Reue und Buße wieder zur seligen Christengemeinschaft zurückführen wolle. — Selbst vor der Hand zuzugreifen, ist uns verwehrt und haben wir darauf zu warten, daß der HErr uns wieder eine Thüre öffnet.

Auf die indianische christliche Gemeinde zu Bethanien hat der Abfall der Gemeinde zu Shebahyonk keinen schlimmen Einfluß geübt, sondern Schrecken über das ihnen fast unglaubliche Ereigniß, Hoffnung, daß das Ganze etwa auf einem Mißverständniß beruhen möge, oder daß schnelle Rückkehr von den beklagenswerthen teuflischen Einflüsterungen Statt finden werde, endlich aber, als diese Hoffnung zu Grabe getragen werden mußte, herzliche Betrübniß und Mitleid mit den Tiefgefallenen beseelte die ganze Gemeinschaft. Weit entfernt aber, vielleicht auch in Gefahr zu kommen, den Abgefallenen nachzutreten, wird dieselbe durch das Anschauen des Gerichts Gottes über die Untreuen nur desto fester und treuer und sieht die Nothwendigkeit ein, sich gegen alle Feinde des Reichs Gottes fest um Sein Wort und dessen treue Verkündiger zu schaaren.

Unser lieber schwergeprüfter Missionar Auch ist, nachdem seine Indianer-Gemeinde zu Shebahyonk das Wort Gottes verworfen hat, auf seinen Wunsch von der Synode seines Berufs als Missionar enthoben worden und als Pastor der deutschen evangel. luth. Gemeinde zu Sibiwaing anerkannt worden. Die Synode hätte freilich gewünscht, ihn als treuen Missionar auf einem andern Felde der Mission verwenden zu können; aber er selbst hat es nicht als Gottes Wille erkennen können, dem Missionsberufe im engern Sinne ferner obzuliegen, weil es ihm nicht mehr gelingen werde, die Sprache der Chippeway-Indianer noch aus dem Grunde zu lernen und auch die Kränklichkeit seiner Frau ihn hindere, den fernen Heiden nachzugehen. So wird denn, so Gott will, binnen Kurzem seine Einführung bei der genannten deutschen Gemeinde Statt finden.

Was den Besitz der Synode in Shebahyonk betrifft, so besteht derselbe in einem Areal von 40 Acker Land, wovon etwa 18 Acker geklärt sind, aus einem 1½ stöckigen Framehause von 380 Dollars Werth, einer Blockkirche, einem Blockstalle. Um diesen Besitz verwerthen zu können, wird die Synode darauf Bedacht nehmen, noch 40 Acker des anstoßenden Landes für 50 Dollars zu erwerben, da dann das Areal für eine größere Farm hinreichen möchte. Das bewegliche Eigenthum ist mit vieler Sorglichkeit und Treue vom Missionar Auch verkauft, zum Theil auch nach Bethanien abgeliefert worden, so daß dadurch eine Baar-Summe von etwa 250 Dollars in die Missionscasse eingezahlt werden konnte. Es war dieser Zuschuß in die Missionscasse im gegenwärtigen Augenblicke um so erwünschter, da so große Mittel erforderlich waren, um die Indianer zu Bethanien familienweise mit einem Stücke Landes von 30—40 Acker versorgen zu können. Der Missionar Mießler konnte, nachdem vorläufig ein Quantum von etwa 800 Acker angekauft worden war, die Austheilung der Ländereien im verflossenen Frühjahre vornehmen. Da haben die lieben rothen Brüder in Bethanien ein großes Fest gehabt, und der Missionar beschreibt ihre Freude mit lebhaften Farben, auch rühmt er ihre Bescheidenheit und Friedsamkeit, da es Niemandem in den Sinn kam, um ein Stück Land zu bitten, welches ein Anderer sich schon auserkoren hatte. Durch den Abfall der Shebahyonk-Indianer ist das zur Vertheilung nöthige Land allerdings etwa um 280 Acker verringert worden, doch aber haben wir noch ein ansehnliches Stück nöthig, um unsern Versprechungen nachzukommen, allen Christen zu Bethanien helfen zu wollen, daß sie ihrem wilden Jagd- und Fischerleben entsagen und sich zu einem geruhigen und stillen Bürgerleben gewöhnen. Zu unserer großen Freude nehmen wir wahr, daß manche jetzt noch am Maple-Fluß wohnende heidnische Indianer auch durch die Predigt des Evangeliums angelockt werden, nach Bethanien zu ziehen. So sehr wir daher Ursache haben, allen denen, die unsre Missionscasse bisher so williglich bedachten, recht herzlich zu danken, so bitten wir doch, ferner zu helfen, wo Hilfe noth ist, die Missionsangelegenheiten zu Bethanien auch forthin recht auf der Seele zu tragen, und sich aller Heiden ernstlich im Gebete anzunehmen, damit das Reich Gottes zu ihnen komme.

Zu solcher Willigkeit verhelfe uns und allen, die den HErrn Christum lieb haben, der treue und barmherzige Gott. Amen!

Frankenlust, den 24. Juli 1854.

Ferdinand Sievers.

Die Cantica Sacra.

Ich habe endlich das Vergnügen anzeigen zu können, daß die Cantica Sacra, so Gott will gedruckt werden wird. Manche meiner Correspondenten meinten, in ein paar Wochen oder meistens paar Monaten sollte man das Buch schon singen können. Ihnen zur Kunde sei gesagt, erstens: Daß es vom Anfange nicht meine Absicht war große Auslagen vorzunehmen, bis ich überzeugt wäre daß der Ertrag des Unternehmens solche Ausgaben auch decken werde, u. zweitens: daß Umstände, welche nicht ein jeder vorher sehen kann, und welche selbst Geschäftsmännern unerwartet erscheinen mögen, das Unternehmen etwas verzögert haben. Deßwegen bin ich nicht im Stande gewesen früher anzuzeigen ob oder wann das Buch gedruckt werden wird. Aber nun ist es in Händen von Buchdruckern, welche keine Mühe sparen werden um es mit möglicher Schnelligkeit zu verfertigen; und es ist ihre sichere Erwartung, daß sie es im Monat November zur Versendung bereit haben werden.

Da nur etliche meiner Correspondenten mir ihren Wunsch das Buch mit runden Noten gedruckt zu haben anzeigten, viele aber sich entschieden zu Gunsten der Charakternoten erklärten, so bin ich entschlossen es mit diesen nach den Bedingungen des Prospectus zu drucken.

Ich will noch diese Gelegenheit benutzen um zu erwähnen, daß der Preis des Buches vielleicht verändert werden mag, wann es in die Hände der Buchhändler kommt, und daß alle diejenigen die nicht schon bestellt haben, welche es an den billigen Preisen, wie im Prospectus angezeigt, bekommen wollen, wohl thun werden ihre Bestellungen bis Ausgangs November einzusenden. Buchhändler werden es zu ihrem Vortheil finden beim Hundert zu bestellen.

Canton, Ohio, Juni d. 28sten 1854.

J. J. Fast.

N. B. In St. Louis wird Herr Otto Ernst die Güte haben, das Buch zum Verkauf zu halten.

Quittung.

der Missionsgaben (für den Lutheraner).

Von A. Haag in Sibiwaing	$ 0 50
Von der Gem. des P. Dicke in Frankentrost, zu Indianerland	2 50
Von J. List in Frankenmuth, zu Indianerland	2 00
Von der Gem. des P. Seidel, 2te Sendung	10 00
Von der Gemeinde Frankenmuth	21 67
Durch Müller Hubinger in Frankenmuth	28 80
Von J. Gremel in Sibiwaing	0 50
Von der Gem. des P. Clöter zu Saginaw-City	18 80
Von der Gem. des P. Sievers zu Frankentrost	15 00
Von Barbara Nüchterlein in Frankenmuth	1 00
Von der Gem. des P. Hoyer in Philadelphia, Pa.:	
Chr. Mainling	1 00
Mary Bohn	1 00
P. Beerwind	0 25
M. Fetter	0 25
Ein Ungenannter	1 00
J. U. Hiller	0 25
Chr. Dieter	1 00
H. Dieter	0 50
Wahl	1 25
G. Pfeiffer	2 00
Ph. Bohn	0 25
J. Toussaint	0 50
Müller	1 00
Isab. Rautenberg	1 00
Soph. Rautenberg	1 00
Jak. Toussaint sen.	1 00
Jak. Toussaint jun.	0 25
Minneberger	2 00
Chr. Bohn	2 00
Lehmkuhl	0 25
Anna Viehmeyer	0 25
Elis. Dreßer	0 50

Lohan	0 25	
Schacht	1 00	
A. Linna	0 25	
C. Schäfer	0 50	
	$20 50	20 50
Von Hr. Th. Eißfeldt		1 00

Von der Gem. des P. Schaller in Detroit:

Fr. Stricker	2 00	
H. Carstens	1 00	
P. Schuster	1 00	
C. Vieth	1 00	
Fr. Lörsch	0 50	
S. Erhard	0 50	
W. Henrich	1 00	
P. Henrich	1 00	
Anna C. Henrich	0 25	
G. Sus	0 50	
A. Hehenberger	0 50	
S. Zachhuber	1 00	
G. Gamauf	0 50	
G. Endres	0 25	
Fr. Bentz	0 25	
St. Roth	0 25	
L. Held	0 50	
W. Amrhein	0 12	
Val. Müller	0 50	
W. Bäumler	0 50	
A. Hambaum	0 50	
J. Minor	0 50	
C. Kundinger	1 00	
A. Frey	1 00	
L. Beck	1 00	
S. Roos	0 15	
J. Frey	0 50	
Ferd. Frey	0 50	
D. Nitschke	0 50	
J. Gugel	0 75	
G. Hermann	0 50	
Knoll	0 50	
Fr. Kreßel	0 50	
C. Titze	0 50	
J. Arnold	0 50	
H. Kurtz	0 50	
A. Schmidt	0 25	
Fr. Mönnich	0 25	
G. Michael	0 25	
Ph. Neumann	0 25	
M. Müller	0 25	
Lange	0 25	
Fr. Walz	0 25	
J. Glauber	0 25	
J. Abraham	0 25	
Gerhäuser	0 25	
H. Stumbinger	0 35	
G. Königott	0 20	
C. Schultz	0 12	
Roos	0 12	
Moll	0 12	
K. Hofer	0 50	
L. Oppermann	0 50	
W. Backhaus	0 25	
Fr. Stange	0 25	
D. Nitschke	0 25	
W. Mönnich	0 25	
M. Scheidler	0 13	
C. Amrhein	0 12	
Ortenburger	0 12	
H. Töpel	1 00	
A. Neumann	1 00	
C. Stange	0 50	
Chr. Kuhl	0 50	
Fr. Wendt	1 00	
Aug. Frey	5 00	
H. Seubert	0 50	
A. Manske	0 50	
W. Ortenburger	0 25	
W. Schultz	0 25	
C. F. Stange	0 50	
Fr. Mönnich	0 25	
J. Seubert	0 15	
J. Reif	0 50	
J. Kreußel	0 50	
J. Weber	0 25	
M. Brotengeier	0 12	
F. Deinzer	0 50	
B. Henika	0 12	
J. Steineke	0 50	
Fr. Pebler	0 50	
J. Schmidt	0 50	
R. Weber	0 33	
Fr. Güntherodt	0 25	
W. Mayer	0 14	
G. Götz	0 25	
M. Stümpfig	0 10	
W. Busche	0 50	
	40 26	
Auf Hochzeiten gesammelt	9 96	
In Missionsstunden gesammelt	14 30	
	64 52	
P. Schaller	1 00	
Total:	$65 52	65 52
Von der Gem. des P. Gräbner		5 38
Von der Gem. Frankenmuth		1 18

Von der Gem. des P. Fürbringer:

Schulz	0 25	
Schössow sen.	1 00	
Schössow jun.	1 00	
Joach. Götsch	0 50	
Phil. Lemke	0 94	
Gottl. Wilde	0 50	
Hembe	0 25	
Joh. Wilde	0 25	
Garbisch sen.	1 00	
Frau Borkenhagen	0 25	
Joach. Wilde	1 00	
K. Hilgendorf	0 50	
Sülflow	1 00	
Gruhl	0 50	
Bäsemann	0 50	
Hilgendorf sen.	1 00	
Aug. Ernst	0 50	
Stolper	0 37½	
Hegwer	0 13	
Friedr. Grot	0 25	
F. Bublitz	0 50	
Joh. Götsch sen.	0 25	
Fr. Havemeister	0 25	
Aug. Schneider	0 25	
Ernst Schneider	0 90	
Ratzke	0 50	
Schröder	0 50	
Joh. Heckendorf	0 25	
Höhne	0 50	
Retzlaff	1 00	
Heinr. Heckendorff	1 00	
Lerch	0 25	
C. Hillmann	1 00	
Chr. Heckendorf	0 50	
Hoyer	0 25	
Fr. Heckendorf	0 50	
Spiering	0 50	
Karl Grot	0 25	
Kurth	0 50	
Wilh. Rohr	0 50	
Fehlbaum	0 50	
F. Benz	0 50	
Ferd. Bublitz	0 50	
Aug. Heckendorf	0 50	
Friedr. Bublitz	0 50	
	24 34½	
P. Fürbringer	1 65½	
Total:	$26 00	26 00

Von der Gem. des P. Lochner von Milwaukie, erste Sendung:

Wittwe Bellin	0 50	
C. Laudon	1 00	
C. Eißfeldt	0 50	
W. Rappräger	2 00	
P. Lochner	2 00	
	$6 00	6 00

Von der Gem. des P. Kolb, nämlich:

Collecte am Sonnt. nach Neujahr	6 35	
Einzelne Beiträge	0 65	
Zum Landankauf: Gallmeier	2 00	
Heckmann, Weg, Zegick, Koenemann, W. Scheumann, Carl Mayland, Meier, Kleine, Detting, Bultemeier a 1,00	9 00	
Chr. Grote	0 95	
Fr. Scheumann	0 75	
Carl Zegick, Conrad Scheumann, W. Mayland a 0,50	1 50	
P. Kolb	3 30	
	24 50	24 50

Von der Gem. des P. Fritze zu Landankauf:

Fr. Christianer, H. Fülling a 3,00	6 00	
Ch. Christianer, B. H. Fülling a 1,00	2 00	
H. Guerke	2 50	
F. Fülling	1 50	
G. Franz, F. Busick, H. Schaphorst, N. Hobrock a 0,50	2 00	
Ch. Guerke, W. Knapps a 2,00	4 00	
F. Niedenstein	0 75	
F. Bokrecht	0 15	
P. Fritze	1 10	
	20 00	20 00
Von dessen St. Peter Gemeinde		11 00
Von P. Scholze		1 00
Von Hr. Frey		1 00
Durch P. Fürbringer		
von F. Dina Bublitz	0 50	
von Müller	0 75	1 25
Von der Gem. des P. Daib		13 65
Von der Gem. des P. Löber		3 55
Von der Gem. des P. Dietz		15 11
Von der Gem. des P. Dr. Sichler		40 33

Von der Gem. d. P. Keil:

Wr. und Sr. a 0,25	0 50	
Bf.	0 30	
Sr.	0 50	
An.	5 00	
Zum Landankauf:		
Cr.'s Kinder	0 23	
Ns., Fr., Kl. a 1,00	3 00	
We.	2 00	
Br.	3 00	
Bm.	5 00	
Baltim. Nähverein	20 00	
Te 2,00, Fe 1,50	3 50	
	43 12	43 12
Von der Gemeinde des P. Sievers, für verkaufte Kartoffeln		3 34
Von dessen Filialgem. Amelyth		0 94
Von der Gem. des P. Ottmann		2 00
Von der Gem. des P. Köstring		3 37
Von der Gem. des P. König		
durch Sammlung in Missionsstunden	6 30	
Privatgaben in Folge des 2ten Aufrufes im Luth.	1 75	
	8 05	8 05

Von der Gem. des P. Lochner:

Von A. M.	1 00	
Laudon jun.	0 50	
Fr. St.	0 50	
Chr. Viez	0 50	
H. Huch	1 00	
M. Meibohm	1 00	
G. Harttert	1 00	
W. Fiese	0 25	
H. Meier	1 00	
	6 75	6 75
Von Lindenschmidt durch P. Dulitz		5 00
Von der Gemeinde des P. Dietz		16 50
Von der Gemeinde des P. Hüsemann		5 00

D. Cloeter.

Erhalten

für das Seminar in Fort Wayne:

durch Hrn. Past. Keyl in Baltimore - - 73 98

und zwar:

—25 Cts. Sb., 1,50 Fz. (J. u. M.) Br. @ 50 Cts. 4,00 Hs. Ls. Sp. Kl. @ $1,00. 4,00 Kß. und Sf. @ $2,00. 20,00 Baltimore Nähverein. 43,48 Kirchen Collecte. 0,75 Fk.

Dr. Wilhelm Sihler.

Erhalten

zur Synodal-Casse des westl. Districts:

von der luth. Gemeinde zu Collinsville, Madison Co. Ills. - - - - - 7 95

Eduard Roschke, Cassirer.

Erhalten

a. zur Synodal-Casse:

Ertrag zweier Collecten von den Gemeinden des Hrn. Past. Küchle in Rich Station, Cook Co. Ills. $4 00

von Hrn. Past. F. W. John - - - 1 00

b. Zur Synodal-Missions-Casse:

vom Stader Verein, durch Hrn. Cand. Harms 70

von der Gemeinde Collinsville, Ills. - - 4 95

durch Hrn. Past. Seitz gesammelt in dessen Gemeinde zu Rodenburg, Ills. - - - 6 00

c. zum Unterhalt des Concordia-College:

vom Stader Verein, durch Hrn. Cand. Harms 5 77

von der Gemeinde Collinsville, Ills. - - 6 45

von „ „ des Hrn. Past. Biltz in Cumberland, Md. - - - - 4 00

durch Hrn. Past. Brauer aus dem Klingelbeutel zu Addison, Ills. zur Erhaltung der Lehrer am College - - - - 17 00

d. für arme Studenten und Schüler im Concordia-College und Seminar:

vom Jünglingsverein zu Detroit für den Schüler Emil Schulz - - - - 4 00

vom Jünglings Verein zu St. Louis vom Monat Februar bis Ende Juli d. J. . - 125 10

e. zum Concordia-Collegebau:

Vacat.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 9. Jahrg. Herr G. Meyer.

den 10. Jahrg. die HH.

Adam Ambrosius, Billner, Döppen, Erk, Heinr. Grewe, Christian Goers, Wilh. Goldenstern (bis No. 20. Jahrg. 11.), Wilh. Hesterberg, Christ. Hibbing, Past. F. W. [illegible], Obermeier, H. Richter, Past. Ritter, Schröppel, Past. [illegible]natzy, Heinr. Twenhöfel, Heinr. Thies, Fr. Werfelmann.

den 11. Jahrg. die HH.

Adam Ambrosius, Heinr. Grewe, Fr. Jagow, C. Reißtein, Johann Müller, Past. Stephan, Fräulein Marie Stephan.

Briefe erhalten

von Hrn. Past. Wunder mit $5,00. von Hrn. Franz Hoffmann mit $17,00.

Gedruckt bei M. Niedner & Co.,
Nordwestl. Ecke der Dritten und Pinestraße.